OEKONOMISCHE ENCYCLOPAEDIE ODER ALLGEMEINES SYSTEM DER STAATS- STADT- HAUS- UND...

Johann Georg Kruenitz, Friedrich-Jakob Floerke, ...

Digitized by Google

Digitized by Google

KRÜNITZ,
OEKONOMISCHE
ENCYCLOPÄDIE

161.

SPRACHE POLN. BIS
SPRICHWORT.

Digitized by Google

24. V.1.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT

K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

24.V,1

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BISCHOF Dr. EYLERT.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Johann Georg Krünitz's
ökonomiſch-technologiſche
Encyklopädie,
oder
allgemeines Syſtem
der
Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthſchaft,
und der Kunſtgeſchichte
in alphabetiſcher Ordnung.

Früher fortgeſetzt
von
Friedrich Jakob und Heinrich Guſtav Floerke,
und jetzt von
Johann Wilhelm David Korth,
Doktor der Philoſophie.

Hundert und ein und ſechzigſter Theil,
welcher die Artikel Sprache (Polniſche) bis Sprichwort enthält.
Mit Kupfern, Tabellen und einem Portrait.

Mit Königl. Preuß. und Königl. Sächſ. Privilegien.

Berlin, 1834.
In der Pauliſchen Buchhandlung.
(L. W. Krauſe.)
Pränumerationspreis 3½ Thlr. Ladenpreis 5 Thlr.

24.V.1
161

Digitized by Google

Digitized by Google

S. S.

Sprache (Polniſche), Sarmatiſche Sprache, ein Dialekt der Slaviſchen Sprache, und eine nahe Verwandte der Ruſſiſchen und Böhmiſchen. Die Polniſche Sprache iſt zu verſchiedenen Zeiten bei ihrem Volke in der Ausbildung ſehr vernachläßiget und von den Angeſehenſten der Nation, den Vornehmſten des Adels, den Geiſtlichen und den Gelehrten zwar als Nationalgut geſchätzt, aber doch nur als eine gewöhnliche Volksſprache betrachtet worden, auf deren Kultur man wenig Fleiß zu verwenden nöthig habe. Dieſe Vernachläßigung oder Nichtbeachtung der Nationalſprache, abwechſelnd bis zum letzten Drittel des verwichenen Jahrhunderts, lag auch theils in der Verfaſſung des Volks ſelbſt, das mehr rauh und kriegeriſch erzogen und nur immer ſeine Freiheit und Nationalität bewachend, Künſte und Wiſſenſchaften zum Theil verachtete, oder ſich doch darum wenig kümmerte, und dann rührte es auch daher, daß die Lateiniſche Sprache ſowohl von den Großen der Nation neben der Franzöſiſchen, als auch von den Geiſtlichen und Gelehrten iſt geſprochen und geſchrieben, und auch darin die Re-

Digitized by Google

gierungs- oder Staatsbeſchlüſſe und die gerichtlichen Ausſprüche und Urkunden größtentheils ſind abgefaßt worden. Da nun eine jede Sprache nur durch ihre Schriftſteller, die Literatur, und durch die Unterhaltung in derſelben in den höheren und gebildeteren Zirkeln ausgebildet werden kann, ſo mußte auch die Polniſche Sprache, der dieſe Ausbildungsmittel gänzlich abgingen, noch viele Härten und Mängel beſitzen. Wenn nun gleich Polen bis auf die oben genannte Zeit kein eigenthümlicher Sitz der Muſen geweſen iſt, ſo ſind doch die Künſte und Wiſſenſchaften in den früheren Zeiten, nach der Einführung des Chriſtenthums unter Miezislav dem Erſten, geachtet und betrieben worden, ja ſie erhielten unter der Regierung Sigismunds des Erſten bis zu der Regierung Wladislavs des Vierten daſelbſt einen gewiſſen Glanz; allein ſie verſchwanden bald wieder unter den folgenden Regierungen, und Finſterniß trat an ihre Stelle, wozu die Eiferſucht der Nation bei der Wahl der Fürſten aus fremden Dynaſtien, die Kriege mit ihren Nachbaren, beſonders mit den Koſaken, Türken und Schweden, und andere innere Spaltungen, welche ein Wahlreich ſo leicht hervorbringen, das Meiſte beitrugen. Die Haupveranlaſſung, daß die Künſte und Wiſſenſchaften unter Sigismunds Regierung ſich in Polen zu einigem Flor erhoben, war ein Streit der Studenten in Krakau mit den Bedienten eines Senators, in Folge deſſen, da die Studenten keine Genugthuung erhielten, der größte Theil nach Wittenberg auswanderte, von wo aus ſie dann Luther's Lehre mit nach Hauſe brachten, welche daſelbſt ſo ſchnellen Fortgang hatte, daß unter der Regierung des oben genannten Königs ſich der größte Theil von Polen dazu bekannte, die oberſten Würden des Reichs mit Proteſtanten oder Evangeliſchen beſetzt und bei der Wahl ſeines Sohnes nur zwei katholiſche weltliche Senatoren waren. Als

Stephan Bathori zur Regierung gelangte, brachte er ohne Gewalt die katholiſche Religion wieder dadurch in Aufnahme, daß er keinem eine Bedienung gab, der nicht katholiſch war, wodurch denn die mehrſten Familien wieder zur Römiſchen Kirche zurückkehrten. Die Studenten brachten nun mit der evangeliſchen Religion auch diejenigen Wiſſenſchaften und Künſte mit nach ihrem Vaterlande, die auf der Landes-Univerſität entweder gar nicht gelehrt, oder deren Lehrſtühle eben nicht beſonders beſetzt waren, wodurch ſich dann die Philoſophie, die Geſchichte, die Jurisprudenz und die ſchönen Künſte bald im Lande ausbreiteten und tief Wurzel zu faſſen anfingen, und ſie würden das goldene Zeitalter der Polen herbeigeführt haben, wenn die vielen oben angeführten Uneinigkeiten und Kriege der folgenden Regierungen nicht Alles wieder erſtickt hätten, und ſo ſind denn von dieſer Zeit an die Muſen, welche die Ruhe lieben und den Lärm und das Geräuſch der Waffen fliehen, den Polen bis zur Theilung ihres Reiches nicht wieder ſo hold geworden, und daher hat auch die Sprache an weiterer Ausbildung nicht gewinnen können. Es fehlte auch den Polen an guten Elementarſchulen, deren Mangel die Bisthümer und Jeſuitenſchulen nicht völlig erſetzten. Die Hochſchule oder Univerſität zu Krakau hatte ihren früheren Flor verloren, die jungen Leute zogen es vor, ſtatt die Landes-Univerſität, die Sächſiſchen Hochſchulen Jena, Wittenberg und Leipzig, und die Hochſchule zu Königsberg zu beſuchen, und diejenigen, welche ſich dem geiſtlichen Stande widmeten, legten ſich auf die ſcholaſtiſche Theologie und das kanoniſche Recht. Die Medizin oder Arzneywiſſenſchaft betrieben viele Juden. Der neuern Weltweisheit wurde der Zutritt in Polen eben ſo wenig, als in andern katholiſchen Ländern geſtattet; die Mathematik wurde wenig, die Geſchichte aber ohne Geſchmack betrieben. Die Rechtslehre war

in Polen nur ein kurzes Studium, weil das Römiſche Recht keine Anwendung fand, oder wo es angewendet wurde, da geſchah es ohne Verbindlichkeit; nur die Geſetze des Königreichs, Gewohnheiten und die Billigkeit des Richters machten in den Gerichten den Urtheilsſpruch. Die Baukunſt befand ſich noch in ihrer Kindheit. Die Kriegskunſt war zwar die Hauptwiſſenſchaft der Polen, allein ſie beſchränkte ſich nur auf die Ausübung, da jeder Edelmann als wahlfähig Soldat und daher Beſchützer der Republik war; man mußte alſo in dem Kriege bei Abſtechung der Läger, beim Schanzen- und Feſtungsbaue ꝛc. zu fremden Ingenieurs ſeine Zuflucht nehmen. Die Staatskunſt, die Geſchichte des Landes und die Beredſamkeit waren diejenigen Wiſſenſchaften, welche die Polen am meiſten betrieben, weil ſie einer freien Verfaſſung am meiſten zuſagen. Die Letztere, die Beredſamkeit, würde auf die Ausbildung der Landesſprache am meiſten gewirkt haben, wenn die mehrſten Reden nicht in Lateiniſcher Sprache gehalten worden wären. Bei der Königswahl hielten auch die fremden Geſandten am Wahltage ihre Reden in der Rota equestri oder Adelsverſammlung unter freiem Himmel in Lateiniſcher Sprache. Eine ſchöne Lateiniſche Rede hörten die Polen gern, nur mußte es nicht ſo Ciceronianiſch ſeyn, daß man die Titulatur darnach ändern wolle. Als daher einmal ein Kaiſerlicher Geſandte, von Roſenberg, ſich immer des Ausdrucks: Vos, Vos Poloni! Ihr Polen! bediente, ſo machten die Wahlmänner einen großen Lärm und ſchrien ihm immer zu: Vestra, Vestra Dominatio! Euer Herrlichkeiten! wodurch er genöthiget wurde aufzuhören. Das Serenissima Respublica, durchlauchtige Republik, Jllustres Exellentiae, Vestrae Dominationes hörten ſie weit lieber. — Daß auch die Polen ſchon in den früheſten Zeiten ihre Barden eben ſo gut wie

Digitized by Google

andere Nationen gehabt haben, läßt ſich wohl nicht bezweifeln, nur iſt aus den früheſten Zeiten von denſelben wenig oder nichts bekannt oder aufgezeichnet worden, wohl aber von der Dichtkunſt in neuerer Zeit.

Da Polen in ſeinem ehemaligen ungetheilten Zuſtande von ſechs Völkern, den Polen, als Hauptnation, den Deutſchen, Lithauern, Ruſſen, Tatarn und Juden bewohnt wurde, ſo wurden im Lande auch mehrere fremde lebende Sprachen geſprochen, die auf die Nationalſprache mehr oder weniger Einfluß hatten, je nachdem die genannten Völker mehr oder weniger mit den Polen in Berührung kamen. Die Deutſchen verdanken ihre Aufnahme Kaſimir dem Großen, welcher viele derſelben, ſowohl Handwerker, als Bauern, nach Polen zog. Sie kamen aus Ländern, wo das Sachſenrecht galt, daher ließ ihnen Kaſimir auch den Gebrauch dieſes Rechts, und beſtellte zu Krakau einen eigenen Lehrer deſſelben. Die Lithauer kamen mit der Vermählung ihres Herzogs Jagello mit der Königin Hedwig von Polen, der dann unter dem Namen Wladislav der Zweite den Polniſchen Thron beſtieg, in Polen. Ihre Sprache, die Lettiſche, iſt ein Dialekt der Slaviſchen Sprache, alſo mit der Polniſchen verwandt; ſ. unter Sprache (Ruſſiſche). Ihre Einwirkung auf die Polniſche Sprache iſt von gar keiner Bedeutung geweſen, da ſie ſelbſt noch gar nicht ausgebildet war. Die Hauptſache bei dem näheren Verkehr dieſer Völker war wohl die aus der Verwandtſchaft beider Sprachen entſtehende Erleichterung der Verſtändlichkeit. Die Ruſſen in Podolien, Roth-, Weiß- und Schwarzreuſſen, kamen unter Kaſimir dem Großen nach Polen, und ihre Sprache, als ein Dialekt der Slaviſchen, hatte, bei gleich geringer Ausbildung, auch nur wenig Einfluß auf die Polniſche Sprache, ihre Verwandte, als nur dieſelbe Erleichterung im Verſtehen oder in der Ver-

Digitized by Google

ſtändlichmachung beim gegenſeitigen Verkehr. Die **Tatarn** brachte Herzog **Withold**, des **Jagello** Vetter, nach Lithauen. Er wollte den **Tamerlan**, dem ganz Aſien nicht widerſtehen konnte, beſiegen; allein nur der Anfang war glücklich; denn er ſchlug ein Heer Tatarn jenſeits des Dons, und brachte viele Tauſend derſelben, Männer und Weiber, als Gefangene mit ſich nach Lithauen, und gab ihnen in der Gegend von Wilna Ländereyen zum Anbauen, die ihre Nachkommen, die ſich daſelbſt weiter ausgebreitet haben, auch unter Ruſſiſcher Herrſchaft noch beſitzen. Die Polen nahmen ſie ihrer Treue wegen gern in Dienſten; ihre Sprache, von der die Türkiſche ein Dialekt iſt, hat auch weiter keinen großen Einfluß auf die Polniſche ausgeübt, als daß Wörter daraus in dieſe übergegangen ſind. Die **Juden** kamen größtentheils aus Deutſchland im dreizehnten Jahrhunderte, in welchem ſie daſelbſt heftig verfolgt wurden, nach Polen, und begründeten in dieſem Lande ihr Glück unter **Kaſimir dem Großen**, durch eine ihrer Glaubensgenoſſen, Namens **Eſther**, in welche ſich dieſer Fürſt verliebte. Dieſes verſchlagene Frauenzimmer benutzte dieſe Leidenſchaft des Fürſten und wirkte den Juden ſolche Freiheiten aus, welche Polen zu einem Paradieſe der Juden machten; ja man kann die Juden, ſagt der Herr **von Uklanski** in ſeinen **Briefen über Polen, Oeſterreich, Sachſen, Bayern, Italien** ꝛc.*), als die Vormünder der Polniſchen Nation anſehen, die bei jedem Geſchäfte zugezogen werden. Jeder Edelmann auf dem Lande hat einen jüdiſchen Faktor, der ihm ſeine Bedürfniſſe für die Küche und den Keller beſorgt, und ihm auch ſein Getreide, ſeine Schafe und ſeinen Brañtwein verſilbern hilft; in jedem Hotel iſt ein Jude zum Faktor beſtellt, der dem Frem-

*) Th. 1. Nürnberg, 1808.

Digitized by Google

den für ein kleines Trinkgeld alles beſorgt. Bei allen Gelegenheiten beweiſen die Juden, daß ſie verſchlagener als die Polen ſind, und dieſe erkannten auch das Verdienſt und erhoben verſchiedene, beſonders wenn ſie ſich taufen ließen, in den Adelſtand. Ihre jüdiſch-deutſche Sprache, die ſie bald in die jüdiſch-polniſche umwandelten, hat zur Ausbildung der Polniſchen auch nur wenig beigetragen. Die Hauptſprachen, die auf die Polniſche gewirkt haben, ſind die *Lateiniſche*, *Deutſche* und *Franzöſiſche*. Erſtere war in Polen am üblichſten; denn Jedermann, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, lernte und ſprach Latein; da man aber, wie in Ungarn, ſo wenig auf den Akzent der Sylben und auf die Reinigkeit der Sprache achtete, ſo ſtand das Polniſche Latein nicht in dem beſten Rufe. Einige ältere Schriftſteller, beſonders *Walch* in ſeiner *kritiſchen Hiſtorie der Lateiniſchen Sprache*, gehen wohl zu weit, wenn ſie meinen, daß die Polen keine guten Lateiner aufweiſen können; denn noch jetzt, da ſich die Lateiniſche Sprache bei dem öftern Wechſeln ihrer Verfaſſung ſeit der Theilung des Landes, nach und nach zu verlieren anfängt, redet man ſie noch in den Klöſtern, wenn gleich nicht ganz rein, doch mit vieler Leichtigkeit. Ein Schriftſteller ſagt hierüber: „Der Charakter der Nation, der in ihr beſtes Latein etwas Schwülſtiges miſchte, machte, daß es nicht überall gefiel. Es iſt aber dennoch zu verwundern, daß in einem Lande, wo das Latein niemals die Mutterſprache geweſen, und bei einem Volke, das mit den Römern keine Gemeinſchaft gehabt, und zu einer Zeit, da die Lateiniſche Sprache ſchon längſt eine todte war, gleichſam wieder lebendig geworden iſt.“ Allem Vermuthen nach ſcheint ſie ihre Aufnahme und Ausbildung in Polen der chriſtlichen Religion zu verdanken, weil in der Römiſchen Kirche dieſe Sprache durchgehends beim Gottesdienſte eingeführt iſt; und hierin haben

Digitized by Google

daher die Polen, wie ſich ein Schriftſteller ausdrückt, klüger wie andere Nationen gehandelt, weil ſie die Sprache der Geiſtlichen bei den gottesdienſtlichen Handlungen verſtehen lernten, die den übrigen Katholiken, welche ſie nicht gelernt haben, ſo unverſtändlich, als das Chineſiſche iſt. Die Lateiniſche Sprache hat nun zur grammatikaliſchen Bildung der Polniſchen das Meiſte beigetragen und war ihre erſte Bildnerin. Auf ſie folgte die Deutſche und Franzöſiſche, und wenn dieſe Sprachen auch auf die Form der Polniſchen nicht einwirkten, ſo hatten ſie doch, beſonders die Letztere, auf Wendung, Ausdruck, Zierlichkeit und den Wörterreichthum einen großen Einfluß, und dieſes beſonders zu Ende des verwichenen und am Anfange dieſes Jahrhunderts, zu welchen Zeiten, nach dem Herrn von Uklanski, die alte Polniſche Generation größtentheils ausgeſtorben und die gegenwärtige Deutſch erzogen iſt, alſo mit der Verfeinerung der Sitten, ſich auch die Polniſche Sprache nach den beiden Vorbildern, der Deutſchen und Franzöſiſchen, verfeinert habe. Daß eine Nation bei Annehmung neuer Sitten auch ſo ſchnell ihren Charakter bis auf die Sprache verändern ſoll, iſt wohl ſchwer anzunehmen, weil dazu mehrere Generationen gehören; auch haben andere aufmerkſame Beobachter der Polniſchen Nation in neueſter Zeit wohl gefunden, daß die Literariſche Ausbildung, alſo überhaupt die Sprache, noch ihren eigenthümlichen Typus hat, der unverkennbar den angeſtammten Charakter der Nation zeigt; denn ſchon die Gegenſtände, die in einer Polniſchen Unterhaltung vorkommen, ſind von der Art, daß ſie ſowohl den Deutſchen, als auch den Franzoſen wenig intereſſiren; denn wiſſenſchaftliche Unterhaltungen, Literatur, Theater ꝛc., wovon ſich Franzoſen und Deutſche ſo gern unterhalten, machen nicht die Unterhaltung der Polen aus, und ſo voll von feiner Lebensart und Artigkeit der

Pole auch iſt, ſo trifft ihn doch ſeine Nationalität, wenn er in Geſellſchaft von Deutſchen oder Franzoſen mit Mehreren von ſeiner Nation ſich befindet, und ſein Betragen gegen Nichtpolen hat dann den Schein von etwas Abſchreckendem, weil er ſich dann nur zu ſeinen Mitbrüdern geſellt und ſich mit ihnen in ſeiner Sprache unterhält; und da dieſes immer in einem luſtigen oder aufgeräumten Tone geſchieht, ſo glaubt der Nichtpole, welcher die Polniſche Sprache nicht verſteht, daß man ſich über ihn luſtig mache oder von Dingen rede, die er nicht hören ſoll.

Was nun die Polniſche Sprache als Nationalſprache betrifft, ſo trägt ſie unverkennbar das Gepräge des ganzen Charakters der Nation, welche ſie redet oder ſpricht; denn ſo wie der Pole jederzeit luſtig iſt, und von Jugend auf lärmt und ſchwärmt, aber doch dabei eine gewiſſe Gravität oder Ernſthaftigkeit beſitzt, die wohl nicht zu der Franzöſiſchen Leichtſinnigkeit paßt, in Beziehung auf die gewöhnliche Benennung der Polen: Franzoſen des Nordens, eben ſo iſt auch ihre Sprache, wenn gleich zierlicher und gefälliger gegen andere Slaviſche Mundarten, doch auch ernſt und wohlklingend, und ſie würde noch angenehmer tönen, wenn nicht die Schwatzhaftigkeit der Polen ihren Fluß zu ſehr beförderte, wodurch manche Laute abgebrochen oder überhört werden. Selbſt das Freie und Sorgloſe des Polen liegt in ſeiner Sprache abgedrückt, die zwar in der Ausſprache für Fremde, gleich anderer Slaviſchen Sprachen, ſchwer iſt, aber doch regelmäßiger und zierlicher, als dieſe geſprochen wird, und daher auch leichter, beſonders für den Deutſchen, zu erlernen ſeyn ſoll. Sie iſt aber, wie die Sprache anderer Nationen, wo Künſte und Wiſſenſchaften nicht beſonders betrieben werden, arm an Wörtern; denn für hundert Gegenſtände, welche Früchte fremder Erfindung ſind, haben ſie in ihrer

Sprache keine Namen, ſondern ſie müſſen ſie von den Erfindern entlehnen, ſo wie überhaupt eine Menge Wörter, welche in die Unterhaltung des Tages gehören, ſich aber nicht auf Politik, Staats- und Stadtwirthſchaft beziehen, ſo wie auf das Alltagsleben und die Freudengelage, Luſtbarkeiten ꝛc., weil dieſe Gegenſtände den Polen am meiſten intereſſiren und ſeine Zeit füllen; denn die Lektüre iſt eben kein Zeitvertreib des Polen, ſie beſchränkt ſich faſt einzig auf die Zeitung, weil die Politik dem Polen über Alles geht und er gern von Staatsangelegenheiten und Krieg ſpricht. Die Polniſchen Frauen leſen dagegen mehr, jedoch beſchränkt ſich dieſe Lectüre nur auf Alles, was nicht zu den eigentlichen Wiſſenſchaften gehört, wohl aber zur Belletriſtik, zu den ſchönen Künſten, in dieſem Fache findet man in ihren Kabinetten ganz artige Bibliotheken; auch findet man oft ausgezeichnete Bibliotheken bei den Männern, ſie werden aber von denſelben wenig genützt.

Was nun die Polniſche Sprache insbeſondere anbetrifft, ſo hat man von derſelben aus den älteſten Zeiten wenig aufzuweiſen. Das älteſte Denkmal iſt das Lied des heiligen Adalbert aus dem zehnten Jahrhunderte, welches zwar eine große Verſchiedenheit von der jetzigen Sprache zeigt; allein dieſe iſt dennoch nicht ſo groß, als in der Deutſchen Sprache, wenn man hier die Sprache der Minneſänger mit der jetzigen vergleicht. Die alte Polniſche Sprache nähert ſich mehr der Altſlavoniſchen, ſ. unter Sprache (Slavoniſche), wovon die jetzige mehr abweicht, obgleich ſie unter ihren Schweſtern, der Ruſſiſchen und Böhmiſchen Sprache, dem Altſlavoniſchen in den Abwandlungen oder Deklinationen der Wörter, ſo wie auch in vielem Andern, noch am treueſten geblieben iſt, wodurch die Nation beweiſet, daß Polen, gleichſam im Mittelpunkte aller Slaviſchen Völker gelegen, auch das äl-

teſte Nationalgut in der Sprache zu bewahren gewußt hat. Nach Bandtke ſoll die Einmiſchung der Fremdwörter in die Polniſche Sprache von den an Polen gränzenden Nachbarſtaaten herrühren. So z. B. durch den Umgang mit Deutſchen, beſonders Niederdeutſchen in den ältern Zeiten, auch wohl durch die Niederlaſſung vieler Familien Niederdeutſchlands in Polen, ſo wie durch die Blüthe Oberdeutſcher Kultur unter den Fränkiſchen und Schwäbiſchen Kaiſern; durch den Umgang und die Nachbarſchaft mit den Türken und Tataren; durch den Lateiniſchen Ritus, das Latein des Mittelalters als Gerichtsſprache ꝛc.; dann auch durch die Königinnen aus Franzöſiſchen Häuſern, welche beſonders viele Franzöſiſche Wörter in die Polniſche Sprache gebracht und dadurch viele gute Altſlavoniſche Wörter daraus verdrängt haben. So ſoll es auch eine Menge Wörter geben, von denen man nicht weiß, ob ſie nicht den Polen ſchon früher bekannt geweſen, als den Deutſchen. Manchmal ſcheint es auch, daß die alten Germanen und Slaven aus einer und derſelben Quelle geſchöpft haben, daher oft Aehnlichkeiten vorkommen, die nicht von einander erborgt, ſondern gemeinſchaftlich angenommen worden ſind. Die erſte Wiedergeburt der Polniſchen Sprache beginnt mit dem vorletzten Könige aus dem Jagelloniſchen Hauſe, mit König Sigismund dem Erſten, wie auch ſchon oben erwähnt worden; ihre Blüthe fällt unter ſeinem Nachfolger, Sigismund Auguſt, der vom Jahre 1548 bis 1572 regierte, und von dieſem letzten Könige aus dem genannten Hauſe bis ungefähr in die Mitte der Regierung Sigismunds des Dritten, welcher im Jahre 1632 ſtarb, will man das goldene Zeitalter der Polniſchen Sprache ſetzen; Andere wollen es noch bis zur Regierung ſeines Sohnes Wladislavs des Vierten fortführen; allein die erſte Angabe iſt wohl gewiſſer oder ſicherer;

denn nicht allein der bei Sigismund Auguſt erwachte Verfolgungsgeiſt und ſeine Liebe zum Ausländiſchen, ſondern auch die vielen Kriege, die er mit den Ruſſen, Türken und Schweden führte, verſetzten das Land in traurige Umſtände und erſtickten die Wiſſenſchaften und Künſte, und mit denſelben auch den Geſchmack, der doch auf die Ausbildung einer Sprache ſo mächtig einwirkt. Man fing an Lateiniſche Wörter in die Sprache zu miſchen, wodurch ſie ihre Reinheit verlor, und unter Johann Kaſimir und ſeinen Nachfolgern bis zu Auguſt dem Dritten wurde in den vielen verheerenden Kriegen die Sprache ganz vernachläßiget, wenn auch gleich hin und wieder noch einzelne Wiſſenſchafter mit Genialität auftraten und ihre Sprache berückſichtigten. Nur erſt unter dem zuletzt erwähnten Könige aus dem Sächſiſchen Hauſe fängt die Sprache wieder an aufzublühen, die ſchon unter ſeinem Vorgänger, dem Könige Auguſt dem Zweiten aus dem erwähnten Hauſe, bei deſſen Prachtliebe und der von Sachſen aus auch über Polen verbreitete Glanz, wieder empor gekommen wäre, wenn nicht die Franzöſiſche unb auch die Deutſche Sprache bei den Polen mehr Eingang gefunden hätte, und beſonders die Erſtere, die man in allen Zirkeln von einiger Bedeutung ſprach, und wozu Auguſts glänzender Hof während ſeines Aufenthalts in Warſchau das Meiſte beigetragen hatte; denn es wurden Franzöſiſche Schauſpiele, Bälle und andere Feſte gegeben, auf welchen man nur die Franzöſiſche Sprache hörte; Alles beeiferte ſich dem Könige zu gefallen und ſprach Franzöſiſch, mithin konnte die Polniſche Sprache, wenn ſie gleich im Hauſe und in den engern Zirkeln als Nationalſprache ihr Recht auch bei den Großen und Gebildeten der Nation nicht verlor, doch nicht die Schriftſteller in Thätigkeit ſetzen, wodurch nur allein die Ausbildung einer Sprache möglich wird. Wenn

nun unter Auguſt dem Dritten, dem Sohne des zuletzt genannten Königs, bei der Waffenruhe in Polen unter dieſem Monarchen, die Nationalſprache wieder anfing ein großes Feld zu gewinnen, ſo war es doch erſt unter ſeinem Nachfolger, dem Stanislaus Auguſtus, daß die Polniſche Sprache und Literatur wieder einen neuen Aufſchwung nahm; denn dieſer Monarch beſaß alle diejenigen Eigenſchaften, welche vom Throne herab den Wiſſenſchaften und Künſten ſo hold ſind; er beſaß Kenntniſſe und alle die Tugenden, welche die Wohlfahrt eines Reiches erhöhen und das Volk glücklich machen können. Und die Toleranz, die Religionsfreiheit, die er in ſeinem Staate geſtattete, ließen auch bald ihre Früchte in dem Wohlſtande der Städte, in dem kräftigen Aufblühen der Wiſſenſchaften erblicken; nur die dreimalige Theilung Polens, und mit der letzten, im Jahre 1795, die Auflöſung des ganzen Reiches, worauf der König als Penſionnair nach Rußland ging, machten wieder einige, wenn gleich nur kurze, Pauſen in der Sprache und Literatur; denn in dieſer Zeit, wo Polen in den drei verſchiedenen Reichen, Rußland, Oeſterreich und Preuſſen, ſich inkorporirt befand, wurde nun auch durch eine größere Einwirkung der Deutſchen Literatur auf die Sprache, auch dieſe immer mehr durch gute Schriftſteller herausgebildet, und hauptſächlich iſt dieſes in dem jetzigen Jahrhunderte, beſonders in der neueſten Zeit, bei dem neuen politiſchen Wechſel der Polen, geſchehen, wo die Polniſche Literatur einen anſehnlichen Zuwachs erhalten hat.

Die Polen bedienten ſich bis zum letzten Drittel des ſiebzehnten Jahrhunderts der Deutſchen oder Böhmiſchen Schriftzeichen, von dieſer Zeit an aber der Lateiniſchen oder Römiſchen. Urſprünglich ſtammen aber die Polniſchen Buchſtaben, ſo wie die Böhmiſchen, Neuſlavoniſchen und die aller anderer Slaviſchen Dia-

lekten, welche ihre Schriftzeichen verändert haben, aus dem Altſlavoniſchen, das heißt, aus der Kirchenſprache in Rußland, Servien, Dalmatien und Polen bei den unirten und disunirten Griechen. Um manche Altſlavoniſche Buchſtaben auszudrücken, haben die Polen, Böhmen und noch andere Slaviſche Völker mehrere Lateiniſche Buchſtaben nehmen müſſen; ſo z. B. iſt der Buchſtabe Tſcherw, das Deutſche tſch, im Polniſchen cz; ſcha, das Deutſche ſch, iſt sz. Von dem Gebrauche des Altſlavoniſchen Alphabets in der Polniſchen Sprache findet man keine Ueberbleibſel mehr; auch nicht ein einziges Polniſch geſchriebenes Werk ſoll ſich davon vorfinden, und an Polniſchen gedruckten Büchern mit Cyrilliſcher oder Altſlavoniſcher Schrift ſei gar nicht zu denken; indeſſen findet ſich das Cyrilliſche Alphabet noch gedruckt vor; ſowohl in der großen und kleinen, als auch in der Currentſchrift, es kommt mit dem Lateiniſchen in vielen Buchſtaben überein, nur haben die Buchſtaben nicht immer gleiche Bedeutung; ſo gleichen auch einige den Griechiſchen, wiederum andere den Hebräiſchen Schriftzeichen oder Charakteren. Derſelbe Fall iſt es auch mit dem Glajolitiſchen oder Croatiſchen Alphabete, welches aber doch von dem Cyrilliſchen ſehr abweicht. Das Polniſche Alphabet beſteht aus 39 Buchſtaben, eigentlich nur aus 24, weil die übrigen 15 Buchſtaben nur Akzentuirte ſind. So hat der Pole drei a, drei e und drei z; zwei b, zwei c, zwei l, zwei m ꝛc.; z. B. a, à, a., b, b′, c, c′ etc. Der Selbſtlaute giebt es daher eilf: drei a, drei e; i, zwei o, ein u und y. Die Doppellaute oder Diphtongen ſind im Polniſchen ay, ey, éy, iy, oy, óy, uy und yy. Außer dieſen gehören zu den Doppellauten ia, ia., ie ié, ié., io, iu, iy. Die Dreilauter oder Triphtongen ſind: jay, jey, jéy. Ueber die Hauchzeichen und Akzente in der Polniſchen Sprache; ſ. auch unter Sprache und Sprach-

kunſt, Th. 160, S. 48. Da ſich in der Polniſchen Sprache die Sylben in der Mitte der Wörter meiſtentheils auf Selſtblaute endigen, ſo iſt es auch leichter, Polniſch zu leſen, als Deutſch, z. B. ma-tka, die Mutter, ma-sto, die Butter, la-ska, der Stock. Es werden jedoch in zuſammengeſetzten Wörtern die Sylben nach der Zuſammenſetzung der Wörter getrennt und geleſen, wo ſie nemlich die Ausſprache nicht verſchmolzen hat; z. B. roz-da-je, ich vertheile, po-wie-rzam, ich vertraue an, nad-sta-wiam, ich ſtelle oberwärts an ꝛc. Beim Ausſprechen des Polniſchen wird nie ein Buchſtab verſchluckt, wie z. B. oft im Franzöſiſchen und im Deutſchen, ſondern alle werden, ſo viel als möglich, rein ausgeſprochen. Wer daher die Polniſche Sprache erlernen will, muß auf die Ausprache gebildeter Großſtädter in Polen hören, nicht aber auf Kleinſtädter, und überhaupt auf die niedrigen Klaſſen des Volkes. Sonſt iſt die Ausſprache der Polniſchen Sprache für Deutſche eben nicht ſchwer, eben ſo wenig hat ſie viele Härten, wie ſich Mancher einbildet, und ſich dadurch von dem Erlernen derſelben abſchrecken läßt. In Hinſicht der Orthographie folgen die Polen jetzt entweder dem Kopczynski oder dem Dmochowski, von welchen jedoch die Orthographie des Letztern beliebter iſt, weil ſie nicht ſo viele Schwierigkeiten darbietet, als die des Erſteren, die man aber für genauer angiebt. Eine ältere Orthographie, die Thaddäus Mostowski in ſeiner Auswahl der Polniſchen Schriftſteller beibehalten hat, findet auch noch ihre Anhänger, jedoch nur in geringer Anzahl. Viele folgen auch in der Rechtſchreibung der Warſchauer Geſellſchaft der Freunde der Gelehrſamkeit in ihren Schriften, die mit der oben erwähnten Dmochowski'ſchen überein kommt. Dieſe Geſellſchaft hat auch im Jahre 1814 beſchloſſen, keine Selbſtlaute mehr zu akzentuiren, ebenſo die Präpoſition z als ein unconcrescirtes Vorwort nie durch s aus-

zudrücken. — Was das Groß- und Kleinſchreiben der Buchſtaben am Anfange eines Wortes betrifft, ſo folgen viele Polen, nach den Regeln des Kopczynski, hierin den Deutſchen; auch ſollen, nach dem genannten Schriftſteller, die adjectiven Eigennamen, wie Polskié, wymawianié, groß geſchrieben werden, ſo auch die Büchertitel, wie: Slownik, Grammatyka ꝛc. Viele Schriftſteller gehen jedoch von dieſer Regel ab, und Dmochowski und Andere ſchreiben Alles mit kleinen Buchſtaben, wie z. B. woiewoda, minister etc.; nur beobachten ſie die Regel und ſetzen einen großen Buchſtaben zu Anfange der Schrift, dann zu Anfange einer Periode und eines Abſatzes. — Was nun insbeſondere die Polniſche Sprachlehre anbetrifft, ſo hat dieſe die größte Aehnlichkeit im Baue, in der Conſtruktion und in der innern Bildung der Wörter mit der Lateiniſchen und Griechiſchen, nach deren Muſter ſie auch gebildet worden iſt. Die Polniſche Sprache hat daher eben ſowohl in der Wortbildung oder Etymologie acht Redetheile, wie die Lateiniſche. Einen Artikel hat ſie nicht, daher werden die Wörter mit beſtimmter Aenderung der letzten und vorletzten Sylbe, wie im Lateiniſchen, deklinirt. Sie hat drei beſondere Deklinationen für die Hauptwörter und drei für die Beiwörter, welche ſich nach den drei Geſchlechtern der Wörter, dem männlichen, weiblichen und ſächlichen, richten, und jede Deklination hat ſieben Fälle, wie in allen Slaviſchen Mundarten, das heißt, außer den gewöhnlichen vier Fällen, dem Nominativ, Genitiv, Dativ und Accuſativ, auch noch den Vocativ, den Inſtrumentalis oder Werkzeugfall, und den Localis oder Ortsfall. Die beiden Letzten, welche den Lateiniſchen Ablativ vertreten, auf die Frage: womit, wodurch und wo? die andern auf die gewöhnlichen Fragen, wie im Deutſchen. Die erſte Deklination enthält drei Abtheilungen: 1) Perſonen (osoby), 2) Thiere (zwierzeta) und

Digitized by Google

3) Sachen (rzeczy). Dieſe drei Abtheilungen theilt man auch zuweilen in zwei, nämlich in lebendige Perſonen u. Thiere, und in lebloſe Sachen. Dieſe drei Abtheilungen unterſcheiden ſich in der Beugung od. Deklination dadurch, daß: 1) die Perſonen den zweiten und vierten Fall, und 2) die Sachen den erſten und vierten Fall gleich haben; 3) daß die Thiere a) in der Einheit wie die Perſonen und b) in der Mehrheit wie die Sachen gehen. Die zweite Deklination, bei der blos die Endung entſcheidet, hat auch drei Abtheilungen, aber in ganz anderer Beziehung. In die erſte Abtheilung kommen alle Feminina, die ſich auf a und i endigen, z. B. ryba, wygoda, Kula, Pani, lani; ſo auch bania, biblia etc.; in die zweite alle Feminina, die ſich auf die weichen Mitlaute b', c', l, m', n', p', s' w' und z' endigen, und im zweiten Falle i haben; z. B. 'zob', siéc', Ka dziel, Karm' sien' etc; in die dritte alle Feminina, die ſich auf die harten Mitlaute c, cz, rz, sz, z endigen und im zweiten Falle y haben; z. B. noc, klacz, twarz etc. Die dritte Deklination enthält die Neutra, die wie Adjectiva gehen. Was die Endigungen der Fälle in allen drei Deklinationen anbetrifft, ſo muß man darüber die Sprachlehre ſelbſt nachſehen, weil jede Deklination hierin mehrere Abweichungen von der Hauptreegel hat, die ſich hier nicht anführen laſſen. — Was die Beywörter oder Adjectiva betrifft, ſo giebt es deren im Polniſchen weit mehr, als im Deutſchen; denn faſt vor jedem Hauptworte, welches eine Perſon, ein Thier, oder eine ſelbſtändige Sache bedeutet, giebt es im Polniſchen beſondere Beiwörter, die überhaupt in keiner Sprache ſo ausgebildet ſind, wie in dieſer. Sie werden, wie in der Lateiniſchen, nach den drei Geſchlechtern deklinirt und gehen alle regelmäßig. Die Endung iſt im männlichen y oder i, im weiblichen a oder ia, und im ſächlichen Geſchlecht e oder ie. Die Abwandlnng durch alle

Fälle findet man in der Grammatik. — Auch die Fürwörter haben ähnliche Beugungen, wie im Lateiniſchen. — Die Zeitwörter in der Polniſchen Sprache haben manches Eigenthümliche, ſowohl ihrer Bedeutung, als auch ihrer Zuſammenſetzung und Abſtammung nach, welches man in den Sprachlehren nachſehen muß. Die Polen haben eigentlich nur zwei Arten von Zeitwörtern, thätige oder Activa, und nichtzielende oder Neutra (slowa czynne albo nijakie) die leidende Gattung, oder die Verba passiva (slowa bierne) werden im Polniſchen durch die Conſtruction gegeben; oft auch durch zurückdeutende Zeitwörter (slowa zaimkowe), von welchen der Pole zwei Arten hat, nämlich ſolche, die von ihrem Urſprunge an Reziproka ſind, und ſolche, die durch die Hinzufügung des Fürwortes sie erſt Reziproka werden. Uebrigens haben die Polen, wie die Römer, nur ein Hülfszeitwort in ihrer Sprache, bydz, ſeyn, und ſo auch vier Conjugationen oder Abwandlungen, nach den vier charakteriſtiſchen Buchſtaben a, e, i, y, in der dritten Perſon der gegenwärtigen oder der vergangenen einfachen Zeit. Von dieſen Conjugationen hat die zweite die meiſten verſchiedenen Endigungen des Infinitivs. Die erſte und dritte Conjugation ſind aber am leichteſten und regelmäßigſten; die vierte hat mehrere unregelmäßige Zeitwörter, welche eine beſondere Abtheilung bilden; ſo wie nach Bandtke's Grammatik die zweite Conjugation fünf, die dritte drei und die vierte zwei Abtheilungen hat. Die zweifache Zahl oder der Numerus dualis in der Conjugation und auch in der Deklination iſt veraltet, und kommt nur noch hin und wieder vor, beſonders noch bei den Landleuten. Das Uebrige über die vier Conjugationen muß man aus den aufgeſtellten Beiſpielen in der Sprachlehre erſehen, eben ſo dasjenige, was von den zurückwirkenden und unperſönlichen Zeitwörtern in dieſer Sprache geſagt werden

Digitized by Google

kann, und dann dasjenige von den übrigen hier nicht weiter berührten Redetheilen.

Was nun die Wortfügung oder die Syntax in der Polniſchen Sprache betrifft, ſo trifft hierin Vieles mit der Lateiniſchen und Deutſchen Sprache überein. So z. B. hat die Polniſche Conſtruction Vieles mit der Deutſchen und noch Mehreres mit der Lateiniſchen gemein. So richtet ſich das Beiwort im Geſchlecht, der Zahl und im Fall nach ſeinem Hauptworte, welchem es zugeſellt worden. Das rückwärts deutende Fürwort richtet ſich aber im Fall nach dem in ſeinem Satze folgenden Zeitworte, und im Geſchlecht und der Zahl nach dem im vorhergehenden Satze ſtehenden Hauptworte. Kommt zu zwei Subjecten ein Zeitwort, ſo ſteht es in der Mehrzahl, welches auch oft im Lateiniſchen vorkommt; eben ſo wird auch bei Titulatüren, wenn ſie Collectiva ſind, und mit Pan'stwo, der Staat, die Herrſchaft, durch Appoſition zuſammengeſetzt werden, das Zeitwort faſt immer der Höflichkeit wegen in der Mehrzahl geſetzt; z. B. Pan'stwo Podkomorstwo przyjechali; Pan'stwo Podoscy przyjechali etc. Man vermeidet oft die zu zwei Subjecten gehörende Mehrzahl durch die Präpoſition z; z. B. Brat z siostra, byl u mnie etc. Abweichend vom Deutſchen und Lateiniſchen conſtruirt der Pole die collectiven Nennwörter, die nur im Polniſchen collectiv ſind; die collectiven Zahlwörter, das Fürwort co, was; das rückwirkende Fürwort siebie, mein, dein, ſein; das poſſeſſive Fürwort swo'y, swoya, swoye, ſein 2c. Eben ſo werden auch viele Zeitwörter dem Polniſchen gemäß vom Deutſchen abweichend conſtruirt, wenn ſie nicht den Bedeutungen der Deutſchen Wörter entſprechen. Die verſchiedenen Fälle oder Caſus werden im Polniſchen wie im Lateiniſchen und Deutſchen regiert. Der Inſtrumentalis ſteht ohne Vorwort, wie der Lateiniſche ſechſte Fall

Digitized by Google

oder Ablativ, und der Localis ſteht eigentlich nur bei Vorwörtern; denn die alten Redensarten lecie, zimie, jesieni, ſtatt w lecie, w zimie, w jesieni, ſind veraltet; daher kommt es auch, daß Ruſſiſche Sprachlehrer den Localis Narrativus oder Präpoſitivus genannt haben. Was die Zeitwörter betrifft, ſo befolgt man im Polniſchen, wie im Deutſchen, dieſelbe Regel, daß wenn zwei Zeitwörter ſich folgen, wovon das erſte ein Wollen, Können, Sollen, Müſſen oder einen andern Nebenumſtand anzeigt, das Letztere im Infinitiv zu ſtehen kommt; jedoch findet dieſes nur bei zwei Zeitwörtern ohne Anſtoß Statt; die Zuſammenkunft mehrerer Infinitiven iſt dem Wohlklange der Polniſchen Sprache entgegen; man ſucht daher, wie im Lateiniſchen, das ſich Folgen von mehreren Infinitiven zu vermeiden. Das richtige Setzen der Zeiten in der Polniſchen Sprache iſt nur allein aus der Uebung und der fleißigen Lectüre, wie bei andern lebenden Sprachen, zu erlernen; denn ehe man nicht in einer fremden Sprache denken und den Nationalſinn zu erfaſſen gelernt hat, alſo in der Sprache ſelbſt alle Lebensverhältniſſe fühlt, wird man auch die Zeiten nicht richtig ſetzen. — Die Conſtructionsordnung iſt übrigens im Polniſchen eben ſo ungebunden, wie im Lateiniſchen, keine beſtimmte Regeln, keine Gewöhnung des Ohrs an eine beſtimmte Wortverbindung in der Ausſprache, hemmen die Setzung der Wörter wie im Deutſchen ꝛc., wo der Ton, die Empfindung, auch der Nachdruck entſcheidet, was man zuerſt ſetzen ſoll oder nicht. So kann man im Polniſchen das Beiwort bald vor, bald nach dem Hauptworte ſetzen, je nachdem es ſo oder ſo beſſer klingt, z. B. Pan bogaty, bogaty Pan, der reiche Herr, wielkie miasto, miasto wielkie, ein großer Ort. Es giebt jedoch auch hier Ausnahmen, wo das Beiwort, ſei es nun aus angenommener oder beſtimmter Regel, oder aus

Digitized by Google

Gewohnheit, ſeine feſte Stelle bei dem Hauptworte hat, z. B. mlody Pan, ein junger Herr, mloda Panna, ein junges Mädchen, mloda Pani, eine junge Frau; dagegen ſteht es wieder hinter dem Hauptworte bei Pan mlody, der Bräutigam, Panna mloda, die Jungfer Braut, Pani mloda, die Frau Braut; dann auch bei folgenden: trupia glowa, der Todtenkopf, buraneck Bozy, das Lamm Gottes, kluski z makiem, die Mohnklöße ꝛc. ꝛc. Man kann ferner auch das Subject oder das Prädikat zuerſt ſetzen: Krol Jan Wiedniowi od Turko'w dal odsiecz, oder: Wiedniowi od Turkow Krol Jan dal odsiecz; oder auch: odsiecz dal od Turko'w, Krol Jan Wiedniowi. Man gewahrt hieraus, daß man dieſen Satz auf dreierlei Art verſetzen kann, wie im Lateiniſchen, auch zum Theil im Deutſchen; allein keine Grenzen im Verſetzen halten, ſondern alle überſchreiten wollen, würde Unſinn hervorbringen; es iſt daher auch bei der größten Freiheit im Setzen der Wörter darauf zu ſehen nöthig, daß der Sinn nie darunter leide; denn wenn man z. B. den oben angeführten Satz ſetzen wollte: od Wiedniowi Krol Turko'w Jan dal odsiecz, ſo wäre dieſes eben ſo gut Unſinn, als wenn man im Lateiniſchen und Deutſchen ſchreiben wollte: a Vindobonam Turcis liberavit Rex Joannes; oder von Wien König befreite Johann den Türken ꝛc. — Man ſpricht im Polniſchen in allen feierlichen Reden: zu Gott, zu dem Könige und allen hohen Perſonen, Du; dann gebraucht man es auch in der Conſtruction mit den Titulaturen Waszmosc', Waszec', Was'c', Wacpan Dobrodziey etc. Ihr, euch, ſpricht man bloß zum Landmann, den Bauersleuten; auch ſoll dieſe Anrede bis in das ſechzehnte Jahrhundert im Polniſchen unter höhern Ständen eben ſo üblich geweſen ſeyn, wie im Franzöſiſchen das Vous, bis nach dieſer Zeit

Digitized by Google

die Nachahmung des Italieniſchen und Lateiniſchen es verdrängt haben. Man findet davon noch Spuren im alten und im Preußiſchen Kanzleyſtyle. Im Schreiben ſchließt man nicht gern die Sätze mit einſylbigen Wörtern, beſonders geſchieht dieſes nicht bei langen Perioden, auch nicht in einer Rede; es geſchieht alſo nicht mit den Wörtern: sie, jest, byl, miec, etc.; indeſſen, ſagt ein Schriftſteller, findet man auch hiervon Beiſpiele. Der beſte Periodenſchluß im Polniſchen ſind vier-, drei- und zweiſylbige Wörter, am wohlklingendſten ſind Trochäen oder Daktylen. — Man hat die Polniſche Sprache für den abgemeſſenen Vers nicht geeignet gehalten; allein mit Unrecht; man kann ſie zu allen Versarten und zu allen Versmaaßen gebrauchen; nur eignet ſie ſich am wenigſten zu Jamben; Pyrrichien und Spondeen, weil es keine einzelnen Wörter giebt, die dieſes Maaß haben; allein in der Zuſammenſetzung kann man auch dieſe Füße ſehr gut bilden. Die Polniſche Sprache hat, wie die Böhmiſche, meiſt Trochäen. Es haben ſich einige Polniſche Dichter in allen Arten des abgemeſſenen Verſes verſucht, allein zum Theil nicht mit Glück; daher hat man lieber den Reim gebraucht, und darin haben die Polniſchen Dichter auch mehr Glück gemacht. Sie brauchen ihn wie die Deutſchen, das heißt, auf einander folgend oder wechſelnd. Die meiſten Polniſchen Originalgedichte beſtehen aus Verſen von vier bis vierzehn Sylben. Da viele Wörter in der Polniſchen Sprache ſich, wie in der Italieniſchen, mit Selbſtlauten endigen, wie ano, ali, li, la, le, cze, rza, za, etc., und ſie auch keine Endungen verſchluckt, und wenig Kehllaute gebraucht, ſo eignet ſie ſich auch ſehr gut zur Muſik, und mehr, als manche andere Slaviſche Sprache oder Mundart; ſie iſt eben ſo melodiſch, wie die Ruſſiſche Sprache, und bei dem aufgeräumten Charakter des Polen, der bei ſeinen Gelagen auch den

Digitized by Google

Geſang nicht hintenan ſetzt, findet die Dichtkunſt, ſo wie die Muſik, in ihm ihren Verehrer. — Ein Schriftſteller fällt in dem 5ten Stücke des 2ten Jahrg. des Göttingiſchen Magazines der Wiſſenſchaften und Literatur, herausgegeben von Georg Chr. Lichtenberg und Georg Förſter, S. 287 u. f., folgendes wichtige Urtheil über die Polniſche Sprache:

Der Bau der Polniſchen Sprache hat außerordentlich viel Aehnliches mit demjenigen der Lateiniſchen; denn nur wenige und unbedeutende Verſchiedenheiten entdeckt man zwiſchen beiden. Eben dieſelbe Wortfügung, eben dieſelbe Abänderung der Hauptwörter und Beiwörter durch die Endungen ohne Artikel; eben die Art der Conjugation oder Abwandlung; eben der Gebrauch der Partizipien, eben dieſelben Frequentativa und Inchoativa, aber in größerer Anzahl; eben dieſelbe willkührliche Verſetzung der Worte; eben dieſelben Wendungen; kurz die Analogie der beiden Sprachen iſt ſo groß, daß man jede Lateiniſche Schrift faſt Wort für Wort ins Polniſche, und umgekehrt, eine Polniſche in die Lateiniſche überſetzen kann, ohne den Regeln der einen oder der andern die geringſte Gewalt anzuthun. Die Hauptabweichungen der beiden Sprachen liegt in den Paſſivis und in den häufigen zurückwirkenden Zeitwörtern der Polniſchen Sprache. Da aber in jener das Hülfswort, und in dieſer das Fürwort, mit dem Zeitworte für eins angeſehen werden muß, ſo kann dieſe kleine Verſchiedenheit den aufgeſtellten Grundſatz nicht entkräften. Wenn daher die alten Polniſchen Schriftſteller ſo viele Lateiniſche Redensarten in ihre Werke miſchen, ſo ſind ſie dieſerhalb weit weniger zu tadeln, als wenn ein Deutſcher ſich dieſer Freiheit in einem weit geringern Grade bedient. Der Erſte vermiſcht zwei gleichartige, der Letztere aber zwei ungleichartige Sprachen; der Erſte vernachläßiget die Reinigkeit des Styls, der Andere thut eben dies, und beleidiget zugleich das Ohr. Dieſe beſondere Eigenſchaft der Polniſchen Sprache iſt in Polen ſelbſt ziemlich unbemerkt geblieben und in Deutſchland iſt ſie gewiß

Digitized by Google

noch weniger bekannt *). Alle übrigen Länder von Europa (Rußland ausgenommen) waren in dem Mittelalter in dem nämlichen Fall mit Polen. Ueberall war ein verdorbenes Latein die Staats- und Gelehrtenſprache, und dennoch hat weder die Deutſche, noch irgend eine andere Europäiſche Sprache, die Lateiniſche Wortfügung angenommen. Die Franzöſiſche, Italieniſche und Spaniſche ſind ſogar natürliche Töchter der Lateiniſchen Sprache, und dennoch haben ſie ſich mehr von den Sitten und der Tracht ihrer ehrwürdigen Mutter weiter entfernt, als ſich derſelben genähert. Der häufige Gebrauch der Lateiniſchen Sprache in Polen, die geſchwinde Ausbreitung derſelben, nach der Einführung des Chriſtenthums, in einem Lande, wohin die Römer nur einzeln gekommen waren, und die Leichtigkeit, mit welcher ſie noch jetzt bei wenigem Unterricht erlernt wird, Alles dieſes ſcheint ein Beweis zu ſeyn, daß die Landesſprache in Polen ſchon im zehnten und eilften Jahrhunderte eben die Analogie mit der Lateiniſchen gehabt haben müſſe, die wir noch jetzt an ihr wahrnehmen. Schon dieſe Analogie der beiden Sprachen hat auch einen ſichtbaren Unterſchied zwiſchen der Latinität des mittleren Zeitalters verurſacht, der ſehr zum Vortheil für Polen ausfällt. Man vergleiche die Lateiniſchen Schriften der Deutſchen, Franzoſen, Engländer ꝛc. aus jenen dunklen Zeiten mit denjenigen der Polen, ſo wird man die letzten immer als die erträglichſten finden. Jene ſowohl als dieſe conſtruirten und modellirten ihr Latein häufig nach ihrer Landesſprache. Je weiter dieſe von der Römi-

*) Vielleicht nur bis zum letzten Drittel, und ſelbſt noch in dieſem, des verwichenen Jahrhunderts; allein in der neueſten Zeit kennt man die Analogie der Polniſchen mit der Lateiniſchen Sprache ſehr wohl, und hat Erſtere nach Letzterer noch mehr in der Regelmäßigkeit auszubilden geſucht, wie ſolches die neueſten Polniſchen Sprachlehren beweiſen. Daß man übrigens den Werth der Polniſchen, überhaupt der Slaviſchen Sprachen ſchon früh gekannt hat, beweiſet der gelehrte Deutſche Kaiſer Karl der Vierte in ſeiner goldenen Bulle, indem er darin den Deutſchen Churprinzen vom ſiebenten Jahre an Italieniſch und eine Slaviſche Sprache zu lernen empfiehlt. (Electorum filii — incipiendo a septimo aetatis anno in grammatica, Italica et Slavica linguis instruantur.)

Kth.

Digitized by Google

ſchen Wortfügung abwich, um ſo unlateiniſcher mußte das Latein ausfallen. Man darf nur die barbariſche Sprache der Magna Charta mit den Statuten Kaſimirs des Großen vergleichen. Daß die Analogie der Polniſchen Sprache älter ſeyn müſſe, als die Einführung der Wiſſenſchaften oder des Chriſtenthums und Lateins in Polen, beweiſen auch die übrigen Slavoniſchen Mundarten, die faſt dieſelbe Wortfügung haben, als die Polniſche, und folglich die Lateiniſche, obgleich eine oder die andere derſelben durch Nebenurſacheu etwas mehr von dieſer urſprünglichen Verwandtſchaft verloren haben kann. So hat z. B. die Ruſſiſche viel von ihren Ureigenſchaften verloren, und ihre väterliche Simplicität mit Deutſcheu und Franzöſiſchen Verzierungen vertauſcht, die ihr in allem Betracht übel anſtehen. Die eigentliche Slavoniſche Sprache, wie wir ſie in den Ruſſiſchen Kirchenbüchern leſen, hat wenige Veränderungen erlitten, hingegen hat die Böhmiſche, die ſchon ſeit langer Zeit eine Magd der Deutſchen iſt, ſich freilich ſehr nach dieſer gebildet oder verunſtaltet. Ueberall wird man aber eine Analogie der Slavoniſchen Sprache mit der Lateiniſchen finden. Wenn es daher Verdienſt oder Nutzen für eine Nation iſt, Lateiniſche Schriftſteller in ihrer Landesſprache zu leſen, ſo iſt die Polniſche Nation gewiß diejenige, die dieſes Verdienſt am leichteſten erwerben kann und vielleicht wirklich erworben hat. Alle Ueberſetzungen, die wir in andern Sprachen vom Tacitus haben, kommen mit derjenigen des Biſchofs von Smolensk, Naruzewicz, in keine Vergleichung, welche Ueberſetzung noch vortrefflicher ausgefallen ſeyn würde, wenn der Verfaſſer ſich mehr an das Original gebunden hätte. Eine ältere Ueberſetzung des Virgils übertriffr ebenfalls alle unſere Ueberſetzungen dieſes Dichters. Die Polniſche Nation hat, wie bekannt, ein vorzügliches Talent zur Beredſamkeit. Ein Talent, welches wahres Verdienſt ſeyn würde, wenn es öfter von Handlungen begleitet wäre. Der Fremde, der von dem Inhalte einer Polniſchen Rede auch nichts verſteht, findet doch in der Sprache einen gewiſſen Wohlklang und etwas dem Ohre Angenehmes, welches darin zu liegen ſcheint, daß der ſcharfe Akzent auf

Digitized by Google

der vorliegenden Sylbe ruht, auch der daher entſtehenden Cadenz, wodurch die Wörter für jedes auch ungeübte Ohr deutlich von einander unterſchieden werden, und nicht, wie beſonders in der Franzöſiſchen und Engliſchen Sprache, in einander fließen; auch die Abwechſelung der vielſylbigen und einſylbigen Wörter verhindert die aus dieſem gleichförmigen Akzent entſtehende Monotonie.

Nach bewährten Slaviſchen Sprachforſchern und nach dem Geſchmacke der gebildetſten Slaven, ſoll das Polniſche unter den Slaviſchen Mundarten, nebſt dem Dalmatiſchen, die feinſte und zärtlichſte ſeyn, und mit der Ukrainiſch-Ruſſiſchen, der Illyriſch-Kroatiſchen und der Böhmiſchen nahe übereinkommen, ſo daß die Polen und Ukrainer ſich einander ziemlich, jedoch bei weiten nicht völlig verſtehen. Sie wurde ehemals, vor der Theilung des Reichs, mit verſchiedenen Abänderungen in Groß- und Kleinpolen und im Großherzogthume Lithauen, neben der Lettiſchen Sprache, geſprochen; dann ſpricht man ſie noch in Weſtpreußen, in Schleſien und in der Moldau und Wallachey; in den eben genannten Fürſtenthümern von den daſelbſt wohnenden Polen. In Schleſien war ſie vormals die allgemeine Landesſprache, nachdem aber die Deutſche Sprache ſich daſelbſt durchgängig ausgebreitet hat, ſo wird ſie jetzt in Niederſchleſien nur noch an der Polniſchen Grenze, in Oberſchleſien aber unter den Landleuten noch allgemein geſprochen, jedoch ſo, daß ſich die alte Landesſprache in eine beſondere Slaviſche Mundart verändert hat, die von der Polniſchen ſtark abweicht, und nur an den Grenzen von Polen ſich mehr der Polniſchen, gegen Böhmen zu ſich aber mehr der Böhmiſchen Sprache nähert. In dem Polniſchen Kreiſe des Preußiſchen Litthauen wird das ſogenannte Waſſerpolniſch geſprochen, welches ein Gemiſch der Polniſchen, Deutſchen und Lettiſchen oder Litthauiſchen Sprache iſt.

Digitized by Google

Wenn bei andern Völkern mehr durch die Poeſie auf die Sprache gewirkt worden iſt, ſo iſt dieſes bei den Polen mehr durch die Proſa geſchehen, und beſonders durch ihr Lieblingsſtudium, die Geſchichte, worin man die meiſten Schriften dieſer Art findet. In den früheren Zeiten geſchah dieſes Einwirken mehr durch die Lateiniſche Sprache, nur erſt ſpäterhin durch die Landes- oder Mutterſprache ſelbſt. Daß übrigens die Polen in den früheſten Zeiten nicht auch ihre Barden, ihre Volksgeſänge gehabt haben ſollen, wie andere Nationen, läßt ſich wohl nicht bezweifeln, obgleich davon, allem Anſcheine nach, nichts aufgezeichnet worden iſt; denn das älteſte Denkmal der Poeſie in der Nationalſprache, iſt das ſchon oben, S. 10, erwähnte Lied des heiligen Adalbert; nur erſt ſpäterhin traten einige Dichter mit Genialität in ihrer Sprache auf, und ihr Einwirken auf dieſelbe trägt ſeit dieſem Zeitpunkte unverkennbare Spuren. Ein großer Beförderer des Polniſchen Sprachſtudiums, des Studiums der Nationalſprache, war Johann Zamoysky, Krongroßfeldherr unter Stephan Bathori. Dieſer Beförderer der Wiſſenſchaften und zugleich der eifrigſte und edelſte Patriot, ſtiftete zu Samoſchz auf ſeine Koſten eine Univerſität, für die er mit eigener Hand einen Studienplan entwarf, den alle Kenner als vortrefflich erkannt haben und der es auch iſt, berückſichtiget man ein Wahlreich. In dem Vorberichte dazu heißt es:

Nur zu ſehr überzeugt, daß die öffentliche Erziehung brauchbare und gute Bürger ſchafft, verwende ich einen Theil meines Vermögens auf die Errichtung einer Schule zu Samoſchz, in welcher ſich die Polniſche Jugend mit den Grundſätzen der Moral vertraut machen und in allen den Wiſſenſchaften üben ſoll, die mit den Geſetzen der Republik eine Tendenz haben. Zu dem Ende mache ich die Eintheilung des Lehrplans auf folgende Weiſe: — In der erſten

Klaſſe ſollen die Grundzüge der Sittenlehre und der Polniſchen Sprache angefangen, ſo wie die Lateiniſche und Griechiſche Sprache gelehrt werden. — In der zweiten die Moral im Zuſammenhange und die Proſodie dieſer Sprachen. — In der dritten die erſten Grundzüge der Beredſamkeit, Ueberſetzung und Detaillirung des Plans auserleſener Schriftſteller in der Polniſchen, Lateiniſchen und Griechiſchen Sprache, Arithmetik, praktiſche Feldmeßkunſt und Vernunftlehre. — In der vierten Naturgeſchichte, Phyſik und Arzneiwiſſenſchaft. — In der fünften allgemeine Weltgeſchichte und Beredſamkeit. (Der Lehrer muß den Schülern immer Materien geben, welche auf die Republik Bezug haben, und in der Geſchichte nach den Hauptveränderungen und Revolutionen der Regierung forſchen, und ſich bemühen, ſie auf unſer Vaterland anzuwenden.) — In der ſechſten ſollen die Lehrer der Moral die Pflichten des Menſchen und des Bürgers vortragen. — In der ſiebenten wird das gemeine Recht gelehrt. — In der achten die vaterländiſchen Geſetze, Conſtitutionen, der Kanzleyſtyl, die Art der Gerichte und die richterliche Praxis. — Mit dieſer Lehranſtalt war eine Buchdruckerey verbunden, in welcher die vorzüglichſten Schriftſteller der Griechen und Römer gedruckt wurden.

Schon vor Zamoysky, im zweiten Drittel des ſechzehnten Jahrhunderts, machte ſich Nikolaus Scharfenberger, ein gelehrter Buchdrucker in Krakau, um ſeine Mutterſprache verdient; denn er gab eine Ueberſetzung der ſämmtlichen Bücher des neuen Teſtaments heraus. Mit gleichem Eifer für die Sprache unterſtützten ihn Stanislaus Scharfenberger und Johann Janußowski. Man kann überhaupt fünf Perioden annehmen, in welchen auf die Nationalſprache, die Polniſche, gewirkt worden. Die erſte Periode beginnt mit dem ſchon oben erwähnten Liede Adalberts im zehnten Jahrhunderte, wodurch das Daſeyn der Polniſchen Sprache dokumentirt wird; ſie geht bis zum dreizehnten Jahr-

hunderte. Aus dieſer Periode iſt nur wenig noch aufzuweiſen. Die zweite Sprach-Periode beginnt mit dem zuletzt genannten Jahrhunderte und geht bis zur Regierung Sigismunds des Erſten, alſo bis zum Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts. In dieſer Periode kommen mehrere Polniſche Geſchichtsſchreiber vor, unter Andern der Biſchof von Krakau, Vincent Kadlubeck, die Chronikenſchreiber Martin Strzengski und von Baczko, und der Erzbiſchof von Lemberg, Johann Dlugosz, welcher eine Geſchichee Polens in Lateiniſcher Sprache herausgab. Ein gewiſſer Martin Galbus, der ſchon vor Kadlubeck gelebt und eine Geſchichte Polens geſchrieben haben ſoll, wird als ein Schriftſteller, der wirklich gelebt haben ſoll, in Zweifel gezogen, weil man weder von ſeinem Werke, noch von ſeinen Lebensumſtänden das Mindeſte aufweiſen kann. Von Stobniza ſind in dieſem Zeitraume einige kleine philoſophiſche Schriften erſchienen, die bis auf unſere Zeit gekommen ſind. — In der dritten Sprach-Periode, welche mit dem Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts beginnt und beinahe bis zum Ende des genannten Jahrhunderts dauert, und welche Periode von den Polen das goldene Zeitalter ihrer Literatur und Sprache genannt wird, treten als Polniſche Geſchichtſchreiber auf: Matthäus von Miechow, Bernhard Wapowsky, Martin Cromer, Stanislaus Orzechowsky, Johann Laſitzky, Andreas Modrzewsky, welche beide Letzteren die Geſchichte Polens unter der Regierung der beiden Sigismunde ſchrieben, und Aryckowsky. Die erſten Statuten des Landes gab der Erzbiſchof von Gneſen, Johann Lasky, und nach ihm eine vollſtändige Sammlung derſelben Jakob Przyluski heraus. Lateiniſche Verſe ſchrieben Johann Flachsbinder und Clemens Janizki,

die der Biſchof von Kiow, Zaluski, im zweiten Drittel des verwichenen Jahrhunderts, alſo zwei hundert Jahre ſpäter, mit Anmerkungen herausgab. Im Jahre 1551 gab der ehemalige Mönch Johann Seklutian zuerſt das Evangelium Matthäi aus dem Griechiſchen ins Polniſche überſetzt heraus, ſpäterhin gab er auch noch die drei übrigen heraus, und eignete ſie dem Könige Sigism. Auguſt von Polen zu. Ihm folgte der ſchon oben erwähnte Scharfenberger. Johann Leopolita, ein Jeſuit, ließ im Jahre 1561 ſeine Ueberſetzung der Bibel drucken. Die Socinianer erhielten die Bibel im Jahre 1563 durch die Fürſorge des Palatinus Nic. Radzivil in die Landesſprache überſetzt, worauf er nach Einigen 30,000! (wohl ein Druckfehler.), nach Andern nur 3000 Dukaten für Honorar, Druck und Papier verwandt haben ſoll. Da dieſe Bibel zu Brzesc gedruckt worden iſt, ſo wird ſie die Breſcier-Radzivilische Bibel genannt. Einer der Hauptmitarbeiter daran war Johann Trzeciesk i, ein Freund des Erasmus von Rotterdam. Auf Befehl des Pabſtes wurde auch die Bibel im Jahre 1599 nach der Vulgata in das Polniſche überſetzt. Die Lutheraner erhielten eine Ueberſetzung nach Luthers Verſion, welche zuerſt im Jahre 1596 in Thorn erſchien, und nachher an mehreren Orten gedruckt worden iſt. In der Belletriſtik wirkten in dieſer Periode auf die Mutterſprache: Johann und Peter Kochanowsky; der Erſte wird der Pindar Polens genannt; ſeine metriſche Ueberſetzung der Pſalmen Davids ſoll meiſterhaft ſeyn; der Letztere hat eine fließende Ueberſetzung des Virgils und des befreiten Jeruſalems von Taſſo herausgegeben. Der Idyllendichter Clanowitzi, der Lyriker Nikolaus von Naglowice Rey, und der Ueberſetzer von Virgils Bucolica und der Ovidiſchen Verwandlungen Valerianus Otfi-

nowsky und Andere. An guten Proſaikern ſind hier zu nennen Lukas Gornizky und Glitſchner, Ueberſetzer des Iſocrates de corona. — Auch einige polemiſche Schriften in dieſer Periode zwiſchen den Proteſtanten und Katholiken haben nicht geringen Einfluß auf die Sprache gehabt. Hierzu gehören die Schriften der Jeſuiten, Casp. Sawiczki und Grodzizky, und der Lutheriſchen Gelehrten Kräinsky und Chrzonſtowsky. — Die vierte Sprach-Periode beginnt mit dem Ende des ſechzehnten Jahrhunderts und geht bis zu Ende des zweiten Drittels des achtzehnten Jahrhunderts, oder bis zum Anfange der Regierung Stanislaus Auguſtus Poniatowsky. Zu Anfange dieſer Periode wirkten noch auf die Sprache die Geſchichtſchreiber: Okolski, Paul Piaſezki, Kobierſyzki, Jakob Sobieski, Vater des Königs Johann Sobieski, Laurentius Johann Rudawsky und einige Andere. Gute Proſaiker waren noch zu der Zeit: Martin und Joachim Bielski, Vater und Sohn, Demetrius Solikowsky und Kraſinski, welche noch aus dem Zeitalter Stephans Bathori, eines Fürſten, der ſelbſt ein großer Verehrer der Wiſſenſchaften war, und die alten Klaſſiker, beſonders den Livius und Julius Cäſar las, in die vierte Periode herüber gekommen waren, in welcher ganzen Periode noch folgende Dichter und Dichterinnen auf ihre Sprache wirkten: Johann Lispki, Sorbieewski, Chruſzinski, welcher ſich auch als Hiſtoriker vortheilhaft ausgezeichnet hat, Lucas Opalinski, Wenzel Potozki, Uſtrzyzki, die beiden Letzten machten auch gute Lateiniſche Verſe; der Fürſt Jablonowski, Johann Damaszen Kalinski, Benedikt Zawadski, Wiſniowiezki, Minaſowicz, Sarbiewski, die Fürſtin Radzivil, Gemahlin des Woywoden von Willna, Frau von

Druzbaẞka ꝛc.; auch der König Stanislaus Leẞczynski glänzt unter den Schriftſtellern Polens als Dichter. Dieſe vierte Periode hätte, nach der dritten zu urtheilen, ſowohl auf den Gehalt und die Größe der Vorarbeit, als auch auf die Länge des Zeitraumes geſehen, weit reichhaltiger ausfallen müſſen, wenn nicht von Sigismund des Dritten Regierung an die vielen Kriege, inneren Unruhen bei den Wahlen ꝛc., welche ſich abwechſelnd durch die ganze vierte Periode hinzogen, den Fortgang der Wiſſenſchaften und Künſte gehemmt, ja ſie durch Unduldſamkeit beinahe ganz vernichtet hätten, und außerdem iſt dasjenige, was in dieſer Periode noch geleiſtet worden, immer ſehr hoch anzuſchlagen, wenn man noch dasjenige hinzurechnet, was von Polniſchen Schriftſtellern in Lateiniſcher Sprache iſt geſchrieben worden, alſo nicht geradezu auf die Landesſprache einwirkte. Hierin ſind unter Andern zu nennen: Stanislaus Warſchewizki, Andreas Wengierski, Maximilian Fredro, Andreas Olſchewski, Stanislaus Lubiniezki, Nikolaus Salaſchowski, die beiden Zaluski, Matthäus Dogiell, Adam Naramowski, u. Anton Poninski, welcher zierliche Lateiniſche Verſe ſchrieb. Dann treten noch in dieſer Periode auf die Hiſtoriker Kojalowitſch und Kirieatkiewitſch, und der ſehr geſchätzte Pädagoge Stanislaus Konarski, welcher Letztere ſich um die Erziehungsmethode in Polen ſehr verdient gemacht hat, und deſſen beide Bücher über die Verbeſſerung der Beredſamkeit und Regierungsform den Beifall des Königs Stanislaus Auguſtus in dem Grade erhielten, daß er auf ihn eine Schaumünze mit der Umſchrift: Sapere auso, prägen ließ. — Die fünfte Sprach-Periode beginnt mit dem Jahre 1763 oder mit dem Anfange der Regierungsperiode Stanislaus Auguſtus, und geht bis auf die neueſte Zeit.

Digitized by Google

In dieſer Periode, wo die Theilung Polens geſchah, mancher politiſcher Wechſel, manche Revolutionen dieſes Land trafen und erſchütterten, und es auch ganz aus der Reihe der Staaten Europa's verſchwand, und durch die Incorporirungen oder Einkörperungen in andere Staaten auch zum Theil ſeine Sitten und Gebräuche änderte, und andere Sprachen auf daſſelbe mächtiger, als je, einwirkten, ging dennoch eine neue Morgenröthe für die Polniſche Sprache und Literatur auf. Der König Stanislaus Auguſtus, ein thätiger Freund und Beſchützer der Muſen, und ſelbſt Schriftſteller und Luſtſpieldichter, führte, was Polen ſo lange entbehrt hatte, die Schauſpielkunſt als ein ſtehendes Vergnügen ein, und ließ der Thalia einen Tempel erbauen. Das erſte Stück, welches 1765 aufgeführt wurde, war ein Luſtſpiel, „die Ueberläſtigen," deſſen Verfaſſer ein Polniſcher Offizier war; dieſem folgten bald mehrere Stücke, beſonders Ueberſetzungen ausländiſcher Stücke, worunter die Franzöſiſchen den erſten Platz erhielten. Dieſes war ein bedeutender Hebel zur größeren Ausbildung der Mutterſprache. Der Fürſt Adam Czartoryski ſchrieb ſelbſt einige Original-Luſtſpiele und andere Schriften; auch er und ſeine Gemahlin bildeten die erſten Schauſpieler. Dann erſchienen auch eine große Anzahl ſatyriſcher Schriften, die nicht minder auf die Sprache, da ſie ſtark geleſen wurden, wirkten. Unter dieſen Schriften machten beſonderes Aufſehen: Der Pole, ein Fremdling in Warſchau, worin die Thorheiten derjenigen Polen lächerlich gemacht werden, welche von Paris zurück kommen und nun Alles, was Polniſch iſt, langweilig und ekelhaft finden; und dann: Der Zeitvertreib und: Das Leben ohne Zweck. Zu den vorzüglichſten Schriftſtellern im Fache der Satyre, ſo wie überhaupt der Belletriſtik gehört auch der Biſchof von Ermeland,

Digitized by Google

Kraſizki; ferner zeichnen ſich als Belletriſtiker aus: der Graf Oginski, der Biſchof von Smolensk, Adam Naruſewicz, der auch als Polniſcher Geſchichtſchreiber, Ueberſetzer des Tacitus und Biograph von Chodkiewicz ſich ausgezeichnet hat; Trembezki, Stanislaus Trembecki, Julian Niemcewicz, Cajetanus Wengerski, Kniasnin, Karpinski, Franz Zablocki, Nazurzewski, Franz Dnochowski, Molski, Woronicz, Ludwig Oſinski, Drozdrowski, Nowaczynski, Jakubowski, die Brüder Maſtowski, Vincent Thully, Suchorowsky, Ant. Edw. Odyndec, Mickiewiz und Andere. Als Ueberſetzer fremder Schriften wirkten auf die Sprache: Pilchowski, Przybilewski, Wisniewski, Oſtrowski, Przybilski, Nazurzewski und Andere. In der Geſchichte ſind nach dem Verhältniß der Hiſtoriker der vorhergehenden Perioden in dieſer letzten Periode nicht ſo viel aufgetreten. Hier mögen ſtehen: Naruſewicz, Thaddäus Czacki, Oſſolinski, Waga, Jadlowski, Piramowicz, Simon Bielski, Joachim Lelewela, Bandtke, Leonhard Chodzko, der Graf Maleszewski, Skrzeluski und Scarzynski. Durch die Kanzelberedſamkeit wirkten auf die Sprache der Hofprediger Lachowski und der Abt Wyrwicz; ihre Predigten ſind in Aller Hände und auch in das Deutſche überſetzt worden. In den übrigen Zweigen der Wiſſenſchaften, in der Geographie und Statiſtik, in der Naturgeſchichte, in der Mathematik und Phyſik, in der Aſtronomie, in der Philoſophie, in der Jurisprudenz rc. ſind mehrere Schriftſteller aufgetreten und haben ſich ausgezeichnet, wodurch die Sprache gleichfalls an mancherlei Ausdrücken und Wendungen gewonnen hat. Vorzüglich hat aber die Sprache in neueſter Zeit durch das weitläuftige Feld

Digitized by Google

der Politik gewonnen. Denn ſeit der Regierung von Stanislaus Auguſtus ſind eine Menge politiſcher Schriften erſchienen, von denen die meiſten von den Polen mit Begierde geleſen wurden. Hierzu kommen nun noch die Zeitungen, Journale und Flugblätter; denn gleich nach der Wahl Stanislaus Auguſtus zum Könige erſchien zu Warſchau eine Monatſchrift unter dem Titel: der Moniteur, in welcher moraliſche Aufſätze mit ſtatiſtiſchen und ſatyriſchen abwechſelten. Dann erſchienen: angenehme und nützliche Unterhaltungen. Mitzler gab: Acta literaria regni Polonici u. eine Warſchauer Bibliothek heraus, und der Exjeſuit Luskina die Warſchauer Polniſche Zeitung; auch erſchien ein Warſchauer Magazin und ein Handlungs-Journal. Der Profeſſor Steiner gab eine Polniſche Bibliothek heraus, die aber mit dem neunten Hefte wieder einging. Beſonders verdient um die Polniſche Sprache hat ſich die ſchon oben erwähnte Warſchauer Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften gemacht, welche zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts geſtiftet wurde. Der Hofrath und Leibarzt de la Fontaine in Warſchau giebt von dieſer Geſellſchaft in einem Aufſatze im Freimüthigen vom Jahre 1803, Nr. 88. und 91., Nachricht, woraus Folgendes hier einen Platz finden mag.

Seit zwei Jahren hat ſich hier in Warſchau eine Geſellſchaft Polniſcher Gelehrten unter dem Titel: Freunde der Wiſſenſchaften, vereiniget, deren Abhandlungen jährlich gedruckt werden. An der Spitze dieſer wackern Männer ſteht als Präſident der gelehrte Biſchof Albertrandi, vormals Königlicher erſter Bibliothekar. Er eröffnete die Geſellſchaft mit einer vortrefflichen Rede, in der er die Schickſale der Wiſſenſchaften, ihr Steigen und Sinken, ihr Glänzen und Verſchwinden darſtellte, und am Ende die Hoffnung

Digitized by Google

äußerte, durch vereinte ſtandhafte Bemühungen das goldene Zeitalter der Polniſchen Literatur wieder hervor zu rufen, welches zu den Zeiten der beiden erſten Sigismunde und noch in den erſten funfzehn Jahren der Regierung Sigismund des Dritten bewundert blühte. In ſeiner zweiten Rede ſprach er über den Zweck der Geſellſchaft und über die Mittel, troß den Stürmen des Zeitalters dieſen Zweck zu erreichen. Die Polniſche und die mit ihr verſchwiſterten Sprachen werden von Nova Zembla bis an das Venetianiſche Gebiet, und von Raguſa bis zum Chineſiſchen Reiche geſprochen, während andere Sprachen nur langſame Fortſchritte zur Vervollkommnung machten, ſtand die Polniſche gleichſam erwachſen da. Die meiſten Europäiſchen Nationen verſtehen ihre eigenen Schriftſteller der Vorzeit nicht mehr *) und verbeſſern ihre Sprache, indem ſie von jenen abweichen; die Polniſchen Schriftſteller ſind hingegen noch jetzt um ſo vollkommener, je mehr ſie ſich ihren älteſten Vorgängern wieder nähern. Als Franz der Erſte von Frankreich, ein Zeitgenoſſe des Polniſchen erſten Sigismund, die Wiſſenſchaften zu wecken ſtrebte, hatte Polen ſchon vortreffliche Schriftſteller. Ein Franzoſe, der jetzt noch ſchriebe, wie Marot, Seyſſel und wie Amiot, würde verlacht und nicht verſtanden werden, dagegen der heutige Pole, der einen Budny, Garnicki, Kochanowsky und Andere unter den erſten Sigis-

*) Leider iſt dieſes auch bei uns, den Deutſchen, der Fall, indem wir uns gar nicht einmal bemühen, unſere alten Schriftſteller verſtehen zu lernen, uns durch die jetzt veraltete Sprache durchzuklauben, und ihre Gedanken und Meinungen über die Angelegenheiten des Lebens, die ſie ſo treuherzig und ſchlicht, wenn auch mitunter derb, in ihren Schriften vorgetragen, oder zu Tage gelegt haben, zu verſtehen. Wir zucken die Achſel, rümpfen die Naſe, und nennen ſie, vom Stolz und Dünkel eingenommen, Schmöcher, und doch ſind wir durch dieſe Schmöcher erſt zu dem vermeinten beſſern Wiſſen und zu dem Anſehen gelangt, womit wir uns jetzt ſo ſehr brüſten; denn die Materialien der Griechen und Lateiner lagen uns ja ſchon ſeit unſerer erſten Bildung an vor, und doch haben ſie uns nicht ſchneller auf den Gipfel gebracht, ſondern erſt nach und nach ſind wir durch alle die mühſamen Vorarbeiten unſerer Vorfahren dahin gelangt, haben dieſe uns erſt den Weg dazu gebahnt.

Ktb.

munden lebende Schriftſteller nachahmt, geliebt und geleſen wird. Weit früher als andere Nationen hatten die Polen gute Ueberſetzungen der Griechen und Römer, aber Zeit, Unglück und verheerende Kriege haben ſie ihnen geraubt. Bald ſind ſie einem zweiten Omar in die Hände gefallen, der ſie ganz vernichtete, bald auch Fremdlingen, die unſere Sprache nicht verſtanden, und ſie als Seltenheit nach Stockholm, Upſal, Linköping, Stockholſter brachten, wo ſie als leere Zierrathen prangen. Noch zu Auguſt's des Dritten Zeiten wurden uns die Werke der berühmten Männer Gornicki, Kochanowski, Otſinowski u. Anderer entriſſen; Kleinigkeiten gegen den unerſetzlichen Verluſt der Zaluskiſchen Bibliothek, welche 20,000 Polniſche Originalwerke enthielt; ſowohl dieſe, als auch die Radziwil'ſche Bibliothek wurden nach Rußland gebracht, und ſollen in St. Petersburg aufgeſtellt worden ſeyn. Die Freunde der Wiſſenſchaften haben in ihrer Sitzung der Gelehrten folgende Fragen zur Beantwortung aufgeworfen: 1) Worin beſteht die Vollkommenheit der Kunſt alter und neuer Zeit? — 2) Hatten die Polen, beſonders im ſechzehnten Jahrhunderte, eigene Zeichen, wodurch ihre Sprache ſich unterſchied? und welche Ausſprache älterer Nationen, z. B. der Römer, Griechen, Aſiaten, glich die ihrige? — 3) Welche Wiſſenſchaften blüheten vorzüglich in Polen im ſechzehnten Jahrhunderte? Wie verhielt ſich damals gegen heute der Zuſtand der ſchönen Künſte? — 4) Wie viel verdanken die Mathematik und Sternkunde dem Kopernikus? Welche ſeiner Vorgänger benutzte er? und wie? — 5) Welche Thiere und Gewächſe ſind vorzüglich in Polen einheimiſch? —

In der nämlichen Sitzung hielt Stanislaus Potocki eine Lobrede auf den kürzlich verſtorbenen Joseph Szymanowsky. Er berührte die Geſchichte der Wiſſenſchaften und wiederholte bei dieſer Gelegenheit die Worte des Erasmus von Rotterdam: „Polen war das Vaterland Aller, welche es wagten, Gelehrte zu ſeyn!" Szymanowski, der geſchmackvolle Ueberſetzer des Tempels von Gnidos, war ein trefflicher Menſch, ein vertrauter Freund des berühmten Fürſten Adam Czartoryski, mit dem er Eu=

ropa durchreiſete; ein Patriot im edelſten Sinne des Worts. Durch ſeine Kränklichkeit hat die Polniſche Literatur viele geſchmackvolle Werke eingebüßt, welche er unvollendet hinterlaſſen. Kurz vor ſeinem Tode ſchrieb er: Rath für reiſende Jünglinge, eine Frucht ſeiner eigenen Reiſen. Stanislaus Potocki ſetzte in dieſer Rede durch ſeine großen Kenntniſſe der alten Polniſchen Literatur das Publikum in Erſtaunen, und bewies, daß wir, bei eignen großen Reichthümern, wenig fremde Nationen zu bewundern haben. Joſeph Hermann Oſinski, ein Piariſt, ſprach über die großen Fortſchritte, welche die Phyſik in der zweiten Hälfte des achzehnten Jahrhunderts gemacht hat. Nach ſeinem bald darauf erfolgten Tode hinterließ er ein vollendetes Originalwerk über die Phyſik in zwei Bänden. In einer ſpätern Sitzung hielt der Biſchof Albertrandi eine eben ſo gelehrte, als zierliche Rede über die Muſen in Lateiniſcher Sprache. Fürſt Alexander Sapieha verglich das neue Franzöſiſche Maaß und Gewicht mit dem der Polen und Lithauer. Dieſer Fürſt, ein Schüler Lavoiſier's, wird eben ſo ſehr wegen ſeiner Kenntniſſe geachtet, als wegen ſeines edlen Herzens geliebt. Nach ihm ſprach Franz Dmochowski eine Lobrede auf den verſtorbenen Erzbiſchof von Gneſen, Ignatz Kraſicki, der mehr als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen der Polniſchen Literatur Ehre machte. Er ſchrieb in allen Fächern; ein großer Theil ſeiner Werke iſt ins Deutſche und Franzöſiſche überſetzt worden. Seine Fabeln und Satyren, der Krieg zwiſchen den Mäuſen und der Krieg der Katzen mit den Ratten, ſind in allen Geſellſchaften geleſen und verſchlungen worden. Kein Wunder, er hatte ſich in dem Umgange Friedrichs des Einzigen gebildet. Er beſaß einſt das Biſthum Warmien, welches ſo viele berühmte Männer aufzuweiſen hat: einen Lateiniſchen Dichter Dantiskus, einen päbſtlichen Legaten von Trient Hoſyus, deſſen Werke in faſt alle Europäiſchen Sprachen überſetzt worden ſind; einen Polniſchen Geſchichtſchreiber und Statiſtiker, Kromer; den Freund und Wohlthäter des Kopernikus, Tiedemann; Zaluski und endlich Grabowsky, dem 1766 Kraſicki folgte. Thad-

Digitized by Google

däus Czacki las eine ſehr gelehrte Abhandlung über den Urſprung der Zehnten im Allgemeinen und beſonders in Polen, welche ins Deutſche überſetzt worden. In einer folgenden Sitzung nannte der Biſchof diejenigen Werke, welche zur Bildung der Nation bereits exiſtiren oder doch bald folgen werden. Die Sittenlehre für den Menſchen von Georg Piramowicz iſt auf Koſten der Geſellſchaft gedruckt und ſehr häufig umſonſt im Lande vertheilt worden ꝛc. ꝛc.

Man wird aus dem hier Angeführten leicht den Zweck der Geſellſchaft erkennen; und auf welche Weiſe ſie auf die Sprache wirkt, iſt auch ſchon oben, S. 15, durch ein Beiſpiel angeführt worden. Dagegen hört man oft von dem Wirken großer Akademien in andern Staaten in öffentlichen Blättern ſehr wenig, und man würde kaum glauben, daß ſie exiſtirten, wenn man nicht durch die Feier der Geburts- und Stiftungstage der Regenten von ihrem Daſeyn unterrichtet würde. Es iſt das ſtille Wirken der Penſionnaire. — Als Sprachforſcher, Grammatiker und Kritiker haben ſich um die Polniſche Sprache, außer den ſchon, Th. 160, S. 338, angeführten Schriftſtellern, noch verdient gemacht: Maciejowski, Dmochowski, Linde, Piramowicz, Kopczinski, Kaminskji, Bentkowski, Joſeph Dobrowski, Polluge, Szumski und Andere. — Aus dem oben Angeführten wird man gewahren, daß die Polniſche Literatur nicht ſo unbedeutend iſt, wie viele Schriftſteeller ſie ſchildern; und wenn ſie auch gleich nicht einen ſolchen, faſt unermeßlichen, Schatz an Schriften aufzuweiſen hat, wie die Deutſchen, Franzoſen, Italiener und Engländer, ſo iſt ſie doch auch nicht arm daran, nur ſind die Meiſten ihrer früheren Werke in Lateiniſcher Sprache geſchrieben; die National-Literatur war daher in den früheren Zeiten nicht reich zu nennen; ſie hat ſich aber in den neueſten Zeiten ſehr gehoben, und wenn wir nicht ganz von ihren mannigfaltigen Zweigen unter

richtet ſind, ſo liegt dieſes nur in dem Mangel einer vollſtändigen Geſchichte der Polniſchen Literatur. — Ueber die Literatur der Polen findet man Nachrichten im Polniſchen Bücherſaal, Breslau, 1756. — Journal litteraire de la Pologne. Vars., 1755. — Sarmat. litterat. nostri temporis fragm. Vars., 1773. — Essai sur l'Histoire litter. de Pologne, par M. D. Berl., 1778. — Polniſche Bibliothek, Warſchau und Leipzig, 1788 u. f. — Ueberſicht der Polniſchen Literatur, im Freimüthigen des Herrn von Kotzebue, Nr. 88 und 91, und in andern Schriften. Einige Bemerkungen über die Polniſche Sprache kommen auch noch unter Sprache (Slaviſche) vor.

Sprache (Portugieſiſche), ein Dialekt der Spaniſchen Sprache, der zwar von der Caſtilianiſchen Mundart etwas verſchieden iſt, indeſſen iſt doch dieſe Verſchiedenheit nicht ſo groß, daß ſich beide Nationen nicht nach einer kurzen Vorübung verſtehen könnten, auch verſtehen ſich der Kaſtilianer und Portugieſe meiſtentheils. Der Vater Raphael Bluteau, ein in Irland geborner Franzoſe, der ein Portugieſiſches Wörterbuch in zehn Folianten herausgegeben hat, will die Portugieſiſche Sprache nicht für eine bloße Mundart der jetzigen Caſtilianiſchen anſehen, ſondern für eine Schweſter derſelben, die beide aus der Verderbung der Lateiniſchen und ihrer Vermiſchung aus der beiderſeitigen Landesſprache entſtanden ſei. Wenn man aber die Geſchichte Spaniens und Portugals verfolgt, und dann die Sprache beider Reiche, ſo ſcheint es wohl nicht ganz unrichtig zu ſeyn, die Portugieſiſche Sprache nur für eine Mundart der Spaniſchen, das heißt, der Caſtiliſchen zu betrachten. — Die Portugieſiſche Sprache wird bloß in Portugal und Algarvien geſprochen, und iſt auch in dieſen Reichen die Kanzley- und Bücherſprache; wenn ſie aber

Digitized by Google

gleich hier die Volksſprache iſt, und vom Volke geſprochen wird, ſo können ſie doch, außer den Vornehmen, Gelehrten und Gebildeten, nur Wenige leſen und ſchreiben. In den früheren Zeiten, beſonders in dem ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderte, wurden zwar die Wiſſenſchaften in Portugal betrieben, jedoch nur ſehr ſtiefmütterlich und nur hauptſächlich in den Klöſtern, da die Hauptaufmerkſamkeit der Portugieſen ſeit der Entdeckung von Amerika auf Eroberungen in dieſem Welttheile und auf den Handel gerichtet war; ja ihre kühnen Unternehmungen zur See und ihre Entdeckungen unter dem Infanten Heinrich von Portugal zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts entfremdeten ſie ſchon mehr den Wiſſenſchaften, mithin konnten die wenigen Schriftſteller von Bedeutung, wie z. B. Camoens, Ferreira, Faria y Souſa ꝛc., nicht in dem Grade auf die Sprache wie bei andern Nationen wirken, weil ſie wenig Unterſtützung und dadurch Aufmunterung und Nacheiferer fanden. Auch war die Vereinigung Portugals mit Spanien im letzten Drittel des genannten Jahrhunderts, wenn ſie gleich nur ſechzig Jahre gedauert hat, den Wiſſenſchaften eben nicht günſtig; wenn ſie gleich auf den beiden Landesuniverſitäten Coimbra und Evora, wovon die Erſtere die eigentliche Bildnerin der Portugieſiſchen Gelehrten iſt, betrieben wurden. Wie es noch um die Gelehrſamkeit in Portugal im zweiten Drittel des verwichenen Jahrhunderts ſtand, zeigt der Kapuziner Barbadinno aus Italien in ſeinem im Jahre 1746 gedruckten Werke: Verdadeiro methodo de estudiar. Er ſagt nämlich darin: Man bemühet ſich in Portugal nach der Ewigkeit der Unwiſſenheit und nach dem Flore der Barbarey. In die Schulen daſelbſt ſind die Irrthümer geflohen, welche Newton und Descartes aus den übrigen Theilen von Europa vertrieben haben. Die Schulweisheit mit ihren

verborgenen Eigenſchaften verfinſtert die Köpfe auf den hohen Schulen. Galiläus, Carteſius, Gaſſendus, Newton ſind in Portugal bloß Namen von Ketzern und Gotteslaugnern, von welchen man nichts wiſſen will. Ein Profeſſor der Anatomie auf einer Portugieſiſchen Hochſchule bekommt kaum alle Jahre zweimal ein Schaf, um ſeine Demonſtrationen daran zu machen ꝛc." Wenn nun dieſes gleich etwas übertrieben zu ſeyn ſcheint, und der Verfaſſer dieſer Skizze unſtreitig zu ſtark ſchattirt hat, ſo giebt doch auch ein Eingeborner dem wiſſenſchaftlichen Zuſtande ſeiner Nation kein viel beſſeres Lob. D'Oliveira ſchreibt nämlich in der Vorrede zum erſten Theile ſeiner Memoiren: „Wir leben in unſerm Vaterlande in der Unwiſſenheit ohne es zu wiſſen; verlaſſen wir jedoch Portugal, ſo ſcheint es, als wenn unſere Augen ſich öffnen, und wir gleich gewahr werden, in welcher Unwiſſenheit wir uns befinden. Die Ausländer geſtehen uns zu, daß wir Verſtand, Auffaſſungskraft, Unterſcheidungsvermögen, kurz alle Eigenſchaften beſitzen, um einzuſehen, was gut in der Welt ſei und Nutzen ſtifte; allein unſer Eigenſinn, unſere Ernſthaftigkeit, und unſere gezwungene Lebensart, in welcher wir keine Freiheit zu denken haben, ziehen uns gerechte Beſchuldigungen zu, und verurſachen die üble Vorſtellung, die ſich die andern kultivirten Völker von uns machen. Die Gewohnheit, ſo viele Bücher in Portugal zu verbieten, iſt die Haupturſache unſerer Unwiſſenheit und zugleich der Stein des Anſtoßes für alle Nationen ꝛc." Nach einem am 17. Nov. 1773 von dem Profeſſor Domin. Vandelli zu Coimbra an den Ritter von Linné geſchriebenen und öffentlich bekannt gemachten Brief, ſollen die Jeſuiten den Verfall der Wiſſenſchaften in Portugal verurſacht haben; denn nach ihrer Entfernung aus dieſem Lande, ſeien viele gute Anſtalten zur Aufnahme derſelben gemacht worden. Dieſes

wäre jedoch ein eigner Fall in Portugal, da die Jeſuiten ſich ſonſt immer in den Wiſſenſchaften und Künſten ausgezeichnet haben, und ſelbſt dieſer Orden in Portugal, außer dem Franziskaner-Orden, die meiſten Schriftſteller zählt. Der Verfaſſer des Etat politique de Portugal en l'année 1766, fand zu Coimbra für die Klaſſe der Griechiſchen Sprache nur ſieben Studenten. Hieraus wird man leicht gewahren, wie es mit der Gelehrſamkeit noch bis zum zweiten Drittel des verwichenen Jahrhunderts in Portugal ſtand, und daß von der Seite aus wenig auf die Sprache gewirkt werden konnte; indeſſen hat es in Portugal doch auch nicht an Schriftſtellern in den früheren Zeiten gefehlt, die aus Liebe zu den Wiſſenſchaften, um ſolche in ihrem Vaterlande zu verbreiten, wenn gleich nicht mit Abſicht auf die National-Sprache ſelbſt oder mit ſtrenger Berückſichtigung derſelben, auf dieſelbe durch Ueberſetzungen wiſſenſchaftlicher Werke aus fremden Sprachen gewirkt haben. Die Bibliotheca Lusitana historica, critica et chronologica *), welche der Abt Diogo Barboſa Machado geſchrieben hat, und die zu Liſſabon vom Jahre 1741 bis 1759 in vier Bänden in gr. Folio erſchien, führt alle Portugieſiſche Schriftſteller in Europa, Aſien, Afrika, Amerika und auf den Inſeln nebſt ihren Werken von der Geburt Chriſti bis auf das Jahr 1759 an. Nach dieſem Schriftſteller hat Portugal, mit Inbegriff aller in den drei übrigen Welttheilen ihm

*) Der vollſtändige Titel dieſes wichtigen Werkes iſt: Bibliotheca Lusitana historica critica e cronologica. Na qual se comprehende a noticia dos Authores Portuguezes, e das Obras, que compuserao desde o tempo da promulgaçao da Ley da graza até o tempo prezente. Offerecida à Augusta Magestade de D. Joao V. nosso Senhor por Diogo Barbosa Machado Ulyssiponense Abbade da Parochial Jgreja de Santo Adriao de Sever, e Academico do numero da Academia Real. Lisboa Occidental, na Officina de Antonio Jsidoro da Fonseca. Anno de 1741. Com todas as Licencas necessarias.

Digitized by Google

zugehörigen Beſitzungen und der Inſeln von der Geburt Chriſti an bis zu dem oben erwähnten 1759ſten Jahre nur 5592 Schriftſteller gehabt, von denen 5363 auf Portugal, 28 auf Afrika, 45 auf Aſien, 91 auf Amerika und 65 auf die Inſeln kommen. Unter dieſen Schriftſtellern befinden ſich 35 Fürſtliche Perſonen, nämlich: 13 Könige, 6 Prinzeſſinnen, die übrigen ſind Infanten, Prinzen von Geblüte und natürliche Söhne; dann 65 Herzoge, Marquiſe, Grafen und Vicomten, und eine Gräfin; auch 53 Abgeſandte, wovon aber 12 ſchon unter den Herzogen und Grafen ſtehen; ferner 31 Vicekönige, Statthalter und Generale, von denen 5 ſchon unter den Abgeſandten ſtehen. Von den übrigen beſteht die Mehrzahl aus Kloſtergeiſtlichen oder Mönchen von allen Ordensregeln. Von dieſen haben ſich um die Wiſſenſchaften in Portugal am meiſten verdient gemacht der Jeſuiten- und Franciscaner-Orden, wovon der Erſte 482 und der Letzte 505 Schriftſteller zählt; auf dieſe beiden Orden folgt der Dominikaner-, Ciſtercienſer-, Auguſtiner- und der Carmeliter-Orden, wovon der Erſte 203 u. der Letzte 123 Schriftſteller zählt, die beiden andern 193 und 176. Die übrigen Orden, außer dem Benediktiner- und Trinitarier-Orden, wovon der Erſte 94 und der Letzte 89 Schriftſteller zählt, haben nur wenige aufgeſtellt. Unter den Stiftsherren zählt man 178 Schriftſteller. Dieſe Schriftſteller verbreiten ſich nun über alle Zweige des Wiſſens, jedoch iſt die Gottesgelahrtheit oder Theologie derjenige Zweig, der die meiſten Schriften zählt; denn von 2567 Schriftſtellern ſind 3075 Werke, die Bibeln mit einbegriffen, herausgegeben worden. Rechnet man nun noch das Leben der heiligen Jungfrau und der Heiligen beiderlei Geſchlechts hinzu, worüber 436 Schriftſteller 532 Werke geſchrieben haben, ſo ſind 3607 Schriften dieſer Art erſchienen. Die übrigen Werke betreffen die Weltweisheit,

Rechtswiſſenſchaft, Staatskunſt, Geſchichte, Biographie, Arzneikunſt, (Medizin, Chirurgie und Thierheilkunſt) Naturlehre und Naturgeſchichte, Cosmographie, Geographie und Chorographie, Mathematik, mit Inbegriff der ganzen Rechenkunſt, Schifffahrtkunſt oder Nautik, Kriegskunſt, Bau-, Maler- und Tonkunſt, Reitkunſt, Wappenkunſt, Aſtronomie und Aſtrologie, Philologie oder Sprachkunſt (Sprachlehren, Wörterbücher, Ueberſetzungen und Erläuterungen alter Klaſſiker, Kritik ꝛc.), Rhetorik oder Redekunſt, Dichtkunſt, Genealogie und eine Menge anderer Schriften, die ſich nicht gut klaſſificiren laſſen. Die ganze Portugieſiſche Gelehrſamkeit in Schriften, die der Abt Barboſa in dem oben genannten Werke aus dem langen Zeitraume von der Geburt Chriſti an bis zum Jahre 1759 anführt, beträgt demnach 12,435 Werke und Werkchen, worunter die fliegenden Blätter, Gelegenheits-Gedichte, einzelnen Briefe, Predigten u. Leichenreden, ſelbſt Titel kleiner Abhandlungen, die größeren Werken angehängt worden, mit begriffen ſind. Hierbei muß nun noch bemerkt werden, daß die Hälfte der angeführten Zahl der Schriften aus Handſchriften oder Manuſcripten beſteht, die nur den Klöſtern, in deren Bibliotheken ſie ſich befinden, und den Portugieſiſchen Bibliothekaren bekannt ſind. Herr von Junk ſagt in ſeiner Portugieſiſchen Grammatik, (Frankfurt a. d. O., 1778.), worin er auch eine Ueberſicht der Portugieſiſchen Literatur bis beinahe zu Ende des zweiten Drittels des verwichenen Jahrhunderts giebt, S. 63 u. f.

Die vielen gelehrten Lexica, worin dem Barboſa ſo fleißig vorgearbeitet worden, und andere Hülfsmittel, deren er ſich hat bedienen können, machen es wahrſcheinlich, daß nicht leicht ein Werk von einiger Beträchtlichkeit in ſeinem Werke übergangen worden; nicht minder wahrſcheinlich aber iſt es auch, daß bei allem Fleiße der Sammler, manche Charteke vergeſſen ſeyn

Digitized by Google

mag, da Vollkommenheit nirgends, am wenigſten in Portugal zu ſuchen iſt. Man könnte meinen, daß, da diejenigen Schriften, deren Verfaſſer unbekannt ſind, nicht mit in dieſer Summe begriffen ſind, vielleicht eine anſehnliche Vergrößerung derſelben ſtatt fände, welches aber nicht ſo iſt. Man begreift leicht, daß in einem Lande, worin die Inquiſition eine ſo ſtrenge Gerichtsbarkeit ausübt, aller heimliche Büchervertrieb wegfällt; ehe aber ein Buch zum öffentlichen Verkauf ausgelegt werden kann, muß es durch ſo viele geiſtliche und weltliche Cenſuren gehen, daß, da ein Schriftſteller doch nicht anders, als vorſchriftsmäßig denken und ſchreiben darf, er nicht leicht Urſache hat, ſeinen Namen zu verſchweigen. Daß dieſes nicht bloße Vermuthung, ſondern Thatſache iſt, kann ich mit dem Bluteauiſchen Wörterbuche beweiſen. Nach Art aller Gelehrten in Folio figurirt an der Spitze des Werkes ein Catalogo Alphabetico, Topographico, e Chronologico des autores Portuguezes, citados bella mayor parte nesta Obra, welcher allein eine Bibliothek ausmacht; auf der letzten Seite findet man ein Verzeichniß anderer Portugieſiſchen Bücher, davon man die Verfaſſer nicht hat angeben können, und die ebenfalls in dieſem Werke angezogen werden, welches dagegen nicht mehr als dreizehn Artikel enthält, die überdies größtentheils Sammlungen ſind, als akademiſche Abhandlungen der Sonderlinge; akademiſche Zujauchzungen; Synodal-Conſtitutionen; Statuten der Univerſität von Coimbra; Sammlung Königlicher Edikte ꝛc. Um ein Buch ungeſtraft in die Hand nehmen zu dürfen, muß man ſo verſcheidentliche Erlaubniſſe haben, daß man auf den erſten Seiten nichts als Beglaubigungsſcheine antrifft. So mußte des P. Lima Italieniſche Grammatik zum Beiſpiel, ein ſo gleichgültiges Buch es immer iſt, zehn Licenzas haben, ehe Jemand Italieniſch daraus lernen durfte; vom heil. Officium; do Ordinario oder dem Erzbiſchofe, Biſchofe oder Official, welcher die geiſtliche Gerichtsbarkeit ausübt; do Paço oder vom Hofe ꝛc. Der letzten Erlaubniß iſt zugleich die Taxe beigefügt, für wieviel das Buch verkauft werden darf, welche unendlich geringer iſt, als deſſen gewöhnlicher Ladenpreis in Deutſchland oder anderwärts ſeyn würde.

Ein Theil des Bluteau von 836 Seiten in Folio iſt z. B. 1400 Rees, deren 1600 auf einen Dukaten gehen, taxirt; die Historia Sebastica, von 504 Seiten in Folio, 1200 Rees; Mappa de Portugal pelo Padre Joao Bautista de Castro, Lisboa, 1745 — 58. 5 Bde. 8. zuſammen an 2280 Seiten, oder mit den Vorreden beinahe 11 Alphabete, nicht mehr als 1080 Rees, welches ungefähr 2 Reichsthaler ausmacht. Man darf aber nicht glauben, daß man ſich dieſe oder andere Portugieſiſche Bücher für einen ſo geringen Preis als die Bücherpolizei feſtſetzt, anſchaffen kann. Nirgends ſind die Bücher theurer, als in Portugal, die Lebensbeſchreibung der heil. Jungfrau etwa ausgenommen, nach welcher ich nicht gefragt habe, alle übrigen mußte ich faſt mit Gold aufwiegen, und nach den meiſten fragte ich vergebens. Die Geographie des Lima, woran mir, der Kenntniß des Landes und der darin befindlichen Kärtchen wegen, am meiſten gelegen war, konnte ich nicht unter 12 Dukaten erhalten, obgleich das Buch nicht alt iſt; das Wörterbuch des Bluteau nicht unter 60, und ſo mit den Uebrigen. Als Urſache gab man an, daß, da man ziemlich genau ſeinen Ueberſchlag machen könnte, ſelten mehr als 500 Exemplare von einem Werke gedruckt würden. Davon gingen 200 nach Braſilien, 50 nach Spanien, 200 in die Kloſter-Bibliotheken (nicht ſowohl, um geleſen zu werden, ſondern damit den Stiftungen ein Genüge geſchehe). Die wenigen, die übrig blieben, würden in kurzer Zeit ſo ſelten, daß die Liebhaber dafür bezahlen müßten, was man haben wollte ꝛc.

Nach allem, was über die Literatur Portugals von der Geburt Chriſti an bis zu dem oben genannten Jahre hier iſt angeführt worden, wird man gewahren, daß ſich beſtimmte Sprachperioden hier gar nicht feſtſetzen laſſen, wie es bei andern Sprachen mehr oder weniger der Fall iſt, weil die Literatur, um kräftig auf die Sprache zu wirken, in den früheſten Zeiten und ſelbſt noch in den ſpätern ſehr unbedeutend war; indeſſen kann man doch drei Perioden annehmen, in welchen die Sprache mehr oder weniger angebaut wor-

Digitized by Google

den iſt; denn jedem Vorſchritte folgen oft wieder mehrere Rückſchritte. — Die erſte Periode der Portugieſiſchen Sprache und Literatur beginnt mit der Losreißung der Portugieſen von den Arabern, beſonders aber mit Alphons, dem erſten Könige von Portugal, alſo vom zweiten Drittel des zwölften Jahrhunderts an und geht bis zum ſechzehnten. Schon unter den Arabern blühten die Wiſſenſchaften empor und verbreiteten über Spanien und Portugal, ja von dieſen Reichen aus über die Pyrenäen nach Frankreich und Italien hin ihren wohlthätigen Schein auf Künſte und Gewerbe, und auf das öffentliche Leben. Dieſer Schein erloſch zwar ſehr bald nach der Vertreibung der Sarazenen aus Spanien und Portugal, doch nicht deſſen Wirkung; denn der Geiſt der Ritterſchaft, welcher ſich im Mittelalter entfaltete, trug noch jenen Geiſt der Araber, jenes romantiſche Weſen, welches Wiſſenſchaften und Künſte in ihrem Gefolge haben, welches ſich aus ihnen entwickelt. In jener Zeit landete Graf Heinrich aus dem Hauſe Burgund, den andere Geſchichtſchreiber aus dem Hauſe Lothringen herſtammen laſſen wollen, mit mehreren Franzöſiſchen Rittern in Portugal an, in der Abſicht, in Caſtilien unter dem berühmten Cid zu fechten, deſſen großer Ruf ſie herbei gezogen hatte. Die Portugieſen trugen ihnen an, ihnen gegen die Ungläubigen beizuſtehen, welches ſie auch thaten, worauf ſich der größte Theil der Ritter in Portugal niederließ, und König Alphons der Vierte von Caſtilien die Tapferkeit Heinrichs von Burgund dadurch belohnte, daß er ihm ſeine natürliche Tochter Thereſe zur Gemahlin gab und ihn erſt zum Statthalter und nachher zum unabhängigen Erbgrafen von Portugal machte, mit deſſen Sohn, König Alphons der Erſte von Portugal, die erſte Sprachperiode anhebt. Ein Schriftſteller ſagt von dem Beginnen dieſer Periode, die mit dem Ritterweſen in Por-

Digitized by Google

tugal anhebt: „Die Einrichtung des Ritterweſens, eine von denen, welche die menſchliche Natur am meiſten erhoben hat. Dieſe Liebe zum Ruhme, die an die Stelle der Liebe zum Vaterlande gekommen war; dieſer von dem Satze der barbariſchen Jahrhunderte gereinigte Geiſt, der aus den Fehlern der Feudalregierungsform ſelbſt entſtanden war, um die Uebel derſelben wieder gut zu machen oder zu mäßigen; das Ritterweſen zeigte ſich damals wieder an den Ufern des Tajo in allen dem Glanze, den es bei ſeiner Entſtehung in Frankreich und England gehabt hatte. Die Könige ſuchten es zu erhalten und auszubreiten durch die Stiftungen verſchiedener nach dem Muſter der alten eingerichteten Orden, deren Geiſt mit dem Geiſte jener einerlei war, nämlich eine Miſchung von Heldenmuth, Galanterie und Frömmigkeit ꝛc.“ Durch dieſe Galanterie und Frömmigkeit gewann die Sprache außerordentlich; denn da man bei der Erſteren die Ausdrücke wählte, da man jede Anrede an das Frauenzimmer zierlich zu ſetzen ſuchte, ſo wurden auch neue Wörter gebildet oder aus andern Sprachen herüber genommen und portuguiſirt. Durch die Letztere, die Frömmigkeit, wurden Religionsſchriften verbreitet, welche auf die Sprache gleichfalls vortheilhaft wirkten. Dieſe übrigens lange Periode bietet ſonſt nichts Ausgezeichnetes in der Literatur Portugals dar, es müßten denn die in Lateiniſcher Sprache geſchriebenen Werke des Pabſtes Johann des Ein und zwanzigſten ſeyn, der in Liſſabon geboren wurde, und am 13. September des Jahres 1276 den Päbſtlichen Stuhl beſtieg. Unter ſeinen vielen hinterlaſſenen Schriften befindet ſich auch das Werk: In Physiognomicam Aristotelis, welches in der Bibliothek zu Canterbury und in der Vatikaniſchen unter den Büchern, die dem Herzoge von Urbino gehören, befindet. — Die zweite Periode der Sprache und Literatur beginnt mit den Dichtern

Camoens und Ferreira, im ſechzehnten Jahrhunderte und geht bis zu dem neuen Begründer der Wiſſenſchaften in Portugal, dem Könige Johann dem Fünften, zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. In dieſer Periode traten die größten Dichter Portugals auf und wirkten durch ihre viel geleſenen Dichtungen bedeutend auf den Ausdruck, die Wendung und die Zierlichkeit ihrer Sprache. Die vorzüglichſten dieſer Dichter, mit denen auch dieſe Periode anhebt, Camoens und Ferreira, treten in dem genannten Jahrhunderte mit ihren unſterblichen Werken auf. Camoens, außer mit ſeinen übrigen Gedichten, Schauſpielen und ſeinen Satyren, mit ſeinem Heldengedichte, der Luſiade, welches die Entdeckung von Oſtindien zum Gegenſtande hat, und der Aeneis des Virgils nachgebildet worden iſt, welches man auch aus den häufigen Verſen, die er daraus in ſein Gedicht übertragen hat, gewahrt; daß er aber darum von Einigen nicht für einen ſo großen Dichter gehalten wird, weil er ein Nachbilder des Virgils, und vielleicht mitunter etwas zu ängſtlich dem Gange des Lateiniſchen Dichters, ſeines gewählten Vorbildes, gefolgt iſt, kann wohl nicht als geltend angenommen werden, und ſeine großen Verdienſte um die Portugieſiſche Dichtkunſt und Sprache ſchmälern; denn er war nur Nachbilder der Form, nicht des Stoffes oder der Materie, und wenn ſich gleich die heidniſchen Götter mit der Chriſtlichen Religion in Portugal oder der Portugieſen nicht gut vertragen, und einen ſonderbaren Contraſt mit dem Allerheiligſten bilden, ſo denke man an die Zeit, in welcher dies Gedicht erſchien, und an ein Heldengedicht. Wie waren unſere, die Deutſchen, Gedichte nicht noch in der erſten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts mit Griechiſchen und Römiſchen Gottheiten beladen, ja ſelbſt noch in der zweiten Hälfte findet man ſie häufig in Gedichten als handelnd aufgeführt; man

Digitized by Google

war daran gewöhnt und fand in dieſen ſogenannten heidniſchen Gottheiten nichts Anſtößiges für unſere Religion. Es waren Bilder, die auch die chriſtliche Religion hat, nur unter anderen Namen und anderen Bedeutungen. Wer würde in Fenelons weiſen Lehren, die er jungen Fürſten in ſeinen Begebenheiten des Telemachs giebt, wohl einen Anſtoß für die chriſtliche Religion finden, weil ſie ein mythologiſches Gewand tragen. Wir bleiben in der Form der Gedichte immer Nachahmer der Alten, wie in der Baukunſt, weil ſich keine beſſere bis jetzt hat auffinden laſſen, aber darum hat dennoch jedes Gedicht, wie jedes Gebäude, etwas Eigenthümliches in der Anlage und in der Ausführung, wodurch es als eine neue Schöpfung erſcheint, und wobei man die alte Form vergißt und nur das neuerfundene Schöne bewundert. Camoens bleibt daher immer einer der vorzüglichſten Portugieſiſchen Dichter, der durch ſeine vielen, wenn gleich mitunter wollüſtigen, Bilder, und durch ſeine anmuthige und zierliche Sprache auf die Bildung der Portugieſen vortheilhaft gewirkt hat. Uebrigens fand es Camoens ſelbſt für nöthig, die Götter, das Schickſal und andere nicht in die chriſtliche Kirche gehörende Bilder in ſeinen Werken nur für rein poetiſch zu erklären, daß ſie alſo bloß eine Zierde der Gedichte ſeien, aber nicht damit die Abſicht verbunden wäre, die Lehrſätze der heiligen Mutterkirche zu beleidigen. Es heißt daher in einem Anhange zu ſeinen Amphitrions: „Dieſer heiligen Barke, die ſich ſicher auf das hohe Meer unter guter Aufſicht begiebt, die dem armen Fiſcher ſich feſt überliefert, durch die Hand des allgemeinen ewigen Beherrſchers; die ferner deutlich den Hafen ſieht, wohin ſie ſchifft, immer die Wellen der dunklen Hölle überwinden wird, der Römiſch-katholiſchen Mutterkirche ſei Alles, was ich ſage und geſagt habe, unterwor-

Digitized by Google

ſen. *) Gleichzeitig mit dem Camoens tritt auch Antonio Ferreira auf, der gleiche Verdienſte um die Portugieſiſche Dichtkunſt und Sprache hat. Er machte die Portugieſen zuerſt mit der Tragödie, Ode und dem Epigramme bekannt, und ſein Ines de Caſtro ſoll noch unübertroffen daſtehen. Des Erſteren Luſiade erſchien unter dem Titel: „Os Lusiadas," im Jahre 1572 zu Liſſabon, uud des Letzteren Gedichte zuerſt unter dem Titel: Poemas Lusitanos, daſelbſt, im Jahre 1598, und dann auch eine Ausgabe unter dem Titel: Todas as obras de Ferreira, eben daſelbſt, im Jahre 1771, in zwei Bänden. Ferner haben in dieſer Periode noch folgende Belletriſten auf die Nationalſprache gewirkt: Gil Vicente, Vater und Sohn, Jorge Ferreira de Vasconcellos, Faria y Souſa, zugleich ein guter Geſchichtſchreiber, Pedro de Andreda, Diego Bernardes, Thomas Correa, auch ein guter Lateiniſcher Dichter, Antonio Preſtes, Antonio Ribeiro, Sebaſtian Pires, Simon Machado, Francisco Soa de Miranda, Francisco Manoel, Manoel dos Chagos und Andere. Wenn nun gleich das Feld der Poeſie in Portugal, nach dem Verhältniß deſſelben in andern Ländern, nur ſehr dürftig ausgefallen iſt, indem von der erſten Periode der Literatur in dieſem Lande an, bis in die dritte Periode, nämlich bis zum Jahre 1759, die Gedichte aller Art, mit Inbegriff derjenigen, die in fremden Sprachen, in der Lateiniſchen, Spaniſchen, Italieniſchen und Franzöſiſchen, gemacht worden, und der Schauſpiele, nur 1628 Werke betragen, die von

*) A quella sancta barca, que se emprega segora no alto mar com bom governo, que ao pobre pescador firme se entrega, por mao do universal Senhor Eterno: Que pois ve claro o porto, a que navega, sempre ondas vencerá do escuro Jnferno, a Catholica May Romana Jgreja quanto digo e disser, sujeio seja.

Digitized by Google

1165 Schriftſtellern verfaßt worden ſind, worunter ſich noch 33 Werke befinden, die der Poetik angehören, ſo iſt es doch noch reich zu nennen, gegen das gleichfalls zur Bellettriſtik gehörende Feld der Romane in dieſer Periode, welches am dürftigſten in dieſem Lande ausgefallen iſt, und mit dieſem ſo fruchtbaren Felde in Spanien gar keinen Vergleich aushält. Es ſind nämlich von 67 Schriftſtellern nur 74 Werke dieſer Art erſchienen, welche mehrentheils Rittergeſchichten und Novellen enthalten. Hieraus wird man ſchon auf die geringe Ausbildung der Sprache und die Verbreitung der Kultur im Allgemeinen ſchließen können, da Gedichte und Romane, ſo wie die Schauſpielkunſt in andern Ländern beide am meiſten beförderten und befördern, wie z. B. in Italien, Frankreich, England, Deutſchland, Holland und ſelbſt in Spanien, weil Gedichte, Romane und Schauſpiele von allen Klaſſen des Volkes gern geleſen und Letztere auch geſehen werden. — Unter den wenigen Romanenſchriftſtellern zeichnet ſich vorzüglich Joano de Barros aus, welcher im ſechzehnten Jahrhunderte lebte. Sein Roman: Cronica de emperador Clarimundo, iſt öfters gedruckt worden. Auch iſt er Verfaſſer der erſten Portugieſiſchen Grammatik und eines geſchätzten hiſtoriſchen Werkes. In dieſer zweiten Periode der Portugieſiſchen Sprache und Literatur fallen nun die meiſten und vorzüglichſten dieſer Bildungsprodukte, wenn gleich mit verſchiedenen Einſchränkungen in Hinſicht ihrer Wirkungen. Da die Portugieſen auch große Liebhaber der Geſchichte ſind, ſo hat auch dieſe in dieſer zweiten Sprachperiode ein Feld gefunden, jedoch mehr Kirchengeſchichte und die Geſchichte der Heiligen, als diejenige der Profanen. Die Geſchichte des Königs Sebaſtian, der gegen die Mahomedaner in Afrika auf Veranlaſſung der Jeſuiten zu Felde zog, und, der Sage nach, in der Schlacht bei Alcaſſar am 4ten Au-

Digitized by Google

guſt 1578 blieb, ſoll, nach dem Herrn von Junk, unter den hiſtoriſchen Schriften den erſten Platz einnehmen, nicht wegen der Schreibart, ſondern wegen der Anzahl von Schriften über dieſen König. „Die Anhänglichkeit an dieſen König, ſagt der genannte Schriftſteller, muß zu deſſen Zeiten über alle Begriffe, die man ſich davon machen kann, gegangen ſeyn, da noch jetzt (1762, in welcher Zeit Herr von Junk in Portugal war), nach 200 Jahren, der Schwindel nicht gänzlich aufgehört hat, und bis dieſe Stunde (1762) giebt es in Portugal eine Sekte, die man die Sebaſtianiſten nennt, welche ſteif und feſt glauben, der König Sebaſtian ſey nicht geſtorben, ſondern von Gott verurtheilt, eine gewiſſe Zeit unbekannt ſeine Sünden abzubüßen, wenn dieſe aber verfloſſen ſey, werde er wieder wunderbar in ſein Land eingeführt werden und daſſelbe auf den vorigen Gipfel des Ruhms und der Macht bringen.“ Manoel de Oliveira ſchrieb im Jahre 1740 ein Buch gegen dieſen Aberglauben, unter dem Titel: Portugal vindicado das rezoens dos Sebastianistas no anno 1740, worin er im erſten Theile die Stelle aus dem Daniel und Esdras, auf die man ſich bezieht, nach der Auslegung der Kirchenväter erklärt; und im zweiten die geträumten Prophezeihungen und erkünſtelten Autoritäten widerlegt. — Vorzügliche Schriftſteller im Geſchichtsfache ſind noch: der ſchon oben erwähnte Romanenſchriftſteller Joano de Barros. Sein Werk, welches unter dem Titel: Asia, dos feitos que os Portuguezos fiz eram no Descobrimento e conquista dos mares et terras de Oriente etc. in drei Decaden in Liſſabon 1628 erſchien, fand Beifall und wurde von Laranha und dann von Diego del Couto fortgeſetzt; Pedro Alvarez de Cabrol, Faria y Souſa, Georg Coelho, Antonio u. Alexander Brandao, Bernhardus

de Brito, Jacinto Freyre de Andrada, ein vorzüglicher Proſaiſt, und Andere. Beſonders wichtig in dem Felde der Geſchichte iſt die Genealogie des Portugieſiſchen Adels. Nach dem Herrn von Junk befinden ſich die bänderreichſten Werke der ganzen Portugieſiſchen Literatur in dieſer Abtheilung, größtentheils Folianten und viele nur Manuſcript. Der eben genannte Schriftſteller nennt einige der Verfaſſer oder Herausgeber, als Antonio Alvares da Cunha, Antonio Caetano da Souza, Antonio Couto de Caſtello Branco, Antonio Feyo Cabral, Antonio da Silva Ferreira, Bernardo Pimenta do Avellar, Jozo Freire de Monterroys Mascarenhas ꝛc. Der zuletzt genannte Schriftſteller, der im letzten Drittel des ſiebzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts lebte, iſt der fruchtbarſte unter den Genealogikern; denn er hat eine große Anzahl Schriften in Portugieſiſcher, Lateiniſcher und Franzöſiſcher Sprache herausgegeben, von denen viele Manuſcript geblieben ſind, unter welchen ſich Genealogias das Familias de Portugal in 24 Folianten befinden.

Die dritte Periode der Sprache und Literatur beginnt mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, mit der Regierung des Königs Johann des Fünften und geht bis auf die neueſte Zeit. In dieſer Periode beginnt mit dem genannten Monarchen eine neue Morgenröthe für die Portugieſiſche Sprache und Literatur, die aber auch ihre abwechſelnde Dämmerungen gehabt hat. Der erſte Akt zur Wiederbelebung der Wiſſenſchaften geſchah vom Könige Johann, im Jahre 1720, durch Stiftung der Akademie der Portugieſiſchen Geſchichte (Academia real da historia Portugueza), welche den Wahlſpruch: „restituet omnia“ führt. Der König und ſeine Familie, ſo wie überhaupt der Hofſtaat,

wohnten oft den Sitzungen bei, und Erſterer ließ ſich von den Arbeiten ihrer Mitglieder fleißig Bericht abſtatten. Einem jeden der funfzig Akademiſten, die größtentheils aus Hofleuten beſtanden, die der König zu Ehrenmitgliedern ernannte, wurde ein gewiſſes Stück der Geſchichte zur Ausarbeitung zugetheilt, deren Fortſetzung im Sterbe- oder Abdankungsfall ſein Nachfolger übernehmen muß. Das aufgegebene Penſum iſt aus der bürgerlichen oder Kirchengeſchichte, und muß in der Landes- oder in Lateiniſcher Sprache bearbeitet werden. Es wurden auch auswärtige Mitglieder aus den Provinzen angenommen, welche zur vaterländiſchen Geſchichte dienliche Excerpte aus den Archiven des Reichs an die Akademie einſchicken mußten. Dieſe Akademie hat ſeit ihrer Stiftung ſchon einige hiſtoriſche Werke herausgegeben, z. B. die Historia da Academia real da Historia Portugueza, und Collecam dos documentos, statutos e memorias da Academia real da Historia Portugueza. S. auch den Artikel Liſſabon, Th. 79, S. 652. Nach der Errichtung dieſer Geſellſchaft der vaterländiſchen Geſchichte wurden bald mehrere im Lande geſtiftet, auch in Braſilien zu St. Salvador ſtiftete der Königliche Statthalter im Jahre 1734 eine Geſellſchaft zur Aufnahme der Wiſſenſchaften, die aber alle gegen die Mitte des genannten Jahrhunderts wieder eingingen. Bei der langen friedlichen Regierung (1706—1750) Johannes des Fünften, und bei der kräftigen Unterſtützung, die er den Wiſſenſchaften durch thätige Aufmunterung der Gelehrten angedeihen ließ, kam die Portugieſiſche Sprache und Literatur auch in dem übrigen kultivirten Europa in Aufnahme; denn nur erſt ſeit dieſer Zeit findet man nicht nur in den Deutſchen gelehrten Zeitungen Anzeigen von Portugieſiſchen Werken, ſondern man fing auch an, die Sprache zu erlernen, um die Dichter und hiſtori-

Digitized by Google

ſchen Schriften dieſer Nation zu leſen und zu ſtudieren; Gelehrte, beſonders Franzoſen und Engländer, fingen nun an nach Portugal zu reiſen, um dieſes Land, in Hinſicht ſeiner Verfaſſung, ſeiner Sitten und Gebräuche, ſeiner Natur- und Kunſtprodukte ꝛc., näher kennen zu lernen, welches ſo lange wegen der Inquiſition und wegen anderer, den Fremden drückende, Verhältniſſe, dem Wiſſenſchafter eine terra incognita geweſen war. In den Leipziger gelehrten Zeitungen findet man von dem Jahre 1720 bis zum Jahre 1740 häufige Anzeigen von Portugieſiſchen Gelehrten und ihren Werken, die ſich aber nach dieſer Zeit in dem Grade wieder verlieren, wie ihr Erſcheinen angefangen hatte; obgleich ſich die Aufmerkſamkeit auf die Portugieſiſche Sprache und Literatur bei den Wiſſenſchaftern, beſonders bei den Belletriſten Frankreichs, Englands und Deutſchlands nicht verlor und in dem gegenwärtigen Jahrhunderte erſt wieder ſehr rege bei uns, in Deutſchland, geworden iſt, wie die häufigen Ueberſetzungen Portugieſiſcher Poeſien von Bouterweck, Fichte, A. W. Schlegel, Ahlwardt, F. A. Kuhn, T. Winkler und Andere beweiſen. Rathlef führt unter der Aufſchrift: gelehrtes Portugal, in dem 8. Theile ſeiner Geſchichte jetztlebender Gelehrten (Zelle, 1744) mehrere Portugieſiſche Gelehrten nach alphabetiſcher Ordnung an, die er aus den Memoires concernant le Portugal von Oliveira, aus den oben angeführten Colleccao dos documentos, und den Leipziger gelehrten Zeitungen gezogen hat, welche nach Junk ſämmtlich Mitglieder der Akademie der Geſchichte, dabei Königliche Kammerjunker oder Hofbediente waren, die es nur dieſem Inſtitute zu verdanken gehabt haben ſollen, daß ihre Namen in Deutſchland bekannt geworden ſind. Wenn nun gleich die Ausbeute in der Belletriſtik unter dieſer Regierung eben nicht

Digitized by Google

bedeutend geweſen iſt, wie man es doch hätte glauben ſollen, ſo gewann doch die Sprache bei den mancherlei Unterſuchungen, die darüber in der Academie und in andern ſich gebildeten gelehrten Geſellſchaften angeſtellt wurden. So z. B. wurden in den gelehrten Unterhaltungen, conferencias eruditas, in der Bibliothek des Grafen Ericeira verſchiedene Wörter gemuſtert und reformirt, beſonders geſchah dieſe Reform mit Wörtern aus der Naturgeſchichte. Auch wurden mehrere bellettriſtiſche Werke aus dem Franzöſiſchen, beſonders Rouſſeau's und Voltair's Schriften, in das Portugieſiſche überſetzt, wodurch gleichfalls die Landesſprache gewann, beſonders geſchah Letzteres unter der Regierung des Königs Joseph Emanuel, als der Graf d'Oeyras, nachmaliger Marquis von Pombal, als Staatsminiſter die Regierung leitete. Das Theater war unter der Regierung des zuerſt erwähnten Königs auch ein Gegenſtand der Beachtung geworden; allein dieſe Kunſt war noch in jeder Hinſicht ſehr zurück, da Frauenzimmer auf der Bühne nicht erſcheinen durften, ſondern alle weiblichen Rollen von Männern gegeben wurden; ſo wurde dem Zuſchauer auch dieſes Scheinbild der Wahrheit, dieſe Täuſchung geraubt, und als unter Josephs Regierung in dem Erdbeben im Jahre 1755 das Königliche Theater, welches an Pracht und Zierlichkeit nach dem Spaniſchen das koſtbarſte in Europa war, zerſtört wurde, ſo durfte es auf den Rath der Beichtväter des Königs, trotz Pombals kräftigen Gegenvorſtellungen, nicht wieder aufgebauet werden, weil ſie den Untergang dieſes Schauſpielhauſes als eine gerechte Beſtrafung der darauf gegebenen weltlichen Vorſtellungen und des unermeßlichen Aufwandes, den ſie verurſacht hatten, dem Monarchen vorſtellten. Mithin fielen die ernſthaften Opern aus. Im Jahre 1762 waren in Liſſabon zwei Theater, worauf Portugieſiſche Komödien

Digitized by Google

oder eigentlich Operetten, weil ſie mit Arien untermiſcht ſind, gegeben wurden, das eine in Bairo Alto, das andere in der Rua dos Condes. Da Frauenzimmer, wie ſchon oben bemerkt worden, darauf nicht erſcheinen durften, ſo war die erſte Schauſpielerin des einen ein Mulatte, und des andern ein Creole, die zwar Beifall erhielten, aber nicht wegen ihres Spiels als Frauenzimmer, ſondern weil ſie brave Sänger waren. In den großen Balletten erſchienen Tänzerinnen, die aber wegen ihrer langen Röcke, unter welchen man die Füße im Tanzen kaum gewahrte, keine Sprünge machten. In der Farce, überhaupt im Luſtſpiele, erſchien der Hanswurſt, unter dem Namen Grazioſo, in einem weißgrauen Anzuge, mit Jäckchen und Barret. Die Stücke, welche auf den Stadttheatern gegeben wurden, waren aus der Sammlung, welche unter dem Titel: Operas segundo o goste Portuguez (Opern nach dem Portugieſiſchen Geſchmacke) in den Jahren 1762 und 63 zuerſt herauskamen, und dann fortgeſetzt worden ſeyn ſollen, genommen. Die Opern oder Opretten des Antonio Joſeph da Silva, welche unter dem Titel: Theatro comico Portuguez (Portugieſiſches komiſches Theater) in vier Bänden, jeden von vier Stücken in den Jahren 1759 bis 61 heraus kamen, ſollen mit ſo großem Beifall auf dem Theater von Bairo Alto in den Jahren 1733 bis 38 aufgeführt worden ſeyn, daß viele Liebhaber, nicht zufrieden ſie täglich wiederholen zu hören, noch Abſchriften davon gemacht hätten, hierdurch wäre der Sammler dieſer Opern zur Herausgabe derſelben veranlaßt worden, wie ſolches aus dem Vorbericht dazu hervorgeht. Nach dem Herrn von Junk ſollen die Dramen, welche den Opern des Anton Joſephs vorangingen, nämlich die Schau- oder Luſtſpiele von Louis Camoens, von Antonio Preſtes, Gil Vicente, Antonio Ribeiro, Sebaſtian Pires und Simon Ma-

chado in Verſen, und dann die Stücke in Proſa von Jorge Ferreira, Francisco de San Miranda und Francisco Manoel, die man auch gedruckt hat, den Portugieſen nicht recht gefallen oder ſie nicht recht angeſprochen haben, welches entweder an dem verſchiedenen Geſchmacke der Zeiten, oder an ihrer weitſchweifigen Einrichtung liegen kann; aber auch die Dramen v. Anton Joſeph würden, von einem Deutſchen Kritiker nach einer richtigen und fließenden Uebertragung in unſere Sprache beurtheilt, keinen beſonderen Platz in der dramatiſchen Literatur erhalten, und dieſen ſollen die Opern im Portugieſiſchen Geſchmacke noch untergeordnet ſeyn. Hier muß man aber bedenken, unter welchen Verhältniſſen die dramatiſchen Dichter in Portugal ihre Stücke verfertigen können, mit welchen Schwierigkeiten ſie zu kämpfen haben, um nicht durch irgend eine zu freie Aeußerung gegen die Lehren der heiligen Schrift anzuſtoßen oder zu ſündigen, wie dieſes auch ſchon oben, S. 51, angeführt worden iſt, wo ſich auch Camoens gegen jede Mißdeutung in der Wahl ſeiner Bilder in ſeinen Amphitrions durch eine freimüthige Erklärung ſeines Glaubens verwahrt; und auch der Sammler und Herausgeber der Werke Anton Joſephs hat jedem der vier Theile folgende Erklärung angehängt: „Die Wörter: Götter, Numen, Schickſal, Gottheit und dergleichen ſind blos poetiſch und auf keine andere Weiſe zu verſtehen, weil ſie in dieſen Opern einzig und allein zur Zierde der dramatiſchen Compoſition erſcheinen, ohne die mindeſte Abſicht, die Lehrſätze der heiligen Mutterkirche zu beleidigen, der ich mich als ein gehorſamer Sohn in allem, was ſie anlangt, unterwerfe.“ Eine ähnliche, nur kürzere Erklärung befindet ſich hinter jeder der fünf Opern nach Portugieſiſchem Geſchmacke. Bedenkt man nun, daß dieſes zu einer Zeit geſchah, wo eine neue Morgenröthe den Wiſſenſchaften

Digitized by Google

in Portugal aufging, unter Johannes des Fünften und unter Josephs Regierung, bei welchem Letztern der Marquis Pombal das Staatsruder führte, ſo wird man ſich leicht die Wirkung auf die Sprache und auf die Kultur der Nation von der Bühne aus, oder vielmehr von der dramatiſchen Kunſt aus denken können, da man ſelbſt diejenigen Schöpfungen des Geiſtes, die zum Vergnügen und zur Belehrung dienen, und die durchaus nichts enthalten, was des Allmächtigen Willen entgegen ſeyn könnte, mit ſolcher Aengſtlichkeit entwerfen muß; es gilt hier alſo mehr der weltlichen Herrſchaft unter dem Mantel der Religion, als der göttlichen Abſicht, der wohl kein Vergnügen, keine Beluſtigung entgegen iſt, die Freude und Frohſinn verbreitet, und die Welt erſt zu dem macht, was ſie wirklich ſeyn ſoll, nämlich ein Tempel der Ergötzlichkeit und der Freude, und nicht der Traurigkeit und des Trübſinnes. Um aber an den Luſtſpielen, Opern und Operetten der Portugieſen Geſchmack zu finden, muß man zuerſt das oben Angeführte berückſichtigen, und ſich dann ganz in den Geiſt, Charakter und die Sitten der Nation hineindenken, man muß mit einem Worte: Portugieſe ſeyn, ſonſt wird den Ausländer Vieles in ihrer Literatur nicht anſprechen, was in ihrer Erziehung und in ihren Sitten liegt, das heißt, wo die Schriftſteller wirklich national auftreten, und nicht die Nachahmer von Andern ſind. Wie übrigens die Portugieſen über ihre Schöngeiſter denken, die bei ihnen eine gewiſſe Klaſſicität und im Auslande Anerkenner in den Ueberſetzern gefunden haben, zeigt Barboſa in ſeinem Werke, indem er von dem Gil Vicente ſagt: „Seinen ſcherzhaften und niemals kindiſchen Styl haben die beiden Coryphäen des Spaniſchen Parnaſſus Lopez de Vega und Francz. de Quevedo nachgeahmt. (Deste estilo joccoso e nunca pueril forao Imitatores aquelles

dous Corit feos do Parnasso Castelhano Lopo Felix da Fega e D. Francisco de Quevedo.) Unter Joſephs Regierung wurden während des Karnavals auf dem Theater in Salvaterra, ſechs Meilen von Liſſabon, an der andern Seite des Tajus, Italieniſche komiſche Opern vor dem Hofe und den Fremden aufgeführt, wobei die gut beſetzte Königliche Kapelle mit den dabei angeſtellten Italieniſchen Sängern den Hauptgenuß gewährte. Auch auf dieſem Theater waren die Frauenzimmerrollen mit Mannsperſonen beſetzt, welches aber keinen ſo großen Uebelſtand verurſachte, da dieſe Rollen mit jungen und ſchönen Kaſtraten beſetzt waren, die nach dem Herrn von Junk zu Anfange des Jahres 1763 den Engliſchen und andern Officieren, ehe ſie es merkten, manchen Seufzer und Handkuß abgenöthiget haben. Am Schluſſe, das heißt, am letzten Tage des Karnavals, wurden dann alle Rollen durcheinander geworfen, ſo, daß die drolligſten Verwechſelungen daraus hervorgingen, die alle Anweſenden zur ausgelaſſenſten Fröhlichkeit ſtimmten, ſo, daß die Königin ſelbſt, bei der Anweſenheit des Herrn von Junk, ſo herzlich gelacht habe, daß ſie ſich zuletzt nicht mehr habe halten können und athemlos dem Könige über den Schooß gefallen ſey. Im Jahre 1772 und 1773, als der Engländer Richard Twiß*) Portugal durchreiſete, wurden auf dem Theater in der Rua dos Condes Italieniſche Opern gegeben. Unter der Regierung Maria Franziska's, während welcher der Miniſter Pombal entlaſſen ward, wurde das Theater von Seiten der Regierung wenig beachtet; denn bei dem Wahnſinne dieſer Königin und Regentin von Portugal ſank der Staat immer mehr und mehr in finanzieller Hinſicht, weil die

*) Travels through Portugal and Spain 1772 and 1773 by Richard Twiss etc. London, 1775. Ins Deutſche überſetzt von C. D. Ebeling, Leipzig, 1776.

Handlung immer mehr von England abhängig wurde und die Geiſtlichkeit wieder die Oberherrſchaft gewann, die ſie bei der vorigen Regierung mit dem Miniſter getheilt hatte. Die wieder zum Leben erwachten Wiſſenſchaften und die Schauſpielkunſt, ſo dürftig auch ihr Erſcheinen, auf die Kultur, die Sprache und die Literatur des Landes bezogen, geweſen war, wurden wieder unter der funfzehnjährigen Regierung Franziska's, die ſie mit ihrem Gemahle und Oheim Peter, bis zu deſſen Tode 1786, gemeinſchaftlich führte, eine Beute der Finſterniß. Nur als der Prinz Johann von Braſilien im Jahre 1792 die Regentſchaft übernahm, fing die Schauſpielkunſt ſich wieder nach und nach zu erheben an, jedoch nur in dem Grade, worin ſie vorher geſtanden hatte. Nach Ruders, in ſeinen Briefen über Portugal,*) in welchem Reiche er in den Jahren 1798—1801 in Liſſabon als Schwediſcher Geſandſchaftsprediger lebte, iſt daſelbſt ein neues Italieniſches Theater errichtet worden, wozu der geadelte Kaufmann Quintella den größten Theil der Koſten hergegeben hat. Der Prinz-Regent gab damals nichts zur Unterhaltung des Schauſpiels, ſondern alle Mitglieder deſſelben, ſowohl Schauſpieler, als auch die Tänzer mußten ſich bemühen, durch ihr Spiel die Gunſt des Publikums zu erhalten. Das Orcheſter ſoll meiſterhaft die Muſikſtücke ausgeführt haben. Der erſte Director des Italieniſchen Theaters war im Jahre 1801 der Kaſtrat Crescentini, einer der erſten Sänger damaliger Zeit. Unter Johann von Braſilien wurde auch das ſtrenge Verbot der Königin Regentin, ſeiner Mutter:

---

*) Das Original führt den Titel: Portugisik resa beskrifoen i bref-till vanner etc. Stockh. 1805-7. 2 Thle. Früher hatte derſelbe Verfaſſer herausgegeben: Anmärkningar öfver Portugal. Stockh. 1803, welches Werk wiſſenſchaftliche Nachrichten von Portugal giebt.

Digitized by Google

daß Frauenzimmer gar nicht auf der Bühne erſcheinen ſollten, wieder aufgehoben, jedoch ſah Ruders noch die erſte Tänzerin in einer vierſchrötigen bärtigen Mannsgeſtalt auftreten, und wenn die Geiſtlichen, wie ſchon oben angeführt worden, es als eine Strafe des Himmels anſahen, daß in dem Erdbeben zu Liſſabon das prachtvolle Italieniſche Theater zu Grunde gerichtet wurde, weil der Aufwand auf daſſelbe ſo bedeutend war, und ſie daher den Wiederaufbau deſſelben verhinderten, ſo muß man ſich doch wundern, daß ihr Einfluß unter dem Prinz-Regenten nicht mehr jenes Gewicht hatte, wie unter Joſephs Regierung; denn nicht nur wurde, wie oben angeführt worden, ein neues Theater, wenn gleich nicht auf Koſten der Regierung, erbauet, ſondern der Aufwand war beinahe dem vorigen gleich; denn Ruders ſagt: „Geſpart wird auf dieſem Theater nichts, um glänzende Stücke zu geben, deren Pracht und Ausführung mich oft in Verwunderung geſetzt hat.“ Das eigentliche Portugieſiſche National-Theater an der Rua dos Contes wurde zu der Zeit des genannten Schriftſtellers nur von der mittleren und geringern Klaſſe des Volkes beſucht; auch auf demſelben übernahmen Mannsperſonen die Frauenzimmerrollen, jedoch hatte vom Hofe eine Madame Serra die Erlaubniß erhalten aufzutreten, der bald mehrere Schauſpielerinnen folgten. In den hier aufgeführten Dramen wechſelte unaufhörlich das Ernſte mit dem Lächerlichen. Im Komiſchen waren Action und Ausdruck von der niedrigen Art, wie in dem gewöhnlichen Poſſenſpiele bei uns in Deutſchland auf den niedern Volkstheatern. Als ſich der Hof im Jahre 1807 nach Braſilien einſchiffte, und die Kriegs-Drangſale und Unruhen in Portugal anfingen, wurde auf den Theatern zwar noch geſpielt; allein ohne beſondere Wirkung auf die Landesſprache. Selbſt in Braſilien wurde auf dem Theater in Rio de Janeiro in den

Digitized by Google

1820er Jahren die Vorſtellungen in Portugieſiſcher Sprache nur wenig beſucht, deſto mehr die Italieniſchen Opern nebſt Balletten. Die Unternehmer des Balletts waren Franzoſen von dem Theater Porte St. Martin in Paris. Der Director deſſelben, ein gewiſſer La Combe, ließ große Gegenſtände aufführen, z. B. den Tod des Pyrrhus, Paul u. Virginie ꝛc.; auch komiſche Ballette, die mit vielem Beifall beſucht wurden, und ſo wie der Geſchmack ſich auch hier unter den Portugieſen zeigt, ſo iſt er auch in Portugal und beſonders in Liſſabon. Auch ſcheint die Geiſtlichkeit der Aufführung der Ballette nichts in den Weg zu legen, ja ſie ſelbſt wohl zu begünſtigen, nur nicht das Schauſpiel; auch fängt dieſes, ſo wie alle theatraliſchen Vorſtellungen nur erſt dann an, wenn das Ave Maria-Glöcklein gehört worden iſt; dieſes geſchieht in Liſſabon um acht Uhr; dauert dann die Vorſtellung drei bis vier Stunden, ſo kommen die Zuſchauer vor Mitternacht nicht zu Hauſe, welches freilich in Portugal, ſo wie in Spanien, nichts ſeltenes iſt, indem man bis in den Tag hinein ſchläft und dagegen bis nach Mitternacht aufbleibt. Ich habe mich bei dem Theater etwas länger verweilt, als es der Tendenz dieſes Artikels nach hätte geſchehen ſollen; da es aber dasjenige Vergnügen bei den Portugieſen iſt, durch welches auf die Kultur und Sprache am meiſten hätte gewirkt werden können, ſo wird die Beleuchtung deſſelben hier nicht am unrechten Orte ſeyn. Der Portugieſe iſt Liebhaber des Schauſpiels; allein unter den erwähnten Umſtänden, worin ſich die Bühne in Portugal befindet, kann durch dieſelbe nicht viel ausgerichtet werden, und die Tragödien, Komödien und Opern des Antonio Ferreira, Gil Vicente, Vasconcellos, Rodrigues Lobo, Antonio Joſeph da Silva und Anderer, dienten daher mehr der Lectüre, als der Darſtellung, wirkten mehr auf einzelne Liebhaber und Wiſſenſchafter, als

auf die Converſations- und Volksſprache im Allgemeinen, berückſichtiget man dabei auch den Character und die Vergnügungsart der Portugieſen. — In dieſer letzten Sprachperiode wurde auch noch die Akademie der Wiſſenſchaften in Liſſabon im Jahre 1779 geſtiftet und im darauf folgenden Jahre eröffnet, deren Gründer hauptſächlich Pombal und Correa de Serra waren. Letzterer wurde auch ihr beſtändiger Sekretair und that ſehr viel zur Aufnahme der Naturwiſſenſchaften, beſonders der Botanik, mußte aber Portugal als ein Verfolgter verlaſſen. Zu Santarem wurde eine Akademie der Geſchichte, Alterthümer und Sprache, und zu Thomar eine Akademie der Wiſſenſchaften auf den Fuß der Pariſer errichtet, zu deren Oberhaupt ſich der König ſelbſt erklärte. Alle dieſe viel verſprechende Inſtitute haben aber wenig bis auf die neueſte Zeit für die Wiſſenſchaften und für die Sprache gethan; ſie ſind gleichſam wieder eingeſchlafen, und wenn ſie auch einmal auf kurze Zeit wieder zum Leben geweckt wurden, ſo brachten Haß und Verfolgung ſehr bald den Eifer der Mitwirkenden zur Ruhe. Alle dieſe Inſtitute imponiren daher bloß durch ihren Namen im Auslande, ſind aber im Innern ohne große Wirkung auf die Hauptzweige der Wiſſenſchaften und auf die Sprache, weil der Gedanke gebunden iſt, oder man ihn doch nicht öffentlich äußern darf. Es herrſcht zwar ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts ein ganz anderer Ton in Portugal; denn die geiſtliche Strenge hatte um Vieles nachgelaſſen, die Unterhaltung iſt freier oder ungebundener; indeſſen haben die Kriege und inneren Unruhen die Keime des neu ſich entwickelten öffentlichen Lebens bald wieder zerſtört. Zu den Unterhaltungsörtern in Liſſabon gehört auch der Longroom der Engländer, woran jeder Ausländer Theil nehmen kann; daſſelbe gilt auch vom Corps diplomatique, woſelbſt der gebildete Reiſende gleichfalls

freien Zutritt hat, ſobald er einmal eingeführt worden iſt. Man kann daſelbſt zu jeder Zeit des Tages die Zeitungen leſen, außerdem verſammelt man ſich wöchentlich einige Abende zum Tanz, zum Spiel und zur Unterhaltung, woraus die Literatur und Sprache manche Vortheile zieht. Auch die öffentlichen Bibliotheken werden jetzt mehr als ehemals beſucht, beſonders die Königliche, wo ſich täglich viele Perſonen zum Leſen und Excerpiren einfinden. — Eine Portugieſiſche Bibelüberſetzung iſt erſt im Jahre 1778 in Portugal von Don de Figueredo unter dem Miniſter Pombal veranſtaltet und zu drucken angefangen worden, obgleich in Indien, in den Kolonien der Portugieſen ꝛc. ſchon weit früher die Bibel in dieſe Sprache iſt überſetzt worden, wovon man aber in Portugal ſelbſt keine Notiz genommen hat; denn ſelbſt der Abt Barboſa hat unter dem Artikel: „Johann Ferreira" nur, wie es ſcheint, mit vieler Aengſtlichkeit die Ueberſetzung des Neuen Teſtaments von dem genannten Schriftſteller in Indien angezeigt. Er ſagt nämlich: „Wir ſahen ein Exemplar dieſes Werkes in der Bibliothek ſeiner Eminenz des Kardinals da Cunha, Generalinquiſitors dieſer Königreiche." Es wird hier nicht nutzlos ſeyn, den Anfang der Vorrede zu dem erſten Theile oder den fünf Büchern Moſis in Portugieſiſcher Sprache in Indien hier überſetzt anzuführen:

Chriſtlicher Leſer! Zu Anfange dieſes Bibelwerks ſcheint es uns, daß wir Dir eine kurze Anzeige aller Bücher des alten Teſtaments thun müſſen, die ſeit einigen Jahren allhier nacheinander auf folgende Weiſe Portugieſiſch herausgegeben wurden. Die fünf Bücher Moſis ſind durch die erſten Miſſionaire dieſer Miſſion überſetzt, und im Jahre 1719 allhier gedruckt worden. Einige Jahre hernach benachrichtigte man die hieſigen Miſſionaire, daß der ehrwürdige Vater Johann Ferreira A. d'Almeida, Prediger des Evangeliums in

Batavia, das alte Teſtament nach dem Holländiſchen ins Portugieſiſche überſetzt hatte, welches Werk, da er darüber geſtorben iſt, mit dem letzten Kapitel des Propheten Ezechiel aufhörte. Aus dieſer Urſache entſchloſſen ſich die Miſſionaire, die zwölf kleine Propheten ins Portugieſiſche zu überſetzen, welche der ehrwürdige Vater Ferreira nicht überſetzt hatte, und dieſe Ueberſetzung erſchien allhier im Jahre 1732. Da ſie hernach die Ueberſetzung des Vaters Ferreira von Batavia erhalten hatten, ſo wurden die hiſtoriſchen Bücher von neuem überſehen, und im Jahre 1738 gedruckt; von den hier gedruckten fünf Büchern Moſis aber hatten die Miſſionaire noch viele Exemplare. Die übrigen Theile dieſes Werkes folgten darauf, nämlich die dogmatiſchen Bücher im Jahre 1744, und die großen Propheten 1751. Da nach ſo vielen Jahren der größte Theil der Exemplare der fünf Bücher Moſis verbraucht worden war, ſo war eine neue Auflage nothwendig, die durch Gottes Gnade in dieſem Jahre vollendet worden. Weil wir aber ſo viel, als möglich, einen gleichförmigen Styl in dieſem ganzen heiligen Werke einführen wollten, ſo haben wir die Ueberſetzung des Vaters Ferreira der alten anfänglich hier gedruckten vorgezogen, indem wir nicht läugnen können, daß dieſe erſte Dolmetſchung nicht ohne Sprachfehler war.

Der Titel des neuen Teſtaments iſt: O novo Testamento. Isto he, todos os sacrosanctos Livros e Escritos Evangelicos e Apostolicos do novo Concerto de nosso fiel Senhor Salvador e Redemptor Jesu Christo. Traduzido em Portuguez pelo Padre Joam Ferreira A. d'Almeida, Ministro Pregador do Santo Evangelho. Cum todas as Licenças necessarias. Em Amsterdam, por Joam Crellius, 1712. Durch dieſe Ueberſetzung der heiligen Schrift in das Portugieſiſche, hat dieſe Sprache in Indien mehr gewonnen, als in dem Mutterlande, Portugal, wo bis zu der oben genannten Zeit keine Ueberſetzung der Bibel in die Lan-

desſprache erſchienen iſt, und die in Indien erſchienene nicht hat eingeführt werden dürfen. — Uebrigens iſt in dem verwichenen achtzehnten Jahrhunderte für Sprache und Literatur in Portugal von Seiten der Regierung am meiſten geſchehen, und dieſes Land würde ſchnell in Wiſſenſchaften und Künſten eine hohe Stufe erreicht haben, wenn nicht in dem letzten Drittel des genannten Jahrhunderts wieder bedeutende Rückſchritte geſchehen wären, die das Gute, was mehrere Decennien hindurch gewirkt worden, wieder über den Haufen geworfen hätten. So wurde auch im Jahre 1770 zur Verbeſſerung der Univerſität zu Coimbra und der Schulen in Portugal eine Junta unter der Direction des Kardinals da Cunha und des Marquis von Pombal errichtet, welche im Jahre 1772 eine Schrift unter dem Titel: Compendio historico de estado da universidade de Coimbra, herausgab, worin das Schädliche der jeſuitiſchen Lehrart und der Nachtheil, den ſie den Schul- und Erziehungsanſtalten in Portugal gebracht hat, mit ſehr ſtarken Farben geſchildert wird. Die Wiſſenſchaften ſollten nach der Anordnung des Königs Joſeph auf einen ganz neuen Fuß getrieben werden ꝛc.; allein der Sturz des erſten Miniſters Pombal, unter der Königin Maria Franzisca, ſo wie manche andere Einrichtungen haben all das Gute wieder vernichtet, was ſchon gewirkt worden und was noch im Werden war. Auch ſchon unter Joſephs Regierung wurden Männer von Talent, die ſich um die Wiſſenſchaften verdient gemacht hatten, verwieſen, unter andern auch der Ritter Verney, Portugieſiſcher Legationsſekretair in Rom, welcher auf Anſtiften des Geſandten Almada, der auf ſeine ungewöhnlichen Kenntniſſe neidiſch geweſen ſeyn ſoll, im Jahre 1771 ſeines Poſtens entſetzt und aus ſeinem Vaterlande verwieſen wurde. Verney hat viele philoſophiſche und andere Werke, ſowohl unter ſeinem Namen, wie

auch als Ungenannter geſchrieben; beſonders wichtig ſind ſeine Schriften über die Art Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit in Portugal einzuführen, und wie die Jugend mit Nutzen auf Schulen und Gymnaſien unterrichtet werden muß, um Vortheil aus ihren Studien für die Wiſſenſchaften und das praktiſche Leben zu ziehen. Seine Werke ſind größtentheils in zierlichem Latein geſchrieben, und mehrere davon auch ins Franzöſiſche überſetzt worden. Aus denſelben Gründen, nämlich die Wiſſenſchaften zu erheben, wurde auch der ſchon oben, S. 66, erwähnte Correa de Serra, der 1827 zu Washington in Nord-Amerika ſtarb, aus ſeinem Vaterlande verbannt. Was konnte daher für die Wiſſenſchaften in allen ihren Zweigen, was beſonders für die ſchönen Wiſſenſchaften oder Künſte, die Bellettriſtik, bei ſolchen Maaßregeln in Portugal geſchehen? — Um das Grammatikaliſche der Portugieſiſchen Sprache haben ſich mehr Ausländer, als Inländer verdient gemacht. Der älteſte Portugieſiſche Grammatiker iſt der ſchon oben erwähnte Joano Barros, welcher im Jahre 1570 ſtarb; gleichzeitig mit ihm lebte Emanuel Alvarez, Lehrer zu Coimbra, Liſſabon und Evora, welcher ein Werk unter dem Titel: de arte grammatica, herausgab, welches großen Beifall fand, und oft herausgegeben und commentirt worden iſt. — Ueberhaupt ſind Sprachlehren nach dieſer Zeit mehrere erſchienen, ſowohl rein Portugieſiſch, als auch Portugieſiſch und Franzöſiſch, auch Portugieſiſch und Italieniſch ꝛc., um eine dieſer Sprachen zu erlernen. Von dieſen Letzteren werden im zweiten Drittel des verwichenen Jahrhunderts diejenigen gelobt, welche Luiz Caetano de Lima, der Verfaſſer der Portugieſiſchen Erdbeſchreibung, die Büſching in die ſeinige übertragen hat, in beiden Sprachen herausgegeben hat. Sie führen den Titel: Grammatica Franceza, ou Arte para aprender o Francez por meyo da Lingua Portu-

gueza, regulada pesas Notas, e Reflexoens da Academia de Franza. Por D. Luiz Caetano de Lima, C. R. Lisbon, 1756. 2 Part. Gramatica Jtaliana, et Arte para aprender a Lingua Jtaliana por meya da Lingua Portugueza. Oferecida a Serenissima Princeza Nossa Senhora. Por Luiz Caetano da Lima, C. R. Lisboa, 1756. Jn dem zweiten Theile der Franzöſiſch-Portugieſiſchen Sprachlehre findet man Nachricht von einigen Franzöſiſchen und Portugieſiſchen Sprachlehren, die ſeit 1700 in Liſſabon gedruckt worden ſind. Jn dem zweiten und letzten Drittel des verwichenen Jahrhunderts, ſo wie auch in dieſem Jahrhunderte, wo beſonders die Liebe zur Portugieſiſchen uud Spaniſchen Literatur wieder bei allen kultivirten Völkern Europas, hauptſächlich aber bei den Franzoſen, Engländern und Deutſchen, erwacht iſt, ſind auch mehrere Portugieſiſche Sprachlehren, z. B. Portugieſiſch-Franzöſiſche, Portugieſiſch-Engliſche u. Portugieſiſch-Deutſche Sprachlehren, wenn nicht in Portugal ſelbſt, doch in den oben genannten Ländern erſchienen, woſelbſt man die ältere Portugieſiſche ſchöne Literatur ſtudiert und zur Lieblings-Lektüre gewählt hat, welches beſonders im Anfange dieſes Jahrhunderts in Deutſchland geſchah, wenn ſie gleich ſchon in der zweiten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts hier ihre Pfleger fand, unter welchen ſich hauptſächlich der Legationsrath Bertuch in Weimar auszeichnete. Jn Portugal ſelbſt findet man die ſchon oben angeführten Franzöſiſch- und Jtalieniſch-Portugieſiſchen und dann Portugieſiſch-Spaniſchen Sprachlehren. Was die Portugieſiſch-Deutſchen Sprachlehren anbetrifft, ſo iſt davon ſchon unter Sprache und Sprachkunſt, Th. 160, S. 338, und eben daſelbſt auch von einem Portugieſiſch-Deutſchen Wörterbuche Erwähnung

geſchehen. Auch Portugieſiſche Wörterbücher mit den andern Sprachen findet man ſowohl in Portugal, als auch in Frankreich, England, Italien, Spanien ꝛc. — Die Dichtkunſt iſt noch immer eine Lieblingsbeſchäftigung der vornehmen Portugieſen, vorzüglich aber der Frauen, von denen mehrere eine außerordentliche Fertigkeit darin beſitzen; beſonders beliebt ſind Romanzen, Balladen und Sonnette. Man ſucht ſich gleichſam zu entſchädigen und der Strenge der Cenſur dadurch auszuweichen, daß man dergleichen Produkte nur in der Handſchrift in Familienkreiſen und Geſellſchaften von Freunden zirkuliren läßt. Dieſe Art von Erholung oder Genuß iſt den gebildeten Portugieſen ſchon aus früheren Zeiten her eigen, und er iſt ihnen auch treu geblieben. Ein Beweis, daß bei ihnen die geiſtigen Vergnügungen nicht ſo der Mode unterworfen ſind, wie bei uns, da wir bald in der Belletriſtik mit dieſem oder jenem Zweige wechſeln, bald dieſen hätſcheln und dem andern den Rücken kehren, bald umgekehrt. Jetzt ſind bei uns die Gedichte in den Schatten getreten, die Novellen, kleinen Erzählungen ꝛc. ſind unſere Lieblingslektüre geworden. So iſt es aber nicht bei den Portugieſen; ſie pflegen den einmal liebgewonnenen Zweig der Literatur fort, wenn ſie auch nebenbei noch einen andern betreiben; aber ihn ganz hintenan zu ſtellen, oder ihn auf längere Zeit ruhen zu laſſen, iſt ihrem Gefühle für alles Schöne entgegen. Sie wählen oft zu ihren Poeſien ganz unbedeutende Gegenſtände; ſo z. B. machte die Gräfin Ericeira auf den gemeinen Sandläufer, Cicindela oder Noctiluca, welches Inſekt die Portugieſen Cagalume (Lichtſch—) nennen, der aber ſpäterhin bei ihnen die Namen: Pyrilampo, Nouteluz und Bicho luzente erhalten hat, eine Romanze und ein Sonnett, und ſo macht man auf die unbedeutendſten Gegenſtände, wenn ſie in irgend einer Beziehung die Aufmerkſamkeit feſſeln und einen gewiſſen Werth erhalten, gleich ein

Digitized by Google

Gedicht, welches man dann in der Geſellſchaft in Abſchriften herumgehen läßt, und ſich oft dabei, wenn es ſatyriſch behandelt worden iſt, beluſtiget. Dieſes hindert aber nicht, daß ausgezeichnete Dichter ihre Gedichte ſammeln und im Drucke herausgeben. Und auch noch jetzt findet man mehrere vorzügliche Dichter in Portugal, obgleich die Kriege der Portugieſen und die vielen Unruhen im Lande ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts, die Entfernung des Hofes nach Braſilien auf längere Zeit, den Muſen eben nicht zuſagten. Die Portugieſen haben übrigens Gedichte faſt in allen Sprachen geliefert. Von den fremden Sprachen iſt es beſonders die Franzöſiſche, die ihnen am meiſten zuſagt, und worin ſie auch am meiſten geſchriftſtellert haben, beſonders ſeit der Dynaſtie der Bourbons auf dem Portugieſiſchen Throne. Daß übrigens Portugal auch in den andern Fächern des Wiſſens viele gelehrte Frauen und Schriftſtellerinnen aufzuweiſen hat, von denen ſich mehrere durch hohe Geburt auszeichnen, iſt ſchon oben, S. 44, erwähnt worden. Auch Aebtiſſinnen und Nonnen von verſchiedenen Orden findet man darunter, welche Letzteren ſich hauptſächlich mit Heiligen- und Kloſtergeſchichte, Gebetbücher, Kirchengeſchichte und Bibelkritik ꝛc. beſchäftigen, womit es aber bald ein Ende erreicht haben wird, da der Regent Don Pedro die Aufhebung aller Klöſter in Portugal in dieſem 1834ſten Jahre decretirt hat. Man gewahrt übrigens aus dem geſellſchaftlichen Leben der vornehmen und gebildeten Portugieſen, daß die Kultur der Sprache in dieſer letzten Periode, und auch in der vorhergehenden immer ihren Fortgang gehabt hat, wenn ſie gleich nicht auf das öffentliche Leben überging, wie in andern kultivirten Staaten, z. B. in Frankreich, England, Deutſchland ꝛc., ſondern ſich nur auf geſchloſſene Zirkel beſchränkte, und hier ſo Manches zur Sprache kam, wovon natürlich das Aus-

Digitized by Google

land nichts erfahren konnte, da keine Zeitungen und Journale, keine Schriften davon ſprachen und auch nicht ſprechen konnten, weil die Cenſur den Inquiſitionsgerichten unterlag. Was man daher hier auf die Sprache und Literatur durch die Unterhaltung, Lectüre ꝛc. that, geſchah in geheim. — Auch die unteren Klaſſen des Volkes haben ihre Volkslieder (Modinhas), deren Melodien nach Ruders ſehr ſchön ſeyn, und das Ohr ergötzen ſollen; es giebt aber auch noch wahre Gaſſenhauer, die im melancholiſchen Tone abgeſungen werden, und dem Fremden, der an dieſe düſtern und in der Länge widrigen Melodien nicht gewöhnt iſt, eben kein Vergnügen gewähren. Der eben genannte Schriftſteller ſagt: „So lange die Magd im Zimmer iſt, ſo ſchweigt ſie allenfalls, kaum aber hat ſie die Thür zugemacht, ſo ſtimmt ſie gellend den traurigen Ton wieder an.“ Durch dieſe Art von Volksliedern kann daher auf die Sprache des Volkes im Allgemeinen wenig gewirkt werden, wie dieſes auch ſchon aus dem Einerlei des Tons hervorgeht. Es iſt daher kein im Gefühle liegendes Fortſchreiten, ſondern nur Gewohnheit. Man ſollte übrigens nach dem häuslichen Tone, der in Portugal in Familien gebräuchlich iſt, glauben, daß die Kultur auch auf die niedrigen Klaſſen des Volkes übergehen müßte; denn wenn gleich die Ungleichheit des Standes in Portugal den weiteſten Abſtand des Einen von dem Andern macht, ſo ſcheint doch in manchen Fällen die Gleichheit wieder ſo groß zu ſeyn, daß man die Wirkung von dem Großen auf den Geringern verſpüren müßte. — „Wenn gleich die Großen in Portugal, ſagt Ruders, bedeutende Gerechtſame haben, und eigentlich nur mit Perſonen ihrer Kaſte umgehen, ſo ſieht man doch in ein und demſelben Fenſter die Gräfin und die Magd in ganz vertraulicher Sellung bei einander. Auch iſt unter Hohen und Niedrigen ge-

bräuchlich, ſich bei Beſuchen nach dem Befinden der in dem Zimmer befindlichen Dienerſchaft zu erkundigen, Grüße von ihren Angehörigen zu beſtellen, auch wieder zur Beſtellung anzunehmen; die Dienerſchaft gehört hier gleichſam zur Familie, Bedienten und Mädchen ſind Mitglieder derſelben.“ Auch die Geiſtlichen, Prieſter und Mönche, ſind hier meiſtentheils ſehr höflich und zuvorkommend gegen Fremde, ſelbſt wenn ſie wiſſen, daß ſie zu andern Religionspartheien gehören; man findet überall in den Klöſtern eine freundliche Aufnahme. Man fühlt hier alſo wenigſtens das Anſtändige einer äußerlichen Toleranz.“ Daß die gebildeten Portugieſen ihre gut geſchriebenen alten Werke, ſowohl der Sprache, als des Gegenſtandes wegen, im Andenken behalten, beweiſen die vielen Auflagen derſelben aus einem Jahrhunderte in das andere; ſo iſt die Biographie des großen Albuquerque, von ſeinem Sohne Alfons von Albuquerque unter dem Titel: Commentarios do grande A. D'Albuquerque, im Jahre 1527 zuerſt herausgegeben, welches Werk in einer ſchönen einfachen Sprache geſchrieben iſt, zum öftern wieder aufgelegt worden; ſo wurden: As Decadas de Joao de Barros; Vida de D. Joao de Castro; Noticias de Portugal von Manoel Severim de Faria etc. aus der zweiten Sprachperiode, in der dritten und letzten wieder neu aufgelegt; der Romane, Gedichte und Schauſpiele nicht zu gedenken. Auch in der dritten Periode ſind wiſſenſchaftliche Werke mehrere Male neu aufgelegt worden, z. B. Mappa do Reino de Portugal pelo Joao Bautista de Castro, welches Werk zuerſt 1745 herauskam, iſt 1762 und 1769 wieder neu aufgelegt worden. Außer den ſchon oben hin und wieder angeführten Schriftſtellern aus dieſer letzten Periode haben noch auf die Sprache durch gemeinnützliche und belletriſtiſche Schriften gewirkt: Didacus Barrientos,

Manoel de Oliveira Ferreira, Jacobo de Caſtro Sarmento, der auch in London im Jahre 1721 ein kleines Werkchen über die Blatternimpfung herausgab; Joano Bautiſta de Caſtro, der Ritter Correa, Silveſtro Pinheiro de Ferreira, Manoel Arruda da Camara, Joan da Sylvo Feijo, Sylva Cruz, ein vorzüglicher Satyriker und Dichter im Komiſchen oder Burlesken im gegenwärtigen Jahrhunderte, ſo wie im Romantiſchen, Francisco d'Almeida e Garrett, welcher die Gedichte: Camoens, D. Branca, Adezinda ꝛc. verfaßt und herausgegeben hat, und mehrere Andere. Ueber die Portugieſiſche Literatur findet man einen ſehr intereſſanten Aufſatz im Freimüthigen vom Jahre 1804.

Die Portugieſiſche Sprachlehre hat zwar manches Eigenthümliche, von der Spaniſchen Grammatik Abweichende, indeſſen kommt ſie dennoch in den Hauptſachen ſehr mit derſelben überein. Sie hat, wie dieſe, außer den aſpirirten und akzentuirten Buchſtaben, die man in vielen Sprachlehren als beſondere Buchſtaben zählt, 24 Schriftzeichen; denn das k und w fehlen, dafür gebraucht ſie c und v. Von dieſen Buchſtaben ſind 6 Selbſtlaute, indem ſie das y dazu zählen, es gleich dem i, nur gezogen oder gedehnt ausſprechen, es aber auch wie das j gebrauchen. Das e wird vor s kaum gehört, wie z. B. escola, die Schule, ſonſt wird es wie das Franzöſiſche é ausgeſprochen. Von den Mitlauten wird c mit einem Cedille (ç) wie im Franzöſiſchen geleſen, wie çapato, ein Schuh, ssapato; açoute, die Peitſche, assohte; çumo, der Saft, ssumo; vor e und i klingt c wie s; vor a, o und u wie k. Das h wird wie im Franzöſiſchen aſpirirt und nicht aſpirirt gebraucht, wie homem (omeng) der Menſch; herdeyro (erdeyro) die Erde; honrado (onrado) geehrt. Einige andere Eigenthüm-

lichkeiten in Ausſprechung des h, z. B. hinter c, l, n, lehrt die Sprachlehre. Qu wird vor a wie kw, v wie w, x wie sch, z wie s ausgeſprochen. Die Portugieſiſche Sprache hat dieſelben Akzente, wie die Franzöſiſche, nur werden ſie ſelten angewendet, am meiſten noch der Akutus. Sie hat, wie die Deutſche Sprache, neun Redetheile. Die beiden Geſchlechter werden in derſelben durch Vorſetzung des Artikels o für das männliche und des Artikels a für das weibliche Geſchlecht angezeigt, ſo wie überhaupt, jedoch mit einigen Ausnahmen, alle Haupt- und Beiwörter, die ſich auf o endigen, männlichen Geſchlechts ſind. Ferner hat ſie, wie die Lateiniſche Sprache, ſechs Fälle oder Caſus; nur werden die Nenn- und Beiwörter nicht abgeändert; ſie blei- ſich durch alle Fälle gleich, nur der vorgeſetzte Artikel beſtimmt den Fall, wie z. B. in der Einheit N. o Templo, der Tempel; G. do Templo; D. ao Templo; A. o oder ao Templo etc; in der Mehrheit N. os Templos, die Tempel; G. dos Templos; D. aos Templos; A. os Templos etc. Im weiblichen Geſchlechte in der Einheit: N. a Caza, das Haus; G. da Caza; D. a Caza; A. a Caza etc.; in der Mehrheit: N. as Cazas, die Häuſer; G. das Cazas; D. as Cazas; A. as Cazas etc. Alle Portugieſiſche Nennwörter endigen ſich entweder mit den ſechs Selbſtlauten a, e, i, o, u, y, oder mit folgenden fünf Conſonanten oder Mitlauten: l, m, r, s, z, woraus ſich dann die Endungen al, am, ar, as, az; el, em, er, es, ez bilden. Die Mehrzahl wird aus der Einheit durch Hinzufügung eines s gebildet, wie Caza, Haus, Cazas, Häuſer. Einige Stammwörter haben in der Mehrheit eine andere Endung, als ſie nach der Natur der Bildung haben ſollen, wie z. B. die Wörter in am, welche die Mehrheit in oens machen, wie o Trovam, der Donner, Trovoens, Donner; o Feijam, die Bohne, Feigoens, die Boh-

nen. Einige Wörter verwandeln am in aos, wie o Cortezam, der Hofmann, Cortezaos, Hofleute; o Cidadám, der Bürger, Cidadaos, Bürger; wiederum andere am in aes, wie o cam, der Hund, caes, Hunde ꝛc. Mit der Abwandlung oder Deklination der Beiwörter geht es wie mit den Hauptwörtern, auch bei ihnen wird der Artikel o und a vorgeſetzt und beſtimmt den Fall, weil ſie unverändert bleiben; wie z. B. a linda, hübſch, in der Mehrheit as lindas; o und a grande, groß, os und as grandes; o und a ferte, ſtark, os und as fertes. Die Steigerung der Beiwörter geſchieht wie bei den andern Sprachen durch die Grade, wie: Posit. fermoso, sa, ſchön; Comp. mais fermoso, sa, ſchöner; Superl. fermosissimo oder o mais fermoso, der ſchönſte. Valente, tapfer; mais valente, tapferer; o mais valente, der tapferſte. Die perſönlichen Fürwörter ſind: eu, ich, nos, wir, tu, du, vos, ihr; elle und ella, er und ſie, e si, ſeiner. Die übrigen Fürwörter erlernt man aus der Sprachlehre. Was die Zeitwörter anbetrifft, ſo giebt es im Portugieſiſchen zwei Hülfszeitwörter, ter und aver, haben, und ser und estar, ſeyn. Der Unterſchied, welcher ſich bei Anwendung der Zeitwörter ser und estar befindet, beſteht darin, daß ser die unzertrennliche Eigenſchaft einer Sache in der Qualität oder Quantität anzeigt; als: ser bom, gut ſeyn, ser mao, böſe ſeyn; ser grande, groß ſeyn; ser pequeno, klein ſeyn; estar bedeutet dagegen, ſich an einem Orte befinden, als: eu estava em Roma, ich war zu Rom; eu tenho estado em Paris, ich bin in Paris geweſen. Wenn die Portugieſen fragen, wie ſich Jemand befindet, ſo gebrauchen ſie das Hülfswort estar und ſagen: como esta V. M., wie befinden Sie ſich, und antworten auch damit: estou bem, ich befinde mich wohl; ſie laſſen auch wohl das Zeitwort aus. z. B. bem para servir V. M., wohl Ihnen

aufzuwarten; auch gebraucht man estar bei allem, was eine Neigung oder Leidenſchaft der Seele betrifft. z. B. irritado esta, er iſt aufgebracht, und noch in anderen Fällen mehr. Uebrigens dienen die Hülfs-zeitwörter aver und ter zur Conjugation der vergangenen Zeiten, ſowohl eines thätigen oder zielenden, als eines leidenden, eines Zeitwortes der Mittelgattung und eines zurückwirkenden Zeitwortes; ser und estar aber das Paſſivum zu bilden. Die Portugieſiſche Sprache hat, wie die andern Sprachen, zielende, nichtzielende oder wirkende und unperſönliche Zeitwörter, und drei Abwandlungen oder Conjugationen, welche ſich durch ihre Endungen im Infinitiv und durch die zweite Perſon des Indicativs von einander unterſcheiden. Die erſte hat die zweite Perſon des Indicativs in as und den Infinitiv in ar, als amo, ich liebe, amas, amar; die zweite es, im Infinitiv er, als: léyo, ich leſe, les, ler; die dritte es, im Infinitiv ir, als ouço, ich höre, ouves, ouvir. Es giebt nun noch ein Zeitwort, welches ſich im Infinitiv auf or endiget, wie por, ſetzen, allein es iſt nur das einzige dieſer Art und kann daher keine eigene Conjugation bilden. Die erſte Conjugation iſt die regelmäßigſte von allen; denn außer dem Zeitworte dou, ich gebe, welches im Imperfecto davo und im Perfecto dey hat, behält ſie alle Buchſtaben des Präſentis durch alle Modos und Tempora, und verändert nurdie Letzten nach Maßgabe der verſchiedenen Endungen der Zeiten; amo, ich liebe, amava, améy; chamo, ich rufe, chamava, chaméy etc. Die Zeitwörter in co verändern das c, wenn es vor einem e zu ſtehen kommt, als im Perfecto, im Imperativo und im Präſens Conjunctivi oder Optativi in qu, als fico, ich bleibe, ficava, fiquey, fique etc. Die Zeitwörter der zweiten und dritten Conjugation haben die meiſten Veränderungen in ihren Buchſtaben; denn ſie verlieren nicht nur in

der zweiten das letzte o des Präſentis, ſondern verändern auch im Imperfecto und Perfecto die Sylbe ey in i, als: léyo, ich leſe, lia, li; créyo, ich glaube, cria, cri. Die dritte Conjugation verändert die Buchſtaben am meiſten. Die Bildung der übrigen Arten der Zeitwörter iſt nicht viel abweichend von denjenigen dieſer Zeitwörter in anderen Sprachen. Herr von Junk ſagt in ſeiner Portugieſiſchen Grammatik: „In keiner Sprache ſind die gleichlautenden Wörter von verſchiedener Bedeutung häufiger, als in der Portugieſiſchen; denn man muß genau auf die Verbindung Acht geben, worin ein Wort ſteht, um zu wiſſen, zu welchem Redetheile es gehört. So giebt es Zeitwörter der erſten Conjugation, die in allen drei Perſonen der Einheit und in der dritten der Mehrheit des Präſent. Indicativi mit Hauptwörtern, ſowohl im Akzent, als in den Buchſtaben gänzlich überein kommen, z. B. amo, ich liebe und auch der Hausherr; amas, du liebeſt, und auch die Hausfrauen und die Ammen; ama, er liebt, und auch die Hausfrau und die Amme in der Einheit; ameaco, ich drohe, und auch die Drohung, ꝛc. Die übrigen Eigenheiten der Zeitwörter, ſo wie die fünf hier nicht erwähnten Redetheile: das Participium, Adverbium, die Präpoſition, Conjunction und Interjection, die übrigens mit denen in andern Sprachen eine gleiche Stellung und gleiche Anwendung haben, ſehe man in der Sprachlehre nach. — In der Wortfügung werden die Beiwörter gemeiniglich den Hauptwörtern vorgeſetzt, wie im Deutſchen, beſonders diejenigen, womit man lobt oder erklärt, und die Beiwörter der Zahlen, z. B. o primeiro homem, der erſte Menſch; a segunda esposa, die zweite Frau; und wenn ſie den Eigennamen als ein Zuname beigefügt werden, als Federico terceiro, Friedrich der Dritte, oder wenn ein Abſchnitt eines Buches angeführt wird und kein Artikel dabei ſteht, als: libro

primeiro, capitolo segundo, versiculo terceiro, das erſte Buch, das zweite Kapitel, der dritte Vers, wird aber der Artikel hinzugeſetzt, ſo kann das Beiwort vor oder nach dem Hauptworte ſtehen, z. B. o terceiro capitolo oder o capitolo terceiro etc. Die Stellung der Hauptwörter unter ſich, ſo wie mit dem Beiworte, Perſonenworte und Participium, iſt wie im Lateiniſchen und Deutſchen, eben ſo regieren die thätigen Zeitwörter in der Portugieſiſchen Sprache den Accuſativ oder vierten Fall; den leidenden geht der erſte Fall oder Nominativ vor, und der ſechſte oder Ablativ folgt ihnen; als os juezes sao amados dos principes, die Richter werden von dem Fürſten geliebt. Der Imperativ hat im Portugieſiſchen zwei Zeiten, im Spaniſchen nur eine, und zwar, die erſte Zeit unſeres, des Deutſchen, Imperativs, welcher die zukünftige Zeit iſt, weil eine jede Handlung, die erſt befohlen wird, daß ſie verrichtet werden ſoll, als eine zukünftige anzuſehen iſt. Die zweite Zeit des Imperativs wird von den Portugieſen Futurum genannt, weil ſie mit dem Futur des Indicativs gänzlich gleichlautend iſt, außer daß ihm die erſte Perſon fehlt und er das Fürwort hinter ſich hat, und dann, weil in der erſten Zeit die befohlene Handlung gleich, in der zweiten erſt in einem gewiſſen unbeſtimmten Zeitraume vor ſich gehen ſoll. Die Portugieſen können, wie die Lateiner, den Infinitiv in ein Hauptwort verwandeln, welches ſie ein Nomen verbale nennen, und mit dem Artikel o abwandeln oder dekliniren, als: o viver e o morrér sam as cousas mais certas que temos, Leben und Sterben ſind die ſicherſten Dinge, die wir haben. Einige Schwierigkeiten macht im Portugieſiſchen auch die doppelte Vergangenheit, nämlich die einfache und zuſammengeſetzte, Praeteritum simplex et compositum, die auch der Franzoſe und Italiener hat; der Erſte unter der Benennung: erſtes und

zweites Imperfectum, und der Letzte nennt ſie: Passato et Perfetto. Man lernt beider Anwendung am beſten aus dem Gebrauche. Die Gerundia, die ſich im Portugieſiſchen auf do, als amando, endigen, ſtehen zuweilen zu zweien neben einander in der Rede, wie estando escrevendo esta carta recebi a vossa, indem ich dieſen Brief ſchrieb, erhielt ich den eurigen ꝛc. — Das Mittelwort oder Participium der Vergangenheit brauchen die Portugieſen und Spanier oft ſehr zierlich mit dem ſechſten Falle oder Ablativ, wie im Lateiniſchen. Ein Mehreres über die Wortforſchung und Wortfügung der Portugieſiſchen Sprache ſehe man in der Grammatik nach; auch im Artikel Sprache (Spaniſche) wird noch Einiges hiervon vorkommen.

Wie ſchon oben am Anfange dieſes Artikels angeführt worden, wollen die Portugieſen mit den Spaniern gleiche Anſprüche auf die von einander unabhängige Entſtehung ihrer Sprache machen, welches einige Schriftſteller auch zugeben, nur ſind ſie darin nicht einig, welche von beiden Sprachen die ältere Schweſter ſei. Wenn man dagegen auf die Ableitung und Bildung der Wörter beider Sprachen ſieht, ſo möchte man die Spaniſche Sprache wohl für die ältere halten, wenn nicht für die Mutter der Portugieſiſchen; denn aus den Spaniſchen Wörtern polvo, solo, color, digno, leona, volar, tener, poner, sonar, sudar etc., Staub, allein, Farbe, werth, Löwin, fliegen, haben oder halten, legen, klingen, ſchwitzen ꝛc., ſcheinen die Portugieſiſchen po, so, cor, dino, leoa, voar, ter, por, soar, suar etc. entſtanden zu ſeyn; denn wollte man auch annehmen, ſie hätten ſie eben ſowohl urſprünglich aus dem Lateiniſchen gebildet, wie die Spanier, ſo würde dieſe Bildung doch anders ausgefallen ſeyn; denn man gewahrt hier deutlich die Abänderung des Spaniſchen zum Portugieſiſchen und nicht

die reine Bildung aus dem Lateiniſchen. So z. B. haben die Portugieſen alle diejenigen Wörter, welche im Spaniſchen auf ad ausgehen, durch ein angehängtes e in die ihrigen verwandelt, wie: castidad, humanidad, immortalidad, eternidad etc. (die Keuſchheit, Menſchlichkeit, Unſterblichkeit, Ewigkeit), in castidade, humanidade, immortalidade, eternidade etc. Auch haben ſie beim Bilden ihrer Wörter aus dem Spaniſchen ſolche oft um eine, auch zwei Sylben verlängert; z. B. Span. Relox, Portug. Relogio, Uhr; Fogon, Fogareiro, Kohlenpfanne; Laurel, Laureiro, Lorbeerbaum ꝛc. ꝛc. Nach Junks Vergleichung der Spaniſchen und Portugieſiſchen Wörter in einem ſehr vollſtändigen Portugieſiſchen und Spaniſchen Wörterbuche, will derſelbe kaum 1200 ganz von einander verſchiedene Wörter gefunden haben, von den übrigen war ein Drittel beinahe ſich völlig gleich, die anderen zwei Drittheile ſollen nur in einigen Buchſtaben von einander abweichen. Gleiche Wörter im Portugieſiſchen und Spaniſchen ſind z. B.: Criado, Criada, Knecht, Magd; Cabeza, Kopf; Nariz, Naſe; Bocca, Mund; Estomago, Magen; Dedo, Dedos, Finger; Vista, Geſicht, Cara, Geſicht, Angeſicht; Lago, ein See; Rio, Fluß; Mar, Meer; Lugar, Dorf; Villa, Flecken; Montes, Berge; Sol, Sonne; Estrella, Stern; Astros, Geſtirne; Primavera, Frühling; Estio, Sommer; Otons, Portug. Outono, Herbſt; Invierno, Winter; Domingo, Sonntag; Sabado, Portug. Sabbado, Sonnabend; die Benennungen der übrigen Wochentage weichen in beiden Sprachen ſehr von einander ab; denn der Portugieſe benennt ſie: Segunda feira, Montag; Terza feira, Dienſtag; Quarta feira, Mittwoch; Quinta feira, Donnerſtag; Sexta feira, Freitag; der Spanier dagegen: Lunes, Marres, Miercoles, Iueves, Viernes. Anno, Jahr;

Digitized by Google

Mez, mes, Monat; Semana, Woche; Dia, Tag; Hora, Stunde; Emperador, Kaiſer; Emperatriz, Kaiſerin; Rey, König; Reina, Portug. Rainha, Königin; Principe, Fürſt, Prinz; Princesa, Portug. Prinzeza, Prinzeſſin, Fürſtin; Duque, Herzog; Duchesa, Portug. Duqueza, Herzogin; Conde, Graf; Condesa, Portug. Condeza, Gräfin; Doncella, Donzella, Jungfrau. Hier muß bemerkt werden, daß der Portugieſe gern ein z ſetzt, wo der Spanier ein s oder c braucht, z. B. Baroneza, Baronesa, Freifrau; Amizade, Amistad, Freundſchaft. Auch braucht der Portugieſe gern da ein f, wo der Spanier ein h, und ein v, wo dieſer ein b braucht, z. B. Fado, das Schickſal, Hado; Fidalgo, Hidalgo, der Edelmann; Ferida, Herida, eine Wunde; fundir, hundir, ſchmelzen; Faba, Fava, Bohne ꝛc. Von Wörtern in beiden Sprachen, die nur in wenigen Buchſtaben von einander abgehen, giebt es die größte Anzahl, wie auch ſchon oben bemerkt worden. Z. B. Portug. Solteiro, Span. Soltero, ein Junggeſell; Mulher, Muger, Ehefrau; Corpo, Cuerpo, Körper; Coracao, Corazon, Herz; Peito, Pecho, Bruſt; Mas, Mano, Hand; Braco, Brazo, Arm; Ouvido, Oido, Gehör; Camiza, Camisa, Hemd; Calzoes, Calzones, Beinkleider; Jardinero, Jardineiro, Gärtner; Capateiro, Zapatero, Schuhmacher; Cozinheiro, Cocinero, Koch; Padeiro, Panadero, Bäcker; Ouro, Oro, Gold; Ferro, Hierro, Eiſen; Enxofre, Azufre, Schwefel; Aguia, Aquila, Adler; Ruxinal, Ruisenor, Nachtigall; Cegonha, Ciquesta, Storch; Cavallo, Caballo, Pferd; Ega, Vegua, Stute; Boy, Buey, Ochs; Ovelha, Oveja, ein Schaf; Lebre, Liebre, Haſe; Fogareiro, Fogon, Kohlenbecken; Arvore, Arbol, ein Baum; Loureiro, Laurel, Lorbeerbaum; Sabugueiro, Sauco, Hollun-

Digitized by Google

der: Relogio, Relox, Uhr. ꝛc. ꝛc. Wörter, die ganz von einander abweichen, ſind folgende: Span. Hijo, Hija, Portug. Filho, Filha, Sohn, Tochter; Nina, Mochacha, Rapariga, Moca, Mädchen; Iuventud, Mocidade, Jugend; Vejedad, Velhice, Alter; Padre, Pay, Vater; Madre, May, Mutter; Dueno, Amo, Herr; Duena, Ama, Frau, Hausfrau; Carillos, Faces, Backen; Pulmous, Boses, Lungen; Cuello, Pescoco, Hals; Cuero, Pelle, Haut: Vientre, Barriga, Bauch; Odorato, Chedro, Geruch; Panuelo, Lenzo, Schnupftuch; Justillo, Casaca, Jacke; Abanil, Pedreiro, Maurer; Plomo, Chumbo, Blei; Golondrina, Andorinha, Schwalbe; Alondra, Cotoria, Lerche; Gorrion, Pardal, Sperling; Elansar, Pato, Gans; Grulla, Grou, Kranich; Palomo, Pombo, Taube; Perro, Cao, Haus; Cochino, Cochina; Porco, Porca, Schwein, Sau; Zorro, Raposa, Fuchs; Ciervo, Veado, Hirſch; Olla, Panella, Topf; Silla, Cadeira, Seſſel: Saud oder Seud, Alaude, Laute; Sillas, Cadeiras, Stühle ꝛc. ꝛc. Aus dieſen wenigen hier angeführten Wörtern, wird man die nahe Verwandtſchaft beider Sprachen leicht gewahren, nur ſcheint die Portugieſiſche Sprache ein Uebergewicht in Fremdwörtern vor der Spaniſchen zu beſitzen; welches theils von der längeren Herrſchaft der Mauren in Portugal, theils von ihrrn überſeeiſchen Beſitzungen in beiden Indien, und durch den früher weit ausgebreiteten Handel, der über Liſſabon geführt wurde, alſo durch die Verbindung mit vielen Völkerſchaften in allen vier Welttheilen, herrührt. Beſonders ſind eine Menge Braſilianiſcher Wörter in die Portugieſiſche Sprache aufgenommen worden, hauptſächlich aus dem Thier-, Pflanzen- und Steinreiche. Es ſollen auch viele Wörter aus dem Patois der Gasconier in die Portugieſiſche Sprache ſchon lange vor der Entdeckung

und Beſitznahme von Indien gekommen ſeyn; nämlich mit dem erſten Grafen von Portugal, Heinrich von Burgund, kamen viele Franzoſen, beſonders Gasconier, wie auch ſchon am Eingange dieſes Artikels angeführt worden, nach Portugal, und ließen ſich daſelbſt nieder, und von dieſer Zeit an ſollen die Franzöſiſchen Endungen in am, em, im, om, um, ao etc. in der Sprache herrühren, und dieſerhalb ſoll auch der Gasconier das Portugieſiſche, nächſt dem Spanier, am leichteſten verſtehen und ſprechen lernen. Von den Arabiſchen Wörtern, oder vielmehr von denjenigen, welche Arabiſchen Urſprungs ſind, oder dafür gehalten werden, ſollen ſich viele mit al anfangen. Der Artikel der Araber al bildet nämlich die Anfangsſylbe dieſer Wörter. Auch ſind in die Portugieſiſche Bücherſprache, den Hauptdialekt, eine Menge Provinzialismen gekommen; denn auch Portugal hat verſchiedene Mundarten, z. B. in Beira, am Minho, in Algarvien ꝛc. In dieſen Mundarten findet man auch die meiſten Cantabriſchen, Gothiſchen und Arabiſchen Wörter. — In der Rechtſchreibung herrſcht bei den Portugiſen noch viel Willkühr; denn s und ç werden mit z verwechſelt, i mit y etc. Man findet wenige Portugieſiſche Schriftſteller, die in ihren Werken nicht Eins mit dem Andern unaufhörlich verwechſeln ſollten; dazu kommen noch mehrere andere Nachläßigkeiten, die hier nicht weiter angeführt werden können, ſondern in den Sprachlehren nachgeſehen werden müſſen.

Sprache (praktiſche), wird der theoretiſchen entgegengeſetzt; wenn dieſe daher mehr in den Regeln der Sprachlehre beſteht, ſo hat es jene mit Ton, Ausſprache, Ausdruck im Umgange, im gewöhnlichen bürgerlichen Leben zu thun, ohne Berückſichtigung der Feinheiten der Buch- oder Schriftſprache. Es iſt die von Kindheit auf erlernte Mutterſprache eines jeden Volkes, wie ſie ſich ganz natürlich durch den Umgang

Digitized by Google

und die Sprachlehre herausgebildet hat, jedoch ohne den Zwang, die ſtrengen Regeln der Letzteren, wohl aber mit allen Freiheiten des Erſteren. Die praktiſche Sprache weicht daher von der theoretiſchen nur durch die ungebundene Freiheit im Ausdrucke und in der Ausſprache ab; ſie hat den Charakter des Volkes in allen Schattirungen, weil ſie nur aus deſſen Eigenthümlichkeiten entſtanden iſt, und deſſen einfaches Gepräge trägt. Siehe auch Sprache (theoretiſche).

Sprache (Provenzal-), ſ. Sprache (Romaniſche).

— (Puniſche), Carthagiſche oder Carthaginenſiſche Sprache, diejenige Sprache, welche in dem Gebiete von Carthago, dem nachherigen Römiſchen Afrika, jetzt Tunis und Tripolis, geredet wurde, und eine Phöniziſche Mundart geweſen ſeyn ſoll; da das Volk, welches ſie redete, ein Sprößling Phöniziſcher Koloniſten war, welche nach einer Sage, mit der Königin Dido, die aus der Stadt Tyrus in Phönizien vertrieben worden, ſich mit ihren Anhängern nach der Nordküſte Afrikas einſchiffte und daſelbſt Carthago im Jahre 878 vor Chriſti Geburt gründete. Von der Puniſchen Sprache und Literatur ſind keine Fragmente bis auf uns gekommen, was wir von den Puniern oder Carthagern wiſſen, haben wir aus Griechiſchen und Römiſchen Schriftſtellern geſchöpft, die uns auch berichten, daß die Punier eine Literatur gehabt haben; denn Salluſt erwähnt in einer Stelle des Jugurtha der Puniſchen Bücher, die ein Eigenthum des Numidiſchen Königs Hiempſal geweſen ſeyn ſollen. Außer dieſer Stelle und noch einigen andern Andeutungen auf die Puniſche Literatur, wiſſen wir von derſelben und der Puniſchen Sprache weiter nichts; denn was einige Schriftſteller im verwichenen Jahrhunderte von der Malteſiſchen Sprache, als eine Puniſche aufgebracht haben, iſt längſt widerlegt;

denn die Araber reden ohne Schwierigkeiten mit den Malteſern und verſtehen einander ſehr gut, obgleich das Malteſiſche nach der Grammatik nicht völlig ſo rein Arabiſch iſt, als dasjenige, was in Aſien und in Aegypten geſprochen wird. Der Erſte, welcher behauptete, daß die Sprache auf der Inſel Malta die Puniſche ſey, war Joh. Henr. Majus mit ſeinen Specimen linguae Punicae in hodierna Melitensium ſuperſtite; größer iſt aber noch der Irrthum, wenn ein geborner Malteſer daſſelbe behauptet, und nicht einmal weiß, was für eine Sprache er redet, wie Joh. Franz Agius in ſeinem Italieniſchen Buche: Della lingua Punica presentemente usata da Maltesi, in Roma, 1750, worin ſich eine Grammatik der Puniſchen Sprache und ein Specimen Lexici Punici Malthensis findet; alles mit Lateiniſchen Buchſtaben und ohne Beihülfe des Arabiſchen, das, nach ſeiner Behauptung, eine ganz andere Sprache iſt. Damit war dieſer Schriftſteller noch nicht zufrieden, er gab nun noch: Annone Cartaginese heraus, eine Erklärung von dem Auftritte in Plautus Pönulus, wo er Hanno aus Carthago in ſeiner Sprache redend einführt. Alles wird hier aus dem Malteſiſchen erklärt, wovon er häufig behauptet, es ſey die alte Carthagiſche oder Puniſche Sprache. Das Werk iſt auch in Rom im Jahre 1757 in Quart herausgekommen. Daß die Malteſer ihre Sprache weder ſchreiben, noch leſen können, ſoll daher kommen, daß Alle, die ein wenig ſtudieren, Italieniſch lernen, und dieſe Sprache leſen und ſchreiben, nicht aber das Arabiſche, wenigſtens ſoll dieſes noch bis zum letzten Drittel des verwichenen Jahrhunderts der Fall geweſen ſeyn, wo ſelbſt Gebildete Arabiſche Wörter mit Lateiniſchen Buchſtaben ſchrieben. Nachdem die Engländer Beſitz von Malta genommen haben, iſt auch die Engliſche Sprache auf dieſer Inſel eingeführt

Digitized by Google

worden, und es wird jetzt Arabiſch, Italieniſch, Franzöſiſch und Engliſch auf derſelben geſprochen. Daß übrigens in der Arabiſchen Sprache, und alſo auch in der der Malteſer, Puniſche oder Carthagiſche Wörter ſtecken, bezweifelt kein Sprachforſcher, weil die Araber bei ihrer Ausbreitung auf der Nordküſte in Afrika, und beſonders da, wo ehemals Carthago geſtanden, in dem jetzigen Tunis, noch viele Wörter von den zerſtreueten Ureinwohnern in ihre Sprache aufnehmen konnten, und auch aufgenommen haben, wie dieſes mit allen Nationen der Fall iſt, die als Eroberer fremder Länder auftreten und ſich dann in den eroberten Ländern feſtſetzen.

Sprache, (Rabbiniſche), ſ. unter Sprache (Talmudiſche), u. Sprache (Hebräiſche), Th. 160.

— (rauhe), barſche Sprache, eine Sprache, deren Töne nichts Angenehmes beſitzen, die dem Ohre rauh und unangenehm klingen.

— (Rechts-), Gerichts- od. Advokatenſprache, die Kunſtausdrücke in der Jurisprudenz. Hier nur einige: Ablöſung, Abolition, Abſolution, Accidentien, Acquiſition, Acquiſitum, Acten, Activa, Actuar, Adoption, Adoptiren, Adhäſion, Admodiation, Afterlehn, Agnaten, Alimente, Alimentation, Alimentiren, Allodium, Angelöbniß, Anlehn, Anrüchtigkeit, Anſchlag, Anwald, Appellation, Appelliren, Arreſt, Atteſtat, Atteſtiren, Ausbürgung ꝛc. ꝛc.; Band-, Nied- und Nagelfeſt, Bigamie, Blanquet ꝛc.; Calumniant, Cauſa, Cautel oder Clauſel, Caution, Caviren, Ceſſion, Ceſſiren, Citation, Citiren, Client, Codicill, Cognition, Compenſion, Compenſiren, Complice, Competenz, Conceſſion, Concluſum, Concludiren, Concubinat, Concurs, Confiscation, Confisciren, Confrontation, Confrontiren, Conſens, Conſignation, Conſigniren, Conſilium, Conteſtation, Contract, Contrahenten, Convention, Copialien, Copulation, Copuliren, Curator, Curatel ꝛc.;

Darlehn, Deciſion, Defenſion, Deliquent, Dekret, Delator, Delation, Denunciation, Denunciren, Depoſition, Descendenz, Descendenten, Diffamation, Diſſenſion, Dismembration, Dispenſation, Dispenſiren, Dispoſition, Disponiren, Diſſenſus, Document oder Urkunde, Documentiren, Dolus, Domicil, Dotation, Dotiren, Duplik ꝛc.; Edict, Edictalien, Edition, Effecten, Ehehaften, Einkundſchaft, Endurtel, Einlaſſung, Einrede, Einſpruch, Einweiſung, Emancipation, Emancipiren, Emende, Execution, Executiren ꝛc.; Factum, Fahrniß oder Mobilien, Fideicommiß, Formular, Friſt ꝛc.; Gerade, Gutachten ꝛc; Impetrant, Imploration, Imploriren, Indicien, Injuriant, Injurie, Injuriren, Inquiſition, Inquiriren, Inſtruction, Inſtruiren, Inſtrument, Intereſſent, Interveniren, Intervention, Inventarium, Inventiren, Jurisdiction ꝛc.; Legitimation, Legitimiren, Legislatur ꝛc.; Mahlſchatz, Mandat, Manumiſſion, Mitgift, Mußtheil ꝛc.; Naturaliſation, Naturaliſiren, Niesbrauch ꝛc.; Oppoſition, Opponiren ꝛc.; Paraphernalien, Patrimonium, Parthei, Pertinenzien, Präcluſion, Präcludiren, Proclamation, Proclamiren, Provoçant, Provociren, Präſumtion, Proteſtation, Proteſtiren, Protocoll, Protocolliren, Prozeß, Pubertät, Publication, Publiciren, Pupille ꝛc.; Qualification, Qualificiren, Quäſtion, Quäſtioniren ꝛc.; Recognition, Regiſtratur, Regiſtriren, Rejection, Renunciation, Renunciren, Requiſition, Reſcript, Reviſion, Revidiren, Regreß ꝛc.; Schutzrede, Separation, Separiren, Spado, Specification, Specificiren, Spillgeld, Sponſalien, Spoliren, Stuprator, Stupration, Subhaſtation, Submittiren, Secondiren, Suceſſion, Suſpenſion, Suſpendiren ꝛc.; Termin, Teſtator, Teſtiren ꝛc.; Urtel, Vindication, Vindiciren ꝛc. ꝛc. — Die meiſten dieſer Wörter ſind Lateiniſchen Urſprungs und aus dem Römiſchen Rechte entlehnt, und haben nur Deutſche Endigungen erhal-

Digitized by Google

ten. Viele von den Deutſchen Kunſtwörtern in der Jurisprudenz, von denen einige oben angeführt worden, ſind zu bekannt, und werden auch in andern Wiſſenſchaften und Künſten, ja im gewöhnlichen Leben gebraucht, daher ſind nur aus der reichhaltigen Advokatenſprache diejenigen Wörter hier angeführt worden, die man mehr in, als außer den Gerichtsſälen gebraucht, und am häufigſten in den Juriſtiſchen Schriften findet. — Hierher gehört nun auch noch die ſogenannte Hagenſprache, eine ehemalige öffentliche Gerichtsſprache in Deutſchland oder bei den alten Deutſchen unter freiem Himmel, die ihre Benennung von den Hagen oder Zäunen hatte, an welchen die Stimmengeber in der Verſammlung ſtanden, oder über welche ſie aus ihrer Beſitzung kuckten, wenn der Schulze, als Präſident, in einiger Entfernung davon auf einem erhöheten Steine ſaß, um ihn herum die Aelteſten des Dorfes, welche die Senatoren bildeten, und ihre Stimmen in den Rath gaben. Dieſe Gerichte ſind die älteſten in unſerm Vaterlande, und waren ſchon zu des Tacitus Zeiten, als das Heidenthum noch Deutſchland beherrſchte, im Gebrauche, und auch noch ſpäterhin, als das Chriſtenthum ſchon Wurzel gefaßt hatte, hielt man noch auf öffentlichen Plätzen unter freiem Himmel Gericht. Man findet auch noch im Braunſchweigiſchen, Hannöverſchen und in andern Deutſchen Ländern auf Hügeln, Bergen, in Wäldern, an Flüſſen, Quellen ꝛc. dergleichen erhabene Steine, die zum Sitz des Schulzen oder Dorfrichters gedient haben ſollen. Man findet oft zwei Steine nicht weit von einander, wovon man vermuthet, daß der eine für den Schulzen, der andere für den Sprecher geweſen iſt.*) Wie es denn auch wegen der alten Gerichte gehalten

*) Man ſehe, außer dem Tacitus, noch darüber nach: Sorber de comitiis veter. German. — Des Rectors Steffens diplomatiſche Abhandlung in Briefen wegen der Stadt Zelle, S. 19.

worden ſeyn mag, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die Hagenſprache auch noch bis zum letzten Drittel des verwichenen Jahrhunderts in den beiden oben genannten Landen, wenn auch nicht in den öffentlichen Gerichten, denn dieſe waren längſt nicht mehr, aber doch bei öffentlichen Verſammlungen in Privat- und Lokalangelegenheiten iſt geführt worden, welches an Hecken und Zäunen unter dem Schatten von Bäumen geſchah, und dann ging man erſt in den Krug, um da das Beſprochene noch näher zu erörtern. Soviel über die Hagen- oder Zaunſprache bei den Deutſchen.

Sprache (Romaniſche), Provenzalſprache, ſ. unter Sprache (Franzöſiſche), Th. 160. S. 401 und 493 u. f.; unter Sprache (Hof-) daſelbſt, S. 575, u. unter Sprache (Italieniſche), daſ., S. 635. Die Romaniſche Sprache wird auch noch in verſchiedenen Gerichten des Cantons Graubündten in der Schweiz oder Helvetien als eine beſondere Landesſprache geredet, die von den Eingebornen Churwälſch u. Romaunſch, Rumanſch (Romaniſch, Römiſch) genannt wird. Das Wort Römiſch, Romans, Romanſch, Romance, Romanza, bezeichnet in allen denjenigen Ländern, worin ehemals die Römiſche oder Lateiniſche Sprache eingeführt war, das aus derſelben im achten, neunten, zehnten, eilften u. dem folgenden Jahrhunderte ausgeartete Sprachidiom. Dieſes Wort iſt übrigens nicht Franzöſiſcher Herkunft, wie man in vielen Schriftſtellern angeführt findet, ſondern es wird in allen Ländern, wo ehemals Latein geſprochen wurde, und dieſes ſpäterhin durch die Vermiſchung mit andern Sprachen in andere Mundarten überging, und alſo aus der Reihe der lebenden Sprachen heraustrat, gebraucht, um den Römiſchen Urſprung im Sprachgemiſch anzuzeigen. Daher hat man ein Franzöſiſches Romans oder Romance, ein Spaniſches Romance, ein Italieni-

Digitized by Google

ſches Romance oder Romanza, woraus ſich dann in andern Sprachen, beſonders in den Deutſchen Dialekten, das Romana oder Romanica, und daraus Romaniſch, Romas, Romanz ꝛc. gebildet hat. Die Wallachiſche Benennung: Romunius, Romuny, Romunier, Romuniſch, iſt ſo ziemlich eben daſſelbe, indem die alten Wallachen ſo viel von der Römiſchen Sprache in ihrer Nationalſprache, und zugleich ſowohl für ihre Nation, als Sprache den ſeit ſo langer Zeit in ſo großer Achtung geſtandenen Römiſchen Namen, nach dem Beiſpiele ſo vieler von den Römern überwundenen oder mit ihnen in Verbindung ſtehenden Völker, annahmen. Das Brittiſche Romans, ſagt ein Schriftſteller, könnte man auf gewiſſe Weiſe das mit dem Lateiniſchen vermiſchte Angelſächſiſche nennen, indem dieſes Letztere die Fortſchreitung der Römiſchen Landesſprache in Britannien hinderte, viel von ihren Wörtern und ihrer Natur aufnahm und ſie zuletzt ganz verſchlang; dann giebt es auch noch ein Schweizeriſches, Rhätiſches oder Allemanniſches Romanſch. Das ſchon oben erwähnte Rumanſch in Graubündten iſt in denjenigen Bündtner Gerichten, in welchen es geſprochen wird, wieder verſchieden. So nähert ſich daſſelbe in Engadin mehr dem Lateiniſchen und wird daher Ladinum, Ladein, Ladin, genannt; in dem Pregel und Puſclaw iſt es aber mehr dem Italieniſchen ähnlich; und dieſer Unterſchied ſoll in den verſchiedenen, obgleich engen Diſtrikten ſo groß ſeyn, daß z. B. die Romaniſchen Engadiner und die Romaniſchen Bündtner des obern grauen Bundes einander nicht verſtehen, ſondern ſich erſt verſtehen lernen müſſen, wie es mit andern verwandten Mundarten in andern Sprachen der Fall iſt. In der Romauniſchen oder Ladinſchen Sprache hat man eine Ueberſetzung des Helvetiſchen Glaubensbekenntniſſes und einige andere

neuere Schriften. Eine hiſtoriſche Nachricht von derſelben kam durch Joh. Planta, aus dem Engliſchen überſetzt, im Jahre 1776 zu Chur heraus. Dieſe kleine, nur 64 Seiten ſtarke Broſchüre führt den Titel: Geſchichte der Romaunſchen Sprache ꝛc. Ob man auch Sprachlehren und Wörterbücher von dieſer Mundart hat, findet man nicht angeführt.

Sprache (Römiſche), eine Benennung der Lateiniſchen Sprache, ſ. dieſe, Th. 160.

— (Rothwälſche), Fleiſcherſprache, ſ. Sprache (Gauner-), Th. 160; und unter Sprache (Zigeuner) weiter unten. Woher die Benennung Fleiſcherſprache eigentlich kommen mag, läßt ſich nicht genau ermitteln. Nach einigen Schriftſtellern ſoll es eine Zuſammenſtoppelung von Wörtern aus verſchiedenen Sprachen ſeyn, denen man aber eine andere Bedeutung, Ausſprache und Endigung gegeben hat, und deren ſich die Fleiſcher und Viehhändler beim Viehhandel und dem Verkaufe des Fleiſches bedienen ſollen, die aber zur Führung eines ordentlichen Geſpräches gar nicht geeignet ſei; alſo eine Art Handwerksſprache, die nur aus den zum Handwerke gehörigen Wörtern und einigen Zuſätzen beſteht. Dieſe Sprache kann wohl nicht zu der Rothwälſchen oder der eigentliche Gaunerſprache gezählt werden, die einen ganz anderen Charakter hat, und aus Zigeuneriſchen, Hebräiſchen, Jüdiſchen, Deutſchen und anderen Wörtern zuſammengeſetzt worden iſt, und wenn ſie auch nur ein dürftiges Gemiſch, nach willkührlichen Regeln geordnet, genannt werden kann, ſo hat ſie doch mehr Zuſammenhang und immer eine Sprache zur Grundlage, ſei es nun das Zigeuneriſche oder das Jüdiſch-deutſche, welches aber bei den techniſchen oder Handwerksſprachen nicht der Fall iſt, die ſich bloß auf Ausdrücke beziehen, die in den Gewerben vorkommen, bloß den Handwerks-

Digitized by Google

genoſſen bekannt ſind, oder ihnen zu Aufſchlüſſen und Erklärungen dienen, nur dem Handwerke gelten, das heißt dem Techniſchen deſſelben. – Auch die Juden haben unter ſich im Handel mit Chriſten und Nicht-Juden ein Jüdiſch-Rothwälſch, welches aus Hebräiſchen und Deutſchen, oder andern Fremdwörtern beſteht, das heißt, wo nämlich die Juden ſich niedergelaſſen haben, oder in welchem Lande ſie wohnen, bilden ſie aus Hebräiſchen Wörtern mit denen der Landesſprache ein Rothwälſch, welches ſie unter ſich verſtehen, aber nicht die ihnen fremden Nationen. Von dieſem Rothwälſch iſt nun vieles in die Gaunerſprache übergegangen; z. B. Acheln, eſſen; Alchen, gehen, Alch dich, packe dich; Genpfen, ſtehlen, Lechem, Brod; welche Wörter ſämmtlich von dem Hebräiſchen herkommen; dagegen aus dem Deutſchen: Schreiling, Kind; Lauſemarkt, Kopf; Härling, die Haare; Griff, Hand; Griffling, Finger; Floßling, Fiſch; Windfang, Mantel; Regenwurm, Wurſt; Britfuß, Gans ꝛc.; ſ. den oben angeführten Artikel. — Man muß daher nicht die Kunſt- und Handwerksſprachen, auch die Sprachen, die ſich auf ganz natürlichen Wegen durch Vermiſchung mit andern Sprachen oder Mundarten, zu ganz eigenthümlichen Sprachen herausgebildet haben, mit dem Rothwälſch verwechſeln oder ſie für gleichbedeutend halten; denn dieſes Letztere iſt ein abſichtliches Gemiſch zu unedlen Zwecken, deſſen Grund auf gar keinen Regeln beruht, ſondern nur auf Uebereinkunft unter denjenigen, welche eine Geſellſchaft der Finſterniß und des Verſteckens bilden.

Sprache (Rück-), ſ. Th. 128. S. 412.

—(Ruſſiſche), diejenige Sprache, welche in dem Ruſſiſchen Reiche als Hauptſprache geredet wird; ein Slaviſcher Dialekt. Die Ruſſiſche Sprache iſt unter allen Slaviſchen Dialekten am meiſten ausge-

bildet; denn ſie erſtreckt ſich nicht nur über das weitläuftige Ruſſiſche Reich, ſondern wird auch noch in den verſchiedenen Ruſſiſchen Kolonien in mehreren Nachbarländern geſprochen; auch ſoll ſie am früheſten angebauet worden ſeyn, und auch einen großen Reichthum an Schriften aus älteren und neueren Zeiten aufzuweiſen haben. Sie iſt durch die zeitige Einführung der chriſtlichen Religion Griechiſcher oder Morgenländiſcher Kirche bei den Ruſſen mit vielen Griechiſchen Wörtern, beſonders in kirchlichen Angelegenheiten; durch die ehemalige Unterjochung der Ruſſen von den Mongolen mit Tartariſchen und andern Aſiatiſchen, und durch die Umſchaffung der Nation durch Peter den Großen und ſeine Nachfolger mit vielen Deutſchen, Holländiſchen und Franzöſiſchen Wörtern bereichert worden, die man in andern Slaviſchen Sprachen, außer der Polniſchen, nicht in ſolcher Anzahl findet. Beſonders hat die Franzöſiſche und Deutſche Sprache darauf Einfluß gehabt. Man führte z. B. das Deutſche Wohlgeboren, Hochwohlgeboren und Hochgeboren ein. „Vielleicht,“ ſagt ein Schriftſteller, „glaubte man damals die Sprache durch alle dieſe Geburten zu verfeinern; allein es braucht wohl keines Beweiſes, daß eine Sprache, die ihrer Natur nach nur die zweite Perſon zur Anrede braucht, durch dieſe Deutſchen Impfungen hat eine andere Richtung nehmen müſſen.“ — Wie bekannt, hat die Mutter der Ruſſiſchen Sprache, die alte Slaviſche oder Slavoniſche Sprache zu den Urſprachen von Europa gehört; auch hat ſich ihr Gebiet wohl weiterer über dieſen Welttheil erſtreckt, als es noch jetzt der Fall iſt, indem man hin und wieder in andern Gegenden noch Spuren dieſer Sprache antrifft, wie auch bei uns in Deutſchland; auch waren mehrere, jetzt ganz Deutſche, Provinzen früher von Völkern Slaviſchen Urſprungs bewohnt, und nur die Ausbreitung der chriſtlichen Religion,

Digitized by Google

welche die Germanen mit Eifer betrieben, konnte es dahin bringen, die Slaviſche Urſprache aus dem nördlichen Deutſchland, aus Schleſien, Meklenburg, der Lauſitz, aus Brandenburg ꝛc., wenn nicht ganz, doch wenigſtens ſo zu verdrängen, daß nur noch ſchwache Spuren in jenen Gegenden übrig blieben; ſ. unter Sprache (Slaviſche) und Sprache (Wendiſche). Es iſt aber auch möglich, daß die genannten Deutſchen Provinzen ſchon früher, ehe Slaven ſie bewohnten, von Germanen bewohnt waren; wenigſtens wiſſen wir von einigen hiſtoriſch, daß ihre Germaniſchen Urbewohner bei jener großen Völkerwanderung, von den aus ihrem alten Wohnſitze am Duiſter und der Weichſel hervorgedrungenen Slaven aus ihrer Heimath verdrängt worden ſind. Die Richtung des Zuges dieſer verdrängten Volksmaſſe iſt ſchon aus den Benennungen zu erkennen, die ſie ſich in ihren einzelnen Stämmen ſelbſt beigelegt haben; die Böhmen heißen nämlich die Vordern (Czechy); die Wenden, die Mittlern (Szertzki); die Schleſier, die Hintern (Wozy). Ueber den Urſprung der jetzigen Ruſſen iſt man nicht einig, nur ſo viel kann man mit Gewißheit anführen, daß ſie ein Zweig des großen Slaviſchen Völkerſtammes ſind, und daß die von ihnen unter Rurik's Anführung aus dem Norden von Europa herbeigerufenen Gothen ſich mit ihnen ſo ſehr verſchmolzen haben, daß von der Sprache der eigentlichen Sieger nur noch wenige Merkmale in der Mundart der Beſiegten übrig ſind. Ob ſie übrigens Abkömmlinge derjenigen Slaven ſind, die in den früheſten Zeiten auf der nördlichen Seite der Donau in Ungarn gewohnt haben, woraus ſie von den Walachen vertrieben worden ſind, worauf ſie in die Gegend am Dnepr zogen, wo ſie Kiew, und in ihrer weitern Ausbreitung gegen Norden, Nowogrod gründeten, iſt nicht mit Gewißheit zu erweiſen. — Wie die erſte Bildung der

Slaviſchen Sprache, bei ihrem langſamen Vorſchreiten, geſchehen iſt, gewahrt man aus den verſchiedenen Dialekten derſelben, und aus der Aufnahme von Fremdwörtern in dieſen. Aus den Letztern erſieht man, daß die Deutſchen, die Römer und die Griechen in der Ausbildung der Slaviſchen Urſprache, ſo wie in der Geiſteskultur der einzelnen Volksſtämme, einen großen Antheil gehabt haben, wozu nun noch das Chriſtenthum nach dem Morgenländiſchen und Abendländiſchen Ritus gekommen iſt, welches dieſe angefangene Bildung weiter beförderte. — Unter den noch jetzt gebräuchlichen Dialekten der Slaviſchen Sprache hat der Wendiſche die meiſte Aehnlichkeit mit dem Deutſchen, weil die Deutſche Sprache hauptſächlich darauf einwirkte und eine große Anzahl Wörter in demſelben zurückließ. In den Polniſchen und Böhmiſchen Dialekt ſind gleichfalls viele Deutſche Wörter, beſonders in der neueren Zeit, gekommen, jedoch nicht in der Anzahl, um ſo darauf einwirken zu können, wie auf den Wendiſchen; auch findet man in dieſen beiden Dialekten viele Wörter von Lateiniſcher Abkunft. Die Anzahl Deutſcher Wörter, die in die Ruſſiſchen und Lithauiſchen Dialekte gekommen, ſind nur geringe; und in dem Serviſchen, Illyriſchen und Kroatiſchen ſollen ſich wenig oder gar keine Spuren von Deutſchen Worten finden, dagegen ſoll man auf Wörter ſtoßen, die einen Griechiſchen oder Lateiniſchen Urſprung verrathen. Die Ruſſiſche Mundart hat viele Wörter aus der Griechiſchen Sprache aufgenommen, und wenn ſie auch nicht in ihrer Eigenthümlichkeit darin geblieben, ſondern umgewandelt worden ſind; ſo ſind ſie doch immer als ein Beitrag zur Ausbildung des Ruſſiſchen Dialekts der Slaviſchen Sprache zu betrachten.

Die Ausbildung der Ruſſiſchen Sprache bis zu der Höhe, worauf ſie jetzt bei den Ruſſen ſteht,

Digitized by Google

läßt ſich nicht gut in Perioden eintheilen, wie bei den andern Europäiſchen kultivirten Nationen, weil man die Literatur dieſes Volkes in der Geſchichte eine geraume Zeit hindurch ganz verliert. Der Anfang der Bildung der Ruſſiſchen Sprache datirt ſich von den Zeiten des heiligen Cyrillus her, der mit ſeinem Bruder Methos in der letzten Hälfte des neunten Jahrhunderts die Bibel in die Altſlaviſche oder Ruſſiſche Sprache überſetzte, und dieſe der Griechiſchen nachbildete, daher auch noch die vielen Wurzelſylben in den heutigen Ruſſiſchen Wörtern aus der Griechiſchen Sprache. In den alten Ruſſiſchen Chroniken findet man viele Stellen aus dieſer alten Slavoniſchen Ueberſetzung, die eigentlich von den Bulgaren, die mit den Ruſſen einerlei Sprache redeten, in dem oben erwähnten Jahrhunderte veranſtaltet wurde, angeführt. Die älteſte Abſchrift, die man davon hat, iſt vom Jahre 1499; von dem neuen Teſtamente hat man dagegen Abſchriften, welche bis in das zwölfte Jahrhundert hinaufgehen. Zu Oſtrog, in Volhynien, iſt dieſe Bibel im Jahre 1581 gedruckt erſchienen, und nach derſelben hat der Czar Alexius Michaelowitz die Bibel zu Moskwa im Jahre 1663 drucken laſſen, und Peter der Große befahl die Slavoniſche Bibel noch einmal mit dem Griechiſchen Texte zu vergleichen; allein es kam nicht zu Stande. Die jetzigen Ruſſiſchen Bibeln ſind daher Abdrücke der Oſtrogiſchen. Die heilige Schrift iſt alſo, außer den Chroniken und andern hiſtoriſchen Denkmälern, das einzige Dokument von Bedeutung der früheren Literatur der Ruſſen; denn von Cyrillus Zeiten an bis zur Regierung Peters des Großen lag die Ruſſiſche Literatur noch in der Wiege; denn was in den Klöſtern dieſes Staates davon exiſtirte, war eben nicht ſehr bedeutend, auch hatte es ein ganz eigenes Gepräge, einen eigenen originellen Charakter. Von den Zeiten des genannten

Digitized by Google

Monarchen an beginnt die eigentliche Kultur der Ruſſiſchen Sprache, die bis zu dieſem Zeitpunkte, wenn auch nicht ganz unbeachtet, doch dem Auslande unbekannt geblieben war. Peter ſtiftete durch den Beſchluß und das Reglement vom Jahre 1724 die Kaiſerliche Akademie der Wiſſenſchaften (Imperatorskaja Akademija Nauk) und Katharina die Erſte eröffnete ſie förmlich im December des darauffolgenden 1725ſten Jahres. Der Zweck dieſer Akademie ſollte nach den Statuten ſeyn: ein Kollegium zu bilden, welches der Regierung und dem Staate Auskunft, Erläuterungen über wiſſenſchaftliche oder Wiſſenſchaften vorausſetzende Gegenſtände, Beantwortungen und Auflöſungen mancher Fragen, Beurtheilungen mancher Vorſchläge, ertheilen, das Kalenderweſen beſorgen, phyſiſche, geographiſche und hiſtoriſche Kenntniſſe vom Reiche ſammeln, bearbeiten und verbreiten könne. Dann ſollte es auch von den fähigſten Söhnen des Landes Jünger zuziehen, die in allen Fächern als geſchickte Lehrer angeſtellt werden könnten. Dieſer Akademie ward eine im Jahre 1721 vom heiligen Synod beſtätigte Sprachſchule (Gymnaſium) untergegeben, auch mit derſelben eine Univerſität verbunden, deren Profeſſoren in verſchiedenen Wiſſenſchaften Vorleſungen halten ſollten. Mit ihren Statuten, die ſie erſt von der Kaiſerin Anna erhielt, wurde ihr jährlich 24,000 Rubel Einkommen angewieſen, die Eliſabeth, als ſie im Jahre 1758 eine Akademie der Künſte mit der Akademie der Wiſſenſchaften verband, bis zu 53,000 Rubel, aus dem Revalſchen Zoll zu erheben, vermehrte. Dieſe Kaiſerin war gleichſam die Wiederbeleberin der Akademie. Sie gab derſelben den Grafen Cyrillus von Raſumowsky zum Präſidenten, unterwarf ſie bloß den Befehlen des Regenten, und ſtiftete einen jährlichen Preis von hundert Dukaten, oder einer gleichgeltenden goldenen Medaille

für die beſte Abhandlung über eine von den Mitgliedern beſtimmte Materie in Ruſſiſcher, auch in Deutſcher, Franzöſiſcher oder Lateiniſcher Sprache. Als die Kaiſerin Katharina die Zweite im Jahre 1764 die Akademie der Künſte von derjenigen der Wiſſenſchaften trennte und ſie ſelbſtſtändig machte, blieben der Letztern ihre Einkünſte, die ſie durch die Buchdruckerey, den Bücher- und Landkartenverkauf, durch Kalender und Zeitungen bis zu Kaiſer Alexanders des Erſten Regierung jährlich auf 80,000 Rubel und drüber brachte. Erſt unter der Regierung der Kaiſerin Eliſabeth bekam die Ruſſiſche Sprache durch Lomonoſſow eine eigene Sprachlehre oder Grammatik. Mit der Regierung Katharinens der Zweiten beginnt das goldene Zeitalter der Ruſſiſchen Sprache und Literatur. Dieſe für Wiſſenſchaften und Künſte glühende Regentin, ſelbſt Schriftſtellerin und Dichterin, ſtiftete die Kaiſerliche Ruſſiſche Akademie (Imperatorskaja Rossiiskaja Akademija) im Jahre 1783, nach dem Entwurfe ihrer Staatsdame, der gelehrten und patriotiſchen Fürſtin Katharina Romanowna Daſchkaw, Direktorin der Akademie der Wiſſenſchaften, zur Vervollkommnung der Ruſſiſchen Sprache und Geſchichte. Die Monarchin ſchenkte zum Bau des Sitzungshauſes 13,000 Rubel, und zum Fond wurden der Akademie 5,000 Rubel jährlicher Einkünfte angewieſen. Präſident der Akademie war die oben genannte Fürſtin Daſchkaw, welche auch als Direktorin der Akademie der Wiſſenſchaften ſich ſehr verdient um dieſelben in ihrem Vaterlande gemacht hat, indem durch ſie Ruſſiſche Vorleſungen bei der Akademie über Mathematik, Chemie und Naturgeſchichte gehalten wurden. Die Ruſſiſche Akademie beſchäftigte ſich gleich nach ihrer Stiftung mit der Ausarbeitung eines großen Ruſſiſchen Realwörterbuches, von welchem

der erſte Band mit den drei Buchſtaben A, Б und B ſchon im Jahre 1789 erſchien. Aus dieſem Wörterbuche, welches nach dem Urtheile von Sprachbildnern, mit Recht zu den vorzüglichſten gezählt werden kann, ſoll ſich der große Reichthum der Ruſſiſchen Sprache ermeſſen laſſen, obgleich ſie bei weiten noch nicht ganz ausgebildet iſt, und noch immer neue Wortbildungen verträgt. Nach Einigen ſoll die Zahl ihrer Wurzelwörter noch weit bedeutender ſeyn, als die der Deutſchen Sprache; denn wenn Adelung nur ſechshundert wahre Wurzelwörter für die Deutſche Sprache angenommen hat, ſo kann die Ruſſiſche wegen der erlaubten vielfachen Zuſammenſtellungen von Mitlauten oder Konſonanten, und wegen der großen Anzahl einfacher Ziſchlaute, wohl noch halb ſo viel mehr rechnen. Daß dieſe Wurzellaute, nach einem Schriftſteller, urſprüngliche Nachahmungen der Naturlaute ſind, wodurch die erſten Spracherfinder einen Gegenſtand oder eine Empfindung bezeichnen wollten, ſoll ſehr wahrſcheinlich ſeyn; auch laſſe ſich durch häufige Beiſpiele darthun, daß die Griechen, Lateiner, Deutſchen und Slaven viele Stammwörter mit einander gemein haben. Unter Alexander dem Erſten ſtieg die Ruſſiſche Sprache und Literatur immer mehr und mehr, und ſie hat jetzt, unter der Regierung von Nicolaus dem Erſten, ſchon eine ziemliche Höhe erreicht, und ſie würde noch höher ſtehen, wenn die Franzöſiſche Sprache ſich nicht ſchon im verwichenen Jahrhunderte am Hofe und unter den Gebildeten der Nation ſehr ausgebreitet gehabt hätte, welche Liebe zu einer Fremdſprache immer der Kultur der Mutterſprache ſchadet und ihr kräftiges Emporblühen hemmt. Uebrigens haben die Ruſſen in ihrer Sprache und Literatur ſeit Peter dem Großen bis auf die neueſte Zeit erſtaunenswürdige Fortſchritte gemacht, und ein Schriftſteller hat wohl nicht Unrecht, wenn er ſagt:

Digitized by Google

„Wer würde einſt bei den Römern Glauben gefunden haben, wenn er im prophetiſchen Geiſte voraus verkündiget hätte, daß die Bewohner Germaniens, die Tacitus als Barbaren ſchildert, durch große und wichtige Entdeckungen in allen Fächern des menſchlichen Wiſſens, ſich vor ihren eigenen Abkömmlingen auszeichnen und ſolche weit hinter ſich laſſen würden? Wer bürgt uns dafür, daß unſere Nordiſche Nachbarn uns einſt nicht auch überflügeln? Oder wer will es für eine Unmöglichkeit halten, daß die Ruſſiſche Sprache nach einigen Zeitaltern eben ſo die Hof- und Modeſprache ſeyn werde, wie es die Italieniſche, Spaniſche, Franzöſiſche und Engliſche hier und da eine kürzere oder längere Zeit geweſen iſt? Oder man müßte annehmen, weil ſie eine von der allgemeinen Kulturſprache (der Lateiniſchen) gar zu verſchiedene Urſprache iſt, und der Lehrling bei ihrer Erlernung lange nicht dieſelben Hülfsmittel hat, die er beim Erlernen der eben genannten aus dem Lateiniſchen entſproſſenen Mundarten findet; daß darum zu bezweifeln ſeyn möchte, daß ſie den Grad von Allgemeinheit und Beliebtheit ſich je erwerben werde, den die Franzöſiſche ſich erworben hat; ſo macht es doch die ungeheure Ausdehnung des Ruſſiſchen Reichs, das ſich oſtwärts um den halben Erdkreis herum erſtreckt, wohl mehr als wahrſcheinlich, daß die Ruſſiſche Sprache, in Rückſicht ihrer allgemeinen Verbreitung, dereinſt noch vor allen andern Sprachen des Erdbodens den Vorrang behaupten werde.“ Daß die Ruſſiſche Sprache bei ihrer verſchiedenen Ausbildung nicht auch den Höhepunkt erreichen werde, den die Deutſche ſchon im verwichenen Jahrhunderte erreicht hat, daß ſie von andern Nationen, der Handelsverbindungen mit Rußland wegen, auch als eine nöthige Geſchäftsſprache erlernt werden wird, iſt nicht zu bezweifeln, daß ſie aber je eine ſolche Hof-, Diplomatiſche und Modeſprache

werden wird, als die Franzöſiſche es noch zum Theil jetzt iſt, iſt zu bezweifeln, oder die Kultur und die Verfaſſungen des übrigen, beſonders weſtlichen, Europas müßten ſich ganz verändern; denn bei der erweckten und geſteigerten Liebe der kultivirten Völker Europas für ihre Mutterſprache in der gegenwärtigen Zeit; bei dem Eifer, mit dem jedes ſeine Sprache herauszubilden ſtrebt, um in einem literariſchen Wettkampf mit den übrigen, wenn auch nur in einer Rückſicht, zu ſiegen, läßt ſich ein ſolcher Wechſel, wenigſtens ſo bald, nicht vermuthen; denn ſelbſt dieſe Periode, daß ſie als eine nothwendig zu erlernende Geſchäftsſprache, wie die Franzöſiſche, Engliſche und jetzt auch Deutſche, um in der Handels- und Gewerbswelt gut fortzukommen, erlernt werde, iſt noch etwas fern oder kann noch etwas weit hinausgeſchoben werden; und dann hat auch keine der oben angeführten Slaviſchen Mundarten das Glück gehabt, als eine Unterhaltungsſprache der feinen und gebildeten Welt eingeführt zu werden; denn in allen den Staaten, wo die Slaviſchen Mundarten geredet werden, ſpricht man in gebildeten Zirkeln Franzöſiſch, oder iſt die Unterhaltung in der gebildeten Welt größtentheils in der Franzöſiſchen Sprache bis jetzt geführt worden, weshalb die Slaviſchen Mundarten auch nie zu einer beſondern Ausbildung gelangen konnten.

Auf die Ruſſiſche Sprache hat, außer der ſchon oben erwähnten Griechiſchen Sprache, auch die Deutſche Sprache Einfluß gehabt, und nicht bloß durch die Einwanderungen vieler Deutſchen der unteren Volksklaſſen auf die gemeine Volksſprache durch den täglichen Verkehr und die Gewerbſamkeit der Eingewanderten mit den Eingeborenen, ſondern auch auf die Ausbildung der höheren Klaſſen des Ruſſiſchen Volkes durch gebildete Deutſche, indem, nach einem Schriftſteller, der männliche Theil des Ruſſiſchen Adels Deutſchen Er-

Digitized by Google

ziehern im Ganzen eben ſo vorzugsweiſe anvertraut worden iſt, als der weibliche Theil deſſelben unter Franzöſiſchen Erzieherinnen aufwuchs. Dieſer Einfluß der Deutſchen Sprache auf die Ausbildung der Ruſſiſchen, iſt in Letzterer, ſo wie in deren Literatur gar nicht zu verkennen, und er würde noch auffallender zu bemerken ſeyn, ſagt ein Schriftſteller, wenn nicht die Franzöſiſche Literatur, die früher als die Deutſche zu einiger Vollkommenheit gelangt war, ſich den Vortheil des Beſitzes errungen hätte; wenn daher gleich Deutſche die Erzieher des Ruſſiſchen Adels blieben, ſo führten ſie ihre Zöglinge, in Ermangelung ächter Deutſcher Literatur, doch lieber zur Franzöſiſchen und zur alten klaſſiſchen, woher es denn auch rühren ſoll, daß die Spuren der Deutſchen Mitwirkung im Gange der Ruſſiſchen Sprache ſo innig mit denen der Franzöſiſchen und klaſſiſchen verwebt ſind. Beſonders ſichtbar iſt dieſes in den beiden Reſidenzſtädten Moskwa und Petersburg, in der jüngſten Reſidenz um ſo auffallender, da mit deren Aufbau von Peter dem Großen auch die Bildung der Ruſſiſchen Sprache beginnt; denn die erſten Einwohner Petersburgs waren Soldaten und Arbeitsleute, die beim Stadtbau gebraucht wurden, wozu ſich viele Handwerker und Krämer aus anderen Städten Rußlands geſellten; dazu wirkten die Befehle des Kaiſers in den Jahren 1710, 1711 und 1714, nach welchen aus allen Städten des Reichs einige Handwerker und Kaufleute nach St. Petersburg als beſtändige Einwohner verſetzt werden mußten, zu welchen ſich dann nach und nach Freiwillige als beſtändige oder periodiſche Einwohner, ſogenannte Gäſte (Goſti) einfanden. Von den Finnen, Ingriern, Letten, Lieven u. Ehſten, von welchen die Erſteren die alten Einwohner der ganzen Gegend um Petersburg herum ſind, findet man nur wenige als beſtändige oder bleibende Einwohner; dagegen iſt die Deutſche Nation

nach der Ruſſiſchen am zahlreichſten; denn ſchon von der Erbauung der Stadt an fanden ſich Deutſche Familien aus Moskwa und aus anderen Städten, auch aus Liefland ein. Beſonders aber zogen die den Ausländern von Peter dem Großen und ſeinen Nachfolgern ertheilten politiſchen und Religions-Freiheiten viele Fremde herbei, da ein Jeder nützliche Talente ohne alle Hinderniſſe geltend machen und auch ohne Schwierigkeiten mit ſeinem erworbenen Vermögen wieder weggehen konnte. Auch berief Peter der Große eine große Anzahl Deutſche in ſein Land, welches auch ſeine Nachfolger und Nachfolgerinnen mehr oder weniger thaten, wobei wohl etwas bei Letzteren auf die Rechnung der ehelichen Verbindungen mit Deutſchen Fürſten und Fürſtinnen geſchoben werden muß, die aus Vorliebe für ihre Landsleute, auch dieſe zu begünſtigen ſuchten; wie es aber auch iſt, ſo iſt doch nicht zu läugnen, ſagt ein Schriftſteller, daß die Anerkennung des Werthes des Deutſchen National-Charakters für die aus eigenem Antriebe oder nach vorgängiger Einladung nach Rußland gekommenen Deutſchen die ſicherſte Empfehlung geweſen ſei; denn der unerſchütterliche Muth, die Unverdroſſenheit, die Treue, die Schlichtheit, die Genügſamkeit, die Selbſtverläugnung und die Schonung der National-Vorurtheile, die der Deutſche, außer manchen andern guten Eigenſchaften, beſitzt, hatten ihn bei fremden Völkern, unter denen er lebte, von jeher ſo beliebt gemacht, und dieſe haben ihn auch in Rußland die gute Aufnahme verſchafft; denn Peter der Große ſah zu gut ein, wie ſehr ihm die Deutſchen bei der Umbildung ſeines großen Reichs nützlich werden konnten, und daher ertheilte er ihnen und den Holländern auch ſehr günſtige Privilegien, obgleich von den Letzteren nur ſehr wenige anſäßig in Petersburg geblieben ſind. Von den Engländern und Franzoſen hatten ſich mehrere Gewerbtreibende daſelbſt niederge-

laſſen. Von den übrigen fremden Nationen, den Schweden, Italienern, Spaniern, Polen und einigen Aſiatiſchen Völkern, haben ſich nur wenige in Petersburg niedergelaſſen, und ihre Sprache hat daher auf die Ausbildung der Ruſſiſchen gar keinen Einfluß gehabt. Von Petersburg aus, als der Siz der Aufklärung des ganzen Ruſſiſchen Reichs, verbreitete ſich nun die Kultur der Sprache und die Literatur auch über andere Theile Rußlands. Und wie ſchon oben angeführt worden, fängt das goldene Zeitalter der Ruſſiſchen Sprache und Literatur mit der Regierung der Kaiſerin **Katharina der Zweiten** an, die viele neue Schulen und Erziehungs-Inſtitute errichten ließ, und überall in ihrem Reiche, beſonders aber in der Hauptſtadt, die noch ſchlummernden Keime der Wiſſenſchaften und Künſte bei ihrem Volke erweckte und zu verbreiten ſuchte.

Die Buchſtabenſchrift erhielten die Ruſſen mit ihrer jezigen Glaubenslehre von den Morgenländiſchen Chriſten, ſie vermehrten ſie aber mit noch mehreren Charakteren von eigener Erfindung, ſo daß ſie mehr Schriftzeichen enthält, als irgend eine andere Europäiſche Sprache. Nach Einigen zählt ſie deren **fünf und vierzig**, nach Andern nur **zwei und vierzig**, und in einem mir vorliegenden ältern Ruſſiſchen Sprachwerke finde ich auch nur ſo viele Schriftzeichen angeführt. Von dieſen Schriftzeichen ſind aber mehrere, zehn oder eilf, in neuerer Zeit ganz außer Gebrauch gekommen; man findet ſie nur noch in alten Kirchenbüchern und handſchriftlichen Urkunden. Die übrigen funf und dreißig Buchſtaben, die das jezige Alphabet ausmachen, ſind in ihrer Geſtalt ganz von den Deutſchen und Lateiniſchen verſchieden, und nähern ſich mehr den Griechiſchen, nur einige wenige kommen mit den Lateiniſchen überein, jedoch nur größtentheils in der Figur, nicht in der Bedeutung; auch ſollen die meiſten

Charaktere die Griechiſchen Quadratbuchſtaben ſeyn, wie man ſie im neunten Jahrhunderte ſchrieb, ſo wie überhaupt das ganze Alphabet in dem oben genannten Jahrhunderte von dem Moskowiſchen oder Ruſſiſchen Biſchofe Cyrillus gebildet worden ſeyn ſoll, auch von ihm noch den Namen des Cyrilliſch-Slaviſchen oder Ruſſiſchen Alphabets führt. Die Hauptbuchſtaben im Ruſſiſchen Alphabete ſind nach dem Griechiſchen gebildet worden, da aber dieſe nicht ausreichten, alle Laute der Ruſſiſchen Sprache auszudrücken, ſo that Cyrill noch einige Hebräiſche und andere willkührliche Zeichen hinzu. Die mehreren Schriftzeichen geben darum der Sprache eben nicht mehr eigene Töne, als unſere Sprache, die Deutſche, hat. Da die Ruſſiſche Sprache, wie die meiſten Slaviſchen Dialekte, ſo reich an Ziſchlauten iſt, ſo hat ſie für das harte und weiche ſ, für das weiche und harte ſch und für die beiden übrigen einfachen Ziſchtöne, wovon wir den erſten mit den Buchſtaben tſch, den andern mit den ſieben Buchſtaben ſchtſch ausdrücken, ganz eigene Schriftzeichen, die weder im Geſpräche, noch in ſchriftlichen Aufſätzen mit einander verwechſelt werden dürfen. Anſtatt des Akzents, womit die Wenden, Böhmen und Polen mehrere Buchſtaben bezeichnen, wenn dieſe bei der Ausſprache mit einem am Gaumen kleben bleibenden kurzen und geſchwinden j oder g verbunden werden ſollen, haben die Ruſſen ein eigenes Schriftzeichen, von deſſen eigentlicher Benennung (Jehr) alle jene Buchſtaben jehrirte genannt werden. Der häufige Gebrauch dieſes Jehr iſt eins der weſentlichſten Unterſcheidungsmerkmale der Slaviſchen Dialekte, das in keiner andern Europäiſchen Sprache anzutreffen iſt; jedoch hat die Spaniſche und Franzöſiſche in der Ausſprache etwas Aehnliches in dem l mouillé; die Schwediſche und Däniſche in der häufigen Verbindung des j mit Selbſtlauten. Unſere Deutſchen Dop-

pellaute oder Diphtongen å und ö mangeln den Ruſſen ganz, ſo auch der Hauchbuchſtabe h, und die Buchſtaben f und v, wovon Erſterer durch g, die beiden letztern aber durch die Blaſelaute erſetzt werden. Die Naſenlaute, die der Franzoſe durch en, in, on, der Pole durch a̧, ȩ, der Portugieſe durch ã, õ, bezeichnet, gehen dem Ruſſen ganz ab, ſo wie die den Dänen und Schweden eigenthümlichen Selbſtlaute å, aa, ä, oe, ö. — Da das Ruſſiſche Alphabet ein Haupthinderniß für Ausländer zu ſeyn ſcheint, um die Ruſſiſche Sprache zu erlernen, ſo haben mehrere Gelehrten den Vorſchlag gethan, das Deutſche, Polniſche oder Böhmiſche Alphabet dafür zu gebrauchen. Wenn dieſer Vorſchlag je ausgeführt werden ſollte, ſagt ein Schriftſtellet, ſo würde die von Büſching und Bandtke vorgeſchlagene Orthographie mit Lateiniſchen Buchſtaben, oder nach Dobrowsky die Böhmiſche mit Deutſchen Buchſtaben noch am zweckmäßigſten ſeyn. Mit Jehniſch und Nemnich aber Deutſch zu orthographiſiren, würde die Worte oft zu einer ungeheuren Länge ausdehnen. Das Ruſſiſche aus zehn Buchſtaben beſtehende Wort saschtschischtschennyi würde im Deutſchen mehr als noch einmal ſo viel haben, und zu dem nur zwei Buchſtaben enthaltenden Ruſſiſchen Worte schtschi würde man deren acht brauchen. Das zweite Hinderniß, worauf man bei Erlernung der Ruſſiſchen Sprache ſtößt, liegt in der ſchweren Ausſprache der einzelnen Buchſtaben, Sylben und Worte. Nach einem Grammatiker ſoll dieſes aber weniger Schwierigkeiten haben, wenn man jeden Buchſtaben mit ſeinem urſprünglichen Laute hören läßt; allein Buchſtaben zu unterdrücken, wie bei den Franzoſen, Engländern und Dänen, oder andere Laute ihnen beizugeſellen, iſt in der Ruſſiſchen Sprache nicht gebräuchlich, das o ausgenommen, welches nach dem zierlichen Moskwaſchen Dialekt wie a ausgeſprochen

wird, wenn der Akzent nicht darauf ruht, und daß die Endigungsſylben der Bei- und Mittelwörter öfters weggeworfen werden. Die Ruſſiſche Ausſprache iſt übrigens nach den verſchiedenen Provinzen des Ruſſiſchen Reichs auch ſehr verſchieden, wie es mit allen Hauptſprachen großer Reiche der Fall iſt. Der Hauptmundarten zählt man nach Einigen drei, die Moskwaſche, die nördliche und die Ukrainiſche; nach Andern vier: die Moskwaſche, Nowogrodſche, Archangeliſche und Ukrainiſche, welche Letztere für die feinſte und beſte gehalten wird, und unter allen Ruſſiſchen Mundarten nicht nur mit der Polniſchen, ſondern auch Illyriſch-Kroatiſchen am meiſten übereinkommt; obgleich ein Ruſſe und Illyrier einander nur mit großer Mühe verſtehen ſollen. Neben-Dialekte ſind: Großruſſiſch, Kleinruſſiſch, Rothruſſiſch, Schwarzruſſiſch ꝛc. Nicht bloß die Ausſprache der Ruſſiſchen Buchſtaben erſchwert das Erlernen der Sprache, ſondern auch die Stellung des Akzents, der bald auf dieſer, bald auf jener Sylbe ruht, alſo ſehr wandelbar iſt, wozu noch kommt, daß es keine beſtimmte Regeln dafür giebt, ſondern nur der Gebrauch entſcheidet. Der Ausländer, der die Polniſche Sprache erlernen will, hat es in dieſer dagegen weit leichter mit der Stellung des Akzents; indem derſelbe, mit einigen Ausnahmen, in derſelben immer auf der vorletzten Sylbe ruht. Der Deutſche verunſtaltet durch Verſetzung des Akzents häufig die Ruſſiſchen Geſchlechtsnamen, und macht ſie in der Ausſprache den Ruſſen ganz unkenntlich. So ſoll z. B. nichts gewöhnlicher ſeyn, als die berühmten Ruſſiſchen Namen: Demidow, Golitzin, Lomonoſſow, Rumänzow, Schtſcherbetow, Sumarokow, Suwarow, Tſchitſchagow, Woronzow ꝛc. von Deutſchen ſo ausſprechen zu hören, als wenn der Akzent in den dreiſylbigen Worten auf der erſten, in den vierſylbigen aber

auf der zweiten låge, da er doch in allen auf der vorletzten ruht und ſehr deutlich ausgedrückt werden muß. Eben ſo wenig darf man das ch der Ruſſen Franzöſich ausſprechen, wie es viele Nichtruſſen thun, indem ſie z. B. Cheraskow oder Charkow, als Scheraskof oder Scharkof leſen, oder im Worte Zarskoje-Selo der Ton auf die Sylbe Se, und im Worte Kaſan auf Ka legen, indem er in beiden Fällen auf der letzten Sylbe ruht. Auf den Akzent kommt darum ſo viel an, weil ſeine verſchiedene Stellung die Bedeutung der Wörter oft gewaltig verändert. Hier nur einige Beiſpiele, ſo heißt: sasy'pat, überſtreuen; sasypát, einſchlafen; mokróta, Schleim; mokrotá, Näſſe, múka, die Qual, muká, das Mehl, plátschu, ich weine, platschú, ich bezahle. Zuletzt iſt auch noch, nach einem Grammatiker, der eigene Genus der Ruſſiſchen Sprache als ein vorzügliches Hinderniß bei der Erlernung derſelben zu betrachten, welcher ſich vom Deutſchen hauptſächlich in folgenden Punkten unterſcheidet: der Artikel der, die, das, fehlt den Ruſſen ganz, und an Beugungen oder Deklinationen haben ſie nur drei, eine für das männliche, eine für das weibliche und eine für das ſächliche oder Zwittergeſchlecht, wovon aber jede wieder auf mehrere Endigungen ausgeht; lebende und lebloſe Gegenſtände werden durch die Endigungen einiger Fälle genau von einander unterſchieden. Von Conjugationen nahm man lange nur zwei an, wovon ſich der Infinitiv der einen auf at, der der andern aber auf it endigte. Da aber noch viele Infinitiva vorkommen, die auf tsch, yt, ut, et i, st ausgehen, und auch noch andere Beweggründe zu einer verſchiedenen Annahme vorhanden ſind, ſo hat die Ruſſiſche Akademie deren viere aufgeſtellt. Nach welcher Conjugation ein Zeitwort zu bilden ſei, erkennt man aus der zweiten Perſon des Singulars oder der Ein-

Digitized by Google

heit vom Präſens. Was das Syſtem oder die Wortſtellung anbetrifft, ſo hat hierin die Ruſſiſche Sprache größere Freiheiten, als alle andere Europäiſche Sprachen, jedoch iſt ſie nicht ſo unbeſchränkt wie die Lateiniſche. Der Deutſche ſoll ſie am erſten ſich zu eigen machen können, weil ſie ſo ziemlich mit ſeiner Sprache übereinſtimmt. Da die Ruſſiſche Sprache in Allem, was die Sprachlehre betrifft, ſo ziemlich mit den andern Slaviſchen Sprachen übereinkommt, und unter Sprache (Polniſche) das Grammatikaliſche dieſer Sprache ſchon über den eigentlichen Plan dieſer Sprachartikel iſt ausgedehnt worden, ſo verweiſe ich auf dieſen Artikel, auf Sprache (Slaviſche) und auf die Ruſſiſche Grammatik. — Die Ruſſiſche Sprache ſoll nichts weniger als rauh ſeyn, wie manche Ausländer irrig wähnen. Die vielen Ziſchlaute machen ſie für die Deutſche Zunge etwas beſchwerlich, aber in dem Ruſſiſchen Munde, beſonders des gebildeten Frauenzimmers, verliert ſie das vermeintliche Rauhe und Holprichte ganz und wird voll- und wohlklingend. Im Nachdrucke und der Bildſamkeit hat die Ruſſiſche Sprache vor allen andern Nordiſchen und Süd-Europäiſchen Sprachen Vorzüge. Auch iſt ſie weniger ſchleppend, weil ihr die Artikel und Hülfswörter fehlen. Bei der Zuſammenſetzung und Nachbildung neuer Wörter findet man kein Hinderniß; auch hat ſie einen unerſchöpflichen Reichthum an Wörtern und Wendungen zu jeder Art der Darſtellung, welches die trefflichen Ueberſetzungen von Deutſchen, Franzöſiſchen und Brittiſchen Werken und ihre Dichter beweiſen. Für die Ton- und Dichtkunſt ſcheint ſie gleichſam gebildet zu ſeyn; denn ſelbſt der gemeine Ruſſe, die niedrige Volksklaſſe, ſingt bei der Arbeit, wie wir dieſes auch auf ihren Kriegszügen durch Deutſchland gehört haben, wo der Ruſſiſche Krieger überall in ſeinem Quartiere, wenn mehrere zuſammen

Digitized by Google

lagen, ſich mit Geſang und Tanz als Erholung beſchäftigten. Auch für den geſelligen Umgang ſoll dieſe Sprache dieſelbe Leichtigkeit wie die Italieniſche gewähren. Der Charakter der rührendſten Innigkeit, der ſüßeſten Schmeichelei, der launigſten Scherzhaftigkeit, des tiefſten Gefühls, des kräftigſten Nachdrucks läßt ſich, nach einem Schriftſteller, in derſelben gut ausdrücken.

Was die Literatur Rußlands betrifft, ſo hat ſie erſt in der neueſten Zeit einige Bedeutſamkeit erhalten; denn was ſelbſt zur Zeit der Kaiſerin Katharina der Zweiten geſchah, iſt nur unbedeutend, wenn man es auf die Ruſſiſche Sprache bezieht; denn die mehrſten Schriften, die in jener Zeit erſchienen, ſind in Lateiniſcher, Franzöſiſcher oder Deutſcher Sprache, und auch größtentheils von Franzoſen und Deutſchen verfaßt worden. Wie jede große Reſidenz kultivirter Staaten als der Stamm der Wiſſenſchaften und Künſte, überhaupt der Muſen, anzuſehen iſt, der ſeine Aeſte und Zweige in die verſchiedenen Provinzen des Reichs verbreitet, ſo ſind die Reſidenzen der Ruſſiſchen Monarchie. Moskwa und St. Petersburg, beſonders aber Letztere wegen der Anweſenheit des Hofes, der Großen des Reichs, der Akademien und übrigen Lehranſtalten, Kollegien ꝛc., faſt ausſchließend die Sitze der Muſen, und von ihnen geht hauptſächlich alle Literatur aus, wenigſtens liefert St. Petersburg in dieſer Beziehung mehr, als das ganze übrige Ruſſiſche Reich zuſammengenommen. Nach Georgi*) ſollen mehrere Schriftſteller zu der genannten Zeit ſehr im Verborgenen in St. Petersburg gelebt haben; ſie erſchienen und verſchwanden oft ſehr ſchnell, und kehrten zum Theil in kürzerer oder längerer Zeit in verän-

*) Verſuch einer Beſchreibung der Ruſſiſch Kaiſerlichen Reſidenzſtadt St. Petersburg, 1790.

Digitized by Google

derter Geſtalt wieder auf; auch wirkten Viele, ja die Meiſten nur in engeren Kreiſen, mit geringem oder entferntem Einfluß auf das Volk, wie auch ſehr natürlich, da ſie in fremden Sprachen abgefaßt waren. Aber nicht allein St. Petersburg, ſondern auch die alte Reſidenz der Czaaren, Moskwa, kann als der Sitz der Ruſſiſchen Gelehrſamkeit angeſehen werden, weil hier ein großer Theil des reichſten und vornehmſten Ruſſiſchen Adels, der keine Hof- und Staatsbedienungen nachgeſucht hat, den Wiſſenſchaften und Künſten lebt, und hier in ſeiner Muße den Wiſſenſchaftern und Künſtlern, ſo wie jedem gebildeten Fremden, ſeinen Pallaſt öffnet und ſie an ſeine Tafel und in die geſellſchaftlichen Zirkel zieht; und was ein Demidow, Tſcheremetow, Uruſſow und Betzkoi den Wiſſenſchaften und der Literatur opfern, iſt ſehr bedeutend, wenn gleich dem Auslande weniger bekannt. Nur Schade, daß auch hier bei allen Feſten und Vergnügungen des gebildeten Ruſſiſchen Adels die Franzöſiſche Sprache den Vorzug hat; denn ſelbſt auf den Privatbühnen oder Geſellſchaftstheatern in den Palläſten deſſelben werden Franzöſiſche Stücke und Opern aufgeführt; nur ſelten widerfährt einem Ruſſiſchen Erzeugniſſe dieſe Ehre; wäre dieſes, was könnte da nicht für die Ausbildung der harmoniſchen Ruſſiſchen Sprache geſchehen, und beſonders in dieſen Geſellſchaftszirkeln, wo der Aufwand bei Theatervorſtellungen, an denen die Familie des Wirthes ſelbſt Theil nimmt, ſo wie überhaupt die Söhne und Töchter des vornehmſten Adels, außerordentlich groß iſt; denn wer in Rußland von ſeinen Gütern 25,000 Rubel jährlicher Einkünfte hat, gehört, dem Vermögen nach, kaum zur dritten Klaſſe. Die Frauen aus den erſten Ständen in Moskwa ſind ſehr gebildet, und ſprechen außer der Mutterſprach, Franzöſiſch, Engliſch, Italieniſch, ſeltener aber Deutſch, wenigſtens geſchah dieſes noch

in dem erſten Decennium dieſes Jahrhunderts, daß ſie unſere Sprache, die Deutſche, wenig in der Unterhaltung beachteten, und ſie nur da gebrauchten, wo ſie mit Deutſchen Handwerkern umzugehen nöthig hatten. Unterhaltung durch Bücher iſt ihnen zum Bedürfniß geworden; dagegen ſoll dem Manne im Allgemeinen nichts ſo ſehr anekeln, als bloße Lektüre. Dieſe Unterhaltung ſoll ſich jedoch nur größtentheils auf Franzöſiſche Romanenlektüre einſchränken, und ſich höchſtens auf Voltaire, Rouſſeau, Mercier, Raynal, Florian, Marmontel, Lafontaine und Andere erſtrecken; aber dieſe nicht zu kennen, würde unverzeihlich ſeyn; dagegen ſoll es keine Schande ſeyn, mit den Dichtern der Nation eben ſo unbekannt zu ſeyn, als mit den Dichtern ganz ferner unbekannter Völker.

Wenn gleich die Morgenröthe der Ruſſiſchen Kultur mit Peter dem Großen anhebt, der nicht nur fremde Gelehrte in ſein Land zog, Lehranſtalten anlegte und junge Ruſſen in das Ausland zur Bildung ſchickte, ſondern auch auswärtige Literatur, ſelbſt durch Prämien, auf Ruſſiſchen Boden verpflanzte, ſo wurde doch ſchon zu Anfange des zwölften Jahrhunderts, in welchem alle Geſchichtsſchreiber Latein ſchrieben, die Chronik in der Landesſprache aufgezeichnet; denn um dieſe Zeit lebte der berühmte Mönch Neſtor, dem die Nordiſche Geſchichte ſo viel verdankt. Zwar bezieht ſich die ganze Literatur nur auf dieſe Chroniken und Religionsſchriften, indeſſen gewahrt man doch hieraus, daß ſie ihre Sprache werth hielten, darin zu ſchreiben. — Was die Ruſſiſchen Barden anbetrifft, die lange vor dem Chriſtenthume, wie bei jeder Nation, wohl vorhanden waren, ſo hat man darüber zwar keine hiſtoriſche Gewißheit; allein der kriegeriſche Geiſt und die angeſtammte Fröhlichkeit des Ruſſiſchen Volkes, ſagt ein Schriftſteller, reicht ſchon zur Begründung

der Angabe ohne ſchriftliche Zeugniſſe hin, daß Heldengedichte und Siegeslieder in früheren Zeiten dort eben ſo wenig vermißt wurden, als in ſpäteren Zeiten Hiſtrionen und Spaßmacher im Lande herumzogen und dem Volke ihre Schnurren und witzigen Einfälle zum Beſten gaben. Mit ganzer Seele hing der gemeine Mann an dieſen Poſſenſpielen, Jgrischtschi genannt, die auch noch jetzt nicht ganz aufgehört haben, und den Schau- und Hörbegierigen hauptſächlich in der Zeit von Weihnachten bis zum Feſte der heiligen drei Könige, und in der Butterwoche für wenige Kopejken gegeben wurden. Der Schauplatz war bald hier, bald dort, und kündigte ſich durch eine zum Dache hinaushängende papierne Leuchte und durch den Ton von zwei Waldhörnern an. Auf die Verbeſſerung der Volksſprache hatten dieſe Poſſenſpiele aber wenig Einfluß, weil ſie mehr eine Geberdenſprache, ein Grimaſſiren und ein Zungenſprudel, als ein geregelter Vortrag waren, wobei Gemeinplätze aller Art zur Beluſtigung der Menge oben an ſtanden. Bis zu den Zeiten Peters des Großen wußte man noch nichts von eigentlichen theatraliſchen Vorſtellungen; denn was man dahin rechnen konnte, beſchränkte ſich bloß auf redneriſche Uebungen, welche die Vorſteher der Seminarien in der Form von Dramen und Schauſpielen durch ihre Zöglinge vorſtellen ließen. Der Biſchof Dmitrii Roſtowsky war der Erſte, welcher verſificirte geiſtliche Schauſpiele von eigener Erfindung in dem großen biſchöflichen Saale zu Roſtow aufführen ließ, worunter die gelungenſten waren: Der Sünder, Eſther und Ahasverus, die Geburt Chriſti und die Auferſtehung Chriſti, größtentheils mit allegoriſchen Epiſoden durchwebt. Dieſe geiſtlichen Stücke wurden noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, nicht allein von den Seminariſten, ſondern auch von der Wolkow-

ſchen Schauſpieler-Geſellſchaft auf dem Kaiſerlichen Hoftheater mit Beifall gegeben. Die Franzoſen, welche in Europa die Verfeinerung der Sitten verbreiteten, brachten auch unter des Zaar Alexis Regierung den Theatergeſchmack nach Moskwa, ſo daß er ſich von dort aus in das übrige Rußland verbreitete. Molier's Luſtſpiele wurden zum Theil ins Ruſſiſche überſetzt, und nebſt den oben angeführten geiſtlichen Schauſpielen nicht allein von den Studierenden in Ikonoſpaskojkloſter, ſondern auch auf einem aus den jungen Leuten am Hofe gebildeten Liebhabertheater, an deſſen Spitze ſich die Schweſter Peter's des Erſten, die Prinzeſſin Sophia ſtellte, gegeben. Durch die Ueberſetzung der Molier'ſchen Luſtſpiele ins Ruſſiſche, ſo wie überhaupt durch dieſe Anregung des Theatergeſchmacks, gewann auch die Ruſſiſche Sprache an feinen Wendungen und neuen Ausdrücken; allein die Unruhen, welche der Thronbeſteigung Peters des Erſten vorangingen, hemmten die weiteren Fortſchritte der Schauſpielkunſt und ihre Wirkung auf die Sprache; denn wenn gleich die jungen Wundärzte den großen Saal des Spitals in Moskwa durch Spaniſche Wände zu einem Theater umſchufen, und darauf geiſtliche und weltliche Stücke in Ruſſiſcher Sprache aufführten, und ſich in dem neu aufgebauten St. Petersburg eine Deutſche Schauſpieler-Geſellſchaft unter der Leitung eines gewiſſen Mann eingefunden hatte, welche Deutſche Stücke gab, ſo waren alle dieſe Dramen wegen ihrer Poſſenhaftigkeit doch nicht geeignet, den Geſchmack zu erheben. Nach dem Stählin ſoll die Deutſche Schauſpieler-Geſellſchaft einſt am 1ſten April den Aushängezettel öffentlich haben anſchlagen und dem Publikum melden müſſen, daß an dieſem Tage ein beſonders merk- und ſehenswürdiges Stück aufgeführt werden würde. Es verſammelte ſich daher eine große Menge Zuſchauer

Digitized by Google

und als die Vorſtellung anheben ſollte, mußten ſich die Schauſpieler auf des Kaiſers Befehl in der Stille nach Hauſe begeben, das Orcheſter jedoch bleiben. Unter rauſchender Muſik wurde nun der Vorhang aufgezogen, die Zuſchauer ſahen aber nichts, als eine weiße illuminirte Wand, worauf mit großen Buchſtaben geſchrieben ſtand: Heute iſt der erſte April. Auch dieſe Geſellſchaft zerſtreute ſich bald, und ſowohl Petersburg, als auch Moskwa erfreueten ſich keines Theaters. Das Bedürfniß eines ſolchen Vergnügens wurde jedoch ſo tief empfunden, daß die niederen Hof- und Stallbedienten ſich zu einem Liebhabertheater verbanden, und auf einem mit Matten verkleideten Heuboden Thalien opferten. Unter der Regierung der Kaiſerin Anna fand ſich eine Geſellſchaft von Italienern ein, die Luſtſpiele und Ballette gaben; allein auf die Nationalſprache hatten dieſe Vorſtellungen in Italieniſcher Sprache keinen Einfluß, wenn gleich der Geſchmack dabei etwas gewann. Erſt im Jahre 1737 konnte die erſte Italieniſche Oper gegeben werden. Zwei Jahre darauf ward eine Deutſche Schauſpieler-Geſellſchaft verſchrieben, welche im nächſten Jahre nach dem Tode der Kaiſerin ſich wieder auflöſete. Eine Franzöſiſche Geſellſchaft, welche man nach Rußland zu kommen aufgefordert hatte, wurde durch die ſchnell auf einander folgenden Regierungs-Veränderungen daran gehindert, und erſchien erſt unter der Regierung der Kaiſerin Eliſabeth; auch wurde jetzt unter Stählins Leitung das große Opernhaus zu Moskwa erbauet. Unter dieſer Regierung trat zuerſt Sumarokow als der Shakeſpeare Rußlands auf, nachdem er ſich ſchon durch ſeine lyriſchen und didaktiſchen Gedichte ausgezeichnet hatte. Er iſt als der Begründer der dramatiſchen Kunſt in Rußland anzuſehen. Der Graf Schowalow; Günſtling der zuletzt genannten Kaiſerin, ward ſein Beſchützer. Zu Moskwa

1727 geboren, hatte er ſich ſchon in ſeiner Jugend mit den Franzöſiſchen Dramatikern bekannt gemacht, beſonders hing er an Racine, der zu ſeiner Ausbildung als Dichter ſehr viel beitrug. Sein erſtes Trauerſpiel Chorew oder Koref hatten ſich einige Kadetten in St. Petersburg zur Uebung im Deklamiren einſtudirt, und als die Kaiſerin davon Nachricht erhielt, mußten ſie auf einem kleinen Theater vor ihr ſpielen. Die Aufführung fand ſo großen Beifall, daß die Kaiſerin den Dichter ermunterte, auf der begonnenen Bahn der Dramatik fortzugehen; ja ſie ließ es nicht dabei bewenden, ſondern belohnte ſein Talent und ſeinen Fleiß durch die Verleihung des Ranges eines Brigadiers bei der Armee; und mit einem Gehalte von 1800 Rubel erhielt er auch die Oberaufſicht über das Theater, und als Katharina die Zweite zur Regierung gelangte, erhob ihn dieſe Kaiſerin zum Staatsrathe und ertheilte ihm den St. Annen-Orden; auch bewies ſie dem Dichter bis zu ſeinem 1777 in Moskwa erfolgten Tode ihre Huld und Zufriedenheit. Nach dem Koref erſchienen von ihm: Hamlet, Ariſtona, Sinaw und Truwor, Jaropolk und Dimiſia, der falſche Demetrius, Zemira und andere, und außer den Luſtſpielen: der Richter, der Vormund, der neidiſche Ehemann, der Betrieger, noch drei Opern. Ehe aber Petersburg ein eigentliches Ruſſiſches Theater hatte, bildete ſich ſchon im Jahre 1750 eines in der Provinzialſtadt Jaroslaw, nach dem Muſter der im Jahre 1748 nach Petersburg gekommenen Deutſchen Schauſpielergeſellſchaft. Der Stifter deſſelben war ein Kaufmannsſohn daſelbſt, Namens Fedor Wolkow, der zuerſt ein kleines Theater in dem Hauſe ſeines Vaters einrichtete, worauf er mit ſeinen vier Brüdern und mehreren Freunden die geiſtlichen Stücke des oben erwähnten Biſchofs Dmitrii, und dann die bekannt gewordenen tragiſchen Stücke

Digitized by Google

von Sumarokow und Lomonoſſow, auch Luſt- und Poſſenſpiele von eigener Zuſammenſtellung aufführte, welches Unternehmen bei dem benachbarten Adel ſo vielen Beifall fand, daß dieſer das nöthige Geld vorſchoß, um 1750 ein eigenes öffentliches Theater bauen zu können, worauf um Geld geſpielt wurde. Der Ruf davon verbreitete ſich bald bis nach der Reſidenzſtadt. Die Kaiſerin ließ daher die Geſellſchaft im Jahre 1752 dahin kommen, und Wolkow und noch einige ſeiner Freunde wurden daſelbſt in das Kadettenhaus gebracht, um in der Ruſſiſchen Sprache und in der Deklamationskunſt beſonders geübt zu werden. Das erſte Ruſſiſche Theater kam aber erſt im Jahre 1756 auf Sumarokows Betrieb in St. Petersburg zu Stande, deſſen Schauſpieler vom Hofe beſoldet wurden. Was die übrigen Schauſpieler-Geſellſchaften betrifft, die abwechſelnd auf längere oder kürzere Zeit nach St. Petersburg und Moskwa kamen, das heißt, die Deutſchen, Italieniſchen und Franzöſiſchen, ſo kann darüber hier weiter nichts geſagt werden, weil ſie, wenn gleich Einfluß auf den Geſchmack, doch keinen auf die Sprache hatten, von der hier eigentlich die Rede iſt. Zur Krönung der Kaiſerin Katharina der Zweiten ging das Ruſſiſche Hoftheater nach Moskwa, kam aber bald wieder nach Petersburg zurück, um daſelbſt für immer zu bleiben. Der Theatergeſchmack war nun ſo viel begründet worden, daß von den erſten Perſonen des Hofes in beiden Reſidenzſtädten Rußlands Ruſſiſche Stücke aufgeführt wurden. Nach einem Schriftſteller ſoll es als eine Merkwürdigkeit bemerkt zu werden verdienen, daß Katharina in Petersburg auf dem weiten Brumbergiſchen Holzplatze an der Mojka unter freiem Himmel für die unteren Klaſſen des Volkes von einer eigenen Schauſpielertruppe Stücke aufführen ließ, wobei ſich auch Vornehmere einfanden, und es ſoll hier vielleicht der einzige Fall geweſen ſeyn, daß

auf dem Parterre einmal Zuſchauer in zwei-, vier- und ſechsſpännigen Kutſchen zugegen waren: als eben ſo einzig will es dieſer Schriftſteller bemerken, daß Schauſpieler ihrer Verdienſte wegen geadelt wurden, wie ſolches mit den beiden Wolkows, Fedor und Gregor, geſchehen. Erſterem, dem Fedor Wolkow, verdankt die Ruſſiſche Nation ihr National-Theater, eben ſo wie Sumarokow und Lomonoſow ſich als die erſten Ruſſiſchen Schauſpieldichter und Verbeſſerer ihrer Sprache unſterbliche Verdienſte bei ihrer Nation erworben haben. Die erſten poetiſchen Verſuche Sumarokows waren Lieder der Liebe, welche mit Beifall aufgenommen wurden, dieſen folgten dann Gedichte aller Art; außer den ſchon oben erwähnten Trauer-, Luſt- u. Singſpielen, Monodramen, Epiſteln, Oden und Lieder, Fabeln, Satyren, Sonnette, Epigramme, Madrigals, Räthſel und auch geiſtliche Lieder, welche zuſammen zehn Octavbände füllten. Lomonoſſow war nicht ſo glücklich in ſeinen Dramen, wie Sumarokow, wenn gleich ſeine Verdienſte um die Ruſſiſche Sprache nicht minder groß ſind; denn die Eiferſucht des Letztern auf die Verdienſte des Erſtern machte, daß jener dieſen bei jeder Gelegenheit herabzuſetzen ſuchte, welches ihm auch bei ſeiner Begünſtigung von Seiten des Hofes und bei der Verwaltung des Theaters gelang. Das Theater in Rußland hat daher einen großen Antheil an der Ausbildung und Verfeinerung der Ruſſiſchen Sprache, ebenſo die ernſten Wiſſenſchaften; denn wenn gleich ſeit den Annalen des Neſtor und Nikon aus der früheren Zeit bis zu dem verwichenen Jahrhunderte nichts Bemerkenswerthes bekannt geworden iſt, was auf die Sprache hätte vorzüglich wirken können, ſo war doch gewiß ſchon ſo Manches vorhanden, welches Einfluß auf dieſelbe ausübte, und nur der Mangel an Nachrichten über die frühere Literatur der Ruſſen konnte dieſen Einfluß durch Schriften zu be-

Digitized by Google

weiſen, verhindern; denn wie ſchon oben angeführt worden, ſoll auch die Ruſſiſche Literatur vor Peter dem Großen nicht unbedeutend ſeyn, und man iſt jetzt damit beſchäftiget, alle Schriften von dieſer Zeit zu ermitteln, und davon ein Verzeichniß anzufertigen und herauszugeben. Beſonders ſollen noch viele Manuſcripte aus den früheren Zeiten vorhanden ſeyn, unter andern auch die Lehren, welche der Czaar Baſilius, der in der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts in Rußland regierte, ſeinem Sohne Johann gegeben hat. Die eigentlichen wiſſenſchaftlichen Forſchungen fingen aber erſt bei den Ruſſen mit dem Beginnen des verwichenen Jahrhunderts an bedeutend zu werden. Der Erſte, welcher ſeit dieſer Zeit den Geſchmack für die Wiſſenſchaften zu verbeiten ſuchte, war der Erzbiſchof von Nowogorod, Theophanes Procopowitz; ihm folgte in Bearbeitung der Geſchichte Kilcop, der Prinz Scherebatow und in neueſter Zeit Karamſin und Andere; in anderen Wiſſenſchaften bis auf die neueſte Zeit: Bezkoi, Rumowsky, die Fürſtin Daſchkaw, Sokolow, Sujew, Ambodik, P. Bogdanowitſch, Bogajewsky, Boltin, Golikow, Jnochodzow, Janowski, Nartow, Lepechin, Luſchkow, Oſerezkowski, Pleſtſchejew, Raſumowski, Solotnitzki, Severgin, Kruſenſtern, Strachow, Orochowsky, Graf von Borch, Muſſin-Puſchkin, Lewſchin, Uſtrjelow, Grigorjew und viele Andere. Die Schriften von den genannten Schriftſtellern haben inſofern auf die Ruſſiſche Sprache gewirkt, daß ſolche an neuen Wörtern, Wendungen und Ausdrücken gewann. An Feinheit und Zierlichkeit im Ausdrucke gewann ſie aber durch die Dichtkunſt, wozu, außer den ſchon oben erwähnten dramatiſchen Dichtern, noch an Dichtern in allen Zweigen der Poeſie hinzukommen: Knäſchnin, Koſodawlew, Pe-

trow, Tumanski, Iwan Chemnitzer, Ableſimow, Wiſin, Hippolit Bogdanowitſch, Cheroskow, Derſchawin, Pawel Sirow, Benitzki, Ueberſetzer des Oſſians und anderer ausländiſcher Dichter ins Rufſſiche, Anaſtaſiewitſch, Ueberſetzer der Phädra des Racine ins Ruſſiſche, Karamſin, Bulgarin, der den erſten Ruſſiſchen hiſtoriſchen Originalroman geſchrieben haben ſoll, der Fürſt Schekowskoi und Andere mehr. An Deutſchen, welche in Rußland auf die Wiſſenſchaften Sprache und Literatur wirkten, ſind hier nur unter den vielen Schriftſtellern: Pallas, Müller, Georgi, Arndt, Backmeiſter, Klinger, J. G. Koch, v. Nikolai, Storch, Wolke, Wolf, Richter, die beiden Kotzebue, (Auguſt und Otto) Albers, Schlözer, Reimers, Schmidt, Albanus, v. Diebitſch, v. Klaproth, v. Benningſen, Köhler, Adelung, Graf Cancrin, Bronner, Feßler, zu nennen. Dem Karamſin gebührt das Verdienſt, die Ruſſiſche Proſa gereiniget zu haben, denn dieſelbe war zu ſeiner Zeit gegen die Poeſie betrachtet, noch weit im ſchönen Ausdrucke und gefälligen Wendungen zurück. Auch gab dieſer Schriftſteller zu Anfange dieſes Jahrhunderts, um den Geſchmack ſeiner Landsleute für das Edle und Schöne in der Belletriſtik zu wecken, eine Zeitſchrift unter dem Titel: Westnick Jewropii (Verkündiger) heraus, von der monatlich zwei Hefte erſchienen, die aber mit dem Ende des Jahres 1803 wieder aufhörte, weil ſie zu wenig Leſer fand; alſo ſcheint die ſchöne Literatur in Rußland in der Original- oder Mutterſprache bei den Gebildeten der Nation noch wenig Eingang gefunden zu haben, daß ſelbſt ein Schriftſteller, wie Karamſin, dem die Ruſſiſche Sprache und Literatur ſo Vieles verdankt, ſo wenig Unterſtützung fand, daß er ſein Unternehmen wieder aufgeben mußte, und dieſe Klage iſt noch in

der jetzigen Zeit, dreißig Jahre ſpäter, wieder geführt worden. — Nordſtedt gab ein Ruſſiſches Wörterbuch mit Deutſchen und Franzöſiſchen Erklärungen, und Pallas das von der Kaiſerin Katharina der Zweiten entworfene Vergleichungswörterbuch (Srawnitelnii Slowar) heraus. — Merkwürdig iſt auch der Federkrieg zwiſchen dem Generalmajor Boltin und dem Geſchichtſchreiber Scherbatow in Ruſſiſcher Sprache, den man als den erſten öffentlichen Streit zwiſchen Schriftſtellern in der Landesſprache betrachten kann, wozu Boltins hiſtoriſches Werk über Rußland gegen Leclercs Ruſſiſche Geſchichte gerichtet, die Veranlaſſung gab. Des Erſteren Werk wurde auf Kaiſerliche Koſten gedruckt und erſchien im Jahre 1788 in 2 Bänden in Quart. Außer den ſchon Th. 160, S. 338 angeführten Ruſſiſchen Sprachlehren und Wörterbüchern, könnten hier noch mehrere, beſonders der Erſteren angeführt werden, wenn es nicht dieſen Artikel ohne beſonderen Nutzen zu weit ausdehnen hieße.

Wenn gleich die Kultur in Rußland, auf das Volk bezogen, gegen andere Europäiſche Staaten um ein Merkliches zurück iſt, ſo muß man doch, berückſichtiget man die kurze Zeit ſeit ihrer Entſtehung und Ausbreitung von Peter dem Großen an bis jetzt, gegen dieſen Zeitraum bei andern Nationen, über die ſchon gemachten Fortſchritte erſtaunen. Rußland kann Gelehrte und Schriftſteller faſt in allen Fächern des menſchlichen Wiſſens aufſtellen, in der Naturgeſchichte, Oekonomie, Chemie, Phyſik, Mathematik, Geographie, (wohin auch ihre Reiſebeſchreibungen, Vermeſſungen und guten Karten zu zählen ſind), Geſchichte, Kriegswiſſenſchaft, Dichtkunſt, Theologie, Philoſophie, Jurisprudenz, Medicin ꝛc. Nach Backmeiſter betrug die ganze Ruſſiſche Literatur, das heißt, in Ruſſiſcher Sprache, bis zum Jahre 1782 4000 Bände,

und wie groß iſt ſie nicht angewachſen von da ab bis auf die neueſte Zeit; denn nach der von Heinrich Storch und Friedrich Adelung herausgegebenen ſyſtematiſchen Ueberſicht der Literatur in Rußland während des fünfjährigen Zeitraumes von 1801 bis 1805, ſind in dem gedachten Zeitraume 1304 Schriften in Ruſſiſcher Sprache erſchienen, die 2175 Bände und Piecen ausmachen. Darunter ſind 756 Originalwerke und 548 Ueberſetzungen. Das Fach der Theologie iſt am reichhaltigſten ausgefallen; denn es enthält 213 Schriften, worunter 175 Originalſchriften. Die Zahl der angeführten Journalartikel beträgt 232. Mit der Literariſchen Kritik haben ſich acht Journale beſchäftiget. Unter den Schriftſtellern, worunter ſich auch fünf Frauenzimmer befinden, haben 37 Nichtruſſen in Ruſſiſcher Sprache geſchrieben. Ueberhaupt haben nur die Deutſchen die Ruſſiſche Literatur im Auslande verbreitet, ſo wie ſie auch, unter allen Ausländern in Rußland, faſt nur die Einzigen ſind, welche zum Fortgange der Ruſſiſchen Literatur thätig mitwirken. Unter der Regierung Alexanders des Erſten iſt für die Ausbreitung der Wiſſenſchaften und Vervollkommnung der Ruſſiſchen Sprache gegen die früheren Regierungen unendlich viel geſchehen. Es iſt ein eigener Miniſter für die Volksaufklärung angeſtellt und in jedem Kreiſe eine Schule und in allen Gouvernements Gymnaſien angeordnet worden. Außer den ſechs Univerſitäten zu Moskwa, Petersburg, Wilna, Dorpat, Charkow, Kaſan, giebt es noch eine große Anzahl Lehranſtalten aller Art, für die Kriegswiſſenſchaften, die Medizin und Chirurgie, für die Schifffahrt, Handlung, den Bergbau, das Theater, für die Künſte und Gewerbe ꝛc. ꝛc.; ſo daß jeẓt von allen Seiten auf die Ausbildung der Ruſſiſchen Sprache gewirkt wird, wozu auch noch die vielen gelehrten Geſellſchaften, wie die Geſellſchaft für

Digitized by Google

Ruſſiſche Geſchichte und Alterthümer, die Geſellſchaft zur Vereinigung der medizinischen und phyſiſchen Wiſſenſchaften, die Geſellſchaft für Ackerbau und mechaniſche Künſte zu Moskwa, und die freie ökonomiſche Geſellſchaft für Literatur in St. Petersburg das Ihrige beitragen; eben ſo die Ruſſiſchen politiſchen Zeitungen, die Journale und Flugſchriften, die öffentlichen Bibliotheken und andere literariſchen Anſtalten ꝛc. In dem Sinne Alexanders wirkt auch der jetzige Monarch Nicolaus der Erſte fort, um ſeinem Volke die nöthige Aufklärung zu verſchaffen, damit die Blüthen der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe ſich immer mehr und mehr in ſeinem Reiche entfalten, reiſe Früchte tragen, und ſo zum Wohlſtande ſeiner Einwohner beitragen. — In neueſter Zeit hat auch der Kammerherr P. v. Demidow Preiſe für die Auflöſungen der Preisfragen in verſchiedenen Zweigen der Wiſſenſchaften bei der Akademie der Wiſſenſchaften geſtiftet, und ſich dadurch ein großes Verdienſt um die Ausbreitung der Wiſſenſchaften in ſeinem Vaterlande erworben. — Nach einer Ueberſicht der periodiſchen Literatur Rußlands in dem verwichenen 1833ſten Jahre, mit Ausſchluß der von der Akademie der Wiſſenſchaften und anderen gelehrten Geſellſchaften zu unbeſtimmten Zeiten herausgegebenen wiſſenſchaftlichen Brochüren und Memoiren, betrug die Anzahl der Tagesblätter und Zeitſchriften 86, von denen 45 in Ruſſiſcher und 41 in andern Sprachen verfaßt waren. Von den 45 periodiſchen Ruſſiſchen Blättern erſchienen 19 auf Veranlaſſung der Regierung, nämlich: 12 Tagesblätter und 7 Monatsſchriften. Die übrigen 26 Blätter, nämlich 10 Tagesblätter und 16 Zeitſchriften, wurden von Privaten, von geſellſchaftlichen Vereinen und einzelnen Perſonen herausgegeben. Ueber die ältere und neuere Ruſſiſche Literatur, beſonders der ſchönen, fin-

det man Nachrichten: in der Geſchichte der Poeſie der Ruſſen von Baſil. Trediakowsky, deutſch; in den Göttinger Unterhaltungen vom Jahre 1769. Nachrichten von einigen Ruſſiſchen Schriftſtellern, nebſt einem kurzen Bericht vom Ruſſiſchen Theater, im 7ten Bde. der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, S. 188; im Essai sur la literature Russe p. M. D. Blackford. Rig. 1772; in der Ruſſiſchen Bibliothek, von H. L. Chr. Backmeiſter, Riga; in den Ruſſiſchen Miscellen, herausgeg. von J. Richter; Rußland unter Alexander dem Erſten, einer hiſtoriſchen Zeitſchrift, herausgegeben von Storch; im Freimüthigen, Jahrg. 1804, Nr. 194, 197 rc.

Unter den übrigen Sprachen Rußlands kommen in Europa vor: die Polniſche, welche oben, S. 1. u. f. einen eigenen Artikel bildet; die Lettiſche und andere ähnliche Sprachen, die Finniſche, Samojediſche und Tatariſche Sprache. Die beiden Erſten ſind Dialekte der Slaviſchen Sprache und daher der Ruſſiſchen nahe verwandt. Die Finniſche iſt eine eigenthümliche Sprache, welche mit der Ungariſchen verwandt iſt. In Aſien kommen vor: die Tatariſche Tſcherkaſſiſche oder Gruſiniſche, Samojediſche, Mongoliſche, Mandſchuriſche und Korjäkiſche Sprache mit mehreren Mundarten, beſonders der Tartariſchen Sprache. Die Lettiſche Sprache, welche in Litthauen, Liefland, Eſthland und Kurland geſprochen wird, iſt ein Dialekt der Slaviſchen, der erſt in neueſter Zeit auszubilden angefangen worden. Man war früher über den Urſprung und die Natur dieſer Sprache ſehr in Zweifel; denn bei den Vergleichungen, die man mit ihren Wörtern anſtellte, fand man, daß viele ihrer Stammwörter und Bildungen mit der älteſten Slaviſchen, Gothiſchen, ja ſelbſt mit der Lateiniſchen, Griechiſchen und Hebräiſchen Sprache viele Aehnlichkeit haben, welches ihr hohes Al-

Digitized by Google

terthum beweiſet, und daher entſtand eine Meinungs-Verſchiedenheit unter den Sprachforſchern, weil ſie einige von dieſer, andere von jener Sprache ableiten wollten. Jetzt hat man ſich aber dahin verglichen, ſie für eine Slaviſche Mundart zu halten, weil die meiſten ihrer Wörter aus dem Slaviſchen herſtammen. Was die frühere Bildung der Letten überhaupt anbetrifft, ſo läßt ſich darüber nicht viel mehr ſagen, als was G. Merkel in ſeiner Vorzeit Lieflands, Bd. 1. S. 112, darüber ſagt, nämlich: „Die politiſche Verfaſſung der Letten, wie ihre ſittliche Bildung, erſcheint im eilften und zwölften Jahrhunderte gerade auf der Stufe des Uebergangs aus dem mittlern Naturſtande zu jenem, in welchem die Griechiſchen Republiken ihre größten Männer, Helden ſowohl, als Weiſe und Künſtler, hervorbrachten. Jede durch natürliche Grenzen umſchriebene Landſchaft bildete einen Staat für ſich; aber alle, ob ſie gleich zuweilen im Kriege gegen einander verwickelt waren, hatten ein gemeinſchaftliches Heiligthum, gemeinſchaftliche Götter und Prieſter, ſtanden, bis auf den Deutſchen Einbruch, gemeinſchaftlich gegen den auswärtigen Feind auf, und erkannten ſich für Brüder, u. ſ. w.“ — Von der in dieſer angeführten Stelle erwähnten Zeit ab, als die Deutſchen als Eroberer in dieſen Ländern auftraten, verlieren ſich die Spuren der begonnenen Kultur in denſelben bis auf die neueſte Zeit; nur in dieſer fängt die geiſtige Bildung der Letten ſich an zu regen, jedoch nicht überall in den oben genannten Ländern in gleichem Grade; man muß in dieſer Hinſicht die Letten in Kurland von ihren Brüdern in Lief- und Eſthland, und unter jenen die ſogenannten Oberländer oder eigentlichen Kurländer, welche den Strich an der Liefländiſch-Polniſchen Grenze bewohnen, von den Semgalliern unterſcheiden; denn ſo wie jene, ſagt ein Schriftſteller, dieſen ſchon im äu-

ßerſten Wohlſtande nachſtehen, ſo iſt es auch — und noch mehr — in der Kultur ihrer Sitten, und in der Geiſtesbildung. In mehreren Gegenden Kurlands giebt es jetzt beinahe keinen Bauer, der nicht leſen und rechnen könnte, und in den von einigen Gutsbeſitzern geſtifteten Diſtrickfsſchulen, haben auch Manche ſchon die Elemente einiger Wiſſenſchaften kennen lernen, ja es ſoll ſelbſt in der Gegend von Mitau Bauern geben, die ihren Söhnen Privatlehrer halten, auch ſie in der Stadt in Penſion geben und daſelbſt in die Schule ſchicken. Einer der älteſten und thätigſten Schriftſteller, der auf die Lettiſche Sprache gewirkt hat, iſt der Probſt Stender, ihm folgten bald mehrere Geiſtlichen, unter denen auch ſein Sohn, der eben ſo thätig, wie ſein Vater, für die Bildung der Letten ſorgte; er und ſein Vater ſind die beliebteſten Schriftſteller bei dem genannten Volke. Aber nicht dieſen Schriftſtellern allein gebührt der Ruhm, auf ihre Sprache und die Bildung ihrer Nation kräftig eingewirkt zu haben, ſondern auch dem Buchdrucker Steffenhagen in Mitau, der es ſeit einer Reihe von Jahren, nach einem Schriftſteller, ſeine angelegentlichſte Sorgen ſeyn ließ, den Kurländern Geſchmack für die Lectüre bei zu bringen; er ermunterte mehrere Prediger im Lande zur Schriftſtellerey, und ſuchte auf jede nur mögliche Weiſe den Letten Bücher in die Hände zu bringen; ja er gab anfänglich Erbauungs- und andere nützliche Schriften den Bauern ganz unentgeldlich, und nachher immer nur für einen ſehr mäßigen Preis, um ihnen das Leſen auch von der ökonomiſchen Seite zu erleichtern. So z. B. war der Preis eines zehn Bogen ſtarken Heftes im farbigen Umſchlage, von einer in den Jahren 1797 und 1798 von ihm verlegten Lettiſchen Quartalſchrift, woran mehrere Gelehrte arbeiteten, die alle von ihm honorirt wurden, nur 4 Gr., auch gab es faſt keine Gutsherrſchaft, welche

die Unternehmungen dieſes Patrioten nicht von ihrer Seite dadurch unterſtützt hätten, daß ſie von jeder Lettiſchen Schrift eine erforderliche Anzahl Exemplare für ihre Bauern angekauft und unter ſie vertheilt hätten; woher es denn auch kommen ſoll, daß man in Kurland, bei dem Mangel alles anderen literariſchen Betriebes, die Literatur bei dem Landmanne findet. In welchem Grade die Literatur bei den Letten ſteht, und wie man durch ſie auf die Sprache und die Kultur des Volkes zu wirken ſuchte, werden folgende Schriften beweiſen:

Der ſchon oben erwähnte Stender, als der älteſte Schriftſteller dieſes Volkes, hat auch den reichſten Schatz an nützlichen Schriften zur Belehrung des Volkes und zur Ausbildung ſeiner Sprache herausgegeben. Die wichtigſten derſelben ſind: 1) Ein Katechismus; 2) einige Fiebeln; 3) Kirchenlieder; größtentheils Ueberſetzungen von Gellert, Klopſtock und Anderen; 4) Anweiſung für Lettiſche Schullehrer, den Kindern das Leſenlernen zu erleichtern; 5) eine Lettiſche Grammatik und ein großes Lettiſches Lexicon; 6) eine Ueberſetzung von Hübners bibliſchen Geſchichten; 7) eine Naturlehre, die zugleich die Grundriſſe der mathematiſchen Geographie enthält. Sie erſchien zuerſt im Jahre 1777. Eine neue Ausgabe davon veranſtaltete Stender der Sohn, der ſie mit einigen Kapiteln vermehrte, die von der Naturgeſchichte und Geographie Lief- und Kurlands handeln; auch einen kurzen Inbegriff der Weltgeſchichte enthalten. 8) Eine freie Ueberſetzung des Lavaterſchen chriſtlichen Handbuchs. Von den übrigen Schriften ſind zu nennen: 1) Eliſens (Frau von der Reck) zwölf geiſtliche Lieder; 2) ein Luſtſpiel von A. F. Stender dem Sohne: der in einen Edelmann verwandelte Bauer, eine freie Bearbeitung nach Holberg. Ferner noch von demſelben: Freund Luzifer, ein Volksmährchen; Wünſche zum neuen Jahre; neue Geſänge, worin eine Ueberſetzung der Bürgerſchen Ballade: Karl von Eichenhorſt; eine Sammlung von Mährchen, Anekdoten, Erzählungen und Räthſeln; dann 3) Czar-

newsky, von der Behandlung und den Krankheiten der Schweine; 4) Klappmeyer's Ueberſetzung der Schubert=Klefeldſchen Anweiſung zum Kleebaue und zur Stallfütterung; 5) Gerzimsky's Wirthſchaftsbuch; 6) Launitz Anweiſung zur Bienenzucht; 7) D. Meyers Hebammenkatechismus; 8) Paſtor Mylichs Elementarbuch, welches mehrere Auflagen erlebt hat, und des Barons von Rönne Vorſchrift darüber, wie die Aufſeher der Bauern vernünftige Eintheilungen in der Wirthſchaft zu machen haben; 9) Stobbes Ueberſetzung des Fauſtiſchen Geſundheitskatechismus und deſſen diätetiſches Kochbuch; 10) Roſenbergers Fabeln und Erzählungen; 11) Zigras Baumgärtner; 12) Lettiſche Quartalſchrift, welche ſchon oben angeführt worden iſt, und die wegen der Weitläuftigkeiten der Cenſur wieder hat eingehen müſſen; 13) Lettiſches Erheiterungsbuch vom Paſtor Elverfeld. Es enthält eine Ueberſetzung der Schillerſchen Ode: an die Freude; eine große Anzahl geſellſchaftlicher Spiele; drei kleine Schauſpiele; zwei aus Kotzebues Almanach dramatiſcher Spiele von 1803 überſetzt, die barmherzigen Brüder und unſer Fritz, welches Letztere im Lettiſchen die Benennung erhalten hat: Muhſu Jahnitis (unſer Hänschen); das dritte Schauſpiel iſt von Elverfeld, dem Herausgeber des Erheiterungsbuches, und führt den Titel: Ta dſimſchanes deena (der Geburtstag); den Beſchluß macht eine Idylle aus ſechs Geſängen und Hexametern unter dem Titel: Behrtuls und Maja; dann ſind noch in Lettiſcher Sprache herausgekommen eine Menge Erbauungs= und Predigtbücher, mehrere kleine Gelegenheitsſchriften, Schulbücher, Liederſammlungen ꝛc.

Aus dieſer kurzen Ueberſicht der Lettiſchen Literatur gewahrt man, auf welche Weiſe die Schriftſteller bei den Letten auf ihre Sprache und auf die Kultur ihres Volkes einwirkten, und dieſes in einer Zeit von kaum achtzig Jahren. Daß übrigens die Lettiſche Sprache noch ſehr fortgebildet werden muß, um mit ihren Schweſtern, der Ruſſiſchen und Polniſchen, in neueſter Zeit gleich zu ſtehen, wird man aus der oben

Digitized by Google

angeführten Literatur gewahren. Noch Einiges über dieſe Sprache wird unter Sprache (Slaviſche) vorkommen.

Die Finniſche oder Finnländiſche Sprache, welche von den Finniſchen Völkern in Europa und in Aſien geredet wird, iſt ein ganz eigenthümlicher Sprachſtamm, deſſen eigentliche Herkunft man noch nicht mit Gewißheit hat ermitteln können. Der uralte Finniſche Volksſtamm erſtreckt ſich noch bis jetzt über einen großen Theil von Europa; noch ausgedehnter iſt er aber in Aſien, wo er ſich vom äußerſten Norden, bis tief in Sibirien hinein, bis ſüdwärts an die Wolga und das Caspiſche Meer erſtreckt. In Europa gehören jetzt dazu die Finnen in Rußland und in Aengermannland in Schweden; die Eſthen in Eſthland, einem Theile von Liefland; ein Reſt von Liefen, den ehemaligen Einwohnern des eigentlichen Lieflandes in zwei verſchiedenen Gegenden, nämlich in Kurland am Angerſchen Strande, und in Liefland in den Gütern Alt- und Neu-Salis, fünfzehn Meilen von Riga, die ſich beide noch ſelbſt Liefen nennen; die Lappen oder Lappländer im Norwegiſchen, Schwediſchen und Ruſſiſchen Lappland; die Syranen in Rußland im Archangelſchen Gouvernement in dem Kreiſe Jarenſk; und dann die Ungarn oder Magyaren oder Madſcharen. Die Sprachen oder vielmehr Mundarten dieſer Völker, die alle zu einer Verwandtſchaft gehören, und größtentheils unter Ruſſiſchem Scepter ſtehen, ſind nun: 1) die Finniſche Sprache, welche in Finnland, auch in der Stadt Narva in Eſthland unter den Dienſtboten und geringen Leuten; dann in Aenger- oder Ingermannland von den daſelbſt wohnenden Finniſchen Landleuten, die ſich ſeit langer Zeit zur Griechiſchen Religion bekennen, und auf Ruſſiſch: Ishorki, Ingrier oder Ingern heißen, von Ishorn, dem Ingerfluſſe, von welchem Ingermannland den Namen hat, geredet wird.

Digitized by Google

Die Finnen ſind, wie ſchon oben angeführt worden, ein Haupt-Volk, das ſich vom Norden Europas bis in Sibirien und bis an das Kaspiſche Meer erſtreckt. Ihre Sprache iſt mit der Sprache der Ungarn oder Magyaren verwandt, die auch zu dieſem Volksſtamme gehören. Jeder Finnländer von Erziehung ſpricht aber auch Schwediſch, und jetzt, da Finnland zu Rußland gehört, auch Ruſſiſch. Hier nur eine Stelle als Probe dieſer Sprache aus Calamnii Glückwunſch an den König Adolph Friedrich, als derſelbe ſeine Erichsreiſe in Finnland vornahm.*)

Kosta kulki kuningamme
Adolph Fredric armollinen
Meidan maalla matkusteli,
Kaicki vereni venahti,
Kaicki liikathi lihani,
Ettae virteni viritin,
Kannoin minun kandeleni,
Isaen istuimen etehen,
Kaickivellan kamarihin:
Josta anoin audimia.

Noch Einiges wird unter Sprache (Ungariſche), vorkommen. Man hat die ganze Bibel in dieſe Sprache überſetzt, auch hat man darin Sprachlehren und Wörterbücher. Die Buchſtaben, deren man ſich zur Schriftſprache bedient, ſind jetzt die Lateiniſchen, ehemals bediente man ſich der Deutſchen oder Gothiſchen. — 2) Die Eſthiſche oder Eſtiſche Sprache, die in Eſthland, dem Eſthländiſchen Gouvernement, die Landesſprache iſt, iſt von der Finniſchen nur wie die Däniſche von der Schwediſchen unterſchieden; auch können ſich beide Nationen einander größtentheils verſtehen. Die Bibel iſt in der Eſthiſchen Sprache gedruckt; auch hat man darin Sprachlehren und Wörterbücher. Zur Schriftſprache bedient man ſich Deutſcher Buchſtaben. —

*) Helsingberg de Poes. Finnica. Abo, 1766.

Digitized by Google

3) Die Lieſiſche oder Lieflândiſche Sprache, welche ehemals wahrſcheinlich in ganz Liefland geſprochen wurde, wird jezt nur noch in zwei kleinen, ganz verſchiedenen Gegenden und mit zwiefacher Mundart, nämlich in Liefland auf den Gütern Alt- und Neu-Salis, funfzehn Meilen von Riga, wie auch ſchon oben angeführt worden, in einem Diſtrikte von etwa 1½ Meile an der Oſtſee, und dann am Angerſchen Strande in Kurland in einer Länge von funfzehn Meilen von den dortigen Strandbauern geſprochen, der Gottesdienſt wird aber bei dieſen Liefen in Lettiſcher Sprache gehalten, ob ſie gleich wenig davon verſtehen. Ihre Urſprache hat aber ſchon ſehr abgenommen, und ſie wird wohl nach und nach abſterben. Die Verwandtſchaft dieſer Sprachen mit der Eſthiſchen und Finniſchen iſt unverkennbar, ſie weicht jedoch von denſelben jezt ſehr ab und iſt mit vielen Lettiſchen Wörtern vermiſcht. — 4) Die Sprache der Lappen oder die Lappiſche Sprache, wird im Norwegiſchen, Schwediſchen und Ruſſiſchen Lappland, aber mit großer Verſchiedenheit geſprochen, und die Einwohner aller drei Länder haben nicht nur jede ihren beſondern Dialekt, ſondern jede auch noch unter ſich den ihrigen in verſchiedenen Arten. Sie iſt mit der Finniſchen verwandt, jezt aber mit neueren Europäiſchen Sprachen, beſonders mit denen der Grenznachbarn, der Schweden und Norweger, vermiſcht. Das neue Teſtament iſt in den Norwegiſchen und Schwediſchen Dialekt überſezt worden, auch findet man darin Sprachlehren und Wörterbücher. Die Schriftſprache im Lappländiſchen geſchieht mit Gothiſcher oder Deutſcher Schrift, jezt auch mit Lateiniſcher. Das Ruſſiſch-Lappländiſche iſt noch nicht hinlänglich bekannt, auch iſt zu bezweifeln, daß darin irgend etwas Schriftliches vorhanden iſt. — 5) Die Syraniſche oder Syrjaniſche Sprache, welche im Archangelſchen Gouvernement, in dem zur

Uſtjugriſchen Provinz gehörigen Kreiſe von Jarensk von den Syrjanen geſprochen wird und ein Finniſcher Dialekt iſt, von dem man aber wenig weiß. — 6) Die Ungariſche Sprache, welche auch mit der Finnländiſchen verwandt iſt, ſ. unter Sprache (Ungariſche). — Die Samojediſche Sprache, welche auch im Europäiſchen Rußland geredet wird, gehört nur einem kleinen Ueberreſte eines Volkes an, das auf Ruſſiſch Samojeden, Roheſſer, nicht aber Menſchenfreſſer, wie man in vielen Werken findet, heißt. Dieſes Volk hat ſeinen Sitz im Archangelſchen Gouvernement, in den beiden öſtlichen Kreiſen Mezen und Puſtoſero am Eismeere, welches letztere Land ehmals Jugrien genannt wurde, wo man dieſe Sprache in zwei Mundarten, der Meſeniſchen und Jugriſchen redet. In Sibirien ſind auch ein Paar andere kleine Aeſte dieſes Volkes von eben dieſer Sprache, jedoch in andern Mundarten. Sie weicht von allen Europäiſchen Sprachen weſentlich ab. — Die Tatariſche Sprache, welche in der Krimm und den dazu gehörigen Diſtrikten von den Tataren, wie auch in Beſſarabien, wo die Nogayiſchen Tataren die Hauptnation ſind, geredet wird, kommt mit der Türkiſchen größtentheils überein, mit welcher ſie auch einerlei oder doch wenig veränderte Buchſtaben hat. Auch ſind die Türken Abkömmlinge von den Tataren, daher iſt die Türkiſche Sprache auch nur als ein mehr ausgebildeter Dialekt der Tatariſchen zu halten. Ein Mehreres über dieſe Sprache, wird unter Sprache (Türkiſche), vorkommen. — Die Tſcherkaſſiſche oder Gruſiniſche Sprache, welche in Georgien, überhaupt aber von den Völkern des Kaukaſus geredet wird, ſoll von der Perſiſchen und Türkiſchen Sprache abſtammen, das heißt, die bürgerliche Sprache, denn die Kirchenſprache ſtammt von der Griechiſchen und Ar-

meniſchen ab. Die Georgier an und für ſich ſprechen urſprünglich die Armeniſche Sprache; auch machen ſie die bedeutendſte Nation des Kaukaſus aus. Woher der Name Georgien oder Georgier entſtanden iſt, ob dieſe Benennung von den Einwohnern auf das Land oder von dieſem auf die Bewohner gepflanzt worden? iſt eine Frage, welche verſchiedenen Beantwortungen unterworfen war. Von einem Volke, welches ſich Georgi nannte und an der nordöſtlichen Seite des Kaukaſus wohnte, giebt uns die Geſchichte Nachricht; allein wir finden in derſelben nicht, daß dieſe Völker den Kaukaſus überſtiegen und ſich in denjenigen Gegenden niedergelaſſen hätten, welche heutiges Tages Georgien überhaupt genannt werden. Plinius giebt uns von Völkern Nachricht, die ſich Albani nannten, und von den Nachkommen Jaſons abſtammten; daß dieſe Völker den Kaukaſus erſtiegen und ſich längſt der Kura zwiſchen Iberien und Armenien niedergelaſſen hätten. Nach der Georgianiſchen Tradition und den Geſchichtsbüchern dieſes Volkes, ſollen dieſe neuen Eroberer ihren Stammnamen nicht geändert haben, ſondern nachdem ſie bis an das linke Ufer der Kura vorgedrungen waren u. daſelbſt ihre Grenzen beſtimmt hatten, wurde das Land nach ihnen Albanien genannt. In der reinen, alten Georgianiſchen Sprache ſchreibt man Albon denjenigen Strich Landes, welcher heutiges Tages unter dem Namen Kaket bekannt iſt. Da nun ſowohl die Albanier, als die Armenier und Iberier ihre gemeinſchaftliche Grenze an den Ufern eben dieſes Kurafluſſes hatten, ſagt ein Schriftſteller, ſo bleibt keine Gegend mehr übrig, welche von den Georgiern hätte bewohnt werden können, und daher konnten die jetzigen Georgier ihren Namen von jenen Völkern nicht bekommen haben; denn die Grenzen der genannten drei Nationen waren deutlich durch Flüſſe und Gebirge beſtimmt, wie uns ſolches die Ge-

ſchichte mit den Schickſalen und Begebenheiten dieſer drei Nationen zeigt, ohne im Geringſten der Georgier zu gedenken, die doch ſeit einer Reihe von Jahren ſo weſentlich bekannt ſind. Nach einem andern Schriftſteller ſollen die Iberier den Namen Georgier angenommen haben, jedoch ohne Beweiſe aus der Geſchichte dafür zu liefern; eben ſo wenig kann bewieſen werden, daß die jetzige Bevölkerung, aus Armeniſchen und Griechiſchen Chriſten größtentheils beſtehend, zu den Zeiten des Kaiſers Konſtantin dahin gekommen ſei. Einige Schriftſteller wollen auch den Namen dieſer Nation von dem Griechiſchen γωεργὸσ, guter Ackermann, ableiten; allein es iſt bekannt, daß die Georgier im Allgemeinen eben keine guten Akkerleute ſind, man kann vielmehr ſagen, daß ſie die ſchlechteſten Feldbebauer ſind; denn ſie würden bei dem koſtbaren Boden ihres Landes dem Hunger ausgeſetzt ſeyn, wenn der Armenier durch ſeinen Fleiß nicht Ueberfluß verſchaffte. Wiederum Andere leiten die Benennung dieſer Nation von dem heiligen Georg ab, u. dieſes ſcheint nicht ganz ohne Grund zu ſeyn. Sie ſagen nämlich zur Unterſtützung ihrer Behauptung: Keine der Aſiatiſchen Sprachen iſt fähig, das Wort Nation für ſich allein auszudrücken, ohne es nicht zugleich mit der Religion zu verbinden, welcher dieſes oder jenes Volk zugethan iſt. So wird der Mahomedaner Perſiens, wenn Einer derſelben zur Armeniſchen Kirche übergehen würde, dieſen Neubekehrten nie mehr Perſer nennen, ſondern Armenier, wenn er gleich durch dieſen Uebertritt ſeinen Wohnort nicht verändert. Der Armenier dagegen hört wieder in ſeinem Vaterlande auf, ein Armenier zu ſeyn, wenn er zu der Altgriechiſchen Religion übertritt, man nennt ihn dann einen Georgier (Kurtſchi), nicht des Landes wegen, denn er bleibt in Armenien wohnen, ſondern wegen der Religion, zu der er ſich bekennt. Der Heidniſche Oſſe verändert ſeinen Namen und nennt

ſich einen Georgier, ſobald er ein Chriſt geworden iſt, und da ſich ein großer Theil dieſer Nation zu der Griechiſchen Religion bekannte, erhielt ihr Land, das ſie bewohnte, den Namen Obergeorgien, unter dem Schutze des damaligen Fürſten Herakleus. Der Türke, welcher den weſtlichen Theil von Georgien bewohnt, wird ſich niemals einen Georgier nennen, ſondern er nennt ſich Muſelmann. Die Albaner und Iberier, die ſich nach dem Beiſpiele ihrer Nachbarn, der Armenier, zu dem chriſtlichen Glauben bekehrten, mußten auch durch ein ſinnliches Mittel dabei feſtgehalten werden. Die heilige Nino und wer ſonſt noch dieſes wichtige Werk der Bekehrung über ſich nahm, gaben dieſem Volke, welches damals unter dem Befehle eines einzigen Königs ſtand, wie es jetzt unter denjenigen eines Kaiſers gekommen iſt, den heiligen Georg als Schutzheiligen, und aus Liebe zu ihrem Schutzpatron nannten ſie ſich nun Georgier. Selbſt in Erzerum, welche Stadt in den älteren Zeiten noch mit zu Iberien gehörte, gewahrt man über einem Stadtthore das Bildniß des heiligen Georg in Stein gehauen, und nach dieſem Bilde nennen die Türken dieſes Thor: Kurtſchi Kapuſi, das Thor der Georgier. Wenn ſich dagegen der Georgier zur Römiſchen Kirche bekennt, ändert er wieder ſeinen Namen und nennt ſich Franke. Dieſes beweiſet hinlänglich die Herkunft des Wortes Georgien und Georgier, und daher haben einige Schriftſteller vorgeſchlagen, die Sprache dieſes Volkes auch Georgiſche zu nennen. So viel und vielleicht zu viel über die Nation und deren Namen, welche die Gruſiniſche oder Georgiſche Sprache redet. Unter den Czaaren, welche die Kaukaſiſchen Völker regierten, hat ſich der Gruſiniſche Czaar David mit ſeinem Reiche im Jahre 1586 unter Ruſſiſchen Schutz begeben, und unter der Regierung des Czaar Michael Feodoro-

witſch, hat der Sohn Davids, der Gruſiniſche Czaar Teumratz ein Gleiches gethan, und unter der Regierung des Kaiſers Alexanders iſt Georgien eine Provinz von Rußland geworden. Bis zum zweiten Drittel des verwichenen Jahrhunderts hat man von der Sprache der Kaukaſiſchen Völker wenig gewußt, nur erſt als in Petersburg eine Druckerey angelegt wurde, hat der damalige Czaar von Gruſinien durch ſeinen Geſandten daſelbſt Buchſtaben ſchneiden und gießen und eine Gruſiniſche Fibel drucken laſſen, welcher der chriſtliche Glauben und das Gebet des Herrn angehängt worden. Die Buchſtaben der Gruſiniſchen Schriftſprache in dieſem Elementarwerkchen der Gruſiniſchen Sprache belaufen ſich auf 40 und ſind theils den Griechiſchen, theils den Armeniſchen nachgebildet worden; auch haben ſie viele eigenthümliche Zeichen, beſonders für das ph, pch, sch, tsch, ds, ch, etc. Das w fehlt, dafür gebraucht ſie das v. Vocale haben ſie fünf a, e, i, o, u (an, en, in, on, un). Die Buchſtaben heißen An, Ban, Gan (g), Don, En, Vin (v), Sen (s) He (h) u. ſ. w. Sie haben in ihrer Sprache zwei g (Gan), wovon das eine wie das Franzöſiſche g ausgeſprochen wird, zwei h, (He und Hie), zwei s (sen und ssan), zwei t, (tan und tar). Das q und c kommen in dieſem Alphabete vor z. Wie ſchon oben bemerkt worden, ſtammt die Volksſprache oder bürgerliche Sprache von dem Türkiſchen und Perſiſchen ab; jemehr ſich daher eine Provinz der Türkei, Perſien oder Armenien nähert, jemehr borgt ſie von ihren Nachbarn. Die Perſiſche Sprache iſt in Georgien mehr unter den Vornehmen gebräuchlich, ja es ſoll ſogar zum guten Tone gehören, ſie zu kennen, ſo wie überhaupt Perſiſche Sitten anzunehmen. Ein Mehreres über dieſe Sprache kann hier nicht mitgetheilt werden. S. auch den Art. Sprache (Türkiſche) nach. — Die Mongho-

liſche Sprache, welche nach einigen Orientaliſten mit der Tatariſchen verwandt ſeyn ſoll, nach andern ſoll dieſe Verwandtſchaft ſehr entfernt ſeyn und nur höchſtens in einer Aehnlichkeit mit derſelben beſtehen, ſo wie ſich beide Völker auch in den Gebräuchen, in der politiſchen Einrichtung und am meiſten in der Geſichtsbildung unterſcheiden; denn ungeachtet der ausgedehnten oder weitſchweifigen Heereszüge und Kriege der Mongholen zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, in welchem ſie unter ihrem Fürſten oder Oberherrn (Dſchingeschan) Temudſchin, und unter deſſen Söhnen und Enkeln faſt ganz Aſien eroberten und in Europa vordrangen, und der Vermiſchung mit andern Nationen, haben ſie und die Kalmücken, ihre charakteriſtiſchen Geſichtszüge bis auf den heutigen Tag behalten, ja den Eindruck davon ſogar vielen andern Völkerſchaften, die von ihnen überwunden worden, beſonders den Kirgiſen und öſtlich wohnenden Solonen, oder den in Taurien wohnenden Tunguſen, und dem ganzen nördlichen China ſehr merklich mitgetheilt; daß ſie aber jemals mit den Tataren eine Nation ausgemacht haben ſollen, davon iſt nicht eine Spur von Ueberlieferung unter ihnen mehr übrig, ja ſie halten den Namen Tatar für ſchimpflich, indem ſie ihn aus ihrer Sprache von Tatonoi (anlocken, rottiren) ableiten und nicht viel beſſer als durch Räuber auslegen. Die eigentliche Heimath der Mongholen ſoll von undenklichen Zeiten her die Gegend zu beiden Seiten des Altaiſchen Meeres geweſen ſeyn. Die Benennungen aller Gewäſſer und Gebirge in dieſen Wüſteneyen ſind urſprünglich Mongholiſch; auch zeigt die Gegend keine beträchtlichen Spuren einer ſtädtiſchen Bevölkerung, und die älteſten Nachrichten von den Wohnplätzen der alten Mongholiſchen Horden deuten mehrentheils auf eben dieſe Gegenden hin, alſo entwickelte ſich auch hier ihre Sprache, obgleich ſich ihr

Urſprung und Fortgang mit nichts dokumentiren läßt. Es ſcheint auch, daß ſich die Mongholen vor vielen Jahrhunderten in zwei Hauptvölker getrennt haben, die durch das Intereſſe ihrer Fürſten, und den aus den öfteren Streitigkeiten zuletzt entſtandenen Nationalhaß lange in Zwietracht ſind unterhalten worden, und nur dem großen Tſchingis gelang es, ſie wieder unter ein Oberhaupt zu bringen, und dadurch den Grund zur nachmaligen Mongoliſchen Macht zu legen; allein bald nach der Zerrüttung der durch ihn geſtifteten Monarchie fanden ſich die alten Zwiſtigkeiten wieder ein, und bewirkten wieder die Trennung beider Hauptvölker, ſeit welcher Zeit ſie ſich bis zum beiderſeitigen Untergange bekriegt haben. Die eigentlichen ſogenannten Mongholen oder Mongolen, welche ſich als die nächſten Nachbarn der Chineſen, zuerſt unter deren Herrſchaft haben bequemen müſſen, machen das eine, und die ſogenannten Dörbön-Oirät das andere Hauptvolk aus. Der Name Oirät oder Oeröt, welcher vereiniget oder verbündet anzeigt, iſt von Einigen für die dem Kalmückiſchen Volke in der Nationalſprache eigene Benennung gehalten worden. Bei der Befragung dieſes Volkes ſelbſt darüber findet ſich, daß es unter Dörbön Oirät oder vier Verbündete, eben ſo viele Oerötiſche Hauptſtämme verſteht, welche die Kalmücken, Oelöt, Choit, Tümmöt und Borga-Bürat nennen. Die Oelöt ſind nun eigentlich derjenige Zweig, den man im weſtlichen Aſien und Europa unter dem Namen Kalmücken kennt. Lange vor Tſchingis Chan ſoll, nach den älteſten Sage dieſes Volkes, der größte und mächtigſte Theil der Oelöt gegen Weſten bis in Kleinaſien einen Heerzug gethan und ſich dort und um den Kaukaſus verloren haben. Der Ueberreſt derſelben, welcher aber in der großen Tatarey geblieben iſt, ſoll damals von ſeinen Tatariſchen Nachbarn den Namen Chalimak

(Abtrünnige oder Zurückgebliebene) erhalten haben, den ſie auch ſelbſt jetzt nicht verwerfen, und ſich noch gern Chalmick nennen laſſen, obgleich Oelöt noch immer ihre eigentliche Benennung bleibt, unter welcher ſie ſich auch den Chineſen und Mongholen fürchterlich gemacht haben; die Choit ſind durch Kriege und Heerzüge ſo aufgerieben und zerſtreut werden, daß jetzt, außer dem Ueberreſte davon, welcher mit den Sogaiſchen Kalmücken vereint und vermiſcht worden iſt, und einem Theile, der ſich nach der Mongholey, den Buchariſchen Städten und Thybet zerſtreuet haben ſoll, nichts mehr davon übrig iſt. Wohin der dritte Stamm Tümmit oder Tummut gerathen ſei, wiſſen die Kalmücken ſelbſt nicht anzugeben, da aber nach anderen ſichern Nachrichten ein volkreicher Mongholiſcher Stamm Tumut in der Gegend zwiſchen dem Fluſſe Nann und der Chineſiſchen Mauer, alſo im öſtlichen Theile der Mongholey, wohnhaft iſt, von dem auch mehrere Schriftſteller Erwähnung thun, ſo kann man dieſen wohl für den verlorenen Stamm annehmen. Der vierte und letzte Theil der Dörbön-Oirät, der Borga-Burat, welcher wahrſcheinlich zur Zeit der von Tſchingis erregten Unruhen ſeine Wohnungen im Gebirge um den See Baikal genommen hat, ſteht ſeit der Eroberung Sibiriens, nach den mit China geſchloſſenen Grenzverträgen, nebſt allen ſeinen Unterabtheilungen, unter dem Ruſſiſchen Scepter, und hat ſich wahrſcheinlich zugleich mit Veränderung ſeiner Wohnplätze von den heutigen Kalmücken abgeſondert. Die eigentlichen Mongholen, unter welchen der ganze Reſt der im vierzehnten Jahrhunderte (im Jahre 1368) aus China vertriebenen Mongholiſchen Macht begriffen iſt, ſtehen jetzt größtentheils unter China oder dem dieſes Reich beherrſchenden Mandſchuriſchen Regenten-Stamme, und haben ſich, ſeit der Zerſtörung der Soongariſchen Macht und Herſtellung des Friedens

in der Mongholey, von der Grenze des Chineſiſchen Tauriens und den Flüſſen Nann und Scharamurin bis in die Soongariſche Wüſte und bis an Tangut ausgebreitet. Dennoch iſt jetzt zwiſchen den unter Chineſiſchem Schutze ſtehenden gelben Mongholen (Scharra-Monghol) und den ſonſt von unabhängigen Chanen und des Tſchingis Geſchlecht beherrſchten Kalkos-Mongholen, kaum ein Unterſchied mehr zu machen. Ein kleiner Theil der Mongholen iſt durch die Grenztractate mit den nördlich wohnenden Burätten unter Ruſſiſche Herrſchaft gekommen, und bevölkert im öſtlichen Sibirien, unter dem Irkutzkiſchen Gouvernement, den ſüdlichen Theil des Selenginskiſchen Gebiets um den Selenga ſelbſt, vom Chilok ſüdwärts, und um die Flüſſe Temnick Dſchida und Tſchikoi. Dieſe Mongholen ſind es nun, welche ihre Sprache nach Rußland gebracht haben; ſie wird aber daſelbſt nicht öffentlich gelehrt, wie die Tatariſche Sprache, welche im großen Gymnaſium zu Kaſan, und auch in der Schifffahrtsſchule zu Irkutzk gelehrt wird; auch wird in Letzterer die Chineſiſche und Japaniſche Sprache, ſo wie in Erſterer auch noch die Arabiſche und Türkiſche Sprache betrieben. Die Chineſiſche und Japaniſche Sprache wird aus der Urſache zu Irkutzk gelehrt, damit die jungen Leute auf den Handelsreiſen nach China und Japan, ſo wie nach den Inſeln des ſtillen Meeres, theils als Seefahrer, theils als Dolmetſcher gebraucht werden können. Man ſcheint daher mit den eben angeführten fünf Sprachen, der Tatariſchen, Chineſiſchen, Japaniſchen, Arabiſchen und Türkiſchen überall in Aſien fortzukommen. Die Tatariſche Sprache ſcheint der Hauptdialekt von vielen Nebendialekten und gemiſchten Mundarten zu ſeyn, welche einzelne kleine Völkerſchaften in Aſien reden. So z. B. iſt die Tſchulymſche Sprache aus der Tatariſchen, Burätiſchen und Jakutiſchen

zuſammengeſetzt. Da der größte Theil der Mongholen unter China ſteht, ſo ſcheint man auch mit der Chineſiſchen Sprache bei ihnen fertig zu werden, auch verſtehen viele unter ihnen Tatariſch, ſo wie die Sprachen ihrer Nachbarn, mit denen ſie in Handels-Verbindungen ꝛc. ſtehen. Die Mongolen haben eigenthümliche Charaktere oder Schriftzeichen, die nicht gut mit andern verglichen werden können, wenigſtens zeigen ſich nur entfernte Aehnlichkeiten in einzelnen Buchſtaben mit denen anderer Aſiatiſcher Völker, indeſſen ſuchen Sprachforſcher doch Aehnlichkeiten mit den Buchſtaben Aſiatiſcher Urſprachen heraus, die ſich auch wohl bei genauer Zergliederung der Charaktere finden mögen, da man die nachgeſchaffenen Buchſtaben nicht als bloße Willkührlichkeiten annehmen kann. Eine nähere Beſchreibung von ihren Buchſtaben und deren Ausſprache hier zu geben, iſt nicht der Ort, auch ſcheinen die gelehrten Reiſenden, die Aſien in dieſer Abſicht beſuchten, nicht ganz mit der Ausſprache und den Eigenthümlichkeiten der Mongholiſchen Sprache vertraut geworden zu ſeyn. Nur ſo viel gewahrt man aus den Charakteren und der Ausſprache, daß ſich viele Schwierigkeiten im Erlernen dieſer Sprache und ihrer Mundarten darbieten, die um ſo natürlicher ſind, je fremder dem Europäer die fernſten Aſiatiſchen Völker ſeyn müſſen, mit denen er nur ſelten in Berührung kommt. Den Ruſſen, und vorzüglich den Deutſchen unter ihnen, wie einem Pallas, Klaproth ꝛc., verdanken wir die Nachrichten, die wir über die meiſten Sprachen der unter Ruſſiſcher Hoheit zerſtreut lebenden kleinen und größern Völker Aſiens haben. — Die Mandſchuriſche Sprache, welche von den Mandſchus in China geſprochen wird, einem Tatarenſtamme, der ſich im funfzehnten Jahrhunderte in China niederließ oder ſich vielmehr Wohnſitze daſelbſt durch ſeine häufigen

Einfälle erzwang; aus ihnen wurden im ſiebzehnten Jahrhunderte die Kaiſer von China gewählt, nämlich mit Schün-tſchi, der von 1644 — 1661 regierte, beginnt der Regentenſtamm der Mandſchu in dem genannten Reiche. Von den Mandſchus leben einige zerſtreut im Generalgouvernement Oſtſibirien, welche ſich unter Ruſſiſchen Schutz zur Zeit Peters des Großen begeben hatten. Ihre Schriftzeichen oder Charaktere haben Aehnlichkeit mit denen der Chineſiſchen Sprache, jedoch ſind dieſe zuſammengeſetzter als jene. Im Jahre 1731 wurde die Chineſiſche Geſandtſchaft, welche an den Ruſſiſchen Hof abgeſchickt worden war, in Petersburg überraſcht, indem die Mitglieder derſelben die Akademie der Wiſſenſchaften daſelbſt beſuchten, und bei ihrem Eintritt in die Akademiſche Buchdruckerey den Namen ihres Herrſchers und ihre eigenen Namen nebſt der Lateiniſchen und Ruſſiſchen Ueberſetzung in ihrer Sprache aus der Preſſe zogen, und dadurch den Beweis erhielten, daß man auch mit ihren Charakteren und in ihrer Sprache in Rußland, oder vielmehr in Europa ein Werk im Druck herausgeben könne. Die Geſandten hatten nämlich bei der Audienz den Namen ihres Herrſchers und ihre eigenen Namen genannt und ſchriftlich mitgetheilt, und ſo hatte man ſie ſogleich in die Akademiſche Druckerey geſchickt und ſie in Holz ſchneiden laſſen. — Ein Mehreres über dieſe Sprache, ſo wie über die Korjäkiſche Sprache, welche von den Korjäken, einem Volke geſprochen wird, das ſich in der Ruſſiſchen Seeprovinz Ochotsk aufhält oder niedergelaſſen hat, ſo auch über die Jakutiſche und noch mehrere Sprachen und Mundarten, welche von kleinen Völkerſtämmen in dem Ruſſiſchen Reiche in Aſien geredet werden, wird unter Sprache (Tatariſche), vorkommen.

Sprache (Sächſiſche), ſ. Th. 160, unter Sprache (Deutſche), und Sprache (Hochdeutſche).

Die Sächſiſche Sprache wird in die Oberſächſiſche und in die Niederſächſiſche oder Plattdeutſche Sprache getheilt. Die Oberſächſiſche Sprache oder Mundart iſt weit jünger, als die Niederſächſiſche. Nach einigen Sprachforſchern ſoll ſie im zehnten Jahrhunderte aus der Vermiſchung der Fränkiſchen, Niederſächſiſchen oder Plattdeutſchen und Wendiſchen Sprache entſtanden ſeyn; nach andern aus der Fränkiſchen, Thüringiſchen und Plattdeutſchen Mundart. Dieſe Oberſächſiſche zur Hochdeutſchen Sprache umgeſchaffene Mundart wird mit verſchiedenen Abänderungen, die bei gebildeten Deutſchen mehr in der Ausſprache der Wörter des Worttons liegen, weniger in den Wörtern, der Wortbildung ſelbſt, ſeit der Reformation, und beſonders in der neueſten Zeit, in vielen Gegenden Deutſchlands geſprochen. Sie iſt unter den Niederdeutſchen die Kirchenſprache geworden, und hat ſich auch in allen Plattdeutſchen Ländern von Deutſchland, ſo wie in den auswärtigen Nordiſchen Ländern, in Oſt- und Weſtpreußen, in Rußland, Dänemark, Schweden und Norwegen ausgebreitet, ſo wie ſie jetzt auch in den weſtlichen und ſüdlichen Staaten Europas von den Gelehrten und Liebhabern der Deutſchen Literatur, von Kaufleuten und andern Gewerbetreibenden erlernt wird; auch hat ſie ſich mit andern Deutſchen Mundarten in Amerika heimiſch gemacht. Sie iſt die gewöhnliche Deutſche Hof-, Converſations- und Bücherſprache. — Die Niederſächſiſche od. Plattdeutſche Sprache, die ehemals die Sächſiſche Sprache, und das Volk, das ſie redete, die Sachſen oder Saſſen hießen, eine der älteſten Deutſchen Mundarten, wird in mehreren Gegenden am Niederrhein, in ganz Weſtphalen, in Niederſachſen, in dem ſüdlichen Theile von Schleswig, in Pommern, in der Provinz Brandenburg, auch Theilweiſe in Weſt-

Digitized by Google

preußen und in den mit den Plattdeutſchen Ländern grenzenden Gegenden von Schleſien und Oberſachſen, und in allen den Ländern wieder mit mannigfaltigen Veränderungen in Ausſprache, Wörtern und Redensarten nach den verſchiedenen Provinzen, geſprochen. Dieſe Sprache iſt in den früheren Zeiten, wie auch ſchon unter Sprache (Deutſche), Th. 160, angeführt worden iſt, von Gelehrten und Sprachforſchern ſehr vernachläßiget worden, auch iſt derſelben, wie ein Schriftſteller wohl nicht unrichtig bemerkt, aus Unwiſſenheit, Vorurtheil und Mode, faſt allgemein mit Verachtung begegnet worden. Man hielt ſie für eine gemeine Bauernſprache, die nicht der Aufmerkſamkeit, noch viel weniger der Ausbildung bedürfe, und doch iſt ſie unter allen Deutſchen Mundarten die klangvollſte und lieblichſte, wenn wir nur erſt mit ihrer Ausſprache vertraut ſind, darin einige Geläufigkeit haben; denn die Härten, die ſie hin und wieder beſitzt, liegen an ihrer geringen Ausbildung; da noch bis zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts keine Sprachlehre von dieſer Mundart vorhanden war und es auch wahrſcheinlich noch bis jetzt nicht iſt. Ein Wörterbuch kam davon in der zweiten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts heraus. Nach dem einſtimmigen Urtheile aller Kenner der Plattdeutſchen Sprache, iſt ſie eine der ſchönſten Sprachen in der Welt, nicht nur wegen ihres Reichthums an Wörtern und Ausdrücken, ſondern auch wegen des Genius, der in derſelben vorwaltet, und wegen ihres Klanges. Ihr Studium bleibt noch immer ein vortreffliches Hülfsmittel zur Aufklärung der Hochdeutſchen, Holländiſchen, Engliſchen, Däniſchen, Schwediſchen, Isländiſchen und Gothiſchen Sprache; und ein Plattdeutſcher ſoll, nach einem Sprachforſcher, den Vortheil haben, alle Sprachen nach ihrer rechten Betonung am leichteſten ausſprechen zu lernen. Wäre Luther, ſagt ein Schriftſteller

ein Plattdeutſcher geweſen, ſo wäre das Plattdeutſche in allen Ländern, wo es zu Hauſe iſt, die Kirchen- und Bücherſprache geblieben, wie es ſolches vor und ſelbſt in vielen Ländern noch eine lange Zeit nach der Reformation war; ſie würde dann eben ſo ausgebildet worden ſeyn, als die jetzige Hochdeutſche. Da aber die Reformation, und faſt alle erſten evangeliſchen Lehrer aus Oberſachſen kamen, ſo wurde auch die Oberſächſiſche Mundart, die jetzige Hochdeutſche, in allen Plattdeutſchen evangeliſchen Ländern nach und nach die Kirchen-, Schul- und Bücherſprache, und die Katholiken thaten nachher ein gleiches, und ſo wurde die Plattdeutſche Sprache nach und nach aus der Kirche und den Gerichtsſälen verdrängt, und blieb nur noch Eigenthum der unteren Volksklaſſen und der Landleute in den oben genannten Provinzen. Es hat auch in dieſer alten Deutſchen Mundart nicht an Schriften gefehlt, die verbreitet und häufig geleſen worden ſind; allein ihr Einfluß auf die Ausbildung der Sprache war zu der Zeit, als ſie erſchienen, nur geringe, weil die Sprachforſchung und Sprachbildung Deutſcher Mundarten damals noch kein Gegenſtand einer beſondern Aufmerkſamkeit Deutſcher Gelehrten war, die ſich größtentheils nur mit den alten Sprachen, der Griechiſchen und Lateiniſchen, beſchäftigten, und die Bildung ihrer Mutterſprache einem Jeden nach ſeinem Gefallen überließen. Unter andern Büchern, die in Plattdeutſcher Sprache erſchienen, iſt hier beſonders die Bibel zu bemerken, die in dieſer Mundart noch vor Luthers Zeiten erſchienen iſt. Die Ausgabe von 1484, welche C. Leſſer in ſeiner Typograph. jubilans anführt, wird zwar noch in Zweifel gezogen; allein diejenige zu Lübeck, vom Jahre 1494, welche Vogt (Catal. libr. rar. p. 109) anführt, will man für richtig halten; es kann daher ſeyn, daß Leſſer dieſe Ausgabe gemeint hat und daß nur in

der Anführung der Jahreszahl ein Schreib- oder Druckfehler begangen worden iſt. Auch ſollen, nach J. G. Hagemann*), die Evangelien und Epiſteln im Jahre 1517 in Plattdeutſcher Sprache gedruckt worden ſeyn. — Daß die Plattdeutſche Sprache die eigentliche Sprache des ganzen Sachſenlandes geweſen iſt, geht aus ſo Manchem hervor. So z. B. ſteht auf dem Titel des zu Hamburg 1583 gedruckten Plattdeutſchen Pſalters, daß er vth der Saßiſchen Bibel nachgedrucket ſey, und auf dem Titel des eben daſelbſt 1608 ins Plattdeutſche überſetzt herausgekommenen Ehebüchleins des C. Meliſſandri, ſteht: es ſey in Saßiſcher Sprake överzeſehen. Auch ſchreibt Bugenhagen in der Vorrede zu ſeinen Summarien, welche den Plattdeutſchen Bibelausgaben (Magdeb. 1578, Wittenb. 1590) angehängt ſind: de hochdüdeſche Biblia- ys- yn dyt Saßiſche düdeſch vthgeſettet. Aus welchem letzteren Ausdrucke erhellt, daß man ſelbſt in Oberſachſen die Niederſächſiſche Sprache für die eigentliche Sächſiſche oder die Sprache des Sachſenlandes gehalten hat. Auch Luther ſagt in einer Stelle ſeiner Schriften: „In allen Wörtern muß man Acht haben auf den Sächſiſchen Dialekt und ihre Art zu reden, als welche vor Zeiten ganz Deutſchland gebrauchet.“ Man findet in Plattdeutſcher Sprache viele Bibelausgaben, Pſalter, Geſang- und Gebetbücher, die Symboliſchen Bücher unſerer Kirche, verſchiedene Stücke aus Luthers, Melanchtons und anderer Kirchenlehrer Schriften, Kirchenordnungen, Agendenbücher ꝛc. Es wäre ſehr gut, wenn Exemplare dieſer alten Bücher, die ſehr ſelten zu werden anfangen, indem ſie zwar aus dem Staube nach und nach hervorgezogen werden, aber

---

*) Nachr. von den vornehmſten Ueberſetzungen der heiligen Schrift, S. 68, 119.

Digitized by Google

dann auch unbeachtet in die Läden der Materialiſten, Victualien- und Butterhändler wandern, von gelehrten Niederſachſen geſammelt und dadurch der Vergeſſenheit entriſſen würden. Es ließe ſich daraus noch mancher Gewinn für unſere Hochdeutſche Sprache ziehen. Man hat auch ſchon zu verſchiedenen Zeiten des vorigen Jahrhunderts angefangen, auf die alten Niederſächſiſchen Schriften aufmerkſam zu machen. So erſchien z. B. im Jahre 1752 ein kleines Werk unter dem Titel: Wat platdüdſches uth der Bibliothek J. W. F. Götting., woraus die Sprach- und Geſchichtskunde der Deutſchen noch manches Licht erhält. Es ließen ſich hier noch eine Menge Plattdeutſcher Schriften anführen, deren Inhalt ſich größtentheils auf die Kirche bezieht, wenn dieſes nicht zu weit von der eigentlichen Tendenz dieſer Sprachartikel entfernte.

Zu der Niederſächſiſchen Mundart kann man nun noch die Frieſiſche, als eine Schweſter derſelben, rechnen, wovon jetzt nur noch wenig vorhanden iſt. Die alten Frieſen, welche dieſe Sprache redeten, wohnten am Deutſchen Meere oder der Nordſee, von der Schelde bis an die Weſer und darüber hinaus. Diejenigen, welche zwiſchen der Mündung der Schelde und des Flieſtroms, ungefähr bei der jetzigen Inſel Flieland, wohnten, hießen Weſtfrieſen, wovon auch die Benennung eines Theils der Provinz Holland unter dem Namen Weſtfriesland herrührt. Diejenigen aber, die zwiſchen der Flie und der Weſer und weiter hinauf wohnten, hießen Oſtfrieſen, wovon die Provinz der vereinigten Niederlande, die Frießland heißt, und das Deutſche Fürſtenthum Oſtfriesland, noch den Namen haben. Sie haben ſich hernach durch Holſtein bis an das jetzige Herzogthum Schleswig gezogen, und in einem kleinen Theile des Letztern, im Amte Flensburg, dem alten Lande Angeln, der Inſel Helgeland,

wird die Frieſiſche Sprache noch jetzt als Landesſprache geredet; ſie hat mit dem alten Angelſächſiſchen, dem Oldenburgiſch- und Oſtfrieſiſch-Plattdeutſchen, und dem Holländiſchen eine nahe Verwandtſchaft. Eine Sprachlehre davon iſt in Holland gedruckt worden. Aus einer Vermiſchung dieſer F ieſiſchen Mundart mit der Angelſächſiſchen und noch eini en Deutſchen Mundarten, iſt die Holländiſche oder Niederländiſche Sprache, nach Einiger Meinung zu Anfange des neunten Jahrhunderts, entſtanden, zu welcher Zeit Karl der Große die Sachſen nach den Niederlanden verſetzte; ſ. Sprache (Holländiſche), Th. 160. Der älteſte Schriftſteller der Niederſachſen im Fache der Geſchichte, und gleichſam der Vater der Niederſächſiſchen Geſchichte, iſt Wittichind, welcher im Jahre 1004 ſtarb. Ueberhaupt hat Deutſchland viele alte Schriftſteller aufzuweiſen, wir dürfen hier nur noch an Eginhard, der im Jahre 839 ſtarb; an Roßwitha, welche um das Jahr 984 lebte; an Nithard, Hildebert, Bruno, Regino, Luitprand im 9ten und 10ten Jahrhunderte; an Dithmars und Andere im 11ten Jahrhunderte erinnern.

Sprache (Samskrit-), ſ. unter Sprache (Indiſche), Th. 160, S. 611 und f.

— (Sardiniſche), eine Hauptmundart der Italieſchen Sprache, ſ. dieſe, Th. 160, S. 630, und Sprache (Toskaniſche), weiter unten.

— (Säriſche), eine Art Plattdeutſch, welches in Siebenbürgen von den ſich daſelbſt im zwölften Jahrhunderte niedergelaſſenen Sachſen geredet wird. Dieſe Sachſen oder Saxen machen eine der drei Hauptnationen des Großfürſtenthums Siebenbürgen aus, und ſind daher nicht mit den in neueren Zeiten dahin gegangenen Deutſchen zu verwechſeln. Wie ſchon bemerkt worden, ſollen ſie ſich im zwölften Jahrhunderte unter dem Könige Geyſa dem Zweiten aus den

Digitized by Google

Ländern der Sachſen in Deutſchland nach Siebenbürgen begeben und daſelbſt angeſiedelt haben; da aber die Geſchichte dieſes Volkszweiges noch zu wenig aufgeklärt iſt, auch ſeine Sprache von der Sprache unſerer aus dem zwölften Jahrhunderte vorhandenen Plattdeutſchen Schriften zu ſehr abweicht, ſo vermuthen einige Schriftſteller, daß ſchon lange vor der Zeit des genannten Königs Sachſen oder Plattdeutſche in Siebenbürgen gewohnt haben; auch ſollen die Siebenbürgiſchen Sachſen Ueberbleibſel von den aus dem alten Dacien und den Gegenden ausgegangenen Sachſen oder Plattdeutſchen und Gothen ſeyn, von welchen ſich ein Stamm in dieſen Gegenden geſetzt haben oder auch dahin verdrängt ſeyn könne. Geyſa der Zweite rief im Jahre 1142 oder 1143, nach Andern 1154, viele neue Niederdeutſche Familien nach Siebenbürgen, und es ſcheint, daß dieſe ſich mit jenen alten Deutſchen zu einem Volke vereiniget haben. Dieſe Sachſen, welche große Privilegien und Freiheiten von den alten Ungariſchen Königen erhielten, haben bis auf die neueſte Zeit ihre alten Sitten und Gebräuche beibehalten, ſo auch ihre Sprache, worauf ſie feſthalten, daher unterſcheiden ſie ſich nicht nur von den Siebenbürgiſchen Ungarn und Seklern, ſondern auch von allen übrigen in Siebenbürgen jetzt wohnenden Deutſchen. Ueber die Sprache ſelbſt hat man noch keine genauen Vergleichungen mit unſeren Deutſchen Dialekten, ſo wie überhaupt mit den Nordiſchen, jedoch nicht Slaviſchen, Sprachen angeſtellt. Bis zu Ende des verwichenen Jahrhunderts waren in dieſer Siebenbürgiſch-Säriſchen Sprache noch keine Schriften vorhanden, weil ſie nicht in derſelben ſchreiben; auch ſcheinen keine Sprachlehren und Wörterbücher davon erſchienen zu ſeyn, welches die Unterſuchung dieſer Sprache und jede Vergleichung mit andern ſehr erſchwert.

Digitized by Google

Sprache (ſchlüpfrige), uneigentlich, Ausdrücke in jeder gebildeten Sprache, welche auf eine oft feine, verſteckte, den in den Geheimniſſen der Liebe nicht ganz Unerfahrenen, aber dennoch verſtändliche, Weiſe zur Wolluſt reizen; überall die Abſicht durchblicken laſſen, daß ſie nur gewählt worden ſind, um nach Genüſſen lüſtern zu machen. Man findet dieſe Sprache in Romanen, Novellen und kleinen Erzählungen; ſelbſt in Gedichten, beſonders in Balladen und Romanzen; auch in den kleinen erotiſchen Tändeleyen ꝛc. Hier eine Probe dieſer Sprache:

Cytherens Nachtfeier. O ſüße, wonnevolle Nacht! beglückende Finſterniß, tauſendfach ſchöner als der ſchönſte Tag; ihr ſchenkt mir Glück und Leben, ihr führt mir, was ich liebe, zu. So ſchließ ich Dich denn in meine Arme, Dich meine Liebe, meine Wonne! Siehe, der Augenblick iſt da, wo wir Cytheren opfern; wo wir uns für die langſamen Stunden der Sehnſucht wieder ſchadlos halten. Jetzt kann ich mich Deiner Reize freuen, jetzt mich ganz meinen Wünſchen überlaſſen. Ich ſchmachte, ich brenne! -- Ach, Grauſame, was beginnſt Du? — Warum verbeutſt Du mir, Nektar von Deinen Roſenlippen zu ſaugen? Warum ſoll ich den Balſamduft Deines Athems nicht in mich ſchlürfen? Warum ſollen ſich unſere Lippen nicht durch den glühenden Druck der Küſſe feſt an einander ſchließen? Habe Mitleid mit dem, deſſen Gluth ihn verzehrt! Amor! Aphrodite! ſteht mir bei; denn ich erliege unter den Qualen meines Herzens; unter Flehen und Seufzen ſchwindet die Kraft meiner Jugend. — Endlich erhört ſie mich! Ihr Zorn verſchwindet und liebliche Röthe färbt ihre bleichen Wangen, Thränen netzen ihr Auge. Pancharis iſt ganz Dein! ruft ſie mir zu; und ein zärtlicher Kuß begleitet dieſe Zauberworte. Kämpfend zwiſchen jungfräulicher Schaam und Liebe, kommt ſie mir entgegen, ſinkt ſie in meine Arme, die ſie feſt umſchlingen. Ein Strom von unnennbaren Gefühlen reißt mich fort, und in Pancharis Buſen entzünde ich die Gluth, die ſie in meiner Bruſt anfachte.

Digitized by Google

In einander verſchlungen, feſt an einander gekettet, ſchmilzt unſer Weſen in eins zuſammen, berauſcht vom Born der Wolluſt. Unſer irrender Geiſt durchſtrömt die Regionen der Wonne und theilt die Trunkenheit unſeres Entzückens. Fackel der Liebe, die Du uns leiteteſt, warſt Du nicht Zeuge der Wonne in unſerer ſüßen Umarmung. Der liebe Nektar tröpfelte zitternd durch unſere Adern, ſchwellte ſie auf und vermehrte dadurch den Vollgenuß unſeres Glückes. — O Pancharis, wenn ich nur Dich beſitze, wenn ich nur auf Deinen Mund tauſend und aber tauſend Küſſe drücken darf, ſo beneid' ich den Göttern nicht ihren Olymp, nicht ihre Unſterblichkeit. Was kann ich noch wünſchen? Ich verzehre vor Sehnſucht und kehre wieder zurück ins Leben auf Deinem Munde. Ich nähre mich vom Hauche Deines Athems, mein Auge ſchwimmt wonnetrunken, ja wonnetrunken in dem Deinen. Meine Finger ſpielen mit Deinen wallenden Locken, mein Arm umſchlingt Deinen Lilienhals, feurige Küſſe drücke ich auf Deine Wangen, und mein Blick verſchlingt das Wogen Deines wallenden Buſens, der unabläßig zu neuen Umarmungen einladet. Unſere Spiele gleichen dem Tändeln der Tauben. Schmachten und Entzücken miſcht ſich in einander, und unſere Sinne, entzückt, gluthberauſcht, entſchweben unſern halb erſchloſſenen Lippen, und ſchwinden, ja ſchmelzen in einem langen Zauber dahin. Athemlos und entkräftet ſinkt nun ſchmachtend mein Haupt auf den Buſen meiner Geliebten hin, und Schlummer ſchließt meine Augen. Kaum genieße ich die Ruhe, ſo weiß mich Pancharis durch tauſend kleine Neckereyen wieder zu wecken und die Liebe erneuert ſich wieder unter tauſend anderen Geſtalten; neues Entzücken hebt die Gefühle und berauſcht die Sinne ꝛc. ꝛc. (Erotiſche Tändeleyen. Leipzig.)

Sprache (Schottiſche), Galiſche oder Galliſche Sprache, Erſiſche Sprache, ſ. unter Sprache (Engliſche), Th. 160, S. 478 u. f. Nach einigen Sprachforſchern ſoll dieſe Sprache ehemals in dem größten Theile von Gallien von den Gallen oder Galliern und den Helvetiern geſprochen wor-

den ſeyn, die bei dem Cäſar Celten im engern Verſtande hießen, und welche die Urbewohner der Alpen, des ganzen mittlern Galliens, auch wohl eines Theils des alten Germaniens und des ganzen Britanniens und aller zu dieſem Lande gehörenden Inſeln geweſen ſeyn ſollen, deren Name, weil er den Römern zuerſt bekannt geworden, nach und nach der Collectiv-Name aller Galliſchen Völker geworden iſt, die aller Wahrſcheinlichkeit nach aus Gallien nach Britannien übergegangen, aber nachher, nachdem ſie längſt vor Cäſars Zeiten durch die Kymren aus Britannien verdrängt worden ſind, ſich nach Schottland, und dann in die Gebirge des nördlichen Theils von Schottland und die umherliegenden Inſeln retirirt haben, und hier und in Irland bis jezt geblieben ſind; auch nennen ſich die jezigen Bergſchotten oder Hochländer (Highlanders) bis jezt noch Cäel und ihr Land Cäel-Doc, woraus Einige Celten und Land der Celten, Andere dagegen verwandeln das Cäel in Gäel und machen daraus Gallier, und aus Cäel-Doc Berg-Gallier, woraus die Römer ihr Caledonia gemacht haben. Sie nennen ihre Sprache Galic, Galiſch. Dieſe Galiſche Sprache iſt jezt die Landesſprache in Nord-Schottland oder den Hochländern, auf verſchiedenen weſtlichen Inſeln von Schottland, als auf Arran, Jura und andern, und in ganz Irland, außer Dublin, wo die Engliſche Sprache geredet wird. Die Irländiſche und die Sprache der Bergſchotten unterſcheiden ſich wieder durch beſondere Verſchiedenheiten, und auch in der Iriſchen iſt die Ausſprache nicht in allen Provinzen einerlei. Nach Macphersons Urtheil ſoll es durchaus falſch ſeyn, die Baskiſche, Kymriſche oder Waliſiſche, und die Iriſche oder Irländiſche Sprache für die alte Celtiſche zu halten oder ſie für drei Dialekte derſelben anzuſehen; denn wenn gleich verſchiedene Wörter in allen

dreien miteinander übereinkommen, ſo iſt doch die weit größere Anzahl der Wörter und die Grammatik einer jeden von der andern ſehr verſchieden, und man müſſe daher alle drei als verſchiedene urſprüngliche Sprachen anſehen; indeſſen ſcheint dieſes Urtheil über dieſe Sprache wohl nicht ganz richtig zu ſeyn; denn die Unähnlichkeit in den Wörtern und in den Sprachlehren rühret wohl von der Einwirkung anderer Sprachen in den verſchiedenen Ländern, wo die Urſprache, heiße ſie nun Celtiſch, Galliſch oder Kymriſch, geredet wurde, her; denn durch ein Paar Jahrtauſende können ſich Urſprachen, wenn ſie nämlich nicht ausgeſtorben ſind und nur bloß noch in Büchern fortgepflanzt werden, ſo umgeſtalten, daß man die neuern, mit Fragmenten der Urſprache verglichen, kaum wieder erkennt, und ſo kann es auch dieſer Sprache ergangen ſeyn. — In beiden Sprachen, in der Schottiſchen und Iriſchen, iſt die Literatur nicht ganz unbedeutend. Die Schriften ſind Theils aus alten Hyberniſchen Buchſtaben, die mit dem Angelſächſiſchen ſehr überein kommen, theils mit neuen Lateiniſchen Buchſtaben gedruckt. Auch Sprachlehren und Wörterbücher ſind in beiden vorhanden. Man vergleiche damit auch dasjenige, was unter Sprache (Engliſche), und Sprache (Nordiſche), Th. 160, und dann unter Sprache (Waliſiſche) weiter unten, darüber geſagt worden iſt.

Sprache (Schrift-), Bücherſprache, Buchſprache, im Gegenſatz der Ton- und Zungenſprache, und der Zeichenſprache, die Gedanken-Mittheilung, durch die Schrift, beſtehe dieſe nun in mit der Feder oder ſonſt einem Inſtrumente geſchriebenen oder in aus Bley gegoſſenen und vermittelſt der Färbung mit Buchdruckerſchwärze durch die Preſſe abgedruckten Buchſtaben. Die geſchriebenen Werke werden Manuſcripte, die gedruckten eigentlich Bücher

genannt. Ueber die Schriftſprache, ſ. den Art. Manuſcript, Th. 84, und die Artikel, Schrift, Schreibekunſt und Schreibart, Th. 148. Die Buch- und Bücherſprache, die Mittheilung ſeiner Gedanken durch die Preſſe, durch gegoſſene Schriftzeichen, iſt eine Erfindung der Deutſchen in der neueren Zeit. Sie geſchah im funfzehnten Jahrhunderte, in den Jahren 1436—42, von einem Edelmanne, Namens Henne Gensfleiſch von Sorgenloch, mit dem Zunamen Guttenberg, den er von einem Lehnhofe angenommen; ſ. auch unter Buchdrucker, Th. 7, S. 172 u. f. Er ward zu Maynz geboren, hielt ſich aber eine Zeitlang in Straßburg auf, in welcher Stadt er vom Jahre 1436—1444 in einer Urkunde unter den Conſtafelern oder adelichen Bürgern gefunden wird; auch heirathetete er daſelbſt eine Jungfrau von dem Elſaßiſchen Adel, Anna zu der eiſernen Thür, und daher haben einige Schriftſteller aus Irrthum ihn für einen Straßburger ausgegeben. Die Benennung Bürger war damals von großer Wichtigkeit, beſonders in den Reichsſtädten, ſo daß Adeliche, welche das Bürgerrecht erhalten hatten, nie unterließen, es ihrem Namen hinzuzuſetzen, als eines der ehrwürdigſten Prädikate. Die Erfindung der Buchſtaben verdanken wir wahrſcheinlich den Spielkarten, die Guttenberg auf den Gedanken gebracht haben, einzelne Buchſtaben in Holz zu ſchneiden, und hernach zuſammen zu ſetzen, nachdem er vorher ſchon die Schrift in Holz Seitenweiſe geſchnitten und abgedruckt hatte. Nach Einigen ſoll ihn ſein Petſchaft, worin ſein Name eingegraben war, zuerſt auf dieſen Gedanken gebracht haben; denn als er wahrgenommen, daß daſſelbe die Namensunterſchrift deutlich in Wachs abdruckte, ſo habe er dieſes aufgegriffen, und einzelne Buchſtaben in Holz geſchnitten und abgedruckt. Weil aber zum Abdruck ganzer Seiten auf einmal eine grö-

ßere Kraft erforderlich wurde, als es mit Anwendung der Hand möglich war, ſo brachte ihn eine Weinkelter auf die erſte Idee von einer Druckerpreſſe. Die erſten Buchſtaben wurden einzeln auf viereckige hölzerne Stöcke von gleicher Höhe geſchnitten, dieſe in der Mitte durchbohrt, nach den Sylben und ganzen Worten in Ordnung geſtellt, mit einer Schnur durchzogen und dann Zeilenweis zuſammengeſetzt. Da aber dieſe Art Buchſtaben ſehr bald ſtumpf wurden, ſo mußte man andere Verſuche machen, und man verfiel daher auf metallene, wozu man erſt das Bley anwendete; da aber dieſes zu weich zu dieſem Zwecke war, ſo probirte man es mit härterem, welches aber das Papier, ja ſelbſt das Pergament durchlöcherte, und da man es dieſerhalb nicht anwenden konnte, ſo machte man eine Kompoſition von Metallen, welche weder zu hart noch zu weich war. Die Buchſtaben ſchnitt man anfangs mit Meſſern und andern Inſtrumenten aus dem Metalle, da aber dieſes höchſt mühſam war und ſehr aufhielt, ſo verſuchte man die Buchſtaben in Formen zu gießen, ſ. Schriftgießerey, Th. 148, S. 520, u. f. Einige wollen Guttenberg das Verdienſt ſtreitig machen, daß er der Erſte geweſen ſey, der ein gedrucktes Buch hervorgebracht habe, indem ſie anführen, daß Laurenz Janſon Koſter od. Küſter zu Harlem den erſten Grund zur Buchdruckerey gelegt habe; ſ. auch unter Spielkarten, Th. 158, S. 214. Dieſer Koſter ſoll nun nach Einigen im Jahre 1420 auf dem Lande Buchſtaben aus Buchenholz geſchnitten und damit einen Verſuch ganze Zeilen auf Papier abzudrucken gemacht haben. Das erſte Buch, welches er gedruckt habe, ſei das Speculum Salvationis geweſen, welches aus Figuren, mit darübergeſetztem Texte beſtanden. Von dieſem Koſter habe nun Guttenberg die Kunſt erlernt, ſei nun nach Maynz zurückgegangen und habe ſich daſelbſt als der Erfin-

Digitized by Google

der dieſer Kunſt ausgegeben; dieſes berichtet nämlich Meermann in ſeinem Urſprunge der Buchdruckerkunſt, welchen aber Heynecke in ſeinen Nachrichten von Künſtlern u. Kunſtſachen, Th. 2, S. 104 u. 243 u. f., gründlich widerlegt. Andere wollen den Straßburgern die Ehre dieſer Erfindung zueignen, indem ſie vorgeben, Guttenberg habe dieſe Kunſt von Johann Menteln daſelbſt erlernt und ſie dann nach Maynz gebracht; allein auch dieſes Vorgeben iſt irrig, wie man aus Folgendem erſehen wird. Als Guttenberg ſich zu Straßburg aufhielt, errichtete er daſelbſt mit mehreren Bürgern eine Geſellſchaft, welche ſich mit geheimen Künſten, der Magie, ꝛc. beſchäftigten. Einer von ſeinen Freunden, mit Namen Dreyzehn, lernte von Guttenberg mehrere von den damals geheim gehaltenen Künſten, unter andern auch das Steinſchleifen. Nach dem Tode Dreyzehns entſtand zwiſchen deſſen Erben und Guttenberg ein Prozeß, und aus den noch vorhandenen Akten, die darin verhandelt worden, hat Schöflin in ſeinen vindiciis typographicis folgende Sätze ausgezogen: daß Guttenberg zu Straßburg der Erfinder und Vorſteher einer Druckerey geweſen; daß der genannte Dreyzehn vieles von ſeinem Vermögen dazu verwendet habe, und auch einer der vornehmſten Gehülfen Guttenbergs geweſen ſey; daß der Anfang dieſer Kunſt in Dreyzehns nicht aber in Guttenbergs Hauſe gemacht worden; daß Conrad Saspach die erſte Druckerpreſſe verfertiget habe; daß Guttenberg ſeine Buchſtaben nicht allein aus Holz, ſondern auch aus Bley verfertiget habe, und daß der erſte Anfang davon in das Jahr 1436 falle. In Folge des genannten Prozeſſes gerieth die Buchdruckerey eine Zeitlang ins Stecken. Guttenberg verließ Straßburg im Jahre 1444 und kam nach einiger Zeit wieder in ſeinem Geburts-

orte Maynz zum Vorſchein. Die Straßburger Verſuche hatten ſein Vermögen anſehnlich geſchwächt, ſo daß er ſich genöthiget ſah, um das Werk, für das er ein lebhaftes Intereſſe fühlte, wieder anzufangen, ſich nach neuen bemittelten Geſellſchaftern umzuſehen. In einem alten Gültbuche findet man, daß ein Johann Gensfleiſch, welches wahrſcheinlich dieſer Guttenberg iſt, zu Maynz das Haus zum Jungen um einen Zins von 10 Fl. an Gold gemiethet habe. Hier wird zuerſt ein Johann Meydenbach genannt, mit dem er in Verbindung geſtanden zu haben ſcheint, und dann der Johann Fauſt, ein Goldſchmidt, im Jahre 1450, der noch ſeinen Bruder Jacob Fauſt zu Hülfe nahm. Dieſer Mann unterſtützte Guttenberg nicht nur mit Geld, ſondern nahm auch den thätigſten Antheil an der Sache. Zu ihnen geſellte ſich bald ein Vierter, mit Namen Peter Schoiſer, Schäfer oder Schöffer von Gernsheim, der in einigen Urkunden Clericus dioeceseos Moguntinae genannt wird, welches nach dem damaligen Sprachgebrauche nicht eben einen Geiſtlichen, ſondern nur überhaupt einen Gelehrten, auch wohl nur einen Schreiber bedeutete. Dieſem Manne, welcher einen erfinderiſchen Geiſt beſaß, überhaupt Talent in den mechaniſchen Künſten, verdankten ſie die Hauptausführung ihres begonnenen Werkes; denn von Schöffern rührt eigentlich die Erfindung: die Buchſtaben zu gießen, her. Er hatte ſich vorher mit der Schönſchreibekunſt, Calligraphie, die er in Paris erlernte, beſchäftiget, und hernach angefangen, Stempel zu ſchneiden, welches ungefähr um das Jahr 1452 geſchah. Dieſes führte ihn nun auf den Gedanken, Formen zu machen und Buchſtaben darein zu gießen. Er entdeckte hierauf Fauſten ſeine Erfindung, der darüber eine ſo große Freude empfand, daß er ihm ſeine Tochter zur Ehe gab und ihn in der Folge zum Geſchäftsverbündeten machte. Nach einem

Digitized by Google

im Jahre 1450 zwiſchen Guttenberg und Fauſt errichteten Contract, hatte Letzterer einen Vorſchuß von 800 Gulden, um den angefangenen Druck zu beſorgen. Da dieſes ſich nun bis in das fünfte Jahr hingezogen hatte, ſo entſtand ein Prozeß zwiſchen Beiden, in Folge deſſen die zwiſchen Guttenberg und Fauſt errichtete Geſellſchaft aufgehoben wurde. Fauſt verband ſich nun enger mit Schöffern, und da der Letztere das Stempelſchneiden, der Erſtere aber das Gießen verſtand, ſo kamen ſie bald dahin, gute Buchſtaben in Bley zu gießen, und verſchiedene Werke damit in Druck herausgeben zu können; dieſes kann man als die zweite Periode der Erfindung der Buchdruckerkunſt betrachten. Das erſte Werk, welches im Jahre 1457 erſchien, war der Pfalter, wodurch ſie ihre neue Kunſt, die Buchſprache, zuerſt bekannt machten; dann druckten ſie im Jahre 1459 Durandi Rationale officiorum, und, nebſt mehreren anderen Werken, auch eine Lateiniſche Bibel, welche im Jahre 1462 erſchien. Nach einer gemeinen Sage ſoll Fauſt mit der erſten gedruckten Bibel, die nach der Verſicherung einiger Schriftſteller ſchon um 1450 im Drucke geweſen ſeyn ſoll, nach Paris gereiſet ſeyn, um ſie daſelbſt zu verkaufen. Da nun die mit gegoſſenen Buchſtaben ſauber gedruckte Bibel in Paris großes Aufſehen machte, und man ſie anfangs, da man von dieſer neuen Kunſt daſelbſt noch nichts wußte, für mit großem Fleiſſe verfertigte Abſchriften hielt, und man ſie auch gegen andere, weit ſchlechter von den Mönchen geſchriebene Werke, ſehr wohlfeil fand, ſo fand ſie einen großen Abſatz, und die Handſchriften, Manuſcripte, der Mönche fielen dagegen im Preiſe, ja man wollte ſie zuletzt gar nicht mehr haben; dieſes veranlaßte bei den Letzteren einen ſolchen Neid, daß ſie den Fauſt für einen Schwarzkünſtler verſchrien, der mit dem Teufel ein Bündniß gemacht habe, da

Digitized by Google

man ſonſt nicht begreifen könne, wie die vielen Manuſcripte, die er verkaufe, in Allem ſo übereinkämen. Dieſe Liſt der Mönche, und der Lärm, den ſie dabei machten, gelang vollkommen; denn Fauſt ward genöthiget, eilig Paris zu verlaſſen; woraus denn das Mährchen entſtanden iſt, der Taufel habe ihn geholt. Dieſes Mährchen klärte ſich aber dadurch auf, daß er im Jahre 1466 zum zweiten Male nach Paris zurückkehrte und daſelbſt an der Peſt ſtarb. Daher rührt nun auch die Verwechſelung mit dem berüchtigten Doctor Fauſt, der mit dem Teufel einen Bund gemacht und am Ende von ihm zerriſſen worden ſeyn ſoll; dieſer lebte aber funfzig Jahre ſpäter.

Nach den verſchiedenen Schriftſtellern, die über die Erfindung der Buchdruckerkunſt geſchrieben haben, ſoll Guttenberg ſchon im Jahre 1436 eine Kleinigkeit mit unbeweglicher Schrift gedruckt haben. Die erſten Verſuche, die Guttenberg und Fauſt mit einander gemeinſchaftlich machten, ſollen in Holz geſchnitten und bald eine ABC=Tafel, bald ein Donat, bald das Catholicon des Johann de Janua, und eine mit geſchnitzten hölzernen Buchſtaben gedruckte Lateiniſche Bibel ſeyn; ſo wie überhaupt alle Bücher, bei welchen weder Zeit, noch Ort, noch Buchdrucker angemerkt iſt, dem Guttenberg und Fauſt von den Freunden ſeltener Bücher zugeeignet werden; ſie bezeichneten ſie aber ſchon vom Jahre 1457 an mit Fauſt's und Schöffers Namen und Druckwappen. Durandi Rationale divinorum officiorum iſt 1459 gedruckt, und in der Unterſchrift heißt es: Et ad eusebiam Dei industrie est csumatus. Per Johannem Fust civem Moguntinum et Petrum Gernsheim Clericum diocess ejusdem Anno Domini Millesimo quadrigentesimo quinquagesimo nono sexto die Octobris. Das Catholicon von Johann von Janua in Folio, und in der Unter-

ſchrift heißt es unter andern: Hic Liber egregius Catholicon dominice incarnationis Annis MCCCCLX alma in urbe Moguntina nacionis inclyte germanice etc. Die Lateiniſche Bibel vom Jahre 1462 mit der Unterſchrift: pns hoc opusculu Artificiosa ad invetione impmendi seu caracterizandi absque calami exaracon in civitate Moguntu sic effigiatu et ad eusebiam Dei industrie per Joheem Fust cive et Petru Schoiffer de Gernsheym clericu dioces ejusdem est consumatum anno incarnationis dominice MCCCCLXII in vigilia assumpcois virg. Marie. In einigen Exemplaren findet ſich in der Unterſchrift einiger Unterſchied, z. B. Diotesis, andere diocesis, einige haben virginis, andere virgines, wovon die Urſache nicht angeführt werden kann. Von dieſen beiden erſten Buchdruckern ſind auch einige Werke gedruckt worden, bei denen man zwar nicht den Namen derſelben findet, die aber bei der Gegeneinanderhaltung der Schriften vermuthen laſſen, daß ſie von ihnen herkommen; z. B. Liber Regulae Pastoralis Sti Gregorii Papae: Vincentii Belluacensis speculum historiale. Liber sermonum sancti Leonis. Augustini de vere vite cognitione Libellus. Alle dieſe erſten Bücher ſind auf dickes und ſtarkes Papier gedruckt, woraus ſowohl, als auch aus den Buchſtaben die Kenner der Literatur die Kennzeichen der Bücher und der Buchdrucker beſtimmen wollen. Die dritte Periode der Buchdruckerkunſt, nach der Erfindung derſelben, geht mit dem Tode des Johann Fauſts an, da deſſen Schwiegerſohn, Peter Schöffer, die Druckerey allein beſorgte. Dieſes geſchah ums Jahr 1467, von dieſer Zeit an wurde dieſelbe von Tage zu Tage berühmter. — Wenn gleich mehrere Schriftſteller anführen, daß Guttenberg, als der erſte Erfinder der

Buchdruckerkunſt, für ſeine Erfindung ſchlecht belohnt worden iſt und ſein Leben habe in Dürftigkeit hinbringen müſſen, während Fauſt, Schöffer und nach ihnen tauſend andere Buchdrucker und Buchhändler reiche Männer und zu Ehren und Anſehen gelangt ſind, wie z. B. der Buchhändler Hügeton in Lyon unter Ludwig dem Vierzehten, welcher ein Millionair ward, in Dänemark in den Grafenſtand erhoben wurde und daſelbſt als Graf Güldenſtein glänzte; ſo berichten doch andere Schriftſteller Guttenbergs fernere Lebesumſtänd anders; denn wenn er gleich bei dem oben angeführten Prozeſſe um alle Vortheile ſeiner erfundenen Kunſt kam, ſo ſank er doch nicht in Dürftigkeit herab, wenn er auch gleich nicht den Lohn ſeiner Kunſt in einer glänzenden Lage erndtete und ihm beinahe der Ruhm als Erfinder bei ſeiner Lebenszeit geraubt ward; denn der Churfürſt Adolph von Naſſau nahm ihn unter ſeine Hofdiener auf, bei welcher Bedienung er ſich immer noch mit der Buchdruckerey beſchäftigte; auch hinterließ er nach ſeinem 1468 erfolgten Tode eine Druckerey dem Dr. Humery, ſeinem Erben. Man hat noch einige Inſchriften auf ihn, die ihn als Erfinder dieſer Kunſt bezeichnen. Die eine ſoll auf ſeinem Grabe in der damaligen Franziskaner Kirche in Maynz geſtanden und gelautet haben: D. O. M. S. Johanni Gensfleisch artis impressorie repertori de omni natione et lingua optime merito in nominis sui memoriam immortalem. Adam Gelthus posuit. Ossa ejus in ecclesia D. Francisci Moguntina feliciter cubant. Die andere hat ihm Yvo Wittigiſis in dem Juriſtencollegium ſetzen laſſen: Johanni Guttenbergensi, Moguntino, qui primus omnium litteras aere imprimendas invenit, hac arte de orbe toto bene merenti, Yvo Wittigisis hoc Saxum pro monumento posuit

MDVIII. Da Maynz im Jahre 1462 von dem Churfürſten Adolph eingenommen wurde, und dadurch ſeine Freiheit verlor, ſo hatte dieſes auch einen großen Einfluß auf die Ausbreitung der Buchdruckerey. Die Arbeiter in den erſten Druckereyen waren gleichſam zu Maynz eingeſperrt; viele derſelben wanderten daher aus und verbreiteten ſich durch ganz Europa, und ſo wurden denn auch in den vornehmſten Städten Deutſchlands Buchdruckereyen angelegt. Hier einige der Namen von berühmt gewordenen Buchdruckern in den vornehmſten Städten Europas in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts. In Paris: Ulrich Gering, Martin Granz, Michael Friburger; zu Rom: Conrad Schweinheim und Arnold Pannarts; zu Venedig: Joh. v. Speyer; zu Neapel: Sixtns Rufinger; zu Löwen: Johann von Weſtphalen; zu Sevilla: Paul von Cöln; zu Baſel: Johann Amerbach. In Deutſchland waren die erſten Buchdrucker, außer in Maynz, wo die Erfindung der Buchdruckerkunſt geſchah, zu Straßburg: Johann Mentel; zu Augsburg: Hans Bemmler u. Günther Zeuner von Reutlingen; zu Nürnberg: Anton Koburger; zu Ulm: Hans Zeuner und Cunrat Dinknaut; zu Speyer: Peter Drachen; zu Eßlingen: Conrad Finer; zu Frankfurt a. M.: Chriſtian Egenolf. Nach dem Löſcher (Stromat. seu dissert.) ſoll die Zeit der Errichtung der Buchdruckereyen in verſchiedenen Städten Deutſchlands, nachdem ſie von Maynz ausgegangen war, geweſen ſeyn: in Augsburg 1464; in Reutlingen und Cölle 1469; in Straßburg 1470; in Nürnberg 1471; in Ulm und Löwen 1473; in Lübeck und Eßlingen 1475; in Roſtock 1476: in Speyer 1477; in Leipzig 1480; in Erfurt 1482; in Wien 1484; in Heidelberg 1485; in Münſter und Memmingen 1486; in Ingolſtadt 1492; Hagenau und

Digitized by Google

Freiburg 1493; in Bamberg 1498; in Pforzheim 1503; in Wittenberg 1505; in Frankfurt am Mayn 1507 ꝛc. Dieſe Angaben ſollen jedoch nicht alle richtig ſeyn, z. B. bei Augsburg, Speyer und Frankfurt am Mayn. Im Brandenburgiſchen wurde zu Berlin die erſte Druckerey unter Johann Cicero im letzten Drittel des 15ten Jahrhunderts errichtet. In Krakau traten die erſten Polniſchen Buchdrucker zu Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts auf. In Schweden, Dännemark und Island wurden die erſten Druckereyen zu Ende des funfzehnten und am Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts errichtet; in Brüſſel 1478; in London 1474. Der Kaiſer Friedrich der Dritte ertheilte den Buchdruckern in Deutſchland Freiheiten, die dem Adel und den Gelehrten gleich waren. Er erlaubte ihnen Gold zu tragen. Auch gab er den Setzern einen Doppeladler ohne Krone, und den Druckern einen Greif mit den Druckerballen in den Klauen zum Wappen; ſiehe unter Wappen, in W. Dieſes wäre nun das Geſchichtliche von dem Anfange der Buch- oder Bücherſprache, als Ergänzung des Artikels Buchdrucker, Th. 7. Jetzt nun zur Buchſprache ſelbſt.

Die Buch- oder Schriftſprache im eigentlichen Verſtande iſt die nach den Regeln der Sprachlehre geordnete Sprache der Erfahrung und der Phantaſie; es iſt die Lebens- und Gedankenſprache in geordneten Sätzen zur wiſſenſchaftlichen Bildung und zur Erholung, zur angenehmen Beſchäftigung des Geiſtes; ſie iſt die eigentliche geiſtige Nahrung, die Bildnerin des Knaben, wie des Mädchens, des Jünglings, wie der Jungfrau, der Führer und Rathgeber des Mannes, und die Geſellſchafterin der Frau in ihren Erholungsſtunden; der Genuß und Troſt des Greiſes und der Matrone, des Kranken, Bedrängten, Betrübten und Gefangenen. Mit einem Worte: ſie iſt die eigentliche

Digitized by Google

Panacee des geiſtigen Lebens. Sie kann verführen, und demoraliſiren, und wiederum veredlen und verſittlichen; ſie kann verweichlichen und erſchlaffen, und wiederum entflammen und begeiſtern; kurz, ſie kann den Menſchen zu den höchſten Tugenden, aber auch zu den niedrigſten Geſinnungen und größten Laſtern führen, und dieſes um ſo eher, da ſie eine nicht ſchnell vorüber gehende, wie die Ton- oder Zungenſprache, ſondern eine bleibende Sprache bei jedem Volke iſt, und ihre Grundſätze, die ſie prediget, feſtſtehen, nicht gleich dem Tone verhallen. Die Schriftſprache der Preſſe in neuerer Zeit greift energiſcher in das Leben, als die ehemalige Sprache der Feder in Handſchriften; jene iſt für Jedermann, dieſe nur hauptſächlich für Gelehrte und Staatsmänner; auch war Letztere nicht nur ſehr koſtſpielig, ſondern ſie erforderte auch eine große Geläufigkeit in Leſung der Handſchriften, in Entzifferung der verſchiedenen Charaktere, welches Alles bei der Sprache der Preſſe wegfällt, die in jeder Landesſprache bei gleichen Schriftzeichen, auch Allen, die nur leſen können, gleich verſtändlich iſt, wenn ſie nämlich mit der Materie, die abgehandelt worden, bekannt ſind; ſie iſt eine Sprache für Alle, ſtatt Handſchriften nur eine Sprache für Wenige waren. Wie alt eigentlich die Schriftſprache iſt, oder ſeyn kann, läßt ſich gar nicht beſtimmen; denn Alles, was wir von der Erfindung der Buchſtaben, von Bruchſtücken aus alten Inſchriften von untergegangenen Sprachen wiſſen, iſt zu ungewiß und fabelhaft, als darnach ein zuverläßiges Alter beſtimmen zu können; auch würde es hier weiter von keiner Wichtigkeit ſeyn, da nicht das Alter unterſucht, ſondern nur die in den Schriften enthaltene Sprache berückſichtiget werden ſoll; denn wie die Schriftſprache oder Buchſprache nach der Erfindung der Schriftzeichen oder Buchſtaben eigentlich entſtanden ſeyn kann, iſt wohl nicht ſchwer zu ergrübeln oder aufzufinden,

Digitized by Google

wenn man bedenkt, daß bei dem erſten Vorſchmack der Wiſſenſchaften, bei der angefangenen Bildung des Geiſtes, ſich auch der Drang finden mußte, die ſchon gemachten Entdeckungen und Erfahrungen auch Andern ſchriftlich mitzutheilen. Das Bücherſchreiben war daher in den früheſten Zeiten an keinen gewiſſen Stand gebunden, ſondern wer im Stande war, ſeinen Mitbürgern Nutzen oder Vergnügen zu verſchaffen, der ergriff die Feder; daher war das Bücherſchreiben kein Mittel ſein Intereſſe oder ſeine Ruhmſucht zu nähren. Bei den Griechen wurden weder die Bogen bezahlt, noch ſah man bei der Beurtheilung eines Mannes darauf, ob er etwas geſchrieben hatte oder nicht. Socrates, der weiſe Socrates iſt ſeit Jahrtauſenden berühmt, obgleich ſein Name in keinem Bücher-Verzeichniſſe vorkommt, daher kommt es auch, daß man unter den Griechiſchen und Römiſchen Schriftſtellern nur größtentheils ſolche Perſonen antrifft, die ſich theils durch Verdienſte ſchon einen großen Namen erworben, theils durch mancherlei Erfahrungen in Künſten, Wiſſenſchaften und Gewerben ſchon bekannt gemacht hatten. Ihre Mittheilungen waren alſo durch die Schule der Erfahrung ſchon geprüft worden; und ihre Urtheile waren klare, überdachte Anſichten von den Gegenſtänden, worüber ſie ſchrieben; ſie wurden bei ihren Mittheilungen durch Welt- und Menſchenkenntniſſe geleitet, und daher rührt auch ihre kühne, kraftvolle Sprache. Die Schriftſteller der Alten wollten alſo nicht mit ihrer Schriftſtellerey prunken, und ſich dadurch einen Namen machen, ſondern ſie wollten durch dieſelbe nützen, ſie wollten ihre Mitbürger über Gegenſtände, die ſie erfahren hatten, belehren; daher ergriffen Staatsmänner, Krieger und Andere in Stunden der Muße die Feder, und theilten der Welt ihre langjährigen Erfahrungen mit, wie ſolches auch ſchon unter Schriftſteller, Th. 148, angeführt

worden iſt. Die Schriftſprache war bei ihnen die Sprache der Erfahrung, ſelbſt ihre Werke der Phantaſie, ihre Dichtkunſt hat die Erfahrung als Führer zur Seite oder hat ihren Stoff aus der Wirklichkeit genommen, und ihn nur in das blühende Dichtergewand gehüllt. Hierzu kam nun noch, daß ſie ihre Erfahrungen und Empfindungen in der Schriftſprache, je nachdem der Gegenſtand, den ſie berührten, erhaben oder minder erhaben war, auch in erhabenen und edlen Ausdrücken, in zierlichen und dabei doch natürlichen Wendungen zu geben wußten, und wenn wir bei dem Erlernen der alten Sprachen Manches in den Conſtruktionen der Schriftſprache, beſonders der Lateiniſchen, unſerem Geſchmacke und Schönheitsgefühle entgegen finden, ſo liegt dieſes in der Verwöhnung, in dem Gewohnheitsgefühle, welches ſich bei uns durch unſere Schriftſprache ausgebildet hat, ſo wie überhaupt in der Gewohnheit oder Gewöhnung an die neueren Sprachen, die wir auch leichter lernen, beſonders das Franzöſiſche und Engliſche, weil wir bei dieſen nicht bloß mit der Schriftſprache, ſondern auch mit der Ton- oder Zungenſprache zu thun haben; alſo unſer Intereſſe an dieſen Sprachen zunimmt, weil wir ſolche nicht bloß leſen und verſtehen, ſondern auch fertig ſprechen lernen können und auch ſprechen. Und ein Schriftſteller hat ſehr Recht, wenn er, bei Erwähnung der Urſachen, welche das alte Sprachſtudium ſo mühſam machen, ſagt: „Die Langſamkeit und Mühſeligkeit bei Erlernung der alten Sprachen liegt wohl vorzüglich darin, daß bei der Erlernung der alten Sprachen die Augen die Functionen des Gehörs vertreten, und der Lehrling, ſtatt zu hören, meiſtentheils nur ſehen muß." Die Alten bedienten ſich der Schriftſprache hauptſächlich nur zur Belehrung und Erholung, die Neuern oft zu ganz andern Zwecken. Ueberhaupt iſt bei den Neuern die Büchersprache, die auch durch die Preſſe die höchſte

Ausdehnung erhalten hat, zwar noch das Eigenthum eines Jeden, der die Feder führen kann; allein ſie hat doch zu einem beſonderen Erwerbzweige Veranlaſſung gegeben, nämlich zu dem der Schriftſtellerey, das heißt, ſich von der Herausgabe von Schriften, Zeitungen, Journalen und Flugſchriften zu nähren, und durch die Erfindung der Buchdruckerkunſt, die jetzt der Haupthebel der Schriftſtellerey iſt, auch noch zu einem ſehr ausgedehnten und überall in Europa und auch zum Theil in Amerika verbreiteten Gewerbszweige, der Buchhandlung, welche die gedruckten Schriften durch den Handel verbreitet. Von dem Allen wußten die Alten nichts, ſelbſt noch bis zur Erfindung der Preſſe wurden die Manuſcripte theils von den Gelehrten ſelbſt und von den Mönchen in den Klöſtern, die ſich durch das Abſchreiben alter Manuſcripte und deren Verkauf ein Einkommen verſchafften, theils von Antiquaren und Kunſthändlern verkauft; denn eigentliche Buchhandlungen, wie wir ſie jetzt haben, kannte man vor der Erfindung der Buchdruckerkunſt nicht; ja ſelbſt noch nach der Erfindung derſelben hatten viele Gelehrten eigene Buchdruckeyen und verlegten ihre Werke ſelbſt. Man glaubte nun auch das Weſentliche eines Gelehrten beſtehe darin, Bücher zu ſchreiben, oder ſich doch durch die Schriftſtellerey hervor zu thun; daher hört man jetzt oft die Worte: dieſer oder jener Gelehrte hat ſich noch nicht gezeigt, hat ſich noch durch kein Werk, keine Schrift hervorgethan, obgleich ſein gemeinnütziches Wirken und ſein innerer Gehalt ein Dutzend Skribler aufwiegt, die bei ihrem Schreiben nur die Abſicht haben, ſich einen Namen zu machen, deren Schriften aber Ballenweiſe in die Makulaturkammer wandern. „Aus der jetzigen Sucht, Bücher zu ſchreiben oder zu ſchriftſtellern, ſagt ein Wiſſenſchafter, geht natürlich hervor, daß, ſo wie einem Jünglinge die erſten Milchhaare an dem Kinne hervorſproſſen, er ſogleich einen unwider-

ſtehlichen Trieb bei ſich empfindet, ein Bücherſchreiber zu werden, oder die Bücherſprache ſelbſt in Ausführung zu bringen, ob er gleich beſſer thäte, erſt ein Bücherleſer, oder noch beſſer ein Denker zu werden." —

Daher kommt es denn auch, daß wir ſo viele Schriften finden, die uns im Leſen weder Belehrung, noch Erholung gewähren, weil ſie von Individuen geſchrieben worden ſind, welche gar keine Erfahrung hatten, welche weder ihre ferne, noch nähere Umgebung genau kennen lernten, noch weniger ſie zu beurtheilen verſtanden; daher die vielen verkehrten Anſichten von dem Getriebe der Welt und von den mancherlei Wirkungskreiſen im Staatsleben; daher findet man oft in den vielen Belehrungsſchriften, die zum Nutzen des Staates oder der Staatsbürgerlichen Geſellſchaft geſchrieben worden, ſo wenig durchdachte Gedanken; es ſind ausgebrütete Theorien, die für das praktiſche Leben gar nicht paſſen, die ganz und gar nichts Volksthümliches haben, und nur von denjenigen gelobt und geprieſen werden können, die das Volk und das Volksleben gar nicht kennen, mit dem Erſteren ſehr wenig oder gar nicht in Berührung gekommen ſind; denn was man ſich oft denkt, es könnte ſo oder ſo ſeyn, das iſt es nicht in der Erfahrung. Die Phantaſie gaukelt uns oft Dinge vor, deren Ausführung in der Wirklichkeit nur leicht erſcheint, die aber, ſollten ſie wirklich ins Leben treten, einen Berg von Schwierigkeiten finden würden. Die meiſten Theorien findet man in Staatswirthſchaftlichen und Militairſchriften, wovon die Meiſten bei der Anwendung oder Ausführung ſcheitern würden, weil der Maaßſtab, ein romanenhafter, entweder zu koloſſal oder zu winzig angelegt worden iſt. Wenn man nun das Vorhergeſagte genau überdenkt, ſo wird man leicht den Zweck der eigentlichen Bücherſprache und deren Eigenſchaften einſehen. Der Zweck der Bücherſprache iſt demnach, wie auch

ſchon oben angeführt worden iſt, nützliche Kenntniſſe u. angenehme, zur Erholung gereichende und das moraliſche Lebensprinzip nicht verletzende Begebenheiten aus der Wirklichkeit oder der Phantaſie Andern mitzutheilen; wenn daher Bücher dieſer Abſicht nicht entſprechen, ſo verdienen ſie eigentlich nicht geſchrieben zu werden. Brauchbarkeit, Nothwendigkeit, Vollſtändigkeit und Deutlichkeit ſind die vornehmſten Eigenſchaften eines jeden Buches. Die Bücherſprache muß daher natürlich, deutlich und rein ſeyn, ſie muß Fluß haben, und dabei in den Ausdrücken eine edle Einfalt beſitzen; ſie muß dem natürlichen Gange der Ton= oder Zungenſprache folgen, und ſich nur in ſo weit von derſelben entfernen, daß ſie die Wörter mehr nach dem Klange ſtellt, ohne dadurch der Natürlichkeit der Sprache zu ſchaden, ohne ſie in eine Form zu zwingen, welche die Verſtändlichkeit des abgehandelten Gegenſtandes hindert. Alle Charaktere, Sitten und Naturgemälde der alten Schriftſteller athmen Wahrheit, Einfalt und Natürlichkeit; dagegen bei den Neueren mehr Künſtlichkeit und Verſchlagenheit, es ſind mehr Gemälde der Einbildungskraft, als der Wirklichkeit; und daher iſt die Buchſprache bei den Alten auch natürlicher, als bei den Neuern, die mehr nach romantiſchen Wörtern ſuchen, um der Sprache Zierlichkeit zu geben, als nach natürlichen, um ſie verſtändlicher zu machen. Und ein Schriftſteller hat nicht Unrecht, wenn er ſag: „Daß bei den Alten in der Einfalt der Darſtellung vorzüglich der Grund zu ſuchen ſey, warum ſie überall den ſtrengen Regeln des Geſchmacks und der Kunſt treuer blieben, als die Neuern, die nur zu oft den Ausdruck dem Gedanken, die Regeln des Geſchmacks dem Enthuſiasmus des Genies, die Darſtellung dem Dargeſtellten aufopferten. Die berühmte Marquiſe de Sevigné ſagt daher ſehr witzig in einem ihrer Briefe: Les anciens sont plus beaux;

mais nous (les modernes) sommes plus jolis. Man wird das Treffende, welches darin liegt, wohl fühlen. Beſondere Regeln, außer denen unter Sprache und Sprachkunſt, Th. 160, angeführten, laſſen ſich bei dieſer Sprache nicht geben. Jeder Schriftſteller folge bei der Schriftſprache der Natur und ſeinem Genius; denn daß er die Ton- oder Zungenſprache ſchon in ſeiner Gewalt haben muß, verſteht ſich von ſelbſt. Der Schriftſteller braucht in der Schriftſprache nicht immer etwas Neues zu liefern; liefert er nur das Bekannte in ſeiner eigenthümlichen Art, oder in einer Darſtellungsart, die ihm eigenthümlich iſt, ſo wird auch dadurch der neu bearbeitete Gegenſtand gewinnen, indem ihn die Leſer in verſchiedenen Geſichtspunkten erblicken. Gehört er der Wirklichkeit an, ſo gewinnt die Wahrheit; gehört er der Phantaſie an, ſo gewinnt die Erholung; von Beiden iſt alſo der Nutzen auf den Geſchäftskreis und auf die Unterhaltung entſchieden. — Die Vorzüge, welche die Gehör- oder Zungenſprache vor der Geſichts- oder Schriftſprache hat, und ſo umgekehrt wieder dieſe vor jener ſind unter Sprache und Sprachkunſt, Th. 160, S. 40 u. f. angeführt worden.

Sprache (Schwediſche), Skandinaviſche, Skandiſche Sprache, diejenige Sprache, welche in dem eigentlichen Königreiche Schweden, Gothland oder Göthäland und Nord- oder Norrland; dann auch in der Stadt Reval und auf der Liefländiſchen Inſel Rumore mit mannigfaltigen Provinzialabänderungen geſprochen wird. Die Schwediſche Sprache iſt eine Tochter der ehemaligen Skandinaviſchen Sprache, die noch im neunten Jahrhunderte, als Island von Norwegen aus bevölkert wurde, die Landesſprache in Schweden, Norwegen und Dänemark war, und die eine Schweſter Germaniſcher Mundarten, beſonders der Nieder-Sächſiſchen oder Platt-

deutſchen, der Angelſächſiſchen, Frieſiſchen und alten Gothiſchen iſt. Aus dieſer Skandinaviſchen Sprache iſt daher auch die jetzige Däniſche, Norwegiſche und Isländiſche Sprache hervorgegangen, welche, nebſt der Schwediſchen, nur verſchiedene Mundarten von einander ſind; denn die genannten Völker können ſich ſehr bald zuſammen verſtändigen; auch verſtehen ſie einander bis auf wenige Worte, wenn ſie mit einander, jedes in ſeiner Sprache, reden. (Siehe über den Urſprung der Schwediſchen Sprache, auch den Artikel Sprache (Nordiſche), Th. 160). — Wie ſich die Schwediſche Sprache aus der Skandinaviſchen herausgebildet hat, läßt ſich aus der Kulturgeſchichte Schwedens ſchwer ermitteln; denn bis zu Olaus Zeiten, welcher Regent die chriſtliche Religion, die der Mönch Ansgarius zu Ende des erſten Drittels des neunten Jahrhunderts in ſeinem Lande zu verbreiten ſuchte, annahm, iſt die Geſchichte Schwedens nicht nur ſehr ungewiß und mit vielen Fabeln vermiſcht, ſondern auch die vielen Kriege und inneren Unruhen zeigen noch den aufgeregten Zuſtand des ſich erſt befeſtigten Staates und die Kindheit der Kultur. Mit dem eben genannten erſten chriſtlichen Könige der Schweden fängt die Dämmerung der Kultur in dieſem Reiche an, jedoch nur erſt Dämmerung; denn bis zu Stenchil, mit dem Beinamen des Liberalen oder des Gütigen, waren die Nachfolger Olaus, wenn auch nicht wieder ganz zum Heidenthume zurückgekehrt, doch gegen die aufkeimende chriſtliche Religion nur ſehr lau, nachdem er ſelbſt ein Opfer der Volkswuth bei einer eingetretenen Theuerung geworden war. Aber auch Stenchil, welcher von dem Biſchofe von Hamburg zwei Prieſter, Adelwart und Stephan, zur Verbreitung des Chiſtenthums in ſeinem Lande entboten hatte, betraf daſſelbe Schickſal ſeines Vorgängers, trotz ſeinen geprieſenen guten Sitten; denn

nachdem er ſich der chriſtlichen Religion mit Eifer ergeben, ſich mit vielen ſeiner Unterthanen hatte taufen auch die Götzen-Tempel zu Upſala, ſo wie alle Götzen unter dem ausdrücklichen Verbote hatte zerſtören laſſen, daß ihnen in der Folge nie wieder geopfert werden ſollte, ſo entflammte dieſe gerechte Maaßregel dennoch den noch heidniſch gebliebenen Reſt des Volkes dermaßen, daß er ſich empörte, und ihn in der Nähe von Upſala mit den beiden von Hamburg geſandten Prieſtern ermordete und ihre Leichname verbrannte. Sein Bruder Olaus, mit dem Beinamen der Zinsbare, gab aber, ungeachtet des betroffenen Unglücks ſeines Bruders, die chriſtliche Religion nicht auf, ſondern ſchickte Abgeſandte an den König Ethelred in England, mit dem Anſuchen bei dieſem Regenten: ihm chriſtliche Kirchenlehrer zu ſchicken, welches Begehren auch von dem gedachten Könige erfüllt wurde, indem er drei Geiſtlichen, mit Namen Siegfried, Eſchild und David, von muſterhaftem Lebenswandel nach Schweden zum Könige Olaus ſchickte, welche in dem Abendländiſchen Theile von Gothland das Evangelium predigten. Olaus ließ ſich zuerſt in der Nähe von Husbye an einer Quelle taufen, die noch heute den Namen des heiligen Siegfrieds führt, und ſeinem Beiſpiele folgte ſogleich eine große Anzahl ſeiner Unterthanen, ſo daß die Opferung in einer einzigen Meſſe 70 Mark Silber betrug, welches zu der Zeit eine ſehr anſehnliche Summe in dieſem Lande ausmachte. Von dieſer Zeit an verbreitete ſich die chriſtliche Religion durch ganz Schweden, und hat hier keine Rückfälle zum Heidenthume mehr gehabt. Die Aufklärung, um den Wiſſenſchaften den Weg zu bahnen, und die Sprache herauszubilden, ging aber nur ſehr langſam von Statten, und die Dämmerung zog ſich noch mehrere Jahrhunderte durch Schwedens Fluren hin; denn theils durch Kriege, theils durch den ſchnellen Regen-

tenwechſel konnte für die Wiſſenſchaften und Künſte noch nichts Erſprießliches geſchehen. Unter dem Könige Waldemar, welcher im Jahre 1251 zu Linköping gekrönt wurde, verfaßte Birger Jerl, der Vater des Königs, der während der Münderjährigkeit deſſelben die Regierung führte, die Landesgeſetze (Lands-lag) oder die Geſetze des Königreichs, die er aus dem alten Codex der Stadt Birca zum Theil genommen und ſie den neuen Geſtaltungen des Reichs angepaßt hatte; aber ſchon früher, als der Verfaſſer der Landesgeſetze, lebte der Geſchichtſchreiber Are Frode, der im Jahre 1148 ſtarb und deſſen Arbeiten noch größtentheils vorhanden ſind.*) Eine Anregung für die Wiſſenſchaften und Künſte gab beſonders der König Magnus, mit dem Beinamen Ladelaß, ein Bruder des von der Regierung entfernten Waldemars und Sohn von dem Herzoge Birger Jerl. Schon als Herzog von Südermanland hielt er einen glänzenden Hofſtaat, und verſammelte um ſich her die Erſten der Nation, welche er noch beſonders, ſo wie Jedermann, durch ſeine Freigebigkeit und andere liebenswürdige Eigenſchaften, ſo wie durch ſeine ritterlichen Uebungen und ſein Wiſſen anzog. Er zog durch ſeine Vermählung mit Hedwig, Tochter des Herzogs Gerhard von Holſtein viele geſchickte Deutſche in ſein Reich und gab ihnen die erſten Reichs- oder Staatsſtellen, um dadurch die Vornehmen ſeines Landes zur Nacheiferung in den Wiſſenſchaften und Kün-

*) Es iſt bemerkenswerth, daß man in den Nordiſchen Reichen, Deutſchland mit einbegriffen, die älteſten Geſchichtſchreiber ſeit dem Mittelalter, dem Sturze des Weſtrömiſchen Reiches, findet, ſtatt daß man in den Weſtreichen Europas ſie erſt weit ſpäter antrifft. So z. B. ſagt der Verfaſſer des Dictionnaire de la langue Romaine in der Vorrede, S. 42: daß Hardouin der erſte Franzöſiſche Hiſtoriker ſei, der ſeine Geſchichte der Eroberung von Konſtantinopel durch die Franzoſen und Venetianer im Jahre 1207 beendiget habe. Man ſehe über die Nordiſchen Schriftſteller: Die Nordiſche, Ruſſiſche und Sächſiſche Sprache nach.

ſten aufzumuntern. Indeſſen muß doch bis zur Regierung Guſtavs des Erſten, im Jahre 1523, die Kultur in Schweden noch keine ſonderliche Fortſchritte gemacht haben, da, nach der Verſicherung Schwediſcher Diplomatiker, vor der Zeit des genannten Königs, kaum ein Schwediſcher Regent ſeinen Namen habe ſchreiben können, und der Verfaſſer der Konunga och Höfdinga styrelse*), welches nach Einigen der Biſchof Brynolf Carlsſon in Skara, der 1430 ſtarb, geweſen ſeyn ſoll, nach Andern ſoll das Werk ſchon unter Magnus dem Zweiten, wiederum nach Andern aber zur Zeit der Minderjährigkeit König Birgers verfaßt worden ſeyn, ſagt: „Man könne von Fürſten nichts mehr erwarten, als daß ſie ſelbſt leſen und ihre Briefe auslegen und wohl verſtehen können.“ Selbſt die Kirchengeſchichte führt Beiſpiele von Biſchöfen an, welche den Kirchenverſammlungen beiwohnten, und die am Schluſſe derſelben, als die Akten unterſchrieben werden ſollten, ſetzen ließen: Quoniam Dominus N. Episcopus scribere nescit ideo ejus loco subscripsit N. N. (Da der Biſchof Herr N. nicht zu ſchreiben verſteht, ſo unterſchreibe ich an deſſen Statt N. N.); ja es war zu der Zeit nichts Ungewöhnliches, daß die Prieſter ihre Breviarien und Ritualien nur mit Mühe leſen konnten. Von der Regierung Guſtav Waſas an, der auch die Kirchenverbeſſerung in ſeinem Staate einführte, fängt die eigentliche Morgenröthe der Wiſſenſchaften und Künſte in Schweden an, und die Buchdruckerkunſt, die auch bald nach ihrer Erfindung in Schwe-

*) Scheffer gab dieſes Werk in Stockholm 1669 mit einer Lateiniſchen Ueberſetzung, unter dem Titel: Regnum Principumque Institutio in Fol. heraus; vorher hatte es aber ſchon Buräus 1634 in Quart, und 1650 in Duodez edirt. Der Erſtere iſt auch der Meinung, daß es unter der Minderjährigkeit Magnus des Zweiten geſchrieben ſey.

den eingeführt wurde, that das Ihrige zur Beförderung der Sprache und Literatur. Von Schweden aus ging Jon Mathieſſon in dem Jahre 1527 oder 1530 mit einer Buchdruckerey nach Island (ſ. unter Sprache (Däniſche), Th. 160. Wie auch ſchon in den älteſten Zeiten, das heißt, nach der Einführung des Chriſtenthums, neben der Landesſprache die Lateiniſche Sprache von den gebildeten Geiſtlichen und auch anderen Gelehrten geſprochen und geſchrieben wurde, ſo blieb ſie auch nach der Reformation in Schweden die Sprache der Wiſſenſchafter, und die meiſten Werke der Schweden, noch bis zum letzten Drittel des verwichenen Jahrhunderts, ſind in Lateiniſcher Sprache verfaßt. Auch die Deutſche Sprache hat in Schweden ſchon früh Eingang gefunden; und in dem verwichenen Jahrhunderte auch die Franzöſiſche, die zwar ſchon zur Zeit des dreißigjährigen Krieges bei den Vornehmen und Gebildeten der Nation Eingang fand, indeſſen nicht immer bei Hofe, beſonders unter Karl dem Zwölften, beliebt war; wenn gleich die Gebildeten ſie mit Eifer betrieben, um die Werke der Franzöſiſchen Belletriſten in der Glanzperiode der Franzöſiſchen Literatur in der Originalſprache zu leſen. — Die Bibel wurde ſchon unter Guſtav Waſa im Jahre 1541 in das Schwediſche überſetzt, und nach dem Beſchluſſe der Kirchenverſammlung zu Upſala, im Jahre 1593, zur Zeit, als der Herzog Karl von Südermanland als Reichsvorſteher die Regierung leitete, wurde dieſe Ausgabe aufs Neue durchgeſehen und verbeſſert; ſie kam aber nicht eher zu Stande, als unter der Regierung Guſtav Adolphs, der ſolche durch Johann Rudbeck und Johann Lenäus verfertigen ließ. Dieſe wurde im Jahre 1703 auf Befehl Karls des Zwölften aufs Neue durchgeſehen. König Guſtav der Dritte ſetzte eine beſondere Kommiſſion nieder, welche die

Digitized by Google

Bibel aufs Neue aus dem Grundtexte in das Schwediſche überſetzen ſollte, da die vorigen nur nach Luthers Ueberſetzung gemacht waren. Im Jahre 1777 kam die erſte Probe davon heraus; dieſer folgte dann bald das Ganze. Die überſetzte Bibel wirkte nun beſonders auf die Sprache des Volkes; denn nicht allein, daß ſie im Volke von denjenigen, welche leſen konnten, ſtudiert, und dadurch manche Eigenthümlichkeiten, manche neue Wörter in der Sprache aufgefaßt wurden, ſondern die Schriftſteller wurden auch dadurch aufgemuntert, Werke aus andern Sprachen in das Schwediſche zu übertragen, auch einige Werke darin zu ſchreiben, die man früher nur in Lateiniſcher Sprache ſchrieb; und dennoch iſt die Mehrzahl der Schriften in Schweden von dem ſechzehnten Jahrhunderte ab bis jetzt Lateiniſch; denn unter hundert mir vorliegenden Büchertiteln im Fache der Länder- und Völkerkunde, die in Schweden herausgekommen ſind, findet man zwei Drittel in Lateiniſcher Sprache geſchrieben. Der überwiegendſte Theil der Schriften in der eben genannten Sprache iſt im Fache der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, in der Botanik, Mineralogie, Chemie, Bergwerkskunde ꝛc. ꝛc. zu finden. Man fing im ſiebzehnten Jahrhunderte auch an, die Sagen der Isländer ins Schwediſche zu überſetzen, wodurch dieſe Sprache gleichfalls ſehr gewann. Von den 503 Sagen, die Uno von Troil in ſeinen Briefen über Island anführt, von denen man jedoch einige abrechnen muß, die nicht zu den Isländiſchen gehören, wie Hjalmars und Ramers Saga, die in ſpäteren Zeiten erdichtet worden, Wilkina Saga, deren Verfaſſer ein Normann iſt. Guſtav Landskrons Saga und einige Andere, die aus fremden Sprachen überſetzt worden ſind, ſind im ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte 25 Sagen ins Schwediſche, mehrere auch ins Lateiniſche von Verelius, Salan, Rudbeck, Ha

dorph dem Aelteren und Jüngeren, Peringſköld, Peterſſon, Brocman, Buräus, Arehielm und Anderen übertragen und zum Theil in Upſala, zum Theil auch in Stockholm im Drucke herausgegeben worden. Die Königin Chriſtina ließ auf ihre Koſten Olaf Tryggvaſonars Saga von Renhielm mit einer Lateiniſchen und Schwediſchen Ueberſetzung herausgeben; ſie erſchien in Quart im Jahre 1691 zu Upſala; auch zu Skallholt erſchien dieſe Sage in zwei Theilen in Quart 1689 und 1690. Hierdurch wurde in Schweden wieder das Studium der Geſchichte und die Dichtkunſt geweckt, welche Zweige der Wiſſenſchaften der Ausbildung der Sprache ſo vortheilhaft ſind. Daß übrigens die Kulturfortſchritte der Schweden, mit andern Nationen verglichen, bis zu Ende des verwichenen Jahrhunderts im Allgemeinen nur ſehr langſam geſchehen ſind, obgleich dieſes Reich große Gelehrte, beſonders in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften aufzuweiſen hat, iſt ſchon unter Schweden, Th. 150, S. 390 u. f., angeführt worden. Nur erſt ſeit dem Schluſſe des vorigen Jahrhunderts bis auf die neueſte Zeit, hat die Schwediſche Sprache bedeutende Fortſchritte gemacht, und durch die Herausgabe mehrerer vorzüglicher Werke in derſelben, an Reinheit, Feinheit und Zierlichkeit gewonnen, ſo daß ſie jetzt auch von Ausländern, theils ihrer Schriften, theils auch der Korreſpondenz und des Umganges wegen erlernt wird; es iſt aber noch Manches zu thun übrig, um ſie andern Sprachen auch in der Rechtſchreibung gleich zu ſtellen; denn die Regeln, ſowohl über dieſe, als auch über einige Theile der Rede ſind noch ſehr ſchwankend, ſo daß man bei den Schwediſchen Schriftſtellern hierin eine große Verſchiedenheit antrifft. So ſchreiben Einige der, da, Andere där; ſo lieſt man bart und bort, til und till, at und att, zu, man und mon, Maaß, bedacht, kärna und tjärna, Kern ꝛc.

Digitized by Google

Was nun die Schwediſche Sprachlehre betrifft, ſo hat dieſelbe mit der Deutſchen viel Aehnlichkeit, weil beide Sprachen nahe verwandt ſind. Die Schwediſche Sprache hat 29 Buchſtaben, welche entweder mit Lateiniſchen oder Deutſchen Schriftzeichen geſchrieben werden. Die Mehrbuchſtaben, außer dem gewöhnlichen Alphabete, ſind: ä, å, ö, außer dem gewöhnlichen a und o. Das w fehlt den Schweden, dafür gebrauchen ſie das v, wie die Römer; ſie haben das lange und das kurze ſ, s, und das i und j; alle übrige Buchſtaben ſind wie die Lateiniſchen. Sie haben daher, die oben angeführten akzentuirten Buchſtaben hinzugerechnet, neun Selbſtlaute, nämlich a, ä, å, e, i, o, ö, u, y. Unter dieſen Selbſtlauten ſind beſonders e, o, ö zu bemerken, die nicht immer einerlei Ton haben, ſondern bald heller, bald tiefer ausgeſprochen und nur durch den Umgang erlernt werden können, ſo wie überhaupt die Ausſprache aller Buchſtaben, da die Sprachlehren immer nicht den Ton ſo richtig beſchreiben oder mit Worten bezeichnen können, als das Gehör ihn im Sprechen auffängt. Man dehnt die Sylben, wenn ſie nicht doppelte Conſonanten haben, etwas lang beim Ausſprechen, als det, lies: dääht. In der Volksſprache werden oft die letzten Buchſtaben nicht ausgeſprochen oder kaum gehört, wie jag, har, med etc.; ſprich: ja, ha, må u. ſ. w. Die Schwediſche Sprache hat nur einen Artikel, nämlich en für das männliche und weibliche Geſchlecht, und et für das ſächliche. Das unbeſtimmte Hauptwort hat den Artikel vor ſich, wie ein König, en Konung, ein Wort, et oret. Bei beſtimmten Hauptwörtern wird der Artikel hinten angehängt, zuweilen auch nur das n oder t, als der König, Konungen; die Frau, Quinnan, Hustrun; der Glaube, Tron; der See, Sjön; das Herz, Hjertat; die Biene, Biet; das Stroh, Strået. Die Hauptwörter auf an und en bleiben

unverändert, **Fruktan**, die Frucht. Der Wortbeugungen oder Deklinationen giebt es viere, nach Andern fünf. Zur erſten Deklination gehören diejenigen Wörter, die ſich auf **a** endigen, und weiblichen Geſchlechts ſind; zur zweiten diejenigen auf **ing, are, e, f, el, en, er, dom etc.**; zur dritten diejenigen auf **nad, else, skap, het** und **e**; und zur vierten die Neutra und einige Wörter auf **skap, el, en, r, f, n, i**, auch Lateiniſche auf **um**, wie **Collegium**, die jedoch in der Mehrzahl nach der dritten Deklination gehen. Ausnahmen giebt es bei allen dieſen Deklinationen; auch ſcheint dieſer Theil der Grammatik bei den Schweden noch viel Willkührliches zu beſitzen, alſo keine feſte Regeln zu haben. Uebrigens fallen die verſchiedenen Kaſus oder Beugfälle fort, indem ſolche nur durch Vorſetzung gewiſſer Partikeln oder Vorwörter angezeigt werden, z. B. der König von Schweden, **Konungen af sverige**, oder **sveriges Konung**; er ſchickt ſeinem Freunde das Buch, **han sänder en bok till sin vän**; ſie kommt von Deutſchland, **hon kommer fran tyskland etc.** Dem zweiten Falle oder Genitiv hängt man bei dem unbeſtimmten und beſtimmten Artikel ein **s**, ſowohl in der Einzahl als Mehrzahl, an, z. B. unbeſt. Artikel Nom. **Böna**, die Bohne; Gen. **Bönas**, der Bohne; beſt. Art. Nom. **Bönan**, die Bohne; Gen. **Bönans**, der Bohne; Mehrh. unbſt. Art. Nom. **Bönor**, die Bohnen; Gen. **Bönors**, der Bohnen; beſt. Art. Nom. **Bönorna**, die Bohnen; Gen. **Bönornas**, der Bohnen, und ſo wie dieſes hier bei der erſten Deklination der Fall iſt, ſo iſt er es auch bei den übrigen; ſ. die Sprachlehre. — Die Beiwörter ſind im männl. und weibl. Geſchlechte in der Einheit einander gleich, nur nimmt das ſächl. ein **t** an, als **god**, gut, im männl. und weibl. Geſchlechte; im ſächl. **godt**; **from**, fromm; ſächl. **fromt etc.**; in der Mehrzahl endiget ſich dagegen das männliche

Geſchlecht auf e, das weibliche und ſächliche aber auf a, z. B. gode, männlich; goda, weiblich und ſächlich. Die Beiwörter, welche ſich auf n endigen, verändern daſſelbe in t im ſächlichen Geſchlecht z. B. trogen, treu, ſächlich troget. Die Beiwörter, die ſich auf einen Selbſtlaut endigen, a ausgenommen, nehmen im ſächlichen Geſchlechte tt an, fri, frei, im ſächlichen fritt. Beiwörter, welche ſich auf al, el, en endigen, werfen das a und e in der Mehrzahl, auch im Comparativ und Superlativ, fort, als: gammal, alt, Mehrzahl gamle. Die Deklination der Beiwörter iſt eben ſo einfach, wie diejenige der Hauptwörter. Das unbeſtimmte Beiwort wird z. B. ſo deklinirt.

			M	F	N
Unbeſt. B.	Einh.	N.	ärlig	ärlig	ärlige
		G.	ärligs	—	—
Beſt. B.		N.	ärlige	ärliga	ärliga
		G.	ärligas	—	—
	Mehrh.	N.	ärlige	ärliga	ärliga
		G.	ärligas	—	—

Der dritte und vierte Fall in der Einzahl und Mehrzahl ärliga.

Auf dieſe Weiſe werden alle Beiwörter, ſowohl im Poſitiv, als im Comparativ und Superlativ deklinirt. Bei den Steigerungen wird der Comparativ auf are und der Superlativ auf ast gemacht, wie billig, billigare, billigast. Die Beiwörter auf ad ausgenommen, die im Comparativ mit mer und im Superlativ mit mest comparirt werden, als hagad, geneigt, mer hagad, mest hagad. Die Abweichungen zeigt die Sprachlehre. — Die perſönlichen Fürwörter ſind: jag, ich, du, du, han, er, hon, ſie, vi, wir, i, ni, ihr, di, ſie, in der Mehrheit; mig, mir, mich, dig, dir, dich, honom, ihm, ihn; henne, ihr, ſie, oss, uns, er, eder, euch, det, es, dem, ihnen, ſie ꝛc. Was die Zeitwörter im Schwediſchen betrifft, ſo

giebt es fünf Abwandlungen oder Conjugationen derſelben, welche, wie in andern Sprachen, in gewiſſen Zeiten mit Hülfswörtern conjugirt werden, welche ſind: hafva, haben, vara, ſeyn, varda, werden, skola, ſollen, blir, bleiben, må, mögen. Nach Sjöborg hat die erſte Abwandlung im Infinitiv ta, wie vänta, warten, Präſ. väntar; die zweite ra, wie lära, lehren, Präſ. lärer; die Dritte ka, wie söka, ſuchen, Präſ. söker; die vierte draga, ziehen, Präſ. drager; die fünfte tro, glauben, Präſ. tror. Vor dem Infinitiv wird gewöhnlich at, att geſetzt, als att älska, zu lieben; wenn aber folgende Zeitwörter vorangehen, ſo bleibt dieſes Vorwort weg: ärna, Willens ſeyn; böra, müſſen, fa, dürfen, bekommen; förma, vermögen; hinna, erreichen, können; hunna, können ꝛc. Die Eigenthümlichkeiten der übrigen Arten der Zeitwörter gewahrt man aus der Sprachlehre. Mittelwörter oder Partizipien giebt es in der Schwediſchen Sprache drei: das thätige gegenwärtige (Partic. praes. act.), das thätige vergangene (Partic. praet. act.) und das leidende vergangene (Partic. passiv.), welches Letztere wie die Beiwörter gebogen wird. Z. B. Infinit. älska, lieben; Partic. praes. älskande, liebend; Partic. praet. älskad, geliebt; Partic. pass. älskad, älskadt, älskade, geliebt. Das Partic. praes. endiget ſich auf ande, bei den Verb. anomal. aber auf ende, und bleibt gewöhnlich unverändert, als: ein liebendes Kind, et älskande barn; liebende Mädchen, älskande flickorna. Nur wenn es als ein Hauptwort gebraucht wird, nimmt es den Artikel an, als: das Spielen, lekandet, nur nicht bei den Vorwörtern genom, durch, i, in; als: genom läsande, durch Leſen, i skrifvande, im Schreiben. Wenn man mit komma, kommen, eine Bewegung anzeigt, ſo wird dieſem Partic. ein s angehängt, als:

han kommer ridandes, löpandes, er kommt geritten, gelaufen. Das Partic. praet. bleibt unverändert. Das Partic. pass. wird, wie oben angeführt worden, wie ein Beiwort deklinirt, als: *eine geliebte Schweſter*, en älskad syster, *ein geliebtes Kind*, ett älskade barn etc. Das Partic. praes. und dasjenige auf ad, werden im Comparativ mit mer, und im Superlativ mit mest, mäst geſteigert. Ueber die *Neben-, Vor- u. Bindewörte*, und über die Intejectionen ſehe man die Sprachlehre nach, nur ſo viel muß hier von denſelben bemerkt werden, daß man das Vorwort till oft mit dem zweiten Fall oder Genitiv gebraucht, als till fots, zu Fuß; till sjös, zur See; till döds, zu todt; till säjandes, zu ſagen ꝛc. Auch werden die Vorwörter oft zu Zeitwörtern geſetzt und geben ihnen gewiſſe Bedeutungen. Einige können den Zeitwörtern willkührlich vor- oder nachgeſetzt werden, als omlinda oder linda om, umwickeln; bär in bordet oder bär bordet in, trag' den Tiſch herein. Andere können vom Zeitworte nicht getrennt werden, ohne den Sinn zu verändern, als: updraga, auftragen, draga up, aufziehen; före halla, verhallen, halla före, weinen. Man lernt dieſes Alles am beſten durch die Uebung mit Hinzuziehung der Wörterbücher und Sprachlehren. Ferner muß man bei den Bindewörtern ſtatt des Bindeworts att, daß, oft det gebrauchen, z. B. han trodde, det han vore dit, er glaubte, daß er dahin wäre.

In der *Wortfügung* kommt die Schwediſche Sprache ziemlich mit der Deutſchen überein. So z. B. folgt in der Conſtruction nach dem erſten Fall oder Nominativ gewöhnlich das Zeitwort und nach dem Zeitwort der Beugefall oder Caſus, den das Zeitwort regiert. Bei Sätzen, wovon der eine auf den andern folgen muß, fängt nur der zweite, wie im Deutſchen mit dem Zeitworte an, worauf dann der Nominat

Digitized by Google

und das Regimen folgen; z. B. när han kommer, so gifven honom denna bok, wenn er kommt, ſo gebet ihm dieſes Buch. Der zweite Fall oder Genitiv wird oft, wie im Deutſchen, dem andern Hauptworte oder dem Beiworte, welches einen Fall regiert, vorgeſetzt, z. B. min fars hus, meines Vaters Haus; den med sin lott förnöjda människan, der mit ſeinem Schickſale zufriedene Menſch. Das Relativum welcher, wird oft nach einem Hauptworte, worauf es ſich bezieht, weggelaſſen, als: das Haus, welches ich gekauft habe, huset jag har köpt, und wenn dieſes Relativum ein Vorwort bei ſich hat, ſo wird das Vorwort oft zu Ende der Rede geſetzt, beſonders wenn som gebraucht wird, z. B. det är en väker Klädning som hon gar med, es iſt ein ſchönes Kleid, welches ſie anhat. — Der Schwede kürzt oft die Wörter ab, beſonders in der Umgangsſprache, als: pengar, ſtatt penningar, Kung, ſtatt Konung, tar, ſtatt tager, far, ſtatt fader, ber, ſtatt beder, blir, ſtatt blifver, finns, ſtatt finnes; Ja toget mä, mei för er, anſtatt Jag tog det med mig för eder, ich nahm es für euch mit. Auch die Hülfszeitwörter ſeyn und haben werden oft bei der vergangenen Zeit eines Zeitwortes ausgelaſſen, als: mein Bruder, welcher von England gekommen iſt, min bror, som kommit fran England etc. Uebrigens hat die Schwediſche Sprache mit der Däniſchen die größte Verwandſchaft und iſt auch die nächſte Verwandte von derſelben, eine Schweſter. S. auch Sprache (Däniſche), Th. 160.

Die Literatur Schwedens und ihre Wirkung auf die Sprache kann hier nur im Allgemeinen berührt werden, da man von der früheren Literatur dieſes Staates durch Schriften nur wenig Aufſchluß erhält; denn was darüber vorhanden iſt, liegt als Manuſcript

Digitized by Google

in den Bibliotheken dieſes Landes, und auch in denen anderer Reiche vergraben. Die erſte Dichterperiode der Schweden, worin ihre Naturdichter oder Skalden auftraten, fällt mit der der andern Nordiſchen Völker, der Dänen, Norweger und Isländer, zuſammen. Bei dem Hrldengeiſte der Nordiſchen Völker, bei ihrer Liebe kühne Thaten auszuführen, und ſich durch Tapferkeit Ruhm zu erwerben, ſchäzten ſie auch die Wiſſenſchaften und Künſte nach dem Maaßſtabe, wie wir ſie in der früheſten Zeit dort vorfinden. Beſonders aber liebten ſie Sagen, Räthſel und die Dichtkunſt, und welchen hohen Werth ſie auf die Letztere legten, geht daraus hervor, daß Egil durch ſein Loblied Hofudlausn,*) auf König Erich Blodoxe in Norwegen ſein Leben rettete, und Hiarne Grabſchrift auf König Frode ihn zum Könige von Dänemark gemacht haben ſoll, wenigſtens berichtet dieſes Saxo; indeſſen ſoll hier nur von einem kleinen Fylkis-Könige die Rede ſeyn. Unter den oben genannten Nordiſchen Völkern war beſonders in den früheſten Zeiten die Dichtkunſt in Norwegen und Island ſehr in Flor; denn die Schweden und Dänen wurden durch die Kriege und inneren Unruhen zu ſehr von dieſer Art des Vergnügens abgehalten und genoſſen es nur periodiſch, wenn einmal eine kleine Waffenruhe eintrat, und innere Stürme ausgetobt hatten. Von den Isländiſchen Barden od. Skalden ſind beſonders berühmt: Egil Skallagrimſon, Kormak Ogmundſon, Glum Geirſon, Thorleif Jarla, Skald und Einar Helgeſon, Sighvatr, Thordſon, Gunlaug Ormſtunga u. Skald Rafn. Man könnte hier eine Menge Dichter anführen, welche ſich am Schwediſchen, Däniſchen, Norwegiſchen und Eng-

*) Dieſes Lied iſt in Vormii Litteratura Runica gedruckt worden.

Digitized by Google

liſchen Hofe, in Island und in den Orkneys bekannt gemacht haben, von denen das Dichterverzeichniß (Skaldartal) 240 enthält, wenn es nicht zu weit führte, und bloße Namen ohne nähere Angabe der Werke desjenigen, den ſie nennen, auch kein Intereſſe haben. — Von noch größerem Werthe für die Geſchichte ſind die Sagen oder Erzählungen der Nordländer, über deren Nutzen und Glaubwürdigkeit in der Nordiſchen Geſchichte ſchon ſo viel iſt geſtritten worden. Uno von Troil ſagt in ſeinen Briefen über Island, Brief 14: „Wenn Einige die Sagen als ſichere und unumſtößliche Grundpfeiler der Geſchichte unſerer Vorväter anſehen, ſo werden ſie dagegen von Anderen als ungereimte Gedichte und zuſammengeſchmiedete Unwahrheiten angeſehen, die mit der Geſchichte des Ritters Finke und Fortunatus, dem gehörnten Siegfried &c. in einer Klaſſe ſtehen. So unbillig das Letztere iſt, ſo unbedachtſam würde es von der anderen Seite ſeyn, in ihrer Verehrung zu weit zu gehen. Wenn ſie mit Vorſichtigkeit und Unterſchied gebraucht werden, ſo ſind ſie gewiß von großem Nutzen, da ſie faſt die einzigen Quellen ſind, woraus die älteſte nordiſche Geſchichte geſchöpft werden kann." — Indeſſen ſollen Einige dieſer Sagen nicht höher als die oben erwähnten Mährchen geſtellt werden können. Auf dieſe Skaldenlieder und Sagen beſchränkt ſich nun auch die älteſte Literatur Schwedens. Außer dieſen Fächern des Wiſſens waren ſie auch nicht ganz unerfahren in der Religion und Rechtsgelehrſamkeit; in den alten Sagen wird daher öfters ſolcher Perſonen gedacht, die es darin weit gebracht hatten, und man fand ſelbſt bei Annehmung der chriſtlichen Religion ſchon eine große Menge Leute im Lande, die ſich auf das Recht und die Geſetze verſtanden; und welche Fortſchritte würden die Schweden nicht gemacht haben, wenn ſie nicht mit in die Unruhen verwickelt worden wären, welche den ganzen Norden

Digitized by Google

einige Jahrhunderte erſchütterten, und wovon nur Island auf einige Zeit ausgenommen war. Daß man übrigens zu einer Zeit, die man die Barbariſche zu nennen pflegt, unter Mönchen in den Klöſtern u. unter weltlichen Prieſtern auch in Schweden, das am meiſten abwärts liegt und am weiteſten von der Verbindung mit Italien, Griechenland, Konſtantinopel ꝛc. entfernt iſt, aufgeklärte Leute, die Wiſſenſchaft beſaßen, antrifft, iſt nicht zu verwundern, wenn man den Gang des menſchlichen Geiſtes beobachtet, der zu allen Zeiten und in allen Zonen ſich geltend gemacht hat, wenn gleich nicht nach einem Maaßſtabe. So wurde in Schweden ſchon eine Akademie im dreizehnten Jahrhunderte errichtet, an welcher der Gothländer Peter von Dazia Profeſſor war, der auch vorher bei der Univerſität in Paris Rector geweſen ſeyn ſoll. Dieſes vernichtet auch den Satz, daß keine Wiſſenſchaft, keine Aufklärung in Europa nach dem Falle des Römerreiches und der Auflöſung des Griechiſchen im Oriente eher wieder da geweſen iſt, als bis das Mediceiſche Haus in Florenz die aus Konſtantinopel ausgewanderten gelehrten Griechen in ihrem Staate aufgenommen, unterſtützt und ſo die Wiſſenſchaften wieder in den Abendländern Europas geweckt hätten; indeſſen kann man ſchon vor den Mediceern auf Karln den Großen hinweiſen, der ſchon im achten Jahrhunderte die Schule in Paris anlegte und die Gelehrſamkeit durch ſein ganzes weitläufiges Reich, auch hauptſächlich in Deutſchland, begünſtigte, und ſelbſt Wiſſenſchafter war; dann auf König Alfred in England im neunten Jahrhundert, auf die gelehrten Araber in Spanien; dann etwas ſpäter auf die Hohenſtaufen in Deutſchland und auf Sizilien, die nicht blos die Dichtkunſt, ſondern auch die ernſten Wiſſenſchaften begünſtigten, und ſelbſt die größten Dichter Italiens zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, Petrarca

Digitized by Google

Dante und Boccaz, waren auch Pfleger der ernſten Wiſſenſchaften. Um nun nach dieſer kleinen Abſchweifung wieder auf Schweden zurückzukommen, ſo findet man in dieſem Reiche auch zur Zeit König Erichs von Pommern zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts noch die Wiſſenſchaften bei den Geiſtlichen in Aufnahme; denn in einer vom Erzbiſchofe Ragwald von Upſala auf der Baſeler Kirchenverſammlung gehaltenen Rede in jener Zeit, welche man auch in Nr. 3922 der Lateiniſchen Handſchriften in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom unter dem Titel: Anthologia oder Florilegium, findet, und welche die Ueberſchrift führt: Propositio et Protestatio Rev:mi Patris D:ni Nicolai Ravalli Archiep. Upsaliens. cum esset Orator S:mi Regis Erici, Gothorum et Suecorum Regis in Conc:o Basiliensi; ad ostendendam praeeminentiam ejusdem Regis et Regnorum Gothiae et Sueciae, entwickelt der Redner ſo viel Gelehrſamkeit und Bücherkunde, weiß er ſo viel aus der Griechiſchen Geſchichte auf die Gothen zu beziehen, und dieſes zu einer Zeit, da noch keine Ueberſetzungen der Griechiſchen Schriftſteller und keine gedruckten Bücher vorhanden waren, ſo daß man ſich wundern muß, daß tief im Norden die Gelehrſamkeit ſchon zu einer Zeit Fuß gefaßt hatte, wo ſie aus dem Weſten und Süden Europas noch nicht hingekommen ſeyn konnte; denn was die erſten Lehrer der chriſtlichen Religion, welche unter dem Könige Olaus, und ſpäterhin unter Stenchil nach Schweden kamen, wie auch ſchon oben angeführt worden iſt, an Wiſſenſchaften dahin brachten, bezog ſich bloß auf die Religion, und ſo waren unter den folgenden Königen bis auf Magnus, mit dem Beinamen Ladelaß, nur die Religion und die Landesgeſetze die einzigen ſtrengwiſſenſchaftlichen Gegenſtände, welche die Schweden beſchäftigten. Von König Ma-

Digitized by Google

gnus an, bis zur Regierung Erichs von Pommern fingen die Wiſſenſchaften an ſich in Schweden Bahn zu brechen; allein unter den folgenden Königen, von Karl Knutſon ab bis zum Könige Guſtav dem Erſten, welcher die Kirchenverbeſſerung einführte, und den Bürger- und Bauerſtand neben dem Adel und der Geiſtlichkeit unter die Stände ſeines Reiches aufnahm, haben die abwechſelnden inneren Unruhen in Schweden, die Kriege mit den Nachbarſtaaten die Wiſſenſchaften zu keiner Ausdehnung kommen laſſen, ja ſie ſanken vielmehr ganz herab; nur mit Guſtavs Regierung fangen ſie wieder an aufzuleben, und beſonders haben ſich die ernſten Wiſſenſchaften zur Zeit der Regierung Guſtav Adolphs und der Königin Chriſtina bis zur neueſten Zeit zu einer Höhe in Schweden erhoben, daß ihre Betreiber kühn mit den Naturwiſſenſchaftern aller kultivirten Länder Europas in die Schranken treten können. — Schon zu den Zeiten Guſtavs des Erſten war man darauf bedacht, alle Urkunden und Nachrichten über die alte Geſchichte des Landes und über die alten Nordiſchen Sprachen ſorgfältig zu ſammeln. Beſonders gab ſich der berühmte Thomas Buräus darum viel Mühe; allein bis auf die Zeiten Guſtav Adolphs war noch kein gehöriges Archiv geſammelt, noch in Ordnung gebracht. Dieſer Monarch ließ den 20. Mai des Jahres 1629 eine Inſtruction für die Reichsarchivarien ausfertigen, worin ihm der Reichskanzler Graf Axel Oxenſtjierna und der Erzbiſchof Renizius treulich beiſtanden. Letzterer hielt ſeine Prieſterſchaft dazu an, alle einigermaßen wichtige Urkunden und Schriften zuſammen zu ſuchen und ſie in das Königliche Reichs-Antiquitäten-Archiv (Häfda bur) zu Stockholm einzuſenden, wie ſolches aus einem zu Upſala den 27ſten Juli 1631 erlaſſenen Brief hervorgeht. Die Alterthumsforſcher (Häfde sokare), wie ſie in der Königl. In-

ſtruktion genannt werden, ſollten beſonders alle Akten und Denkmäler aufſuchen, wobei, außer dem ſchon angeführten Buräus, Johann Meſſenius der Aeltere, Johann Heinrich Axehielm, der Paſtor zu Gimmelby und Fredſtadt Mart. Laur. Aſchanäus Dienſte leiſteten. Beſonders wurden die alten Urkunden Islands geſammelt. Am thätigſten um die Ueberbleibſel des Alterthums zu ſammeln und zu ordnen, war der Reichsarchivarius Georg Stiernhielm, welcher dieſen Poſten am 1. September des Jahres 1648 antrat. Im Jahre 1666 ward auch auf den Vorſchlag des damaligen Reichskanzlers Grafen Mag. Gabr. de la Gardie von der Königlichen Regierung ein Collegium Antiquitatum bei der Akademie zu Upſala errichtet, welches der Königlichen Hofkanzley untergeordnet wurde, und worüber der jedesmalige Reichskanzler die Oberaufſicht haben ſollte. Direktor deſſelben ward Georg Stiernhielm, und Axehielm nebſt den Profeſſoren Loccenius, Schefferius, Verelius, Celſius und der Sekretair der Akademie Hadorph wurden dabei zu Aſſeſſoren verordnet. Nach ihrer im Jahre 1667 am 20ſten November erhaltenen Inſtruktion, ſollten ſie, außer ihren andern Beſchäftigungen, mit vereinigtem Rathe und gemeinſchaftlicher Hülfe, alles, was zur Erläuterung und Erhaltung der Schwediſchen und Gothiſchen Alterthümer dienen könnte, ausarbeiten und herausgeben. Der König ließ auch unter dem 23ſten November 1667 einen öffentlichen Befehl an alle Gouverneurs, Landeshauptleute und Biſchöfe, beſonders aber an alle Paſtoren ergehen, alle Alterthümer, alte Geſetzbücher, Isländiſche Sagen, Chroniken und auf Pergament geſchriebene Urkunden und Briefe auszuforſchen und einzuſenden, wozu ſich auch die Reichsſtände am 22. September 1668 erboten, dazu beizutragen. Im Jahre 1674 wurde zum

Druck ihrer Arbeiten die ſogenanntente Bibeldrucks-Taxe angeſchlagen. Um die Isländiſche Literatur und Sprache haben ſich beſonders bey dieſem Archive verdient gemacht: Rugmann, zugleich Dichter in Isländiſcher Sprache, Peringſköld, Gudmundr Olſon, Angrim Jonſen, Gudmund Gudmudſen, Thorvaldr Brockman, Jonas Eghardſen und Andere. Alle dieſe Einrichtungen von Seiten der Schwediſchen Regierung waren nicht nur den Wiſſenſchaften ſehr günſtig, ſondern wirkten auch vortheilhaft auf die Sprache. — Wichtig ſind die Grund- und Fundamentalgeſetze von Schweden in der Landesſprache abgefaßt, im Manuſcript, welche die Königin Chriſtina von Schweden in einem Foliobande ſtets bei ſich geführt hat, und die ſich zu Rom im Vatican in einem beſondern Saale, in welchem alle Werke, die dieſe Königin beſeſſen, aufgeſtellt worden ſind, befinden. Dieſer Saal führt den Namen: Bibliotheca Alexandrina Reginae Christinae, und die Bücher heißen: Codices Regio-Alexandrini od. Sueco-Vaticani Im gemeinen Leben pflegt man ſie jedoch Manuscripti Reginae zu nennen. Unter dieſer Sammlung Schwediſcher Urkunden ſind beſonders wichtig: 1) Konung Magnus Ladelas Stadgar (König Magnus Ladelaß Statuten); 2) Konung Eric af Pommern Stadgar, (König Erichs von Pommern Statuten); 3) Konung Gustafs Stadgar, som uti her Suante Sturesons brollop i Nyköping samtycktes och beslutne blefwo à F. Sigfrids-dagen 1537 König (Guſtavs Statuten, die auf Herrn Swante Stureſons Hochzeit in Nykiöping am heutigen Siegfriedstage 1537 einſtimmig angenommen und beſchloſſen wurden); 4) Konung Gustafs och Swerjes Rikes Räds Ordinantia, som giordes i Westeräs 1544. (Die Verordnung König Guſtavs und des Schwediſchen Reichsraths,

gemacht in Weſterås 1544.); 5) Konung Carl IX Gärdsrätt (König Karl des Neunten Hofartikel); 6) Konung Johanns Gärdsrätt (König Johanns Hofartikel); 7) Regementsforma, publicerat an 1634 in Jul, signeradt d. 29. Junii 1634 (Regimentsform publicirt im July 1634, unterzeichnet den 29. Juny 1634). Dieſe Regierungsform iſt vom König Guſtav Adolf ſelbſt vor ſeinem Tode, wie im Eingange geſagt wird, zur Regel und Unterricht der Königin Chriſtina, ſeiner Tochter, aufgeſetzt worden; 8) Riksens Stadga, som kallas Calmare Recess, hwilket skipat och stadgat ar i Calmare, St. Bartolomei-dag afsagt 1473 (Reichsſtatuten, genannt der Receß von Calmar, die in Calmar verordnet und feſtgeſtellt, und am Bartholomäustage 1473 abgeleſen worden) u. ſ. w. Außer dieſen alten Urkunden giebt es noch mehrere geſchichtliche Denkmäler in Schwediſcher, auch Deutſcher Sprache geſchrieben; ſo z. B. die Genealogie der Brahiſchen Familie, worin auch von der Canoniſation der heiligen Brigitte gehandelt wird, von Johann Guſtaſſon in Deutſcher Sprache geſchrieben. In dem ſiebzehnten Jahrhunderte kommen nun noch einige geſchichtliche Werke in Schwediſcher und auch Lateiniſcher Sprache vor, und dann die ſchon oben erwähnten Ueberſetzungen der Isländiſchen und andern Nordiſchen Sagen in das Schwediſche und auch Lateiniſche. Auch Religionsſchriften und mehrere andere ſtrengwiſſenſchaftliche Werke in Lateiniſcher Sprache, von den ſchon oben angeführten Gelehrten, worunter auch die Königin Chriſtina von Schweden gehört. Auch die Dichtkunſt wurde gepflegt, doch mehr von den Vornehmen der Nation in ihren Zirkeln, als im Allgemeinen anf das Volk wirkend. Auch die Franzöſiſche Sprache hatte in dieſer Periode bei den Schweden Eingang gefunden, und man machte zierliche Verſe

Digitized by Google

in dieſer Sprache, wie dieſes auch unter den Frauen die Schwediſche Gräfin Aurora von Königsmark am Hofe des Churfürſten Auguſt von Sachſen bewieſen. Mit dem achtzehnten Jahrhunderte fängt das goldene Zeitalter der Schwediſchen Literatur an und geht bis auf die neueſte Zeit; und wenn gleich die Nationalſprache in der erſten Hälfte des genannten Jahrhunderts noch nicht ſehr berückſichtiget wurde, weil viele der wiſſenſchaftlichen Schriften in Lateiniſcher Sprache abgefaßt worden ſind, ſo gewann ſie doch ſehr in der zweiten Hälfte und beſonders in dieſem Jahrhunderte, wo vorzügliche Dichter und Proſaiker in der Mutterſprache auftraten und durch Zeitungen, Journale und Flugſchriften in der Landesſprache dahin gewirkt wird, ihr Feſtigkeit, Reinheit und Zierlichkeit zu geben. Das Wichtigſte, was in dem verwichenen Jahrhunderte den Wiſſenſchaften geleiſtet wurde, war die Stiftung der Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm, unter dem Namen: Schwänska Wettenskaps Academie, im Jahre 1739. Ein ſehr thätiger Beförderer dieſer Stiftung durch die Königin Ulrica Eleonore, Schweſter Karl's des Zwölften, war der Geſchichtſchreiber Olaf von Dalin. Der Hauptzweck der Akademie iſt die Natur- und mathematiſchen Wiſſenſchaften, die Medizin und Oekonomie auszubilden. Ihr erſter Präſident war der Ritter Karl von Linné. Die Präſidentur wechſelt alle drei Monate. Sie hat, wie die Akademien in andern Staaten, einheimiſche und auswärtige Mitglieder. Die Erſteren verſammeln ſich alle Mittwoche, und ihre Abhandlungen, die ſchon von dem Stiftungsjahre anfangen, und ſehr wichtige Aufſätze in der Naturlehre, Haushaltungskunſt und Mechanik enthalten, werden in Schwediſcher Sprache herausgegeben. Wie fleißig dieſe Akademie war, und wie thätig ſie die zu ihrem Zwecke gehörenden Wiſſenſchaften beförderte,

Digitized by Google

geht daraus hervor, daß ſie bis zum vierten Decennium nach ihrer Stiftung, bis zum Jahre 1775, ſchon ſechs und dreißig Bände der gedachten Abhandlungen herausgegeben hatte, die auch von dem Hofrath Käſtner in das Deutſche überſetzt worden ſind, und worin ſich vorzüglich die phyſikaliſchen und ökonomiſchen Artikel auszeichnen, und den Beweis geben, daß Schweden tüchtige Gelehrte in dieſen Fächern beſitzt. — Man kann nach dieſer ganzen Ueberſicht der Schwediſchen Literatur-Geſchichte, die Sprache und Literatur der Schweden in drei Perioden theilen. Die erſte beginnt mit den Nordiſchen Barden, den Skalden, und geht bis zur Regierung Guſtav's des Erſten. Dieſe lange Periode kann man wieder in zwei Abſchnitte bringen. Der erſte Abſchnitt beginnt mit den Skalden, deren Zeitpunkt ſich nicht feſtſtellen läßt, da er ſich in der Mythe der Nordiſchen Völker verliert, von denen man aber noch Lieder in den Nordiſchen Sagen und Erzählungen findet, die ein, wenn gleich auch nur unvollkommenes und nicht ganz gewiſſes Licht über die älteſte Schwediſche Geſchichte verbreiten, und geht bis zur Einführung des Chriſtenthums zu Anfange des neunten Jahrhunderts in Schweden durch den Mönch Ansgarius. Der zweite Abſchnitt geht von da ab, bis zum erſten Drittel des ſechzehnten Jahrhunderts oder bis zur Regierung Guſtavs des Erſten. Die zweite Periode der Schwediſchen Sprache und Literatur geht von dem genannten Könige bis zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts; und die dritte von da ab bis auf die jetzige Zeit. In dieſer letzten Periode beginnt die eigentliche literariſche Thätigkeit der Schweden; es erheben ſich in derſelben Männer, die das ganze kultivirte Europa mit ihrem Glanze überſtrahlen, und den Beweis liefern, daß der Norden von Europa die größten und ſcharfſinnigſten Denker in allen Zweigen des Wiſſens erzeugt, wie wir

dieſes auch bei den Deutſchen, Engländern, Dänen und Holländern ſehen, welche die ausgezeichnetſten Männer in allen Zweigen des Wiſſens aufzuweiſen haben; dagegen in der Belletriſtik, in den angenehmen, leichtfertigen und ſchnell wechſelnden Wiſſenſchaften und Künſten, die Franzoſen, Italiener, Spanier ꝛc., alſo der Weſten und Süden Europas, ſich beſonders auszeichneten. — In dem Strengwiſſenſchaftlichen haben ſich in dieſer Periode, wenn auch nicht immer mit Bezugnahme auf die Landesſprache, doch mit Förderung der Aufmerkſamkeit auf dieſelbe, und dann durch den Nutzen, den ihre Schriften dem Ackerbaue, Handel u. den Gewerben leiſteten, folgende Schriftſteller ausgezeichnet: Karl von Linné, Wallerius, von Cronſtedt, Bergmann, Bergius, Ferber, Georg Brand, And. Celſius, P. Elvius, Jac Faggot, Pet. Kalm, S. Klingenſtierna, Chr. Polhem, Theoph. Scheffer, Solander, Dan. Thunberg, Triewald, Pet. und Pet. Wilh. Wargentin, die Brüder Adam und Pehr. Afzelius, Cederſchjöld, Berzelius ꝛc., von denen die Mehrſten auch Beiträge zu den Schriften der Schwediſchen Akademie geliefert haben. Von hiſtoriſchen Schriftſtellern und den damit verwandten Wiſſenſchaften, haben auf die Sprache gewirkt, Olaf oder Olaus von Dalin, zugleich Dichter und großer Beförderer der neuen Schwediſchen Literatur durch ſeine Zeitſchrift: der Schwediſche Argus; Joh. Arkenholz, von Botin, auch Grammatiker, Lagerbring, Olaf Celſius, Graf v. Creutz, auch Dichter, Gjörwell, einer der thätigſten Beförderer der Schwediſchen Sprache und Literatur im letzten Drittel des verwichenen Jahrhunderts durch die Herausgabe der Wochenblätter: Almanna Tidningar von 1770 — 1773; der Samlare in 9 Bänden, von 1773 —

1777; Stockholms Lärda Tidningar, welche Wochenſchrift mit dem Jahre 1778 beginnt und einige Jahre fortgeſetzt worden iſt; dann war er auch Mitherausgeber der Zeitung der Erziehungsgeſellſchaft (Upfostrings-Salskapets Tidningar), Ueberſetzer der Björnſtåhlſchen Briefe aus dem Franzöſiſchen ins Schwediſche, die von den Gebrüdern J. E. und Chr. H. Groskurd daraus wieder ins Deutſche übertragen worden ſind; Herausgeber der Briefe des Kanzlers Oxenſtjerna an ſeinen Sohn, den Reichsrath Grafen Johann Oxenſtjerna, Königlich-Schwediſchen Botſchafter zu den Friedensverhandlungen in Deutſchland, welche Briefe dieſer Sohn ſelbſt in einem ſtarken Foliobande geſammelt hat. Sie ſind größtentheils Schwediſch geſchrieben, auch einige Lateiniſch, und wurden zur Bekanntmachung in der von Gjörwell herausgegebenen Wochenſchrift vom Hofmarſchall Baron Leyonhufwud und von dem Reichsrath Grafen von Höpken mitgetheilt; ſie geben nicht nur wichtige Aufſchlüſſe über die Schwediſche Regierung und über den ſo merkwürdigen dreißigjährigen Krieg in Deutſchland, ſondern haben auch einen großen Einfluß auf die Schwediſche Sprache gehabt, da ſie mit Intereſſe geleſen wurden ꝛc. ꝛc. Das größte Verdienſt um die Schwediſche Sprache, welches ſich der Bibliothekar Gjörwell erworben hat, iſt die Stiftung einer Privat-Erziehungsgeſellſchaft zu Stockholm in dem Jahre 1778, zur Feier der Geburt des Kronprinzen Guſtav Adolph, Sohn des Königs Guſtavs des Dritten. Dieſe Geſellſchaft hat den Zweck, ſich beſonders mit der Abfaſſung, Ausgebung und Verbreitung nützlicher Schul- und Handbücher für die Jugend zu beſchäftigen, und hat dieſerhalb auch eine eigene Buchhandlung in Stockholm eingerichtet. Es erſchienen gleich nach ihrer Stiftung folgende

Werke: Lagerbrings Sammandrag af Svea Rikes Historia; Dr. Miller's Bibliska Historier; Büschings Laro-Bok for Ungdomen; Feddersens Exempel-Bok for Barn, und einige Andere, welche mit Beifall aufgenommen wurden. Die Mitglieder der Geſellſchaft, alle arbeitende, nennen ſich bei der Ausgabe ihrer Werke, und der Stifter ſelbſt hatte die allgemeine Direction der Geſellſchaft und ihrer Buchhandel übernommen.*) Bjornſtåhl, Norberg, Olavſon, Peter Kalm, Uno von Troil, Olaf Agrell, B. A. Euphraſen, von Ehrenſvård, Graf von Schwerin, Ruders, Akerblad und Andere. — An Dichtern und überhaupt an Bellettriſten haben, außer den ſchon oben unter den Hiſtorikern Erwähnten, auf die Spcache gewirkt: Erich Erichſen Tunelius, auch Verfaſſer des im Jahre 1733 erſchienenen Griechiſchen Gedichts auf den Türkiſchen Abgeſandten in Stockholm Ejami Scherif; Riſtell, Blomberg, auch Ueberſetzer der Gellertſchen Sittenlehre ins Schwediſche; Karl Michael Bellmann, auch Ueberſetzer von Schweidnitz Todesgedanken und Gellerts Fabeln ins Schwediſche; Karl Guſtav von Brinkmann, der unter dem Namen Selmar 2 Bändchen Gedichte in Leipzig herausgegeben hat, und deſſen Gedicht: die Welt des Genius, von der Schwediſchen Akademie der Preis zuerkannt wurde, war auch zugleich ein vortrefflicher Proſaiſt, der ſeine Mutterſprache ganz in der Gewalt hatte, und daher außerordentlich durch ſeine vielgeleſenen Schriften auf ſie gewirkt hat. Er ſtarb im Jahre 1828. Adlerbreth, Ueberſetzer des Virgils und Verfaſſer anderer poetiſcher Schrif-

*) Eine umſtändlichere Nachricht von der Stiftung dieſer Geſellſchaft findet man in Gjorwells Lärda Tidningar, N. 6, 17, 33 und im Bihang dazu N. 1.

ten. Auch wird er als Beförderer der echten Schwediſchen Spracheigenthümlichkeiten gegen den Zwang der nach Franzöſiſchem Vorbilde im Jahre 1786 geſtifteten Akademie angeführt. Wallmann, Gadelius, Askelöf, Mannerhjerta, Auguſt Afzelius, auch Sammler der Schwediſchen Volkslieder; Dahlgren, einer der beliebteſten Schwediſchen Dichter, und Herausgeber der Zeitſchrift: Kometen, mit Hammarſköld, welche Zeitſchrift zwei Jahrgänge erlebt hat; dann der Frega, eine Sammlung von Novellen und Erzählungen, von denen jährlich ein Bändchen erſchien, die eine Lieblingslektüre der Schweden geworden ſind. Hammarſköld, Atterbom, Herausgeber des poetiſch. Kalenders, welcher mit dem Jahre 1812 beginnt, und worin viele junge Schwediſche Dichter mit ihren Arbeiten zuerſt aufgetreten ſind; unter Andern auch Dahlgren, in dem Kalender von 1813 zum erſten Male. Samuel Hedborn, geiſtlicher Liederdichter, welcher im Jahre 1813 ſeine ſämmtlichen geiſtlichen Lieder unter dem Titel: Pſalmen von S. Hedborn herausgab. E. G. Geyer, Ueberſetzer des Shakeſpear ins Schwediſche; auch hat derſelbe Pſalmen herausgegeben, die aber denen von Hedborn nicht gleich kommen ſollen, u. A. Auch an Zeitſchriften zur Beförderung der Sprache und Literatur fehlt es den Schweden nicht, beſonders in dieſem Jahrhunderte, und außer den ſchon oben erwähnten aus dem vorigen Jahrhunderte, iſt in dieſem vom Jahre 1813 an eine Schwediſche Literatur-Zeitung zu Upſala erſchienen, wozu ſich die angeſehenſten Gelehrten und Dichter der Nation vereiniget haben. Unter den Zeitſchriften der neueſten Zeit in Schweden zeichnet ſich der Phosphoros aus. Auch die Geſellſchaft der Aerzte giebt unter dem Titel: Svenska Läkare-Sällskapets Handlingar, eine Zeitſchrift in einzelnen Heften heraus ꝛc. ꝛc.

Das Theater in Schweden war, wie in allen Nordiſchen Ländern, bis zum achzehnten Jahrhunderte noch ſo gut als nicht vorhanden zu betrachten; denn was in dieſem Bildungsfache des Volkes im ſiebzehnten Jahrhunderte geſchah, war mehr Geſpräch, als Handlung, die Wirkung davon auf die Volksſprache konnte daher auch nur ſehr dürftig ſeyn, obgleich ſie, nach dem Zeitgeiſte betrachtet, doch nicht ganz ohne Folgen blieb. Nur erſt im achtzehnten Jahrhunderte wurden die Schweden aufmerkſam auf das Schauſpiel, jedoch hebt ſeine eigentliche Periode erſt mit dem Anfange des letzten Drittels des genannten Jahrhunderts, mit der Regierung Guſtavs des Dritten an. Vor dieſer Zeit hatte Schweden noch kein ſtehendes Nationaltheater. In der Hauptſtadt hatte ſich eine Franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft feſtgeſetzt, und in den Provinzen zog eine Deutſche Schauſpieler Truppe unter Anführung eines gewiſſen Säuerlings umher, und beluſtigte das Volk durch gewöhnliche Poſſenſpiele, worin der Hanswurſt die Hauptperſon war. Zu Drottingham unterhielt der Hof ein Italieniſches Theater, worauf Opern gegeben wurden, welches aber wegen des großen Aufwandes wieder einging. Dem Könige Guſtav dem Dritten verdankt die Nationalbühne in Schweden ihr Entſtehen. Dieſer für die Wiſſenſchaften und Künſte in ſeinem Lande ſo thätige Monarch, entwarf, unter Mitwirkung des Direktors der Oſtindiſchen Kompagnie Patrick Alſtrömer, gleich nach ſeiner Rückkehr aus Paris im Jahre 1771 den Plan zu einem Nationalſchauſpiele. Alſtrömer als Belletriſt, leitete das Ganze. Die bis dahin beſtandene Franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft wurde entlaſſen, und nur die geſchickteſten Mitglieder derſelben beibehalten, um fähige Eingeborene zur Schauſpielkunſt anzuleiten, daraus Schauſpieler zu bilden. Nach des Königs Willen wurden nur Perſonen von Talent und

unverdächtigem Rufe zur Erlernung dieſer Kunſt zugelaſſen, um, außer ihrem Werthe als Bühnenkünſtler, auch noch in andern Fächern brauchbare Bürger und Bürgerin dem Staate zu ſeyn, und ſich dadurch zwiefache Verdienſte zu erwerben. Die feierliche Eröffnung des Theaters geſchah am 18. Januar 1773 mit der Oper Thetis und Peleus von dem Rathmanne Wollander, und von dieſer Zeit ab ſind theils ernſthafte, theils komiſche Opern oder Singſpiele von einheimiſchen Dichtern gegeben worden, die auf die Ausbildung der Volksſprache vortheilhaft gewirkt haben. Noch größer war aber dieſe Wirkung, da, um den Geſchmack der Nation nicht auf eine Art des Drama zu leiten, und ſie dadurch zu verwöhnen, gegen andere Gattungen deſſelben kalt zu bleiben; auch um die dramatiſche Dichtkunſt in allen Zweigen durch talentvolle Dichter zu heben, dieſen Gelegenheit zu geben, ihr Talent zu entfalten, und die Belohnung, außer dem Honorare, auch in dem Beifalle des Publikums zu erndten, ſpäterhin auch Schwediſche Luſt- und Trauerſpiele aufgeführt wurden; auch hat man den Chor der Alten bei den Letztern eingeführt, das heißt, zwiſchen den Akten tritt der Chor auf. Dieſes Nationaltheater hat nun bis auf die neueſte Zeit mit abwechſelndem Glücke ſeinen Fortgang gehabt. Außer mehreren eigenen Produkten beſtand die ganze dramatiſche Literatur vor Guſtav des Dritten Regierung nur in Ueberſetzungen ausländiſcher Stücke, beſonders des Franzöſiſchen Theaters. Zu den älteſten Schwediſchen Bühnendichtern gehört Samuel Brask, der im Jahre 1668 als Hofprediger zu Stockholm ſtarb. Man hat von ihm zwei Luſtſpiele in Schwediſchen Verſen, nämlich: Filius prodigus und Mars Germanicus victus, wovon das erſte Luſtſpiel im Jahre 1645 und das zweite 1649 erſchien. Das erſte Schwediſche Trauerſpiel: Ha-

Digitized by Google

bor und Signild von dem Conſul Brander, erſchien im Jahre 1767 zu Stockholm. Als dramatiſche Dichter, die für das Nationaltheater gearbeitet haben, ſind hier folgende zu nennen: Adlerbreth, Bellmann, auch ein guter lyriſcher Dichter, beſonders im Liede, Flintberg, Graf Gyllenborg, Kellgren, Lalin, Baron Manderſtröm, Muhrberg, Riſtell, Rothmann, von Sotberg, Stenborg, Wollander, Ziebeth, Fräul. Helmſtedt und Fräul. Malmſtedt, und einige von den ſchon oben angeführten Belletriſten in neueſter Zeit. Der Theaterkalender erſchien zuerſt im Jahre 1780. — Ueber die Literatur der Schweden ſehe man nach: Historiola litteraria Poetar. Suecor. Auct. A. Linden, Ups. 1769. — Kurze Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften in Schweden von Dalin, im 2ten Bande des Schwediſchen Muſeums. Wismar, 1784. — Bemerkungen über die Schwediſche Dichtkunſt in unſeren Zeiten. Ebendaſelbſt. — Thomas Chronographie des Schwediſchen Nationaltheaters. — Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur. 4r Band, Liegnitz und Leipzig, 1787. S. 348. und folgende — Bibliotheca Sveogothica von C. G. Warmholz. Stockholm, 1782—1803, 11 Bde. Sternhelm Swea Lit. Hist. etc. — An Sprachforſchern und Grammatikern haben ſich unter den Schweden ausgezeichnet und auf ihre Sprache mittelbar und unmittelbar gewirkt: Peter Baeng, der auch zugleich ein guter Kirchenhiſtoriker iſt, Erich Benzel, Biſchof zu Upſala, welcher ſich beſonders um die Nordiſchen Sprachen verdient gemacht hat; Andres von Botin, Ihre, Sjoeborg und Andere. — Man hat in Schweden vier Hauptmundarten die Schwediſche, im eigentlichen Schweden, Gothland und Nordland; die Dalekarliſche, welche in den Schwediſchen Thalländern geſprochen wird; die

Finniſche, welche von den Finnen geſprochen wird, die aber an Rußland abgetreten worden ſind, deren Sprache aber noch hier und da in Schweden, in den an das jetzige Ruſſiſche Finnland grenzenden Schwediſchen Provinzen gehört wird, und die Schwediſch-Lappländiſche im Schwediſchen Lappland.

Die Norwegiſche Sprache iſt von der Schwediſchen nur ſehr wenig, von der Däniſchen aber etwas mehr unterſchieden. Sie wird in ganz Norwegen, auch auf den Schettländiſchen Inſeln, und hin und wieder auch von dem gemeinen Manne auf den Orkney-Inſeln bei Schottland mit verſchiedenen Abänderungen in der Ausſprache nach den verſchiedenen Provinzen in den genannten Ländern geſprochen. Man hat in Norwegen zwei Hauptdialekte, den Norwegiſchen im eigentlichen Norwegen, und den Norwegiſch-Lappiſchen im Norwegiſchen Lapplande — Die Skandinaviſche Sprache, welche ehemals, das heißt, im neunten Jahrhunderte, als Island von Norwegen aus bevölkert wurde, gemeinſchaftlich in Schweden, Norwegen und Dänemark geſprochen wurde, iſt in dem neueren Sprachgemiſch verloren gegangen, nur die Isländiſche Sprache kommt derſelben noch am nächſten; ſ. unter Sprache (Däniſche) Th. 160.; ja nach einigen Sprachforſchern ſoll es die alte Norwegiſch-Skandinaviſche Sprache ſelbſt ſeyn, die nur einige Abänderungen erlitten hat. — Die ſchon oben erwähnte Dalekarliſche Mundart, welche in Dalekarlien geſprochen wird, und der Isländiſchen am nächſten kommen ſoll, iſt auch noch ein Ueberbleibſel der alten Skandinaviſchen Sprache. Es giebt davon drei Mundarten in der genannten Landſchaft, nämlich in Elfdaln, in Mora und in Orſa. Zum Beweiſe, wie dieſe drei Mundarten von einander abweichen und mit der Isländiſchen Sprache und der Sprache

des Ulphilas verglichen, dieſen nahe kommen, will ich hier aus dem Neuen Teſtamente, Evang. Matthäi, Kap. 5. den V. 16. in den genannten Mundarten und Sprachen aus dem Grönwall *) hierher ſetzen:

Dalekarliſch.

Elfdaliſch.

Latid so ydot lios
lysa siri ſokiae, slâss diaer
baella fiâ idaer godgaer
daet og fuſâ Fadaer idaer
sos it i himblum

Moraiſch.

Latir sà yduat lios
lysa ſiri ſokaed, sâss
diaed baella fià ydaer
god gaerder, og luſâ
Fadáe ydar, sâss ir i
himbluma.

Orſaiſch.

Latir sâ ikkat lios
lysa ſiri ſokiaed sà dem
baella fiâ ickra god
gaerder, âg rosa falla
ik kuan sâ ihr i him-
blum.

Isländiſch.

Laatîd so yduart Lios lysa
ſiri Mönnunum, so ad their
siae ydar Goduerk, og dyrke
Födur ydar a himnum.

Ulphianiſch.

Sva liuthtjai liuhath izvar
in andvairthia manne. Ei gasai
huaina izvara goda vaurstva.
Jah hauh jaina attan izvarana
thana in himinam.

Man gebraucht in der Dalekarliſchen Sprache zwei Arten von Buchſtaben oder Schriftzeichen, die alten Skandinaviſchen oder Nordiſchen, welche Runen genant werden, und die neuern, welche die Dalekarlier mit den Schweden und andern Europäern gemein haben. Sowohl das Alphabet der alten, als auch der neuern Buchſtaben enthält 19 Schriftzeichen, nämlich:

A. B. D. E. F. G. H. I. K. L. M. N. O. P.
R. S. T. U. Y.

*) Hist. Ling. Dalecarlicae. 4. p. 26.

Digitized by Google

Was die Runenſchrift oder überhaupt die Runen betrifft, ſo iſt darüber ſchon das Nöthige unter Runen, Th. 128, S. 692 angeführt worden. Hier nur noch Einiges von dieſer Schrift zur Ergänzung des an dem oben angeführten Orte ſchon Geſagten. Bei der Einführung der Runenſchrift im Norden konnte es nicht fehlen, daß ſie auch mit der Zeit dem ganzen Volke, das heißt, auch den unteren Klaſſen deſſelben bekannt werden mußte, mithin blieb den Mönchen und Prieſtern nichts übrig, worein ſie ihre Geheimniſſe hüllen konnten, die den untern Volksklaſſen fremd bleiben ſollten; ſie erdachten daher geheime Schreibekünſte, die ſie nicht allein unter ſich gebrauchten, ſondern auch in öffentlichen Schriften einführten; dieſes geſchah nicht nur bei den alten Schweden, ſondern auch bei den Norwegern, Dänen und Isländern, und daher findet man ſo viele Arten ſogenannter Villrunen, die den untern Volksklaſſen unerklärbar waren.*) Auch der Anfang der ſogenannten Helſing-Runen in Schweden ſoll kein anderer als dieſer geweſen ſeyn, indem ſich die mehrſten von den gewöhnlichen Runen nur dadurch unterſcheiden, daß der Stab weggenommen iſt. Eine dergleichen ſteganographiſche Schrift findet man nach Uno von Troil auch in der Isländiſchen Poeſie eingeflickt. Der genannte Schriftſteller giebt davon eine Probe in ſeinen Briefen über die nach Island im Jahre 1772 angeſtellte Reiſe; ſie lautet: dfxtfrb scrkptprks bfnfdktb skt pmnkbxs hprks. Uno von Troil fand beim Leſen in Vanleyi Bibliotheca anglo saxonica von ungefähr eine ähnliche Sammlung von Mitlauten oder Conſonanten mit beigefügtem Schlüſſel, nach welchem das ganze Geheimniß im Enträthſeln dieſer Geheim-

*) Man ſehe im Bautil Nr. 25, 205, 331, 361, 539, 568, 571, 572, 581, 648, 748, 767, 817, 819, 822, 1001, 1088 und mehrere andere beim Wormius nach.

ſchrift darin beſteht, daß ſtatt eines jeden Selbſtlautes oder Vokals, der im Alphabete zunächſt auf ihn folgende Mitlaut geſetzt wird, und alſo ſtatt a, e, i, o, u, y, die Buchſtaben b, f, k, p, x, z, und ſonach würde die oben angeführte Geheimſchrift heißen: Dextra Scriptoris benedicta sit omnibus horis. Eine gleiche Art Steganographie befindet ſich in der kleinen Schrift, die man unter dem Titel: de Inventione litterarum, dem Rhabanus Maurus beilegt, und die wegen ihres darin befindlichen Zeugniſſes von den Runen der Marcomannen ſo bekannt iſt.*) Man findet auch, daß die Runenſchneider der Nordiſchen Völker, beſonders der Schweden, dergleichen Geheimſchriften ſogar in Denkmälern gebrauchten, die zu Ehrengedächtniſſen und zur Erinnerung der Verſtorbenen errichtet wurden. In dem alten Runiſchen Alphabete ſoll nach einigen Schriftſtellern der Selbſtlaut e fehlen, dafür ſoll man 1 u und a gebraucht haben. Z. B. Faudur ſtatt Fader, that vor thet, oder ſie haben es in kurzen Sylben ganz weggelaſſen, d. h., ohne es durch einen erwähnten Hülfsbuchſtaben zu erſetzen, wie madr, takr, hagl, und es iſt auch noch eben ſo bei den Neuern gebräuchlich, welche ſtatt e ein i, u od. ae ſetzen, z. B. lidug, ſtatt ledig; zuweilen wird auch dem e ein i vorgeſetzt, als: jaed, ſtatt eld. — Die neuern Buchſtaben der Dalekarlier werden ſo ziemlich wie bei den Deutſchen ausgeſprochen. Das a, welches bei den Dalekarliern zwar hell, aber dabei doch gelinde ausgeſprochen wird, wird bei ihnen als ein Vorwort, wie im Franzöſiſchen gebraucht, und heißt: in, auf, zu; z. B. an ir a lutim, er iſt auf dem Felde; a tingi, bei Gerichte; an atr gengit a kirkin, er iſt in die Kirche gegangen. Das d wird anders geleſen am An-

*) S. Nouveau Traité de Diplomatique. Tom. III., p. 509.

Digitized by Google

fange eines Wortes, anders am Ende deſſelben. Am Anfange eines Wortes ſpricht man es hart aus, wie daengia, ſchlagen, dassa, tanzen, ꝛc.; am Ende deſſelben wird es ganz gelinde geleſen, wie Brod, Brod, Sod, das Recht. Damit dieſes d aber nicht mit dem t verwechſelt wird, hängt man in der neuern Sprache gewöhnlich ein h an, als: medh, gudh, sedh. Wenn das f am Anfange eines Wortes ganz einfach geleſen wird, wie Falla, der Vater, Fokaed, das Volk, ſo wird es in der Mitte etwas gelinder geleſen, als wenn ein w dabei ſtände, z. B. hafwa. Das h wird wie im Franzöſiſchen, Spaniſchen und oft am Anfange eines Wortes, wenn ein Vokal folgt, weggelaſſen, z. B. aer dug int; hörſt du nicht? anſtatt haer dug int; aerder die Schulter, anſtatt haerdaer; afa, haben, ſtatt hafa. Zuweilen findet man es auch, wie haller, alle, ſtatt aller; hig, ich, ſtatt ig. Das ● wird auf dreierlei Art ausgeſprochen, wie ein gewöhnliches o, wie Fallar orn, Vater unſer; Munna orn, unſere Mutter; Flaed orat, unſer Vieh. Dann wird es ausgeſprochen wie ae und wie im Griechiſchen o, bald a, au, ö und uo; lof wird geleſen wie lafed. Die übrigen Buchſtaben werden ſo ziemlich wie Deutſche ausgeſprochen. Doppellaute findet man in dieſer Sprache vier ai, ei, au, ou. Von den Buchſtaben o, y, w, x, z, iſt zu merken, daß der Dalekarlier ſtatt c, k, ſetzt, z. B. Karl, für Carolus, Klerk, für Clericus etc. Statt q brauchen ſie auch k; w brauchen ſie in ihrer Sprache gar nicht; ſtatt x brauchen ſie gs, als: hugsa, ſtatt huxa. Anſtatt z gebrauchen ſie ts oder ſs. etc. etc.

Sprache (Scytiſche), ſ. unter Sprache (Nordiſche), Th. 160.

— **der Seeleute, Sprache der Marine**, alle Kunſtausdrücke, welche bei der Marine oder Schiff-

fahrtskunſt vorkommen. Hier einige dieſer Ausdrücke: Abfertigen, Ablaufen, Abſtoßen, Abtakeln, Ankern, Arche, Aufbringen, Auflegen, Ausleger, Baak, Backbord, Ballaſt, Barge, Barke, Barkhölzer, Barre, Bay, Bekalmen, Bergen, Beſaam, Beſteck, Blinde, Bodmerey, Boegſpriet, Bolten, Boogſiren, Bramſtenge, Brandung, Brecher, Bucht, Bug, Caic, Cajüte, Caliber, Campan, Canhooks, Cardeele, Carlingknies, Convoy, Debarquiren, Dispache, Docke, Dreg, Dünen, Einbucht, Embarquiren, Einreffen, Entern, Fähre, Falle, Flagge, Floß, Flott, Flottille, Fockmaſt, Geſchwader, Gewinde, Gürtel, Hakebord, Halſen, Heckboot, Hiſſen, Holm, Jagd, Jelle, Inhölzer, Jungfer, Kaag, Kalfatern, Kaper, Kay, Kiel, Kielen, Kieming, Klampen, Klüſen, Koy, Kreuzer, Küſte, Laviren, Leck, Leeküſte, Leeſegel, Lichten, Liegegeld, Löſchen, Lootſen, Luftbug, Mars oder Maſtkorb, Marsraa, Marsſegel ꝛc. Maſt oder Maſtbaum, Meßbrief, Nothmaſt, Paſſeport, Paſſatwind, Perſening, Pöller, Police, Prämie, Prame, Preſſen, Priſe, Püttings, Quarantaine, Raaen, Reff, Rhede, Rheder, Rüſt, Saaling, Sarter, Schlupfhafen, Schooten, Schout by Nacht, Segel, Spalme, Speygaten, Stagen, Stapel, Starbord, Stenge, Steven, Strop, Tauwerk, Ueberlauf oder Verdeck, Untiefe, Vorkaſteel, Voreſelshaupt, Vormarsſegel, Vorſtenge, Wimpel, Wrack, Zattare, Zwiſchenläufer. ꝛc. ꝛc.

Sprache (Senegambiſche), welche von den Negern in Senegambien geſprochen wird, und von welcher es drei Hauptſprachen giebt, von denen jede wieder mehrere Mundarten hat. Die drei Hauptſprachen ſind: 1) die Jaloffiſche, 2) die Fulieſche und 3) die Mandingoiſche, nach den drei Völkern, den Jaloffern, Fuliern und Madingoern; dann iſt auch noch die Arabiſche Sprache oder vielmehr ein verdorbener Dialekt derſelben gebräuch-

lich, welcher von den Negern in Oberſenegambien geſprochen wird, und auch die Gelehrtenſprache der Mahomedaniſchen Neger iſt. Aus der Arabiſchen Sprache ſind viele Wörter in die Negerſprache übergegangen, beſonders diejenigen des Mahomedaniſchen Gottesdienſtes, wie z. B. der Name Gottes, Allah ꝛc. ꝛc. Auch ein verdorbenes Portugieſiſch, welches die Kreoliſche Sprache genannt wird, ſprechen viele Einwohner von Unterſenegambien, die den Namen der ſchwarzen Portugieſen führen und Nachkommen von denjenigen Portugieſen ſeyn ſollen, welche ſich ſeit 1420 in dieſem Lande, vorzüglich unter den Madingoern, nieder gelaſſen haben, und deren Nachkommen jetzt eben ſo ſchwarz ſind, als die Madingoer ſelbſt. Sie zählen ſich zu den Chriſten, obgleich ſie weit entfernt von deren Gebräuchen ſind, und diejenigen, welche ſie davon bei ſich eingeführt haben, ſind nur Nachahmungen ohne Bedeutung. Die Kreoliſche Sprache wird von allen Dolmetſchern geſprochen, die ſowohl von Privatleuten, als auch von den Handels-Geſellſchaften der Engländer, Franzoſen, und Portugieſen zum Verkehr mit den Einwohnern des Landes gebraucht werden. Die Engländer ſollen dieſe Sprache weit ſchneller lernen, als irgend eine andere Sprache des Landes. Was nun die eigentlichen Senegambiſchen Sprachen betrifft, ſo iſt die Madingoiſche in Mittelſenegambien die Hauptſprache; ſie wird an der ganzen Gambia geſprochen, und iſt allgemeiner und ausgebreiteter, als die Jaloffiſche und Julieſche Sprache; auch ſind die Madingoer zahlreicher und weiter umher verbreitet, als die Jaloffer und Julier. Die Jaloffiſche Sprache wird von mehreren gelehrten Reiſenden, welche Senegambien beſuchten, für die Sprache Sanguai gehalten, von welcher Leo der Afrikaner ſagt: ſie ſei die Hauptſprache der Bewohner von Gualata, Guinea,

Tombut, Melli und Gago; allein Andere wollen dieſes bezweifeln, und aus dem Grunde, weil die Nachrichten von den hier genannten Ländern nicht auf die Länder der Jaloffer paſſen; und dann ſollen die Jaloffer lange nicht ſo weit umher verbreitet ſeyn, als die Fulier und Madingoer. Dieſe Letzteren haben auch eine geheime, ſogenannte Ordensſprache, die nur von darin Eingeweiheten verſtanden und beſonders vor den Weibern verborgen wird. Es ſcheint, als wenn dieſe Sprache, ihres geheimen Anſtriches wegen, viele Aehnlichkeit mit derjenigen der Karaiben hat. Dieſe haben nicht nur eine beſondere Sprache für das männliche und eine andere für das weibliche Geſchlecht, ſondern auch eine geheime Heldenſprache, die den Weibern gar nicht, und den jungen Männern erſt dann mitgetheilt wird, wenn ſie Proben von ihrer Tapferkeit abgelegt haben. Die Abſicht bei dieſer Sprache ſoll Geheimhaltung ihrer kriegeriſchen Entwürfe ſeyn. — Die Papeln oder Papels, auch ein Senegambiſcher Volksſtamm, haben auch eine Handſprache, die ſehr ſinnreich ſeyn und den Beweis liefern ſoll, daß es den Negern nicht an Erfindungsgeiſt fehlt. Dieſe Zeichenſprache beſteht in zwei eiſernen Ringen, wovon der eine am Daumen, der andere am Mittelfinger getragen wird. Durch die Zuſammenfaſſung dieſer Ringe können ſie ſich einander verſtändlich machen, ohne daß ein Dritter, der dieſe Handſprache nicht kennt, etwas davon verſtehen kann.

Ueber den Gang und die Ausbildung dieſer Negerſprachen weiß man nichts Gewiſſes; denn was uns Reiſende darüber berichten, ſind nur Bruchſtücke, die uns mit dem Genius der Sprachen weiter nicht bekannt werden laſſen, ſo viel geht aber aus allem hervor, daß ſie noch ſehr unausgebildet ſind, jedoch eine mehr, als die andere; mehr kultivirt oder angebauet ſind die Sprachen derjenigen Senegambier, die mit den Eu-

ropäern in Handelsverbindungen ſtehen, und dadurch manche Wörter aus der Engliſchen, Franzöſiſchen und Portugieſiſchen Sprache in die ihrige hinüber nehmen. Die Arabiſche Sprache ſcheint aber hauptſächlich auf die Negerſprachen zu wirken, beſonders auf diejenigen, wo das Volk, das ſie ſpricht, ſich zur Mahomedaniſchen Religion bekennt. Man findet daher auch bei dieſen lauter Arabiſche Namen, die man dem Knaben oder dem Mädchen einen Monat, nachdem ſie geboren worden, beilegt, wie Omar, Gviab, Dimbi, Maliel für Knaben; für die Mädchen: Fatima, Alimanta, Komba, Koneegain, Warſel, Hengay ꝛc. Was man an Gelehrſamkeit bei dieſen Negern antrifft, iſt im Beſitz der Marabuts oder Mahomedaniſchen Prieſter, welche bei ihnen nicht nur den Gottesdienſt verrichten, ſondern auch ihre Geſetzgeber, Lehrer, Rathgeber, Hexenmeiſter, Aerzte und dann ihre Heiligen ſind. Sowohl die Könige, als auch das Volk bezeugen bei allen Gelegenheiten Hochachtung gegen dieſe Geiſtlichen. Wenn ſich Perſonen, die alte Bekannte ſind, und einander lange nicht geſehen haben, von ungefähr auf der Straße begegnen, ſo ſtellen ſie ſich, wenn ein Marabut unter ihnen iſt, in einen Kreis, und fallen auf die Knie zum Gebet, ehe ſie einander begrüßen. Dieſe Marabuts halten Schule, treiben Handel, Wahrſagen, ſprechen den Segen und Treiben auch noch manche Gaukeleien, welche zu den geheimen Künſten gehören, womit ſie den Aberglauben der Neger brandſchatzen. Die Schulen ſind gewöhnlich runde, offene und geräumige Hütten, worin die Knaben leſen lernen, beſonders bei den Madingoern. Die Schulbücher beſtehen aus Täfelchen von glattem Holze. Die Lectionen werden mit einer Art von Pinſel in ſchwarzer Farbe darauf geſchrieben und müſſen von den Schülern auswendig gelernt werden. Bei dem Herſagen dieſer Lectionen ſchreien alle Knaben

Digitized by Google

zuſammen, ſo, daß der Lärm ſchon in einiger Entfernung dem Vorübergehenden die Schule anzeigt. Die Schule wird nur des Morgens und des Abends gehalten. Die Marabuts bedienen ſich bei ihrem Unterrichte der Arabiſchen Schriftzeichen, weil die Negerſprachen keine eigenen Schriftzeichen beſitzen; auch iſt die Arabiſche ihre Religionsſprache, die aber von den gemeinen Negern nicht verſtanden wird; nur die Marabuts erlernen ſie, um den Koran und ihre übrigen Religionsſchriften leſen zu können. Wer einmal den Koran geleſen hat, wird für einen großen Meiſter gehalten. Die Marabuts lehren aber nicht bloß in den Schulen, ſondern ſie ziehen auch im Lande umher und lehren oder unterrichten. Es ziehen ganze Familien miteinander, die ihre Bücher bei ſich führen, um die Jugend an den Orten, wo ſie ſtille liegen, zu unterichten. Es ſteht ihnen zu dieſem Ende das ganze Land offen, auch haben ſie einen freien Paß durch alle Oerter, und ſelbſt dann, wenn die Könige miteinander im Kriege verwickelt ſind. Jeder Marabut nimmt ſich auf der Reiſe die nöthigen Lebensmittel mit, und erſt wenn dieſe ausgehen, ſprechen ſie in den Städten bei den wohlhabenden Bewohnern derſelben ein, ja ſie betteln dann förmlich. Ein einzelnes Buch Papier iſt ſchon hinreichend einen ganzen Trupp ſolcher Bettler zu befriedigen, weil ihnen ſolches Brod im Ueberfluß verſchafft, indem ſie Grisgris daraus fabrizieren, die ſie ſehr gut abzuſetzen wiſſen. Dieſerhalb iſt auch das Papier in jenen Gegenden ſo ſehr geſchätzt, daß man einem Neger für irgend einen Dienſt keine angenehmere Belohnung geben kann, als einige oder einen Bogen Papier. Dieſe Grisgris oder Gregories, ſind kleine mit Arabiſchen Charakteren beſchriebene Papierzettel, die man als Amulett bei ſich trägt. Nach Le Maire ſollen es kleine Arabiſche Briefchen mit untermiſchten nekromantiſchen Figure

ſeyn, nach Anderen, ſollen dieſe Zettel auserleſene Stellen aus dem Koran oder andere Sprüche enthalten. Nach Barbot ſollen ſie ſo groß ſeyn, daß ſie manchmal ein oder zwei halbe Bogen Papier einnehmen, und lange Zeilen in Arabiſchen Buchſtaben enthalten. Man hat einige von dieſen Zetteln oder Grisgris nach Eurapa gebracht, um ſie von gelehrten Orientaliſten entziffern zu laſſen; allein es iſt keinem gelungen auch nur den geringſten Sinn aus den Charakteren heraus zu bringen; daher ſteht zu vermuthen, daß, wenn gleich die Buchſtaben Arabiſch ſind, die Worte doch in der Sprache der Madingoer geſchrieben worden; oder es ſind nichts beſagende Worte, Erfindungen der Marabuts, um dadurch dem Amulett eine größere Kraft in den Augen der Profanen beizulegen, die in dieſer verborgenen Sprache die Wunderthätigkeit der Amuletten ſuchen. Man ſteckt die Grisgris in ſeidene, ſauber genähete Beutel oder Säckchen von allerhand Figuren. Die beſchriebenen Zettel werden zu gewiſſen Künſtlern gebracht, die feine lederne Riemen zu Tabakspfeifen verfertigen, die ſie Kranhih nennen, dieſer nähet ſie in Leder oder weiches Tuch ein. Sie haben die Größe eines Daumens, gehen auch wohl darüber hinaus, werden zuſammengelegt und bekommen Ecken nach der Art eines Diamants. Die Neger machen aus denſelben Armbänder und anderen Schmuck, welcher um den Hals, auf dem Kopfe, am Arme ꝛc. getragen wird. Die Wunderkräfte, die man ihnen beilegt, beſtehen: in Schutz gegen Verwundungen durch Schlangenbiß, durch Pfeil- und Lanzenſtiche ꝛc.; dann ſollen ſie gegen Wunden feſt machen, im Schwimmen, oder beim Baden das Ertrinken verhindern, einen guten Fiſchfang und eine große Menge Weiber und Kinder geben, ein Rettungsmittel in allen Gefahren ſeyn, eine gute Reiſe verſchaffen, großen Reichthum und beſtändige Geſundheit bringen, den Weibern eine

glückliche Niederkunft verſchaffen, und was dergleichen Dinge mehr ſind. Dieſes ſind nun die Beſchäftigungen der Religions- und Sprachlehrer in Senegambien. Welche Früchte laſſen ſich daher aus ihrem Unterrichte erwarten, um ſo mehr, da bei den Senegambiern erſt der Geiſt für den Unterricht geweckt, und das Gefühl rege und empfänglich zu deſſen Aufnahme gemacht werden muß? Die zweite Bildungsanſtalt bei ihnen, ihre Dichter und Spiele, wirken eben ſo wenig auf ihre Ausbildung, und ſolches aus den ſchon vorher angeführten Gründen; denn ihre Dichter ſind zugleich Bänkelſänger und Muſikanten, und dabei, wie es der Gegenſtand mit ſich bringt, Schmeichler und Schmarotzer. Bei den Jaloffern und Fuliern heißen dieſe Leute Guirioten, Poſſenreißer, bei den Madingoern aber Dſchoddis (Juddies), Muſikanten. Nach dem Barbot ſollen die Guirioten von den Königen und Großen in Senegambien als Hofnarren zur Beluſtigung der Gäſte gehalten werden. Ein Fürſt hat oft zwei, drei und mehrere von dieſen Leuten in ſeinem Dienſte. Nach Jobſon ſollen die Dſchoddis eine vollkommene Gleichheit mit den Engliſchen Meiſterſängern oder Harfenſchlägern haben. Sie ſitzen auf eben die Art, nur von der Geſellſchaft abgeſondert, auf der Erde. Sie begleiten ihre Muſik mit Geſängen, die gemeinniglich von dem alten Geſchlechte ihrer Könige und den Thaten ihrer Vorfahren handeln, oder auf ſonſt eine gewiſſe feierliche Gelegenheit verfertiget ſind, und erhalten dann von der Geſellſchaft eine gewiſſe Erkenntlichkeit. Beim Handel der Engländer an der Gambia mit dieſen Völkern, kommen oft dieſe Dſchoddis und ſingen aus dem Stegreife ein Lied zu Ehren der weißen Männer, wofür ſie dann eine Belohnung erwarten. Wenn gleich die Senegambier, die Weiber ausgenommen, wenig Witz und Genie zu beſitzen ſcheinen, ſo ſind ſie doch nicht gleichgültig gegen

Digitized by Google

das Lob und den Tadel der Guirioten, ſie hören es von dieſen gern, daß ſie die genannten Eigenſchaften beſitzen und vergelten es ihnen reichlich; ja man hat oft geſehen, daß ſie ihre Kleider auszogen und ſie dieſen falſchen Schmeichlern gaben, die, wenn ihnen die erwartete Belohnung nicht zu Theil wird, zu ſchmähen anfangen, und alles Gute, was ſie vorher zum Lobe dieſer oder jener Perſon geſagt haben, widerrufen. Der Inhalt von den Geſängen oder Reden dieſer Poſſenreißer iſt ungefähr folgender: „Er iſt ein großer Mann oder ein großer Herr. Er iſt mächtig, er iſt edel, er hat Sangara (Branntwein) weggeſchenkt ꝛc. Wenn der Europäer bei dieſem Wortkrame auch oft die Geduld verliert, ſo iſt dieſes aber nicht bei dem Neger der Fall, der ganz Ohr bei allem iſt, was der Guiriot hervorbringt, und es demjenigen gewiß übel entgelten laſſen würde, der ihre Geſänge tadelte. Man ſchätzt es für eine große Ehre, wenn der Guiriot des Königs Jemandes Lob beſingt; er erhält dann immer eine gute Belohnung, die nicht ſelten aus einigen Rindern, dem beſten Theile ihres Vermögens, beſteht. Von dieſer Seite würde daher noch am meiſten auf die Geiſtesbildung der Neger und auf ihre Sprache gewirkt werden können, da ſie dieſe Art der Beluſtigung, womit auch der Tanz verknüpft iſt, am meiſten lieben. Die Negerinnen ſind ſehr aufgeweckt und beſitzen nach den Berichten mehrerer Reiſenden viel natürlichen Verſtand und Witz. Die Senegambier ſind übrigens in Handwerken und Künſten nicht ganz unerfahren, nur ſind ihre Fabrikate und Kunſtarbeiten nur einfach, ſo einfach, als ihre Werkzeuge es ſind, womit ſie künſtliche Werke ſchaffen. Sie wiſſen das Leder, das Eiſen und das Holz zu bearbeiten, jedoch ziemlich roh; ſie können ferner ſpinnen, nähen und weben, und verſtehen auch noch einige andere unbedeutende Künſteleien; ſo graben ſie auch Mineralien ohne Kunſt des Bergbaues;

Digitized by Google

allein dieſes Alles hat nur ſehr wenig Einfluß auf ihre geiſtige Ausbildung; denn in den eigentlichen Wiſſenſchaften ſind ſie ſo beſchränkt, als man es kaum glauben ſollte, da ſie doch mit vielen Europäern der Handlung wegen umgehen, ihnen auch die Kolonien der Engländer, Franzoſen und Portugieſen nahe liegen; auch ſcheinen ſie kein Bedürfniß in dem Streben nach Vervollkommnung zu fühlen. Ihre Theologie hat zwar den natürlichen Gang behalten, das heißt, ſie iſt, wie ſich ein Schriftſteller ausdrückt, durch keine literariſchen Leiſtenſchneider in ein Syſtem gebracht worden; allein voller Aberglauben, worin eigentlich die ganze Theologie bei dieſen Völkern beſteht. Ihre Prieſter, wenn ſie Mahomedaner ſind, begnügen ſich mit der erlangten Geſchicklichkeit, den Koran zu leſen und Grisgris ſchreiben oder zeichnen zu können, wie auch ſchon oben angeführt worden. Außer ihnen können nur wenige Neger leſen und ſchreiben, weil dieſes der Zuſtand des Unterrichts nicht zuläßt. Ihre Gelehrtenſprache iſt, wie ſchon oben bemerkt worden, die Arabiſche. Die nicht Mahomedaniſchen Negerprieſter ſind Gaukler, Hexenmeiſter und Teufelsbanner. Die Arzneikunſt iſt in den Händen dieſer Letzteren und auch in denen der alten Weiber. Die Rechtsgelehrſamkeit beruht auf ihren hergebrachten Gewohnheiten, alſo auf dem Herkömmlichen und dem Willen ihrer Fürſten, die hier die größte Souveränität ausüben. Von andern Geſetzen wiſſen ſie nichts. Geſchichte und Erdbeſchreibung ſind ihnen ganz unbekannt; denn ſie bekümmern ſich ſehr wenig um die Vergangenheit, um das Andenken der Begebenheiten verfloſſener Zeiten aufzubewahren; und da ſie wenig reiſen, ſo iſt ihnen auch die Kenntniß fremder Völker gleichgültig. Ein Schriftſteller ſagt: „Mündliche Ueberlieferungen, Sagen der Vorzeit, Erzählungen von den Großthaten der Vorfahren, religiöſe Mähr-

chen und Mythen, werden wohl bei keinem Volke der Erde ſo ſelten gefunden, wie bei den Negern, und doch ſind ſie Liebhaber von Liedern, nur beziehen ſich ihre Lieder nicht auf die Geſchichte der Vorzeit. Sie haben wohl ſo einige Tradizionen, allein es ſind nur Bruchſtücke einer Mythe des Himmels und deſſen paradieſiſcher Gefilde." — In der Sternkunde ſind ſie eben ſo wenig erfahren, als in der Erdbeſchreibung; nur die Namen einiger Sterne, die über ihrem Haupte glänzen, wiſſen ſie zu nennen; damit begnügen ſie ſich auch; denn ſie haben es lieber mit dem Untermondlichen zu thun, als mit dem, was darüber iſt. Unter allen Wiſſenſchaften und Künſten ſind ihnen die Dichtkunſt und Tonkunſt, wie ſchon oben angeführt worden, die liebſten, wodurch man auch auf ihre Kultur am beſten wirken könnte. — Die Negerſprachen auf der Küſte der Sierra Leona, die einige Schriftſteller zu Senegambien, andere zu Ober-Guinea rechnen, haben Aehnlichkeit mit den oben angeführten Sprachen der Senegambier. Der Stamm dieſer Negerſprachen ſoll die Sprache der Suſuer oder Suſier ſeyn, aus welcher die Mundaren der Bagoer, Bullamer oder Bullomer und der Timanees oder Timmaner hervorgegangen ſind. Sie ſoll ſehr ſanft klingen und eine Menge Selbſtlaute und Lippentöne beſitzen. Nach einem Schriftſteller ſollen die Hauptſprachen der Neger des ganzen Weſt-Afrikas, überhaupt aller den Europäern bekannt gewordenen Afrikaniſchen Negerſtämme, an dreißig betragen, die wieder unzählige Varietäten haben. Sie haben mit den unausgebildeten Sprachen der meiſten kulturloſen und halbkultivirten Völker das gemein, daß ſie arm an Wörtern ſind, und ſich die Wörter öfters auf Selbſtlaute endigen. Von den Europäiſchen Sprachen ſind ſie aber im Klange und Ausdrucke ſehr verſchieden. Auf der Goldküſte giebt es in einem nicht weitläufigen Raume ſo ſehr von ein-

Digitized by Google

Deutſch.	Jaloffiſch.	Fuliſch.
Der Mund	Gueminin	Hendouk
Der Nabel	Smal-loutt	Houddo.
Die Nacht	Goudina	Guiema.
Die Nadeln	Poursa	Messelael
Der Nagel	Dinguetitt	Pangal.
Die Nägel an den Fingern	Huai	Chegguen
Die Naſe	Smak-bokan	Hener.
Nein	D'haair	Ala.
Nieſen	Maugre-tessely	Hisseloud
Der Ochſe	Nac	Nague.
Der Palmwein	M'sango jeloffi	Chingue
Das Papier	Kahait	Barkol
Der Papagey.	Inkay	Solerou.
Eine Pfeife (Tabak zu rauchen.)	Smanano	Hy'ardou
Das Pfeifen mit dem Munde	Owany leste	Houde.
Der Pfeil	Smak-tonghar	
Das Pferd	Farsz	Poukkiou
Reden	Ovache	Halle.
Der Regen	Taou	Tobbo
Der Rock	Boubou-touvap	Dolangue

Digitized by Google

ic

r Wa

aus der

und S

uegan

Den

Fr.

Ad
Af
en
M

D'adol
Owan
Baker
lin-
rch
de
Kott
arra
Ghiov
N'hierr
p
n
Somd

Leh
Wh
Gua
Dor
Gue
Bell
Giu
Fed
Lin
Kio
Oua
Ova
Tel
Fet
Deb
Alla
Mal
Sou
Dan
You
Hor
Loa
Sou
Gou
D'ol

ander verſchiedene Sprachen, daß die Neger verſchiedener kleiner Stämme ſich einander ohne Dolmetſcher nicht verſtehen können. Auf der öſtlichen Goldküſte ſind die Ashanteiſche, die Akkraiſche und die Krepeiſche Sprache die drei Hauptſprachen. Nebenſtehende Tabelle giebt Proben dieſer verſchiedenen Sprachen in Weſtafrika. Die Engländer, die auf der Küſte von Sierra Leona eine Kolonie für freie Neger geſtiftet haben, in welcher überall Schulen angelegt worden ſind, worin die Neger im Leſen, Schreiben und Rechnen und in der chriſtlichen Religion unterrichtet werden, haben uns in neueſter Zeit am meiſten Aufſchluß über die Negerſprachen geliefert, ſo auch der Franzoſe Düvernay über die Kulturverhältniſſe dieſer Nationen in dem mit dem Journal des voyages vereinigten Revue des deux mondes, Juli und Auguſt, 1830. Auch Douville giebt über den Kulturzuſtand des dem Königreiche Portugal gehörigen Königreichs Angola Nachricht. Indeſſen befriedigen alle dieſe Nachrichten noch bei weiten nicht den Sprachforſcher, weil ſie zu unzuſammenhängend ſind, und noch ſehr viele Lücken in der Aufhellung der Sprachſtämme übrig laſſen. — Die Engländer ſind aber noch die Einzigen, die uns durch ihre weit ausgebreiteten Kolonien im weſtlichen Afrika in der Folge Aufſchluß über die Negerſprachen und deren Fortbildung geben können, weil ſie durch das Hinüberziehen der Neger zur chriſtlichen Religion und durch die angelegten Schulen mit ihren verſchiedenen Sprachen am leichteſten vertraut werden können.

Sprache (ſingende), uneigentlich, eine Sprache im ſingenden Tone, eine feine, mehr ziſchende Sprache, wie bei den Deutſchen die Sächſiſche Mundart, oder wohl eigentlich das Deutſch, welches man in Sachſen redet; denn es kommt hierbei weniger auf die Sprache, als auf die Sprachwerkzeuge, alſo auf die Art, wie

man die Wörter ausſpricht, an, wenn man ſie nämlich mehr dehnt und zieht, und dabei die Stimme hebt und ſie dann wieder ſinken läßt. Dieſer ſingende Ton iſt in dieſem oder jenem Lande mehr provinziell, verbreitet ſich daher nie über eine ganze Sprache, nur über einzelne Mundarten derſelben, und bei dieſen wieder mit Ausnahmen. Man muß übrigens die ſingende Sprache nicht mit der melodieuſen oder melodiereichen verwechſeln oder wohl gar für eine und dieſelbe halten; denn bei der Letzteren liegt der Ton, der Klang in der Sprache, nicht in den Sprachwerkzeugen, weil ſich die Sylben größtentheils mit Selbſtlauten endigen, wie in der Italieniſchen, zum Theil auch in der Polniſchen Sprache.

Sprache (Sizilianiſche), ſ. unter Sprache (Italieniſche), Th. 160.

— (Slaviſche), Slavoniſche Sprache, eine der Europäiſchen Hauptſprachen, welche mehrere Mundarten hat. Dieſe Sprache rührt von einem Wendiſchen Stamme her, der ſich in viele Aeſte und Zweige vertheilt und deſſen Völkerſchaften im fünften und ſechſten Jahrhunderte unter dem Namen der Slaven auftraten. Der Name Slaven wird bei den Byzantinern im Jahre 491 zuerſt gefunden, und bald Sclavanen, bald Sclaven geſchrieben. Procopius und Jornandes ſind die Erſten, die im ſechſten Jahrhunderte der Slaven gedenken; alſo gerade zu der Zeit, oder um dieſelbe, da die Römer erloſchen, iſt unter den Wenden der Name Slaven berühmt geworden. Man iſt darüber nicht einig, wo dieſe Völkerſchaften, die erſt unter dem Namen Wenden, dann unter dem der Slaven auftraten, und ſich über Rußland, Polen, Böhmen, die Lauſitz, Meißen bis an die Oſtſee verbreiteten, und auch hier noch hin und wieder den Namen Wenden führen, und alle die Slaviſche Sprache reden, eigentlich herſtammen. Einige Schrift-

ſteller wollen, daß ſie aus den kleinen Landſchaften Servien, Slavonien und Dalmatien, die durch ſo viele Römiſche, Deutſche und Hunniſche Heerzüge verwüſtet wurden, ausgewandert ſeyen; allein andere behaupten, und vielleicht mit mehrerem Rechte, daß einzelne Stämme ſchon vor den großen Deutſchen Völkerwanderungen, ſowohl in Sarmatien, als in Germanien vorhanden waren, und daß mehrere Kolonien dieſer Völker noch von der Oſtſee her dazu kamen. Wiederum Andere betrachten ſie nicht als ein Urvolk in Europa, ſondern als Einwanderer aus Aſien, die ſich vom Don bis zur Elbe und von der Oſtſee bis zum Adriatiſchen Meere ausbreiteten und ſich in viele einzelne Völkerſchaften theilten. So findet man ſie in der Geſchichte, außer den Slaviſchen Stämmen, welche in Rußland, Polen, Litthauen und Preußen zurückblieben, unter dem Namen der Czechen in Böhmen, als Morowaner in Mähren, als Sorben im Meißniſchen, als Milziener in der Oberlauſitz, und als Luſitzer in der Niederlauſitz, als Heveller und Ukern in Brandenburg, als Obotriten, Wilzen und Pomeraner in Meklenburg und Pommern, als Mezener im Holſteiniſchen, als Winden jenſeits der Donau in Krain, Kärnthen und Steyermark ꝛc. Nach allem, was man daher über die Herkunft der Slaven von Schriftſtellern angeführt findet, ergiebt ſich, daß darüber noch die größte Dunkelheit herrſcht, die auch wohl nie aufgeklärt werden wird, weil uns alte Denkmäler, die von ihrer Herkunft zeugen könnten, ganz fehlen. Uebrigens iſt der Slaviſche Völkerſtamm unter allen Europäiſchen Völkerſtämmen der größte, und daher iſt auch die eigenthümliche Sprache dieſes Volksſtammes am ausgebreiteſten in Europa; denn mehr als die größte Hälfte von Europa ſpricht ſlaviſch. Die Altſlavoniſche Sprache, die Mutter aller jetzigen Slaviſchen Sprachen oder Mundarten, iſt zwar aus-

geſtorben, allein wir beſitzen noch Schriften in derſelben; ſie dient daher immer noch zur Vergleichung der Mundarten untereinander, um ihre Abweichungen von einander und ihre fremden Zuſätze oder ihre Einmiſchungen fremder Wörter zu bemerken. — Man kann, nach Joſeph Dobrowsky, alle Slaviſchen Völker unter zwei Hauptabtheilungen bringen, nämlich unter den öſtlichen und unter den weſtlichen Slavenſtamm. Zu dem Erſteren gehören die Ruſſen, Servier und Kroaten, und zu dem zweiten die Böhmen, Polen und Wenden. Mit allem Rechte ſoll daher, nach Bandtke, das Kleinruſſiſche zum Großruſſiſchen, ſeiner nähern Verwandtſchaft mit dem Polniſchen ungeachtet, das Slowakiſche in Ungarn, ſo wie das Mähriſche zu dem Böhmiſchen, das Kaſſubiſche zu dem Polniſchen, das Krameriſche zu dem Kroatiſchen ꝛc., gerechnet werden, wenn es gleich an ſich ſchon verſchiedene Mundarten ſind. Auch giebt es noch verſchiedene Unterdialekte der Hauptmundarten, wie z. B. in Oſtpreußen und in Schleſien im Polniſchen. Auch die Provinzialſprache der Polniſchen Ober- und Niederſchleſier hat ihren hohen Werth, ſie iſt nicht verſchiedener von der Polniſchen Bücher- und Unterhaltungsſprache, als das Deutſche. Aus ihr kann der gebildete Pole viele treffliche alte Ausdrücke lernen und manche Bemerkungen über den Uebergang des Böhmiſchen und Polniſchen als verwandte Mundarten ſammeln; denn wenn gleich die Polniſchen Schleſier nie ein Volk mit den Böhmen geweſen ſind, ſo ſoll doch die Böhmiſche Herrſchaft über Schleſien vom vierzehnten Jahrhunderte an bis zur Eroberung und Beſitznahme deſſelben von Friedrich dem Großen, ſewohl ihren guten, als böſen Einfluß auf die Polniſche Sprache ausgeübt haben. Ueberhaupt ſind alle Slaviſchen Dialekte mehr mit einander verwandt, als die Germaniſchen; daher können Ruſſen,

Digitized by Google

Polen, Böhmen, Kroaten, Servier, Dalmatier ꝛc. ꝛc. ſich beſſer verſtehen, als Deutſche, Engländer, Schweden ꝛc. Man kann von Kamſchatka bis an die Elbe, und von der Oſtſee bis nach Arabien ſich mit einem der Slaviſchen Dialekte forthelfen. Uebrigens kann hier nur im Allgemeinen von den Slaviſchen Sprachen die Rede ſeyn, alſo mehr von einer Vergleichung derſelben unter einander, als von jeder insbeſondere, da man die Hauptmundarten derſelben ſchon unter ihren Namen in dieſem Sprachregiſter abgehandelt findet. Die Altſlavoniſche Sprache, deren Urſprung man aber nicht angeben kann, da man den Urſprung des Volkes nicht kennt, wie auch ſchon oben angeführt worden, iſt nun die Stammſprache; ſie kann aber auch eine Mundart eines andern Sprachſtammes ſeyn; denn wie ſchon oben angeführt worden, war der Name Slaven der erſte Volksname nach dem Untergange des Römiſchen Reichs bei den Wenden, noch eher, als der Polniſche und Ruſſiſche Name angetroffen wird, und man vermuthet, daß er durch die Wendiſche Handlung an der Oſtſee aufkam, und endlich allen Wendiſchen Völkern beigelegt wurde. Helmold in ſeiner Slaviſchen Chronik ſagt: „Ubi Polonia finem facit, pervenitur ad amplissimam Slavorum provinciam.“ Dieſe weitläufige Provinz der Slavonier iſt älter, als Polen ſeinem Namen nach, welcher erſt im ſiebenten Jahrhunderte angetroffen wird; denn vor dieſer Zeit nannte man dieſes Volk Sarmaten und Slaven. Den Namen Slaven haben ſchon verſchiedene Schriftſteller zu erklären geſucht. Man war immer der Meinung, er komme von Slovo, die Rede, oder von Slawa, der Ruhm, her, weil man in dem Zunamen der Fürſten dieſer Nationen das Beiwort zlaw oder ſlaw angehängt findet, als Miſizlaw, Wenzlaw, Bogislaw und Boleslaw ꝛc. Die gemeinſte Meinung war, daß, ſo wie Ne-

mezen, Stumme, und alſo Deutſche bedeuteten, ſo bedeutete Slaven Redende oder Bekannte. Da dann aber Griechen und Römer und alle fremde Völker bei den Slaven auch Nemezen heißen müßten, ſo haben unſere beſten Geſchichtsforſcher dieſe Meinung von der Bedeutung des Worts Slaven verworfen. Nach dem D. Anton iſt der Name nicht alt, ſondern neu; er gehört nicht der ganzen Wendiſchen Nation, ſondern nur dem einen Aſte; denn der Aſt, welcher vorzugsweiſe Serben hieß, führte ihn nie. Er hat ſeinen Urſprung weder von Slowo reden, noch von Slawa berühmt ſeyn; er iſt vom Jazygiſchen Stamme ſich ganz allein beigelegt worden; dieſem nach müßte unter den Ruſſen oder Böhmen, die vom Jazygiſchen Stamme herkommen ſollen, der Name Slaven zuerſt aufgekommen ſeyn. Und man findet auch in der Ruſſiſchen Geſchichte viel Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Worte und ihren Sloboden oder Slaboden. Die bekannten Freyſtädte, Suburbana peregre advenientium in Russia habitacula, hießen Sloboden; es ſind eigentlich offene Plätze und Flecken, aber keine Städte. Hier ſich mehr über die Sloboden auszulaſſen, von denen es in St. Petersburg: Ruſſiſche, Deutſche und Tatariſche Sloboden giebt, iſt hier nicht der Ort, da hier über das Wort Slaven ſchon mehr als zu viel geſagt worden iſt. Die Vergleichung zwiſchen den verſchiedenen Slaviſchen Dialekten hat weniger Schwierigkeiten, wenn man ſich vorher mit den Alphabeten und der Orthographie eines jedes Dialekts bekannt macht. Die Altſlavoniſche Sprache geht allen Mundarten voran. Man hat von derſelben viele Denkmäler; denn in dieſer Sprache ſind die alten Kirchenbücher, die Bibel, Neſtor und eine Menge anderer Schriften verfaßt worden. Um dieſe Sprache zu ſtudieren, muß man ſich erſt mit dem Alphabete des heiligen Cyrillus, von dem die

Kirilitza abſtammt, bekannt machen. Wem die grö-ßeren Buchſtaben des Griechiſchen bekannt ſind, dem wird es nicht ſchwer, dieſe Kirilitza zu erlernen. Aus dieſer Schrift iſt die Ruſſiſche entſtanden, womit alle Ruſſiſche Bücher ſeit Peter dem Großen gedruckt worden ſind. Dieſer Schrift bedienen ſich auch die Servier ſowohl in Ungarn, als auch in der Türkey; dann auch die Maloroſſianer oder Kleinruſſen. Wer ſich daher mit der Slaviſchen Literatur bekannt machen will, muß dieſe Schriften kennen; dann muß man auch das Hieronymianiſche Alphabet, Glagolitza, auch das Glagolitiſche od. Kroatiſche Alphabet genannt, kennen, worin nur die katholiſchen Dalmatier ihre Liturgiſchen Bücher haben, und worin auch manche alte Handſchriften vorkommen. Ferner muß man auch das Böhmiſche Alphabet genau kennen, wegen der alten Böhmiſchen Literatur; es iſt von dem Polniſchen nicht ſehr verſchieden. S. auch unter Sprache (Böhmiſche), Th. 160. Man glaubt, daß das Polniſche aus ihm entſtanden iſt. Dann kommen auch die Alphabete der andern Mundarten in Betracht, die man gleichfalls aus den Sprachlehren erlernen muß. Mit Hülfe dieſer Alphabete kann man ſich der Slaviſchen Mundarten geläufig machen, ſo daß man ihre Schriften leſen kann, wo ſich dann die Vergleichung der Dialekte gleichſam von ſelbſt findet, wenn man nämlich die beſonderen Sprachlehren und Wörterbücher derſelben zur Hand nimmt. Man darf niemals zur Vergleichung Slaviſcher Mundarten ſchreiten, bis man erſt mit einer derſelben ſo vertraut geworden iſt, daß man ſie in ſeine Mutterſprache übertragen kann, oder ſie im Leſen ganz gut verſteht; der Nationalakzent, ſo wie Fertigkeit im Sprechen iſt dazu nicht nöthig; denn der Akzent in jeder Mundart bleibt immer mehr Eigenthum des Eingeborenen, und nur ſelten wird ihn der Ausländer ganz erreichen, er müßte denn

eine Reihe von Jahren unter einem Volke gelebt haben, um ihn ſelbſt in der Ausſprache zu erlernen; denn er läßt ſich weder durch Zeichen genau angeben, noch durch die Beſchreibung in der Schriftſprache erlernen. Es iſt daher nöthig, wer die Slaviſche Literatur kennen lernen, oder in einem dieſer Länder reiſen will, daß er ſich eine der Hauptmundarten zu eigen macht; er wird dann leicht die übrigen Mundarten verſtehen lernen, welches aber große Schwierigkeiten bei demjenigen macht, der gar keine Slaviſche Mundart verſteht. — Eine Vergleichung der Slaviſchen Dialekte findet man in Joſeph Dobrowskys Entwurf zu einem allgemeinen Etymologicon der Slaviſchen Sprache (Prag, 1813.) Hier eine Probe daraus von einigen gleichlautenden Wörtern, die aber durch die Länge der Zeit verſchieden geworden ſind. So heißt z. B. Sad im Polniſchen der Baumgarten, Obſtgarten, und im Ruſſiſchen ein jeder Garten, von sadzic', ſetzen. Zimny heißt im Poln. kalt, im Ruſſ. winterlich, Winter; daher zimnoy dworzec, der Winterpallaſt im Ruſſ., und im Poln. zimny pokóy, das kalte Zimmer. Chlodny im Poln. heißt kühl, im Ruſſ. cholodny, kalt. Im Poln. heißt prosic' bitten, im Ruſſ. prosit, bitten, fragen, von dem Altſlavoniſchen prositi. Im Poln. bedeutet potrzebowac', brauchen, nöthig haben, Ruſſ. trebowat, fordern ꝛc. Hieraus wird man gewahren, daß ſelbſt gleichlautende Wörter verſchiedene, wenn gleich verwandte Bedeutungen haben, und bei ihren Vergleichungen die Sprachlehren u. Wörterbücher nicht unnöthig machen. Das in Warſchau in den Jahren 1807—14 in 6 Theilen herausgekommene Polniſche Wörterbuch von Linde, welches mit vielem Fleiße, dem Adlungſchen großen Wörterbuche ähnlich, ausgearbeitet worden, ſoll in den Slaviſchen Sprachen vortreffliche Dienſte leiſten. Es koſtet 12 Dukaten im Golde.

Nach Joſeph Dobrowsky giebt es einige allgemeine Regeln, die ſich bei der geringſten Sprachvergleichung Slaviſcher Sprachen oder Mundarten von ſelbſt ergeben. So z. B. iſt bei den Zeitwörtern der Hauptmundarten viel Uebereinſtimmung. Präſ. Altſlavoniſch, cho'zdu, Poln. chodzę, Ruſſ. chozu, ich gehe. Infinit. Altſlavon. choditi, Ruſſ. chodítj (chadítj), Poln. chodzic' (Altpolniſch chodziw), und dies von Altſlavoniſch iti, gehen (Lat. ire), Poln. isc', oder is'dz'; Ruſſ. itj. Altſlav. Jedu, Ruſſ. id, ich fahre, Poln. jade; jediesz, du fähreſt, Ruſſ. jedziesz. Wedu, wiedu, ich führe in einem fort; wediesz, du führſt; wiode, wiedziesz, ich führe, du führeſt; und dann das Frequentatif woditi, wodzic', von wodu, wodze, das Präſens iſt. Alles zuſammen verwandt mit wezu, wjezu, wioze; zweite Perſon: weziesz, wjeziesz, wieziesz, ich führe, du führeſt, führe, kutſchiere, du führeſt, kutſchiereſt. Infin. woziti, wozitj, wiez'c'. Uebrigens iſt es gewiß, daß die Ausſprachen aller Mundarten der Slaviſchen Sprachen ſich mehr einander nähern, als die Schreibart. Das Dalmatiſche xabba lautet eben ſo wie 'zaba. Bei den Dalmatiern und Illyriern iſt das x, was im Polniſchen und andern Mundarten das z iſt, das Altſlavoniſche zywiete. Man gewahrt hier, daß das Italieniſche auf das Dalmatiſche Alphabet und die Orthographie Einfluß gehabt hat, obgleich der Italiener nicht im Stande iſt das Dalmatiſche zu leſen, wenn er es gar nicht lernte. In der ehemaligen Republik Raguſa in Dalmatien wird die Illyriſche oder Dalmatiſche Mundart des Slavoniſchen Sprachſtammes am reinſten geſprochen; das Italieniſche wird nur noch von den Gebildeten verſtanden, deren es nach Germar*) noch viele geben ſoll. So wie es mit

*) Reiſe nach Dalmatien und in das Gebiet von Raguſa, von Ernſt Friedrich Germar. Leipzig und Altenburg, 1817. S. 128.

dem Dalmatiſchen gegangen iſt, eben ſo iſt es mit dem Böhmiſchen und Polniſchen der Fall geweſen, welche ſich nach dem Deutſchen ausgebildet haben; denn man findet in alten Polniſchen Handſchriften oft sch, ſtatt sz, ganz nach Deutſcher Art; dann nach Böhmiſcher ss, ſtatt sz, bis ſich unter der Regierung von Sigmund Auguſt die Polniſche aus dem Böhmiſchen genommene Orthographie ganz befeſtigte, wozu beſonders zwiſchen 1564 und 1577 die gelehrten Buchdrucker Nicolaus und Stanislaus Scharfenberger, Mathias Wierzbienta und Johann Januſzowski beitrugen, welche Orthographie bis 1644, auch noch zum Theil bis 1750 gedauert hat. Eine Vertheidigung derſelben hat Joh. Januſzowski im Jahre 1599 geſchrieben, welche den Titel führt: Nowy karakter Polski z. Druckarni Lazarzowskiey i ortografii (Krakau, 1599). Ein Theil von dieſer Schrift iſt von dem Grafen Thaddeus Moſtowski bei Johann Kochanowski's Werken abgedrückt worden. — Bei der Böhmiſchen Sprache richtet man ſich nur bei einigen Wörtern, die wegen der ſehr gehäuften Mitlaute ſchwer würden auszuſprechen ſeyn, nach dem Wohlklange, welches beſonders mit dem x u. z geſchieht, welche faſt ſtets beiſammen ſind. Der Wohlklang fordert, daß ſie nicht anders als durch tsch müſſen ausgeſprochen werden, z. B. ſtatt czasca, der Abſchnitt, Theil, Kapitel, lieſet man tschasca. Es iſt daher eine der wichtigſten Regeln dieſer Sprache, daß man in ſchwer auszuſprechenden Wörtern nur die Hauptmitlaute, als beſonders das s, die anderen, welche daraus zuſammengeſetzt ſind, als c und z, nur in ſo weit hören laſſe, daß ſie leicht und kaum anſtoßend berührt werden. Das häufige c und z der Böhmen macht ihre Sprache ziſchend, und gemeinlich iſt einer von beiden oder gar beide Buchſtaben überflüſſig. So ſchwer das Wort cztwrta in der

Digitized by Google

Ausſprache ſcheint, ſo leicht wird es, wenn man das c und z. nur anſtößt, Dscharta. Hauptſächlich müſſen aber die Zeichen oder Akzente der Böhmen berückſichtiget werden, worüber man die Böhmiſche Sprachlehre nachzuſehen hat. Daß die Griechiſche, Lateiniſche und Deutſche Sprache auf die Böhmiſche auch eingewirkt haben, beweiſen viele Wörter in derſelben, ſo z. B. kommen aus dem Griechiſchen oder ſcheinen vielmehr daraus hergeleitet worden zu ſeyn: gakotz, gleichwie, καθῶς; ale, aber, αλλα; totot, dieſes, τȣ́το; το, das, to. — Mit dem Lateiniſchen prwni, primus; treti, tertius; ozwrté, quartus; ssesté, sextus; sedmé, septimus; wina, vinum; noc, nox, nowa, nova; pripoawowa, praeparare se; diabel, diabolus; pire, panis etc. Mit dem Deutſchen und Engliſchen Kalict, Kelch; prawe, brav; Angel, Engel ꝛc.

Die Illyriſche Sprache oder die **Illyriſch-Slaviſche Mundart** wird in Slavonien und Syrmien, Kroatien, Dalmatien, Albanien, Bosnien, Servien und in einem Theile der Bulgarey oder von Bulgarien als Landesſprache neben andern darin herrſchenden Sprachen geredet. Die jetzige Illiriſch-Slaviſche Sprache iſt nur eine Vermiſchung der alten Slaviſchen oder Slavoniſchen mit der alten Illyriſchen, wovon das jetzige Arnautiſche ein Ueberbleibſel iſt, entſtanden, und hat ein Alphabet von fünf und vierzig eigenthümlichen Buchſtaben, die aus dem Griechiſchen abſtammen, von dem Wallachiſchen aber ſehr abweichen. Die gottesdienſtliche Schriftſprache aller zur Griechiſchen Kirche ſich bekennenden Illyrier, ſoll, nach einigen Schriftſtellern, die **Glagolitza** oder **Glagolitiſche** ſeyn, in welchen Schriftzeichen in Altſlavoniſcher Sprache die heilige Schrift und alle zum Gottesdienſte gehörigen Bücher gedruckt worden; auch ſollen mit dieſer Glagolitza bei allen Slaviſchen Völkern,

Digitized by Google

die ſich zur Morgenländiſchen Kirche bekennen, die heiligen Bücher in Altſlavoniſcher Sprache gedruckt worden ſeyn, indeſſen iſt dieſes Letztere wohl ein Irrthum und bezieht ſich bloß auf die Illyrier, nicht aber auf die Ruſſen und andere der Morgenländiſchen Kirche zugethane Völker, welche zwar ſämmtlich die Altſlaviſche Sprache als ihre Kirchenſprache erkennen, nicht aber die Schriftzeichen; denn die Ruſſen haben ihre heiligen Bücher in der Kirillitza, wie auch ſchon oben, S. 225, angeführt worden; daher kann die Altſlavoniſche Sprache wohl im Reden und Schreiben, Letzteres auf die Sprachlehre bezogen, ſich gleich geblieben ſeyn, weil das Gospodi pomilui, Herr, erbarme Dich, eben ſo oft in der Kirche der Griechiſchen Illyrier gehört wird, als in Rußland, nicht aber im Drucke, weil hier die Kirilitza und Glagolitza, alſo zwei Schriftſprachen, gebraucht werden. Die gottesdienſtlichen Kirchenbücher bekam man ehemals aus Rußland, um aber die jährlich aus dem Lande dafür gehenden Summen zu erſparen, befahl die Kaiſerin Maria Thereſia im Jahre 1770 eine Druckerey in Illyriſcher Sprache zu Wien anzulegen, welches auch in dem genannten Jahre daſelbſt geſchehen iſt. Zwiſchen der Altſlavoniſchen Kirchenſprache, der gemeinen Illyriſchen und der Ruſſiſchen Nationalſprache ſoll der Unterſchied ungefähr ſeyn, wie zwiſchen der Hochdeutſchen und Plattdeutſchen Sprache. Die Kirchenſprache der katholiſchen Illyrier iſt die Lateiniſche und die Landesſprache, und die Lateiniſche Schrift, in welcher ihre Bücher gedruckt ſind, heißt: Schiavetto. Die Illyriſche Landesſprache theilt ſich nun wieder in die Kroatiſche, Dalmatiſche und Bulgariſche Mundart. — Das Kroatiſche wird in Kroatien, Slavonien und Syrmien und in allen denjenigen Illyriſchen und Ungariſchen Landen, in welchen Kroatiſche Kolonien wohnen, geredet; es

Digitized by Google

kommt unter allen Illyriſch-Slavoniſchen Mundarten der Polniſchen am nächſten. — Das **Dalmatiſche** wird in Dalmatien und in der dazu gehörigen ehemaligen Republik Raguſa; dann in Albanien neben der Italieniſchen und Türkiſchen Sprache geredet, und iſt ſehr nach der weichen und feinen Ausſprache des Italieniſchen gebildet, wie auch ſchon oben, S. 227, angeführt worden iſt. Das **Bosniſche** und **Serviſche** oder **Räziſche**, das in Bosnien und Servien zum Theil neben dem Türkiſchen, ſo auch von den in andern Provinzen wohnenden Bosniaken und Raizen geſprochen wird, iſt von dem Dalmatiſchen nicht viel unterſchieden. — **Bulgariſch-Slaviſch** iſt ein grober Dialekt, der in einem Theile der Bulgarey geſprochen wird, von welchem man aber bis jetzt noch nicht hinlänglich unterrichtet iſt. — Die **alte Illyriſche**, **Albaniſche**, **Arnautiſche**, oder auch **Epirotiſche Sprache**, wie ſie in den aus der Druckerey der Congregation della propaganda gekommenen Schriften noch genannt wird, wurde zu den Zeiten der Römer in Dalmatien und in den angrenzenden Provinzen, die das alte Illyrien ausmachten, geſprochen; jetzt hört man ſie nur noch auf den Albaniſchen Gebirgen in Griechenland (Albanien war ein Theil des alten Illyriens) von den ſogenannten **Arnauten**, die ihre Sprache auch **Arnout** nennen, ſprechen. Man kennt dieſe Sprache noch viel zu wenig; auch iſt ſie von Sprachforſchern noch lange nicht hinlänglich unterſucht worden; denn die in Rom davon herausgekommene Sprachlehre, und auch das Wörterverzeichniß in Griechiſchen Charakteren, ſind beide noch ſehr unvollkommen und unvollſtändig. — Was die verſchiedenen Wendiſchen Mundarten anbetrifft, ſo kommt davon ein eigener Artikel unter **Sprache (Wendiſche)** vor.

Digitized by Google

Die Lettiſche Sprache iſt nach neueren Sprachforſchern auch eine Mundart der Altſlaviſchen und wird in dem Theile von Liefland, welcher Lettland heißt, in dem Gouvernement Kurland, das heißt, in den ehemaligen Herzogthümern Kurland und Semgallen und dem Stifte Pelten, in Schamaiten und in Oſtpreußen an dem Kuriſchen Haf, als Landesſprache geredet. Dieſe Slaviſche Mundart hat wieder ihre verſchiedenen Dialekte. Der reinſte iſt theils der Kurländiſche und Semgalliſche, im Gouvernement Kurland, um Mitau und Bauske herum; theils der Lettländiſche, um Riga, Wolmar und Wenden herum. Nach dieſem Letztern iſt die Bibel in das Lettiſche überſetzt worden. Die ſchlechteſte Mundart iſt theils die ſogenannte Polniſch-Liefländiſche, bei den ſogenannten Rehden oder Rehdingen, und der Ober-Lautziſch im Seel- und Dünaburgiſchen Diſtrikte, bei den ſogen. Pintainen an der Düna; theils der Kurländiſche im Libauiſchen und Schrundiſchen Diſtrikte bei den ſogenannten Tahmen oder Tahmneecken. Ueber die Lettiſche Sprache ſehe man auch unter Sprache (Ruſſiſche) das Weitere nach. Im Oberlautziſchen wohnt eine Art Letten zerſtreut, die man Suicken nennt, und die ein Gemiſch von Litthauern, Ruſſen, Finnen und anderen Völkern und deren Sprachen ſind. Zu dieſer Sprache oder Mundart gehört nun noch: 1) Der Litthauiſche Dialekt; er iſt ein Hauptdialekt der Lettiſchen Sprache und wird als Landesſprache im Preußiſchen oder Klein-Litthauen neben der Deutſchen und dem ehemaligen angrenzenden Polniſchen oder Großherzogthume Litthauen in zwei verſchiedenen Mundarten, nämlich der Klein- und Großlitthauiſchen, geſprochen. Man hat auch eine Litthauiſche Bibel und Sprachlehren, und braucht im Schreiben die Deutſchen, auch wohl die Lateiniſchen Buchſtaben. — 2) Die ehemalige Preußiſche

Digitized by Google

Sprache, die nach einigen Schriftſtellern nur ein Dialekt von der Klein-Litthauiſchen geweſen ſeyn ſoll, iſt in dem vrrwichenen Jahrhunderte ganz ausgegangen, indem der Reſt der alten Preußen durch die Peſt beinahe ausgeſtorben und das eigentliche Königreich Preußen ſowohl mit Franzöſiſchen Flüchtlingen, als auch mit Deutſchen aus der Schweiz, aus Franken, der Pfalz und aus Salzburg wieder bevölkert worden iſt, wodurch ſich die Deutſche Sprache zur allgemeinen Landesſprache erhoben hat.

Von allen den oben angeführten Slaviſchen Mundarten hat man Sprachlehren und Wörterbücher, auch verſchiedene Schriften; nur nicht von der Bulgariſchen, Polabiſch-Wendiſchen u. Caſubiſchen, welche letzte zwei Mundarten unter Sprache (Wendiſche) vorkommen. — Um ſich eine deutlichere Anſicht von der nahen Uebereinſtimmung der verſchiedenen Dialekte in dem Slaviſchen Sprachſtamme zu verſchaffen, werden folgende Wörter in ſieben Mundarten als Muſter dienen:

	Sommerkorn.	Reh.	Preis.	Froſch.
1.	Zierno	Serna	Ciena	Zaba
2.	Serno	Serna	Zena	Shaba
3.	Zarno	Sarna	Cjena	Xabba
4.	Zerno	Szerna	Szena	Saba
5.	Zrno	Srna	Cena	'Zaba
6.	Ziarno	Sarna	Cena	'Zaba
7.	Sorno	Szorna	Zena	'Zaba

	Sechs.	Wurm.	Hecht.
1.	Szestj'	Czerw	Szczuka
2.	Shest	Zherv	Shzuhuka
3.	Scest	Csarv	Sctuka
4.	Shest	Cherv	Schuka
5.	Sést	C'erw	Stika
6.	Szes'c'	Czerw	Szczuka
7.	Schesc'z	Czerw	Sczuka

Digitized by Google

Nr. 1 iſt Altſlavoniſch. 2. Krainiſch. 3. Dalmatiſch. 4. Kroatiſch. 5. Böhmiſch. 6. Polniſch. 7. Wendiſch aus der Lauſitz, wo zwei Dialekte vorhanden ſind, wovon der Oberlauſitziſche dem Böhmiſchen, der Niederlauſitziſche dem Polniſchen ſich nähert. Das Alaſlavoniſche iſt hier in Ermangelung der Kirilitza mit Polniſchen Lettern, nach der Polniſchen Orthographie geſchrieben, und daß z. B. Zierno oft wie Ziarno klingt, Serna oder Sierna, wie Siarna. Die alte Ausſprache der Altſlavoniſchen Sprache, als eine todte, die nicht mehr geredet wird, kennt man ſchon längſt nicht mehr. — Wenn man nun noch einmal die Slaviſchen Mundarten überſieht, ſo theilt ſich die nähere Verwandtſchaft der verſchiedenen Slaviſchen Mundarten nach den zwei Sprachzweigen, dem Oeſtlichen und Weſtlichen. Bei dem öſtlichen Sprachzweige ſteht die Ruſſiſche Mundart oben an mit den Nebendialekten: Klein-Ruſſich, Rothruſſiſch ꝛc. Dann folgen ihre nahen Verwandten, Serviſch, Kroatiſch, Dalmatiſch, Wendiſch, wie es in Krain und Kärnthen geſprochen wird. ꝛc. Bei dem weſtlichen Sprachzweige ſteht als älteſte Mundart die Böhmiſche oben an, und als nächſte Verwandte folgen die Polniſche und Wendiſche in der Lauſitz. Wenn gleich beide Zweige von einander abweichen, ſo iſt doch die Verwandtſchaft unter ihnen ſo groß, daß es manche Schattirungen und ſehr nahe Uebergänge von der einen in die andere giebt. Mehr läßt ſich über die Slaviſche Sprache im Allgemeinen hier nicht ſagen, da die Hauptdialekte dieſes Sprachſtammes, wie der Ruſſiſche, Polniſche und Böhmiſche, eigene Artikel bilden und ihren eigenen Platz erhalten haben. Bei ihrer Abhandlung iſt noch Manches von den übrigen Mundarten mit angeführt worden, weil dieſe keinen eigenen Artikel bilden.

Digitized by Google

Sprache (Spaniſche), eine zwar alte, aber durch ein Gemiſch verſchiedener Sprachen ſich erſt nach und nach zu dem heutigen Spaniſchen ausgebildete Sprache. Die älteſte Landesſprache iſt die Cantabriſche, von Einigen iſt die Vaskiſche od. Baskiſche Sprache geredet worden, welches eine Mundart der Celtiſchen iſt, die noch in neuſter Zeit in Biscaya, Guipuzkoa, Alava, im Spaniſchen und Franzöſiſchen Antheil von Navarra ꝛc. geſprochen wird. Nach und nach wurde dieſe Mundart der Celtiſchen Sprache mit der Phöniziſchen, Carthaginenſiſchen, Lateiniſchen, Gothiſchen und Arabiſchen Sprache vermiſcht, waraus ſich die heutige Spaniſche oder vielmehr Caſtilianiſche Sprache (Lengua Castellana) gebildet hat, von der die Valenziſchen, Cataloniſchen, Aragoniſchen und Portugieſiſchen Mundarten merklich abweichen. — Die alte Urſprache Spaniens, die ſchon oben angeführte Cantabriſche, welche auch Vaskiſche, Baskiſche oder Biscayiſche Sprache genannt wird, wurde ehemals in ganz Spanien und in dem jetzigen Portugal, als dem alten Cantabrien, geſprochen, und erſtreckte ſich über die Pyrenäiſchen Gebirge, in das ehmalige Nieder-Navarra, jetzt Departement der Nieder-Pyrenäen genannt, und die benachbarten Provinzen als einen Theil des alten Galliens. Da aber die Carthaginenſer, die Römer, die Gothen und Mauren od. Sarazenen nach einander dieſes Land eroberten, und die alten eingeborenen Einwohner mit ihrer urſprünglichen Sprache verdrängten, ſo zogen ſich die Letztern an die äußerſten Grenzen des Reiches in die Biscayiſchen und Navarriſchen Gebirge, in welchen ſie allen Angriffen widerſtanden, gleichſam unüberwindlich waren und ihre Sprache behielten. Hier hat ſich nun bisjetzt die alte Cantabriſche Sprache erhalten. Sie wird jetzt theils in Spanien, in Ober-Navarra, von den Pyrenäen bis zum

Ebro, in den Provinzen Guipuzcoa und Alava, und in der Herrſchaft Biscaya; theils in Frankreich in dem Königreiche Nieder-Navarra, jetzt Departement der Nieder-Pyrenäen, in dem Diſtricte Labour, wovon Bayonne die Hauptſtadt iſt, und im Lande oder Thale Soule geſprochen, welche Diſtrikte im Franzöſiſchen la Basque, le pays des Basques, das Baskiſche oder Vaskiſche, das Land der Basker, die Nation ſelbſt aber les Basques oder Vasques, die Basker oder Vasker heißen. Die jetzigen Basker in Frankreich, und nach einem Schriftſteller auch die alten Einwohner von Gascogne ſollen Nachkommen der alten jenſeitigen Spaniſchen Basker ſeyn, die aus Spanien über die Pyrenäiſchen Gebirge zogen und ſich an der mitternächtlichen Seite derſelben niederließen, in Gascogne von den Römern überwunden wurden, in den Navarriſchen Gebirgen ſich aber feſtſetzten und ſich daſelbſt lange gegen die Franken vertheidigten, ſich aber zuletzt den Fränkiſchen Königen unterwerfen mußten. Von ihnen erhielt das Land in Frankreich, welches ſie einnahmen, den Namen Gasconien, Vasconia. Von den älteren Schriftſtellern wird das Land dieſes Volkes in das Iberiſche oder jetzige Spaniſche, und in das Aquitaniſche oder jetzige Franzöſiſche Gasconien, oder die Departements der Nieder- und Ober-Pyrenäen eingetheilt, und Baske, Basker, Vasker, Bisker, Biscayer, Guasker, Guaskonier, Gasconeir bedeutet daſſelbe. Die Spanier nennen dieſe Sprache: la lengua Bascongada oder le Bascuence, und die Franzoſen: le Basque, das Baskiſche, die Baskiſche Sprache. Von dieſer Sprache giebt es zwei Haupt-Dialekte, den eigentlichen Baskiſchen in Frankreich und Ober-Navarra, und den Biscayiſchen, in Biscaya, Guipuzcoa und Alava. Beide Mundarten werden aber in den verſchiedenen Diſtrikten wieder mit

verſchiedenen Varietäten geſprochen. Man hat von dieſer Sprache Schriften, Sprachlehren und Wörterbücher, die mit Lateiniſchen Buchſtaben gedruckt ſind. Man hat es erſt für unmöglich gehalten, dieſe ſo wenig bekannte Sprache auf Regeln zu bringen; allein der Jeſuit Manuel de Laramendi hat davon zuerſt eine Sprachlehre herausgegeben, die den Titel führt: El impossibile vencido. Arte de la Lengua Basconjada. Su Author El P. Manuel de Laramendi de la Compagnia de Jesus. En Salamanca, anno 1729 in 12. Der Verfaſſer dieſer Sprachlehre hat auch ein Wörterbuch derſelben herausgegeben: Dictionnario Trilingue: del Castellana, Bascuense y Latin. Su Author El Padre Laramendi. 1745. en San Sebastian in Guispuscoa, 2 Bände in Folio. Nach dieſem Schriftſteller iſt die Baskiſche Sprache eine der allerälteſten. Sie hat keine Geſchlechter. Alle Zeiten der Zeitwörter ſind mit den Hülfszeitwörtern zuſammengeſetzt. Die zuſammengeſetzten Zeiten in allen Europäiſchen Sprachen ſollen daher nach Laramendi ihren Urſprung daher haben, wie die einfachen aus dem Griechiſchen und dem Lateiniſchen. Die Zahlen in der Baskiſchen Sprache heißen: Bad 1, Bi 2, Hiru 3, Lau 4, Bost 5, Sei 6, Zaspi 7, Zorzi 8, Bederatzi 9, Amar 10, Amaico 11, Amabi 12, Amairu 13, Amalau 14, etc. Oguei 20, Berroguei 40, Hirurguei 60, Lauroguei 80, woher der Franzoſe ſein quatre-vingt genommen haben ſoll; Eun 100. Bereun 200, Hirureun 300, Milla 1000 und Hirumilla 3000 etc. Hiermit kann man auch die Sprache, welche in Wales in England und in Bretagne in Frankreich geſprochen wird, vergleichen. — Dieſe Cantabriſche, jetzt Baskiſche oder Biscayiſche Sprache iſt nun die Grundlage oder vielmehr Stammſprache

Digitized by Google

der jetzigen Spaniſchen, mit derſelben vermiſchten ſich nun in verſchiedenen Zeitperioden, wie ſchon oben angeführt worden, die Phönizische, Puniſche oder Carthaginenſiſche, die Lateiniſche, Gothiſche und Arabiſche, woraus die jetzige Caſtilianiſche Sprache entſtanden iſt, welche die Spanier auch noch Lengua Espannola oder Castellana und Romance Castellano, auch wohl nur ſchlechthin Romance nennen. Wie die verſchiedenen eben angeführten Sprachen und zu welcher Zeit ſie eingewirkt haben, iſt aus der Spaniſchen Geſchichte ſchwer zu ermitteln, wenigſtens das Erſtere; das Letztere ergiebt ſich aus der Eroberung Spaniens durch die genannten fremden Völker und aus deren Einwanderung und Feſtſetzung zu verſchiedenen Zeiten. Es laſſen ſich daher aus den früheſten Zeiten hier keine beſondern Sprachperioden feſtſtellen, weil die Spaniſche Sprache noch keinen beſtimmten Charakter in dem in viele kleine Reiche getheilten Spanien angenommen hatte; nur als dieſe nach und nach vereiniget, auch die Mauren aus den Reichen, die ſie beſaßen, verdrängt wurden, erhob ſich gleichzeitig mit der Toskaniſchen Mundart in Italien, die Caſtilianiſche in Spanien, und herrſchte über die übrigen daſelbſt vorhandenen Mundarten als Hof= Unterhaltungs- und Schriftſprache. Dieſe Mundart bildete ſich daher ſchon früh aus, ward ſchon frühzeitig auf gewiſſe Regeln gebracht. Dieſerhalb ſind auch die Werke aus dem funfzehnten Jahrhunderte in Anſehung der Wörter, des Ausdrucks und ſelbſt der Zierlichkeit wenig von den jetzigen verſchieden; auch hat die Schreibart ſich nicht bedeutend verändert; ja man hat ſelbſt in neueren Zeiten viele der alten kräftigen Wörter und Ausdrücke durch neugebildete unnöthiger Weiſe verdrängt. — Daß die Lateiniſche Sprache eine der Hauptgrundlagen bei der Bildung der Caſtilianiſchen geweſen, iſt unverkennbar, daß dieſe Mundart aber

Digitized by Google

eine Tochter der Lateiniſchen Sprache von einigen Sprachlehrern genannt wird, kann wohl nicht zugegeben werden; ſie iſt blos eine nahe Verwandte derſelben, und dadurch auch verwandt mit der Italieniſchen und Franzöſiſchen; denn der Einfluß der Lateiniſchen Sprache zur Zeit der Römiſchen Herrſchaft über Spanien auf die Landesſprache war zwar ſehr groß, wurde aber bei der Auflöſung des Römerreiches und bei der Einwanderung und Ueberflutung Spaniens von andern Völkern, den Gothen und Mauren oder Arabern, durch deren Sprachen, die bald herrſchend wurden, ſehr getheilt, daher iſt die Caſtilianiſche Mundart nicht bloß aus der Lateiniſchen entſtanden, ſondern ſie iſt aus allen den oben angeführten Sprachen gebildet worden, wie man ſolches auch ſchon bei einem nur flüchtigen Durchblicken Spaniſcher Wörterbücher gewahrt. Nach einem Sprachforſcher, welcher die Wurzeln der Spaniſchen Sprache genau unterſucht haben will, ſollen in der jetzigen Caſtilianiſchen Mundart von den beiden Stamm- oder Urſprachen, der Cantabriſchen und der Puniſchen oder Carthaginenſiſchen, von Erſterer nur noch wenige Spuren, von Letzterer jedoch noch viele Wörter vorhanden ſeyn. Die Gothen und Vandalen ſollen die ſpäterhin herrſchende Lateiniſche Sprache ſowohl in Spanien, als in andern Ländern nur erſchüttert und die Ausſprache derſelben verdorben, aber nicht auf ihr Inneres, ihr Weſen eingewirkt haben, weil die eigene Sprache dieſes Volkes noch zu roh und unbefeſtiget war, als daß ſie, wie vorher die Römiſche, die Landesſprache hätte verdrängen oder ihr doch einen anderen Charakter geben können. Von dem Arabiſchen ſind im Spaniſchen ſehr viele Wörter und Wendungen, überall aber viele eigenthümliche Namen angenommen worden. Es wird hier unter Spaniſcher Sprache immer die Caſtilianiſche Mundart verſtan-

den; nur iſt Lengua Espannola der allgemeine Name. Nach dem Urtheile des Baretti und Anderer iſt dieſe Mundart ſo harmoniſch und wohlklingend, daß ſie, außer allen andern oben erwähnten Mundarten des Landes, auch der Toskaniſchen der Italiener den Rang ſtreitig macht; nnd wenn andere Schriftſteller dieſes auch nicht ganz einräumen wollen, ſo können ſie doch nicht in Abrede ſtellen, daß ſie der Italieniſchen am Wohlklange wenig nachgiebt, nur hat ſie mehr Ernſthaftes und Feierliches in ihren Ausdrücken, welches in dem Charakter der Nation liegt und ſich daher in ihrer Sprache abdrückt. Man wird ſich erinnern, was Kaiſer Karl der Fünfte von der Spaniſchen Sprache äußerte, als er die fünf Sprachen, die er verſtand, mit wenigen Worten charakteriſirte. Seine Aeußerung war nämlich: „Ich rede Spaniſch mit Gott, Franzöſiſch mit meinen Freunden, Italieniſch mit dem Frauenzimmer, Deutſch mit meinen Pferden, und Engliſch mit meinen Vögeln.“ Freilich waren zu Kaiſer Karls des Fünften Zeit die Deutſche und Engliſche Sprache noch weit hinter den zuerſt genannten Sprachen zurück, um dieſes harte Urtheil zu verdienen; indeſſen iſt die Charakteriſtik nicht ganz unrichtig, beſonders bei der Spaniſchen und Italieniſchen Sprache; nur eignet ſich Letztere mehr für die Liebe und die Franzöſiſche mehr für die Galanterie. Wenn die Spaniſche Sprache nicht ganz den Wohlklang der Italieniſchen haben ſollte, ſo liegt dieſes in manchen Härten in der Ausſprache mehrerer Buchſtaben, ſo z. B. iſt der Hauchlaut j, das g vor e und i und das x hart; dann entbehrt ſie auch den angenehmen Ziſchlaut der Italiener in ihrem ge und gi, wofür das c vor e und i, und das z in der Mitte eines Wortes geliſpelt wird, keinen Erſatz giebt; dieſes Liſpeln behält immer eine gewiſſe Schärfe; allein von dieſen beiden Mängeln abgeſehen,

iſt das Spaniſche reich an harmoniſchen Klängen. „Wäre dieſes nicht, ſagt ein Schriftſteller, ſo wäre es auch nicht möglich, daß die größten Caſtilianiſchen Dichter, wie z. B. Cervantes, ſo häufig an dem muſikaliſchen Spiele der Töne ſich ergötzen konnten; denn wenn man die Stanzen in ſeiner vortrefflichen Tragödie Numancia ins Deutſche überſetzt; ſo werden wir ſie leer finden, ja ſie weitſchweifig u. gedankenarm nennen, bloß darum, weil wir durchaus nicht im Stande ſind, mit unſerer dumpfen Sprache, welche die Töne nicht voll und frei aushallen läßt, die Melodie jener Stanzen und ihr mannigfaltiges Klangſpiel nachzubilden. So wie das Italieniſche, ob es gleich zur Darſtellung des Erhabenen, Starken und Großen, an energiſchen Ausdrücken keinen Mangel leidet, gleichwohl einen überwiegenden Hang zum Lieblichen und Anmuthsvollen hat, ſo neigt im Gegentheil das Spaniſche bei aller Zartheit und Feinheit, deren es fähig iſt, dennoch merkbar zum Großen und Erhabenen, zum Majeſtätiſchen und feierlich Pomphaften hin; und ſo wie dort die Jambiſche Bewegung, ſo herrſcht hier die Trochäiſche vor. Wenn ſich das Spaniſche Idiom in ſeiner ganzen Pracht und Fülle entwickelt, ſo iſt es einem Königlichen Purpurgewande zu vergleichen, das aufs reichſte geſchmückt, ſeinen weit glänzenden Stoff in großen Maſſen aus einander faltet.“ — Die Spanier ſprechen übrigens die einzelnen Buchſtaben, ſo wie die Sylben in ihrer Sprache, wie die Lateiner und Deutſchen in der ihrigen, deutlich aus und verſchlucken keine, oder glitſchen darüber hinweg, ſo daß man ſie kaum tönen hört, wie die Franzoſen, Engländer ꝛc.; nur der einzige Buchſtab s macht eine Ausnahme, den ſie nach rauhen und harten Mitlauten, das heißt, wenn ſolche auf das s folgen, gar nicht hören laſſen; indeſſen geſchieht es doch nicht da, wo Deutlichkeit nöthig iſt, wie bei den Artikeln los und

las, wo man das s in der Ausſprache deutlich hört. Die Spanier pflegen auch wohl das r der Infinitiven, wenn auf dieſelbe unmittelbar die Fürwörter le, lo, la, les, los, las folgen, in der Ausſprache zu unterdrücken, wie man denn auch bei den Dichtern oft das r in ein l verwandelt findet, als velle, ſtatt verle, amalle, ſtatt amarle etc. Wenn zwei Wörter ſich folgen, davon ſich das Erſtere auf einen Selbſtlaut endiget und das Andere mit einem Selbſtlaute anfängt, ſo wird in der Ausſprache entweder der erſte oder der letzte von den Selbſtlauten verſchluckt. z. B. Vuestra hermana, cielo escuro, lies: Vuestr' ermana, ciel' escuro etc. Ueberhaupt weiß der Spanier bei einigen Buchſtaben, welche, wenn ſie bei einander ſtehen, Härten geben, ſolche mit der Zunge ſo fein abzuſtoßen, daß man kaum bemerkt, welcher von zwei Buchſtaben eigentlich ausgeſprochen wird. Wer die Spaniſche Sprache ehemals bei einem Sprachlehrer erlernen wollte, dem wurden folgende Reime zur Uebung in der Ausſprache vorgelegt: Abeja y oveja, y piedra que rabeja, y pendola tras oreja, y lugar en la igreja, desea a su hijo la vieja. Uebrigens ſpricht man die Wörter ziemlich ſo aus, wie im Lateiniſchen; wer daher Lateiniſch richtig leſen kann, wird auch das Spaniſche richtig leſen und ausſprechen, weil Eins aus dem Andern hervorgeht. — Die Spaniſche Sprache iſt reich an zierlichen und volltönenden Wörtern, die man ſogar zur Bezeichnung geringfügiger Gegenſtände gebraucht, ſo hat ſie z. B. für Lichtſcheere den zierlichen Ausdruck: las despabilateras, die Entſchnupperin. Auch hat ſie den Vortheil vor anderen Sprachen, daß ſie durch Umänderung weniger Buchſtaben einem Worte verſchiedene Bedeutungen geben kann, welches beſonders in der komiſchen Dichtkunſt von Wichtigkeit iſt. So bildet ſie z. B. aus dem Worte Ventana, Fenſter, folgende ſechs Wörter ohne alle Zuſammenſetzung: Ventanayl, eine Reihe

Fenſter; Ventanazo, das Zuſchlagen des Fenſters aus Verachtung oder Unwillen gegen eine Perſon, die man nicht grüßen, oder die man ſeinen Unwillen des abgeſtatteten Beſuchs noch dadurch beim Ausgehen aus der Hausthür zu erkennen geben will, wie ſolches in Luſtſpielen und Operetten oft vorkommt. Ventanera, eine Frau, die beſtändig am Feſter ſitzt; Ventanero, ein Fenſtermacher, auch einer, der beſtändig nach dem Fenſter ſieht, wo Frauenzimmer ſitzen, ein Fenſter-Courmacher; Ventanica oder Ventanilla, ein kleines Fenſter; Ventanico oder Ventanillo, ein kleiner Fenſterladen. Picaro, der Gauner, Spitzbube; Picaron, der Beutelſchneider; Picaronazo, der Eiſenfreſſer; Picarole, der Bandit, und Picarillo, das Spitzbübchen ꝛc. Auch fehlt es der Sprache nicht an zuſammengeſetzten Wörtern; ſie kann nach der Analogie davon auch neue bilden, z. B. cariredondo, der ein rundes Geſicht hat; carnivoro, fleiſchfreſſend ꝛc.

Die Spaniſche Sprache, als eine nahe Verwandte, wenn nicht die Mutter der Portugieſiſchen, hat auch mit derſelben viel Uebereinſtimmendes in der Grammatik oder Sprachlehre. Die Nenn- oder Haupt- und Beiwörter verändern ſich in derſelben beim Dekliniren eben ſo wenig, als in der Portugieſiſchen, nur der Artikel beſtimmt den Fall; z. B. in der Einheit männlichen Geſchlechts N. el padre, der Vater; G. und Abl. del padre, D. al padre, Acc. el oder a el padre. In der Mehrheit N. los padres, die Väter, G. u. Abl. de los padres, D. a los padres, Acc. los padres oder a los padres. In der Einheit weiblichen Geſchlechts N. la madre, die Mutter, G. und Abl. de la madre, D. a la madre, Acc. la od. a la madre. In der Mehrheit N. las madres, G. und Abl. de las, D. a las, Acc. las oder a las madres. Man wird hieraus gewahren, daß der Spanier bei der Deklination oder Biegung der Wörter

ganz dem Franzoſen folgt; nur wo dieſer den ſogenannten Theilungsartikel gebraucht, da gebraucht jener den Einheitsartikel un, ein, una, eine, der wie im Franzöſiſchen mit de und a abgeändert wird. Z. B. N. und Acc. un hombre, ein Menſch, G. und Abl. de un, D. a un hombre. Una hombra, eine Frau, de una, a una hombra. Die Beiwörter folgen in der Deklination den Hauptwörtern, nur haben ſie noch ein drittes Geſchlecht (Neutrum), welches der Artikel lo bezeichnet, und womit wohl eigentlich der Spanier diejenigen Beiwörter bezeichnet, welche als Hauptwörter gebraucht werden; z. B. lo bueno, das Gute; lo grande, das Große; de lo, a lo, im Gen., Abl. und Dat. und lo o, a lo im Acc. In der Regel ſind im Spaniſchen alle Nennwörter, die ſich auf e, i, y, l, n, o, r, s, u, x endigen, männlichen Geſchlechts, und alle diejenigen, die ſich auf a, d und z endigen, weiblichen Geſchlechts, z. B. el monte, der Berg; el jabali, das wilde Schwein; el Rey, der König; papél, das Papier; almázen, das Magazin; madéro, das Holz; dolor, der Schmerz; anis, der Anis; impetu, der Anfall; relox, die Uhr; cabeza, das Haupt; bondad, die Gütigkeit; paz, der Friede ꝛc. Es finden jedoch bei den angeführten männlichen und auch bei den weiblichen Endigungen manche Abweichungen von der allgemeinen Regel Statt, wie bei der Lateiniſchen und anderen Sprachen, daß Wörter mit männlicher Endung weiblich und ſo umgekehrt ſind. Die Verwandlung eines männlichen in ein weibliches Geſchlecht geſchieht bei der Endung auf o in a, wie perro, der Hund, perra; geht die Endung aber auf einen Mitlaut oder ein y aus, ſo wird ein a hinzugeſetzt, wie dios, diosa, espanol, espanola etc. Ausnahmen von dieſer Regel ſind Rey, Réina, König, Königin; Elector, Electriz etc. Die Mehrzahl wird aus der Einzahl bei den Selbſtlauten am Ende des Worts durch Anhängung eines s, und wenn ſich die Wörter auf einen Mitlaut oder y endi-

gen durch Anhängung eines es gebildet; z. B. la casa, das Haus, las casas; la noche, die Nacht, las noches; la bondad, die Gütigkeit, las bondades etc. Nur das Fürwort aquel, jener, hat in der Mehrheit aquellos, und das Wort mil, tauſend, bleibt unverändert. Die Spaniſche Sprache hat auch darin etwas Eigenthümliches vor andern Sprachen, daß ſie Vergrößerungen und andere Eigenſchaften der Hauptwörter ohne Hinzufügung von Beiwörtern bilden kann, z. B. hombre, ein Menſch, hombrazo, ein ungeheurer Menſch; espada, das Schwerdt, espadarazo, ein ſtarker Schwerdtſtreich; bezo, die Unterlippe, beçacho, eine große Unterlippe; hidalgo, ein Edelmann, auch ein vornehmer Herr, und hidaljote, ein armer Herr. Die Verkleinerungen werden wie im Lateiniſchen gebildet, z. B. asno, der Eſel, asnillo, das Eſelein; casa, das Haus, casilla, das Häuschen; arca, der Kaſten, arquilla, das Käſtchen ꝛc. Die Vergleichungsſtufen werden im Spaniſchen wie im Portugieſiſchen gemacht, durch Hinzuſetzung von mas und el oder la mas zum einfachen Beiworte, z. B. letrado, gelehrt, mas letrado, gelehrter, el mas letrado, la mas letrado, der, die Gelehrteſte; das Gegentheil wird durch menos, weniger, und el oder la menos, am wenigſten, ausgedrückt; auch wird der Superlativ durch muy dulce, am ſüßeſten, gegeben. Ueber die Abweichungen ſehe man die Sprachlehre nach. – Die perſönlichen Fürwörter ſind yo, ich, tu, du, el, er, ella, ſie, nosotros, as, wir, vosotros, as, ihr und ellos, ellas, ſie. Die Spanier haben, wie die Portugieſen, vier Hülfszeitwörter, zwei welche haben bedeuten: aver und tener, und zwei ſeyn, ser und estar, und drei Abwandlungen oder Conjugationen, die ſich im Infinitiv auf ar, er, ir endigen, z. B. amár, lieben, temér, fürchten, subir, aufſteigen oder hinaufgehen; die zweite Perſon des Präſentis iſt bei der erſten in as, amo, amas;

bei der zweiten in es, temo, temes, und bei der dritten in es, subo, subes. Wie die Franzoſen, Italiener und Portugieſen haben die Spanier auch zwei Imperfecta, das zweite unter dem Namen Perfectum simplex; ſie werden auch auf gleiche Weiſe gebraucht, wie bei den Franzoſen; eben ſo werden auch die Verba passiva durch Hülfe des Zeitwortes ser, ſeyn, aus dem Supino oder Participio paſſivo oder Mittelworte der Vergangenheit gebildet. Was die zurückzielenden, die unperſönlichen und die unregelmäßigen Zeitwörter in der Spaniſchen Sprache anbetrifft, von denen die beiden erſteren Gattungen von denen in anderen Sprachen wenig abweichen, ſo ſehe man darüber die Spaniſche Sprachlehre nach.

Die übrigen Redetheile haben in der Wortfügung nichts Hervorſtechendes vor denen in anderen Sprachen. In der Wortfügung hat der Spanier Vieles von dem Lateiner oder Römer beibehalten oder angenommen. So z. B. läßt er den Artikel oft aus, wo ihn die Deutſchen, Italiener, Franzoſen und Engländer ſetzen, z. B. Esta es casa de mi padre, das iſt das Haus meines Vaters; dann ſetzen aber auch die Spanier oft wieder den Artikel, wo er wegbleiben könnte, welches beſonders da geſchieht, wo von Gliedmaßen des Leibes und von den Fähigkeiten der Seele die Rede iſt; z. B. Tiene los ojos grandes y la boca pequena, ſie hat große Augen und einen kleinen Mund. — Bei den Nennwörtern wird das Beiwort, wie im Lateiniſchen, dem Hauptworte bald vor, bald nachgeſetzt; indeſſen hält man es mehr für Regel es dem Hauptworte nachzuſetzen, wenn demſelben mehrere Beiwörter zugeſellt werden; wenn eine Farbe, eine Eigenſchaft einer Nation ꝛc., angezeigt werden ſoll, und dann, wenn ein vermehrendes oder verminderndes Wörtchen bei dem Beiworte ſteht, z. B. Criado muy diligente, ein ſehr fleißiger Bediente. In der

Stellung der Fürwörter weicht die Spaniſche Sprache nicht viel von andern Sprachen ab. Was den Gebrauch der Zeitwörter betrifft, ſo findet man auch hier wenig Abweichendes von dem Gebrauche derſelben in andern Sprachen, beſonders von der Franzöſiſchen und Italieniſchen Sprache. So z. B. kommt der Gebrauch des Infinitivs dem der Franzöſiſchen Sprache ſehr nahe; er folgt nach einem andern Zeitworte, theils ſchlecht hin, theils mit á, theils mit de und andern Partikeln. Oftmals wird derſelbe auch ſtatt des Hauptwortes, ſowohl mit, als ohne Artikel, und durch alle Beugefälle geſetzt, wie bei uns im Deutſchen, z. B. El saber de los hombres es ignorancia, y su poder flaqueza, das Wiſſen der Menſchen iſt Unwiſſenheit, und ihre Stärke iſt Schwäche. Bei den Zeiten des Indicativs gebrauchen die Spanier die beſtimmt vergangene Zeit (Perfectum simplex) wie die Franzoſen und Italiener, und ſo iſt es auch mit den andern Zeiten, hin und wieder kleine Abänderungen abgerechnet, wo ſie bald dieſer, bald jener Sprache nahe kommen oder gleich ſind. — Die Vorwörter nehmen im Spaniſchen, wie im Deutſchen, den zweiten, dritten und vierten Fall, oder den zweiten und vierten Fall nach ſich. Unter den Conjunctionen iſt que die Hauptconjunction, die wie im Franzöſiſchen conſtruirt wird. Heißt ſie nämlich ſo viel als quod im Lateiniſchen, ſo hat ſie einen Indicativ bei ſich, heißt ſie aber ut, ſo regiert ſie einen Conjunctiv. Mit der Rechtſchreibung iſt es im Spaniſchen wie im Portugieſiſchen, man ſchreibt die Hauptwörter klein und nur die Eigennamen der Menſchen, Völker, Länder, Städte, Flüſſe ꝛc. groß. — Da die Caſtilianer ihre Sprache vorzüglich gut ſprechen, und ſie die Hof-, Converſations- und Bücherſprache iſt, ſo erkennt man den Mann von Erziehung in Spanien nur an dieſer Sprache. Die anderen Dialekte werden daher nur als

Provinzial-Dialekte betrachtet; hauptſächlich iſt der Biscayiſche im Rufe des Drolligen wegen der vielen Sprachſchnitzer, welche die gemeinen Biscayer, ſobald ſie Spaniſch reden, zu machen pflegen. Die Biscayer dienen daher im Sprechen den Caſtilianern zur Kurzweile; und dieſe Fehler ſind auch in der That ſo arg, daß ſelbſt ein Ausländer ſie ſogleich bemerken muß. Außer der falſchen Ausſprache verwechſeln ſie bei gewöhnlichen Worten das Geſchlecht. Man findet in dem Romane: Don Quixotte de la Mancha von Cervantes, im Anfange des erſten Buches, einen Biscayer, der ſeinen kauderwälſchen Dialekt zum Beſten giebt.

Was die Literatur und ihre Wirkung auf die Sprache betrifft, ſo kann man dieſen Zweig in Spanien glänzend nennen. Die Spanier haben ſchon eben ſo früh, wie die Italiener, ihre Schriftſteller und Dichter gehabt, wie auch ſchon oben angeführt worden, nur nicht in der großen Anzahl, wie die Letzteren, und auch nicht von ſo gleichem Werthe, wenn gleich vorzügliche Epiker, Lyriker, Dramatiker, Satyriker und Hiſtoriker darunter ſind. Ueberhaupt zeigt der Spaniſche Gelehrte durch die ſcharfſinnigen Schriften, die in älteren und neueren Zeiten erſchienen ſind, was er in den Wiſſenſchaften leiſten kann, wenn er freier ſchreiben und auch die Schriften auswärtiger Gelehrten ohne mancherlei Hemmungen ſich anſchaffen und leſen könnte; allein ſo ward ihm dieſes lange Zeit erſchwert, und nur erſt in der neueſten Zeit hat er hierin hin und wieder einige Erleichterungen erhalten. Ein Buch, welches in Spanien gedruckt ward, mußte erſt eine ſechsfache Prüfung oder Unterſuchung beſtehen, ehe es bekannt gemacht werden durfte. Eben ſo durften die Spaniſchen Gelehrten ihre Werke nicht ohne Erlaubniß außerhalb Landes drucken laſſen, und eine ſolche Erlaubniß war ſchwer zu erhalten. Nach dieſen

Schwierigkeiten, die ſich dem Spaniſchen Gelehrten entgegenſtellen, zu urtheilen, ſollte man glauben, daß die Anzahl der Spaniſchen Schriftſteller nur geringe ſeyn müßte; allein dieſes iſt nicht der Fall; denn nach der Bibliotheca Hispana, Rom, 1672, in zwei Folianten; der Bibliotheca Hispana, von Nic. Antonio, von 1696, auch in zwei Folianten; der Bibliotheca espanola des D. Joſeph Rodriguez de Caſtro, in Folio, von welcher der erſte Theil 1781, der zweite 1786 erſchien, und nach andern Werken, iſt die Anzahl der Spaniſchen Schriftſteller ſehr groß nnd unter den Gelehrten findet man Männer vom erſten Range; ſ. auch unter Spanien, Th. 156, S. 178 u. f. Ein Schriftſteller entwirft folgendes Gemälde von der Erziehung der Spaniſchen Nation zu den Wiſſenſchaften in dem ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte:

Nach der Scharfſinnigkeit und der lebhaften Phantaſie des Spaniers zu urtheilen, würde er es in den ernſthaften und ſchönen Wiſſenſchaften eben ſo weit bringen, als ſeine Vorfahren; wenn nicht der Mangel der Preßfreiheit, und die Unterwürfigkeit unter die Inquiſition ihm Feſſeln anlegte. Dieſe Letztere verbietet oft die beſten und zweckmäßigſten Bücher zur Erweiterung des Gebietes der Wiſſenſchaften, die in andern katholiſchen Staaten zugelaſſen und geſchätzt werden. Die Großen der Nation leſen zwar Alles, ſelbſt für die Religion und Sitten gefährliche Bücher, beſonders Franzöſiſche Produkte; allein dieſes geſchieht nur im engen Familienkreiſe und hat weiter gar keinen Einfluß auf die übrigen Klaſſen des Volkes, weil ſie die fremden Bücher wohl leſen können, ſich aber darüber nicht weiter äußern dürfen. Der Unterricht wird von der einen Seite größtentheils fehlerhaft begonnen und, wo dieſes nicht der Fall iſt, oft durch die blinde Liebe der Eltern in dem beſten Laufe unterbrochen, indem ſie glauben, der Sohn wäre ſchon ein Wunder der Geſchicklichkeit. Die Lebhaftigkeit und der Eifer, mit denen er begonnen wird, werden daher bald unterdrückt. Von der andern Seite ermüdet der

Lehrer durch lauter abſtrakte Materien und ewige Regeln die Wißbegierde des Lernenden. Vier bis ſechs Jahre werden mit der Lateiniſchen Grammatik, und ſechs bis achte mit ſcholaſtiſchen Subtilitäten hingebracht, wobei an Geſchichte, Geographie, ſchöne Wiſſenſchaften ꝛc. gar nicht gedacht wir. Vor dieſen trocknen Studien entſteht Ekel und Erkaltung des Eifers. Die Spaniſchen Univerſitäten haben zwar größtentheils Lehrſtühle, für Sprachen, Mathematik, Rhetorik; allein die Profeſſoren haben wenige Zuhörer, weil die Studierenden bloß Brodwiſſenſchaften treiben; ja es giebt Lehrer, die einem Studierenden, wenn er allenfalls einen Geſchichtſchreiber oder Dichter in die Hand nimmt, ſolches verbieten und das Leſen ſolcher Bücher für Zeitverderb und für eine Verſuchung zum Böſen erklären. Unter ſolchen Umſtänden beſchäftiget ſich der größte Theil der Studierenden mit Medizin, Jurisprudenz, ſcholaſtiſcher Theologie und mit Predigen, und Letzteres oft auf eine eben nicht ausgezeichnete Art. Die guten Schriftſteller, die daher Spanien hat, mußten ſich durch eignen Trieb und Genie empor heben.

Dieſes iſt nun freilich in neueſter Zeit etwas anders geworden; allein die Unruhen in dieſem Königreiche ſeit der Invaſion der Franzoſen, und die Partheienwuth haben auf die Wiſſenſchaften auch nicht vortheilhaft wirken können. — Man kann für die Literatur in Spanien drei Perioden annehmen, wie in Portugal. Die **erſte Periode** beginnt mit der Herrſchaft der Araber in Spanien, beſonders unter dem Khalifate der **Ommijaden** in Cordova, und geht bis zum funfzehnten Jahrhunderte, eine etwas lange Periode, in der beſonders die Wiſſenſchaften der Araber hervorſtrahlen, indem auf den Arabiſchen Hochſchulen zu Cordova, Toledo und Salamanka, beſonders aber zu Cordova, ſeit dem Jahre 961 ſelbſt chriſtliche Europäer ſtudierten und von dort aus die Wiſſenſchaften über Frankreich, Italien, Deutſchland und England verbreiteten, oder doch wenigſtens die Veranlaſſung

zur Erweckung derſelben in den genannten Staaten wurden, indem ſich junge Leute aus dieſen Reichen zu Cordova zu Lehrern in ihrem Vaterlande ausbildeten. Auch der Geiſt der Ritterſchaft, die Troubadours, Minneſänger ꝛc. verdanken der wiſſenſchaftlichen Bildung der Araber auch ihre Ausbildung; denn die feinſte Galanterie hat immer Wiſſenſchaft und Kunſt zur Grundlage und zur Begleiterin. Mit dem kriegeriſchen Sinn verbanden die Araber zugleich den Sinn für Wiſſenſchaft und Kunſt, und waren Beſchützer derſelben. Sie überſetzten die Griechen und ſtudierten ihre Schriften. Daher blühete hauptſächlich bei ihnen die Philoſophie, die Geſchichte, die Mathematik, und in derſelben beſonders die Sternkunde und Sterndeuterey, und die Arzneywiſſenſchaft. Nach dem Erlöſchen der Familie Ommijah ſanken mit dem Khalifate von Cordova auch nach und nach die Wiſſenſchaften; denn nach der Eroberung der meiſten Beſitzungen der Araber in Spanien durch die chriſtlichen Könige, hörten die Wiſſenſchaften auf mehr ein Gemeingut des ganzen Volkes zu ſeyn, ſie flüchteten ſich in die Klöſter oder wurden vielmehr in die Klöſter geſperrt, um größtentheils ein Eigenthum der Mönche, überhaupt der Geiſtlichkeit zu werden; wenn auch einzelne Zweige, wie die Rechtslehre, Medizin ꝛc., mehr noch dem Volke blieben; denn ſelbſt die Naturwiſſenſchaften betrieb man hauptſächlich nur in den Klöſtern, wenn gleich der Spanier Raimund Lullius, einer der angeſehenſten Chemiker und Naturkundiger dieſer Periode, anfangs zu keinem Orden gehörte, ſo trat er doch ſpäterhin in den Franziskaner-Orden. Auch wurden in dieſer Periode, im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte, die Bettelorden geſtiftet; die beiden erſten von dem Spanier Dominikus (Dominikaner-Orden) und dem Italiener Franciscus von Aſſiſſi (Franciscaner-Orden) unter dem Pabſte In-

nocenz dem Dritten; denen bald darauf das Blutgericht oder die Inquiſition folgte, wozu man ſich beſonders des Dominikaner-Ordens bediente, deſſen Stifter auch der Erſte war, dem die Verfolgung der Ketzer aufgetragen wurde. Bei der Strenge, die nun bei der Unterſuchung aller Geiſtesprodukte eintrat, konnte die Literatur keine bedeutende Fortſchritte machen, weil ſie der geiſtlichen Herrſchaft unterlag, beſonders in Spanien und Portugal. Alles, was daher in dieſer Periode in der Literatur und Sprache geleiſtet wurde, kommt größtentheils auf Rechnung der Araber. Denn was die Trobadores und das Drama zu dieſer Zeit, auf die Sprache bezogen, geleiſtet haben, iſt, berückſichtiget man den damaligen Zeitgeiſt, gewiß nicht ohne Wirkung auf dieſelbe geweſen, obgleich das Letztere von dem ſpäteren und dem gegenwärtigen Drama ſehr verſchieden geweſen iſt, und nur in Dialogen und Geſängen beſtand, die ohne weitere Handlung, ohne Entwickelung der Charaktere vorgeſtellt wurden. Nach dem Naſarre*) ſollen bei dem Krönungsfeſte Alfonſus des Vierten von Aragonien im Jahre 1328 allerhand Geſänge und Geſpräche aufgeführt worden ſeyn, und dieſe Art Vorſtellungen müſſen zum öftern Statt gefunden haben, weil Johann d. Erſte, Martin und Ferdinand von Aragonien den Mitgliedern der Gaya Ciencia oder der eigentlichen Dichter-Innung das Vorrecht ertheilt haben ſollen, daß die von ihnen gut geheißenen oder gekrönten Ditados, Trobas und Dialogos öffentlich abgeſungen oder vorgeſtellt werden dürfen. Von dem Inhalte oder der Beſchaffenheit derſelben weiß man aber nichts, eben ſo wenig von den Farcen die bei den Turnieren dieſer Zeit geſpielt worden ſind. Auch ſcheinen die Trobadores in

*) Dissertat. sobre las Comedias de Esp. vor den Comed. des Cervantes, Mad. 1749 (4) S. 18 19 und 20.

Spanien zu jener Zeit nicht eine beſondere oder eigene Mundart zu ihren Geſängen gewählt zu haben, ſonder jeder dichtete und ſang in der Mundart, die an dem Hofe, wobei er ſtand oder an dem er ſich aufhielt, die herrſchende war; mithin war nicht bloß die Caſtilianiſche die begünſtigte, in der alle Trobadores auftraten. Aber auch dieſe Zweige der Wiſſenſchaften zur Ergötzung des Hofes und des Volkes kommen auf Rechnung der Mauren, entwickelten ſich aus ihrer Kultur.

Die zweite Periode der Spaniſchen Literatur und Sprache beginnt mit dem funfzehnten Jahrhunderte und geht bis zu Ende des ſiebzehnten; und ſonderbar genug, ſie beginnt eigentlich gerade zu der Zeit, da die Inquiſition in ganz Spanien in ihrer vollen Kraft auftrat, unter dem Könige Ferdinand von Aragonien und ſeiner Gemahlin der regierenden Königin Iſabella von Caſtilien, nachdem ſie ſchon vorher von den Königen von Aragonien in allen ihren Staaten eingeführt worden war, aber in dem übrigen Spanien noch nicht hatte Wurzel faſſen können. Der Urheber ihrer allgemeinen Einführung, war der Beichtvater der Königin Iſabella Torquemada, aus dem Dominikaner-Orden. Man würde die Strenge der Inquiſition in Hemmung der Literatur, wie auch ſchon aus dem, was unter Sprache (Portugiſiſche), oben S. 51 iſt angeführt worden, wo ſich die Schriftſteller gegen jedes Anſtößige in ihren Schriften auf die Kirche gewiſſenhaft verwahren, deutlich erhellt, kaum mit dem Wiederaufblühen derſelben in dieſer Periode zuſammen reimen können, die gleichſam das goldene Zeitalter der Spaniſchen Literatur genannt werden kann, da ſich die vorzüglichſten Köpfe in der Bellettriſtik und Geſchichte hervorthaten, wenn nicht der weiſe Miniſter der Königin Iſabella von Caſtilien, der Kardinal Ximenes, das Ruder der

Digitized by Google

Regierung geführt hätte, und die Entdeckung von Amerika durch Colom nicht in dieſer Periode gefallen wäre, welche die Aufmerkſamkeit der Regierung auf einige Zeit lebhaft beſchäftigte, und ſo auch das geiſtliche Tribunal, die Inquiſition, um ihre Macht auch in den neu entdeckten und eroberten Ländern, nachdem ihre Einwohner zu Chriſten gemacht worden, auszudehnen. Dem gelehrten und würdigen Kardinal Ximenes, der bei ſeiner Erhebung zum erſten Miniſter von Spanien, nicht nur des Volkes Wohl bezweckte, ſondern auch die Wiſſenſchaften und die Gewerbſamkeit thätig unterſtützte, gebührt der Hauptantheil an der Wiederbelebung der Literatur in Spanien. Er ſtiftete die Univerſität zu Alcalá de Henares, die eine der angeſehendſten Spaniens geworden iſt, indem er derſelben nicht nur eine koſtbare Büchersammlung vermachte, ſondern auch reichliche Einkünfte zur Vermehrung derſelben, zur Beſoldung der Lehrer und Unterſtützung armer Studirender anwies. Er ließ auch noch auf ſeine Koſten die Bibel in Lateiniſcher, Griechiſcher, Hebräiſcher und Chaldäiſcher Sprache drucken, und um dieſes Werk in der möglichſten Vollkommenheit herauszugeben, ließ er die älteſten Manuſcripte, die aufgefunden werden konnten, ankaufen, und ſie von gelehrten, in den genannten Sprachen geübten Männern unterſuchen. Sieben Exemplare im Hebräiſchen koſteten ihn 4000 Thaler, achthundert Jahr alte Lateiniſche und Griechiſche Manuſcripte koſteten ungeheuere Summen, und das ganze Werk wurde in funfzehn Jahren beendiget. — In der Spaniſchen Sprache wurde die Bibel ſchon unter König Alphonſus im Jahre 1458 überſetzt. Im Jahre 1569 hat Caſſiodorus de Ruyna, ein Reformirter, eine neue Ueberſetzung nach Pagnini Lateiniſcher Ueberſetzung herausgegeben, die von Ciprian de Valeira 1570 verbeſſert herausgegeben wurde. — Auch

die Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller wurden in dieſer Periode berückſichtiget; und ſo engherzig und deſpotiſch auch Philipp der Zweite von ſeinen Zeitgenoſſen geſchildert wird, ſo that er doch mehr für die Wiſſenſchaften, als ſein großer Vater, der Kaiſer Karl der Fünfte, der zwar ein Zögling in der Staatskunſt des Kardinals Ximenes und ein großer Held, aber kein beſonderer Freund der Wiſſenſchaften war. Erſterer ließ die beſten Römiſchen und Griechiſchen Schriftſteller in die Caſtilianiſche Mundart überſetzen, und ſonſt auch noch einige andere gute Anſtalten für die Wiſſenſchaften und zur Erhebung der Spaniſchen Sprache machen. Hauptſächlich blühete in dieſer Periode die Dichtkunſt. Als erſter Dichter von Bedeutung trat Juan de la Enzina im letzten Drittel des funfzehnten Jahrhunderts im dramatiſchen Fache und in der Ode auf. Schon vor ihm, in der Mitte des genannten Jahrhunderts, machte ſich Rodriguez Cota, genannt el Tio, durch ſeine Tragicomedia de Calisto y Melibea bekannt, die wir durch Caspar Barth's Lateiniſche Ueberſetzung kennen lernten; dieſen folgten: Juan Boscan Almogarer, Chriſtoval de Caſtellejo, de Ercilla, Juan de la Cueva, Vincenz Espinel, Miguel Cervantes de Saavedra, Lope de Vega Carpio, die beiden Brüder Bernardo und Leonardo Argenſola, Antonio Espinoſa, Franc. de Quevedo, Manuel de Villejas, Garcillaſſo de la Vega, Sim. und Michael Barrios, Gracian, Calderon de la Barca und Andere. Durch dieſe Dichter, die fleißig geleſen wurden, erhielt die Umgangsſprache an Ausdruck und feinen Wendungen, auch an neu erfundenen Wörtern einen bedeutenden Beitrag, indeſſen währte die Glanzperiode der ſchönen Literatur und der Sprache doch nur in dieſer Periode bis beinahe zur

Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts; denn ſchon unter der Regierung Philipps des Vierten, der beſonders die Schauſpielkunſt begünſtigte, und Karls des Zweiten ſank Spanien durch erſchöpfende Kriege mit Portugal, den Niederlanden und mit Frankreich immer mehr herab; die Wiſſenſchaften wurden wenig beachtet, mithin auch die Literatur, mit Ausnahme derjenigen des Theaters, nicht gefördert, und ſo auch die Sprache vernachläſſiget; nur erſt mit dem Beginnen der — dritten Periode der Spaniſchen Sprache und Literatur am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, wo auch zugleich eine neue Regenten-Familie aus dem Hauſe Bourbon mit Philipp dem Fünften beginnt, welche Periode bis auf die neueſte Zeit fortgeht, fängt die Sprache und Literatur ſich wieder an zu heben. Unter dem genannten Monarchen war es beſonder der Kardinal Alberoni, der als erſter Staatsminiſter Spaniens die Wiſſenſchaften wieder aufzuhelfen ſuchte. Nach dem Muſter der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, wurde im Jahre 1713 die Real Academia Espannola unter dem Herzoge von Escalona errichtet. Sie beſtand damals aus 24 Mitgliedern nebſt einem Direktor und einem Sekretair. Dieſer Akademie ward von Philipp dem Fünften aufgetragen, ein Wörterbuch der Spaniſchen Sprache anzufertigen, wozu der Monarch von denen der Akademie im Jahre 1723 überwieſenen 60,000 Realen (ungefähr 8000 Reichsthaler) Einkünfte, einen Theil zur Beſtreitung der Koſten beſtimmte. Die Verfertigung dieſes Wörterbuchs war eine Hauptbeſchäftigung der Akademie, um der Caſtilianiſchen Mundart, als die Hof-, Umgangs- und Schriftſprache, nach kritiſcher Unterſuchung ihrer Wörter, eine größere Beſtimmtheit zu geben, als ſie bis dahin in ihren Wörterbüchern und von dieſen auf die Sprache erhalten hatte. Im

Jahre 1726 kam zu Madrid der erſte Band deſſelben in Folio heraus, und 1730 der zweite; die in den folgenden Jahren noch herausgekommenen 4 Bände haben das Werk beſchloſſen, ſo daß das Ganze aus ſechs Bänden oder Theilen beſteht. Beredſamkeit und Dichtkunſt, die zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts von ihrer früher erlangten Höhe herabgeſunken waren, fingen an ihren alten Glanz wieder zu erlangen, beſonders durch die Aufmunterung der eben genannten Akademie, welche Preiſe auf Lobreden und Gedichte ausſetzt. Ueberhaupt hat ſich dieſe Akademie, deren Mitglieder ſich wöchentlich einmal verſammeln, und die zugleich die Cenſur über alle im Fache der ſchönen Literatur herauszugebenden Schriften haben, ſehr verdient gemacht. Nicht nur das ſchon erwähnte große Wörterbuch, von dem eine neue Ausgabe veranſtaltet worden iſt, ſondern auch andere Schriften zum Nutzen der Sprache und Literatur hat ſie herausgegeben, z. B. eine ſchon fünfmal aufgelegte Gramatica Castellana; eine Ortografia de la lengua Castellana, compuesta por la real Academia Espannola; nueva Edicion corregida y aumentada; en Madrid, 12.; mehrere Ausgaben des Don Quixotte ꝛc. ꝛc. Von dem großen Wörterbuche hat der Abt Guevara einen Auszug in zwei Folio-Bänden geliefert; nur ſoll es bei dieſer Arbeit zu bedauern ſeyn, daß er die Kunſtwörter zur großen Unbequemlichkeit der Ausländer von dem erſten Theile getrennt, und dafür abgeſondert in den zweiten gebracht hat. Unter Philipp wurde auch die Real Academia de la Historia im Jahre 1738 geſtiftet, welche hauptſächlich den Zweck hat, die Geſchichte Spaniens zu bearbeiten und alle vorhandenen Quellen darüber aus den zerſtreueten Archiven des Landes an das Licht zu ziehen. Sie ſoll, nach dem Profeſſor Tychſen,*)

*) Siehe deſſen literariſche Ueberſicht am Ende des zweiten Theils von Bourgoings neuer Reiſe ꝛc., S. 298 u. f.

außer einer beträchtlichen Bibliothek und Medaillenſammlung, ein in ſeiner Art einziges Repertorium über die Spaniſche Geſchichte beſitzen. Sie hatte nämlich den Befehl erhalten, ein hiſtoriſch-kritiſches Wörterbuch darüber auszuarbeiten; und dieſerhalb waren im Jahre 1754 drei Gelehrte, nämlich P. Buriel, D. Franc. Perez Bayer, und Don Luis Joſeph de Velasquez, zur Unterſuchung der im ganzen Reiche zerſtreuten Archiven beauftragt worden. Die von ihnen mitgebrachten Schätze machen nun jenes unvergleichliche Repertorium aus, welches aus 147 Quartbänden beſteht, worin die geſammelten Materialien in einer fortlaufenden chronologiſchen Folge geordnet ſind. Man findet darunter 13,664 Abſchriften von eben ſo vielen Original-Dokumenten, 419 gleichzeitige Schriftſteller, 7,008 Diplome, 4,134 Inſchriften ꝛc., wobei jedesmal auf einem beſonderen Blatte von der Hand und mit der Unterſchrift eines Mitgliedes, Inhalt, Verfaſſer und Ort des Originals angegeben ſind. Hierzu kommen noch 2,021 Münzen, 62 artiſtiſche Monumente ꝛc. ꝛc. In einer zweiten Sammlung ſind, außer ſämmtlichen Urkunden, auch die Stellen aller einzelnen Schriftſteller über ein und daſſelbe Factum befindlich. Man hat ſie nämlich aus den Büchern herausgeſchnitten und mit beigeſchriebener Nachricht von dem Inhalte und Verfaſſer auf weiße Foliobogen geklebt. Seit dem Jahre 1772 war die Akademie auch mit einem geographiſch-politiſchen Wörterbuche nach einem umfaſſenden Plane beſchäftiget, wozu die Nachrichten von den Obrigkeiten jedes Ortes nach einem eigends dazu gedruckten Interrogatorio eidlich abgeliefert werden mußten, und jedes Mitglied der Akademie dann ſeine Artikel erhielt. Was davon fertig war, wurde der Akademie zur Prüfung und Verbeſſerung vorgelegt, und dann das vollſtändige Werk noch einmal im Ganzen revidirt. Dieſe Akademie hat,

außer den Ausgaben von Mariana, Sepulveda, Solis und Anderen, und durch die Herausgabe aller alten, zum Theil noch ungedruckten Chroniken, die ſich auf die Caſtilianiſche Geſchichte beziehen, auch noch fünf Quartbände kleiner hiſtoriſcher Abhandlungen herausgegeben. Sie zählt dreißig ordentliche und viele Ehrenmitglieder, worunter aber keine Mönche ſeyn dürfen. — Ihr Wirken auf die Caſtilianiſche Mundart iſt von Wichtigkeit. Auch die Real Academia Medica Madritense, baxo la direccion y presidencia de la Junta general de Gobierno de la Facultad reunida, und die Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften zu Sevilla wurden unter König Philipp geſtiftet. Unter Ferdinand dem Sechſten wurde die Real Academia de las nobles artes con titulo de San Fernando geſtiftet, welche in ſofern in Beziehung auf die Sprache hier angeführt wird, weil unter ihrer Aufſicht das hiſtoriſch-artiſtiſche Wörterbuch von Bermudez im Jahre 1800 und 1801 erſchienen iſt, welches den Titel führt: Diccionario historico de los mas ilustres profesores de las bellas artes en Espana, compuesto por D. Juan Agust Cean Bermudez y publ. por la Real Academia de S. Fernando VI. Vol. 8. Madrid bei der Wittwe Ibarra 1800—1801. In dem erſten Bande findet man eine kurze Geſchichte der ſchönen Künſte in Spanien; im ſechſten und letzten chronologiſche Liſten und geographiſche Tabellen, mit deren Hülfe man die vielen bisher in Kirchen und Klöſtern verborgenen Meiſterſtücke leicht auffinden kann. Im Jahre 1770 erneuerte König Karl der Dritte das im Jahre 1625 von Philipp dem Vierten geſtiftete Inſtitut: Estudios Reales de S. Jsidro, worin Philoſophie, Mathematik, die Arabiſche, Hebräiſche, Griechiſche und Lateiniſche Sprache, und die Rhetorik und Poetik gelehrt wird. Bei dieſem Colle-

gium war auch die erſte und einzige Lehrſtelle in Spanien für Natur- und Völkerrecht geſtiftet; ſie ging aber beim Beginnen der Franzöſiſchen Revolution wieder ein. Eine Ausgabe des Heineccius, aber mit widerlegenden Anmerkungen, wurde durch dieſen Lehrſtuhl veranlaßt. Auch die Buchdruckerkunſt wurde unter dieſer Regierung ſehr vervollkommnet, wie des Infanten D. Gabriel Spaniſche Ueberſetzung des Salluſt, gedruckt zu Madrid, 1772, durch Joachim Ibarra; la Musica, poema por D. Tomas de Yriarte, Madrid, 1779, und andere in Spaniſchen Provinzen gedruckte Werke beweiſen. Unter König Karl dem Vierten, nach deſſen einjähriger Thronbeſteigung die Revolution in Frankreich ausbrach, wurden zwar die Wiſſenſchaften fortgebauet, auch manche neue Einrichtung dieſelben bezweckend gemacht, wie z. B. bei den Mediziniſchen Wiſſenſchaften die 1796 eingeführte Real Junta general de Gobierno de la Faculdad reunida, ſtatt des ehemaligen Protomedikats, wozu gehören: 1) Real Colegio de S. Carlos para lo ensenanza de la Faculdad reunida, mit zwölf Profeſſoren; 2) Real Colegio de Medicina de Madrid, creado en el anno de 1795, und 3) Real Proto Albetyerato en el Buen Retiro (Oberveterinärrath) und andere Einrichtungen und Stiftungen; allein die bald darauf erfolgten Spaniſch-Franzöſiſchen und Engliſchen Kriege, die Gefangennehmung der Königlichen Familie durch Napoleon, der Napoleonïde auf dem Spaniſchen Throne; dann die Rückkehr Ferdinand's des Siebenten nach dem Tode ſeines Vaters auf den Thron Spaniens, die Unruhen in Spanien ſelbſt ꝛc., Alles dieſes konnte den Wiſſenſchaften nicht günſtig ſeyn, wenn gleich die Freiheit der Preſſe unter Ferdinand im Jahre 1820 ausgeſprochen, und ſie auch ſchon unter Joſeph Napoleon unter gewiſſen Bedin-

gungen frei gegeben wurde; indeſſen ſind doch während dieſer Zeit viele politiſche Schriften, Flugblätter und Journale erſchienen, und ſo iſt dieſe Freiheit, wenn gleich nicht ſo für die ernſten und ſchönen Wiſſenſchaften, doch für die Politik benußt worden. — Außer den ſchon oben angeführten wiſſenſchaftlichen Anſtalten beſaß Madrid noch in dem erſten Decennium dieſes Jahrhunderts folgende Inſtitute:

1) Die Geſellſchaft der Freunde des Landes oder wie ſie in der Originalſprache heißt: Real Sociedad Economica de los amigos del Pays. Unter den 64 patriotiſchen Geſellſchaften, die Spanien beſitzt, iſt die genannte Sociedad die erſte; dann folgt die Sociedad Vascongada. Die zuerſt genannte Geſellſchaft beſchäftiget ſich mit allem, was zur Verbeſſerung des Landes dienen kann, mit dem Ackerbaue, dem Handel, den Fabriken und Manufakturen, der Polizey ꝛc. Sie hat in ſo fern Einfluß auf die Sprache, indem ſie Preisfragen aufſtellt und auf die eingegangenen Preisſchriften, wenn ſie gekrönt werden, Prämien ertheilt. Auch waren bis 1801 ſechs Bände von ihren Schriften erſchienen, denen ſpäterhin noch einige gefolgt ſind. In dem ſechſten Bande befindet ſich unter andern eine Ueberſetzung von den bekannten Verſuchen des Grafen von Rumford von D. Domingo Aguera y Neira. Mit dieſer Geſellſchaft iſt zu gleichen patriotiſchen Zwecken eine Damengeſellſchaft vereiniget, die den Titel führt: Junta de Damas unida à la Real Sociedad économica. Dieſe Geſellſchaft beſteht aus Damen vom erſten Range; ſie hat ihre eigene Presidenta, eine Censora und eine Secretaria. — 2) Die Real Academica de Derecho Espannol, establecida en S. Jsidro el Real. — 3) Die Real Academia de Derecho, con el titulo de Carlos III sita en S. Felipe el Real. — 4) Die Real Academia de Jurisprudentia practica con el titulo de la Purisima Concepcion establecida en S. Jsidro el Real. — 5) Die Real Academia de Jurisprudentia Teorico-practica, y Derecho Real Pragmático, con el titulo del Espiritu santo sita en S. Jsidro el Real. — 6) Die Real Aca-

demia de Sagrados Cànones, Litùrgia, Historia y Disciplina Eclesiastica, sita en la Real casa de Estudios de San Jsidro, con el titulo de S. Jsidoro. — 7) Real Academia de Derecho Civil Canónico y Patrio de la Purisima Concepcion, sita en la Real casa oratorio de S. Felipe Neri. — 8) Die Real Academia Latina Matritense. — 9) Die Real Academia de Derecho Patrio, con el titulo de nuestra Senora del Carmen establec: en la Real Casa Oratorio de S. Felipe Neri — und 10) Das Real Seminario de Nobles.

Alle dieſe Inſtitute halten ein, zwei, auch dreimal öffentliche Sitzungen in der Woche. Auch zu Saragoſſa iſt eine Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften. Rechnet man hierzu nun noch die Hochſchulen oder Univerſitäten zu Alcala de Henares, Cervera, Compoſtella, Granada, Huesca, Oſſuna, Oviedo, Pamplona, Salamanca, Saragoſſa, Sevilla, Siguenza und Valladolid, die vielen öffentlichen Bibliotheken zu Madrid und an andern Orten, die von Wiſſenſchaftern benutzt werden können, von denen die Königliche über 180,000 Bände und über 2000 Manuſcripte enthält, worunter auch die vielen verbotenen Bücher mit begriffen ſind, die in einem beſonderen Saale ſtehen, ſo wird man hieraus gewahren, wie ſehr unter der Regierung der Bourbons für die Wiſſenſchaften geſorgt worden iſt, da außer den Univerſitäten, die aus den früheren Zeiten herrühren, die vielen Akademien und andern gelehrten Anſtalten größtentheils von ihnen geſtiftet worden ſind. Wenn daher Spanien nicht in der Literatur das geleiſtet hat, was es hätte nach ſeinen wiſſenſchaftlichen Anſtalten und dem geweckten Geiſte der Nation leiſten können, ſo liegt dieſes mehr in der Herrſchaft der Kirche in dieſem Lande auf die öffentlichen Angelegenheiten, keinesweges aber in dem Talente und dem Genie des Spaniers, der in vielen Fächern des Wiſſens bewieſen hat, was er zu leiſten im Stande iſt. Die

Caſtilianiſche Mundart hat daher in dem verwichenen und in dieſem Jahrhunderte, alſo in der dritten Periode, durch Sprachforſcher, Belletriſten, Geſchichtſchreiber, und andere Schriftſteller, beſonders Publiciſten, viel an Reinheit des Styls und Schönheit des Ausdrucks gewonnen. Auch der Styl der Gazeta de Madrid (Hofzeitung), die ſeit dem Jahre 1704 exiſtirt, und bis zu Anfange dieſes Jahrhunderts wöchentlich zweimal, Dienſtags und Freitags, zu einem bis anderthalb Bogen in Quart erſchien, wird als klaſſiſch gelobt; auch die Journale und Flugſchriften ſeit Joſeph Napoleons Regierung, die bald auftauchten, bald wieder untergingen oder verſchwanden, ſind nicht ohne Wirkung auf die Sprache geblieben. — Auch das Drama hat auf die Caſtilianiſche Sprache, wenn auch nicht in der erſten Zeit, doch ſpäterhin großen Einfluß gehabt; denn was die erſten dramatiſchen Verſuche bei den Spaniern geweſen ſind, iſt ſchon oben, S. 252 angeführt worden. Die Autos sacramentales, welche gewöhnlich mit den Myſterien in eine Klaſſe gebracht werden, weil ſie immer Beziehungen auf die Geheimniſſe der Religion, beſonders auf die Geheimniſſe des Sacraments haben, aber eigentlich zu den Moralitäten gehören, weil ſie aus allegoriſchen Perſonen beſtehen, kann man als die erſten Dramen der Spanier anſehen, deren Alter man aber nicht genau beſtimmen kann; nur aus den allegoriſchen Perſonen, die man in den Dramen der älteſten Spaniſchen Theaterdichter findet, kann man ſchließen, daß ſie ſchon ſehr frühzeitig üblich waren, und ihre Entſtehung wahrſcheinlich den Vermummungen bei den Frohnleichnamsfeſten oder den Aufzügen und Geſängen der Pilgrimme, kurz einer religiöſen Feierlichkeit zu verdanken haben. Nach Garcia de la Huerta ſollen es drei Arten dieſer Moralitäten geben, nämlich: Sacramentales, Alegoricos und y al Nacimiento de nuestro Sennor, und

Digitized by Google

in einem dem Theatro Hespannol beigefügten Verzeichniſſe, welches Werk den eben genannten Schriftſteller zum Verfaſſer hat, werden die Titel von 309 dergleichen Stücke angeführt. Der fruchtbarſte Dichter in dieſer Gattung von Dramen iſt Lope de Vega, der 1635 ſtarb; denn es werden ihm über vierhundert Stücke zugeſchrieben, vermuthlich in Folge eines Druckfehlers; der berühmteſte und glücklichſte aber iſt Pedro Calderon de la Barca, der 1687 ſtarb. Der Werth dieſer Myſterien und Moralitäten bei den Spaniern, beſonders derjenigen von Calderon, in Vergleichung mit denjenigen bei andern Völkern, iſt entſchieden für Spanien; denn die Moralitäten des Calderon ſollen wahre Meiſterſtücke ſeyn, womit ſich alle ähnlichen Produkte in andern Ländern nicht meſſen können. Dieſe Autos haben nun, wie alle profanen Stücke, ihre eigenen Prologen (Loas), die nach der Perſon, von welcher ſie gehalten werden, wie z. B. Prolog des Narren, des Bauern ꝛc. auch den Titel führen. Da nun dieſe Art Schauſpiele lange Zeit die Spanier beluſtigten, ſo haben ſie auch auf die Volksſprache inſofern gewirkt, daß viele komiſche Ausdrücke darein gekommen ſind, die ſich auch darin erhalten haben, als ſchon die eigentlichen Schauſpiele mit wirklicher Handlung ſich anfingen geltend zu machen. Eine zweite Gattung dieſer Dramen bei den Spaniern waren die Comedias de Santos, die inſofern von den vorhergehenden verſchieden ſind, als in ihnen das Leben und die Thaten der Heiligen, in ordentliche Aufzüge oder Jorneades abgetheilt, dargeſtellt werden. Nur der Zeitgeiſt und die Erziehung der Spanier mögen es entſchuldigen, wenn in dieſen Stücken alles bunt durch einander auftritt; Heilige, Engel, Teufel, das Jeſuskind, die Mutter Maria, der Hanswurſt oder Gracioſo, Nur erſt, als das eigentliche Schauſpiel der Spanier anfing ſich geltend zu machen, verloren ſich nach und

Digitized by Google

nach die Autos, welche jedoch noch eine geraume Zeit, nachdem die eigentlichen Schauſpiele eingeführt waren, die Beluſtigungen des Publikums blieben. Auch die erſten eigentlichen Dramen waren bis zur Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts, nach dem Cervantes, nur unbedeutend; die ganze Handlung beſtand nur aus zwei, drei oder vier Perſonen; ſie ſtellten gewöhnlich Schäfer vor, die Geſpräche unter ſich hielten; es war bloß eine deklamatoriſche Handlung, die man dadurch verlängerte, daß man Zwiſchenſpiele einſchob, worin ein Gracioſo, oder ein Biscayer, eine Mohrin, ein Kuppler oder ſonſt eine ſpaßhafte Perſon auftrat und die Zuſchauer beluſtigte. Da dieſe Art Dramen ſchon für ein mehr feineres Publikum waren, ſo konnte die Sprache dabei auch mehr gewinnen, als bei den Autos, indem man jetzt aufmerkſam auf das geregelte Schauſpiel wurde, und die Sprache mehr beachtete, als es früher geſchehen war, wo das Schauſpiel mehr in einer Augenweide, als in Bildung des Geſchmacks und Schärfung der Urtheilskraft beſtanden hatte. Der erſte Dichter und zugleich Schauſpieler, der ſich um das Spaniſche Theater in neuer Geſtalt verdient gemacht hat, iſt Lope de Rueda, ein Sevilliſcher Goldſchläger, der viele Luſtſpiele und andere dramatiſche Stücke geſchrieben hat. Juan de Timoneda, ein Buchhändler und vertrauter Freund des Rueda, gab nach deſſen Tode ſeine Schauſpiele verbeſſert heraus, und ſchrieb ſelbſt einige Luſtſpiele und andere Stücke, die er passos nennt, und die zu Anfange und zwiſchen den Geſprächen und Luſtſpielen aufgeführt wurden, alſo Zwiſchenſpiele waren, um das Publikum nicht durch lange Akte eines Gegenſtandes zu langweilen. Nach dem Cervantes ſoll der Zuſtand des damaligen Theaters ſehr kläglich geweſen ſeyn. Er ſagt: „Zu der Zeit des Lope de Rueda ließ ſich die ganze Zurüſtung eines Theaterunternehmers in einen

Sack packen; ſie beſtand aus vier Schäferkleidern von weißem Pelze mit goldenem Leder beſetzt, aus vier Bärten, eben ſo vielen Perrücken und vier Schäferſtäben, manchmal mehr oder weniger; und nach dieſem kann man die ganze Bühne und das Uebrige leicht berechnen, welches nicht viel höher als der Apparat zu unſeren Puppenſpielen ſtand, ja wohl noch unter dieſen. Dem Lope de Rueda folgte Chriſtoval de Caſtellejo, der einige gute, nur nicht ſtreng ſittliche Luſtſpiele ſchrieb, die noch in Handſchriften vorhanden ſeyn ſollen; auch lebte um eben dieſe Zeit Barthol. de Torres Naharro, der acht Luſtſpiele in Verſen ſchrieb, deren Schreibart die Spanier ſehr loben; auf dieſen folgte Juan de la Cueva, einer von den berühmteſten Dichtern der Spanier, der das Drama ſehr vervollkommnete. Schon ſein Vorgänger Barthol. de Torres Naharro, ein Geiſtlicher, verbeſſerte das bloß dialogiſche Schäferſpiel, und brachte zuerſt Handlung hinein, und zog durch manche Verwickelungen in ſeinen Stücken die Zuſchauer an. Seine acht Stücke heißen: Serafina, Trophea, Soldatesca, Tinellaria, Jmenea, Jacinta, Calamita und Aquilana. Wenn auch die Sprache in den Dramen dieſes Dichters nicht rein iſt, ſo muß man die Zeit berückſichtigen, und dann dasjenige, was er in dieſer Zeit durch ſeine Verbeſſerungen ſchon geleiſtet hat. Die Sprache in den Luſtſpielen des Cueva iſt freilich ganz anders, auch iſt darin mehr Handlung und mehr Verwicklung; allein man muß auch bedenken, daß dieſer Letztere mehr vorgearbeitet fand, und aus dieſen Vorarbeiten und nach dem Geſchmacke der Gebildeten im Volke leichter ſeine Sprache bilden und den Gang der Handlung im Stücke verbeſſern konnte. Noch mehr that dieſes aber Miguel Cervantes de Saavedra, einer der vorzüglichſten Schriftſteller im Komiſchen bei den Spaniern,

Digitized by Google

deſſen Don Quixotte ihn ſchon unſterblich macht, wenn er auch weiter nichts geſchrieben hätte. Er hat das Theater mit dreißig Luſtſpielen beſchenkt, die alle mit Beifall aufgenommeu worden ſind; indeſſen wollen Kunſtrichter, die im Jahre 1615 zu Madrid erſchienenen acht Luſtſpiele und eben ſo viele Zwiſchenſpiele (Entremises) des Cervantes nicht loben, ſie ſeyen unregelmäßig und ausſchweifend. Nach dem Naſarre, der 1749 die angeführten Luſtſpiele und Zwiſchenſpiele des Cervantes in zwei Bänden wieder herausgab, und in einer dieſen Luſtſpielen beigefügten Abhandlung das Spaniſche Luſtſpiel beſchreibt, ſoll Cervantes ſie abſichtlich mit den genannten Fehlern angelegt haben, um dadurch die Manier des Lope de Vega und ſeiner Nachbeter im Luſtſpiele lächerlich zu machen; andere Schriftſteller finden dieſes Vorgeben aber nicht wahrſcheinlich, ſondern glauben, daß es geſchehen ſey, um den Luſtſpielen des Cervantes Abnehmer zu verſchaffen, weil ſie Niemand hätte leſen wollen. Indeſſen ſcheint es doch wohl, daß bei dem damals eingeriſſenen unnatürlichen Geſchmack im Luſtſpiele, Cervantes ſeine Pfeile dagegen abgeſchoſſen hat, nur ſind die Verwundungen ſo fein, daß ſie von den wenigſten gefühlt worden ſind. Auch ſoll er mit ſeiner Satyre ſo fein haben herausrücken müſſen, weil er die ganze Parthei des Lope gegen ſich gehabt habe, und er zu alt und arm geweſen ſey, um ſich ihnen kräftig zu widerſetzen. Wie es denn auch geweſen ſeyn mag, ſo gewann doch die Sprache bei dem Modegeſchmack des Theaters und bei der Satyre, um ihn zu verdrängen und die Natürlichkeit wieder auf die Bühne zu bringen, weil die Theaterfreunde, überhaupt das Volk, dabei intereſſirt waren. Lope de Vega behielt den Rang eines Modedichters ſeiner Zeit, weil er die Volksparthei und die Schauſpieler für ſich hatte; man erklärte ſeine Luſtſpiele für Meiſterſtücke

und als Geſetz für die Bühne; und rechnet man die Umgehung aller Regeln bei Entwerfung ſeiner Schauſpiele ab, an die ſich überhaupt kein Genie bindet, ſo muß man ſeiner Erfindungskunſt, ſeiner Charakterzeichnung und Sittenmalerey, ſeiner Menſchenkenntniß und ſeiner Sprache und Diktion volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er folgte dem Drange ſeiner fruchtbaren, mit der Erfahrung genährten Phantaſie in dem damaligen Geſchmacke des Volkes. Die Akademie zu Madrid, von ſeinen Gegnern angefeuert, forderte ihn auf, Rechenſchaft zu geben, warum er nicht die gewöhnlichen Regeln des Schauſpiels befolgte; Lope antwortete derſelben in Verſen unter dem Titel: Neue Kunſt Komödien in dieſen Zeiten zu machen; an die Akademie zu Madrid gerichtet. In dieſen Verſen, welche die feinſte Spötterey auf die Academiciens enthalten, ſagt er unter andern: daß er gar nicht die Abſicht habe, den geträumten Hochverrath an dem Parnaſſe zu begehen. Er habe, kaum zehn Jahre alt, die Bücher ſchon alle geleſen, worin ſich die Regeln des Schauſpiels befänden; er ſei alſo mit dieſen Regeln vertraut, ſo wie mit der Grammatik. Er ſchreibe aber ſeine Luſtſpiele nach den Regeln, die diejenigen erfunden hätten, welche nach dem Beifalle des Volks haſchten; denn da ſie das Volk bezahlte, ſo ſei es auch billig, dieſem Beluſtigung zu gewähren, und wie ein Thor zu reden. Es ſei ihm leid genug, daß es ſo wäre, da es aber einmal ſo ſei und nicht anders, auch kein Mittelweg zwiſchen beiden Uebeln aufzufinden wäre, ſo müſſe man ſchon dem einmal gebahnten folgen, der dem Volke Aufmerkſamkeit abgewonnen. Dieſes war nun die erſte Periode des Schauſpiels im ſechzehnten Jahrhunderte, und da dieſe Beluſtigung ganz im Geſchmacke des Volkes war, ſo konnte auch durch daſſelbe auf die Kultur des Volkes und auf deſſen Sprache gewirkt werden. Die zweite Periode

deſſelben beginnt mit der Regierung Philipps des Vierten, einem Monarchen, der ſelbſt Dichter war. Hier tritt Calderon de la Barca auf, ein genialer Dichter, dem die Spaniſche Bühne viel verdankt. Er wurde an den Hof des genannten Monarchen gerufen, um die Luſtbarkeiten deſſelben zu leiten und für das Theater zu arbeiten, welches er auch mit vieler Auszeichnung gethan hat. Er brachte beſonders die geiſtlichen Schauſpiele oder Autos Sacramentales in Aufnahme. Seine Stücke haben ſich lange auf der Spaniſchen Bühne zu Madrid, Toledo, Sevilla, Granada ꝛc. gehalten und werden auch noch abwechſelnd gegeben. Die Franzoſen haben ſeine Stücke fleißig benutzt, beſondees Thomas und Peter Corneille, ſo wie überhaupt die Spanier die Lehrer der Franzoſen in der dramatiſchen Kunſt geweſen ſind; denn Letztere haben Erſteren ihre Tragödie und Komödie zu verdanken. Wenn nun gleich Calderon nicht ſo fruchtbar als Lope de Vega iſt; denn ſeine Schauſpiele, außer den Autos Sacramentales, den Vorſpielen (Loas) und den Divertiſſements (Saynetes), belaufen ſich nur auf 127, ſo giebt er ihm doch in der Originalität ſeiner Stücke, in Erfindung und Ausführung, nichts nach, wenn auch gleich viele Ungereimtheiten in denſelben vorkommen, die allen Regeln der Kunſt Hohn ſprechen. Mit ihm oder zu ſeiner Zeit treten noch mit Genialität auf: Geronymo de Cancer, Antonio de Solis, Auguſtin Moreto y Cabana, Antonio Zamora, und Francisco Candamo. Auch in dieſer zweiten Periode gewann die Sprache durch das Schauſpiel außerordentlich; auch ließ es König Philipp der Vierte an nichts fehlen, was auch das Auge beſtechen, und ſo die Wirkung der Handlung auf die Zuſchauer vermehren konnte; denn viele der Stücke Calderons wurden mit prachtvollen Theaterverzierungen aufgeführt; auch war man ſo in

den Geſchmack des Luſtſpiels und der Autos Sacramentales gekommen, daß die Dichter vollauf zu thun hatten und reichlich belohnt wurden. Man will zwar das Häufen der Wortſpiele, die ein Reichthum der Spaniſchen Sprache ausmachen, in den Luſtſpielen, beſonders in denjenigen von Solis, tadeln; allein gerade durch dieſe Wortſpiele, die im Geſchmacke der Nation liegen, und durch den reichlich ausgeſtreuten Witz gewann die Sprache an Fülle des Ausdrucks und an komiſchen Wendungen, und beſonders verſtärkte ſich deren Wirkung auf das Publikum, weil der Pickelhäring oder Gracioſo ſeine Späße oder Scherze in ſolchen Wortſpielen vorzutragen hatte; und es im Spaniſchen Stücke giebt, wo zwei Spaßmacher auftreten, ja wohl noch eine Gracioſa. Wenn man es daher von der einen Seite fehlerhaft nennen kann, Luſtſpiele mit Witz zu überladen, ſo muß man von der andern doch auch zu geben, daß die Sprache bei der Erfindung der Wortſpiele gewinnt; denn ſie pflanzen ſich von der Bühne auf das Volk fort und tragen ſo zur Kultur deſſelben unvermerkt bei, erregen den Funken zu neuen Witzen im Volke, wie wir dieſes auch bei uns mit den Luſtſpielen und Poſſen auf dem Königsſtädter Theater ſehen, ſo wie überhaupt mit allen die Tendenz des Komiſchen in ſich tragenden Schriften ꝛc. ꝛc.; ſie ſind immer baarer Gewinn für die Sprache und für die Bildung eines Volkes. Freilich muß aber auch hierin einiger Geſchmack herrſchen und ein, wenn gleich nicht ganz edler, doch guter Geiſt vorwalten, wenn auch die moraliſche Seite des Volkes im Komiſchen berührt werden ſoll, ſo daß man nicht allein lacht, ſondern auch auf die eigenen Fehler aufmerkſam wird; und dieſes kann doch nur mit der Zweck aller Theatervergnügungen ſeyn; denn hier bloß Beluſtigung ohne andere Abſicht ſuchen zu wollen, hieße das Theater zum Puppenſpiele herabwürdigen, und den

Digitized by Google

Zweck der dramatiſchen Kunſt verkennen. — Mit dem achtzehnten Jahrhunderte beginnt die dritte Periode des Schauſpiels bei den Spaniern, welche bis auf die neueſte Zeit geht. In dieſer Periode ſank das Schauſpiel auf einige Zeit herab, woran zu Anfange dieſer Periode der Regierungswechſel und der daraus ſich entſponnene Krieg Antheil hatten. Es traten zwar noch einige Dichter auf; allein ſie ſtanden ihren Vorgängern an Genie und Fruchtbarkeit weit nach. Hier ſind zu nennen bis zum letzten Drittel des verwichenen Jahrhunderts Joſeph Cannizares, Thomas de Yriarte, Nicolas Fernandez Moratin, Ramon de la Cruz, Joachim de San Pedro, die Gräfin del Carpio ꝛc. Von dem letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts bis auf die neueſte Zeit hebt eine neue Periode für das Spaniſche Theater an. Die Autos Sacramentales, der Gracioſo und die anderen Poſſierlichkeiten einer früheren Zeit ſind jetzt ganz von der Bühne in Madrid verſchwunden und haben einem gereinigteren Geſchmack im Drama Platz gemacht. Fremde Produkte werden jetzt in das Spaniſche überſetzt und auf dem Theater del Principe und de la Cruz in Madrid gegeben, z. B. Hamlet, Julius Cäſar, Alzire, Merope ꝛc. ꝛc., aber auch eine große Anzahl Originalſtücke, beſonders im komiſchen Fache. Die Schauſpieler ſollen aber in den Saynetes oder Zwiſchenſpielen beſonders gefallen, weil hier alles national, alles Natur zu ſeyn pflegt. Dieſe kleinen Farcen ſollen mit einer Wahrheit, Lebendigkeit und Laune geſpielt werden, die dem ſtrengſten Richter nichts zu wünſchen übrig laſſen. Außer dieſen beiden Nationaltheatern giebt es nun noch ein Operntheater: El coliseo de los Canos del Peral; worauf wöchentlich zwei Mal geſpielt wird, und worauf in den Faſten auch Oratoriums gegeben werden; dann giebt es noch mehrere

Privattheater, die in den Pallåſten der Grandes oft ſehr prachtvoll ausgeſchmückt ſeyn ſollen. Auf dieſen Privatbühnen werden grőßtentheils kleine Gelegenheitsſtücke gegeben, die den Franzőſiſchen Stücken dieſer Art an Witz und Laune nicht nachſtehen ſollen, wodurch die Umgangsſprache gleichfalls an neuen Wörtern und Ausdrücken gewinnt; ſo wie überhaupt die große Liebe der Spanier für das Schauſpiel auch ein mächtiger Hebel geweſen iſt, ihre Sprache ſchon früh auszubilden; und daher hat der Spanier auch vorzugsweiſe einen hohen Werth auf ſeine Nationalſprache gelegt und ſie in der Unterhaltung nicht durch eine Fremdſprache verdrängen laſſen; denn wenn gleich das Franzőſiſche auch bei ihnen Eingang fand, ſo ſprach man es nur gleichſam gezwungen bei Hofe zu Anfange der Regierung der Bourbons, aber nie mit Wohlgefallen oder mit ſelbgefälligem Stolze auch in der fremden Zunge reden zu können, wie es hauptſächlich bei den Deutſchen der Fall war und es auch zum Theil noch iſt. Von ihren Autos Sacramentales oder geiſtlichen Dramen in Verſen, ihren Loas oder Prologen, Sayneten oder Zwiſchenſpielen, Tonadillas oder muſikaliſchen Schlußerzählungen, die von den Tänzerinnen geſungen werden, wenn ſich die Saynete ſchließt, Zarzuelas oder komiſchen Operetten und Entremes noch etwas mehr zu ſagen, als ſie bloß zu erwähnen, iſt hier nicht der Ort. So viel muß hier aber noch über das Drama der Spanier geſagt werden, daß es nicht allein den Franzoſen, wie ſchon oben angeführt worden, zum Vorbilde gedient hat, ſondern auch den Italienern und Engländern; denn nach dem Riccoboni*) haben die Italiener ihre Komödie bis zur Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts nach den Griechen und Rőmern gebilde und von da ab bis

*) Reflexions sur les Theatres de l'Europe.

Digitized by Google

zum letzten Drittel des verwichenen Jahrhunderts, haben ſie größtentheils Ueberſetzungen aus dem Spaniſchen auf die Bühne gebracht. Auch die Engländer haben die Spaniſchen Schauſpiele geplündert, ohne Angabe ihrer Quelle. Ueberhaupt ſoll das Spaniſche Theater an Fruchtbarkeit und Originalität vor allen Europäiſchen Theatern den Vorzug haben. Nach dem ſo eben erwähnten Schriftſteller ſollen die Spanier mehr Luſtſpiele haben, als die Italiener und Franzoſen zuſammen genommen Luſt- und Trauerſpiele von ihrem Urſprunge bis auf die neueſte Zeit gehabt haben, ja man könnte noch die Dramen von ein Paar Völkern hinzuſetzen ohne ins Uebertriebene zu fallen. Nach dem Baretti, in ſeiner Reiſe nach Spanien, Th. 2, konnten die Spanier zu ſeiner Zeit einige tauſend Schauſpiele, beſonders Tragi-Komödien aufweiſen, und von dieſen Schauſpielen wurden ungefähr dreihundert auf den beiden Theatern zu Madrid aufgeführt. Ihre Komödien oder Luſtſpiele ſollen ſich nach einem Schriftſteller bis zum letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts auf 24,000 belaufen haben. Das größte Verdienſt der Spanier hierbei iſt, daß ihre Schauſpiele größtentheils Originale ſind; denn es giebt nur wenige darunter, von denen die Idee Fremden abgeborgt iſt. Letzteres geſchah beſonders in der neueſten Zeit, in dieſem Jahrhunderte, wo ſie Ueberſetzungen fremder Stücke auf ihre Bühne brachten.

Wie die Poeſie bei den Spaniern geweckt worden iſt, läßt ſich ſchwer ermitteln, da die von Schriftſtellern aufgeſtellten Urſachen größtentheils ohne Grund ſind, ſich daher auch nicht vereinigen laſſen. Daß die Arabiſche Dichtkunſt auf die Spaniſche Einfluß gehabt haben kann, iſt wohl zu vermuthen, daß aber die Araber das Drama in Spanien eingeführt haben ſollen, iſt wohl grundlos, da die Araber dergleichen Vergnügungen nie gehabt haben. Auch von den

und Saul y Jonatas; Lope de Vega, Auguſtin de Montiano, Luis Coello und Andere. Die Tragödie ſcheint die Spanier nicht ſo anzuſprechen, als die Komödie, daher ſind viele Tragödien, theils auch wegen ihrer Länge, nicht aufgeführt und nicht gedruckt worden. — In dem Luſtſpiele oder der Komödie: Juan de la Cueva, Miguel Cervantes, Lope de Vega, Franc. de Aguilar, Juan de Hoz, Juan Ruiz de Alarcon y Mendoza, Juan Perez de Montalban, Ger. Cancer, Auguſtin Moreto y Cabana, Calderon de la Barca, Antonio Solis und Andere. Im Luſtſpiele ſind die Spanier unerſchöpflich an Erfindungen, ſie ſetzen dabei alles in Contribution, die bibliſche und profane Geſchichte, die Mythe, die Wunder und alle bürgerliche Lebensverhältniſſe, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen; daher gehört ihnen auch im Luſtſpiele der Vorrang vor allen andern Nationen; auch ſind ſie von Allen hierin benutzt worden, und ihre Sprache hat durch daſſelbe nicht nur einen Reichthum von Wörtern, ſondern auch Charakter, Fluß und Zierlichkeit gewonnen. — In der Satyre: Gangora, Quevedo, Argenſole, Lope de Vega, Cervantes, der Vater Isla u. Andere. Daß die Spanier auch in der Satyre Meiſter ſind, und gern Alles auffaſſen, was ſich ihnen darbietet, geht ſchon aus ihren Luſtſpielen hervor. Auch in neueſter Zeit, als Napoleon von der Weltbühne abtrat, konnten ſie es doch nicht laſſen, auch über ihn, der ſo viele Gewitterwolken über ihr Land gebracht hat, zu ſpötteln; es erſchien ein Werk in vier Bänden, unter dem Titel: Napoleon o el verdadero D. Quijote de la Europa. — In der Gattung der Burlesken: Lope de Vega, ſeine Gatomachie, ſein Lobgedicht auf den Floh ꝛc. — In der Fabel: Yriarte. — Im Sinngedicht: Lope de Vega. — Im Hirtengedicht oder der Idylle: Garcillaſſo, Lope de

Vega, Montemayor, Gil Polo und eine große Anzahl Anderer. — In der romantiſchen Erzählung liefern alle ihre lyriſchen und erotiſchen Dichter Beiträge. — Juan Escoiquiz, welcher 1820 ſtarb, hat Miltons verlorenes Paradies u. Youngs Nachtgedanken überſetzt. — Um die Spaniſche Dichtkunſt in allen Zweigen, hauptſächlich aber um das Theater dieſer Nation, haben ſich in Deutſchland verdient gemacht: Bertuch, Herder, welcher den Cid oder die Geſchichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar, nach Spaniſchen Romanzen bearbeitet, herausgegeben hat. Das Gedicht beſteht aus einer Reihe von ſiebzig Romanzen. A. W. von Schlegel, der folgende Dramen des Calderons überſetzt hat, nämlich: Die Andacht zum Kreuze; über allen Zauber Liebe; die Blumen und die Schärpe ꝛc.; Tiek, F. de la Motte Fouqué, Sophie Brentano, Siebmann, Gries, Malsburg und Andere. In Proſa haben in der Geſchichte und in den damit verwandten Wiſſenſchaften bis jetzt auf die Sprache gewirkt: Alvarez Gomez de Caſtro, welcher die Geſchichte des Kardinals Ximenes geſchrieben hat; Alonſo Nunez de Caſtro, Balthaſar Campuzano (auch Francisco della Carrera genannt); Antonio de Silva y Soſa, das von ihm verfaßte Werk iſt dem Könige Karl dem Zehnten zugeſchrieben und in Stockholm gedruckt worden; es führt den Titel: Jvisio o Vaticinio Politico al noble Reyno di Suecia etc. etc. Holmiae, Typis Johannis Janssonii, Regii Typogr. anno 1635 in Sedez, 2 Bde. Es handelt von der Staatskunſt, Regierung und Thronfolge in Spanien, Portugal und Neapel ꝛc.; Antonio de Solis, Verfaſſer der Geſchichte der Eroberung von Mexico; Antonio de Herrera, welcher die Geſchichte Weſtindiens heraus-

gegeben hat *); J. Mariana, Juan de Ferreras, welcher, außer mehreren andern Werken, eine Geſchichte Spaniens (Historia de Espana) in 16 Bänden geſchrieben hat; Luis Joſeph de Velasquez, Vater Frejoo, auch Kritiker, Jorge Juan, Juan Antonio Llorente, welcher die Geſchichte der Spaniſchen Inquiſition geſchrieben hat, welches Werk in mehrere Sprachen überſetzt worden iſt, und der auch Theaterdichter war; Joſ. Anton Condé, welcher die Geſchichte der Maurenherrſchaft in Spanien in zwei Bänden herausgegeben hat; Graf von Campomanes, Marquis von Villeſantoro, J. M. Alvarez, M. de Inclan Valdes, A. Bergnes, der die Geſchichte der Buchdruckerkunſt herausgegeben hat; Graf Toreno, Bernardino Nunez de Arenas, Joſeph Espinoſa, Franz Borgia und Andere. — An belletriſtiſchen Schriften, wie Romane, ſatyriſche Schriften ꝛc., iſt die Spaniſche Literatur gleichfalls reich. Unter einer großen Anzahl Romanenſchriftſteller zeichnet ſich beſonders Cervantes de Saavedra aus, nicht nur ſein Don Quixotte, ſondern auch die Geſchichte der Drangſale des Perſiles und der Sigismunda wurden mit großem Beifall von ſeinen Mitbürgern aufgenommen und ſind auch noch bis jetzt die Lieblingslektüre der Spanier geblieben; ſie haben auch im Auslande eine gerechte Anerkennung gefunden. Ferner iſt hier noch zu erwähnen: Maria d'Agreda, die einen Roman unter dem Titel: „Ciudad mistica de Dios etc. ſchrieb, der große Streitigkeiten unter den Geiſtlichen und Mönchen veranlaßte, indeſſen von den geiſtlichen Tribunalen und der Inquiſition als nicht

*) Der vollſtändige Titel dieſes Werks iſt: Historia general de las Judias Occidentales, ó de los Hechos de los Castellanos en las Islas, y Tierra Firme del Mar Oceano, escrilla par Antonio de Herrera, Coronista Major. En Amberes.

Digitized by Google

der katholiſchen Religion entgegen, freigelaſſen wurde; Islar, welcher der Swift der Spanier genannt wird. Von ihm ſoll auch das Werk: Historia del famoso Predicator Fray Gerundio de Campazas, alias Zotes; escritta par Don Francisco Lobon de Salazar, Presbytero etc. Quien la dedica al publico, ſeyn. Der erſte Band erſchien zu Madrid 1753 in Quart; der zweite Band iſt aber Manuſcript geblieben. Es ſind darin viele ſatyriſche Anſpielungen auf die Inquiſition und auf das Mönchsthum rc. — Im Felde der Journaliſtik hat ſich beſonders Clavijo y Flayardo verdient gemacht, und durch ſeine gehaltvollen eigenen Aufſätze auf die Ausbildung der Sprache gewirkt. Er war lange Zeit Redakteur des Mercurio historico y politico de Madrid, und dann Herausgeber des „El pensador"; auch hat er die Naturgeſchichte Büffon's ins Spaniſche überſetzt. Göthe hat ihn auch durch das Trauerſpiel Clavijo verewiget, wozu die Veranlaſſung die Schweſter Beaumarchais und die Rache deren Bruders an Clavijo war. — Was die Sprachlehren und Wörterbücher der Spaniſchen Sprache betrifft, ſo ſind diejenigen für Deutſche ſchon unter Sprache und Sprachkunſt, Th. 160, S. 337, angeführt worden. Wichtig, um die Spaniſche Literatur zur Zeit der Maurenherrſchaft in Spanien kennen zu lernen, iſt folgendes Werk: Bibliotheca Arabico-Hispana Escurialensis, sive Librorum Omnium Mscpt., quos Arabice ab Auctoribus magnam partem Arabo-Hispanis compositos Bibliotheca Coenobii Escurialensis complectitur, recensio et explanatio, opera et studio Michaelis Casiri, Syro. Maronitae, Presbyteri S. Theologiae Doctoris, Regis a Bibliotheca Linguarumque Orientalium interpretae: Caroli III., Regis Opt. Max. auctoritate atque auspiciis edita. Matriti MDCCLXX.

Digitized by Google

Es ſind zwei Theile in Folio nebſt einem Regiſter, welches 212 Seiten ausmacht. Der erſte Theil enthält die Arabiſchen Handſchriften, die von der Grammatik, Rhetorik, Philologie, Mathematik und Aſtronomie handeln, und der zweite enthält die Schriftſteller in der Geſchichte und Erdbeſchreibung. Es ſollen darin ſchöne Auszüge und Handſchriften vorkommen, welche die großen Verdienſte der Araber zu einer Zeit beweiſen, da alle andere Völker nichts wußten, nach dem Fall der Römer in einen barbariſchen Zuſtand gerathen waren. Ein anderes Werk in Folio begreiſt die Griechiſchen Handſchriften in der Königlichen Bithek zu Madrid. Es führt den Titel: Regiae Bibliothecae Matritensis Codices Graeci Mscpt. Joannes Yriarte, ejusdem custos, Manuscriptorum Museo olim Praepositus, idemque Regis interpres intimus excussit, recensuit, notis, indicibus, anecdotis pluribus evulgatis illustravit. Opus Regiis auspiciis et sumptibus in lucem editum. Matriti. Folio. Faſt alle die darin verzeichneten Handſchriften ſind aus Konſtantin Lascaris Nachlaſſe, der bei der Einnahme von Konſtantinopel durch die Türken nach Italien flüchtete und zuerſt in Mailand, dann in Neapel, und ſpäterhin in Meſſina im Griechiſchen Unterricht gab. Yriarte iſt zugleich Dichter, beſonders zeichnet er ſich im Epigramme oder Sinngedichte aus; auch hat er eine Sammlung Spaniſcher Sprüchwörter herausgegeben. Ueber den Urſprung und Fortgang der Spaniſchen Sprache ſehe man nach: Origen y Principio de la Lengua Castellana von Bern. Aldreti (R. 1606, 1674,) Greg. de Mayans Origines de la Lengua Espannola, Mad. 1737 — Letra sobre la origen de la Poesia Espanola; von dem Marquis de Santillana — Origenes de la Poesia Castellana, por D. L. J, Velasquez. Mad. 1784. Deutſch,

mit vielen Zuſätzen von Joh. Andr. Dieze. Göttingen, 1769. — Letters from an Engl. Traveller in Spain on the Origin and Progress of Poetry in that Kingdom. Lond. 1781. Hierher kann man auch noch rechnen: Viage del Parnaso, von Mig. Cervantes, Madrid, 1614 und 1714. Laurel de Apolo von Lope de Vega. Breve discurso de las Comedias y de su representacion por D. Diego Vich. Valenc. 1650. Lettre sur le Theatre Espagnol, im 4ten Bande, S. 502 der Variétés Litteraires. Magazin der Spaniſchen und Portugieſiſchen Literatur von J. F. Bertuch. 3 Bde. Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, 4r Bd., S. 157 u. f. Bibliotheca espanola IX. Vol. Gotha, 1804—9, und andere Schriften, die über die Spaniſche Sprache und Literatur Nachricht geben.

Sprache (Spitzbuben-), ſ. Sprache (Gauner), Th. 160.

— (Staats-), gleichbedeutend mit Landesſprache, diejenige Sprache, die in einem Staate die herrſchende iſt, von dem Volke geſprochen wird; ſ. Sprache (Landes-) Th. 160.

— (Stamm-), eine Benennung der Urſprachen, von denen die übrigen abſtammen, Aeſte und Zweige bilden. Ohne uns in die älteſten Zeiten zu verlieren, wollen wir nur einige der Hauptſtämme anführen, von denen uns noch Denkmäler genug übrig geblieben ſind, um die abgeſtammten Sprachen, die Zweige und Aeſte, darnach beurtheilen zu können. Die Lateiniſche Sprache, von welcher die Italieniſche und Franzöſiſche mit ihren Mundarten, und auch zum Theil die Spaniſche und Portugieſiſche abſtammen. Die Gothiſch-Germaniſche Sprache, eigentlich zwei verſchiedene Sprachſtämme, die aber nicht unmerklich aufeinander eingewirkt haben, wie die Hauptmundarten beweiſen, welche ſind: die Deutſche mit ihren Mund-

arten, die Engliſche, Holländiſche, Schwediſche, Däniſche und Norwegiſche. Die Wendiſch-Slaviſche oder Slavoniſche Sprache, von welcher die Ruſſiſche, Böhmiſche, Polniſche, Dalmatiſche, Wendiſche und andere Mundarten abſtammen, die wieder ihre Nebendialekte haben. Man nimmt alſo eine Sprache als Stammſprache an, von der man die älteſten Denkmäler aufzuweiſen hat, und aus welcher man die Wurzeln in den neueren Sprachen deutlich entdeckt, ja mit weniger Abänderung ganze Wörter, ſo daß die Abſtammung dieſer Sprachen von jener unverkennbar iſt, ja auch die ſich vorfindenden Dokumente die Abſtammung durch den allmähligen Uebergang und die Vermiſchung mit Mundarten anderer Stämme deutlich zeigen, wie unter Sprache (Italieniſche), Th. 160, S. 631, ein Beiſpiel angeführt worden iſt. Uebrigens wird man als eben ſo gewiß annehmen können, daß auch die oben angeführten Stammſprachen wieder von andern abſtammen und es ſo zu einem Hauptſprachſtamme hinaufführt, einem Urſtamme, der ſich entweder in wenig oder unrichtig artikulirte Töne oder in eine förmliche Thierſprache auflöſet, wenn nämlich, wie viele Sprachforſcher und Sprachgelehrten wollen, die Urſprache des Menſchen in bloßen ausgeſtoßenen Empfindungslauten beſtand, ſie beziehen ſich nun auf Freude, Leid oder Schmerz, oder auf bloße, durch die Geberden- und Mienenſprache erläuterte Deutungen auf Gegenſtände der Natur und der Nothdurft. Man ſehe hierüber auch den Artikel Sprache (Nordiſche), nach, wo noch Manches über dieſen Gegenſtand geſagt worden iſt; und dann Sprache und Sprachkunſt, Th. 159 und 160.

Daß die Stammſprache auch zu Vergleichungen zwiſchen den davon abſtammenden Mundarten führen, und hierdurch ein Weg gebahnt wird, die Erlernung mancher neuern Europäiſchen Sprachen zu erleichtern,

Digitized by Google

iſt von Schriftſtellern in der neueſten Zeit mehr denn zu oft angeregt worden; indeſſen hat man bis jetzt immer noch nicht von Seiten der Sprachforſcher und Sprachlehrer oder Grammatiker darauf Rückſicht genommen, indem man bei dem Unterrichte in den neueren Sprachen noch größtentheils die alten, einmal zur Gewohnheit gewordenen Methoden befolgt, und wenn auch Abänderungen hin und wieder in dem Unterrichte vorgenommen worden, ſo waren ſie doch nicht ſo weſentlich, daß dadurch eine Reform in dem Sprachunterrichte bezweckt wurde. Man hat in der neueſten Zeit eingeſehen, wie zweckmäßig es iſt, ſich auch mit den neueren Sprachen in Bezug auf die Wiſſenſchaften, Künſte und den Handel zu beſchäftigen, und die auffallende Menge von Sprachlehren und Wörterbüchern faſt in allen Europäiſchen Hauptſprachen, beſonders aber in der Franzöſiſchen, Engliſchen und Italieniſchen, ja ſeit einiger Zeit auch in der Spaniſchen und Portugieſiſchen, welche von Jahr zu Jahre erſcheinen, beweiſen das Bedürfniß der Erlernung dieſer Sprachen, und eben ſo die andern Nationen, indem Franzoſen, Engländer, Italiener ꝛc. auch jetzt die Deutſche Sprache erlernen, die ihnen ſo lange als ein nie zu bezwingender Rieſe geſchienen. — Was in den Sprachlehren zur Erleichterung des Erlernens der Sprachen ſchon geſchehen iſt, das iſt eine ſchematiſche Verzeichnung der verſchiedenen Formen, welche die regelmäßigen, ſo wie die von der Regel abweichenden Zeitwörter durch alle Zeiten hindurch annehmen; allein in den Wörterbüchern iſt bisher für dieſen Zweck ſehr wenig geſchehen. — Bei der Vergleichung der Wörter in verſchiedenen Sprachen, welche Aehnlichkeit mit einander und auch eine gleiche Bedeutung haben, wird man nicht nur leicht auf den Hauptſtamm geleitet, ſondern man erlernt auch leicht eine Sprache, von welcher viele ihrer Wörter bei der Aehnlichkeit in

Digitized by Google

der Ausſprache und Schreibart, auch eine gleiche Bedeutung haben. Z. B. Vater, Father, Fr. père, Ital. patre, Span. patre; Mutter, Mother, mère, madre, madre; Nacht, Night, nuit, notta, noche; Wind, Wind, vent, vento. viento; Sonne, Sun, soleil, sole, sol; Naſe, Nose, nez, naso, nariz; Bart, Beard, barbe, barba, barba; Stern, Star, étoile, stella, estrella. Die meiſten Schwierigkeiten machen diejenigen Wörter, welche bei der Vergleichung die größte Aehnlichkeit in der Ausſprache und Schreibart haben, aber in der Bedeutung ganz verſchieden ſind; z. B. das Deutſche Kälte und das Italieniſche caldo, Wärme; Pein, pain, peine, pena, Mühe, Kummer, Sorge; Tatze, Thierfuß, und das Italieniſche tazze, die Taſſe; das Ital. cansare und das Spaniſche cansar, wovon jenes entfernen, vermindern, dieſes ermüden, quälen, bedeutet; tomar, nehmen und tomare, kopflings herabſtürzen; das Deutſche Muth und das Engliſche Mouth, Mund; faul und Fault, Fehler; voll und Fool, ein Narr; war, das Imperf. von ſeyn, und War, der Krieg; Seiler und Sailor, der Matroſe, Bootsknecht; Angel, zum Fiſchfang, und Angel, ein Engel; hell und Hell, die Hölle; Kinn und Skin, die Haut; Wein und Vein, die Ader; ſchmal und Smell, der Geruch; Platte und Plate, der Teller; Diener und Dinner, Mittagsmahl; Friede und Fried, in der Pfanne gebraten; Sack und Sack, Spaniſcher Wein, Sekt; Locke, von Haaren, und Lock, das Schloß; die Halle und Hall, der Saal; Kraft und Craft, Liſt, Argliſtigkeit; Bart und Board, das Brett ꝛc. ꝛc. Das Franzöſiſche Lis, eine Lilie und das Engliſche Lie, Länge; Goût, Geſchmack und Gout, Podagra; Plage, Himmelsgegend, Küſte, Strand, und Plague, die Peſt; Oncle, Oheim und Ancle, der Fußknöchel; Pie, Elſter, und Pie, Paſtete; chair, Fleiſch, der menſchliche Leib, die ſinnlichen

Digitized by Google

Lüſte, Unkeuſchheit, und chair, der Stuhl ꝛc. ꝛc. Wenn man genau auf mehrere Wörter merkt, und die Wurzel des Stammes herausſucht, ſo findet man die Aehnlichkeit, die oft fern zu liegen ſcheint, und ohne genaue Unterſuchung und Vergleichung mehrerer Wörter in der Bedeutung nicht herausgefunden werden würde, ſehr bald. So z. B. haben war, guerre, guerra, Krieg, mit dem Deutſchen Wehr, ſich wehren, eine Wurzel gemein, kommen alſo von einem Stamme. So z. B. kommen mit Spaniſchen Zeitwörtern viele Deutſchen überein, und beweiſen dadurch ihre gemeinſame Abſtammung von den Celten, Gothen und Germanen: costar, koſten; tostar, röſten; cocer, kochen; errar, irren; serrar, ſägen, mit unſerm zerren, ziehen, weil die Säge beim Holzſchneiden hin und her gezogen wird; segar, ſchneiden, mit ſägen oder Holzſchneiden; soldar, löhnen, bezahlen, von unſerm beſolden, Sold geben ꝛc. ꝛc. Da die Engliſche Sprache von einer Germaniſchen Mundart (Angelſächſiſchen, Frieſiſchen) abſtammt, ſo findet man darin auch die meiſten Wörter ihres Urſtammes; ſ. auch unter Sprache (Engliſche), Th. 160. Auch bei Vergleichung der Franzöſiſchen Zeitwörter mit den Deutſchen findet man viele Aehnlichkeiten, welche noch den Germaniſchen Sprachſtamm deutlich zeigen, und dadurch beweiſen, daß auch ſie von einer Mundart deſſelben (Fränkiſchen) abſtammen; ſ. auch unter Sprache (Franzöſiſche), Th. 160. Hier nur einige zur Probe: honnir, mit höhnen; glisser, mit gleiten, glitſchen; piauler, mit pipen; nicher, mit niſten; nasiller, mit nieſeln, durch die Naſe reden; laisser, mit laſſen; flûter, mit flöten ꝛc. So könnten hier noch eine Menge von Aehnlichkeiten zwiſchen den Mundarten des Lateiniſchen und des Gothiſch-Germaniſchen Sprachſtammes aufgeſtellt werden, wenn es nicht die Grenzen dieſes Artikels überſchritte; der bloß die Ab-

ſicht hat zu zeigen, wie man den Stamm einer Sprache durch Vergleichung der Wörter der verſchiedenen Sprachen und Mundarten mit einander auffinden, und wie dadurch das Studium verwandter Sprachen ſehr erleichtert werden kann. — Was die Aehnlichkeiten der Slaviſchen Mundarten, beim Vergleichen ihrer Wörter mit einander, anbetrifft, ſo ſehe man darüber den Artikel Sprache (Slaviſche) nach.

Sprache (ſtotternde), uneigentlich, nur ein ſtammelnder, zitternder Sprachton, wenn die Wörter abgebrochen hervorgebracht oder abgeſtoßen werden; es gleichſam Mühe den Sprechenden koſtet, ſie herauszubringen. Jedes einzelne Wort, jede Sylbe deſſelben, ja jeder Buchſtab koſtet eine gewiſſe Anſtrengung, um abgeſtoßen zu werden, es iſt gleichſam ein immerwährendes Aufhalten des Tones, wenn er eben tönen will oder zu tönen gedenkt. S. auch den Artikel Stottern.

— (Studenten=), die Ausdrücke und Redensarten der Studenten auf den Deutſchen Univerſitäten, beſonders in dem ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte; denn mit dem Anfange des gegenwärtigen, neunzehnten, Jahrhunderts ſind viele der Kraftausdrücke, die man noch bis zu Ende des verwichenen Jahrhunderts von Muſenſöhnen hörte, verſchwunden. Kindleben hat unter dem Titel: Studenten=Lexicon (Halle 1781), ein Werk von 288 Seiten mit Einſchluß der Zueignung an alle angehende Muſenſöhne und der Vorrede, herausgegeben, welches, wie alle Wörterbücher, in alphabetiſcher Ordnung die ihm bekannt gewordenen Wörter und Ausdrücke der Studenten, mit der dazu nöthigen Erklärung enthält. Der Verfaſſer ſagt von ſeinem Werke in der Vorrede, gleichſam ahnend, daß er manche Anfechtungen dieſerhalb zu beſtehen haben würde:

Digitized by Google

Davon iſt nun wohl die Frage nicht, ob es den jungen Studierenden auf Univerſitäten erlaubt und anſtändig ſey, eine ſolche beſondere Art ſich auszudrücken, und ihre Begriffe gegen einander zu bezeichnen, unter ſich ſtatt finden zu laſſen; ich für mein Theil, der ich gern billig denke, ſehe darin nichts ungeſittetes, nichts, was einen jungen Mann, der den Wiſſenſchaften obliegt, an ſeinem Fortkommen hindern könnte. Zwei Gründe insonderheit beſtimmen mich, dieſe den Herren Studenten eigenthümliche Art zu reden gegen eigenſinnige und hypochondriſche Tadler, die ſo ganz vergeſſen, daß ſie auch ehemals jung waren, zu vertheidigen; einmal, weil es einer jeden Geſellſchaft, die, ohne dem Ganzen zu ſchaden, zu gewiſſen Zwecken und unter gewiſſen Bedingungen und Vortheilen zuſammentritt, erlaubt iſt, ſich ihre eigenen Geſetze und ihre eigene Sprache zu entwerfen, ſobald dieſe Beſonderheit nur nicht den Rechten und Vortheilen eines Dritten im Wege ſtehet; zweitens: weil die Studentenſprache, ſobald die akademiſchen Jahre, die ſo flüchtig dahin eilen, geendiget ſind, ohnehin aufhört, und das Andenken daran gleich wohl ſelbſt für manchen ernſthaften, im Amte ſtehenden Mann manch unſchuldiges Vergnügen bei ſich führt. Man wird in dieſem Lexicon nicht bloß die beſondern Redensarten der Studenten einer einzelnen Univerſität antreffen; ich habe deren viel mehr durch mündliche Unterredung und Korreſpondenz von verſchiedenen Univerſitäten, z. B. von Göttingen, Jena, Frankfurt an der Oder ꝛc. geſammelt, und auch manche, jetzt ſchon wieder veraltete Ausdrücke hinzugefügt, die zu der Zeit, da ich ſelbſt ein akademiſcher Jüngling war, unter meinen damaligen Mitbrüdern im Schwange gingen. Wo es ſich thun und durch wahrſcheinliche Vermuthungen etwas herausbringen ließ, habe ich auch die Etymologie und Abſtammung des Wortes beigefügt. — Außer den eigentlichen Studentenwörtern hab' ich auch noch andere nicht ganz gewöhnliche und zum Theil veraltete Deutſche Ausdrücke in dieſes Lexicon aufgenommen, die der Vergeſſenheit entriſſen zu werden verdienten, und dieſem oder jenem Sprachforſcher zum weitern Nachdenken Gelegenheit geben können. Dadurch glaub' ich es bewerkſtelliget zu haben, daß dieſes kleine Buch, wenn

es gleich mancher komiſch, ſatyriſch oder gar unnütz nennen und ſich darüber aufhalten mag, vielleicht ein Beitrag zur Beförderung der Deutſchen Sprache und Literatur werden kann, worin ich als ein Deutſcher Gelehrter mit zu arbeiten für meine Pflicht und für mein größtes Vergnügen halte. Ich erfülle darin die Schuldigkeit eines gutdenkenden Kindes gegen eine Mutter, die ſo viele undankbare und aus der Art geſchlagene Söhne hat.

Dieſes Studenten-Lexicon, nebſt einem Bande Studentenlieder, wurde in Halle von Hendel gedruckt und verlegt; beide Werke erhielten auch die Cenſur von Trapp und Sprengel; allein der damalige Prorector D. Nöſſelt unterſagte den Verkauf beider Werke, weil ſie der ſtudierenden Jugend zum Anſtoß und zur Aergerniß gereichen konnten. Sie lagen ſchon acht Tage fertig da, als der Confiscationsbefehl ankam; indeſſen muß man es doch nachher ſo ſtrenge damit nicht genommen haben, da viele Exemplare ins Publikum gekommen ſind. Auch enthält das Lexicon nicht Sachen, die ſo eigentlich der ſtudierenden Jugend zum Nachtheile gereichen können; denn wo der Verſammlungsort vieler Jünglinge iſt, da mögen auch wohl manchmal, ja oft Gegenſtände abgehandelt und erklärt oder erläutert werden, die in das naturhiſtoriſche und mediziniſche Fach ſchlagen, und eben nicht ganz nutzlos dem Jünglinge zu wiſſen ſind; und was die Erklärung mehrerer plebejiſcher Ausdrücke betrifft, ſo ſind dieſe zwar wegzuwünſchen, ſie wurden aber auf Univerſitäten oder Hochſchulen im ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte gehört, und mithin fanden ſie in der Studentenſprache einen Platz. Hier einige dieſer Wörter, als Muſter der Studentenſprache: Abgehen, Abſegeln, Abpaſchen, Abtrollen, Anhoſen, Ankeilen, Anpetzen, Anraxen, Anſchmieren, Anſchnallen, Anſchnarchen, Anſchnellen, Aufkratzen, Aufwixen, Aufziehen, Aushohlen, Auspfeifen, Ausſtechen, Austrommeln,

Digitized by Google

Auswickſen, Auszischen, Bräugeln, Beköen, Blamiren, Blechen, Bluten, Brander, Brandfuchs, Burſche, Burſchencomment, Buxen oder Buxiren, Däſig, Dampfen, Decken, Deponiren, Duſten, Dutzbruder, Eiſenfreſſer, Extern, Famulus, Feimen, Finte, Flabbe, Fladdern, Flämiſch, Floriren, Flott, Foppen, Fordern, Fuchs, Fuchskollegium, Fund, Gackeln, Glimmern, Griesgrammen, Gucken, Guckſen, Gucksmachen, Gucksmacher, Gurre, Haarbeutel oder Rauſch, Hänſeln, Haudegen, Hauen, Herſippen, Hohnecken, Hundsfott, Jubeln, Kalmäuſern, Karlauxen, Klabaſtern, Klaſſen, Klamm ſeyn, Klatte, Klecken, Klemenzen, Klotzen, Kneifen, Knoten, Koddrig, Kohlen, Kollern, Kommerſch, Koramiren, Koram nehmen, Koranzen, Kuchenprofeſſor, Kümmeltürke, Ladenhüter, Landsmanſchaft, Linksmacher, Löffelkoch, Lungenhieb, Luxen oder Abluxen, Manichäer, Markus oder Pontius, Matſchen, Maulſchelliren, Menſchenkinder, Metze, Minneſold, Miez, Miſt, Moneten, Muckern, Mummenſchanz oder Mummmenſpiel, Narren oder Vexiren, Nippen, Ochſig, ochſiges Geld, Opfern, Paſſen, Panzerfegen, Paperlepapp oder Unkepunz, Pauken, Pereiren oder ein pereat bringen, Philiſter, Pichen oder Zechen, Pieſacken, Pillen geben, Pimpel, Pimpeljochen, Pimpelliese, Pinſel, Pinſeln oder Klagen, Anklagen, Pladdern, Plautzen, Plieren, Pleißathen, die Leipziger Studenten, Plauſchicht oder Dickplauſchicht, Polken od. Kratzen, Pommade ſeyn, das iſt mir Pommade, Pönalkarzer, Pönen od. Verpönen, Pracher, Pracherherberge, Prellen, Preller, Priſe oder wunderlicher Menſch, Promoviren, Pro poena ſaufen, Proſt, Prudeln, Prügelſuppe, Puff oder Schlag, Pump oder Kredit, Pumpen, Purren oder Anpurren, Putſchen oder Anputſchen, Quängeln, Quiren oder Herumſchnuppern, Quiſten oder Verquiſten, Ranzen, oder Herumjagen, Rappelköpfiſch, Rappuſe, Raps, einen

Digitized by Google

Rapshaben, Raunen, Renommiſt, Rülpſen, Saalathen, die Studenten in Halle u. Jena; Salbadern, Schächer, Schanz u. Zuſchanzen, Schaſſen oder Fortjagen, Skiſiren, ſich heimlich davon machen; Schlendrian, Schleppen, collé ſchleppen, Schlucker, Schmachten laſſen, Schmarotzer, Schmarotzen, Schmollen, Schmollis, Schmuh machen, Schmunzeln, Schnöckern, Schnegeln, Schnipsjen ſchlagen, Schnitzer, Schnorren, Schofel, Schranz, Schranzen, Schuriegeln, Schummeln oder wild herumlaufen, Schuppen von dem breiten Steine, Schürzenſtipendium, Schwabbs, Schwadroniren, Schwänzelliren, Schwänzen oder ein Collegium verſäumen, Schwindelgeiſt, Schwindeln, Schwindſucht im Beutel, kein Geld haben; Schwitzen, ängſtlich arbeiten, beſonders zum Examen; Schwitzkaſten, eine enge Arbeitsſtube; Schwulitäten oder Verlegenheiten, Spannen, noch eine Flaſche zuſammen leeren; Stachetenflicker, Stechen, zuſtechen, Jemanden heimlich von etwas benachrichtigen, auch warnen; Stibitzen oder wegſtibitzen, Sticheln, Stubenarreſt, Stubenburſche, Stubenſchwitzer, Suppenautor oder Gaſtwirth, Talpatſch, Teufelskerl, Theek, ſchlecht, geringe; Theek ſeyn, bettelarm ſeyn; Theekeſſel oder Mukker, Theerbürger oder Rentier, Tief; oder pereat tief; Topp, Trottiren oder Traben, Trumpſen oder Abtrumpſen, Trutſchel, Umhalſen, Ungeſchlachtet, Urian, Verkeilen, Verluſtiren, Verneſen, Verpichen, Verſchiß, Verſchnallen oder Verkaufen, Verſilbern, Vertrödeln, Vigilance, Wabblich, Wolle, in der Wolle ſitzen, Wortklauber, Zieſelbär ꝛc.

Sprache (Süddeutſche), Oberdeutſche Sprache, ſ. unter Sprache (Deutſche), und Sprache (Hochdeutſche), Th. 160. Die Oberdeutſche Sprache, beſonders die Fränkiſche und Schwäbiſche Mundart, hat man ſchon in den früheſten Zeiten in den öffentlichen Kanzleyen der regierenden

Fürſten in Staatsgeſchäften gebraucht, als man ſich in den übrigen mittägigen und abendländiſchen Reichen noch überall eines barbariſchen Lateins bediente; nur erſt ſpäterhin, bei dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften und Künſte in Italien, und bei dem Wiederhervorgehen der alten Griechiſchen und Lateiniſchen Klaſſiker, wurde auch das Latein zu diplomatiſchen Verhandlungen hin und wieder an den großen Deutſchen Höfen gebraucht, jedoch ohne ganz die Deutſche Sprache zurückzuſetzen, die immer in den Verhandlungen Deutſcher Fürſten unter ſich beibehalten wurde; nur in den Tractaten mit fremden Mächten bediente man ſich des gereinigteren Lateins, nach den Klaſſikern. Die Capitula imperatorum unter den Karolingiſchen Kaiſern, beſonders unter Ludwig dem Frommen im Jahre 823, iſt in Deutſcher Sprache vorgetragen worden. Auch der Theilungsvergleich unter Ludwig, dem Deutſchen Könige, und Karln dem Kahlen, König in Frankreich, Söhne Ludwigs des Frommen, iſt in beider Reiche Mutterſprache geſchrieben worden. Als nämlich nach dem Tode ihres Vaters ihr älterer Bruder, der Kaiſer Lothar, über die ganze Fränkiſche Monarchie herrſchte und die von dem Vater früher gemachte Theilung nicht gelten laſſen wollten, ſo kam es darauf zwiſchen Lothar auf einer und Ludwig und Karl auf der andern Seite zum Kriege, und im Jahre 841 den 24. Juny zu einem entſcheidenden Treffen bei Fontenai in Burgund, worin Lothar geſchlagen wurde. Er ſuchte hierauf ſeine Länder zu trennen und mit Karln einen beſonderen Frieden zu machen; allein dieſes gelang ihm nicht, ſondern Ludwig und Karl verbanden ſich im Jahre 842 deſto genauer zu Strasburg, und beſchworen ihre Verbindung vor ihren beiderſeitigen Heeren, und zwar Ludwig in der Romaniſchen, damit ihn die Franzoſen, und Karl in Deutſcher Sprache, damit ihn die

Digitized by Google

Deutſchen verſtehen konnten. Der Eid des Erſteren, in der Romaniſchen Sprache, iſt ſchon unter Sprache (Italieniſche), Th. 160, S. 631 u. f. angeführt worden. Karls Eid in Deutſcher Sprache lautet wie folgt: In godes minna in thes christianes folches ind unser bedhero gealtnisi fon thesemo dage frammordes so fram so mir got gewizzei indimadh furgibit so halt ih thesan minan bruodher so so man mit rehtu sinan bruodher scal in thin thaz er mig so so ma duo indi mit Ludheren in notheinui thing nege gango zhe minan willan imo ce scaden werhen. — Hierauf beſchworen auch die beiden Herren, jeder in ſeiner Sprache, einen und denſelben Eid, des Inhalts: daß ſie demjenigen unter beiden Brüdern, der dieſen geſchwornen Eid nicht hielte, keinen Beiſtand leiſten wollten. In der Urſprache lauten dieſe Eide, in der Römiſchen Sprache, an Ludwig: Si Lodhwigs sagrament que son Fradre Karlo jurat conservat et Karlus meus Senora de suo part non lostanit si io returnar non lint pois ne io ne neuls cui io returnar int pois in nulla adiudha contra Lodhwig non li iuer — An Karl, in Deutſcher Sprache: Oba Karl then eid then er sineno bruodher Ludhuwige gesvor geleistet ind Ludhewig min herro then er imo gesvor, forbrichit: ob ih ina nes iou arwenden ne mag, noh ih noh thero thein ih es irrwenden mag imo ce follusti widar Karle ne wirdhit *).

Im Jahre 847 erſchien der Befehl, die Predigten

*) Die Eidesformeln hat ein gleichzeitiger Schriftſteller, der Abt Nithard, Karl des Großen Enkel von ſeiner Tochter Bertha in ſeinem Lib. 4. de dissensionibus filiorum Lodhuuici Pii ad annnum usque 843, im 3ten Buche, der Nachwelt aufbehalten.

Digitized by Google

entweder in der Lateiniſchen Bauernſprache, der Romaniſchen, oder in der Deutſchen vorzutragen, damit ſie der gemeine Mann verſtehen könne. Auch der Koblenzer Vertrag und die Eide, welche die oben angeführten zwei Brüder im Jahre 860 einander leiſteten, waren Deutſch, welches hinreichend beweiſet, daß ſchon zu dieſer Zeit in öffentlichen Geſchäften unſere Mutterſprache gebraucht wurde. Auch nach Ludwigs des Deutſchen Tode geſchah die Theilung ſeines Reiches, wie bekannt, zwiſchen ſeinen Söhnen Karlmann, Ludwig und Karl nach dem Fuldaiſchen Geſchichtſchreiber*) in Deutſcher Sprache, und als der Jüngſte wahnſinnig wurde, rief er in der Kirche bis zum Ende der Meſſe bei großen Verzuckungen und Schmerzen aus: Weh! Weh! welches wieder beweiſet, daß die Deutſchen Fürſten ihre Sprache als Hofſprache in früheſten Zeiten geredet haben. Vom Jahre 1008 (?) theilt uns Longolius im erſten Stücke ſeiner ſichern Nachrichten von den Brandenburgiſch-Culmbachiſchen Ländern eine vom Kaiſer Lothar am Heiligen-Chriſttage zu Würzburg eigenhändig unterſchriebene Urkunde mit, die in der Geſchichte der Deutſchen Sprache eben ſo merkwürdig iſt, als eine andere von ihm mitgetheilte, die zu Plauen 1143 ausgeſtellt iſt; und vom Kaiſer Heinrich führt der Prediger Beiſchlag**) ein Diplom an, welches 1009 zu Merſeburg in Deutſcher Sprache geſchrieben worden iſt. Die Verdienſte der Schwäbiſchen Kaiſer, beſonders Friedrichs des Erſten u. des Zweiten, um die Deutſche Sprache, und namentlich um die Oberdeutſche Mundart, ſind bekannt; unter dem Letzten wurde der Reichsabſchied

*) Duchesne T. II. p. 179. Cujus sacramenti textus Theutonica lingua conscriptus, in non multis locis habetur.

**) F. Jakob Beiſchlags Erläuterungen der Frage: ob unter Kaiſer Friedrich dem Zweiten der Reichsabſchied zum erſten Male in Deutſcher Sprache abgefaßt iſt. Nürnberg, 1737.

Digitized by Google

vom 3. Auguſt 1235 in Deutſcher Sprache abgefaßt und bekannt gemacht. Man findet auch ſchon ein Hochdeutſches Diplom im vierzehnten Jahrhunderte, welches als etwas Merkwürdiges zu betrachten iſt; nämlich die Markgrafen Albrecht und Waldemar von Brandenburg, Fürſten von Askanien haben im Jahre 1352 ein Hochdeutſches Diplom ausgeſtellt, da nicht lange vorher, von 1305 bis 1350, Waldemars erſte Deutſche Diplome in Plattdeutſcher Sprache abgefaßt wurden. Daher muß damals ſchon die Hochdeutſche Sprache bei den Norddeutſchen Fürſten, welche ſonſt die Plattdeutſche Sprache redeten, eine gewiſſe Oberhand bekommen haben. Indeſſen muß man nicht darunter die jetzige Hochdeutſche Sprache verſtehen, ſondern die Oberſächſiſche, aus welcher ſpäterhin, zur Zeit der Reformation, mit Hülfe der Ober- und Niederdeutſchen Sprache die jetzige Hochdeutſche Sprache entſtanden iſt. Kaiſer Rudolph verordnete nach Schmidts Chronik, Th. 1, S. 175, gleich im Jahre 1273, als er Kaiſer wurde, daß die Mandate, Privilegien, Edicte, Eheſtiftungen, Kaufbriefe ꝛc. Deutſch abgefaßt werden ſollten. Die Anhaltiſchen Fürſten gaben nach einer Stelle in dem angeführten Buche 1334 eine Plattdeutſche und 1344 eine Hochdeutſche Verordnung heraus, in welcher Letzteren das Wort Wispel noch als Wißſcheffel, und Weitzen als Weyſen geſchrieben wird. In der Folge, wie auch ſchon oben am Eingange dieſes Artikels bemerkt worden, als die Kanzler des Reichs, ja faſt alle Schreiber der Fürſten, Pfaffen und Mönche waren, wurde in Urkunden, wenigſtens in denjenigen, die ſich auf die kirchlichen Angelegenheiten bezogen, hauptſächlich aber in den Klöſtern, wieder die Lateiniſche Sprache gebraucht, um ſich dadurch von den Laien zu unterſcheiden. Indeſſen verordnete Kaiſer Sigismund doch ſchon wieder

gegen das Jahr 1430, daß die Reichsfürſtenſachen in Deutſcher Sprache und zugleich nach Deutſchen, nicht nach Lateiniſchen oder geiſtlichen Rechten abgeurtheilt werden ſollten. — Der Charakter der Süd- und Oberdeutſchen Sprache iſt ſchon unter Sprache (Deutſche), Th. 160, angegeben worden; ſie iſt breiter und ſchärfer betont, als die Niederdeutſche Sprache; auch iſt ſie weit reicher an Wörtern und Ausdrücken, als dieſe, welches von ihrer frühzeitigen Ausbildung herrührt.

Die Süddeutſche Mundart theilt ſich in die Oeſterreichiſche, Bayerſche, Schwäbiſche, Fränkiſche, Schweizeriſche und Thüringſche. Dieſe Süddeutſche Mundart wird nach ihren verſchiedenen Abänderungen in Oeſterreichiſchen, Baierſchen, Fränkiſchen, Schwäbiſchen, Ober- und zum Theil Niederrheiniſchen Provinzen, in dem größten Theile der Schweiz, im Elſaß oder dem Departement des Nieder- und Oberrheins, in Schleſien, wo es diesſeits der Oder ſchon im vierzehnten Jahrhunderte die Kanzleyſprache geweſen, in Böhmen, Mähren, Ungarn, Slavonien und Siebenbürgen, auch in mehreren Gegenden von dem ehemaligen Polen ꝛc. geſprochen.

Sprache (ſüße), uneigentlich, die zärtlichen und zierlichen Sprachtöne, die im Liebesparoxismus dem geliebten Gegenſtände zugeflüſtert werden; ſ. auch Sprache (Liebes-), Th. 160.

Sprache (Syriſche), ſ. Sprache (Chaldäiſche). Die Syriſche Sprache kommt mit der Chaldäiſchen, faſt ganz überein, und weicht nur in einzelnen Theilen von derſelben ab, welches wahrſcheinlich durch die Länge der Zeit, durch unrichtige Abſchriften, worin die Schriftzeichen verwechſelt oder vielmehr im Abſchreiben etwas verändert worden, od. durch ſonſt einen Umſtand herrührt, deſſen Aufklärung ſich nicht mehr ermitteln läßt; denn wie ſchon unter dem oben angeführten Artikel, Th. 160,

Digitized by Google

bemerkt worden, ſind beide Sprachen nur in der Ausſprache und in den Vokalen verſchieden, und ſelbſt der Unterſchied in der Verſchiedenheit der Vokale iſt ſo unbedeutend, daß man beide Sprachen mit gleichen Vokalen ſchreiben kann, wenn man ſie nur anders ausſpricht, und da der Unterſchied nur hauptſächlich in der Ausſprache liegt, nicht in den Worten, ſo kann man annehmen, daß es zwei ſehr nahe übereinkommende Mundarten ſind, wie man ſie in Deutſchland ſo häufig findet; und nimmt man Aramäa als das Hauptland an, worin dieſe Mundarten geſprochen wurden, ſo iſt dieſe Mundart die weſtliche Sprache der Aramäer, weil Syrien den weſtlichen Theil dieſes Landes ausmachte. Uebrigens herrſcht über den Stamm und die Abſtammungen oder Verzweigungen der alten Morgenländiſchen, ſogenannten bibliſchen, Sprachen, der Aramäiſchen, Chaldäiſchen und Syriſchen, und dann der Hebräiſchen, Samaritaniſchen, Cananäiſchen oder Cananitiſchen und Phöniziſchen Sprache das größte Dunkel, welches auch ſchwerlich durch einen noch ſo ſcharfſinnigen Orientaliſten erhellt werden wird. So viel iſt gewiß, daß man aus der Vergleichung der Schriftzeichen aller der genannten Sprachen oder Mundarten die größte Aehnlichkeit zu einer Stammſprache findet, welche Sprache nun eigentlich dieſer Stamm iſt, läßt ſich ſchwer ermitteln. Soll man die einfachſten Schriftzeichen als eine Urſchrift betrachten, ſo möchte man die Hebräiſche Schrift als die älteſte, und mit derſelben die Hebräiſche Sprache für eine Stammſprache halten; ſoll man hingegen wieder ſchließen, daß die noch kulturloſen Völker bei Erfindung der Buchſtaben ſie mehr geſchmückt, mehr durch Schnörkel oder verſchlungene Züge gebildet hätten, wie ſie ſelbſt ihre Körper verzierten und ſchmückten, welches in dem Charakter aller dergleichen Völker liegt, ſo möchte man die Phöniziſche Schrift und mit derſelben auch dieſe

Digitized by Google

Sprache für die älteſte, alſo für den Stamm halten. Dieſes Alles ſind jedoch nur Muthmaßungen, die ſich aus der Anſicht der Schriftzeichen und aus dem Charakter unkultivirter Völker ergeben, aber keinen ſicheren Grund haben.

Die Syriſche Sprache, als eine ausgeſtorbene Volksſprache, lebt nur noch bei den Antiquaren, Philologen und Theologen fort, die ſie zu wiſſenſchaftlichen Forſchungen benutzen. — Was die Literatur in dieſer Sprache betrifft, ſo iſt das alte Teſtament in derſelben zwiefach vorhanden, das heißt, in zwei Ueberſetzungen. Die eine iſt aus dem Hebräiſchen Grundtexte und die andere aus der Griechiſchen Ueberſetzung gemacht worden. Von wem dieſe Ueberſetzungen herrühren, oder zu welcher Zeit ſie gemacht worden, iſt nicht mit Gewißheit anzugeben. Gregorius Barhebräus führt drei Meinungen an. Die erſte ſetzt ſie in die Zeiten Salomons und Hirachs; nach der zweiten ſoll der Prieſter Aſſa ſie in Samarien, nachdem er dahin geſchickt worden, verfertiget haben, und nach der dritten, der glaubwürdigſten, ſoll ſie zur Zeit des Apoſtels Adäus und des Königs Abgarus gemacht worden ſeyn, und ſolches zu eben der Zeit, als das neue Teſtament in dieſe Sprache überſetzt worden iſt. Man hat auch noch neuere Syriſche Ueberſetzungen, die aus der Griechiſchen gemacht worden ſind. Dieſe Ueberſetzungen ſind nur im Manuſcript vorhanden. Man hat früher nichts von ihrem Vorhandenſeyn gewußt; nur erſt der große Orientaliſt Aſſemañ hat uns damit bekannt gemacht; allein mit Gewißheit kann man noch nicht ſagen, ob es nur eine oder mehrere Ueberſetzungen geweſen. Sie iſt von Mar Abba, der im Jahre 536 Patriarch der Chaldäer wurde. Dieſer Mar Abba iſt von Geburt ein Perſer, ließ ſich aber als Magus taufen, lernte dann Syriſch und Griechiſch von einem Jacobiten Thomas zu Edeſſa,

Digitized by Google

mit dem er dann nach Alexandrien ging, und mit deſſen Beihülfe er die heilige Schrift aus dem Griechiſchen in das Syriſche überſetzte. Ob nun dieſe Ueberſetzungen verloren gegangen ſind, oder ob man noch Handſchriften davon hat, kann nicht mit Gewißheit angeführt werden. Im ſiebzehnten Jahrhunderte beſaß Maſius, ein gelehrter Syrer, Handſchriften von dieſer Ueberſetzung über verſchiedene Bücher der Bibel, nämlich: über die Bücher Joſua, der Könige, Eſther, Judith, Tobiä und des fünften Buches Moſis. Es waren hier alle Asterisci und Obelisci bemerkt, mit denen Origines ſeine Hexapla bezeichnet hatte, ein gewiſſer Beweis, daß ſie aus dieſer verfertiget worden war. Nach dem Arias Montanus ſoll den Gelehrten an dieſer Ueberſetzung nicht viel gelegen geweſen ſeyn, weil ſie nur aus dem Griechiſchen wäre gemacht worden. Man hat ſpäterhin keine Nachrichten von dieſen Handſchriften erhalten, wo ſie geblieben ſind. Die noch vorhandene Syriſche Ueberſetzung iſt ſehr wichtig. Der Ueberſetzer erklärt viele Hebräiſche Worte aus ſeiner Landesſprache, und oft behält er das Hebräiſche Wort bei und giebt dadurch einen Fingerzeig, wo man ſich in Abſicht auf daſſelbe Raths erholen kann. Die Leſearten, die man aus der Syriſchen Ueberſetzung für den Hebräiſchen Text ſammelt, ſind ſehr wichtig; ſie ſtammen aus einem Codex wenigſtens des zweiten Jahrhunderts her. In den Pſalmen ſoll man eine beſondere Uebereinſtimmung zwiſchen der Syriſchen und Griechiſchen Ueberſetzung antreffen. Nach dem Richard Simon ſoll der alte Ueberſetzer aus dem Hebräiſchen übertragen haben, in den neueren Zeiten wäre dieſe Ueberſetzung aber nach dem Griechiſchen abgeändert worden. Dieſe Ueberſetzung findet ſich theils in den Polyglotten-Bibeln, theils iſt ſie auch ganz, auch Stückweiſe beſonders gedruckt worden. Von dem neuen Teſtamente

hat man mehr als eine Syriſche Ueberſetzung. Die älteſte derſelben wird Peſchito oder die buchſtäbliche genannt; von dieſer Ueberſetzung weiß man weder die Zeit, noch den Ueberſetzer genau anzugeben. Von Einigen, beſonders von Syriſchen Chriſten, nach einer alten Sage, wird ſie bis in das apoſtoliſche Zeitalter geſetzt und der Evangeliſt Marcus zum Verfaſſer derſelben grmacht; Andere machen den Thaddäus, der bei den Syriern Adäus heißt, zum Verfaſſer derſelben. Nach der genaueſten Angabe ſoll die Ueberſetzung zu Antiochien gemacht worden ſeyn, Andere wollen Edeſſa als den Ort ihrer Erſcheinung angeben, weil man daſelbſt nicht ſo viel Griechiſch verſtanden habe, als an dem zuerſt genannten Orte, auch ſich das Chriſtenthum von da aus weiter durch Aſien verbreitet hat. Man glaubt, daß ſie in der Mitte des zweiten Jahrhunderts gemacht worden iſt; denn da ſich das Chriſtenthum frühzeitig in Meſopotamien ausgebreitet hatte, ſo iſt es nicht glaublich, daß ſie keine Ueberſetzung des neuen Teſtaments in ihrer Mutterſprache gehabt haben ſollen. Aſſemann führt eine Unterſchrift unter einer ſehr alten Handſchrift an, welche lautet: „zu Edeſſa war ein altes geſchriebenes Evangelium, welches aber noch leſerlich war; es war nicht ein einziges Jota ausgelöſcht, und man konnte es beſſer leſen, als einige neue Bücher. Es iſt dieſes heilige Buch am Mitwoche, nämlich am 18. Tage des Monats Conun, das iſt, December, im Jahre 389 (der Griechen, das iſt, in dem Jahre Chriſti 78) geendiget, durch die eigene Hand des Apoſtels Achäus, eines Gehulfen des Mar Maris und Schüler des Apoſtels Mar Adäus, deſſen Gebet für uns ſey, Amen.“ — Nach der ſehr richtigen Aeußerung eines Schriftſtellers läßt ſich auf die Beweiſe aus den Unterſchriften nicht viel bauen. Nach Einigen ſoll auch als Grund des Alterthums dieſer Ueberſetzung angeführt werden können, daß die

Digitized by Google

Syriſchen Chriſten ſich ſchon in früheſter Zeit in verſchiedene Sekten getheilt hätten, als in Neſtorianer, Jacobiten und Maroniten, und dieſe alle ſich dieſer Ueberſetzung bedient hätten, folglich muß ſie auch älter ſeyn, als ihre Trennung. Ephrem, der Syrer, der um das Jahr 370 gelebt hat, führt in ſeinen noch vorhandenen Schriften das neue Teſtament nach der Syriſchen Ueberſetzung an, die wir noch haben, und daher muß ſie älter ſeyn. Mit dieſen Gründen ſind nun einige Kritiker nicht zufrieden; ſie machen dieſe Ueberſetzung weit jünger, indem ſie dabei anführen: der Syrer habe Lateiniſche Wörter, die erſt in dem Mittelalter gewöhnlich geweſen wären; Griechiſche, die den alten Griechen ganz unbekannt geweſen ſind, und von Neu-Griechiſchen Wörtern abſtammen; einige Eigennamen, die im erſten Jahrhunderte nicht ganz unbekannt geweſen wären, und von Neu-Griechiſchen Worten abſtammen, z. B. Aretas, im Griechiſchen zu ſehr verſtellt ꝛc. — Dieſe, wenn gleich nicht ganz unrichtigen, Gründe ſollen dennoch nicht unüberwindlich ſeyn. Das Alterthum der Syriſchen Ueberſetzung wurde wahrſcheinlich dadurch ſehr in Zweifel gezogen, daß man eine neue Syriſche Ueberſetzung, nämlich die ſogenannte Philoxenianiſche, entdeckte, die von jener merklich abweicht. Dieſe Ueberſetzung ward zu Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts von dem Erzbiſchoff Polycarpus auf Anrathen des Biſchoffs Philoxenus oder Xenayas gemacht. Bis in die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts kannte man ſie blos dem Namen nach, und viele waren in dem Wahne, daß die gedruckte Syriſche Ueberſetzung keine andere, als dieſe ſey, bis endlich die Unterſuchung neuer Orientaliſten die Sache außer Zweifel ſetzte. — Was nun die alte oder buchſtäbliche Ueberſetzung betrifft, ſo iſt ſolche zuerſt durch Moſes von Mardin in Europa bekannt geworden. Dieſen ſchickte der

Digitized by Google

Patriarch der Maronitiſchen Chriſten im Jahre 1552 an den Pabſt Julius den Dritten, und trug ihm auf, das Syriſche neue Teſtament in Europa drucken zu laſſen. Den Druck wollte aber Niemand, weder zu Rom, noch zu Venedig übernehmen, bis endlich Albert Widmanſtad den Kaiſer Ferdinand den Erſten bewog, die Koſten zum Druck herzugeben, welches auch geſchah, worauf Moſes Widmanſtad und W. Poſtellus den Druck beſorgten. Dieſen Männern verdanken wir alſo die erſte Ausgabe des Syriſchen neuen Teſtaments. Von den tauſend Abdrücken oder gedruckten Exemplaren behielt der Kaiſer 500, 300 Exemplare wurden den beiden Syriſchen Patriarchen geſchickt und 200 bekam Moſes geſchenkt. Sie wurde nachher noch oft und am beſten im Jahre 1709 von Karl Schaaf herausgegeben.

Die Chaldäiſche Ueberſetzung des alten Teſtamentes, das ſogenannte Targum nach den Hebräern oder Juden, iſt nicht in die rein Chaldäiſche Sprache geſchehen, wenigſtens iſt ſie nicht in derjenigen Chaldäiſchen geſchrieben, welche man beim Daniel und Esra antrifft. Die Juden lernten ſie während ihres Aufenthalts zu Babel, brachten ſie nachher in ihr Land und vermiſchten ſie mit ihrer Landesſprache; daher theilt ſich auch die Chaldäiſch-Hebräiſche Sprache in viele Dialekte; denn die Juden in Paläſtina redeten anders, wie die in Babel zurückgebliebenen, und ſo veränderte ſich die Sprache immer mehr, indem immer mehr fremde Worte hineinkamen. Man findet dieſes beſonders bei den Büchern, welche ſpäter in das Chaldäiſche überſetzt worden ſind. Wenn und von wem das Targum angefangen worden, iſt unbeſtimmt; man vermuthet, daß die Ueberſetzung gleich nach der Zurückkunft der Juden aus Babel angefangen worden ſey. Nach einigen Kritikern ſoll man dieſe Ueberſetzung bis in das fünfte Jahrhundert ſe-

Digitized by Google

ßen können, und ſolches aus den Gründen, weil Joſephus von dieſer Ueberſetzung ganz ſchweigt; dann berufen ſie ſich auf den Origenes und Hieronymus, welche von dieſer Ueberſetzung auch nichts erwähnen, da doch jener alle Ueberſetzungen fleißig aufſuchte und oft mit den Juden disputirte, und dieſer auch die Chaldäiſche Sprache mit Mühe gelernt hatte. Wenn daher zu ihrer Zeit ſchon die Targumim vorhanden geweſen wären, ſo würden ſie dieſelben erwähnt haben; da nun dieſes aber nicht geſchehen ſei, ſo müßten ſie auch damals noch nicht exiſtirt haben. — Jonathan Ben Uziel ſoll der Ueberſetzer der fünf Bücher Moſis ſeyn; außerdem hat man noch eine andere Chaldäiſche Paraphraſe darüber, die man gemeiniglich das Hieroſolymiſche Targum zu nennen pflegt, wovon man aber den Uebeſetzer nicht kennt, nur aus dem Style will man urtheilen, daß ſie ſehr ſpät verfertiget ſeyn muß. Es kommen darin Benennungen aus der Sprache der mittlern Zeit vor; z. B. wird bei Moſe Buch 1. Capitel 10, V. 2, 3 der Türken und Franken gedacht. Auch hat man über die fünf Megilloth oder Feſtbücher eine Chaldäiſche Paraphraſe, die von der obengenannten Ueberſetzung der Hagiographorum unterſchieden iſt. Außer den Rabiniſchen und Polyglotten-Bibeln hat man viele beſondere Ausgaben, theils von allen Targumim überhaupt, theils von den einzelnen Stücken. Dieſes Wenige über die Caldäiſche Bibelüberſetzung hat darum hier einen Platz gefunden, theils weil das Literariſche die- dieſer Sprache, die Bibel, unter Sprache (Caldäiſche), Th. 160, S. 403 und f. nur kurz iſt berührt worden, theils auch um zu beweiſen, daß die in dieſe Sprache überſetzten Bücher der heiligen Schrift in der Sprache, in Wörtern und Ausdrücken, nach den verſchiedenen Zeiten, in denen die Ueberſetzung geſchehen, ſich nicht gleich ſind, alſo auch Abweichungen zwiſchen

Digitized by Google

der Syriſchen und Caldäiſchen Mundart vorkommen müſſen, je nachdem der eine Theil der Nation mehr mit Fremden verkehrte, als der andere. Hier kommt nun noch dazu, daß die Juden das Caldäiſche, wie auch ſchon oben erwähnt worden, in ihr Land, als eine zweite Mutterſprache gebracht, und ſie mit ihrer eigenthümlichen, der Hebräiſchen vermiſcht haben; daher kommen auch in der heiligen Schrift manche Abweichungen der früher überſetzten Bücher von den ſpätern vor. Ueber die Abweichungen einzelner Worte im Syriſchen vom Caldäiſchen ſind oft ganze Abhandlungen, lange Noten zum Texte ꝛc. geſchrieben worden, und wie es ſcheint ohne beſondern Nutzen für dieſe Sprache, noch für den Lehrſatz, den ſie berühren. Beide Dialekte der Aramäiſchen Sprache, der Syriſche und Caldäiſche, ſind mit Hebräiſchen, Arabiſchen, Talmudiſchen, Perſiſchen und Griechiſchen Wörtern, Zuſätzen und Endigungen verſehen oder gemiſcht worden, ſo daß dieſe Mundarten dadurch einen ganz anderen Charakter erhalten haben. Hierzu kommen nun bei der Syriſchen noch die verſchiedenen Alphabete, die auch Th. 160, S. 404 und f. angeführt worden. Die Hauptunterſcheidungszeichen in den beiden gebräuchlichſten Alphabeten ſind, wie ſchon am angeführten Orte bemerkt worden, die Selbſtlaute, die auch in die *alten* und *neuen* getheilt werden. Die *alten* gehören zum *Neſtorianiſchen* Alphabete und die *neuen* zum *Jacobitiſchen*. Bei den alten beſteht der Vokal a aus zwei Punkten, der eine unter, der andere über dem Buchſtaben ÷; er heißt Ptocho; das e beſteht aus zwei Punkten nebeneinander unter dem Buchſtaben, wie das Hebräiſche Zere ‥, oder etwas ſchräger ⁖; es heißt; Rebhotso; das i ſind zwei Punkte ſchräg geſetzt unter dem Buchſtaben ⁖, wenn zuweilen ein Jud darauf folgt, ſo wird nur ein Punkt geſetzt ·, es heißt Kebhotso; das o ſind zwei

Punkte, etwas ſchräg über dem Buchſtaben ⁚, es heißt Sekopho, und das u iſt ein Punkt, zuweilen über dem Vaü, zuweilen auch unter demſelben ⁚, es heißt Etsotso. Die neueren Vokale ſind aus dem Griechiſchen; das a iſt das Griechiſche Alpha unter folgender Figur α; das e das Griechiſche Epſilon ε; das i das Griechiſche Eta η, das o das Griechiſche Omicron ο und das u das Griechiſche Ypſilon υ. Dieſe beiden Arten von Vokalen oder Selbſtlauten gebrauchen die Syrer im Texte ohne Unterſchied. Als Unterſcheidungszeichen der Sätze und Perioden gebrauchen die Syrer zwei Punkte (:) für das Semikolon (;); drei (⁝) für das (?) und vier Punkte (::) für den Schlußpunkt am Ende der Periode; dann ſteht das Olaph vor dem Lomadh, und das Lomadh vor dem Olaph; dann kommt das doppelte Finallomath. Die Syrer haben überhaupt, außer den eben angezeigten Vokalen oder Selbſtlauten zwei und zwanzig Buchſtaben; ſowohl dieſe, als auch die Regeln in den verſchiedenen Redetheilen der Etymologie und in der Syntaxe ſehe man, außer was ſchon unter Sprache (Caldäiſche) davon vorgekommen iſt, in der Syriſchen Sprachlehre nach. — Das Alphabet der Sabbier od. Sabäer, auch Johannesſchüler, (ſ. Th. 160, S. 405) verbindet die Selbſtlaute oder Vokale mit den Mitlauten oder Conſonanten. In dem Grammatikaliſchen kommt das Sabäiſche mit dem Jacobitiſchen oder überhaupt mit dem eigentlichen Syriſchen ziemlich überein, wenigſtens mehr als mit dem Caldäiſchen. Dieſe Nebenmundart der Syriſchen Sprache hat nur drei Selbſtlaute, welche mit Aleph, Vau und Jod bezeichnet werden. Sie hat im Erlernen ihre beſonderen Schwierigkeiten und noch mehr in der Entzifferung aller Schriften in dieſer Mundart, da man oft nicht weiß, ob die Buchſtaben Selbſtlaute oder Mitlaute ſind, welches aus der Verbreitung der

Verbindung der Selbſtlaute u. Mitlaute herrührt. Eine Art Syriſch, welches ſich aber mehr dem Caldäiſchen nähern ſoll, wird noch in drei großen Dörfern in Diarbekir, nämlich in Takoibi, Tiari u. Heniamſi geredet, die eine Art Republik im Thale des Kaukaſiſchen Gebirges ausmachen. Dieſer Dialekt ſoll aber von der gottesdienſtlichen Sprache und Liturgie dieſer Landleute ſo verſchieden ſeyn, daß ſie dieſe Sprache nicht verſtehen. Indeſſen ſoll dieſes Chaldäiſch-Syriſche oder Syriſch-Caldäiſche mit andern Sprachen ſehr gemiſcht ſeyn, ſo daß es der Aramäer für keine von ſeinen Mundarten halten würde, wie ſich dieſes auch bei dem neueren Sprachgemiſche in Aſien erwarten läßt. Von der Sabäiſchen Mundart hat uns der Schwede Norberg mit einem Codex nasaraeus beſchenkt, welcher 1815 in Lund erſchien, und die dazu gehörigen Gloſſarien erſchienen 1816—1817. Er iſt beinahe der Einzige, der uns über dieſe Mundart wahren Aufſchluß giebt, mehr und gründlicher wie Kämpfer, der Jeſuit Ignatius und Andere. Norberg war nämlich vom Könige Guſtav dem Dritte in Schweden im Jahre 1779 dem Profeſſor Björnſtåhl zum Reiſegefährten nach dem Oriente zugeordnet, und als er dieſen Befehl erhielt, befand er ſich gerade auf ſeiner Italieniſchen Reiſe zu Mayland, nachdem er ſchon London, Oxford und Paris beſucht hatte. Auf dieſer Reiſe hat er nun ſeine dahin ſchon mitgebrachten Kenntniſſe der Orientaliſchen Sprachen, beſonders der Syriſchen, die er durch das Studium der Morgenländiſchen Handſchriften in den Bibliotheken der genannten Orte ſich ſchon zu eigen gemacht hatte, noch mehr erweitert. Als Korreſpondent der Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen, las er daſelbſt bei ſeiner Durchreiſe am 30. October des Jahres 1780 eine Abhandlung von der Religion und Sprache der Sabbier vor. Norberg entdeckte in der

ehemaligen Königlichen Bibliothek zu Paris verſchiedene Handſchriften, welche in der alten Sprache der Sabbier verfaßt ſind, und ihre Religion und Verfaſſung enthalten. Allem Vermuthen nach ſollen ſie von einem Landsmanne Norbergs, von Ottern, aus Aſien dahin gebracht worden ſeyn, weil Norberg deſſen Namen in einer der Handſchriften eingezeichnet fand. Nach Kämpfer ſehen die Sabbier vier für ihre Hauptbücher an. Das erſte: Divan, welches von Gott auf die Engel gekommen iſt, enthält die Weiſſagungen von dem Falle der Engel, der Schöpfung des Menſchen ꝛc. Das zweite: Sidra Adam, erhielt unſer Stammvater vom Engel Rafael; es handelt von der Schöpfung der Welt, von den erſten Menſchen ꝛc. Das dritte und vierte: Sidra Ijai, oder nach der Handſchrift Sidra de Jahija und Cholaſteh; von dieſen iſt jenes von Johannes dem Täufer verfaßt, und enthält heilige Geſchichten, dieſes aber die geſetzlichen Gebräuche der Sabbier. Alle dieſe Schriften ſollen ſich in der genannten Bibliothek befunden haben. Das von Norberg in der Königl. Pariſer Bibliothek Abgeſchriebene, ſoll mit dem übereinkommen, was nach Kämpfer in den drei erſten Schriften enthalten ſeyn ſoll. Der Inhalt dieſer Schrift beſteht in ſeltſamen Lehren von den Engeln und Teufeln, von den Geſtirnen und ihren Kräften, von Adam, Seth, Noah, Abraham ꝛc., insbeſondere aber von Johannes und von Chriſtus. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, von wem ſie geſchrieben worden ſind. Norberg vermuthet, daß ſie in den letzten Zeiten des zu ſeinem Untergange ſich neigenden Judenthums geſchrieben worden ſind, da bei den Juden, Chriſten und Heiden ähnliche Fabeln und abergläubiſche Vorſtellungen herrſchend waren. Die Sabbier nennen ſich Galiläer, und hiernach vermuthet Norberg, daß ihre Vorfahren im weſtlichen Aramäa wohnten, und alſo

Digitized by Google

Syriſch ſprachen, ihre Sprache oder Mundart daher der Syriſchen Mundart näher verwandt iſt, als der Chaldäiſchen. Nach dem genannten Schriftſteller ſollen auch ihre Schriften in den Handſchriften, die er unterſuchte und abgeſchrieben hat, ſehr verſchieden ſeyn; er hat außer dem ſchon bekannten Alphabete, noch ein neues daraus ausgezogen. Die der Göttingſchen Societät der Wiſſenſchaften von Norberg vorgeleſene Abhandlung iſt gedruckt worden, und führt den Titel: de religione et lingua Sabaeorum. Sie ſteht auch in den Commentationibus Societatis Scientiarum Regiae Göttingensis vom Jahre 1780; Vol. III Classis historic. et philosoph., S. 139 u. f. — Von der Syriſchen Sprache iſt, außer den Syriſchen Sprachſchriften von Michaelis u. von Vater, eine Syriſche Grammatik von Hoffmann, 1824, herausgegeben worden. An guten Wörterbüchern in dieſer Sprache fehlt es aber noch. Norberg fand eins auf ſeiner Reiſe, aber nur Manuſcript.

Sprache (Talmudiſche) ſ. unt. Sprache (Hebräiſche), Th. 160, S. 549 u. f., u. unt. Talmud, in T.

— (Tatariſche), eine Stammſprache, welche von einem weit verbreiteten Volke, den Tataren, in Europa und in Aſien geſprochen wird, und die ſich in verſchiedene Mundarten theilt, wovon die Türkiſche Sprache auch eine dieſer Mundarten iſt. Die in Europa wohnenden Tataren werden auch zum Unterſchiede der in Aſien wohnenden die kleinen Tataren genannt; ſie begreifen als beſondere Stämme die Krimmiſchen, oder Perekopiſchen, Oczakowiſchen und Budziakiſchen Tataren unter ſich, womit auch ein Theil der in Aſien wohnenden Kubaniſchen Tataren vereiniget iſt. Die Aſiatiſchen Tataren ſtehen theils unter Ruſſiſcher Herrſchaft, theils unter derjenigen von China; theils ſind ſie frei und wohnen zwiſchen dem Chineſiſchen Reiche, Tibet,

Digitized by Google

Kabul und Rußland, und ihr Land wird die freie Tatarey auch Dſchagatai genannt. Die unter Rußland ſtehenden Tataren wohnen in Sibirien und in den Gouvernements von Aſtrachan, Kaſan und Orenburg, und auch noch zerſtreut in den andern Provinzen des Aſiatiſchen Rußlands. Woher die Tataren eigentlich ſtammen, iſt ungewiß, ſo auch der Name, den ſie führen. Letzteren wollen einige Schriftſteller von dem Fluſſe Tatar herleiten, andere läugnen deſſ. Daſeyn und leiten den Namen von einem alten Heerführer mit Namen Tatar her. Da man erſt die Geſchichte eines Volkes verfolgen und deſſen Entſtehung, Verzweigung ꝛc. ermitteln muß, ehe man deſſen Sprache in Betrachtung ziehen kann, ſo iſt es bei den Tataren faſt unmöglich, aus ihrer Geſchichte den rechten Standpunkt zu treffen, ob ſie das Urvolk geweſen ſind, von dem die Hunnen, Türken, Mongholen und Kalmücken abſtammen, oder ob eines dieſer Völker, Hunnen, Mongholen oder Kalmücken, es war, der als der Repräſentant dieſer Völker, alſo auch der Tataren, auftritt. Nach mehreren, beſonders älteren Geſchichtſchreibern, ſollen die Tataren, Hunnen, Mongholen, Kalmücken und Türken nur ein Volk ausgemacht haben; allein neuere, auch ſchon ältere Geſchichtſchreiber verwerfen dieſe Behauptung, die ſich durch nichts Geſchichtliches dokumentiren läßt, wohl aber ſprechen die Geſichtsbildung, die Gewohnheiten und ſo manche andere Eigenthümlichkeiten, wonach neue Geſchichtſchreiben gehen oder urtheilen, für Trennung dieſer Völker; denn die Mongholen und Kalmücken haben ſo viel Eigenthümliches in ihrer äußeren Bildung, beſondes in den Zügen des Geſichts, welches den Tataren ganz fehlt, und wo es hin u. wieder unter ihnen angetroffen wird, da rührt es nur durch die Vermiſchung der genannten Nationen unter einander her; auch wollen die Mongholen nicht

Tataren heißen, wie ſolches auch ſchon unter Sprache (Ruſſiſche), S. 140, angeführt worden iſt. Auch wiſſen ſich die Mongholen ſehr damit zu brüſten, daß ihre Vorfahren unter Dſchingis- oder Tſchingis-Chan im dreizehnten Jahrhunderte faſt ganz Aſien unter ihre Botmäßigkeit gebracht haben, worunter auch die große Tatarey gekommen; denn der genannte Dſchingis-Chan nannte ſich Herrſcher über die Mongholen und Tataren. Unter dieſen Tataren befinden ſich auch viele Sultans der Seljikudiſchen Türken, die damals in dem weſtlichen Aſien über die Trümmer des Sarazeniſchen Reiches, der Araber, herrſchten, der letzte Name war den Europäern durch die Griechiſchen Mönche, die als Miſſionaire zu ihnen gingen, eher bekannt, als der Name Mongholen, weil ſie auf ihren Reiſen eher zu jenen, als zu dieſen kamen, und daher iſt es auch wahrſcheinlich gekommen, daß die Europäer beiden den gemeinſchaftlichen Namen: Tartaren gegeben. Auch wurden ſie den Europäern durch ihre Züge nach dieſem Welttheile in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hinlänglich bekannt, wo ſie unter ihrem Feldherrn Batu bis nach Schleſien vordrangen und ihnen von Seiten des Pabſtes Innozentius des Vierten und Königs Ludwig des Eilften von Frankreich Geſandtſchaften zugeſchickt wurden, wovon die erſte aus den Franziskanern Johann Plan-Carpin und Benedikt, und die zweite aus den Dominikanern Aſcelin, Alexander, Simon von St. Quentin, und Albert beſtand, und ſo wurden noch mehrere Geſandſchaften an ſie und an die Mongholen abgeſchickt, die aber alle fruchtlos abliefen. Durch den Verkehr der Mitglieder der Geſandſchaft mit den Tataren und Mongholen in Europa und Aſien wurden nun dieſe Völker den weſtlichen Europäern näher bekannt. — So zerſtreut auch die Tataren, als eine Hauptnation, von der hier die

Digitized by Google

Rede iſt, in Aſien uud in Europa wohnen, ſo haben ſie doch die Geſichtsbildung, Sprache und einige Gewohnheiten mit einander gemein, und wenn auch die Tatariſche Sprache, von der hier die Rede iſt, ſich in verſchiedene Dialekte theilt oder verzweigt, ſo iſt doch der Hauptſtamm davon unverkennbar. Je mehr ſich der Tatar zu einem feſten Wohnſitze bequemte, je mehr hat ſeine Sprache an Bildung gewonnen, je mehr er ſich aber davon entfernte und ein Nomadenleben führte, je mehr blieb auch ſeine Sprache unausgebildet. Unter allen Mundarten dieſer Sprache iſt die Türkiſche am ausgebildetſten, wovon ein Näheres unter Sprache (Türkiſche) vorkommen wird. Die unter Türkiſcher Hoheit ſtehenden Tataren in Europa haben auch eine von den übrigen verſchiedene Mundart, jedoch können ſie ſich unter einander verſtehen, auch ſprechen ſie den Türkiſchen Dialekt. Am roheſten oder unausgebildetſten ſind von den Europäiſchen Tataren die Budzuakiſchen, welche am weſtlichen Ufer des ſchwarzen Meeres zwiſchen der Donau und dem Bogfluſſe wohnen, ſie kommen denen in der Krimm nicht gleich. — Wenn man nach einigen Schriftſtellern annimmt, daß die Tataren von einer Scytiſchen Nation abſtammen oder daß ſie Ueberbleibſel der alten Gothen ſind, ſo würde man leicht auf den Urſprung ihrer Sprache geleitet werden können; allein aus der Vermiſchung der Aſiatiſchen Nationen untereinander und beſonders ſeit Dſchingis-Chans Eroberungen im dreizehnten Jahrhunderte, wo Tataren und Mongholen den größtentheil von Aſien überſchwemmten, wird es ſchwer den Scytiſchen oder Scyto-Gothiſchen Sprachſtamm heraus zu finden. Ueberhaupt hat die Tatariſche Sprache etwas Eigenthümliches, welches mit den Semnitiſchen Sprachen nicht viel überein kommt; daher ſcheint die Tatariſche Sprache eine wahre Stammſprache zu ſeyn, wofür

Digitized by Google

man ſie annimmt, die wieder eine Menge Mundarten hat, die auch wieder ihre Verzweigungen haben. Am ausgebildetſten von dieſen Mundarten iſt bis jeßt die Türkiſche, am wenigſten ausgebildet ſind die Idiome der Tunguſen und Tſchuwaſchen. Auch ſcheint ein Zweig dieſes Volkes mehr als der andere Sinn und Anlagen für die Ausbildung zu haben. So z. B. ſind die Tſchulymer vorzüglich lernbegierig und aufmerkſam auf Alles, was ſie angehet und auch davon gut unterrichtet; wo ſie nichts fürchten, ſind ſie offenherzig, auch ehrlich, gaſtfrei und gefällig. Die Teleuten und Barabinzen ſind dagegen äußerſt träge und unwiſſend, und von ſo ſtumpfem Verſtande, daß es Mühe koſtet, ihnen etwas begreiflich zu machen. Der Unterrichtsanſtalten ſind auch noch zu wenige unter ihnen, als daß ſich von denſelben zu einer höheren Bildung dieſer entfernten Völker bald ein glückliches Reſultat zeigte. Außer der Türkiſchen, ſind auch die Mongholiſche, Mandſchuiſche und Kalmükiſche Sprachen Hauptzweige des Tatariſchen Sprachſtamms. Auch hat die Religion einigen Einfluß auf die Ausbildung der Tatariſchen Mundarten; denn die Mahomedaniſchen Tataren beſitzen einige Gelehrſamkeit, welche man bei den heidniſchen Tataren nicht antrifft, wie z. B. bei den Tſcheremiſſen und Tſchuwaſchen. Uebrigens ſoll die Tatariſche Sprache ſehr ſchwer zu ſprechen und noch ſchwerer zu ſchreiben ſeyn. Beim Schreiben, welches mit einer Rohrfeder und einer Art Tuſche geſchieht, bedient man ſich der Arabiſchen Buchſtaben; auch wird die Arabiſche Sprache bei dem Mahomedaniſchen Gottesdienſte gebraucht; ſie iſt alſo bei den Mahomedaniſchen Tataren die Kirchenſprache. Sie wird aber von den Wenigſten im Volke, ja nicht einmal von allen Geiſtlichen verſtanden. Bei den unter Rußland lebenden Mahomedaniſchen Tataren hat faſt jedes Dorf ſeine Schule, worin die Tata-

Digitized by Google

ren ihre Kinder zum Unterricht ſchicken; auch gewöhnen ſie ſolche an Fleiß und gute Sitten. In größeren Dörfern findet man auch Mädchenſchulen. Manche Bauern, beſonders aber die Kaufleute, haben einen Koran, den man auch in jeder Moſchee antrifft. Mehrere unter ihnen beſitzen kleine handſchriftliche Sammlungen von hiſtoriſchen Nachrichten und nicht gemeine Kenntniſſe ihrer und auch der Geſchichte der benachbarten Völker. Wer Theologie ſtudieren will, der beſucht die Seminarien und hohen Schulen in der Bucharey. Es ſoll übrigens eine auffallende Erſcheinung bei den Ruſſiſchen Tataren ſeyn, daß die Heiden und Chriſten unter ihnen weit unwiſſender und abergläubiger, als die Mahomedaner ſind. Wie ſchon oben unter Rußland angeführt worden iſt, wird die Tatariſche Sprache auf dem großen Gymnaſium zu Kaſan und auch zu Irkutzk gelehrt. Auch hat Rußland mehrere Tatariſche Buchdruckereyen. In Petersburg wurde im letzten Drittel des verwichenen Jahrhunderts von einem gewiſſen Schnorr auf Koſten der Krone eine Tatariſche Buchdruckerey mit zwei Preſſen errichtet. Es wurden in derſelben, außer den Regierungs-Befehlen für die Tatariſchen Bewohner des Reichs, auch die Schul- und anderen Bücher und der ganze Koran in Folio ſehr ſauber gedruckt. Der Ruſſiſche Reichskanzler von Romanzof hat auch den Druck des Tatariſchen Geſchichtſchreibers Abulgaſi beſorgen laſſen. Auch zu Kaſan iſt eine Tatariſche Buchdruckerey, aus der ſehr viele Tatariſche Bücher für den Schul- und Religions-Unterricht kommen. Abel Remüſat in Paris hat über die Tatariſche Sprachen Unterſuchungen in ſeinen Recherches sur les langues tatares (Paris, 1820) angeſtellt, und Klaproth hat zu Paris ein Lexicon des Mandſchu-Tatariſchen herausgegeben. — Daß übrigens die Tatariſche Sprache noch arm an

Wörtern und Ausdrücken in den Staatsbürgerlichen Verhältniſſen iſt, kann wohl nicht bezweifelt werden, da keins der Völker, die ſie ſprechen oder reden, eine höhere Kultur erhalten hat; daß ſich die Tataren aber dennoch kräftig, wenn auch nur kurz und ohne viele redneriſche Wendungen und Blumen in ihrer Sprache ausdrücken können, gewahrt man aus der gehaltenen Rede des Tatariſchen Geſandten und zweiten Tewterdar Temir Aga bei Ueberreichung eines Schreibens an die Kaiſerin Catharina die Zweite von ſeinem Herrſcher, dem Krimmiſchen Chan Schagin Girey, in der ihm dazu anberaumten feierlichen Audienz am 30. Februar 1782 in Gegenwart des ihm beigegebenen Baltſchi-Paſcha, welche Rede ſogleich aus dem Tatariſchen in das Ruſſiſche, von dem General-Requettenmeiſter Etatsrath Arkadii Iwanowitſch Terſky überſetzt worden. Sie lautet:

Allerdurchlauchtigſte, Unüberwindlichſte große Kaiſerin,

Allergnädigſte Frau!

„Se. Durchlaucht der Krimmiſche Chan und alle demſelben unterworfenen Tatariſchen Völker gedenken daran, und werden nie vergeſſen, daß das ihnen geſchenkte Daſeyn eines ſouverainen Fürſten, und eines freien und unabhängigen Gebiets, große Monarchin! ein Werk Deiner Hände iſt. — Da aber die Kraft und die Dauer dieſer Glückſeligkeit hauptſächlich von der Fortwährung Dero Allerhöchſten Schutzes und Beiſtandes abhängt, ſo bezeugen der Chan, mein Fürſt, und das ganze Tatariſche Gebiet, durch mich und dieſes Schreiben, das ich Ew. Kaiſerlichen Majeſtät demüthigſt überreiche, ihren heiligſten Dank für Allerhöchſtdero vorige Wohlthaten, und bitten zugleich, ſie auch künftighin unter dem Schilde Dero Großmächtigſten Schutzes zu behalten. — Ich ſchätze mich glücklich, daß ich zu dieſem ehrenvollen Dienſte erwählt worden, und werfe mich in aller Ehrfurcht zu den Füßen Ew. Kaiſerlichen Majeſtät nieder.“

Hierauf wurden dem Geſandten im Namen der Kaiſerin von dem Vize-Kanzler Grafen Iwan Andreewitſch Oſtermann folgende Antwort in Tatariſcher Sprache ertheilt:

„Ihre Kaiſerliche Majeſtät nehmen mit Wohlgefallen die neuen Verſicherungen der Erkenntlichkeit an, welche Se. Durchlaucht der Krimmiſche Chan und alle ihm unterworfene Tatariſche Völker Allerhöchſt denenſelben wegen der ihnen geſchenkten Unabhängigkeit leiſten, die durch den Vertrag des Ruſſiſchen Kaiſerthums mit der Ottomaniſchen Pforte, auf ewig feſtgeſetzt iſt, und laſſen ſie von der Fortdauer Allerhöchſtdero Wohlwollens und Schutzes allergnädigſt verſichern. — Der Herr Geſandte kann gleichfalls von der allerhöchſten Gnade Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät gegen denſelben verſichert ſeyn.“ —

Wenn nun in der Rede des Geſandten gleich manche diplomatiſche Feinheiten oder Höflichkeiten auf Rechnung des Ueberſetzers kommen, da man bei den Krimmiſchen Tataren eine ſolche gebildete Hofſprache nicht vorausſetzen kann, ſo gewahrt man doch aus dem Inhalte die Kürze und Bündigkeit des Vortrages. — Rechnet man nun zu der Tatariſchen Sprache, als Stammſprache, außer der Türkiſchen, welche die nächſte Anverwandte, eine Tochter der Tatariſchen iſt, noch die ſchon oben angeführte Sprache der Mongholen, Kalmücken, Mandſchus und der Tunguſen als Hauptdialekte, ſo ergeben ſich daraus eine große Anzahl Nebendialekte; denn faſt jede kleine Völkerſchaft in Sibirien und in den oben angeführten Gouvernements von Rußland, dann in der freien Tatarey, in China, in der Krimm ꝛc. haben ihre eigene Mundart, die mehr oder weniger von einem der Hauptdialekte, zu dem ſie gehört, abweicht. Was die Sprache der Mongholen betrifft, ſo iſt darüber ſchon unter Sprache (Ruſſiſche), oben, S. 139. u. f. das Nöthige geſagt worden, eben ſo von den Sprachen der Kalmücken und Mandſchus, als

Digitized by Google

Zweige der Mongholiſchen Sprache, welche Letztere ein Aſt der Tatariſchen iſt, wenn man nämlich die Tatariſche als einen jüngeren Sprachſtamm betrachtet, und ſie nicht als einen Aſt der alten Scytiſchen annimmt. Da die Kalmücken Liebhaber vom Saitenſpiel und Geſange ſind, und auch die Dichtkunſt bei ihnen blüht, ſo könnte von dieſer Seite am beſten auf ihre Sprache gewirkt werden. Ihre Gedichte beſtehen in klagenden und ſehnenden Liebesliedern; dann haben ſie auch weitläufige oder ſehr breite Heldenerzählungen und ungeheure Ritterromanzen, weun man ſie ſo nennen darf. Alle dieſe fabelhaften Dichtungen werden mit gedämpfter Stimme beim Begleiten mit der Laute geſungen. Der Takt richtet ſich nach dem Inhalte des Textes. So lang und weitläufig die Gedichte ſind, ſo lang und gezerrt ſind auch die muſikaliſchen Töne; ihre zärtlichen und verliebten Melodien ſind oft ein wahrer Ohrenzwang. Wenn man aber dieſes unberückſichtiget läßt, ſo zeigen dieſe Dichtungen und Töne immer den erſten Grund zur Kultur an und es dürfte bloß darauf fortgebauet werden. Ihre Sprachtöne ſind nichr ganz unangenehm und ihre Sprüchwörter zeigen an, daß ſie Verſtand beſitzen. Sie glauben, daß die Tugend zum Glücke und das Laſter zum Elende führe; wenn man daher von ihnen etwas verlangt, was ſie für unrecht halten, ſo antworten ſie mit einem Sprüchworte: „Ein Meſſer iſt wohl ſcharf, aber es kann ſein eigenes Gefäß nicht ſchneiden. — Das unter den Kalmücken gebräuchliche neuere Geſetzbuch, deſſen Inhalt vor ungefähr zweihundert Jahren niedergeſchrieben worden, iſt noch im Gebrauche und macht ein Hauptwerk ihrer Literatur aus. Es fängt ſo an: Glück und Heil aus der Höhe! zu den Füßen der Burchanen (Götzen) Schaktſchamunih und Sunkabai bringt Ehre und Anbetung! zu den Füßen der zwei Partiarchen des

Tibetiſchen Reiches bringt Dankſagung. Hierauf folgen die Namen der Chans, Taidshen und Nojonen der vier und vierzig Mongholiſchen und Oerötiſchen Stämme, welche dieſes Geſetzbuch vermuthlich bekannt gemacht und bekräftiget haben. — Die Tunguſen, die alten Einwohner Sibiriens, beſitzen nichts von Gelehrſamkeit, und ihre Sprache iſt nur erſt wenig ausgebildet, wie dieſes auch ihr Gewerbe, die Jagd, mit ſich bringt. Von Künſten und Gewerben der Städter wiſſen ſie auch nichts oder doch nur ſehr wenig. Der Zobelfang iſt ihr Hauptgewerbszweig. — Die Jakuten, welche mit den zuvor erwähnten Tunguſen im Gouvernement Jeniſeiks des Aſiatiſchen Rußlands wohnen oder ſich aufhalten, haben auch nicht viel mehr Kultur als die Tunguſen. Ihre Sprache iſt ein ſehr ausgearteter Dialekt der Tatariſchen. Die Wörter werden beim Ausſprechen ſehr kurz abgeſtoßen und nicht unter einander verbunden. Die Fabeln, die unter ihnen gebräuchlich ſind, beweiſen, daß ſie keine ſo eingeſchränkte Begriffe haben, wie einige Reiſendc angeben; denn ſie beweiſen, daß die Jakuten ſowohl Vorſtellungen von einem höheren Weſen haben, als auch Gefühl für Recht und Billigkeit in Erwartung der künftigen Strafe und Belohnung. — Die Korjäkiſche Mundart, welche von den Korjäken, einem gleichfalls noch kulturloſen Volke, geredet wird, daß in dem oben genannten Gouvernement mit den Tunguſen und Jakuten wohnt, iſt auch noch ganz roh, indeſſen hat die Ruſſiſche Regierung angefangen, wie auch ſchon oben erwähnt worden, in ihren Wohnplätzen Schulen anzulegen. — Die übrigen Tatariſchen Völker, die unter Rußland, China und der Türkey ſtehen, oder ganz frei unter ihren eigenen Chans leben, haben mehr oder weniger mit einander übereinſtimmende Mundarten, je nachdem ſie an andere Völker grenzen, mit ihnen verkehren, und dadurch ihre Sprache

Digitized by Google

verändern, indem ſie Wörter und Ausdrücke der Fremdſprachen in die ihrige aufnehmen. Auch iſt es noch nicht hinlänglich ermittelt, ob alle die Völker, die man für Sprößlinge der Tataren hält, es auch wirklich ſind, da die Sprachen von mehreren ſo merklich von einander abweichen, wie z. B. die Sprache der Baſchkiren, welche ganz von der Kaſanſchen Mundart der daſelbſt wohnenden Tataren abweicht. ꝛc. Einiges über die Tatariſche Sprache wird noch unter Sprache (Türkiſche) vorkommen.

Sprache (techniſche), Gewerbsſprache, Handwerksſprache, eigentlich gleich bedeutend mit Kunſtſprache, ſ. Th. 160, S. 649, und folg. Man verſteht darunter hauptſächlich diejenigen Wörter und Ausdrücke, welche in den Gewerben vorkommen, die eigentlich mehr kunſtmäßig und wiſſenſchaftlich, als blos mechaniſch betrieben werden, aber nicht zu den bildenden und ſchönen Künſten gehören, wie in der Münz-, Buchdrucker-, Buchbinder-, Schriftgießer-, Urmacher-, Hutmacher-, Färber-, Bleich-, Webe-, Töpfer-, ꝛc. Kunſt; in der Bierbrauerey, Eſſigbrauerey, Branntweinbrennerey, Zuckerſiederey, Seifenſiederey, Salzſiederey, Salpeterſiederey, Tabacksſpinnerey ꝛc., ſo wie überhaupt in allen Fabriken und Manufacturen, wie in den Porzellan-, Glas-, Spiegel-, Papier-, Stahl-, ꝛc. Fabriken; in den Gold-, Silber-, Seiden-, Baumwollen- und Wollenmanufacturen, und auch in allen techniſchen Gewerben; ſ. auch unter Technologie in T. Die eigenthümlichen Wörter und Ausdrücke in den höhern Künſten und Wiſſenſchaften, wozu auch die Kriegs- Handlungs-, Bergbau-, Forſt- ꝛc. Wiſſenſchaften gehören, belegt man dagegen mit dem Namen der Kunſtſprache; indeſſen iſt letztere Benennung nicht beſtimmt für die genannten Zweige des Wiſſen feſtgeſetzt worden, und daher gebraucht man beide Benennungen oft ganz

willkührlich, verwechſelt ſie mit einander, oder braucht ſie gleichbedeutend, läßt ſie für alle Gegenſtände des Wiſſens in Eins zuſammenfließen.

Sprache (Theater=), Bühnenſprache, Zeichen- oder Geberdenſprache, Mienenſprache; in allen den angeführten Benennungen aber nicht gleichbedeutend, indem die beiden letzteren, die Pantomime und die Mimik, Ausdrücke der Empfindungen, der Leidenſchaften, durch Geberden und Mienen, aber nicht durch die Sprache, die Sprachwerkzeuge ſind; und wenn auch bei der Mimik die Sprache den Geberden, dem Mienenſpiele zu Hülfe kommt, ſo iſt ſie doch denſelben untergeordnet. S. auch die Artikel: Mimen, Mimic, Th. 90, S. 732, und Pantomime, Th. 106, S. 390, und f.; dann Th. 160, unter Sprache und Sprachkunſt, S. 9, und f. u. unter Sprache (Zeichen=). Unter der Erſteren, der Theater- oder Bühnenſprache, verſteht man die Sprache des Affectes; ſei es bloß eine reine Sprache der Empfindung, der Leidenſchaft in den bürgerlichen Trauer=, Schau= und Luſtſpielen in ungebundener Rede, oder mehr Deklamation und Geſang in der Oper, Operette, dem Duodrama, Melodrama, in der Tragödie, ſo wie in allen Schauſpielen in gebundener Rede. Ueber die Theaſprache, ſehe man die Artikel Schauſpiel, Th. 140, S. 616 und f., Th. 141, S. 1, u. f.; dann Schauſpieldichter, Schauſpieler und Schauſpielkunſt daſelbſt; ferner Leſeſpiel, unter Spiel (Unterhaltungs=), Th. 158. S. 129 und f. nach. Ein Mehreres über dieſe Sprache, ſiehe Theaterſprache, Vorleſung und Wohlredenheit, in T, V, W, und unter Deklamation, im Supplement.

Sprache (theoretiſche), hierunter verſteht man die Erlernung einer jeden Sprache nach den Regeln der Sprachlehre oder Grammatik; alſo eigentlich die

Digitized by Google

Grammatik ſelbſt, im Gegenſatze der Erlernung einer Sprache durch den Gebrauch; geſchieht dieſes nun von Jugend auf, wie bei der Mutterſprache, durch den Umgang mit den Eltern oder Pflegebefohlenen, und den Geſpielen, oder in ſpäteren Jahren durch den Umgang in Beziehung auf das Geſchäftsleben, die Gewerbſamkeit und das Bedürfniß in einem fremden Lande; alſo mehr Zwang, als bei der Mutterſprache; allein immer nur durch die Praktik, durch den täglichen Verkehr und Umgang, ohne alle Regeln der Sprachlehre. Bei der Mutterſprache geht immer die Praktik voran und die Theorie folgt; bei den Fremdſprachen geht aber, wenn man ſie in der Schule erlernt, die Theorie der Praktik voran, nur dann nicht, wenn man des Umgangs und des Verkehrs wegen gezwungen wird, ſie in einem fremden Lande zu erlernen. Ueber die Theorie oder die Grammatik der Sprache, ſ. den Artikel Sprache und Sprachkunſt, Th. 159 und 160. nach.

Sprache (Thier.), uneigentlich, die Laute, welche die Thiere von ſich geben. Ob man nun dieſe verſchiedenen Laute der vierfüßigen Thiere und des Geflügels als eine Art Sprache, wodurch ſich die Thiere einander verſtändlich machen, anſehen kann, wird in einem eigenen Artikel: Thierſprache, unter T. abgehandelt werden.

— (Tochter), eine Sprache, welche unmittelbar von einer andern abſtammt, ohne jedoch bloß Mundart zu ſeyn, und die dabei wenige Einwirkungen anderer Fremdſprachen erfahren hat; wie z. B. die Italieniſche unmittelbar von der Lateiniſchen abſtammt; nicht ſo die Franzöſche und Spaniſche, die daher als keine Töchter der Lateiniſchen Sprache betrachtet werden können, ſondern nur als nahe Verwandte; denn die Franzöſiſche Sprache hat eine ſtarke Einmiſchung von der Fränkiſchen Sprache, einer Deutſchen oder Germaniſchen Mundart, und die Spa-

Digitized by Google

niſche von der Gothiſchen und Arabiſchen Sprache erhalten; ſie ſind alſo dem nächſten Stamme am wenigſten mehr treu geblieben, wie ſolches aus den Vergleichungen dieſer Sprachen mit ihrem Stamme und untereinander hervorgeht. Noch Einiges hierüber wird unter Tochter, in T vorkommen.

Sprache (todte), eine ausgeſtorbene Sprache, welche von einem Volke als Mutterſprache nicht mehr geredet wird. Es geſchieht, wenn einem Volke durch fremde Eroberer, auch deren Sprache aufgedrungen wird, und dieſe Fremdſprache ſich dann mit der Landesſprache vermiſcht, und derſelben einen ganz anderen Charakter, eine ganz andere Form giebt, ſo daß von dem alten Sprachſtamme nur noch die Wurzeln übrig bleiben, ja daß man oft dieſe nicht wieder erkennt. Wenn man z. B. in der Italieniſchen Sprache die Wurzeln der Lateiniſchen findet, ſo ſind ſie doch durch die Umkleidung, durch Zuſätzung oder Fortnehmung von Buchſtaben, ſo umgewandelt worden, daß eine ganz andere Sprachbildung herauskommt, wozu ſich nun noch die Menge der Fremdwörter geſellt, die gleichfalls durch den Umgang der Eroberer mit den Unterjochten oder Beſiegten bei der gegenſeitigen Verſtändlichmachung in zwei Sprachen einen andern Zuſchnitt erhalten, alſo auch viel von ihrer Originalität verlieren, und dieſes um ſo mehr, wenn die Sprache der Eroberer nur eine geringe Ausbildung hatte, und die Sprache der Unterjochten in dieſer Beziehung weit höher ſtand, eine Umgangs-, Unterhaltungs- und Bücherſprache war; Erſtere muß dann von Letzterer borgen. Todte oder ausgeſtorbene Sprachen ſind z. B. die Chaldäiſche, Phöniziſche, Hebräiſche, Syriſche, Griechiſche und Lateiniſche Wenn nun gleich mehrere dieſer Sprachen noch gelehrt und erlernt werden, und Letztere, die Lateiniſche, als eine Sprache der Gelehrten nicht nur geſchrieben, das heißt, Schriften darin

herausgegeben werden, ſondern auch von Gelehrten, und ſelbſt noch von einigen Volksklaſſen, wie z. B. in Ungarn von dem Adel, den Geiſtlichen ꝛc. geſprochen wird, ſo werden ſie als todte Sprachen mit Recht betrachtet, weil es keine Volksſprachen mehr ſind, von ganzen Völkern als eine Mutter- oder Landesſprache nicht mehr geredet werden; und diejenigen Völker, denen ſie eigenthümlich zu gehörten, denen ſie Mutterſprache waren, längſt untergegangen ſind, ſich längſt in den neuen Volksſtämmen verloren haben.

Sprache (Ton-) Sprache der Muſik, uneigentlich, bloß die Liebestöne der Flöte, das Phantaſiren auf dieſem Inſtrumente, wodurch man gleichſam ſeine Herzensempfindungen zu erkennen giebt. Es iſt das einzige Inſtrument, welches, beſonders in der Stille der Nacht, ſo beredet zum Herzen ſpricht, gleichſam die ſchlafenden Gefühle weckt, und daher hat man es auch vor allen anderen als einen Dolmetſcher der Liebe geprieſen; ſ. auch unter Tonkunſt, in T.

— (Toskaniſche), der Hauptdialekt der Italieniſchen Sprache, ſ. Sprache (Italieniſche), Th. 160, der als Unterhaltungs- und Bücherſprache faſt in ganz Italien, mit Ausnahme des Königreichs beider Sizilien, in der gebildeten Welt der herrſchende iſt. Hier noch Einiges, welches dieſe Mundart betrifft, zur Ergänzung desjenigen, was über dieſelbe ſchon, Th. 160, unter Sprache (Jalieniſche) geſagt worden iſt, weil dieſe Mundart um ſo wichtiger für jeden Wiſſenſchafter und Künſtler iſt, da durch dieſelbe eine ganz neue Epoche für die Wiſſenſchaften und Künſte in Europa begann. Wenn Kaiſer Friedrich der Zweite aus dem Schwäbiſchen Hauſe als ein Beförderer des Italieniſchen Sprachſtudiums durch die Dichtkunſt auf Sizilien angeſehen werden kann, ſagt ein Schriftſteller, ſo darf man auch nicht den thätigen und großen Miniſter Peter della Vigne ne-

ben ihn zu ſtellen vergeſſen, deſſen hinreißende Schwade und große Kenntniß ſowohl in den heiligen, als Profandichtern nach ſeinen Biographen ſehr groß geweſen ſeyn ſoll. Was ſeine Beredſamkeit anbetrifft, ſo kann man die Wirkſamkeit derſelben aus Folgendem erſehen: Als Gregor der Neunte den Kaiſer in den Bann gethan hatte, und dieſer einen Aufruhr von den Paduanern befürchtete, ließ Peter ſie vor dem Pallaſte zuſammen kommen, und als der Kaiſer ſich auf den Thron geſetzt hatte, hielt er eine Rede über die Verſe Ovids:

Leniter ex merito quicquid patiare
ferendum est
Quae venit indigne poena, dolenda
venit.

und zeigte darin, daß der Kaiſer den Bannſtrahl nicht verdient habe, und daß er der größte Monarch nach Karl dem Großen ſey. Der Erfolg war vollkommen erwünſcht; und dieſe kraftvolle Beredſamkeit ging auch in ſeine Gedichte über. Nach ihm wirkten auf die Sprache bis zum vierzehnten Jahrhunderte Guinicelli, den Dante ſeinen Lehrer nennt. Seine Gedichte zeigen ſchon von einer höheren Ausbildung der Sprache, nur ſind ſie noch im Geſchmacke der ſcholaſtiſchen Subtilität. Eines der vorzüglichſten beginnt:

„Glücklich iſt die Seele, die dieſer Bürde entlaſtet, himmelan ſich ſchwingt, da wo das Glück vollkommen iſt, und das Herz der Freude offen, frei von Kummer und Leidenſchaft. Freund, was Du beweinſt, ſollte Dir Freude gewähren ꝛc.“

Guido Cavalcanti, Freund des Dante, deſſen Gedicht „über die Natur der Liebe“ zu ſeiner Zeit ſo geſchätzt worden iſt, daß große Männer, wie Colonna, ſie ihres Commentars gewürdiget haben. Guitone von Arezzo, Ritter des Ordens Virgo

Maria, dichtete in ſeinem Landdialekte, und war der Erſte, welcher den gemeinen Dialekt in Proſa gebrauchte, und dadurch vortheilhaft auf die Ausbildung der Italieniſchen Sprache wirkte, indem er bald Nacheiferer fand. Den Beſchluß mit dem dreizehnten Jahrhundete macht Jakob von Todi, wegen ſeiner affektirten Frömmigkeit Jacopone genannt. Seine Gedichte ſind geiſtreich, wenn gleich noch ſehr von der Toskaniſchen feinen Mundart entfernt. Bis dahin hatte die epiſche und lyriſche Dichtkunſt auf die Sprache zu wirken angefangen, und ſie fuhr fort bis zu ihrer höchſten Ausbildung ihre Gefährtin und Bildnerin zu ſeyn; denn das Drama fängt erſt bei den Italienern mit dem ſechzehnten Jahrhunderte an Einfluß auf die Sprache zu haben, bis dahin ſind die Theaterdichtungen, ſo wie die Vorſtellungen noch ſehr ungeregelt und unter aller Kritik. Bis zu dem genannten Jahrhunderte war die Italieniſche Bühne nur mit Gaukeleien und Narrenspoſſen oder Büffonerien angefüllt, von einem eigentlichen Drama war gar nicht die Rede. Zuerſt herrſchte in Italien als Drama eine Art Pantomime mit den ſchrecklichſten Verdrehungen, die von dem Geſange und der Muſik der Bänkelſänger begleitet war, oder der Geſang ging voran und die Harlekins folgten. In einer Mayländiſchen Chronik wird das Theater daſelbſt ſo beſchrieben: „Die Comödianten ſangen auf der Bühne, wie man jetzt von Roland und Oliverius ſingt. Nach Endigung des Geſanges treten Buffonen und Mimen mit der Zither auf und geſtikulieren. Im Jahre 1288 ward ein Edikt erlaſſen, daß man die Fränkiſchen Bänkelſänger, die auf den Gaſſen ihre Schauſpiele hielten, nicht mehr leiden wolle. Das erſte Stück, welches einigermaßen den Namen eines Drama verdient, iſt unter dem Titel: „Ludus paschalis de adventu et interitu Antichristi" bekannt. Handelnde

Perſonen waren der Pabſt, der Kaiſer, im Gefolge vieler andern Fürſten aus Europa und Aſien, der Antichriſt von der Hereſie und Hypochondrie begleitet; den Beſchluß machte die Synagoge mit dem Heidenthume. Dieſes Stück fand einen außerordentlichen Beifall und zeugt von dem damals herrſchenden Geſchmacke. Dieſem Stücke folgten mehrere bibliſche Geſchichten, welche noch lange die Bühne zierten, jedoch ohne Einwirkung auf die Sprache, weil der Dialog platt und niedrig war. Mit Dante Alighieri, zu Anfange des vierzehnten Jahrhunders, beginnt die Blüthe der Toskaniſchen Mundart; denn er, Petrarca und Baccaz ſind als die Gründer oder Urheber der reinen Toskaniſchen Mundart, der Italieniſchen Bücherſprache zu betrachten. Zwiſchen ihm und Petrarca haben nur wenige Dichter auf die Sprache gewirkt; denn viele derſelben kann man in Vergleichung zu den genanuten großen Dichtern und Reformatoren der Sprache nur Dichterlinge nennen; ausgezeichnet habeu ſich nur: Cino von Piſtoja, der Dantes Tod in einem ſchönen Gedichte beſang; ſo wie er wieder von Petrarca, der ihn als einen geiſtreichen Dichter verehrte, beſungen wurde; und Bonifacius degli Uberti, der die Sagen ſchon in Balladen einzukleiden, oder zu verwandeln wußte. Peter und Jacob, die Söhne des oben angeführten Dantes ſind nur deshalb merkwürdig, weil ſie die Gedichte ihres Vaters bei Volksverſammlungen abläſen und zuerſt darüber commentirten, wodurch ſie dem Volke bekannter wurden, und deſſen Sprache nach dieſem Vorbilde verfeinerten. Petrarca, welcher 1304 geboren und 1374 in ſeiner Bibliothek, mit dem Kopfe auf ein Buch geſunken, todt gefunden wurde, und der ein geborener Dichter war, wie man aus der unüberwindlichen Abneigung, die er gegen die ſyſtematiſche Gelehrſamkeit, der er ſich widmen ſollte, gewahrt, hatte

eigentlich nicht die Abſicht, in dem vulgaren Dialekt zu ſchreiben, ſondern in der Lateiniſchen Sprache, und nur ſeiner unglücklichen Liebe zur Laura von Sades verdankt die Italieniſche Sprache ihre Verſchönerung, indem er uns in ſeinen Sonetten ein Muſter ſeiner Nationalmundart hinterlaſſen hat. Wenn er gleich mit Verachtung von ſeinen Italieniſchen Gedichten ſpricht und ſie jugendliche Scherze nennt, ſo geſteht er doch, daß er ſeinen Styl noch mehr zu bilden geſucht haben würde, wenn er hätte hoffen dürfen, ſo großen Beifall zu erhalten, wie er ſich hätte überzeugen müſſen; indeſſen beweiſen ſeine Manuſcripte, nach Crescembeni, daß er ſehr feilte und beſſerte, und die Gedanken nach ſeinem Geſchmacke zwang, nur unwiſſende Kopiſten und die Tradition, mit der ſie ſich gleich über ganz Italien verbreiteten, haben das Original ſehr entſtellt. In ſeinen Sonetten hat er uns einen Abdruck ſeines Charakters gegeben. Sanftheit, eine blühende Einbildungskraft und ein an Empſindungen reiches Herz ſind die herrſchenden Züge darin. Die Hauptidee, warum ſich alle drehen, iſt das Syſtem der platoniſchen Liebe und Schönheit, die wirkſamſten Mittel, eine Sprache in der Ausbildung zu verſchönern. Man rügt indeſſen in ſeinen Sonetten noch mit Recht die Ueberbleibſel von den ſpitzfindigen, geſchmackloſen Authiteſen der Provenzalen, aus deren Sprache er die zarte Illuſion nahm, und in denen mehr das Spiel des Witzes, als der Natur herrſcht. Hier eine kleine Probe zum Beweiſe:

„Das Band der Liebe hält mich gefangen, es öffnet ſich nicht, nnd ſchließt ſich doch auch nicht zu; die Liebe tödtet auch nicht, und läßt mich doch auch nicht aus ihren Schlingen; ſie will mein Leben nicht, und führt mich doch nie aus der Irre."

Die Sprache würde nun in jeder Beziehung bei einem ſolchen Anfange noch mehr gewonnen haben,

hätte nicht der Schwarm von geſchmackloſen Petrarchiſten, ſagt ein Schriftſteller, nach dieſen Schattirungen ſeiner Dichtkunſt gehaſcht, und den noch immer fortbeſtehenden falſchen ſcholaſtiſcheu Witz für Schönheit gehalten, ihre Nachahmungen ſind daher nur undichteriſche Subtilitäten und kalte Reimſucht; auch ſind ſeine Ausleger höchſt elend und ſchlechter als beim Dante, und ihre pedantiſchen Unterſuchungen durchzuleſen, iſt eine nutzloſe Mühe. Der mit Petrarca gleichzeitig lebende Boccaz war nicht ſowohl ein großer Dichter, als Proſaiſt, und daher hat man ihn an die Spitze aller Proſaiſten geſtellt, und ſeine Verdienſte um die Toskaniſche Mundart ſind daher entſchieden. Unter ſeinen Gedichten iſt die Teſeide in zwölf Büchern, die er in Stanzen von acht Reimen zuerſt geſchrieben hat, welche Versart ſpäterhin zum Charakter des epiſchen Gedichts von den Italienern gerechnet wurde. Außer dem genannten Gedichte hat er noch an Gedichten herausgegeben: l'amorosa visione: il Filostrato, il Nimfale Fiesolano, auch in Stanzen von acht Reimen, und einige Romanzen ähnlicher Gattung. Noch ſind unter den Dichtern dieſer Zeit berühmte Namen, Crescembeni, Lanzelotto, Zenoni und Sachetti, welche mit mehreren Anderen vortheilhaft durch ihre Gedichte auf die Sprache wirkten. Am Ende des vierzehnten Jahrhunderts ſank der Geſchmack dadurch, daß man ganze Geſchichten in Reime bringen wollte, wobei die Dichtkunſt in bloße Reimerei ausartete, wobei man die Sprache wenig berückſichtigte. Unter dieſen zeichnen ſich jedoch noch aus: Antonio Pulci, der die Burleske zuerſt einführte, die Berni hernach vervollkommnete, und Bonafede aus Bologna wegen ſeines Lehrgedichts über den Ackerbau: il fesoro dei Rustici. Die Italiener führen nun noch am Ende des genannten Jahrhunderts eine Reihe

von Dichterinnen an, worüber ſich aber, außer der Katharina di Siena, die im Jahre 1380 ſtarb, nichts Gewiſſes beſtimmen läßt. Nach dem Tiraboſchi ſollen die meiſten untergeſchoben ſeyn, ſo wie eine Menge angeblicher Gedichte von der Laura unächt ſind. Man hätte glauben ſollen, daß in der Periode des Dante und Petrarca, worin die Toſkaniſche Mundart ſchon eine gehörige Feinheit und Vollſtändigkeit erhalten hatte, auch das Drama in der Ausbildung vorgeſchritten ſeyn würde; allein auch im vierzehnten Jahrhunderte war es noch nicht viel beſſer, als wir es oben geſehen haben, daher konnte von der Seite auf die Verfeinerung der Volksſprache noch nicht gewirkt werden; denn im Jahre 1304 wurde zu Florenz auf einem Theater über dem Arno, eine Art Tragödie, die Hölle mit ihren Martern gegeben, worin Einige als Teufel verkleidet waren u. Andere die nackten Seelen vorſtellten, die mit Gewinſel ins Feuer geſtoßen wurden. Die Neuheit und das Schreckenvolle der Handlung zog eine ſolche Menge Menſchen auf die Brücke über den Arno, daß ſie brach und gleichſam zur Hölle der Zuſchauer wurde, von denen viele im Arno ertranken. Von dieſer Zeit an verſchrie man dieſe Art Drama als einen Kunſtgriff des Satans, und ſie wurde fernerhin aufzuführen verboten. An Feſttagen ward aber fortgefahren aus der heiligen Geſchichte des neuen Teſtaments rohe dramatiſche Verſuche zu geben, wovon die Scenen gewöhnlich in Kirchen waren. Das ganze funfzehnte Jahrhundert war der fernern Ausbildung der Italieniſchen Sprache eben nicht hold; denn die Dichtkunſt ſank in dieſem Jahrhunderte merklich von ihrer gewonnenen Höhe herab; nur gegen das Ende deſſelben traten noch einige mittelmäßige Dichter auf, die gelobt zu werden verdienen; die übrigen ſind bloß Reimer, welche der Poeſie und Sprache keinen Gewinn bringen. Nach einigen

Digitized by Google

Schriftſtellern ſoll die Ankunft vieler Großen in Italien, und dann die Reiſen der Italiener nach Griechenland großen Einfluß auf den Stillſtand ihrer Poeſie und Sprache in dem genannten Zeitraume haben. Der Geſchmack an den ernſten Wiſſenſchaften fing durch das Griechiſche Studium an allgemeiner zu werden. Wer auf den Namen eines Gelehrten Anſpruch machte, mußte die Platoniſche und Ariſtoteliſche Philoſophie und mit derſelben eine Menge Traditionen und Erdichtungen ſtudieren. Dieſem Studium widmeten ſich nun viele Italiener mit allem Eifer, wodurch die ernſten Wiſſenſchaften aufzublühen anfingen, die bis dahin nur noch ſtiefmütterlich behandelt worden waren. Wenn gleich ihre Mutterſprache dabei nicht gewann, ſo wurden doch die alten Sprachen, die Griechiſche und Römiſche wieder aus der Vergeſſenheit hervorgezogen. Die vielen Codices, welche vom Oriente nach Italien herüber kamen, erweckten bei den Italienern die Erinnerung an ihre Vorfahren; ſie fingen nun auch an die alten Römiſchen Denkmäler hervorzuſuchen. Alles beeiferte ſich, Manuſcripte aus dem Staube der Bibliotheken in den Klöſtern und an Höfen hervorzuziehen, man verglich, kopirte, kommentirte und gab der Lateiniſchen Gelehrſamkeit Licht. Die Italieniſche Poeſie und Sprache mußte daher der Lateiniſchen weichen, und man opferte beiden nur höchſtens einige Erholungsſtunden auf. Der größte Mann des funfzehnten Jahrhunderts, der auch von Seiten der ernſten Wiſſenſchaften auf die Italieniſche Sprache bedacht war, iſt Lorenz von Medicis Magnificus; den man als den Wiederherſteller der ernſten Wiſſenſchaften betrachten kann; denn durch ſeine unermüdete Fürſorge, ſeine großmüthige Freigebigkeit und Beſchützung der Gelehrten, gelangten die Wiſſenſchaften wieder in Flor. Die Gelehrten verehrten ihn daher als ihren Wohlthäter, und die Univerſität Piſa ver-

dankt ihm ihren Ruf; denn unter ſeinem Schutze eröffneten die Gelehrten Chalcon, Dylas, Ficinus und Poliziano ihre Hörſäle. Er beſoldete den berühmten Griechen Laſcaris zu Konſtantinopel, der daſelbſt die Griechiſchen Manuſcripte zuſammenſuchte und ſie nach Florenz ſchickte; er, Lorenz von Medicis, ſammelte ſelbſt in Italien und brachte alle Manuſcripte in die Bibliothek von Florenz, die nach ihm: Laurentiana genannt wurde. Mit gleichem Eifer begünſtigte er auch die Werke der alten und neuen Kunſt, und die Poſie und das Studium der Mutterſprache; denn auf das Erſuchen des Prinzen Friedrich von Arragonien machte er in ſeinem ſechzehnten Jahre eine Sammlung von den beſten Italieniſchen Dichtern vor ſeiner Zeit; auch war er ſelbſt Dichter und Nachahmer des Petrarca; dieſerhalb fehlt ſeinen Gedichten eigene Erfindung, eigene Gedanken und Bilder, obgleich ſie von der andern Seite durch ſeinen feinen, ausgebildeten Geſchmack ſich weit von dem Volkstone entfernen. Die Carnevalsgeſänge, welche die Vermummungen oder Maskeraden zu Florenz feierlich machten, haben ihn zum Erfinder. Er erhielt als Tonangeber eine Schaar von Nachahmern, worauf die Sammlung von Frionſi Maschepate e Cauti Cornascialeschi dal tempo di Lorenzo de Medici. Flor. 1559, entſtand. Der erſte Verbeſſerer des Italieniſchen Theaters war Angiolo Poliziano, der zuerſt eine Probe von Dithyramben durch das Bachantenchor in ſeinem Orpheus gab; er war zugleich der größte Gelehrte ſeiner Zeit in der Griechiſchen und Lateiniſchen Literatur; er las mit ſo vielem Beifall über den Homer in Florrnz, daß Chalcondylas ſeine Vorleſungen darüber aufgeben mußte. Ein Fragment von dem Gedichte, welches er auf die Turniere Lorenz und Julians von Medicis zu verfertigen angefangen hatte, ſoll

das ſchönſte Denkmal dieſes Jahrhunderts ſeyn, voll der erhabenſten Gedanken und von ausgezeichneter Erfindung, nur ſoll die Eleganz und Correktheit der Sprache nicht mehr dieſelbe ſeyn, wie ſie es zu den Zeiten Petrarcas war; man ſoll deutlich an dieſem Fragmente bemerken können, wie die Italieniſche Sprache durch die Wiedereinführung des Studiums der Alten vernachläſſiget worden iſt; denn wenn man den Styl bloß nach dieſem Fragment beurtheilen ſollte, würde er in der Ordnung der Kultur noch vor Petrarca ſeinen Platz einnehmen. Ein anderes Gedicht von ihm, von den Italienern Stanzon genannt, iſt ein Sieg des Ruhms und der Liebe. Poliziano war ein Freund des Lorenzo, ſo wie Ludovico Pulci, mit dieſen beiden Freunden, die am Hofe des Lorenz von Medicis lebten, dichtete derſelbe, auch laſen ſie einander die Gedichte vor. Die ganze Familie des Pulci war dichteriſch, ſein Bruder Bernhard hat ſich in der Ekloge hervorgethan. Auf Erſuchen der Lucretia, Mutter des Lorenz von Medicis verfertigte Ludovico Pulci ſeine Ritterepopöe. Zu derſelben Zeit gab auch der Graf Bojardo von Scandiano ſeinen Rolando amoroso heraus, von dem nur ſechs Geſänge erſchienen ſind indem ihn der Tode im Jahre 1494 ereilte, in welchem Jahre auch Poliziano ſtarb. Sehr wirkſam auf die Mutterſprache waren auch die Geſänge des Serafinus aus Aquila, welcher im Jahre 1500 zu Rom ſtarb. Man hielt ihn für einen faſt göttlichen Dichter, um den ſich Fürſten beneideten. Man will indeſſen erinnern, daß das Einnehmende ſeiner Poeſie mehr von der Laute herrührte, mit der er ſie begleitete, als von dem inneren Dichtergehalte derſelben, wenigſtens ſoll man ſie nicht denen des Petrarca vorziehen können. Auch ſoll die Erfindung der Begleitung mit der Laute nicht von ihm her-

Digitized by Google

rühren, ſondern ſchon Petrarca ſoll Erfinder derſelben ſeyn; wenn nun Letzterer auch der Erfinder geweſen iſt, ſo kann man Erſteren doch als Wiederherſteller dieſes Zauberſpiels halten; denn Paolo Corteſe beſchreibt das Hinreißende deſſelben, als ganz über alle Vorſtellung. Die folgenden Nachahmer nahmen ihr Improvisare wörtlich aus dem Serafin. — Welche Wirkung die Dichtkunſt in Begleitung eines Inſtruments, alſo auch die Improviſation, hervorbringt, haben wir in der neueſten Zeit, wo dieſe Art der Unterhaltung wieder Mode geworden iſt, erfahren. Auf die Verbeſſerung der Sprache hat die Improviſation einigen Einfluß; allein er iſt nicht ſo wichtig, als bei dem Schauſpiele, und dieſes war auch im fünfzehnten Jahrhunderte noch nicht viel weiter gekommen, als in dem vergangenen vierzehnten. Vorſtellungen fanden noch in den Kirchen Statt. So z. B. wurde Abraham und Iſaak in Octaven von Feo Belcari in der Kirche Maria Magdalena zu Florenz im Jahre 1449 aufgeführt. Barlaam und Joſaphat von Bernhard Pulci, Johannes und Paulus, von Lorenz de Medici. Die Bekehrung Maria Magdalenens von Anton Alamanni; die Wunder St. Geminiano 1454, in der Kirche zu Modena vorgeſtellt. Ein dramatiſcher Verſuch aus der Leidensgeſchichte Chriſti, nebſt ſeiner Auferſtehung, ward am ſtillen Freitage in dem genannten Jahre zu Rom gegeben. Da nun dieſen Vorſtellungen alles abging, was ſie zu einem Drama ſtempeln konnte, und ſie ſich auch in der gewohnten Sphäre, der heiligen Geſchichte, bewegten, ſo konnte die Sprache auch keinen großen Gewinn haben. Der Erſte, welcher die Stücke der Alten wieder in Umlauf nnd das Theater in Ordnung brachte, war Ponponius Laetus; er ließ die Komödien des Terenz und Plautus zu Rom in den Palläſten der

Prälaten aufführen, ſuchte aber auch dabei die Stücke der Neuern nach ſeiner Verbeſſerung in Aufnahme zu bringen. So ward im Jahre 1484 zu Rom am Karneval vor dem Pabſte und den Kardinälen „Konſtantinus“ als Tragödie geben. Ein Genueſer, der zu Rom erzogen war, und an dem Hofe des Pabſtes lebte, dirigirte es, und ſpielte den Conſtantin mit ſo vielem Beifalle, daß er hernach nur unter dieſem Namen bekannt war. Nächſt dem Laetus hatte auch der Kardinal Rafällo Riario das Verdienſt, den regelmäßigen Geſchmack beim Theater befördert zu haben. Die Schauſpieler des Laetus wurden oft von ihm nach dem Kaſtel St. Angelo geladen, oder auf den Markt oder in ſeinen Pallaſt, um daſelbſt Vorſtellungen zu geben, und der Pabſt Innozenz der Achte beehrte dieſe Schauſpiele mit ſeiner Gegenwart; indeſſen hatte man im Jahre 1492 noch kein öffentliches Theater, und die einheimiſchtn Produkte für daſſelbe waren noch ſehr unvollkommen, wie aus Folgendem hervorgeht. Als die Nachricht der Eroberung von Granada durch Ferdinand den Katholiſchen nach Rom kam, ſo ließ unter andern Feſten der Kardinal Riario eine Bühne in ſeinem Pallaſte errichten und ein dazu paſſendes Drama aufführen, welches der päpſtliche Schreiber Verardi angefertiget hatte, das aber noch keine Akte hatte, ſondern in einem immerwährenden Dialog fortging. Das Beiſpiel des Kardinals zu Rom und der Beifall des Pabſtes feuerte die andern Italieniſchen Höfe zu gleichen Luſtbarkeiten an, und beſonders zeichnete ſich Hercules der Erſte, Herzog von Ferrara als Beförderer des Theaters aus. Er ließ im Jahre 1486 den ins Italieniſche überſetzten Menechmus des Plautus mit einem Pomp und einer Dekorationspracht aufführen, die ihn 2000 Dukaten koſtete. Mit den überſetzten Stücken des Plautus und Terenz fuhr er

bis 1491 fort, und noch in demſelben Jahre reiſete er nach Mailand, und dirigirte die dortige Bühne, welche unter Ludovi Sforza in Aufnahme kam. Einer der Ueberſetzer der Lateiniſchen Dramen war Colenucci, der auch auf Anſuchen des genannteu Herzogs ſeine Tragödie Joſeph ſchrieb, ſo wie Bojardo auf dieſelbe Veranlaſſung ſeinen Timon. Beſſer und ſchneller war die Bühne zu Mantua eingerichtet, auf der man ſchon in den Jahren 1480 bis 90 auf einer prachtvoll dekorirten Bühne das erſte regelmäßigſte Drama dieſes Jahrhunderts, den Orpheus des Poliziano aufführte. Die Chöre waren nach dem Griechiſchen gebildet. Ganz ohne Einfluß auf die Sprache kann man die aufgeführten Dramen des funfzehnten Jahrhunderts nicht nennen; denn durch die Uebertragung derſelben aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen in die Toskaniſche Mundart, kam doch ſo Manches von dem Geiſte der Griechen- und Römer-Sprache in die Italieniſche; auch hatte es vielfachen Nutzen auf die Ausbildung des Grammatikaliſchen derſelbeu; denn je mehr man durch das Ueberſetzen der Griechichiſchen und Lateiniſchen Dramen in den Geiſt dieſer Sprachen drang, je mehr wurde man auch mit ihren Sprachformen vertraut, und ſuchte dieſe auch auf die Mutterſprache anzuwenden. Die Sprache gewann daher von der einen Seite bei dieſen Dramen, wenn ſie gleich von der andern Vieles von dem wieder eingebüßt hatte, was Geſchmack, Verfeinerung und zierliche Wendungen betrifft, wohin ſie ſchon zu Petrarcas Zeiten gelangt war, und von welchen Sprachſchätzen dieſe Dramen ſo ganz entblößt waren, alſo auch das nicht erſetzen konnten, was durch das Herabſinken der Dichtkunſt die Sprache wieder verloren hatte. — Das ſechzehnte Jahrhundert war dagegen der Dichtkunſt und Sprache wieder ſehr günſtig und vereinigte Alles, was ſchon vorher in der Toskaniſchen

Mundart geleiſtet worden war, ja es brachte die Dichtkunſt und beſonders den epiſchen Theil derſelben, und mit derſelben die Sprache auf den höchſten Gipfel, beſonders brachte Bembo die Sprache wieder zu der alten Toskaniſchen Eleganz, verfiel aber dabei in die Fehler einer zu genauen Nachahmung des Petrarca, indem er deſſen Zierlichkeit kopirte; da er aber weiter den Weg bahnte, und die gewöhnliche Reimſucht zu entfernen ſuchte, ſo konnten ſeine Nachfolger leicht auf dem gebahnten Wege fortgehen und die Fehler vermeiden. Bei dem ſo allgemeinen Beſtreben zu einem Ziele in dem genannten Jahrhunderte, ſagt ein Schriftſteller, mußte nothwendig Feinheit und Schönheit der Sprache wieder gewinnen; allein dieſe Feinheit uud Zierlichkeit iſt auch faſt das einz'ge Verdienſt der Dichter, die nicht Original ſind. Kraft und männlichen Ausdruck findet man bei den Meiſten nicht. Petrarca ward aufs Aeußerſte geplündert und gemißhandelt; denn jede Stanze, jeder Reim von ihm gab Stoff zu ganzen Gedichten, worin der gute ſchlichte Gedanke durch ſolche Dehnung wäßrig und langweilig gemacht werden mußte. Eine Menge warfen ſich zu Commentatoren über Petrarca auf, worunter Fauſtus, Silvanus, Aldus, Manutius der Jüngere, Alumnus und Andere waren. Es herrſchte eine ordentliche Sucht, den Petrarca zu commentiren, und es erſchienen eine Menge fruchtloſer Diſſertationen und Unterſuchungen über ihn und ſeine Dichtungen. Die Leichtigkeit des Reims und der Sprache in Petrarcas Dichtungen feuerte eine Menge Dichterlinge an, ſich Ruhm in deren Nachahmung zu erwerben, und ſo erſchienen eine große Anzahl Petrarchiſten, daß die Italiener ſelbſt dieſe Periode das Jahrhundert der Reimer nannten. Wenn dieſes nun auch, von der einen Seite betrachtet, der Fall war, ſo muß man von der andern auch wieder den Reich-

Digitized by Google

thum an großen Dichtern bewundern, die die Toskaniſche Mundart zur höchſten Eleganz ausbildeten. Zu dieſen gehören: Caſa, Hannibal Caſo, Bentivoglio, Arioſt, Triſſino, Berni, Mauro, Alemanni, Bernhard und Torquato Taſſo, Guarini, Friſino, Salviati, Cocchi und Andere. Der erſte große Kritiker in dieſem Jahrhunderte, der auf die Toskaniſche Sprache wirkte, war Caſtelluetro. Durch richtige Beurtheilung und Ausmerzung der Fehler ſeiner Zeitgenoſſen und Vorgänger, bewirkte er eine Revolution in dem Geſchmacke. Er hatte ſich nach den Griechen gebildet, und ſuchte aus dem Ariſtoteles und Herennius die erſte einheimiſche Aeſthetik zu bilden. Er las alle alten und neuen Dichter, abſtrahirte Regeln aus denſelben und überſetzte die berühmteſten Provenzalen, wodurch er ſich in Rückſicht auf die Ausbildung der Sprache mehr Verdienſte erwarb, als wenn er ein großer Dichter geweſen wäre. Er ſtarb 1571. Ein zweiter Kritiker in dieſem Zeitraume war Pellegrini il Caraffa, der eine Kritik über die epiſche Poeſie drucken ließ, worin er den Roland des Arioſt dem befreiten Jeruſalem des Taſſo vorzog, welches Veranlaſſung zu dem noch immer fortwährenden Streite bei den Italienern giebt, ob Arioſt oder Taſſo der erſte Dichter der Nation ſey. Mit der Italieniſchen Sprache ganz vertraute Ausländer haben längſt über die großen Verdienſte Taſſos, als Dichter, entſchieden, und ſahen nur in allen Angriffen auf ihn und ſeine Dichtungen den Neid, der um ſo mehr ſeinen Zahn wetzte, je höher ſein Ruhm bei ſeiner Nation und den Ausländern ſtieg. Die Erhabenheit und die Kraft ſeiner Gedanken erheben ihn über den leichten Geiſt und die Phantaſie ſeiner Vorgänger und Nachfolger, und wenn Arioſt ihm in mancher Hinſicht gleich geſtellt werden kann, ſo ragte er doch nicht

Digitized by Google

mit ſeinem Geiſte über ihn hinaus. Der durch eine Kette von Widerwärtigkeiten gebeugte Taſſo ſchrieb damals aus dem Gefängniſſe in dieſem Style einige Erwiederungen auf die Anfälle auf ſein Gedicht; entſchloß ſich, es umzuarbeiten, und änderte ſogar den Titel; allein Kenner ſahen gleich, daß er durch die genaue Beobachtung der Regeln ſeinen kühnen Flug verlaſſen hatte, und ſteif geworden war; ſie mißbilligten daher dieſe Veränderung und ſtellten das Original nach ſeinem im Jahre 1595 erfolgten Tode in ſeiner urſprünglichen Gediegenheit und Schönheit wieder her. „Taſſo, ſagt ein Schriftſteller, hat ſeine Mutterſprache durch Erfindung, regelmäßige Behandlung und Einkleidung in ſeinen Gedichten ſo hoch gebracht, dpß man ihr die größten Schönheiten nicht abſprechen kann". Und dieſes iſt wirklich ſo, wenn wir beim Leſen dieſes Dichters einen Italieniſch gebildeten Mund, das heißt, zur richtigen Ausſprechung der Wörter gebildete Sprachwerkzeuge und ein reges Gefühl für die Materie beſitzen; Eigenſchaften, die immer beim Leſen eines Dichters in der eigenen und noch viel mehr in der Fremdſprache angetroffen werden müſſen. Höher, wie zu Taſſos Zeiten, iſt die Sprache in der Folge nicht geſtiegen, wohl aber geſunken; denn der Geſchmack veränderte ſich, und mit ihm auch die Sprache, und das ganze ſiebzehnte Jahrhundert zeigt, nur mit wenigen Ausnahmen, kein ſolches Streben mehr, den reinen Kunſtſinn und Geſchmack feſt zu halten, der das ſechzehnte Jahrhundert in Poeſie und Proſa auszeichnete; nur erſt das achtzehnten Jahrhundert ſtellt wieder mehrere dem ſechzehnten Jahrhunderte gleich kommende Werke, jedoch nicht in allen Zweigen der Dichtkuſt, auf; eben ſo das gegenwärtige neunzehnte Jahrhundert, welches beſonders die klaſſiſchen Schriftſteller wieder heraushebt und zum Muſter nimmt.

Wie wir oben geſehen haben, hat das Schau-

ſpiel auch in Italien ſchon frühzeitig einen, wenn nur geringen, Beitrag zur Ausbildung der Sprache gegeben, wenn gleich viele glänzende Dichter und Proſaiſten in den andern Zweigen der Dichtkunſt in früheſter Zeit auftraten und darauf wirkten. Da der Italiener ſo viel Liebe und Geſchmack dafür beſitzt, beſonders für das Luſtſpiel, die Oper und die Operette; ſo iſt es doch zu bewundern, daß nach den oben angeführten verſchiedenen Theaterepochen bis zu dem goldenen Zeitalter der Italieniſchen Literatur, dem ſechzehnten Jahrhunderte, in welcher auch das Theater eine Reform erhielt, nicht an das höhere Drama gedacht worden iſt. Um nun die in dem gedachten Jahrhunderte durch Einführung des regelmäßigen Schauſpiels neue und wichtige Theaterepoche und deren Wirkung auf die Toskaniſche Mundart zu würdigen, ſo iſt es nöthig, den Zuſtand des Dramas in der erſten Epoche von einer andern Seite, als er ſchon oben angeführt worden iſt, zu überſehen. Thomas von Aquinas, der im dreizehnten Jahrhunderte lebte, ſpricht von der Komödie ſeiner Zeit, als von einem Schauſpiele, welches viele Jahrhunderte vor ihm im Schwunge geweſen; er nennt die Schauſpieler zu ſeiner Zeit Hiſtrionen und nicht Komödianten, und ſchildert ſie als ſehr ehrbare Leute; denn er ſagt von ihnen, daß ihre Profeſſion oder Gewerbe erlaubt ſei, auch wären ſie nicht im Stande der Sünde, wenn ſie nur ehrbar ſpielten. Von den früheren Hiſtrionen melden die Kirchenväter der erſteu Jahunderte nicht ein gleiches. Die erſten Schauſpiele waren daher Myſterien, die hier unter dem Namen Misterie, Figure, Vangeli, Istorie, Comedie spirituali auftreten. Der Inhalt der erſten Vorſtellungen war gewöhnlich kirchlich, und beſonders zu den Zeiten des oben genannten Tomas von Aquinas. So fand Appoſtolo Zeno in verſchiedenen Chroniken, daß am Oſterfeſte

im Jahre 1243 zu Padua im Prato della Valle ein geiſtliches Schauſpiel aufgeführt worden iſt. Eine andere Vorſtellung von den Geheimniſſen des Leiden Chriſti findet man in Friaul vom Jahre 1298. Auch will man die Aufführung der geiſtlichen dramatiſchen Stücke ſchon aus der Brüderſchaft del Gonfalone beweiſen, welche das Leiden Chriſti vorſtellte, wie es nachher immer in der Charwoche iſt üblich geweſen, und welche 1264 iſt geſtiftet worden. Dieſe Vorſtellungen dauerten bis aufs Jahr 1549, wo der Pabſt Paul der Dritte der Brüderſchaft dieſe Vorſtellungen im Coliſeo aufzuführen unterſagte, ob ſie gleich noch an anderen Orten fortgeſetzt wurden. Bei dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften im vierzehnten Jahrhunderte, bei dem Wiederhervorſuchen der alten Klaſſiker und dem Studieren derſelben, wurde auch die alte klaſſiſche Sprache Italiens, die Lateiniſche, die Gelehrtenſprache, und ſo wurden auch die erſten Tragödien und Komödien in Lateiniſcher Sprache geſchrieben. So ſchrieb der berühmte Paduaniſche Geſchichtſchreiber und gekrönte Dichter Albertinus Mußatus, welcher 1261 geboren und 1330 geſtorben iſt, zwei Lateiniſche Tragödien, nach Art der Senecaiſchen, welche den Titel führen: Eccerinis und Achilles. Die Erſte handelt von Ezzelino von Romano, einem Tyrannen zu Padua, und die andere von Achilles, dem Griechen. Auch Petrarca verfertigte in ſeiner Jugend eine Lateiniſche Komödie, unter dem Titel: Philologia, zur Beluſtigung des Kardinals Johann Colonna. Da die Aufführung der Lateiniſchen Schauſpiele aber kein beſonderes Glück gemacht zu haben ſcheinen, ſo fing man an, Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen aufzuführen; auch ſang man ſchon im Jahre 1300 die Thaten der Könige und Fürſten auf Theatern ab, die man aus verſchiedenen Sprachen ins

Digitized by Google

Italieniſche überſetzt hatte, damit ſie die unteren Klaſſen des Volkes verſtehen, und ſie alſo auf die Sprache wirken konnten. In dem ganzen funfzehnten Jahrhunderte iſt nicht viel für die Bühne geſchehen, daß ſolches hätte auf die Sprache wirken köunen; denn theils ſtörten die verſchiedenen Unruhen und Kriege in Italien, wenn gleich nicht ganz, doch theilweiſe dieſes Vergnügen und Bildungsmittel des Volkes, theils wurde auch für das Theater noch in Lateiniſcher Sprache geſchrieben, die zwar auf den Geſchmack der Gebildeten im Volke zur Verbeſſerung der eigenen Sprache wirkte, aber nicht auf die Volksſprache unmittelbar. In dieſer Sprache haben ſich beſonders berühmt gemacht: Leonardo Bruni (Aretinus), Leo Battiſta Alberti, Ugolino von Parma und Secco Polentone. Es wurden aber auch geiſtliche Schauſpiele oder Myſterien in den Kirchen und Mönchsconventen in Italieniſcher Sprache aufgeführt. — Die Wiederherſtellung des regelmäßigen Schauſpiels und des Geſchmacks in der Theaterdichtkunſt verdanken die Italiener hauptſächlich den Griechen; denn man ſah' noch lange keine anderen Tragödien auf der Italieniſchen Bühne, als Ueberſetzungen aus dem Sophokles und Euripides, wenn gleich mit einigen Veränderungen. Das erſte Stück im ſechzehnten Jahrhunderte, welches den Namen einer Tragödie verdient, iſt die Sophonisbe von Triſſino, welche im Jahre 1524 aufgeführt ward; hierauf folgte Roſamunda und Oreſte des Rucellai; jene ganz im Geſchmacke der Hecuba des Euripides, und Oreſte ganz wie Iphigenia in Tauris. Dieſe im Griechiſchen Geſchmacke geſchriebenen Tragödien waren lange in dieſem Jahrhunderte die vorzüglichſten Stücke, ehe man ihnen ein einheimiſches Produkt zur Seite ſtellen konnte. Hierher gehört auch noch die Antigone des

Digitized by Google

Allamanni, eine Ueberſetzung aus dem Sophokles. Ein Schriftſteller ſagt von den Tragödien dieſer Zeit: „Sie hatten alle noch das Griechiſche Gewand bis ans Ende des ſechzehnten Jahrhunderts, und bei allen iſt zu tadeln, daß ſie ſich zu ſehr an ihren Muſtern hielten, nicht einmal ihren vaterländiſchen Ideengang und Coſtüme wählten, ſondern ſklaviſche Nachahmer waren. Das tiradenmäßige Rhetoriſiren, eine Gewohnheit, die nur den Griechen bei ihrer Staatsverfaſſung gefallen konnte, und die langen Chöre, hätten ohne Begleitung nicht mit übertragen werden ſollen; indeſſen iſt es zu entſchuldigen, da man noch nichts Beſſeres zu geben wußte, und daher behielt man lieber das Ganze bei, als ein unvollſtändiges Halbes zu liefern.“ — Hier ſoll noch beſonders die Adriana und Dalida von Grotto zu erwähnen ſeyn, weil dieſer Dichter durch ſeine übertriebenen Metaphern und geſuchten Wortſpiele der erſte Verderber der ſchlichten Einkleidung iſt, die in dem folgenden Jahrhunderte ſo ſehr ausartete. Die Wirkung der Tragödie auf die Toskaniſche Mundart war nicht ganz erfolglos; da aber dieſe Gattung der Theaterdichtkunſt den Italiener nicht anſpricht, ſo war es hauptſächlich die Komödie, das Luſtſpiel mit ſeinen Varietäten, wodurch am meiſten auf die Volksſprache im Allgemeinen gewirkt wurde, wenn gleich die Tragödie auch im Einzelnen auf die Converſation in gebildeten Zirkeln einen unverkennbaren Einfluß auf die Sprache gehabt hat. In dem Luſtſpiele waren Plautus und Terenz Muſter, mit denen man anfangs eben ſo verfuhr, wie in der Tragödie mit den Griechiſchen Tragikern. Hierbei macht ein Schriftſteller die für Luſtſpieldichter nicht un wichtige Bemerkung: „da gute Luſtſpiele gewöhnlich ſeltener wären, als gute Trauerſpiele, weil die Perſonen in jenen keine Bewunderung erregten, ſondern man ſie ſo erſcheinen ließe, wie ſie im ge-

Digitized by Google

meinen Leben figurirten, ſo gehöre auch mehr dazu, das Intereſſe zu erwecken und feſtzuhalten. Die Scene ſei familiär und der Ton der Einleitung müſſe familiär werden; wenn daher hier nicht Eleganz des Ausdrucks und natürlich verwebtes Intereſſe noch aufhelfe, ſo laufe der Dichter ſehr Gefahr zu mißfallen, oder nach dem Beifalle von einer zügelloſen Unverſchämtheit haſchen zu müſſen; denn die Komik in einem Stücke ſo zu halten, daß ſie immer anſpreche und beluſtige, ohne in das Gewöhnliche auszuarten, ſei nichts Kleines, und dieſes ſei die Klippe, woran die Italieniſchen Komödienſchreiber ſcheiterten und worüber ſich Giraldi beſchwere: „iterum obscoena omnis Scena revocata est." — Die erſte Schule, welche das Luſtſpiel bildete, war die Akademie de Rozzi in Florenz. Sie entſtand gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts in der Abſicht, die gemeine Mundart aus der gewöhnlichen Landſprache (il rozzo) zu bereichern und auf einen feſten Grund zu ſtellen. Sie bemühete ſich dann auch die Bühne zu bilden, um von da aus noch mehr auf die Sprache und auf den Geſchmack der Nation zu wirken. Der kunſtliebende Pabſt Leo der Zehnte, der ein großer Liebhaber des Luſtſpiels war, rief ſie nach Rom, wo ſie im Vatikan oft ihre Farcen aufführten. Auch der Kaiſer Karl der Fünfte ließ ſie manchmal vor ſich ſpielen. Hier wurde nun auch die Calandra des Kardinals Bibiena, der Iſabella, Herzogin von Mantua, zu Ehren, aufgeführt, wobei auch Leo zugegen war. Nach dem Famian Strada ſoll dieſer Pabſt nicht bloß den Unterredungen der Dichter beigewohnt, ſondern auch öffentliche Wettſtreite unter ſich anzuſtellen gebilliget haben, wobei er hinter einem Verſchlage, ſo daß ihn die Verſammlung nicht ſehen konnte, ein Zuhörer war. Der erſte Dichter, welcher nach den Regeln der Alten in Proſa ein Luſtſpiel ſchrieb, war

Arioſt, der berühmte Sänger des Orlando furioso; er trug es aber ſpäterhin in Verſe über, und wurde dadurch der Einführer des geregelten Luſtſpiels in Verſen. Seine fünf Luſtſpiele, die er geſchrieben hat, führen den Titel: Gli Suppositi, la Cassaria, la Lena und il Negromante, welche er zuerſt in Proſa geſchrieben und nachher verſificirt hat; die Scolastica ſchrieb er in Verſen bis zum dritten Auftritte des vierten Aufzuges, und ſie wurde von ſeinem Bruder Gabriel nach ſeinem im Jahre 1533 erfolgten Tode vollendet. Der Herzog Alfonſo der Erſte von Ferrara, an deſſen Hofe er lebte, gab das erſte Muſter zu einem ſtehenden Theater. Die ſchon oben erwähnte Calandra des Kardinals Bibiena in Proſa, die auch, nach dem eigenen Geſtändniſſe des Bibiena, nach dem Plautus bearbeitet worden war, hatte den Ton des Luſtſpiels ſo glücklich getroffen, daß ſie nicht nur bald an allen Höfen Italiens aufgeführt wurde, ſondern auch über die Grenze ging, und auf Verlangen zu Lyon im Jahre 1548 vor Heinrich dem Zweiten und Katharina von Medicis vorgeſtellt wurde. Von dieſem Zeitpunkte fing auch das Franzöſiſche Theater an regelmäßig zu werden. Ausgezeichnet im Luſtſpiele haben ſich in dieſem Jahrhunderte, nicht nur durch glückliche Erfindung oder Wahl des Gegenſtandes, durch Anordnung der Auftretenden, durch glückliche Verwickelung und Auflöſung des geſchürzten Knotens, ſondern auch wegen der Schönheit und Reinheit der Sprache, außer den ſchon oben Angeführten: Ercole Bentivoglio, Jacobo Caſtellini, Belliſario Bulgarini, Benedotto Varchi, Annibal Caro, Batiſta Guarini, Machiavelli, durch ſeine Clizia, die aus der Casina des Plautus genommen worden, und die Mandragola, die er ſelbſt erfunden hat; Gelli, Grazzini, genannt il Lasca, Firenzuola, Domenichi,

Lorenzino de Medici und Ambra. Auch werden die Luſtſpiele des Cecchi ſehr geſchätzt. Das Schäferſpiel brachte Beccaria zu einiger Vollkommenheit, u. ſein Sagrificio, welcher im Jahre 1554 auf der Bühne erſchien, wurde mit Beifall aufgenom̃en. Das im Jahre 1585 aufgeführte Schäferſpiel des Guarini, il Pastor fido, erhielt den größten Beifall, obgleich einige Kritiker jener Zeit nicht ganz günſtig darüber urtheilen, indem ſie dem Dichter zwar ein reiches Urtheil in der Anlegung und Ausführung deſſelben zuſchreiben, ſo wollen ſie doch in dem Intereſſe der Charaktere und in der Leidenſchaft Uebertreibung gewahren, welche den Keim zur falſchen Subtilität für's künftige Jahrhundert in ſich getragen habe. Die oben angeführten Stücke, ſo großen Beifall ſie auch fanden, wurden indeſſen nicht von den gewöhnlichen Schauſpielern, ſondern nur von Mitgliedern einiger gelehrten Geſellſchaften öffentlich aufgeführt; denn die gewöhnlichen Schauſpieler blieben bei den extemporirten Stücken der ſogenannten Comedia dell' Arte, oder à Fugetto, die ſchon von den früheſten Zeiten her in Italien gebräuchlich waren, und von Schauſpielern gegeben wurden, die von Stadt zu Stadt herumzogen, die aber auch nicht ohne Wirkung auf die Volksſprache waren, wenn ihnen gleich der Name Comedia dell Arte nur zum Spott gegeben wurde, um ſie von den regelmäßigen Komödien (Comedie erudito) zu unterſcheiden, welche nur in Akademien und Privathäuſern deklamirt und von einzelnen Geſellſchaften aufgeführt wurden. — Daß das Luſtſpiel aus dem Stegereiſe die beliebteſte Beluſtigung des Volkes war, und ſo ganz in deſſen Charakter lag, gewahrt man daraus, daß es ſich am längſten erhalten hat; denn auch im ſechzehnten Jahrhunderte fand es noch großen Beifall, ja man zog es den regelmäßigſten ſchönſten Stücken vor; und dieſes hauptſächlich, da

Masken auf der Bühne erſchienen, welche die Rollen der Spaßmacher, eines Pantalons, Policinells, einer Colombine ꝛc., gaben. Da man auch zu dieſen Rollen die witzigſten Köpfe unter den Schauſpielern wählte, ſo konnte auch dadurch auf die Ausbildung der Volksſprache gewirkt werden, und dieſes um ſo mehr, da dieſe extemporirten Stücken ganz in dem aufgeräumten Charakter des Italieners begründet waren, alſo auch die Sprache deſſen Ohr traf; und was daher in Spanien durch den Grazioſo für die Sprache im Luſtſpiele gewonnen wurde, das gewann man hier durch allerhand komiſche Charaktere, nur Schade, daß bei der Wahl in den Komikern, manchmal die Mundart, in der ſie auftraten, dem Volke nicht immer ganz verſtändlich war, wenn der drollige Charakter gleich Spaß machte; denn unter dieſen Masken traten Venetianer, Neapolitaner, Calabreſen, Mayländer, Bergamasken ꝛc. in ihrer Sprache auf. Der berühmte komiſche Dichter Ruzante aus Padua brachte zuerſt die verſchiedenen Italieniſchen Dialekte auf die Bühne. In ſeinen ſechs Luſtſpielen in Proſa, die im Jahre 1530 erſchienen, reden alle Perſonen eine verſchiedene Sprache, nämlich den Venetianiſchen, Bononiſchen, Bergamaskiſchen u. Florentiniſchen Dialekt, die Bauernſprache um Padua, ja ſogar das Neugriechiſche mit dem Italieniſchen vermiſcht. Nach dem Riccoboni ſoll der Dichter durch den Plautus auf dieſe Idee gekommen ſeyn, und die Maskerade des Carnevals hätte ihn auf die Kleidung und den Charakter ſeiner Perſonen gebracht; denn Plautus führt in ſeinem Poenulus einen Karthaginenſer auf, der in ſeiner Landesſprache redet und allerhand Wortſpiele mit der Lateiniſchen macht. Die Luſtſpiele des Ruzante ſind bei den Italienern in großem Anſehen, nur wegen der verſchiedenen Dialekte ſchwer zu verſtehen, daher konnte auch die Wirkung auf die Toskaniſche

Digitized by Google

Mundart nicht bedeutend ſeyn; denn der Dichter hatte hier nicht ſeine Sprache, ſondern nur die Komik im Auge, um durch dieſe zu beluſtigen und das Volk anzuziehen. Auf die Sprache bezogen, blieb dieſer Miſchmaſch ohne Wirkung, beſonders beim Volke, wenn auch der gebildete Italiener mit manchen Provinzialismen vertraut wurde, die, Toskaniſirt, der Sprache als Beitrag von Werth waren. Auch das Frauenzimmer war noch bis zum Jahre 1560 von der Bühne verbannt, nur erſt in dem genannten Jahre erſchienen Frauenzimmer zum erſten Male auf derſelben. Die weiblichen Rollen wurden früher, nach Pietro Maria Cecchini, der 1606 ein Werk über das Luſtſpiel drucken ließ, von jungen verkleideten Mannsperſonen geſpielt. Alſo konnte auch an Zartheit und Lieblichkeit von dem Theater aus in den früheren Zeiten auf die Sprache nicht gewirkt werden; denn ein weiblicher Mund modulirt die Sprachtöne ganz anders, als ein männlicher. Nur die Schäferſpiele, die im ſechzehnten Jahrhunderte zuerſt auf der Bühne erſchienen, wirkten bedeutend auf die Sprache, weil ſie das Feld der Romantik ſtark berührten, mithin auch die Sprache an lieblichen und zarten Ausdrücken bereicherten. Das regelmäßige Schauſpiel wurde in dieſem Jahrhunderte mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit auf die Bühne gebracht, weil das Volk zu ſehr an die Komödie aus dem Stegereife gewöhnt war, und ſich dieſe nicht nehmen laſſen wollte; auch konnte ſie durch die ſchönſten Stücke, wie auch ſchon oben angeführt worden, nicht verdrängt werden, man mußte ſie beibehalten. — Auch die Oper wurde in dieſem Jahrhunderte in Italien durch Horazio Vecchi von Modena erfunden, der Dichter und Kapellmeiſter zugleich war, und ſie erhielt Beifall. Die erſte regelmäßige Oper gab Ottavio Rinuccini, Kammerherr beim Könige Heinrich dem Vierten in Frankreich. In wie fern große Opern,

Digitized by Google

nicht Operetten, auf die Sprache wirken, braucht hier nicht berührt zu werden; ſie gehören mehr der Tonkunſt und der Pracht an, wenigſtens werden dieſe Gegenſtände von dem Publikum mehr berückſichtiget, als die Dichtkunſt und die Sprache. — Das ſiebzehnte Jahrhundert war der ferneren Ausbildung oder vielmehr Fortbildung der Sprache nicht günſtig; ſie hatte in dem vorhergehenden ihren Gipfel erreicht und ſank in dieſem wieder theilweiſe herab; denn es öffnete ſich ein Feld für die erſten Wiſſenſchaften; es wurden verſchiedene Akademien errichtet, die ſich hauptſächlich mit der Phyſik und Mathematik beſchäftigten, wie die Academia Lynceorum in Rom, welche ſich ſo von dem Sinnbilde eines Luchſes nennt, und von dem Herzoge Friedrich Cäſius von Spoleto errichtet wurde; das Collegium Ambrosianum in Mayland, deren Stifter der Kardinal Friedrich Borromäus war ꝛc. Allein die ſchönen Wiſſenſchaften wurden wenig beachtet, ſie mußten den ernſten das Modefeld überlaſſen. Und wenn auch im letzten Drittel dieſes Jahrhunderts, die von der Schwediſchen Königin Chriſtina in Rom geſtiftete Akademie der Arkadier*), worin ſie als Schäferin den Namen Baſiliſſa annahm, den Zweck hatte, für die ſchönen Wiſſenſchaften zu wirken, ſo iſt dies doch nur ſehr mäßig geſchehen; denn nach dem Baretti ſoll dieſe Geſellſchaft mehr eine Spielerey geweſen ſeyn, als daß man damit ernſthafte Zwecke verbunden habe, und beſonders den Zweck: die ſchöne Literatur wieder aufzuhelfen, und dieſes Urtheil fällt auch Bettinelli. Indeſſen hat es dieſer Akademie nicht an Lobrednern gefehlt; ſelbſt Crescimbeni veranlaßte ein Istoria

*) Die Stiftung dieſer Akademie wird von Einigen dem Crescimbeni im Jahre 1690 zugeſchrieben; allein nach der Historia Academiae Arcadiae ſoll die Königin Chriſtina von Schweden, die im April 1690 zu Rom ſtarb, ihre Stifterin geweſen ſeyn.

Digitized by Google

d'Arcadia. Rom. 1709 und 1711, und ein Breve notitia dello stato antiq. et mod. dell' Adunanza degli Arcadi (Rom, 1712). In dem Stato della Basilica di S. Maria in Roma (Rom, 1719) findet ſich S. 110 ein Auszug aus ihrer Geſchichte, und in dem 6. Bande der Istoria della volgar Poesia, S. 283 und 359 findet man die Abbildung ihrer Sinnbilder und ein Verzeichniß aller ihrer damaligen Mitglieder und ihrer angenommenen Schäfernamen, Dieſe Akademie hat nun zwar bellettriſtiſche Schriften, Arkadiſche Gedichte, herausgegeben; allein von bedeutender Wirkung auf Sprache und ſchöne Literatur ſind ſie nicht geweſen; denn diejenigen, die ſich dieſer Akademie anſchloſſen, oder das Glück genoſſen, darein aufgenommen zu werden, waren mehr Weltmänner, mehr Höflinge und Dilettanten vom Range, als Dichter von Profeſſion, und darauf bezieht ſich auch wohl die oben angeführte Aeußerung des Baretti. Da es alſo nicht Männer von Fach, nicht ſich mit der Poeſie beſchäftigende Zöglinge der Muſen waren, ſo konnte auch auf die Sprache durch dieſe Akademie wenig gewirkt werden; denn mehrere Angeſehene und Reiche traten bloß in dieſe Geſellſchaft, um Mitglieder derſelben zu heißen, und einen romantiſchen Schäfernamen zu führen; allein um das Weſen der Poeſie und der Sprache bekümmerten ſie ſich wenig; ſie dichteten wie unſere Gelegenheitsdichter und wie alle Liebhaber, denen es mit der Sache nicht Ernſt iſt, ſondern die bloß das Vergnügen und allenfalls der Schimmer von Ehre: ein Dichter zu heißen, anzieht; die aber eben ſo ſchnell, als ſie angezogen werden, auch dieſes Feld wieder verlaſſen, wenn ſich ihnen ein neues eben ſo leichtes darbietet, worauf ſie Lorbeeren ohne Mühe ſammeln können. Es gab daher wohl noch Freunde der ſchönen Wiſſenſchaften in dieſem Jahrhunderte, aber wenig wirkliche Betreiber, weil ſie darin keine Unterſtützung

und Aufmunterung fanden. — Was die Bühne anbetrifft, ſo erſchienen zwar zu Anfange dieſes Jahrhunderts noch manche nicht ſchlechte Tragödien und Komödien; allein dieſe gehören mehr noch Dichtern des goldenen Zeitalters an, die in dieſe Periode hinüber traten; denn von dem Jahre 1620 ab geriethen die ſchönen Wiſſenſchaften und mit ihnen auch das Theater beinah ganz in Verfall, wozu beſonders das Spaniſche Theater Veranlaſſung gegeben haben ſoll, indem man daſſelbe plünderte; man nahm nicht nur aus demſelben Tragödien, Komödien und Tragikomödien auf, ſondern ahmte auch die Spaniſchen Stücke nach. Veranlaſſung dazu ſollen die von Kaiſer Karl dem Fünften in Neapel, Sizilien, Mayland und in anderen Provinzen von Italien zurückgelaſſenen vornehmen Spanier gegeben haben, welche den Geſchmack ihres Theaters den Italienern mittheilten, auch wahrſcheinlich beim Erlernen der Italieniſchen Sprache Stücke aus ihrer Sprache in dieſe überſetzten, und ſie ſo den Italienern recht anſprechend machten. Die aus dem Spaniſchen überſetzten Stücke „das Leben ein Traum“ und „das Gaſtmahl des Don Pedro“ waren damals die beliebteſten Stücke der Italieniſchen Bühne. Außer dieſen Luſtſpielen blühete immer noch die Komödie aus dem Stegereiſe, welcher die geſchriebenen bald ganz Platz machen mußten; ſie hatten aber auch an Werth verloren, da der Geſchmack geſunken war; und wurden nur in Ermangelung alles Beſſern immer noch mit demſelben Vergnügen geſehen, weil auch der Geſchmack des Volkes verdorben war. Michael Agnolo Buonarotti, ein Neffe des berühmten Michael Angelo, war noch ein guter Luſtſpieldichter dieſer Zeit. Sein Tancia, ein Bauernſtück in Verſen wird von Kennern als ein regelmäßiges Drama ſehr gelobt und ſoll gebildeten Leſern eine angenehme Lectüre gewähren. Die Perſonen darin ſind Florentini-

ſche Bauern. Nach dem Baretli ſoll es eines der vorzüglichſten Stücke ſeyn, welches Italien hervorgebracht hat, das aber nicht oft hat gegeben werden können, weil es dazu an guten Schauſpielern fehlte, die es mit Wahrheit darſtellen konnten. Als die Mitglieder der Akademie zu Florenz, die unter dem Namen Crusca bekannt iſt, ein Italieniſches Wörterbuch herausgeben wollten, wurde auch Buonarottii dabei zu Rathe gezogen; und da er die Akademiſten in großer Verlegenheit wegen Mangel an Beiſpielen aus gedruckten Büchern gewahrte, um diejenige Klaſſe von Wörtern zu autoriſiren, die zwar häufig im Umgange vorkommen, aber nur ſelten, wenigſtens zu der Zeit, ſchriftlich aufgezeichnet wurden, nämlich die Kunſtwörter der Handwerker 2c., ſo verfertigte Buonarotti ein dramatiſches Werk aus fünf Theilen, jeder aus fünf Aufzügen beſtehend, alſo ein Luſtſpiel von fünf und zwanzig Aufzügen unter dem Titel: la Fiera, weil es einen Jahrmarkt vorſtellte, auf welchem Gewerbtreibende aller Art vorkommen. Hier kamen nun alle nur mögliche Kunſtwörter in der reinen Toskaniſchen Mundart vor, und da dieſes Stück zu Florenz im Jahre 1618 auf Koſten des Landesherrn fünf Abend nach einander unter größem Beifall aufgeführt wurde, nämlich jeden Abend fünf Aufzüge oder eins der fünf Luſtſpiele, ſo fanden die Academiciens Gelegenheit, ihr Wörterbuch durch dieſen Wörterſchatz zu bereichern, woraus man alſo gleich die Wirkung des Dramas auf die Sprache ſieht; daß wenn es dem dramatiſchen Schriftſteller ernſt iſt, nicht allein das Publikum zu beluſtigen, ſondern es auch zu belehren und kräftig auf deſſen Sprache zu wirken, er ſolches durch dieſes Mittel ſehr leicht kann, mehr als jeder andere Schriftſteller, der ſich erſt Leſer zu ſeinem Werke verſchaffen muß; daher iſt die Bühne weit wirkſamer auf die Ausbildung des Volkes, als jeder

andere Zweig der Literatur, der immer dem großen Publikum fern liegt, wenn er auch Einzelnen, den Liebhabern der Lectüre, eben ſo nahe liegt, als die Bühne. Der Verfall des Geſchmacks zeigt ſich übrigens, außer den Luſtſpielen des Buonarotti, faſt bei allen Produkten von Dichtern dieſer Epoche, und ſo konnte für Veredlung der Sprache, auf ihre Reinigkeit und Feinheit in ihren Ausdrücken gar nichts gethan werden; denn die Luſtſpiele, welche hin und wieder erſchienen, waren mit plebejiſchen Ausdrückeu, mit Unflätereien überladen, ſo daß ſie nur der niedrigſten Klaſſe des Volkes gefallen konnten, ſelbſt die Stücke des Battiſta Andreini ſind in dieſem Geſchmacke, und erwecken bei der Aufführung mehr Ekel und Langeweile, als Beluſtigung. Ja man ging in dieſem Jahrhunderte ſo weit, ſelbſt gute Stücke in ſchlechte zu verwandeln, indem man ihnen die gute Hülle abſtreifte und eine ſchlechte überzog; man gab ihnen Pantalons und andere komiſche Masken zu, und nahm ihnen dafür alle fein komiſchen Züge, ſo daß die Verfaſſer dieſer traveſtirten oder metamorphoſirten Stücke ſie gewiß nicht wieder gekannt haben würden. So ging es mit der Emilia des Luigi Groto Cieco d'Adria, die noch bis zu Ende des verwichenen Jahrhunderts aus dem Stegereife geſpielt wurde, obgleich dieſes in Verſen geſchriebene Luſtſpiel zu den beſten ſeines Jahrhunderts gehört. Dieſe verſtümmelte Komödie, einige Ueberbleibſel von der Spaniſchen Komödie, einige von den Entwürfen des Flaminio Scala, des Gio Battiſta Andreini und Andere, machen das Luſtſpiel dieſes Jahrhunderts aus. Mit dem Trauerſpiele war es nicht beſſer beſtellt, als mit dem Luſtſpiele, nur hatte es den Vorzug, nicht beachtet zu werden, und entging ſo wenigſtens dem Beſchneiden und Umwandeln. Nach einem Schriftſteller war die Bühne im Jahre 1680 ſo geſunken, daß

Digitized by Google

es ganz an guten Schauſpielern fehlte, und man nicht einmal ein Stück aufführen konnte; neue Stücke konnten daher gar nicht gegeben werden; nur Poſſenſpiele zierten die Bühne, die nur zu oft mit den größten Ungereimtheiten angefüllt waren. Die beſten dieſer Schauſpieler zogen nach Deutſchland, und nach den Niederlanden, weil ſie es ſelbſt unter ihren Gefährten auf der Bühne wegen der plumpen, groben Witze ꝛc. nicht aushalten konnten. Nur erſt zu Ende dieſer Epoche wagten es einige Schriftſteller den guten Geſchmack wiederherzuſtellen und die eingeriſſene Zügelloſigkeit zu dämmen. Zu dieſen Verbeſſerern gehört: Cicognini, Faggioli und Nicolaus Amenta, welche aber ſchon mehr dem achtzehnten Jahrhunderte angehören. Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts fangen auch die ſchönen Wiſſenſchaften wieder an aufzuleben. Man ſah' ein, daß man einem verdorbenen Geſchmacke gehuldiget hatte, und war jetzt bemühet, ihn wieder zu verbeſſern. Auch die ernſten Wiſſenſchaften blieben auf dem im ſiebzehnten Jahrhunderte gewonnenem Felde ſtehen, bekamen aber in den zuerſt genannten Wiſſenſchaften jetzt einen ſtarken Nebenbuhler; denn mit dem Eifer, wie man in der vorhergehenden Epoche das Feld der ſchönen Wiſſenſchaften verlaſſen hatte, wandte man ſich auch wieder zu demſelben. Sie erhielten wieder eine Menge Freunde und Gönner, die ſich für ſie intereſſirten. Und wenn in den früheren Epochen die epiſche, lyriſche und didaktiſche Poeſie, oder das Heldengedicht, die romantiſche Erzählung, das Lehrgedicht, die Fabel, die Satyre und die lyriſche Dichtkunſt in allen Zweigen dem Drama vorangingen, wenn ſie die Bildnerin der Sprache waren, und die Toskaniſche Mundart zu der jetzigen Höhe brachten, ſo war es im achtzehnten Jahrhunderte das Drama, was jenem voranging. Der ſchon oben erwähten Nic. Amenta, welcher im Jahre

1719 ſtarb, war der Erſte, welcher wieder regelmäßige Stücke auf die Bühne brachte und aus der Sprache den Schwulſt und die Obscönitäten wieder zu verdrängen ſuchte, wodurch man in der vorigen Epoche die niedern Klaſſen des Volks feſtzuhalten ſuchte, nach deren Beifall haſchte und alle Regeln der Schönheit hinten an ſetzte. Ihm folgte Girol Gigli, der ſich den Moliere zum Vorbilde genommen hatte; denn ſein Il Don Pilone iſt eine Nachahmung des Tartüfs, Nic. Salerno, Al. Maffei, Giaſ. Gor. Cario, Giov. Batt. Fagivoli und Andere. Alle dieſe Dichter haben vereint gewirkt den gereinigten Geſchmack im Luſtſpiele wieder empor zu bringen, und der Sprache ihre edlen Ausdrücke wieder zu geben. Unter allen Luſtſpieldichtern bewirkte die größte Veränderung in dieſer Art des Drama: Karlo Goldoni und der Graf Karlo Gozzi. Des Erſteren Stücke wurden in mehreren Städten Italiens auf den öffentlichen Bühnen gegeben, ſtatt daß diejenigen der übrigen Luſtſpieldichter nur auf akademiſchen und Privatbühnen geſpielt wurden. Er fing damit an, die alten, bei den Italienern ſo beliebten, Tragi-Komödien: den Beliſar, Don Juan, Renard de Montaubar ꝛc. ꝛc. von den Ungereimtheiten zu reinigen und den Harlekin daraus wegzulaſſen. Hierauf ſchrieb er ein eigentliches Charakterſtück: Momolo Cortisan oder l'uomo di mondi, worin nur die Hauptrolle ausgeführt iſt, die andern der Willkühr der Schauſpieler überlaſſen bleiben. Im Jahre 1746 gab er ſeine Donna di Garbe heraus, und dieſer folgten eine Menge ähnlicher (nahe an 60 Stücke). Seine Stücke wurden zum Theil in das Franzöſiſche überſetzt, auch viele in das Deutſche. Ein Hauptverdienſt in ſeinen Stücken iſt, daß er die Nationalſitten auf die Bühne gebracht hat, wodurch er am beſten auf die Bildung des Volkes wirkte. Es war ſeine Abſicht, die komiſche Bühne zu reformiren

und den Schauſpielern die Larve oder Maske zu nehmen, die ſeit den früheſten Zeiten her auf der Bühne Italiens einheimiſch geworden war; allein er fand an dem Abte Chiari einen Gegner, der ſich ſeinem Vorhaben lebhaft widerſetzte, woraus mannigfaltige Streitigkeiten entſtanden ſind, die der Sprache gleichfalls genutzt haben. Nicht allein Chiari, der auch Schauſpieldichter war, ſondern auch Baretti fällt über ihn her und dichtet ihm eine Menge Fehler an, die nur der Neid hervorbringen konnte; denn wenn gleich ſeine Stücke nicht fehlerfrei ſind, wie ſelbſt die Stücke der größten Meiſter es nicht ſind, ſo haben ſie doch auch, nach dem Urtheile der Kenner, nicht die Fehler, die Baretti an ihnen finden will. Der außerordentliche Beifall, den ſeine Stücke überall erhielten, wo ſie gegeben wurden, beweiſet gleichfalls, daß nur der Neid ſeiner Gegner das herbe Urtheil über dieſe hervorbringen konnte. Auch Chiaris Stücke wurden mit vielem Beifalle gegeben, nur theilte er nicht das Loos ſeines Nebenbuhlers, des Goldoni. Gozzis Luſtſpiele werden nicht allein wegen der Originalität in der Erfindung, ſondern auch wegen der reinen klangvollen und kräftigen Sprache von der Kritik ſehr vor denen des Goldoni und Chiari herausgehoben, und da ſie, wie ſchon oben bemerkt worden, in mehreren Städten Italiens mit Beifall gegeben worden ſind, ſo haben ſie auch immer großen Einfluß auf die Volksſprache gehabt. Auch die Luſtſpiele des Marcheſe Onofrio Albergati Capacelli haben in dem letzten Drittel des verwichenen und am Anfange dieſes Jahrhunderts vielen Beifall erhalten. Außer ihm traten noch auf: D. A. Frederico, C. Pecchia, Piet. Signorelli, Andr. Willi und Andere. — Die Tragödie hat auch in dieſem Jahrhunderte keinen beſonderen Beifall eingeerndtet, um auf die Sprache wirken zu können; und über die

Opern, die auch in dieſer Epoche ſehr beliebt waren, und ſich auch außerhalb Italien verbreiteten, wodurch viel Italieniſche Sänger in den Kapellen fremder Fürſten, oft mit bedeutendem Gehalte, Anſtellung fanden, iſt deren Einfluß auf die Sprache ſchon oben beleuchtet worden. Als Trauerſpieldichter haben ſich beſonders Ant. Schinelli Conti und Alfieri ausgezeichnet, und als Operndichter Metaſtaſio und Giov. Bat. Coſti. Die übrigen Poſſen- und Marionettenſpiele der Italiener haben wenig Einfluß auf die Bildung der Toskaniſchen Mundart gehabt. — Auch in dem gegenwärtigen, neunzehnten, Jahrhunderte iſt die Toskaniſche Mundart, wenn gleich die Franzöſich-Italieniſchen Kriege zu Ende des verwichenen und am Anfange dieſes Jahrhunderts, die mancherlei Unruhen nach dem Sturze Napoleons, die dieſes Land trafen, den Wiſſenſchaften und der Sprache eben nicht günſtig waren, noch ſehr gepflegt und angebauet worden, indem man die klaſſiſchen Schriftſteller der Nation wieder zum Muſter annimmt, wozu beſonders das Ausland eine ſtarke Anregung gegeben hat. Im Drama iſt das Luſtſpiel immer noch das beliebteſte Vergnügen der Italiener, von dem aus auf die Volksſprache am meiſten gewirkt wird. Auch beweiſen die vielen Ausgaben der klaſſiſchen Autoren der Italiener von bewährten Schriftſtellern in der neueſten Zeit in Italien, wie ſehr jetzt wieder auf die Reinheit der Sprache geſehen wird. Außer den ſchon unter Sprache (Italieniſche), Th. 160, angeführten Dichtern und Bellettriſten haben ſich noch vom Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts an bis auf die neueſte Zeit, außer den ſchon oben hin und wieder erwähnten, um die Toskaniſche Mundart verdient gemacht: Proſper und Peter Bonarelli, Gabriel Chiabrera, Trajano Boccalini, Franc. Bracciolini, Claudio Achillini,

Marini, Bern. Baldi, Menzini, Caporali, Parini, Franc. Baldovini, Vincenz von Filicaja, Ceſare Becelli, Eliſabeth Girolami, Ambra, Baretti, Damiani, Valentini, Antonio Buttora, Magdalena Morelli (Corilla Olympica), Stegereifdichterin der Arkadiſchen Geſellſchaft; Boccardi, auch Ueberſetzer von Thomſons Jahreszeiten; Riccoboni, Bozza, Camillo Federici (Giov. Bat. Viaſſolo); Guiſeppe Boccanera, Clementi Borda, Thereſe Bandettini (Stegereifdichterin) und Andere. Durch das Heldengedicht, Lehrgedicht, die Satyre, Lyrik, und durch das Drama, vorzüglich auch durch die Improviſation oder Stegereifdichtung haben die Italiener am meiſten auf die Ausbildung der Toskaniſchen Mundart gewirkt. Unter ihren Epigrammatiſten zeichnet ſich nur Brignole aus. In der Geſchichte haben ſich eine Menge Schriftſteller ausgezeichnet und darunter ſehr elegante Proſaiſten, von denen Einige ſchon Th. 160, S. 630, angeführt worden ſind. Aus dem goldenen Zeitalter der Toskaniſchen Sprache und Literatur können hier noch zugefügt werden: Giov. Bat. Andriani, der als Muſter der proſaiſchen Schreibart aufgeſtellt wird und zugleich ein klaſſiſcher Geſchichtſchreiber iſt. Er ſtarb 1579. Joh. Mich. Brutus, Pietro Bizarro u. Andere. An Sprachforſchern und Grammatikern ſind hier noch, außer den ſchon Th. 160, S. 645, angeführten, aus dem goldenen Zeitalter zu nennen: Benedetto Buonmatei, welcher in zwei Büchern zuerſt die zweckmäßigſte Italieniſche Grammatik verfaßte, die nachher unzählige Auflagen erlebt hat. In neueſter Zeit ſind Carlo Ottaviano Caſtiglioni und Angelo Majo als Sprachforſcher wichtig. — Um die Verpflanzung der Italieniſchen Literatur auf Deutſchen Boden haben ſich ver-

dient gemacht: Werthes, A. W. Schlegel, Gries und Andere. Mit dieſem Artikel vergleiche man nun dasjenige, was über die Toskaniſche Mundart ſchon Th. 160, unter Sprache (Italieniſche), geſagt worden iſt.

Sprache (Türkiſche), eine Hauptmundart der Tatariſchen Sprache, die in der Europäiſchen Türkey als Hauptſprache und auch in den übrigen Türkiſchen Provinzen in Aſien und Afrika, jedoch nur als Nebenſprache, geredet wird, weil in den Aſiatiſchen und Afrikaniſchen Türkiſchen Gebieten die Arabiſche Sprache die herrſchende iſt. Selbſt in Europa machen die Türken nur den kleinſten Theil der Einwohner des nach ihnen benannten Reiches aus; denn faſt in jeder beſondern Provinz deſſelben wohnt eine andere Nation oder leben Koloniſten anderer Völker vermiſcht bei einander, die ihre National- oder Mutterſprache reden. So ſpricht man z. B. in Konſtantinopel und Rumelien, neben dem Türkiſchen, auch das Neugriechiſche; in Bulgarien Bulgariſch; in Servien und Bosnien Serviſch; im Türkiſchen Antheil von Croatien Croatiſch; von den zahlreichen Armeniern im Türkiſchen Gebiete Armeniſch; auch wird viel Italieniſch und jetzt auch Franzöſiſch in der Türkey geſprochen. Die Arabiſche Sprache iſt in der Türkey die Gelehrtenſprache und das Arnautiſche wird die Fleiſcherſprache genannt, weil faſt in der ganzen Europäiſchen Türkey die Arnauten die Fleiſcher und Viehlieferanten ſind. In der Stadt und Landſchaft Kirk-Ekkleſia in Rumelien ſprechen die daſelbſt faſt allein dieſe Gegend bewohnenden Juden, die aus Podolien dahin verſetzt worden ſind, ein verdorbenes Deutſch. — Die Türkiſche Sprache iſt urſprünglich nur arm an Wörtern, ſie iſt daher mit Arabiſchen, Neuperſiſchen und andern Wörtern

Morgenländiſcher Sprachen gemiſcht, und hat zur Schriftſprache ihre beſonderen Charaktere.

Was das Geſchichtliche der Türkiſchen Sprache betrifft, ſo iſt wohl nichts ſchwieriger, als die Geſchichte von der Sprache eines Volkes zu liefern, das roh und kriegeriſch aus einem weit verzweigten Völkerſtamme hervortritt, ſich in fortwährenden Eroberungen fortwälzt, und wenn es auch zum Theil ſeinen erſten Charakter verliert, doch den zweiten, den kriegeriſchen, eine geraume Zeit feſthält. Der Urſprung oder die Abkunft der Türken oder Osmanen, von deren Sprache hier die Rede iſt, iſt Tatariſch oder Scytiſch; ſie bewohnten das Land von Türkheſtan bis zum Kaſpiſchen Meere. Die älteſte Geſchichte dieſes weltberühmt gewordenen Volkes iſt unbekannt, nur erſt im ſechſten Jahrhunderte fängt es an bekannt und merkwürdig zu werden, da ein Theil von ihm ein eigenes Reich errichtete, welches im achten Jahrhunderte theils den Chineſen, theils den Sarazenen oder Arabern unterworfen war. Im eilften Jahrhunderte fangen die Türken vom Seldſchukiſchen Stamme an wichtig zu werden, welchen ſich nach und nach die übrigen Stämme unterwarfen. Der Stifter dieſes Seldſchuk-Türkiſchen Reiches war Togrul-Beg, der zu Bagdad ſeine Reſidenz aufſchlug. Melak-Schah erweiterte die Grenzen ſeines Reichs durch neue Eroberungen mehrerer Provinzen, die er dem Griechiſchen Kaiſer abnahm, und brachte es dadurch auf den höchſten Gipfel ſeiner Macht, die aber bald durch Tſchingis Chan, dem Anführer der Mongholen und Tataren zertrümmert wurde; denn dieſer machte dem Seldſchuk-Türkiſchen Reiche ein Ende. Nachdem aber die Mongholen ſich wieder zurückgezogen hatten, erhob ſich ein kleiner Emir oder Fürſt der Türken, mit Namen Othman oder Osman, der ſich zur Zeit der Mongholen-Herrſchaft in den Gebirgen ver-

borgen gehalten hatte, und machte ſich durch ſeine Eroberungen zum Beherrſcher der Türken, die von ihm im erſten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts den Namen der Osmanen annahmen, und ſo wurde das Osmaniſche Kaiſerthum geſtiftet. Der Name Türke kommt erſt in den mittleren Zeiten auf. Lange vor der Eroberung von Konſtantinopel herrſchte bei den Osmanen die Gelehrſamkeit. Sie hatten Akademien wie bei den Arabern errichtet, nur hatten ſie nicht den ausgebreiteten Ruf der Arabiſchen und Perſiſchen, wenn ſie gleich nicht minder zahlreich waren. Ihre geſetzliche Einrichtung zeigt von Weisheit und ihre Einkünfte waren ſehr bedeutend. Auf jeder dieſer Akademien wurden gelehrte Männer als Lehrer angeſtellt, und die Zahl der Studierenden, welche in den verſchiedenen Collegien waren, war von ihrer Stiftung an ſtets bedeutend. Die Fürſten aus dem Osmaniſchen Hauſe vor der Eroberung von Konſtantinopel gaben die größten Beweiſe von Freigebigkeit zur Emporbringung der Wiſſenſchaften; ſelbſt unter dem Geräuſche der Waffen ſtifteten ſie noch mehrere Akademien, die alle nach einem weit umfaſſenden Plane eingerichtet waren, und ſämmtlich die Religion und das weitere Fortſchreiten der ſchönen Wiſſenſchaften zum Gegenſtande hatten. Aus dieſen Akademien ſind mehrere große Männer der Osmanen hervorgegangen. Der Sultan Orchan aus dem genannten Hauſe gab das erſte Beiſpiel von fürſtlicher Freigebigkeit; denn er ſtiftete zu Burſa, der damaligen Hauptſtadt des Reiches, eine Moſchee und eine Schule. Das Studium der freien Künſte machte dieſe Hochſchule berühmt, und es zogen geſchickte Lehrer aus dem Innern von Perſien und Arabien dahin, ſo wie eine Menge wißbegieriger Jünglinge. Auch Bajazet der Erſte aus dem Osmaniſchen Hauſe gründete nach dem mit Sigismund abgeſchloſſene Frieden, mit den

den Chriſten abgenommenen Schätzen eine Hochſchule zu Burſa, und eine zu Adrianopel. Nach Türkiſchen Geſchichtſchreibern ſoll dieſer Sultan jährlich in ſeinem Reiche eine öffentliche Schule geſtiftet haben. — Soliman oder Suleiman der Erſte ließ während ſeiner kurzen Regierung von 1402 bis 1406 vier Akademien anlegen. Die eine zum Andenken eines ſeiner Söhne, den er faſt abgöttiſch geliebt haben ſoll; eine zweite zur Seite des linken Flügels einer prachtvollen Moſchee; er nannte ſie nach ſeinem Namen Solimania; eine dritte zum Andenken der Sultanin Miruh Mah u. eine vierte, die Akademie des Kilig-Ali-Paſcha, nach einem Türkiſchen Admiral dieſes Namens ſo genannt. Amurath der Zweite ließ in jeder von ihm eroberten Stadt eine Moſchee, ein Imaret oder Aſyl, für die müden Pilgrimme, ein Khan od. Aufenthaltsgebäude für Reiſende u. Kaufleute erbauen und eine Elementarfreiſchule zum Unterricht der Jugend anlegen. Nachdem Mahomet oder Muhamet der Zweite Konſtantinopel erobert und ſich auf den Thron des geſtürzten Griechiſchen Kaiſerthums geſetzt hatte, ſo wandte er auch ſeine Aufmerkſamkeit auf die Aufnahme der Wiſſenſchaften und auf die Verfeinerung der noch rohen Sitten ſeines Volkes. Er ſelbſt, gut unterrichtet und im Beſitze einiger Fremdſprachen, ſtiftetete daher bei der zur Hauptmoſchee umgewandelten St. Sophien-Kathedrale ein akademiſches Collegium mit vielen Zellen und Zimmern für die Studirenden und für die Lehrer. Die Oekonomie in dieſer Anſtalt wird als ſehr weiſe eingerichtet geſchildert, und jedes Mitglied wurde mit den nöthigen Bedürfniſſen verſehen. Er ließ auch noch eine andere ſehr prachtvolle Schule, nach einem viel größeren Plane, als das vorher erwähnte Collegium, erbauen. Es iſt Sitte in der Türkey, bei allen der Religion oder religiöſen Zwecken gewidmeten Gebäude, beſonders aber bei den Kaiſerlichen Moſcheen Gebäude

Digitized by Google

zum Unterrichte der Jugend, zur Unterhaltung der Armen, überhaupt zu gemeinnützlichen Zwecken zu erbauen; daher erblickt man die Kaiſerlichen Moſcheen von Schulen, Bibliotheken, Hospitälern, Speiſehäuſern, Begräbnißkapellen ꝛc. umgeben, gleichſam anzeigend, daß ſie, im Schutze der Religion, auch von dem Kaiſer beſchützt werden, und er auch ihr Pfleger und Verſorger ſey. Der eben genannte Kaiſer ließ die Kirche der Apoſtel niederreißen und auf ihren Trümmern eine Moſchee, und daneben ein großes weitläufiges Gebäude erbauen, welches er zu einer Akademie der Wiſſenſchaften beſtimmte. Sie wurde in ſechzehn Collegien abgetheilt; an der Spitze eines jeden Kollegiums ſtand ein Profeſſor, und außer dieſen Profeſſoren waren noch drei zur Auslegung des Korans angeſtellt. Die Zahl der Studierenden belief ſich auf dreihundert, einer gleichen Zahl ward der Unterricht unentgeldlich ertheilt. Erſtere führen zum Unterſchiede der Letztern den Namen Soptas. Auch Bajazet oder Bajeſſit der Zweite verließ nicht den einmal gebahnten Weg ſeines Vaters, den Wiſſenſchaften in ſeinem Reiche Eingang zu verſchaffen; auch er ſtiftete im Jahre der Hegira oder Flucht des Propheten, 911, eine ſehr reich dotirte Hochſchule, auf welcher drei Profeſſoren hundert und zwanzig Jünglingen, die ſämmtlich auf Koſten des Inſtituts erhalten werden, Unterricht ertheilen. Selim der Erſte, ein Fürſt, zwar grauſam, aber nicht ohne Kenntniß und ſelbſt Dichter, ließ im Jahre 945 der Türkiſchen Zeitrechnung eine Kaiſerliche Moſchee erbauen, legte in der Nähe derſelben eine Akademie an, und ſetzte eine nicht unbeträchtliche Summe aus, von deren Zinſen die Lehrer beſoldet und achtzig Studierende unterhalten werden ſollen. Unter den folgenden Kaiſern bis zu Ahmet oder Achmet dem Erſten findet man in der Türkiſchen Geſchichte nichts von Errichtung wiſſenſchaftlicher Anſtalten und von Unter-

ſtützung und Aufmunterung der Gelehrten; denn die Regierungen der Herrſcher in dieſer Periode, die von 1519 bis zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts oder bis zur Regierung des eben genannten Kaiſers Ahmet (1603) dauert, waren zu ſehr mit dem Kriege beſchäftiget; auch zeigte ſich die Türkiſche Macht ſchon unter dem Nachfolger Selims, dem Kaiſer Soliman oder Suleiman dem Zweiten in ihrer ganzen Größe um Eroberungen zu machen und den Krieg mit Glück unterhalten zu können, welches nicht nur zu Lande, ſondern auch zu Waſſer geſchah. Die Früchte dieſer Kriege gehören nicht hierher. Ahmet der Erſte, umringt vom Schrecken des Krieges und politiſchen Intriguen, beſaß dabei dennoch einen Hang zur Pracht und zum Aufwande. Unter ſeiner Regierung wurden mehrere prachtvolle Denkmäler der Baukunſt aufgeführt, auch ließ er ein zierliches Minaret in Mekka an der Seite der Moſchee des Propheten aufführen, und errichtete, in Verbindung mit dieſem Denkmale, eine Akademie. Mit Ahmets Regierung fängt auch das Sinken des koloſſal gewordenen Osmaniſchen Reiches an; denn dieſer Fürſt mußte nicht nur eine zwanzigjährige Waffenruhe mit dem Deutſchen Kaiſer Rudolph dem Zweiten eingehen, ſondern auch einen ihm ſehr nachtheiligen Frieden mit den Perſern abſchließen. Unter den folgenden Regenten bis zu Mahmud dem Erſten (Mahomed dem Fünften) findet man wieder nichts beſonderes für die Wiſſenſchaften und die Baukunſt aufgezeichnet; ſelbſt unter der Regierung Mahomeds oder Muhameds des Vierten und Solimans des Dritten, wo die beiden weiſen Großviſire Achmet Kiuprili der Vater, und Muſtapha Kiuprili der Sohn das Staatsruder führten, geſchah wenig oder nichts für die Wiſſenſchaften; denn dieſe geſchickten Staatsmänner hatten genug zu thun, um die inneren Unruhen im Reiche zu

dämpfen, die äußeren Feinde zu beſchäftigen, und ſo den Sturz des wankenden Reiches durch neue Stützen aufzuhalten. — An Mahmud dem Erſten fanden die Wiſſenſchaften und Künſte in ſeinem Reiche eine neue Stütze; denn dieſer edle Fürſt ſuchte auf jede nur mögliche Weiſe ſein erſchöpftes Land die Früchte des Friedens genießen zu laſſen; auch bleibt es ein ſehr edler Zug ſeines Charakters, daß er den mit Oeſterreich eingegangenen Frieden treulich hielt; bei der ſchönſten Gelegenheit, die ſich ihm 1740 darbot, einen Einfall in Ungarn zu machen, bei dem er ſich einen um ſo glücklichern Ausgang verſprechen durfte, da die Kaiſerin Maria Thereſia von allen Seiten bedrängt und das Land von Trnppen beinahe ganz entblößt war. Auch gab ſich der Franzöſiſche Hof alle Mühe, ihn zum Kriege zu bewegen; allein er blieb unerſchütterlich bei der Treue ſeines gegebenen Wortes. Dieſer kenntnißreiche Regent wollte nun eine Moſchee nach einem modernen Plane bauen laſſen und ließ dazu mehrere Zeichnungen aus Italien, Frankreich und England kommen; allein die Geiſtlichkeit, der er die ihm gefallende Zeichnung zur Prüfung und Genehmigung vorlegte, willigte nicht darein; ſie gab ihm zu bedenken, daß ein nach dieſem Muſter aufgeführtes Gebäude mehr einer chriſtlichen Kirche, als einer Türkiſchen Moſchee gleiche, und rieth ihm daher, eine Moſchee im mahomedaniſchen Geſchmacke zu bauen, um, wie ſie ſagte, dem Volke kein Aergerniß zu geben. Der Kaiſer ſah ſich genöthiget nachzugeben; indeſſen ließ er dennoch eine Moſchee aufführen, in deren Bau er Europäiſche Eleganz und Türkiſche oder Aſiatiſche Pracht ſehr gut zu vereinigen wußte, um, in Achtung des geiſtlichen Ausſpruchs, dennoch ſeinen Plan, etwas Beſſeres zu ſchaffen, als ſchon da geweſen war, realiſirt zu ſehen. Sein Nachfolger, Osman der Dritte, kaufte dieſes Gebäude,

Digitized by Google

und erhielt vom Mufti das Recht, es **Osmania** zu nennen, auch im Fall es nicht mehr zum Gottesdienſte gebraucht werden ſollte, es ſich ganz zuzueignen. Das wiſſenſchaftliche Inſtitut, welches damit verbunden iſt, hat in drei Collegien drei Profeſſoren, außer denjenigen, die den Koran erklären und in der Rechenkunſt Unterricht ertheilen. Die Zahl der darin Studierenden beläuft ſich auf 170. Im Jahre 1764 errichtete **Muſtapha der Dritte** zu **Laleli** eine Univerſität oder Hochſchule, welche mehrere Kollegien hat, und fünf Profeſſoren beſoldet, unter deren Aufſicht 130 Studierende ſtehen. In allen dieſen Inſtituten wird nun die Religion, die Rechtsgelehrſamkeit, Politik, Geſchichte, Geographie, Naturlehre, Sternkunde und Sterndeuterey, Rechenkunſt und Geometrie, die Arznei- und Wundarzneikunſt, die Chemie und Alchemie, Philoſophie, Dichtkunſt und Baukunſt rc., betrieben, jedoch nach einem ganz anderen Zuſchnitt, als in Europa; denn in den meiſten vorhergenannten wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden ſind ſie noch weit zurück. Auch das Sprachſtudium wird in dieſen Collegien betrieben, beſonders von den Ulemas, welche den Koran und die Staatsgeſetze auslegen. — **Die Akademie der Wiſſenſchaften** der Sultanin **Walidé** ſtiftete der Kaiſer **Abdul Hamid** im Jahre 1780 oder nach der Türkiſchen Zeitrechnung 1194. Sie führt den Namen von der Mutter **Mahomeds des Vierten.** Der Rector **Magnificus** dieſer Akademie ſoll nach den Statuten ein verdienſt- und einſichtsvoller Mann ſeyn, der die Philoſophie verſteht, und dabei Unterricht in der Jurisprudenz und Aſtrologie geben kann. Er hat 180 Jünglinge zu unterrichten, welche in der Akademie wohnen, jeder hat ſein beſonderes Zimmer, und ſie dürfen des Tages nur eine Mahlzeit thun; auch dürfen ſie nicht verheirathet ſeyn; denn der Türke hat den Grundſatz, daß das Heirathen den

Studierenden und Gelehrten den Kopf verwirre und von dem Studium abziehe; denn nach ihrer Meinung ſoll ein Unverheiratheter, der eine gute Lebensordnung führt, ſtets ein ruhiges, heiteres Herz und den Kopf auf der rechten Stelle haben. — Unter Muſtapha dem Dritten wurde im Jahre 1773 von dem Großadmiral Gaſi Aſſam mit Hülfe des Barons Tott eine Schule für Bildung der Seeleute errichtet. Man nannte dieſes Inſtitut Muhendis Rhone oder die mathematiſche Schule. Der erſte Lehrer an derſelben war Seid-Haſſan Choza aus Algier, ein tüchtiger und unerſchrockener Seemann, der mit vieler Geläufigkeit die Arabiſche, Engliſche, Franzöſiſche und Italiäniſche Sprache redete, und in ſeinem Fache Theorie und Praxis mit einander verband. Im Jahre 1784 wurde zu Konſtantinopel eine praktiſche Seeſchule angelegt. Der Plan zu dieſer Schule wurde von dem Großveſier Hamid-Chalib Paſcha, von zwei Franzöſiſchen Ingenieuren unterſtützt, entworfen. Die erſte Lehrerſtelle bei dem Inſtitute erhielt Ibrahim Effendi, einer der gelehrteſten Türken ſeines Zeitalters, der mit ſeinen Kenntniſſen viele Einſichten und ausgezeichnete perſönliche Eigenſchaften vereinigte. Der Stifter dieſes Inſtituts, Hanid-Chalib, wurde ein Jahr darauf das Opfer einer Kabale, ſein Inſtitut, auf deſſen Vernichtung es wohl eigentlich abgeſehen war, blieb aber in Thätigkeit. Unter Selim dem Dritten, der die Janitſcharen zu bekämpfen und zu ſtürzen ſuchte, aber ihrer Macht unterlag, wurden auch einige gute Einrichtungen in Beziehung auf die Wiſſenſchaften gemacht, beſonders wollte er nach des Franzöſiſchen Geſandten am Osmaniſchen Hofe, Generals Sebaſtiani Vorſchlag das Kriegsweſen reformiren, und auch die Kriegee mehr wiſſenſchaftlich zu bilden ſuchen; allein es gelang ihm nicht, wohl aber ſeinem

zweiten Nachfolger, Mahmud dem Zweiten, der nicht nur die Janitſcharen ſtürzte, ſondern auch ſeinen Plan mit der Disciplinirung der Türkiſchen Armee durchſetzte, viele andere wiſſenſchaftliche Einrichtungen, beſonders ſtaatswirthſchaftliche, einführte und den tief geſunkenen Türkiſchen Staat zu neuer Blüthe rief, von der man aber die Früchte noch zu erwarten hat. Alle ſeine neuen Einrichtungen ſind theils durch die öffentlichen Blätter ſchon bekannt geworden, theils ſind ſie noch im Werden, um darüber hier noch weiter etwas ſagen zu können.

Die Erlernung der Türkiſchen Sprache hat große Schwierigkeiten, ſo wie überhaupt jeder Sprache, die in der Ausbildung noch ſehr zurück iſt, und eine Menge Fremdwörter angenommen hat. Wie ſchwer zu erlernen das Türkiſche iſt, geht daraus hervor, daß mehrere in Konſtantinopel geborne Dragomans, welche die Türkiſche-Sprache als Mutterſprache von Kindheit auf erlernten, und ſich noch nachher durch Sprachmeiſter und ein langjähriges Studium darin ausbildeten, doch nicht im Stande waren ihnen vorgelegte fremde, in Türkiſcher Sprache geſchriebene Bücher ohne Hülfe gelehreer Türken zu verſtehen, das heißt, ſolcher Gelehrten, die in ihrem ganzen Leben weiter nichts gethan haben, als Türkiſch, Arabiſch und Perſiſch zu ſtudieren; ja es geſchieht oft, daß ſelbſt ein ſolcher Gelehrter ſich nicht zu helfen weiß. — Dem Sprachlehrer eines ſich zu Konſtantinopel aufhaltenden Deutſchen iſt dieſes oft begegnet, obgleich er vierzig Jahre lang in der Türkiſchen Sprache unterrichtete und als der gelehrteſte in ſeinem Fache betrachtet wurde. Hierzu kommt nun noch, daß kein Türkiſcher Sprachmeiſter oder Sprachgelehrter in Konſtantinopel, ja nicht einmal im ganzen Morgenlande anzutreffen iſt, der irgend eine Europäiſche Sprache verſteht, ja nicht einmal die Neugriechiſche, die doch in der Türkey ſo ge-

wöhnlich iſt. Dagegen findet man, daß die Franzöſiſche Sprache hin und wieder bei den vornehmen Türken geſprochen wird; auch von den gebildeten Griechen, die überhaupt mehrere abendländiſche Sprachen reden; man kann aber von den Letztern das Türkiſche nicht recht lernen, weil ſie in der Schriftſprache zu wenig Uebung haben, wohl in der Umgangsſprache oder in der Sprache des gewöhnlichen Lebens, die von jener ſehr abweicht. Und was die gebildeten Türken betrifft, ſo ſind dieſe im Umgange mit Frankrn ſehr znrückhaltend; mithin iſt alles, was unter Türken geſchieht, wie Staatsgeheimniſſe für Franken zu betrachten; und wenn ſich auch in der neueſten Zeit unter dem Kaiſer Mahmud hierin Manches geändert hat, ſo muß doch noch ſehr viel geſchehen, den Türken dem Franken näher zu bringen, um durch den beiderſeitigen Umgang auf die Sprache wirken und ſie auch in ihren Sprachgeſetzen dem Fremden näher bringen zu können. Was die Türkiſche Sprache ſchwer macht, iſt ihre Miſchung mit der Perſiſchen und Arabiſchen, von welchen beiden Sprachen die Arabiſche faſt unerſchöpflich an Wörtern und Redensarten iſt; auch ſind alle drei Sprachen, nämlich die Türkiſche hinzugerechnet, ſich nicht bloß in den Wörtern, ſondern auch in den grammatikaliſchen Regeln ſehr unähnlich. Dieſe drei Sprachen nun zu einer umgewandelt, machen dieſe eine (Türkiſche) zu der reichſten und ſchönſten von allen, das Chineſiſche nicht ausgenommen. Die Sitten der Morgenländer überhaupt, ſo wie der Türken insbeſondere, erlauben, wie bekannt, nicht dem Fremden den Umgang mit dem Frauenzimmer, nicht den Beſuch ihrer Kaffeehäuſer und Reſtaurationen oder Speiſehäuſer, noch das Wohnen in ihren Häuſern ꝛc., mithin kann man auch mit den Ausdrücken in ihrer Sprache nicht recht bekannt werden, wenn man ſelbſt ſchon ſo viel gelernt hat, um mit ihnen reden zu können. Die Armenier ſino hierin den Türken

gleich, auch ſie wollen keinen Fremden in ihren Häuſern ſehen; jeder Fremde iſt daher in der Türkey mehr auf den Umgang mit ſeinen Landsleuten und auf den mit den Griechen und Juden beſchränkt. Ein gelehrter Türke oder Khodſcha, von dem man die Sprache erlernt, iſt ſehr koſtſpielig zu halten; denn täglich eine Stunde Unterricht muß theuer bezahlt werden, nnd führt doch nicht zum Sprechen, nur zum Leſen, endlich mit vieler Mühe zum Schreiben, weil es nur eine Uebung des Auges, aber nicht des Ohres iſt; dann iſt auch das Leſen durch die vielen ungleichen Alphabete und Charaktere, deren man ſich im Schreiben bedient, ſchwer; denn ein ganz anderes Alphabet wird in der Kanzley, ein anderes in Briefen, ein anderes in den Gerichten, ein anderes von den Gelehrten, ein anderes in Rechnungen ꝛc. gebraucht. Wer daher das eine recht fertig lieſt, kann darum noch nicht ein Wort in dem anderen leſen. Ferner ſchreibt man dieſe Sprache ſtets ohne Selbſtlaute oder Vocale, welches für den Anfänger ſehr beſchwerlich iſt und viele Zweideutigkeiten verurſacht. Wenn die Vokale geſetzt werden, ſo ſind es nur drei, die der Figur nach in Anwendung kommen, dem Laute nach ſind es aber viel mehr. Alle dieſe Selbſtlaute können nur durch eine langjährige mühſame Uebung erlernt werden. Hierzu kommt nun noch, daß man oft in gewiſſen Schriften dieſe Unterſcheidungspunkte wegläßt, die ſonſt viele Mitlaute unterſcheiden, die ohne dieſe Punkte andern völlig gleich ſind; denn da das Türkiſche Alphabet drei und dreißig Mitlaute oder Konſonanten hat, ſo ſind außer den Punkten nicht mehr als ſiebzehn verſchiedene Figuren, und wenn die Punkte nicht geſetzt werden, ſo kann ein Buchſtab für fünf oder ſechs ungleiche Mitlaute gelten, er kann ein b, p, t, th, oder ſ, n, i ſeyn; alles dieſes muß in Ermangelung der Unterſcheidungszeichen errathen werden. Je

mehr nun dergleichen Buchſtaben in einem Worte vorkommen, um ſo größer wird die Ungewißheit. Ein Wort kann nach den verſchiedenen Verbindungen, je nachdem es lang iſt, für dreißig, funfzig, ja für zweihundert ungleiche Wörter gelten. Hat nun ein ſolches Wort mehrere eben ſo ungewiſſe ſowohl vor, als nach ſich, ſo wird jeder beurtheilen können, wie ſchwierig, ja oft unmöglich es iſt, den Sinn ſolcher Schriften oder Ziffern zu finden; und dieſes iſt die gewöhnliche Schreibart der Türken, wenn ſie geſchwind ſchreiben wollen. Ein Fremder, der mit einigen Morgenländiſchen Sprachen ſchon einigermaßen vertraut iſt, arbeitet ſich wohl noch durch dieſe Schwierigkeiten hindurch; allein es gehört dazu viel Zeit, und noch mehr Geduld. Man gewahrt dieſes bei den Arabiſchen Münzen mit kufiſchen Buchſtaben, die immer ohne Unterſcheidungspunkte ſind. Die Ausſprache und Abſtoßung der Buchſtaben der Morgenländer hat etwas ganz Eigenes für denjenigen, der daran nicht gewöhnt iſt, wie der Abenländer; denn unſere Sprachwerkzeuge ſind von Jugend auf ganz anders gebildet, und können daher ungewöhnliche Laute nicht gut ohne Anſtrengung ausſprechen. Gewiſſe Laute werden in der Türkiſchen Sprache gleichſam aus dem Magen heraufgeholt, andere bringt man in der Kehle hervor, wiederum andere werden durchs Ziſchen, und durch Thierlaute gebildet, z. B. durch Laute der Katzen, Schlangen ꝛc.; und wenn wir nur zwei Ziſchlaute, ſ und z, haben, ſo haben die Türken ſieben oder acht Buchſtaben dafür, deren jeder durch einen beſondern Laut und Schärfung deſſelben unterſchieden wird, wenn man im Reden und Leſen verſtanden ſeyn und ungleiche Stammwörter und Bedeutungen nicht verwechſeln will. Dieſe Schwierigkeiten bezwingt man durch einen längeren Aufenthalt im Lande, weil man dadurch die Sprache beſſer ausſprechen lernt. Hier kommt

Digitized by Google

nun noch eine andere Schwierigkeit hinzu, die man zu heben hat, nämlich, wenn man die Ausſprache an einem Orte gelernt hat, ſo verſteht man wieder nicht diejenige an einem andern Orte; denn ſo wird z. B. das Türkiſche anders in Konſtantinopel und Rumelien, anders in Anatolien, anders von den Tataren, anders von den Armeniern, und wiederum anders von gewiſſen Afrikaniſchen Staaten ausgeſprochen. Hierzu kommt nun noch, ſagt ein Schriftſteller, wenn man dieſe Sprache verſtehen will, daß man ſich dieſes Verſtehen erſt dadurch erleichtern kann, daß man ſich eine vollkommene oder vollſtändige Kenntniß von dem Charakter, der Denkungsart, den Sitten, Gebräuchen, Künſten, Vergnügungen, Feſten, Spielen und anderen Zeitvertreiben, der Lebensart, Regierungsform, den Geſchäften und Verrichtungen ihrer Beamten, ihrer Geſchichte und Geographie, Religionsgebräuchen ꝛc. verſchaffen muß, wenn Alles in der Sprache richtig und gründlich verſtanden werden ſoll. Dieſe Schwierigkeit iſt um ſo viel größer, da die Sitten und Gebräuche der Türken, ſo wie überhaupt der Morgenländer, ſehr von den unſrigen abweichen; dann kommt noch dazu, daß wir bis beinahe zu Ende des vorigen Jahrhunderts ſo wenig genaue Kenntniß von ihnen und ihr Land hatten, oder doch von Reiſebeſchreibern ſo unrichtige und partheiiſche, ſie als Barbaren ſchildernde, bekamen, die uns nur mit Vorurtheilen gegen ſie erfüllen mußten; denn alle Werke, die über ſie und ihr Land erſchienen, waren nur von ihrer Unwiſſenheit und Roheit und von der ſchlechten Einrichtung des Landes angefüllt; nur die neuern Reiſeberichte und andere an der Quelle geſchöpfte Nachrichten über ſie, beſonders von den Franzoſen und Engländern, ſind gerechter, verbreiten über den Kulturzuſtand der Türken mehr Licht und verbannen alle Irrthümer, wenn ſie gleich nicht die Nation von

vielen wahren Anſchuldigungen reinigen können, die auch über ihre wahre Geſchichte ein gewiſſes Dunkel verbreitet haben. Es war früher freilich nicht leicht, richtige Nachrichten von ihnen zu erhalten, wenn man nicht den Turban nehmen wollte; allein auch dieſer ſcheint nicht immer das rechte Mittel geweſen zu ſeyn, wenigſtens in der Europäiſchen Türkey, um ſich Licht über ihre Staatsverhältniſſe und ihre Wiſſenſchaften zu verſchaffen; denn der Türke iſt ſehr argwöhniſch und hat zu dem Renegaten eben kein großes Vertrauen; dieſes trägt er erſt auf ſeine Kinder über, die er nur für Türken oder Muſelmänner anſieht; daher giebt uns auch der Spanier Don Domingo Badia y Leblich, welcher den Turban nahm und dann unter dem Namen Ali Bey el Abaſſi als ein vornehmer Türke im Morgenlande auftrat, in ſeinen Reiſen in Afrika und Aſien in den Jahren 1803 bis 1807 ſo wenig genaue Nachrichten über die Verfaſſung und innere Verwaltung des Türkiſchen Reiches, über deſſen Sprache, Sitten und Gebräuche, und beſchränkt ſich nur darauf, Einiges von dem zu beſtätigen, was ſeine Vorgänger ſchon geſagt haben, nämlich: daß die Türken durchaus keine Europäiſchen Sprachen verſtehen, und in ſo unbedeutender Berührung mit dem Auslande ſtehen, daß ſie nichts von alledem erfahren, was daſelbſt vorgeht. Sie betrachteten mit ſtumpfſinniger Gleichgültigkeit die politiſchen Veränderungen in ihrem Lande, und da ſie weder Bücher noch Luſt hätten, um ſich mancherlei Kenntniſſe zu erwerben, ſo ſeien für ſie alle anziehende Wiſſenſchaften ſo gut als nicht vorhanden. Selbſt die Gewohnheit, geſellſchaftliche Zuſammenkünfte zum Zeitvertreibe zu veranſtalten, ſei ihnen beinahe unbekannt, und da ſie mit den Frauen nie in Geſellſchaft lebten, ſondern dieſe gänzlich von ihnen abgeſchieden wären, ſo wäre auch die Rauhigkeit ihrer Sitte durch den Mangel dieſes Um-

Digitized by Google

Umganges nicht zu mildern. Dieſe wenigen Nachrichten erhalten wir nun von einem Manne über das wiſſenſchaftliche Gebiet der Türken, der ſelbſt Türke geworden iſt, um in dieſes Gebiet tiefer einzudringen; woraus das Mißtrauen der Türken ſelbſt gegen diejenigen klar hervorgeht, die zu ihrer Religion übergehen; ja man möchte das Mißtrauen gegen dieſe noch größer angeben, weil ſich der Türke vielleicht hier nicht anders den Zweck erklären kann, warum man zu ſeiner Religion übergehe, als nur um Geheimniſſe zu erfahren; und ſo wie man die fremden Geſandten in Konſtantinopel nur als geheime Kundſchafter betrachtet, ſo iſt es auch mit den zu ihrer Religion übergehenden Franken. Ali Bey hat uns daher noch weniger über ſeine neuen Religionsverwandten gegeben, als mehrere ſeiner Vorgänger und Nachfolger.

Eins der wichtigſten Mittel zur Bildung der Sprache ſind Bibliotheken; denn ein Volk, das reich an literariſchen Hülfsmitteln in ſeiner und andern Sprachen iſt, kann auch ſeine Sprache um ſo ſicherer ausbilden, was bei demjenigen Volke nicht der Fall iſt, welches Mangel daran leidet, und erſt der Schöpfer von ſo vielem werden muß, was erſt als Leitfaden zur weiteren Ausbildung dient. Da nun das Osmaniſche Reich eben nicht reich an Büchern iſt, keinen großen Bücherſchatz beſitzt, und was es beſitzt, größtentheils in geſchriebenen Büchern, Manuſcripten, beſteht, ſo kann man auch ſchon auf den Zuſtand der Sprache ſchließen; und wirklich iſt ſie noch lange nicht in dem Grade ausgebildet, wie einige untergeordnete Slaviſche Dialekte der Slaviſchen Stammſprache, welches man an den vielen Fremdwörtern gewahrt, die ſie beſitzt, und von denen ſie erſt theilweiſe gereiniget werden muß, indem man dafür eigene aus der Sprache ſelbſt bildet. So weit haben es die Türkiſchen Sprachgelehrten noch nicht gebracht, die noch Mühe genug ha-

ben, ihren Büchervorrath in Manuſcripten durchzuklauben, um ſich ſowohl manche Schriften als auch deren Inhalt verſtändlich zu machen; denn da man mit der Schriftſprache noch nicht in Ordnung iſt, ſo kann man auch die Sprache nicht fortbilden, weil die Zeit mit Erklärungen und Erläuterungen der verſchiedenen Schriftzeichen und dann mit Leſung alter Handſchriften hingebracht wird. — Konſtantinopel hat mehrere Bibliotheken, worunter die im Serail des Großherrn die vornehmſte ſeyn ſoll, wenigſtens vermuhtet man es, weil ſie noch kein Franke und nur wenige Türken geſehen haben, da das Serail vor dem Publikum geſchloſſen iſt. Was man von der Bibliothek im Serail weiß oder wiſſen will, alle die Mährchen, die auf Koſten dieſes Gegenſtandes unter den Türken umhergehen, ſind ſo vielfältig, daß man davon, ſagt ein Schriftſteller, einen bändereichen Roman ſchreiben könnte. So viel iſt indeſſen gewiß, daß ſowohl ihre Vermehrung, als auch ihre Verminderung der jedesmaligen Laune ihrer Beſitzer ausgeſetzt geweſen iſt; denn der Abt Sevin, der im Jahre 1728 nach Konſtantinopel ging, um für die Bibliothek des Königs von Frankreich Manuſcripte zu ſammeln, erfuhr, daß der Sultan Amurath alle Griechiſchen Werke hatte verbrennen laſſen. Nach Guers Verſicherung ſoll man hingegen in der genannten Bibliothek 120 Foliobände finden, die Konſtantin der Große geſammelt hat; alle wären mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, beſonders aber ſchätze man darunter die Bücher des alten und neuen Teſtaments. Andere verſichern, daß man bei dieſer Sammlung Bücher antreffe, die aus der Bibliothek der Paleologen genommen ſind. Lascaris will in der Kaiſerlichen Bibliothek ein vollſtändiges Werk des Diodor von Sicilien geſehen haben. Von Einigen wird erzählt, daß Mahomed der Zweite den größten Theil der alten Handſchriften habe vernichten laſſen, welches ſich von

dieſem Beſchützer der ſchönen Wiſſenſchaften gar nicht erwarten läßt. Der Abt Toderini will aus dem Munde eines gelehrten Türken, der zehn Jahre im Serail gedient hat, erfahren haben, daß man daſelbſt noch bis auf die neueſte Zeit einen Vorrath von Griechiſchen nnd Lateiniſchen Schriften verſchloſſen habe. Neuere Reiſende, wie Norberg, Björnſtähl, Ali-Bey ꝛc. ſchweigen ganz davon. Es läßt ſich alſo vermuthen, daß man über die Bibliothek des Serails ſo viel als nichts weiß, und daß Alles, was darüber geſchrieben worden, nur aus dem gefloſſen iſt, was die Türken und Griechen davon erzählt haben. Aus einem Bücher-Verzeichniß der Bibliothek des Serails, das aus dem Türkiſchen ins Italieniſche überſetzt, und von dem oben genannten Abte mitgetheilt worden iſt, findet man weder Griechiſche, noch Lateiniſche Manuſcripte erwähnt. Die verzeichneten Werke betreffen theologiſche, ſich auf den Koran beziehende Werke, juriſtiſche, philoſophiſche, arzneiwiſſenſchaftliche, hiſtoriſche und eine große Anzahl moraliſcher Schriften. — Die Bibliothek des Sultans Mahomed des Zweiten, die durch den Sultan Muſtapha wieder hergeſtellt wurde, mit der Aufſchrift am Frontiſpice des Gebäudes in Arabiſcher Sprache: „Gott habe jedem guten Muſelmanne befohlen, ſich der Künſte und Wiſſenſchaften zu widmen.“ Sie zählt 1625 Bände. — Die von Soliman dem Großen angelegte Bibliothek zu St. Sophia, die über 1500 Bücher enthält, worunter ein ſeltener Koran mit Osmaniſcher Schrift von hohem Werthe. — Die von Solimqn dem Erſten geſtiftete Bibliothek mit 2000 Bänden. — Die Bibliothek des Großveſirs Mahomet Kiupirili. — Die Bibliotheken der Sultanin Walidé, Mutter Mahomeds des Vierten, Solimans des Dritten und Ahmet des Zweiten von 250 Bänden; des Scheid-

Ali-Paſcha, welcher im Jahre 1715 die Venetianer bekriegte; des Ibrahim Paſcha, die 1719 angelegt wurde, und ehemals zum öffentlichen Gebrauche offen ſtand; des Ati-Effendi von Eſtardar, vom Jahre 1731, aus 2000 Bänden beſtehend. In dieſer Bibliothek ſoll das ſchönſte Werk der Chiasf-Uzunum oder Aldhonum von Hagi-Calfa ſeyn; es iſt ein Verzeichniß aller Morgenländiſchen, Arabiſchen, Perſiſchen und Türkiſchen Schriftſteller und ihrer Werke, die ſeit dem Jahre 1000 bis zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts geſchrieben worden. Die Zahl der in dieſem Werke angeführten Schriftſteller beläuft ſich auf beinahe 18,700. Dieſes Werk ſoll nach Toderini von Arbagi-Baſchi-Hagi-Ibrahim-Aaga bis zum letzten Drittel des verwichenen Jahrhunderts fortgeſetzt worden ſeyn, welche Fortſetzung ſich auch in der Bibliothek befinde. Die Bibliotheken von Bajazeth dem Zweiten und Osman dem Dritten. Die 1672 angelegte Bibliothek des Raſchid Paſcha von 1173 Bänden, und dann die Bibliothek des Sultan Abdul-Hamid, Beförderers der Wiſſenſchaften und Künſte, der jedes ſich ihm zeigende Genie gern empor zu helfen ſuchte. Die Bibliothek des Rachid Paſcha konnte noch bis zum Ausgange des zweiten Drittels des vergangenen Jahrhunderts, ja noch länger, nicht nur von Muſelmännern, ſondern auch von Chriſten beſucht und benutzt werden, nur war dabei die Unbequemlichkeit, daß man auf dem Fußboden der Bibliothek die Excerpte machen mußte, wie es in den Morgenländern gebräuchlich iſt; denn Tiſche und Stühle fand man nicht darin. Die Einrichtung iſt übrigens in derſelben vortrefflich, die Bücher alle in Ordnung, und ein Bibliothekar langte ſchnell, was man begehrte. Es ſollen übrigens auch noch bis auf die neueſte Zeit öffentliche Bibliotheken in Konſtantinopel vorhanden ſeyn, die von gelehrten

Franken benutzt werden können; allein es iſt ſehr ſchwer für einen Fremden, der keine Bekanntſchaft unter Muſelmännern hat, und mit der Türkiſchen Sprache nicht vertraut iſt, ſie aufzufinden; denn der Fremde findet bis jetzt in Konſtantinopel noch keine Einrichtung, wie in andern Staaten Europas, wodurch man von den daſelbſt vorhandenen Sehenswürdigkeiten ꝛc. unterrichtet wird; keine Cicerone, kein Guide des Etrangers oder Fremdenführer, kein topographiſch-ſtatiſtiſches Gemälde dieſer Reſidenz, keine Staatszeitung, kein Journal oder Flugblatt, kurz nichts Literariſches, was dem Fremden von irgend etwas, was in der Hauptſtadt vorgeht, Kunde geben könnte, und daher kann noch mancher wiſſenſchaftliche Schatz daſelbſt verborgen ſeyn, noch in irgend einem Winkel dieſer großen Reſidenz ſtecken; allein wie ihn finden unter fremden, vor ſich hinbrütenden, ſo zu ſagen abgeſchloſſenen Leuten, deren Sprache man nicht verſteht, und die ſehr ſchwer zu lernen iſt; und wenn es auch in der neueſten Zeit nach dem Herrn von Hammer, beſonders nach dem Sturze der Janitſcharen, die allen Neuerungen entgegen waren, etwas anders geworden iſt, ſo bleibt doch noch ſehr viel zu thun übrig, beſonders bei dem ſo widerſtrebenden Sinn der Türken, die mit jeder Verbeſſerung auch das Ende ihres Reiches ſehen. Dieſerhalb findet auch der Kaiſer Mahmud ſo viele Schwierigkeiten bei ſeinen Neuerungen. Wer ſich an Ort und Stelle aus der Türkiſchen Geſchichte Kenntniß über den Zuſtand der Sprache und Literatur dieſes Landes von ihrem Entſtehen an verſchaffen will, findet eben ſo viel Schwierigkeiten, als beim Erlernen der Sprache; denn die Türkiſchen Geſchichtſchreiber ſchreiben nicht in der Ordnung und nach den Regeln, die man in der Geſchichte fordert, und wonach unſere Geſchichtſchreiber, überhaupt die Geſchichtſchreiber aller kultivirten Völker, verfahren; man muß daher ein

Digitized by Google

Werk von ihnen erſt ganz durchleſen, ehe man den Faden völlig findet, um darnach ihre Geſchichte bearbeiten zu können. Dieſe Schwierigkeiten empfand der Königl. Schwediſche Drogman bei der Pforte, Muradgea, als er eine Geſchichte der Türken nach den Quellen auszuarbeiten anfing, obgleich er ſie in Konſtantinopel ſchrieb, wo man Zugang zu den Quellen hat. Die Geſchichte fängt mit dem Stammvater dieſer Dynaſtie, mit Osman dem Erſten an, wobei er auch deſſen Vater, Erdogrul, und Großvater, Suleiman oder Soleiman, der mit einem Heere aus Turkehſtan und Perſien in Anatolien gezogen kam, welches in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ungefähr ums Jahr 1250 geſchah. — Eins der größten Hinderniſſe der Verbeſſerung und Vervollkommnung der Türkiſchen Sprache und Literatur war der Mangel oder vielmehr das gänzliche Fehlen der Buchdruckereyen im Lande; denn wenn auch der Verſuch zu verſchiedenen Zeiten ſie einzuführen gemacht worden, ſo ſcheiterte er doch immer wieder an dem Eigenſinne der Türken, keine neue Europäiſche Einrichtung dulden zu wollen, daher hatte man bis zum verwichenen Jahrhunderte in Konſtantinopel noch keine Drnckerey, weil das Abſchreiben der Werke einen beſonderen Erwerbszweig in der Türkey ausmacht, von dem viele Menſchen leben. Ein Renegat aus Ungarn, Ibrahim Effendi, verſuchte es, nach der oben angeführten Zeit eine in Konſtantinopal anzulegen, in welcher einige Türkiſche Geſchichtſchreiber in Türkiſcher Sprache und einige andere Werke gedruckt wurden; allein dieſes dauerte nicht lange; denn dieſe Druckerey wurde bei einem Anfſtande der Janitſcharen gänzlich zerſtört. Auch die Druckerey, welche unter der Regierung Selims des Dritten, der unter Leitung ſeines Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, Rachid Effendi, ſchon die Ab-

Digitized by Google

ſicht hatte, das Türkiſche Reich zu reformiren, und die Wiſſenſchaften in Verbreitung der Literatur durch den Druck zu befördern, in Konſtantinopel angelegt wurde, ward in dem Aufſtande der Janitſcharen im Jahre 1807 zerſtört, und nur in neueſter Zeit, nach dem Stnrze der Janitſcharen, ſind unter dem Groß-herrn Mahmud wieder zu Skutari und Konſtantinopel Türkiſche Druckereyen angelegt worden, woraus auch ſchon bedeutende Werke der Orientaliſchen Literatur hervorgegangen ſind, z. B. das große Originallexicon der Araber, Perſer und Türken ꝛc. An guten Sprachlehren und Wörterbüchern der Türkiſchen Sprache war lange Zeit Mangel, weil ſie von Männern herrührten, die mit dem Geiſte der Türkiſchen Sprache noch nicht vertraut genug waren, und dann ſind auch die Hülfsmittel dazu ſehr koſtſpielig; denn man muß Handſchriften kaufen, die ſelten und daher theuer ſind. Selbſt der Meninsky, das einzige gute Wörterbuch, welches man bis auf die neueſte Zeit, das heißt, bis auf die Revolution der Türkiſchen Sprache und Literatur unter dem jetzigen Beherrſcher der Osmanen, im Türkiſchen und Perſiſchen hatte, iſt voller Fehler und war im zweiten Drittel des verwichenen Jahrhunderts ganz vergriffen, ſo daß man ein Exemplar mit Geld aufwiegen mußte, um es zu bekommen. Nur erſt im letzten Drittel des verwichenen Jahrhunderts wurde eine neue Ausgabe davon zu Wien, auf Koſten der Kaiſerin Maria Thereſia, die 1000 Dukaten zum Druck und Verlag deſſelben hergab, veranſtaltet. Das Werk wurde von Jeniſch, der mehrere Jahre als Kaiſerl. Dolmetſcher angeſtellt geweſen, und ſich gute Kentniſſe in der Türkiſchen und auch Perſiſchen Sprache erworben hatte, durchgeſehen und vermehrt, und unter deſſen Aufſicht bei dem Illyriſchen und Orientaliſchen Hofbuchdrucker von Kurzbock mit neu gegoſſenen Schriften gedruckt. Es erſchien

Digitized by Google

im Jahr 1780—82 unter dem Titel: Meninsky Lexicon arabico-persico-turcicum, adjecta ad singulas voces et phrases significatione latina. Ad usitatiores etiam italica. IV. Tomi. Vindobonae, Camesine, 1780—82. Dieſes iſt nun, wie ſchon bemerkt worden, bis auf die neueſte Zeit das beſte Wörterbuch in der Türkiſchen und Perſiſchen Sprache geweſen. Auch Meninsky's Sprachlehre oder Institutiones linguae turcicae, welche in zwei Theilen zu Wien im Jahre 1753 erſchien, iſt bis auf die neueſte Zeit noch der beſte Leitfaden in dieſer verwickelten Sprache gebieben. Es wird übrigens jedem Franken in Konſtantinopel noch bis zur Regierung Mahmuds, des jetzigen Beherrſchers, ſchwer werden in Konſtantinopel Sprachwerke aufzutreiben, um die Türkiſche Sprache an Ort und Stelle oder an der Quelle nach den Regeln in Verbindung mit der Ausſprache, dem Praktiſchen zu erlernen. Man konnte den gelehrteſten Chriſten, Türken und Juden Aufträge in Beziehung auf Sprachwerke geben, und man wurde in dieſer großen Reſidenz nie befriediget, und wenn man einige auftrieb, ſo kamen ſie im Preiſe den Handſchriften nahe, weil ſie ſelten geworden ſind. Ein Arabiſches Wörterbuch, zwei kleine Bände in Folio, nach dem Verfaſſer Vanculi genannt, in welchem die Wörter auf Türkiſch erklärt ſind und das in der ehemaligen von Ibrahim Effendi errichteten Buchdruckerey gedruckt worden, war am Anfange dieſes Jahrhunderts faſt nicht mehr zu finden, und wenn es auch noch irgendwo gefunden wurde, wie es ein Schwede noch vorfand, da ward es mit 60 bis 70 Piaſter, ungefähr 10 bis 12 Dukaten Holländiſch, bezahlt. Man hat auch ein Perſiſches Wörterbuch unter dem Namen Ferhenk, ein kleiner Foliant, der etwas wohlfeiler zu haben iſt. Beide Wörterbücher zuſammen koſten indeſſen immer an 20 Dukaten, rechnet man

Digitized by Google

nun noch den Meninsky dazu, der in Konſtantinopel nicht unter 200 Piaſter (33 Dukaten Holl.) zu haben iſt, ſo muß man ein kleines Kapital bloß für dieſe Sprachwerke hingeben, um ſich damit in den Stand zu ſetzen, das Türkiſche zu erlernen, dann bedarf man noch ſo vieler anderer Hülfsmittel, Bücher und Handſchriften, daß die Koſten für einen Gelehrten, um das Türkiſche an der Quelle zu lernen, viel zu hoch ſind, um das Studium dieſer Sprache nur mit eigenen Hülfsmittel anzufangen. Hierzu gehört Reichthum oder die Unterſtützung einer Regierung, eines Monarchen. Hat man ſich nun mit allen Hülfsmitteln beladen und iſt man unter Schweiß und Nachtwachen ſo weit gekommen einen Schriftſteller zu verſtehen, ſo verſteht man darum noch nicht einen andern, ſollte er auch von einer und derſelben Sache ſchreiben; denn jeder Schriftſteller hat ſeinen beſondern Styl und ſeine beſondere Schreibart; der Eine braucht ganz andere Wörter, als der Andere, beſonders da das in ſo vielen Ländern und Provinzen und zugleich durch ſo viele Jahrhunderte geredete und bereicherte Arabiſche ſogenannte Synonimen in unbeſchreiblicher Anzahl hat; der Eine miſcht daher mehr Perſiſch, der Andere mehr Arabiſch ein, jeder nach ſeinem Gefallen und Geſchmack des Styls; rein Türkiſch zu ſchreiben hält man für ungelehrt oder bildungslos. Noch übler geht es mit den Dichtern; denn da die Türkiſchen Dichter bei vielen ſchönen Stellen auch viel Schwulſt oder Bombaſt haben, ſo ſind ſie ſehr ſchwer zu verſtehen; ja es giebt wenige, die ſo viel kennen, die ſchwerſten darunter ganz zu verſtehen. „Wenn man einen Türkiſchen Geſchichtſchreiber zu leſen anfängt, ſagt ein im Oriente ſich ſeit längerer Zeit aufhaltender Reiſender, ſo ſtößt man auf eben ſo viele Schwierigkeiten, als bei den Dichtern. Sowohl die Türken, als auch die Araber haben faſt alle alte Namen von Städten und Ländern

verändert, ſo daß derjenige, der ſich an die üblichen Namen, die jetzt in Europa gebraucht werden, oder auch vormals von den Griechen und Römern gebraucht wurden, gewöhnt hat, wenn er die Türkiſchen Geſchichtſchreiber lieſt, nicht weiß, wie er bekehrt iſt; indem er beſtändig Städte und große Länder trifft, die von dieſer Nation erobert worden, aber auf keiner Karte zu finden ſind, und wovon man vorher nie hat reden hören. Eben ſo wenig iſt ein gelehrter Türke zu haben, der mit der Geographie bekannt iſt, und einen wißbegierigen Franken auf den rechten Weg leiten könnte, weil die geſchickteſten unter ihnen keine Europäiſchen Sprachen verſtehen, wie auch ſchon oben angeführt worden, alſo auch nicht im Stande ſind, unſere Erdkunde mit der ihrigen zu vergleichen, ſollten ſie auch die Letztere kennen, welches doch ein ſeltener Fall iſt. Eine Schwierigkeit, die ich ſelbſt erfuhr, da ich eine Türkiſche Geſchichte im Manuſcript las. Es kamen darin ſo viele Städte, Landſchaften, Seen ꝛc. vor, wovon Niemand weiß, wo ſie liegen. Die Namen ſelbſt ſind ſo komiſch geſchaffen und abgeändert, daß, wenn die Türken auch zuweilen die alten beibehalten haben, man ſie doch unmöglich wieder erkennen kann; oft verändern ſie auch die alten Namen mit Fleiß, damit ſie im Türkiſchen eine Bedeutung erhalten." — Wie ſchon oben bemerkt worden, muß man bei den Türken mit Erlernung der Sprache auch ihre Sitten und Gebräuche, ja ihre ganze Staatsverfaſſung ſtudieren, weil man ſonſt in der Sprache immer ein Stümper bleibt. Ein Haupttheil ihrer Literatur beſteht in ihren Religionsſchriften, die in geſchriebenen Liturgien, Gebetbüchern, Katecheſen, Predigten ꝛc. beſtehen; daher muß man die Gebräuche bei ihrem Gottesdienſte kennen zu lernen ſuchen, die faſt ganz unbekannt ſind, weil ſie kein Chriſt zu ſehen bekommen kann. Um daher in die Sprache der Türken, Araber und Perſer recht einzudringen, muß

man ſich Kenntniß von dem Gottesdienſte der Türken verſchaffen, weil ihre Regierung, Geſetze, Gebräuche und Lebensart ſich auf die Religion ſtützen, die bei ihnen die Grundlage von allem iſt, ja man kann annehmen, daß ſie ihre älteſten Gebräuche enthalte, weil die Türken allen Neuerungen abhold ſind, und am allerwenigſten in ihrem Gottesdienſte etwas ändern. Eben ſo wichtig iſt es, die Kalender- und Zeitrechnung der Türken zu überſetzen und zu ſtudieren, welches bis auf die neueſte Zeit noch von Wenigen geſchehen iſt, obgleich ſie jährlich geſchrieben und ausgegeben werden. Sie ſollen um ſo merkwürdiger ſeyn, da es kaum eine Nation geben kann, die Tage und Stunden genauer weiß und berechnet. Die Türken rechnen die Tage nach der Sterndeutung; dann haben ſie auch beſondere Namen für die kleinſten Theile des Tages, theils wegen der ihnen anbefohlenen Betſtunden, theils um die Faſten, in welcher Jahreszeit ſie auch fallen mögen, recht anzufangen. Ein großer Theil von Meninskys Fehlern im Thesaurns ſoll aus Unkunde dieſer Zeitabtheilung herrühren, wovon ſich nach einem Orientaliſten Beweiſe anführen laſſen ſollen. Eben ſo wenig ſoll man die Literatur der Geſchichte bei den Türken bis zum letzten Drittel des verwichenen Jahrhunderts gekannt haben. Das Licht in der Türkiſchen Geſchichte iſt uns von den Neuern, von Muradgea, Hammer rc. rc. angeſteckt worden; denn was wir früher von ihrer Geſchichte wiſſen, rührt mehr von ihren Nachbaren und von den Nationen, die unter ihnen leben, her, als von ihnen ſelbſt, und daher kann man eine ſolche Geſchichte nie genau nennen, weil man das eigene Volk derſelben nicht darüber gehört hat; und dann iſt die Literatur der Geſchichte auch für den Sprachforſcher und für denjenigen, der ſich die Türkiſche Sprache zu eigen machen will, wichtig, indem darin ſo viele Wörter und Ausdrücke vorkommen, die man nur in dieſem Fache allein

findet. Die Türken haben viele Schriftſteller in der Geſchichte und beſtändig einen Reichsgeſchichtſchreiber von Anſehen, der immer ſeine gleichzeitjge Geſchichte nach Originalen und authentiſchen Urkunden in ihren Archiven, wozu er freien Zutritt hat, niederſchreibt. Auf dieſe Art iſt ihre Geſchichtsliteratur ſehr bedeutend. Hätten ſich alſo die bei den verſchiedenen Geſandſchaften in Konſtantinopel angeſtellten Dolmetſcher ſo mit der Geſchichte des Türkiſchen Reiches, nach den wahren und einzig richtigen Quellen zu bearbeiten, befaßt, wie die Schwediſchen Dolmetſcher Muradgea und de Murat, ein Armenier, ſo wären die Türken längſt in Europa ſo gut bekannt, als die übrigen Europäiſchen Staaten; auch würde dieſes ſehr zum Studium der Türkiſchen Sprache beigetragen haben; denn wenn man gewahrt, daß ſchon fleißig aus der Türkiſchen Sprache überſetzt wird, ſo macht dieſes Muth, es auch mit Erlernung dieſer Sprache zu verſuchen, um aus den Quellen ſelbſt ſchöpfen zu können; allein da dieſes ſelten geſchah, ſo glaubte man, die vielen Schwierigkeiten in Erlernung des Türkiſchen nicht überwinden zu können, und ſcheuete Koſten und Zeit, und ſo kam es denn, daß dieſe Sprachen von ſehr wenigen Europäern iſt erlernt worden. Man lernte eher Arabiſch, Chineſiſch, und jede andere Orientaliſche Sprache, als die Türkiſche, die uns doch ſchon darum näher liegen muß, weil die Türkey mit zu dem Europäiſchen Staatenbund gehört, und alle Europäiſchen Mächte vou einigem Range daſelbſt ihre Geſandten und Konſulen haben. Daher kommt es denn auch, daß wir die Türken lange Zeit aus einem ganz falſchen Geſichtspunkte betrachtet, und ſie nur für Barbaren gehalten haben, deren Sprache man nicht zu wiſſen nöthig habe. Von dieſem Irrthume ſind wir aber in der neueſten Zeit zurückgekommen. — Wenn man in der Türkey bei den Chriſten die Türkiſche Lite-

ratur ſo wenig geachtet ſieht, daß man nicht einmal bei den Drogmans kleine Bibliotheken Türkiſcher Bücher antrifft, ſo trifft man ſie doch bei den Juden an, die hier weit wißbegieriger ſind, um ſich Kenntniß von dem Lande zu ſammeln, in dem ſie leben, als die darin wohnenden Griechen. Man trifft in Konſtantinopel und in den andern großen Städten des Reichs Juden an, die nicht nur eine große Menge Türkiſcher Handſchriften ſich angeſchafft haben, ſondern ſie laſſen ſich auch Werke der Franzöſiſchen und Italieniſchen Literatur aus der Schweiz und aus Frankreich kommen. — In den Oeſterreichiſchen Staaten, beſonders in Wien, iſt man ſehr thätig für die Erlernung der Türkiſchen Sprache geweſen, wozu beſonders das Handelsintereſſe dieſes Staats mit dem Türkiſchen und dann die Grenznachbarſchaft, wegen der immerwährenden Berührung der nahe zuſammengrenzenden Völker, dazu beigetragen hat. Die Kaiſerin Maria Thereſia ließ bei der ſchon oben erwähnten neuen Auflage des Meninskyſchen Wörterbuches in Wien allen Drogmans in Konſtantinopel bekannt machen, daß ſie zu einem ſo nützlichen Unternehmen zuſammentreten möchten, um ein in unſeren Zeiten und für die Nachwelt ſo nützliches und unentbehrliches Werk vollkommner zu machen. Sie verſprach denjenigen unter ihnen, die einige neue Zuſätze von Wörtern und Redensarten liefern würden, beſonders von ſolchen, die in ſpäteren Zeiten in die Sprache eingeführt und bei der Pforte üblich und angenommen worden ſind, ein Exemplar des Wörterbuches umſonſt, und dazu eine rühmliche Erwähnung in der Vorrede wegen des Eifers zur Vervollkommnung der Türkiſchen Sprache beigetragen zu haben. Man hätte nun glauben ſollen, ſagt ein Schriftſteller, daß viele von den in Konſtantinopel gegenwärtigen Drogmans, welche die Sprache mit allen Redensarten und Ausdrücken, die bei der

Pforte gebraucht werden, da ſie täglich Uebung darin haben, gut verſtehen, würden in einer ihnen ſo leichten und mit ihrer eigenen Beſchäftigung ſo genau verbundenen Arbeit um den Vorzug geſtritten und das Ihrige beigetragen haben, um der Aufforderung einer Monarchin zu genügen, die auf ihre eigene Koſten den Morgenländiſchen Sprachen und Wiſſenſchaften Anerkennung in den übrigen kultivirten Staaten Europas zu verſchaffen ſuchte; allein die Drogmans thaten nichts; ſie bewieſen ſich gegen ihre eigene Ehre ganz gefühllos für diejenige Sprache und Literatur, der ſie ſelbſt angehörten; und gaben dadurch zu erkennen, daß ihr Amt nur eine geringe Würde iſt, die ſie nicht über das Altagsleben erhebt; ja es verdient hier bemerkt zu werden, daß dieſe Dolmetſcher ſo ſtumpf für die Ehre waren, von einer Kaiſerin, die ihr Vertrauen auf die Geſchicklichkeit und den Eifer dieſer Männer in ihrer Wiſſenſchaft ſetzen zu müſſen glaubte, aufgefordert zu werden, zum gemeinen Beſten mitzuwirken, für das Türkiſche Wörterbuch auch nicht ein einziges Wort eingeſandt haben; und ſo hat dieſe zweite Auflage auch noch lange nicht die Vollkommenheit erhalten, die ſie hätte erhalten können, wenn Männer von Fach und an der Quelle ihr Scherflein beigetragen hätten. Alſo wohnt auch dieſen Sprachmännern eine gewiſſe Stumpfſinnigkeit bei, und ſie rechtfertigen hier die Meinung, die man von ihren Landsleuten den Türken überhaupt hat, gegen alles Andere, was ſie nicht unmittelbar betrifft, nicht zu Hauſe zu ſeyn. Was daher die Türken für die Sprache und Wiſſenſchaften und deren Literatur thun, das thun ſie bloß für ſich, nicht aber, daß es auch im Auslande bekannt werden ſoll, für dieſes ſind ſie ſo gut als nicht vorhanden; und es wird bei der jetzigen neuen Umgeſtaltung des Türkiſchen Reiches wohl noch lange dauern, ehe deſſen Bewohner ein Intereſſe für das Ausland zei-

Digitized by Google

gen werden. Was man daher von ihnen in Bezug auf ihre Literatur wiſſen will, das muß man von ihnen ſo zu ſagen erſchleichen. Ein Reiſender ſagt in dieſer Hinſicht über die Türken Folgendes:

Faſt überall empfindet man den abergläubiſchen Argwohn der Türken. Kaum frägt man ſie um etwas, als ſie ſchon glauben, man thue es in der Abſicht, um auszuſpähen. Sie meinen, ein Ungläubiger dürfe von dem, was die gläubigen Muſelmänner angeht, nichts wiſſen; ein Chriſt iſt in ihren Augen nicht würdig, wichtige Sachen kennen zu lernen, obgleich ſie es nicht deutlich zu verſtehen geben; denn ſie beweiſen ſich gegen ihn höflich genug. Dann bilden ſie ſich ein, wenn man viel nach ihren Gebräuchen frägt, es geſchehe, um Rechtgläubiger zu werden. Will man alte Denkmäler unterſuchen, Inſchriften abſchreiben, oder ſonſt etwas Wiſſenswürdiges aufnehmen, ſo glauben ſie, man könne hernach durch geheime Künſte und Zauberey die ganze Stadt zerſtören. In Kriegeszeiten ſind ſie noch weit argwöhniſcher; wenn man dann eine Inſchrift auf einem Thore oder an ſonſt einem öffentlichen Gebäude anſieht, ſo halten ſie ſolches völlig für daſſelbe, als wenn man den Riß von einer Feſtung aufnähme. Viele glauben auch, jede Griechiſche und Lateiniſche Handſchrift handle von verborgenen Gütern, und man könne durch ſie erfahren, wo der Schatz liege. Man kann ſich kaum vorſtellen, wie ſchwer es iſt, bei einem ſolchen Volke über irgend einen Gegenſtand Aufklärung zu erhalten. Wie oft begegnete es mir, daß ich eine Inſchrift, die ich abzuſchreiben angefangen, nicht habe endigen können, ſondern das Buch wegſtecken mußte. In allen andern Ländern kann man dieſes am leichteſten bewerkſtelligen, weil Inſchriften für das Publikum, für jeden Fremden hingeſetzt worden ſind, damit er ſie leſen und verſtehen ſoll; allein hier denkt man nicht ſo weit. Jede Aufklärung über dieſes Land kann man ſich nur mit einer unglaublichen Vorſicht verſchaffen; man muß Alles gleichſam entwenden oder ſtehlen; daher iſt es auch mit ſo vielen Schwierigkeiten verknüpft, über die Gebräuche und Sitten der Türken Auskunft zu erhalten,

und noch weit ſchwieriger, in ihre Sprache und Literatur einzudringen, da man zu den wiſſenſchaftlichen Anſtalten ſelten Zutritt erhält, auch oft lange forſchen muß, bis man eine Bibliothek oder ein den Wiſſenſchaften gewidmetes Inſtitut auffindet; denn ſelbſt die Dragomans ſcheinen hier ſehr wenig unterrichtet zu ſeyn, oder wenn ſie es auch ſind, ſo wollen ſie es nicht ſeyn, weil ſie ſich keine Verantwortlichkeiten von Seiten der Regierung und des Volkes zuziehen wollen. Sie thun alſo lieber, als wüßten ſie von dergleichen Anſtalten nichts, oder wenn ſie ſolche auch anzeigen, ſo bemerken ſie zugleich dabei, daß man keinen Zutritt erhalten könnte; denn wer einem Franken Zutritt zu einem nicht öffentlichen Inſtitute verſchafft, thut es auf ſeine Gefahr ꝛc.“

So ſtand es in der Türkey noch zu Ende des verwichenen und am Anfange dieſes Jahrhunderts mit allen wiſſenſchaftlichen Forſchungen, die man daſelbſt anſtellte. Nach dem Sturze der Janitſcharen in neueſter Zeit iſt dieſes freilich anders geworden; denn nur ſie hinderten jede Verbeſſerung und Neuerung in irgend einem Zweige des bürgerlichen und Staatslebens. Schon unter Selims des Dritten Regierung war es einem Deutſchen, Melling, *) gelungen, bis in das Innerſte des Serails zu dringen, und ſowohl von dem Kaiſer, als auch von deſſen Schweſter, der Sultanin Hadidge, den Auftrag zu erhalten, einige Luſtſchlöſſer auszubauen und zu verzieren, welche Auszeichnung vor ihm noch keinem Franken widerfahren war; allein die Folgen von Selims Beginnen, ſein Volk durch eigene Beiſpiele zu humaniſiren, waren der Sturz des Kaiſers. Die ganz neueſte Zeit, wie ſchon oben bemerkt worden, läßt uns hoffen, über die Türkiſche Sprache und Literatur mehr zu erhalten, als es bisher geſchehen iſt.

*) Melling's maleriſche Reiſe von Konſtantinopel und dem Bosphorus, wovon die 1ſte Lieferung im Jahre 1801 in Straßburg erſchien.

Ein Umſtand, der das Erlernen der Türkiſchen Sprache an der Quelle ſelbſt noch erſchwert, iſt die Peſt oder jedes peſtartige Uebel. Sobald davon Anzeige gemacht wird, ſo werden alle Gegenſtände, welche die Anſteckung verbreiten können, verſperrt. Alle Lehrmeiſter, Bücher, Handſchriften, alles Papier, Schreibzeug, und was ſonſt berührt werden kann, muß man dann wie den Tod ſelbſt fliehen; aller Umgang und jede Unterredung mit Türken, Armeniern, Griechen ꝛc. wird unterbrochen, ja man würde ſie für nichts anderes anſehen, ſagt ein Schriftſteller, als für Selbſtmord, und dann noch für einen Mord, den man an ſeinem Freunde beginge, mit dem man umgeht. Hat man nun die Türkiſche Sprache zu lernen angefangen, und es kommt ſolche Unterbrechung dazwiſchen, die oft ein halbes Jahr und darüber dauert, ſo vergißt man das Wenige unter der Zeit wieder, was man ſchon erlernt hat. Kommt der Hodgea oder Sprachlehrer auch noch um zu unterrichten, weil die Gefahr der Anſteckung noch nicht ſo groß iſt, ſo darf man doch nicht mit ihm näher zuſammen ſeyn, damit ſich die Athem nicht berühren können; man darf nicht in ſein und er nicht in des Anderen Buch ſehen ꝛc. Man giebt alſo ſehr gern dieſen gezwungenen Unterricht auf, ehe man den Befehl erhält, keinen Türken, Armenier, Griechen, Juden ꝛc. zu ſich zu laſſen. Wie unangenehm dieſes iſt, ſeinen Hodgea wegzuſchicken, kann man ſich leicht denken, den man doch ſo nöthig in einem fremden Lande braucht, deſſen Sprache man nicht verſteht; denn wegen der Weitläufigkeit und Schwierigkeit der Türkiſchen Sprache hat jeder Fremde von einiger Auszeichnung hier ſeinen Sprachlehrer, ja ſelbſt die Eingebornen, wenn ſie Aemter bekleiden, haben einen Hodgea, ſo auch die Drogmans oder Dolmetſcher, wenn ſie gleich ſelbſt für die Sprache angeſtellt ſind, und aus der einen in die andere übertragen müſſen.

Digitized by Google

Man hat alſo hier um in der Türkiſchen Sprache Fortſchritte zu machen und alle Zweifel und unverſtändliche Redensarten zu beſeitigen einen Sprachlehrer nöthig, ſollte es auch das ganze Leben hindurch ſeyn. Man denke ſich alſo, in welcher Verlegenheit Alles iſt, wenn die Peſt eintritt, wo alle dieſe Verbindungen zur Erleichterung des Sprechens und der Sprechenden aufhören. Die Sprachlehrer machen in Konſtantinopel eine ordentliche Kaſte oder Zunft aus, und haben ihr gutes Auskommen, weil der Unterricht, wie ſchon oben bemerkt worden, ſehr gut bezahlt wird. Man kann ſich leicht die Schwierigkeiten bei Erlernung der Türkiſchen Sprache denken, wenn man gewahrt, daß diejenigen, denen das Türkiſche Mutterſprache iſt, und die es auch im Kreiſe ihrer Familie täglich ſprechen, ſich dennoch einen Sprachlehrer halten, um auf dieſer Bahn fortzuſchreiten. Selbſt die älteſten Leute, wie der damalige Schwediſch-Türkiſche Geſandtſchaftsſekretair oder Regiſtrator Muhamed Efendi unter der Regierung Abdul Hamids, ein ſiebzigjähriger Greis, der zur Zahl der Gelehrten und Literaten gerechnet wird, gehen noch in die Schule, um zu lernen und ſich zu üben. Er ging täglich nach dem Medreſe oder Collegium bei Tophane, und hörte daſelbſt einen gelehrten Muderris oder Profeſſor, der ihm Auflöſung über die Sprache und den Koran betreffende Zweifel gab, denen ſein vieljähriges Studium noch nicht hatte abhelfen können. Viele der Sprachlehrer in Konſtantinopel, die außer der Türkiſchen auch noch die Arabiſche und Perſiſche Sprache verſtehen und lehren, ſind auch Dichter in den genannten Sprachen, beſonders Stegereifdichter, die den Reim zu ihren Dichtungen am bequemſten finden und mitunter gute Verſe machen ſollen. Von dieſen Sprachlehrern kann man ſich auch Verzeichniſſe der öffentlichen Bücherſamlungen in Konſtantinopel anfertigen laſſen,

Digitized by Google

indem ſie ſolches für ſich zu thun vorgeben. So hat ſich ein Schwediſcher Gelehrter von ſeinem Sprachlehrer das Verzeichniß der oben angeführten Büchersammlung von Raghit Paſcha verfertigen laſſen. Wie es ſcheint, ſagt ein Italieniſcher Gelehrter, der Konſtantinopel der Sprache und Wiſſenſchaften wegen beſuchte, bieten die vielen in Konſtantinopel vorhandenen Bibliotheken, eine vor der anderen eben nichts Neues dar; denn wahrſcheinlich hat eine von der andern Abſchriften nehmen laſſen oder vielmehr Manuſcripte von Abſchreibern gekauft, die ſolche immer vorräthig geſchrieben liegen haben, und daraus ein Gewerbe machen. Gewöhnlich ſind es Sprachgelehrte, die damit einen Handel treiben, mithin hat eine Bibliothek von der andern Abſchriften erhalten. Die älteſten Bibliotheken ſind daher die wiſſenſchaftlichen Depots, von denen die angelegten neuen ihre Werke erhalten haben. Man findet daher, allem Vermuthen nach, in einer Bibliothek wenig Neues und Seltenes, was man nicht auch in einer andern finden ſollte. — Die meiſten Europäiſchen Handel treibenden Staaten unterhalten in Konſtantinopel mehrere junge Studierende, die ſich Kenntniß von der Türkiſchen, Perſiſchen u. Arabiſchen Sprache, dann von der Regierung und den Sitten des Landes erwerben müſſen, um ſich geſchickt zu machen, ſpäterhin entweder zu Drogmans oder zu Konſulen in der Levante gebraucht zu werden. Einen ſolchen Studierenden nennt man in dem in der Türkey gebräuchlichen Italieniſch oder der Lingua Franca, Gjovine di lingua, woraus man nachher das Franzöſiſche Jeune de langue gemacht hat. Dieſe jungen Leute werden erſt in ihrem Lande zu dieſem Studium vorbreitet, daher hat man zu Petersburg, Wien, Paris, London Schulen oder Inſtitute, worin die Orientaliſchen Sprachen gelehrt werden, und wenn ſie hier in dieſen Sprachen den Grund gelegt und mit

den Sitten und Gebräuchen der Morgenländer durch die Lectüre bekannt gemacht worden ſind, ſo werden ſie nach Konſtantinopel geſchickt, um ſich dann daſelbſt für ihr Fach auszubilden. Es ſoll unter dieſen Zöglingen ſehr wackere junge Leute geben, die die Zeit ihres Aufenthaltes zur Ausbildung ihrer Fähigkeiten treulich benutzt haben, aber auch andere, die daſelbſt mehr von dem, was ſie ſchon wußten, verlernt, als den Unterricht an der Quelle genutzt haben, welches nach einem genauen Beobachter dieſer Zöglinge daher kommen ſoll, weil ſie ſich zu ſehr an einem fremden Orte ſelbſt überlaſſen ſind, und diejenigen, welche die Aufſicht darüber führen ſollen, wie die Drogmans, Konſulen ꝛc. es oft unterlaſſen oder doch keine ſehr genaue Kontrolle über ſie führen und den Regierungen nur ſummariſch über ihren Fleiß ꝛc. Bericht erſtatten, mithin gehen oft die Koſten, die auf viele dieſer jungen Leute verwendet werden, verloren, indem ſie zu den beſtimmten Dienſten untauglich ſind oder ſie doch ſehr ſchlecht verwalten.

In der ſchon oben erwähnten Druckerey des Renegaten Ibrahim Effendi in Konſtantinopel in dem erſten und zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts iſt 1730 eine Türkiſche Grammatik von Paul, dann die Türkiſche Geſchichte u. Erdbeſchreibung aus dem Lateiniſchen von Ibrahim Effendi ins Türkiſche überſetzt, erſchienen; allein dieſe Werke fanden bei den Türken, für die ſie hauptſächlich beſtimmt waren, wenig Abſatz, weil die Türken davon keine Liebhaber ſind, und ſich auch nichts aus gedruckten Büchern machen, ſondern lieber geſchriebene leſen. Hierzu kommt nun noch, daß man keine andern, als profane Bücher drukken konnte; denn was die religiöſen Schriften, den Koran, die Erklärung deſſelben, die Katechismen ꝛc. anbetrifft, ſo dürfen ſie nicht gedruckt werden, und dieſes ſind gerade diejenigen Bücher, die der Türke lieſt

und die daher am meiſten gekauft und geleſen werden. Mithin konnte eine Druckerey von einiger Ausdehnung in Konſtantinopel auch kein Glück in damaliger und auch bis auf die neueſte Zeit machen. — Die Einrichtung einer Türkiſchen Bibliothek von einem Großen des Reichs, wie z. B. diejenige des Großveſirs Raghit Paſcha, die hier beſchrieben werden ſoll, iſt ungefähr folgende: Man tritt zuerſt in einen Hof, wo man zur linken das Grabmal des genannten Großveſirs erblickt, der 1761 geſtorben iſt; es beſteht aus Marmor und iſt im Türkiſchen Geſchmacke mit Gitterwerk und verſchiedenen Bäumen umgeben. Die Bibliothek ſelbſt ſteht in einem abgeſonderten, mit einer Kuppel bedecktem Gebäude. Das Vorzimmer iſt eine Art kleiner Moſchee mit der Kibla, wo verſchiedene Türken ihr Gebet verrichten. In der Bibliothek ſelbſt ſind alle Wände und die Kuppel mit Arabiſchen Inſchriften angefüllt, und von oben herab hangen verſchiedene Zierrathen, als Lichtkronen ꝛc., die ebenfalls mit Inſchriften verſehen ſind. Die Bücher ſtehen in Schränken mit Fenſtern und Gitterthüren mitten im Saale; die Schränke ſind außerdem mit einem ſchön gearbeiteten vergoldeten eiſernen Gitter, daß ein Viereck beſchreibt, umgeben. In dieſem Gitter iſt eine Thür, wodurch der Bibliothekar hineingeht, und die Bücher, die man haben will, verabreicht. Zwiſchen dem Gitterwerke und den Schränken iſt ein bequemer Gang, um rund herumgehen zu können. Die Bücher ſind ſchön geſchrieben und eingebunden. Dann liegt noch jedes Buch in einem Kaſten oder Futterale, das ganz nach der Geſtalt des Buches eingerichtet iſt. Auf dieſem Futterale ſteht der Titel des Werkes und der Name des Verfaſſers. Der Saal iſt viereckig und mit einer mit Säulen aus grünem Granit unterſtützten Kuppel gedeckt, auch mit Matten, Tapeten, Polſter und Bänken zur Bequemlichkeit de-

rer, die daſelbſt ſtudieren wollen, verſehen. Die Türken ſitzen nach der Landesſitte auf dem Fußboden der Bibliothek und leſen oder machen Auszüge aus Schriften, wie ſchon oben angeführt worden. Dieſe Bibliothek beſteht aus 2000 Bänden, worunter ſich auch die in Konſtantinopel gedruckten Bücher befinden. Das Verzeichniß dieſer Bücher iſt auf länglichem Papiere geſchrieben und nach den Wiſſenſchaften eingetheilt. Der größte Theil der Bücher bezog ſich auf den Koran; die übrigen waren juriſtiſchen, hiſtoriſchen und mathematiſchen Inhalts. Sie iſt des Freitags geöffnet, und ihre ganze Einrichtung, ſo wie die Ordnung, mit der die Bücher aufgeſtellt worden, erregt vortheilhafte Vorſtellungen von den Kenntniſſen der gebildeten Türken. — In den Elementarſchulen lernen die Kinder den Koran leſen, aber ohne daß er ihnen erklärt wird; ſie ſagen ihn alſo bloß her, ohne ihn zu verſtehen; denn im vierten Altersjahre kommen ſie dahin und bleiben daſelbſt vier bis ſechs Jahre, ſo daß ſie den Koran durch das immerwährende Leſen auswendig lernen. Aus dieſen Schulen kommen ſie nun, wenn ſie ſich den Studien widmen wollen, in die Medreſen oder Sprachſchulen, wo Unterricht in der Türkiſchen, Perſiſchen und Arabiſchen Sprache, und in den ſchon oben genannten Wiſſ:nſchaften ertheilt wird. Dieſes iſt der einfache Gang ihres Studierens. Bei dem Privatſtudium wird mit dem Schreiben der Anfang gemacht, dann folgt das Leſen, welches den größten Theil der Zeit wegnimmt.. Wer es dahin bringt, die Buchſtaben oder Schriftzeichen zierlich nachmalen zu können, der hat bei ihnen ſchon eine gewiſſe Berühmtheit erhaltten.

Ob das Schauſpiel zur Bildung der Sprache bei den Türken etwas beiträgt, iſt ſchwer zu beſtimmen. Das ganze Schauſpiel beſteht bei ihnen aus wandernden Geſellſchaften, die da ſpielen, wo ſie hinbeſtellt

Digitized by Google

werden, das heißt, die Türken haben kein ſtehendes Theater, ſondern die Truppe geht, wie die Chineſiſchen, in die Häuſer, wohin ſie beſtellt worden. Spielen ſie vor Männern, ſo beſteht ihre Truppe bloß aus Mannsperſonen und die weiblichen Rollen werden von verkleideten Jünglingen von ſchöner Bildung übernommen; wenn ſie aber den Bewohnern eines Harems ein Schauſpiel aufführen ſollen, ſo beſteht die Geſellſchaft aus lauter Weibern, von denen einige in den Rollen der Männer in männlicher Kleidung auftreten. Die Schreibart der Türkiſchen Schauſpiele ſoll ſehr unzüchtig ſeyn. Der Inhalt eines der Türkiſchen Luſtſpiele iſt ungefähr folgender: Ein Vater reiſet von Konſtantinopel nach Haleb und empfiehlt der Aufſicht ſeines Sohnes eine Sklavin aus Georgien, die Letzterer heimlich liebt. Seine Liebe nimmt in der Abweſenheit des Vaters zu; er erklärt ſie, wird gehört und mit Gegenliebe belohnt. Das liebende Paar, die Rückkunft des Vaters fürchtend, iſt im Begriff aus Konſtantinopel zu entfliehen, wird aber durch die unvermuthete Ankunft des Vaters daran verhindert. Tiefe Schwermuth bemächtiget ſich des Jünglings und er wird krank. Der bekümmerte Vater frägt nun ängſtlich um die Urſache ſeiner Betrübniß; er entdeckt ſie, denkt darüber nach, Mitleid bemächtigt ſich ſeiner, er ſiegt über die eigene Leidenſchaft, die Sklavin als ſein Eigenthum zu behalten, und überläßt ſie ſeinem Sohne. Die Handlung dauert drei Jahr. Nach dieſem Inhalt wird man ſich einen Begriff von den Türkiſchen Luſtſpielen machen können, die alle ſo ziemlich auf irgend ein Liebesverſtändniß oder auf eine Intrigue hinauslaufen und dabei ſehr üppig ausgemalt ſind. Auf die Volksſprache zu wirken oder zur Bildung des Volkes beizutragen, ſind ſie nicht berechnet, lediglich nur auf das Vergnügen und die Sinne der Beſchauer zu reizen. Auch können ſie nicht auf die Volksſprache wir-

ken, da man ſie nicht öffentlich giebt. — Auch die Marionettenſpiele ſind bei den Türken ſehr beliebt und auch ſehr gewöhnlich. Sowohl bei Hochzeiten, als auch bei andern Feſten der Freude gewidmet, ſind Marionettenſpieler oder Tänzer das weſentlichſte Stück der Ergötzung. Auch die Nächte der Türkiſchen Faſtenzeit (Ramadan) werden mit Eſſen, Tabakrauchen, Kaffee- und Sorbettrinken, Muſik und Beſuchung erleuchteter Marionettentheater hingebracht. Alle dieſe mehr rauſchenden Vergnügungen, die den Karnevals-Luſtbarkeiten in Italien gleichen, wirken nicht auf die Sprache, noch auf die Kultur der Nation. Es ſind bloße Mittel, die Langeweile und den Trübſinn, der im Charakterzuge des Türken liegt, zu verſcheuchen. Daher geht es bei dieſen Spielen und Tänzen auch nicht ſo geregelt zu, wie bei andern Nationen, ſondern je toller oder ausgelaſſener, je beſſer. — Unterſucht man nun die Quellen, wodurch der Türke zur Ausbildung ſeiner Mutterſprache und zur Literatur erzogen wird, ſo ſind dieſe zwar nicht geringe; allein die Anwendung derſelben, um in der Sprache und Literatur Fertigkeit und Sicherheit zu erhalten, iſt fehlerhaft; wenn gleich von der andern Seite der junge Türke durch eine zweckmäßige moraliſche Erziehung unter der Leitung der Mutter im Hauſe zu vielen Tugenden erwärmt wird, die auf die ſpätere Richtung ſeines Charakters großen Einfluß üben, und leicht in ihm den Sinn für die Wiſſenſchaften und Literatur wecken können. So bringt man z. B. der Jugend auch die Moral in Sprüchwörtern und Gleichniſſen bei, deren Zahl ungeheuer groß iſt, und die, wenn gleich nicht immer nach ihrem wahren Sinne erklärt, einen bedeutenden Einfluß auf Schärfung des Verſtandes äußern, und ſo den Weg zu Unterſuchungen in dem Gebiete des Wiſſens bahnen. Auf dieſen Unterricht in Sprüchwörtern folgt das Leſen, Schreiben und die Grund-

Digitized by Google

ſätze der Religion, welches den ganzen Elementar-Unterricht ausmacht. Dieſer Elementar-Unterricht wird nun in den niederen Schulen, deren Zahl ſehr bedeutend iſt, gegeben, und dann darauf der höhere Unterricht in Sprachen und Wiſſenſchaften auf den Akademien und ſogenannten Collegien fortgeſetzt. Da aber dieſes alles in der Türkey nach einem gewiſſen Zuſchnitte geſchieht, und für jeden Zweig der Gelehrſamkeit eine gewiſſe Zeit feſtgeſetzt iſt, worin er nur größtentheils mechaniſch betrieben wird, ſo kann auch für die Fortbildung und Fortſchreitung der Wiſſenſchaften nichts geſchehen. Die Sprache, als das Hauptſtudium bei ihnen, geſchieht ohne Forſchung, ohne Vergleichung der Wörter mit andern Sprachen, ohne Unterſuchung des Grundweſens der Grammatik, wie bei andern kultivirten Völkern, mithin muß ſie auch auf der Stelle, wo ſie geweſen, ſtehen bleiben, ja ſie muß noch ſchwieriger werden, nach dem Maaßſtabe, daß nun Fremdwörter darein aufgenommen werden. Schon dieſes vermehrt die Schwierigkeit ihres Studiums, daß ſie aus drei ungleichartigen Sprachen beſteht, der Türkiſchen, Arabiſchen und Perſiſchen, und daß in dieſe drei Sprachen noch viele Griechiſche, Italieniſche und Franzöſiſche Wörter gekommen ſind. Da nun an eine Reinigung der Sprache von allem Ueberflüſſigen nicht gedacht, ſondern derſelben immer noch mehr Ungeſichtetes aufgepackt wird, ſo müſſen für den Fremden die Schwierigkeiten in Erlernung der Türkiſchen Sprache noch mehr ſteigen, und ſich dagegen die Luſt ſie zu erlernen vermindern, um ſo mehr, da Alterthumsſchätze nicht viel daraus zu entnehmen ſind; auch möchte ſich, außer der Geſchichte ihres Staates und ihrer Poeſie, dann der Gewerbskunde, obgleich ſich von Letzterer wohl wenige Schriften vorfinden werden, weil dieſer Theil ihrer Induſtrie ſich praktiſch fortpflanzt, aus den übrigen Wiſſenſchaf-

Digitized by Google

ten bei ihnen wohl wenig Gewinn für die übrigen kultivirten Völker Europas ziehen laſſen. Ueber ihre Dichter iſt bisher wenig, außer was Herr von Hammer davon giebt, bekannt geworden, und was an Werken über ihre Sprache, wenn nicht von ihnen, doch von Fremden erſchienen iſt, davon ſind die bekannteſten und gebräuchlichſten ſchon oben an verſchiedenen Orten angeführt worden. Jaubert hat zu Paris eine neue Türkiſche Grammatik geliefert, die aber nur oberflächlich bearbeitet ſeyn ſoll; andere Werke von einiger Bedeutung werden jetzt wohl die Druckereyen zu Konſtantinopel und Scutari liefern, deren Bekanntmachungen man erſt erwarten muß. Von den Ulema's, als den gelehrteſten unter den Türken, ließe ſich bei ihrer Kenntniß der Sprache und der übrigen Wiſſenſchaften, beſonders der Theologie, Rechtslehre und Philoſophie in allen Verzweigungen, viel erwarten, wenn ſie dazu guten Willen zeigten; allein dieſes ſcheint wohl nicht der Fall zu ſeyn, da ſie mit der neuen Ordnung der Dinge nicht zufrieden ſind, weil ihnen dieſe ihre Macht beim Volke zu brechen droht.

Was die Arabiſche Sprache betrifft, die ſo bedeutend auf die Türkiſche Sprache eingewirkt hat, ſo iſt der Artikel Sprache (Arabiſche), Th. 160, nachzuſehen. Von der Perſiſchen Sprache iſt Einiges ſchon unter dieſem Namen, Th. 160, vorgekommen; auch ſie hat zur Bildung der Türkiſchen Sprache viel beigetragen, und das Neuperſiſche wird auch in den Türkiſchen an Perſien grenzenden Provinzen geſprochen. Die Perſiſche Sprache hat viel Angenehmes und iſt auch weit ausgebildeter, als die Türkiſche; ſie hat in vielen Worten Aehnlichkeit mit unſerer, der Deutſchen, und beſonders mit der Plattdeutſchen, und da dieſes auch mit der Griechiſchen der Fall iſt, ſo ſcheint es, daß die Germanen, Griechen und Perſer von einem Volke abſtammen oder einen Urſtamm

zuſammen haben, es müßte denn die Einwirkung auf eine andere Art geſchehen ſeyn, wie es in neuerer Zeit noch mit verſchiedenen Sprachſtämmen geſchehen iſt. Hier nur einige Proben, die das Geſagte bewahrheiten. Deutſch: Acker, Perſiſch: Kar; Aloe, Alwe; Atlas, Athlas; Balſam, Balasam; Band, Bande, Band; Barbier, Plattdeutſch Barber, Barber; Bauch, Pugan; Berg, Plattd. Barg, Barg; beſſer, bäter, Bither bischter; Baſt, Basten; Biber, Babor; Binden, Banden; Biſchof, Bispos; Borten, Barden; Bruder, Brauder, Borader, Berader; Bürde, Bar; Burg, Borg, Borg; Buxbaum, Bakisch; Kalmus, Kalam; Donner, Tonder; Du, tu; Erzürnen, Azorden; Gebähr, Cebar; Gott, Choda; Greifen, Ghiriften; Grube, Garph; Gut, Chud; Haar, Tar; Harm (Gram) Ghorm; Henker, Henk; Joch, Jug; Iſt, Ast; Kahl, Kal; Kenner, Candeh; Kuh, Kauh, Ghau; Kiſte; Kisti; Kehle, Gehli, Ghalu; Köpfchen, Kabbeh; Kürbiß, Körbis, Corbos; Kurz, Kurt, Churd; Leim, Liem, Gilim; Lippe, lab; Mädchen, Magd, Madeh, Madech; Mamma, Möm, (Mutter) Mam; Meile, Miele, Mil; Meſſing, Mis; Mit, Mara, Miſchen, Amichten; Morden, Mordaniden, Mordan; Maus, Muhs, Musch, Muz; Mutter, Moder, Mader; Nein, Nee, Na; Nabel, Naf; Name, Nam; Namhaft, Nahmbar; Neſt, Nischim; Neffe, Neber; Neu, Nau; Nichts, Niſt, Nist; Pack, Pak; Papa, Paba; Pauke, Buck; Polſter, Pister; Rauben, Ruben, Rubáden; Schaam, Scharm; Schock, Schauca; Seife, Seepe, Sabun; Setzen, Sezden; Stern, Sitareh, Star; Docht, Dacht, Tachten; Taſſe, Tas; Tochter, Dochter, Tocht, Dogt, Dogter; Töchterchen, Döchterken, Dochtereck; Thür, Dühr, Dar; Trug, Trog, Dorug; Türke, Törke, Torck; Ueber, Anber, Avar; Unter, Under, Ander; Vater; Vader, Pader, Fader; Wahr; ha-

wer; Warm, Gharm; Werk, Wark, Barck; Zahn, Than, Dandan; Zähren, Zarm; Zu, Zuzu; Zucker, Sokker, Schokker; Zorn, Garm etc. etc. Aus der Vergleichung dieſer wenigen Wörter mit einander wird man gewahren, wie nahe die Perſiſche Sprache der unſrigen kommt, und dieſes nicht bloß in Worten, ſondern ſelbſt in Ausdrücken und Wendungen; diejenigen Wörter abgerechnet, die nur eine entfernte Aehnlichkeit mit der Deutſchen haben und eben ſo gut zu anderen Sprachen gehören können. Durch die Mährchen der Araber, und durch ihre Poeſien, die bei allen gebildeten Völkern Europas Aufnahme und Beifall fanden, wurde man auch auf das Studium der Perſiſchen Sprache geleitet, und die Bemühungen, die man ſich um Erlernung dieſer Sprache gegeben hat, um die Dichter dieſer Nation zu ſtudieren, und auf Europäiſchen Boden zu übertragen, haben ſich reichlich belohnt gemacht. Eine Ueberſicht von den berühmteſten Dichtern Perſiens findet man in der von Hammer herausgegebenen Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens, Wien, 1818. Görres hat unter dem Titel: Das Heldenbuch von Iran, (Berlin, 1820) einen Auszug aus dem großen hiſtoriſchen Gedichte Schahname geliefert, und Koſegarten hat von den Perſiſchen Mährchen des Nechſchebi Einiges in dem Tutinameh, von Iken und Koſegarten zu Stuttgart 1822 herausgegeben, bekannt gemacht. Von den Franzoſen hat Sacy eine religiöſe Dichtung der Perſer unter dem Titel: Pend-nameh, ou le livre des conseils (Paris 1819) herausgegeben. Viele Werke, die Perſiſche Literatur betreffend, ſind von den Engländern in Oſtindien zu Calcutta herausgegeben worden. Unter vielen Werken ſind hier nur zu nennen: die Perſiſche Grammatik von Lumsden (Calcutta, 1810) in zwei Foliobänden; die großen Wörterbücher Schems el-

logat (Calcutta, 1806) und Burhani kati (Calcutta, 1818); dann die Ausgabe des Schahname von Firduſi (Calcutta, 1811) und des Iskendername von Niſàmi (Calcutta, 1812) ꝛc. Ueber die Sprache und Literatur der Türken, ſo wie über deren Kultur ſehe man nach: C. W. Lüdeke's Beſchreibung des Türkiſchen Reichs, nach ſeiner Religions- und Staats-Verfaſſung in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig, 1780 — 89, 3 Thle. Tableau general de l'Empire Othoman etc. p. M. de M. d'Obsson. T. IV. — Das Türkiſche Reich in allen ſeinen Beziehungen, geſchildert von Thom. Thornton Esq. Aus dem Engliſchen überſetzt von Friedrich Herrmann. Hamburg, 1808. S. de Sacy neueſte Beiträge zur Kunde der Aſiatiſchen Türkey; aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen von Ph. Fr. Ehrmann. Weimar, 1809. Graf v. Batthimy, Reiſe nach Konſtantinopel in Briefen, zweite Aufl. Peſth, 1810. Dann iſt hier auch noch das von dem Abte Toderini herausgegebene Werk über die Türkey, welches den Titel führt: Litteratura Turchesca del Abbate Giambatista Toderini etc. zu erwähnen, welches gute Notizen über die Wiſſenſchaften und deren Anſtalten in der Türkey enthält; und viele zerſtreut ſtehenden Notizen darüber in verſchiedenen Reiſebeſchreibungen, von denen einige Verfaſſer ſchon oben genannt worden ſind.

Die Neugriechiſche Sprache, welche, nachdem ein großer Theil von Griechenland von den Türkey abgeriſſen und zu einem eigenen Reiche oder Staate unter dem Namen: Griechenland oder Griechiſches Reich, an deſſen Spitze der König Otto der Erſte aus dem Bayerſchen Hauſe ſteht, geſchaffen worden, noch in einigen Provinzen der Türkey und in den Hauptſtädten des Türkiſchen Reiches von den Griechen geredet wird, iſt

ſchon unter Sprache (Griechiſche), Th. 160, S. 525 und f. angeführt worden. Hier noch Einiges zur Ergänzung des am angeführten Orte ſchon Geſagten. Die literariſche und wiſſenſchaftliche Kultur der Neugriechen hat ſeit ungefähr fünfzig Jahren ungemein zugenommen, beſonders aber ſeit dem Beginnen dieſes Jahrhunderts, wo viele junge Griechen aus angeſehenen Häuſern die Hochſchulen Deutſchlands und auch in Frankreich zu beſuchen anfingen. Schon im letzten Drittel des verwichenen Jahrhunderts regte ſich bei ihnen ein höheres Beſtreben zur Kultur und zur Nacheiferung ihrer Vorfahren, der alten Griechen, und mehrere patriotiſche Männer nährten dieſes Streben, dieſe Schritte zu Kultur dadurch, daß ſie die wichtigſten Produkte der gebildetſten Europäiſchen Völker in ihre Mutterſprache überſetzten. Man blieb nun dabei nicht ſtehen, ſondern entwarf Sprachlehren und Wörterbücher, um dadurch das Studieren dieſer Sprache nicht nur dem Inländer zweckmäßig und anſprechend, ſondern ſie auch dem Ausländer zugänglicher zu machen. So gab Vetoti im Jahre 1790 in Wien ein Neugriechiſch-Italieniſches und Franzöſiſches Wörterbuch, dann der Doktor Weigel in Dresden ein vollſtändiges Wörterbuch dieſer Sprache in zwei Bänden im Jahre 1796 heraus; dann erſchien eine von dem Neugriechiſchen Arzte Coray veranſtaltete Ausgabe eines bekannten Griechiſchen Romans, der unter dem Titel der Aethiopiſchen Geſchichte Heliodors oder der Liebe des Theogenes u. der Chariclea, auch in alle lebenden Sprachen mit größerer oder gringerer Treue und Gewandheit überſetzt worden iſt, in zwei Großoctavbänden; der erſte enthält den Text des Originals, der zweite gelehrte Scholien, theils Worterklärungen, theils Sacherläuter: ngen. Der Herausgeber dieſes Werkes hat auch noch den Hip-

pokrates, Theophraſt und Strabo herausgegeben. Zu der Geſchichte Heliodors hat Coray eine 68 Seiten betragende Zueignung an Alexander Baſſili, einen gelehrten und ſehr patriotiſchen Griechiſchen Buchhändler in Wien, auf deſſen Koſten dieſe Ausgabe veranſtaltet worden iſt, vorgeſetzt, die in Neugriechiſcher, in Worten und Wendungen aber der Altgriechiſchen ſehr nahe gebrachten Sprache, wie ſich ein Kritiker darüber ausdrückt, abgefaßt iſt, und die ein jeder leicht verſtehen ſoll, der das Altgriechiſche hinlänglich zu erlernen und zu üben Gelegenheit hatte. In dieſer leſenswerthen Zueignung erklärt ſich der Verfaſſer gegen das Ende derſelben gegen die Verwahrloſung und Verfälſchung der Neugriechiſchen Sprache, indem er dabei von dem Grundſatze ausgeht, daß die Sprache ſelbſt in der Denk- und Sinnesart eines Volkes den entſchiedendſten Einfluß äußert. Dieſes waren nun die erſten Produkte von Bedeutung, die zu Ende des verwichenen und am Anfange dieſes Jahrhunderts in Griechiſcher Sprache erſchienen, denen dann in Neugriechiſcher Sprache viele Schriften, ſowohl in Beziehung auf die Sprache ſelbſt, Sprachwerke, als auch geſchichtliche, publiciſtiſche, philoſophiſche, ſchönwiſſenſchaftliche, ökonomiſche und andere Werke gefolgt ſind. Auch Zeitungen, Journale und Flugblätter ſind in neueſter Zeit nach der Losreißung von den Türken erſchienen, die zur weitern Ausbildung der Sprache nicht wenig beitragen. So z. B. erſchienen an Sprachwerken in dieſem Jahrhunderte: Blandi's Neugriechiſches und Italieniſches Wörterbuch, (Venedig, 1806) Kumas, Neugriechiſch-, Ruſſiſch- und Franzöſiſches Wörterbuch, (Moskwa 1811). Ein drittes Wörterbuch von bedeutendem Umfange erſchien unter Leitung des Patriarchen Gregorius zu Konſtantinopel, wurde aber durch die Ermordung des Greiſes, im April 1821, unterbrochen

und ſo ſind bis jezt nur zwei Bände davon an dem angeführten Orte erſchienen, die in der Buchdruckerey des Patriarchats in Fanal gedruckt wurden. In Paris erſchien im Jahre 1824: Dictionnaire francois-grec moderne precédé d'un discours sur la Grammaire et la syntaxe de l'une et l'autre langue; par Grégoire Zalicoglos. An Sprachlehren erſchienen: Schmid's Deutſch-Griechiſche Sprachlehre (Leipzig, 1808), und dann zu Wien 1821 und 1823 Bojadſchi's Deutſch-Griechiſche Sprachlehre, und zu Paris erſchien im Jahre 1821 eine Methode pour étudier la langue grecque moderne p. Jules David. — An Dichtern überhaupt Belletriſten haben in neueſter Zeit auf die Neugriechiſche Sprache gewirkt: Rhiga, Polyzois, Sekellarios, Predikaris, Chriſtopulos, Nikolopulos, zeichnet ſich beſonders als Improviſator aus; Jakobakis Rhizos, Piculos, die Letzteren Dramatiker. Als Ueberſetzer neuer dramatiſcher Werke in das Neugriechiſche zeichnen ſich aus: Kokkinakis, Oikonomos und Andere. In der Geſchichte zeichnet ſich Andreas Muſtopidi aus, der auch im Italieniſchen durch die Geſchichte Anakreons glänzt. Iskenteri hat Voltaires Zadig ins Neugriechiſche überſetzt; dann haben ſich noch als Ueberſetzer ausgezeichnet: Bambas, Kumas, der Krugs Syſtem der Philoſophie überſetzt hat, Kubos, Alexandridis Dukas, Anthimos Gazis, Gubdelas, Kobrikas und Andere. — In Servien und Bosnien ſprechen die Einwohner, die an der Grenze von Croatien wohnen, Croatiſch, die übrigen aber Serviſch oder Raiziſch, welches mit dem Dalmatiſch-Slaviſchen oft überein kommt. Eine Literatur dieſer Sprache iſt nicht vorhanden. — In Bulgarien ſind die herrſchenden Sprachen die Bulgariſch-Slaviſche und die Türkiſche.

Digitized by Google

—In der Moldau und Wallachey iſt die Landesſprache die Wallachiſche, ſ. dieſe Sprache, im Regiſter, die in beiden Ländern nur in der Ausſprache und in den Wörtern verſchieden iſt. — In der Moldau wird auch von den daſelbſt wohnenden Griechen Neugriechiſch, von den Albaneſern und Arnauten, welche Letzteren, wie ſchon oben angeführt worden, größtentheils Viehhändler und Schlächter in der Türkey ſind, die Arnautiſche Sprache geredet. Die Servier und Raizen ſprechen Serviſch, die Bulgaren, Bulgariſch; dann wird auch noch von den darin wohnenden Ruſſen, Polen, Ungarn, Deutſchen, Armeniern und Zigeunern, Ruſſiſch, Polniſch, Ungariſch, Deutſch, Armeniſch u. Zigeuneriſch geſprochen. Alle die hier genannten Koloniſten, welche ſich in der Moldau und Wallachey angeſiedelt haben, ſprechen auch die Landesſprache, das Wallachiſche. Türkiſch hört man hier wenig, außer von dem Militär, weil in beiden Ländern die Türken keine liegenden Gründe haben dürfen. — In Beſſarabien ſind die Noyiaſchen Tataren die Hauptnation, die Katariſch reden. In den Städten Okzakow und Bender ſprechen die daſelbſt wohnenden Türken nur Türkiſch und in den Städten und Dörfern an der Donau, in welchen Moldauer wohnen, auch Moldauiſch-Wallachiſch.—In der Krimm und in den dazu gehörigen Diſtrikten iſt die Katariſche Sprache die Hauptſprache; Türkiſch wird auch hin und wieder geredet. An der Küſte des ſchwarzen Meeres, von der Donau bis an das Aſowſche Meer, ſoll unter den Tataren und Türken auf dem Lande von einer heidniſchen Nation ohne eigentlichen Namen eine Art Deutſch oder doch eine Sprache geredet werden, welche mit der Deutſchen eine große Aehnlichkeit hat, welches man für einen Abkömmling eines Scytiſchen, Celtiſchen oder Gothiſchen Stammes hält; es kann aber auch Perſiſch ſeyn, da, wie oben,

S. 397, gezeigt worden, die Perſiſche Sprache mit der Deutſchen in vielen Worten eine große Aehnlichkeit hat. Auch von den meiſten der hier zuletzt genannten Sprachen iſt keine Literatur vorhanden, wenigſtens iſt darüber nichts bekannt geworden. Das Italieniſche, welches noch in der Europäiſchen Türkey geredet wird, rührt von den Venetianern und Genueſern her, welche ehemals viele Griechiſche Länder und Inſeln in Beſitz hatten, und auf welchen ſich viele Italiener als Koloniſten ihres Handels wegen niederließen. Auch die Kaufleute in der Levante ſprechen Italieniſch, jetzt auch Franzöſiſch und Engliſch.

Sprache (Umgangs-), Converſationsſprache, in jeder Hauptſprache diejenige Mundart, welche am Höchſten herausgebildet worden iſt; die Bücher- und Hofſprache, mit einem Worte, die Nationalſprache, welche bei jedem Volke von den Gebildeten geſprochen, und von der Kanzel, dem Katheder und in den Gerichtsſälen gehört wird; ſ. das Nöthige darüber unter jeder Hauptſprache in dieſem Regiſter; auch den Artikel Sprache (Hof-), Th. 160 nach.

Sprache (Ungariſche), auch Madſchariſche, Magyariſche Sprache genannt, welche in Ungarn die eigentliche Landesſprache iſt. Sie iſt nicht nur mit der Finniſchen und Lappländiſchen, ſondern auch mit den Sprachen der Wogulen, Kondiſchen Oſtiaken, Wotiaken, Tſcheremiſſen u. Mordwinen, lauter Völker im Aſiatiſchen Rußland, deren Landesſprachen gleichfalls Dialekte von der Finniſchen Sprache ſind, nahe verwandt. Man findet in dieſer Sprache auch Wörter aus der Katariſchen und Alt-Perſiſchen Sprache. Sie wird mit verſchiedenen Abänderungen von den eigentlichen Ungarn im Königreiche gleichen Namens, in Siebenbürgen und in allen übrigen unter Oeſterreich ſtehenden Ländern an der Donau, Drau und Sau, in welchen Ungarn wohnen, neben den

Sprachen der übrigen daſelbſt wohnenden Völker geredet. Wenn gleich die Ungariſche Sprache in der neueſten Zeit ſehr ausgebildet worden iſt, ſo iſt ſie doch früher ſehr vernachläßiget worden, welches theils daher rührt, daß mehrere andere Sprachen hier Wurzel faßten, wie die Lateiniſche, Slaviſche, Deutſche ꝛc., theils auch wegen der vielen Unruhen und Kriege der Ungarn in den früheren Zeiten und auch noch bis zum Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts, wo ſie beſonders durch die mit Oeſterreich geführten Kriege der Türken ſehr mitgenommen wurden. In der Lateiniſchen Sprache, die gottesdienſtliche Sprache der Ungarn und die Gelehrtenſprache, wird Alles, ſowohl bei Hofe, als vor Gericht abgehandelt. Dieſe Sprache wird daher von Vornehmen und Geringen, kurz von den Individuen aller Klaſſen des Volkes geredet; allein ſehr unrichtig ausgeſprochen, beſonders am Theiß, wo man es ziemlich Ungariſch ausſpricht. Hier eine Probe: Cumai dormit, ſoll heißen: Quomodo dormisti. Bineam dormi, ſoll heißen: Bene dormivi. Auf dieſelbe Weiſe wird auch dieſe Sprache von den in Ungarn wohnenden Slaven und Wallachen ausgeſprochen. Man deklinirt und conjugirt die Wörter weiter nicht, ſondern ſpricht ſie aus, wie ſie vorkommen, jedoch machen die gebildeten Ungarn davon eine Ausnahme, die es richtiger ausſprechen und auch ſchreiben. Die Slaviſche Sprache hat ſich in Ungarn ſehr ausgebreitet; es giebt wenige Geſpannſchaften, wo man ſie nicht reden hörte; in denen, welche an Mähren grenzen, ſpricht man ſie am zierlichſten. Einige dieſer Slaven bedienen ſich des Wortes Kre bis zum Ohrengellen, und werden daher Krekaci, andere aber, die nach jeder Frage Czo Pak? (Was denn?) zu ſagen pflegen, Czopaken genannt. Cſetnek wird wegen Erlernung der Slaviſchen Sprache ſtark beſucht, und auf der berühmten evangeliſchen Schule zu Gömor

lernen die Slaven ihr Ungariſch. Die Deutſche Sprache wird hier in verſchiedenen Mundarten geſprochen, worunter die Zypſer der Meisniſch-Sächſiſchen am nächſten kommt. Da die Ungarn von mehreren unkultivirten Grenznachbaren, Slavonier, Kroaten ꝛc., beſucht werden, auch ſich Kolonien von dieſen Völkern in ihrem Lande niedergelaſſen haben, ſo waren ſie in die Nothwendigkeit verſetzt, mehrere ungebildete Sprachen bloß zum Gebrauche des gemeinen Lebens zu erlernen, und darin lag auch wohl ein Hinderniß in der Fortbildung der Ungariſchen Sprache und in der mehreren Aufklärung der Nation. — Daß auf die Ungariſche Sprache ſo viele andere Sprachen oder Mundarten fremder Sprachſtämme Einfluß gehabt haben, kann nicht auffallen, wenn man bedenkt, daß Ungarn vielleicht von allen Staaten oder Reichen der Welt das größte Völker-Gemiſch enthält. Der Hauptvölker ſind darin vier, nämlich: 1) Die eigentlichen Ungarn oder Ungaren, auch Magyaren genannt, die nur die geringſte Zahl ausmachen, obgleich das Land nach ihnen benannt wird. 2) Die Slaven, welche ſich theilen in Böhmiſche, Polniſche, Ruſſiſche, Mähriſche, Croatiſche, Dalmatiſche, Sklavoniſche und Serviſche oder Raiziſche Slaven. Sie ſind zu verſchiedenen Zeiten nach Ungarn gekommen, haben den größten Theil dieſes Landes inne und reden nur einerlei Sprache, die jedoch in den Mundarten hin und wieder abweicht. 3) Die Wallachen oder Romani, Rumuni, wie ſie ſich ſelbſt nennen und genannt ſeyn wollen, indem ſie ſich einbilden und ſtolz darauf ſind, Abkömmlinge der Römer zu ſeyn; obgleich ſich nur Kolonien der Römer unter der Regierung des Kaiſers Trajan in ihrem urſprünglichen Lande, der Wallachey, niedergelaſſen haben, von welchen ſie aber nicht als gewiß abſtammen, ſondern wahrſcheinlich von den Aſiatiſchen Walachen oder Walla-

Digitized by Google

chen, die mit den Bulgariern zu Ende des fünften Jahrhunderts in die von den Wallachen jetzt bewohnten Gegenden zogen. Zu welcher Zeit ſie eigentlich in Ungarn eingewandert ſind, iſt nicht mit Gewißheit zu beſtimmen. Ihre Sprache iſt zum Theil mit Slaviſchen und Ungariſchen Wörtern vermiſcht. 4) Die Deutſchen, welche nicht nur unter den Ungariſchen Königen aus dem Oeſterreichiſchen Hauſe, ſondern auch ſchon viel früher unter den einheimiſchen Königen in anſehnlicher Zahl eingewandert ſind, und ſich in den Städten niedergelaſſen haben, ſprechen verſchiedene Mundarten, z. B. den Ober- oder Süddeutſchen, den Nord- oder Plattdeutſchen, den Sächſiſchen 2c. Dialekt, welche Dialekte zum Theil durch die Einmiſchung vieler Slaviſchen und Ungariſchen Wörter ſehr verderbt ſind. Rechnet man nun noch zu dieſen Hauptnationen die Griechen, mit der Neugriechiſchen Sprache; die Juden, welche ein Jüdiſch-Deutſch und Slaviſch ſprechen; die Türken, die ſich des Handels wegen im Lande aufhalten, mit ihrer Sprache; die Zigeuner mit ihrem verderbten Indiſchen, auch von einigen Rothwälſch genannt, wozu nun noch als Hauptſprache des Landes die ſchon oben erwähnte Lateiniſche Sprache kommt, ſo muß man ſich wundern, daß bei einem Gemiſche ſo verſchiedenartiger Sprachen ſich dennoch die alte Landesſprache, die Ungariſche oder Magyariſche, nicht nur aufrecht erhalten, ſondern auch ausgebildet hat, und dieſes um ſo mehr, da die Nation ſelbſt, die ſie als Mutterſprache redet, nur den kleinſten Theil des ganzen in Ungarn wohnenden Volkes bildet. — Eine Geſchichte der Ungariſchen Sprache, überhaupt der wiſſenſchaftlichen Ausbildung der Nation, läßt ſich hier durchaus nicht geben, weil der Kulturzuſtand der Ungarn in den früheren Zeiten nur ſehr geringe war und ſich die ganze Körper- und geiſtige Kraft der

Nation nur auf den Krieg bezog, nur dieſen zum Gegenſtande hatte. Wie aus der Geſchichte bekannt iſt, verdrängten die im erſten Drittel des neunten Jahrhunderts an die Moldau und zu Ende des genannten Jahrhunderts an die Theiß ſich vordrängenden Magyaren oder Ungarn die Avaren oder unterwarfen ſich vielmehr bald nachher das Land zwiſchen den Flüſſen Gran und Waag. Sie hatten Anfangs Oberregenten oder Herzöge mit ſehr eingeſchränkter Gewalt, worunter der Herzog Geyſa, der gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts lebte, ſeine Nation zu kultiviren anfing, indem er den Miſſionairen benachbarter Biſchöfe erlaubte, das Chriſtenthum unter ſeinem Volke zu predigen. Sein Sohn Stephan führte die chriſtliche Religion vollends ein und ließ ſich nach damaliger Weiſe vom Kaiſer Otto dem Dritten im Jahre 1000 die erbliche Königliche Würde ertheilen. Er theilte nun ſein Reich in Geſpann- oder Grafſchaften, ſetzte einen Palatinus oder Oberrichter und Königlichen Gehülfen ein und machte mit Zuziehung der Stände ein geſchriebenes Geſetz, und da er von dem alten Ungariſchen oder Magyariſchen Oberregenten Arpad herſtammte, ſo hieß die Reihe der Könige, die von ihm an bis 1301 regierten, das Arpadiſche Geſchlecht. Bis hierher war nur ſehr wenig für die Kultur der Nation geſchehen; denn außer dem Chriſtenthume und den daraus hervorgehenden Kirchengeſetzen und andern Religionsſchriften, einigen geſchriebenen Landes-Geſetzen und einigen andern Verordnungen, war für die Wiſſenſchaften und Sprache nicht viel mehr geſchehen, als was das Auffaſſen und Fortpflegen in der Praktik zuließ. Mit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, nachdem die oben genannte Regentenfamilie aufgehört hatte, fingen die Ungern an, ſich Könige aus verſchiedenen Häuſern zu wählen, unter denen ſchon weit

mehr für die Sprache und Literatur geſchah; noch mehr aber mit dem ſechzehnten Jahrhunderte, als das Haus Oeſterreich die Krone von Ungarn erhielt, nachdem der König Ludwig der Zweite bei Mohatſch im Jahre 1526 gegen die dem Ungariſchen Reiche immer gefährlicher werdenden Türken die Schlacht und das Leben verloren hatte. Es war aber noch nicht ein förmliches Erbreich mit dem Regierungsantritt Ferdinands, Erzherzogs von Oeſterreich und Bruders vom Kaiſer Karl dem Fünften, geworden, welcher die Schweſter des in der Schlacht gebliebenen Ludwigs zur Gemahlin hatte. Nur erſt im Jahre 1687, unter der Regierung des Königs Leopold und nachdem die Türken, die ein großes Stück von Ungarn in ihrer Gewalt hatten, herausgetrieben worden waren, wurde Ungarn zum Erbreiche gemacht, das jederzeit an den älteſten Prinzen des Hauſes Oeſterreich fallen ſollte; und im Jahre 1723 wurde die Erbfolge auch auf die weibliche Nachkommenſchaft ausgedehnt. Unter dieſen Regenten aus dem Oeſterreichiſchen Hauſe fingen nun die Wiſſenſchaften erſt an recht aufzublühen, wenn gleich die Sprache und Literatur noch keinen großen Gewinn davon zog, welches in den äußeren Verhältniſſen des Staates, in den Kriegen und öfteren inneren Unruhen lag. Schon unter König Ludwig dem Erſten findet man Spuren von einer wiſſenſchaftlichen Kultur der Ungarn; auch war es dieſer Monarch, welcher im Jahre 1364 eine Univerſität zu Fünfkirchen ſtiftete, welche aber nach der oben angeführten unglücklichen Schlacht bei Mohatſch wieder einging. König Sigismund errichtete eine Univerſität in Ofen, und der König Matthias der Erſte, der an Eifer für die Gelehrſamkeit faſt alle Fürſten ſeiner Zeit übertraf, legte eine der koſtbarſten Bibliotheken von Europa an; da aber nach der Mohatſcher Schlacht Ofen in Türkiſche Hände fiel, ſo wurde dieſe ſchöne Bibliothek größten-

Digitized by Google

theils vernichtet; denn da die Bände der meiſten Werke mit Silber beſchlagen waren, ſo riſſen ſie die Türken dieſes Metalls wegen ab, und warfen die Bücher fort. Unter König Ferdinand dem Zweiten, aus dem Hauſe Oeſterreich, wurde in Tyrnau eine Univerſität errichtet, die aber im Jahre 1772 von der Kaiſerin Maria Thereſia nach Ofen verlegt wurde, damit nicht nur die Ungarn, ſondern auch die benachbarten Siebenbürger und Slavonier dieſe Quelle der Wiſſenſchaften näher haben ſollten. Das goldene Zeitalter der Ungariſchen Sprache und Literatur fängt daher mit der genannten Kaiſerin an, indem ſie auf jede nur mögliche Weiſe die Wiſſenſchaften in Ungarn zu verbreiten und ſie zu einem Gemeingute der Nation zu machen ſuchte. Es wurde ein neues Erziehungsſyſtem auf ihren Befehl entworfen, und dieſem zufolge wurden in Ungarn vier Akademien in den vier Kreiſen dieſes Reichs errichtet, zu Tyrnau, Raab, Kaſchau und Großwaradein, auf welchen, nebſt den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, einige Theile der Rechtsgelehrſamkeit vorgetragen wurden. Die ſchon beſtandenen Hauptgymnaſien, auf welchen die Jugend zu den höheren Wiſſenſchaften vorbereitet wird, wurden nach den Städten verlegt, wo ſich Akademien befanden, und außer denſelben auch nach Preßburg, Neuſohl, Unghwar und Fünfkirchen. Grammatiſche oder Lateiniſche Schulen wurden faſt in allen Städten und auch zum Theil in den Marktflecken errichtet. Die Elementar- oder Normalſchulen, worauf die Jugend die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften, das Leſen, Schreiben, Rechnen ꝛc. erlernt, wurden im ganzen Reiche eingeführt. Auch von den Biſchöfen wurden mehrere Schulen geſtiftet, unter denen ſich die Schule zu Erlau ganz beſonders auszeichnet, weil auf derſelben auch die Ungariſchen Rechte gelehrt werden. Pauliner und Piariſten vertreten jetzt meiſtens die Stelle der Jeſuiten, die ſonſt

Digitized by Google

auch hier alle Zweige der Erziehung verwalteten. Dieſes betraf nun nicht bloß die Katholiken in dieſem Reiche, ſondern auch die Proteſtanten oder Evangeliſchen, welche auf ihren Sprachſchulen oder Gymnaſien den Grund zu den Wiſſenſchaften legen und ſich dann, wenn ſie Theologie ſtudieren wollen und dazu die Erlaubniß erhalten, auf die Univerſitäten in Deutſchland, der Schweiz u. den Niederlanden begeben. In den übrigen Wiſſenſchaften beſuchen ſie ohne Rückſicht auf ihre Religion die Landesuniverſitäten, beſonders Ofen und Wien. Bei ſolchen Anſtalten konnte es nun auch nicht fehlen, daß ſich die Ungariſche Sprache und Literatur emporheben und verbreiten mußte; auch fehlt es nicht an Hebeln zu der Letztern; denn zu Preßburg, Tyrnau, Oedenburg, Ofen, Kaſchau, Raab, Erlau, Peſth, Skalitz ꝛc. befinden ſich vortreffliche Buchdruckereyen, dagegen ſind ſie an vielen Orten, wo ſie unter Matthias Covinus waren, eingegangen.

Die Ungariſche Sprache ſoll mit keiner der Europäiſchen Sprachen, außer der Finniſchen und Lappiſchen übereinkommen, doch weiß man nicht gewiß, zu welchem Sprachſtamme man ſie eigentlich zählen ſoll; da man ſie aber mit einigen Ruſſiſch-Aſiatiſchen Völkerſtämmen ziemlich übereinſtimmend gefunden hat, z. B. mit der Sprache der Mordwinen und Tſcheremiſſen, ſo hält man ſie auch für einen Tatariſchen Dialekt; obgleich dieſes noch nicht hinlänglich erwieſen iſt; da aber das Volk, die Ungarn oder Magyaren, aus Aſien gekommen ſeyn ſoll, ſo iſt zu vermuthen, daß ſie zu dem Tatariſchen Stamme gehört, da ſie von dem Semnitiſchen, Perſiſchen und Indiſchen Sprachſtamme ganz abweicht, und daher nur zu den Tatariſchen, Scytiſchen oder Kaukaſiſchen Stämmen gehören kann; denn die wenigen Hebräiſchen Buchſtaben, die ſich darin befinden, ſtempeln ſie nicht dazu. Sie hat in ihrer Wortfügung noch das Eigenthümliche,

daß ſie die Taufnamen den Geſchlechtsnamen nachſetzt, z. B. Bethlen Gabor, Gabriel Bethlen; dann hängt ſie auch die Fürwörter an die Hauptwörter, wie man bei den Orientaliſchen Sprachen findet. Sie hat fünf und zwanzig Buchſtaben oder Schriftzeichen, und man bedient ſich im Schreiben der Lateiniſchen Buchſtaben. Wenn man nach der Ausſprache die Wörter recht ſchreiben will, ſo gehören noch folgende Buchſtaben zum Alphabete, nämlich í, o', ú, 'z, unter welchen die drei erſten durch den Akzent von i, ö und ü unterſchieden werden. In Hinſicht der Ausſprache befolgt man folgende Regeln. Das á mit dem hellen Akzent (aigû) macht die Sylbe lang, z. B. ács, ein Zimmermann; álok, ich ſtehe. Cs wird hart ausgeſprochen, wie cſch, z. B. csanály, eine Brenneſſel; ſpricht man aus aſchanaal; csudálatos, wunderbar, cſchudaalatoſch. Cz iſt ein Lateiniſches c oder z, z. B. czérna, ein Faden, zierna; czékla, das Kohlkraut, zeikla; czomb, die Hüfte, zomb; é hat faſt den Laut wie ei, z. B. én, ich; egér, die Maus; édésség, die Süßigkeit. Das g ſprechen die Ungarn wie die Lateiner und Deutſchen; wenn es aber vor dem y ſteht, z. B. György, Georg, Djördj, Gyöngy, ein Edelſtein, Djöndj; megyek, ich gehe, medjek. Das ly kommt in der Ausſprache der Sylben illé bei, in den Franzöſiſchen Wörtern oreille, eveillé, feuille, corneille, als Lyuk, das Loch; golióbis, die Kugel; golyvás, ein Kropftragender; sármaly, ein Emmerling. Bei ny wird in der Ausſprache das y wenig gehört, wie in dem ly, z. B. nyár, der Sommer; nyelo, die Zunge; nyal, der Haſe; anya, die Mutter. Das ó mit dem hellen Akzent macht eine Sylbe lang, als ólom, Bley; óltár, der Altar. Das ö mit zwei Punkten wird wie ö im Deutſchen oder eu im Franzöſiſchen ausgeſprochen, als koröm, der Nagel am Finger, Köröm; ökör, der Ochs, öför; Török, ein

Türke, Török. Das einfache s gleicht in der Ausſprache dem Deutſchen ſch, das doppelte ss einem doppelten ſchſch; z. B. sas, der Adler, ſchaſch; sébes, verwundet, ſchebeſch; lassan, langſam, laſchſchaan; nemesség, der Adel, nemeſchſcheig. Das sz iſt das ſ der Deutſchen; szsz iſt ß, z. B. szántó, der Ackersmann, ſaantoo; szag, der Geruch, ſag; szálás, die Herberge, ſaalaaſach; aszszony, das Weib, Aßon, boszszág, boßuſchaag. Das ts gilt ſo viel wie tſch, z. B. tsomó, ein Büſchel, tſchomoo; tsür, die Scheure, tſchur; tsilagoeska, ein kleiner Stern, tſchilaajotſchka. Das tz, wie das Deutſche tz, als atzél, der Stahl, atzeil, útza, die Pflanze, ſutza; oetza, das Geſicht, ortza. Das ú mit einem hellen Akzent wird wie ein Deutſches langes u geleſen, als ut, der Weg; ur, der Herr. Das ü iſt das Deutſche ü, als Füld, die Erde, Füld; Fü, das Kraut, Fü. Das v wird gelinde ausgeſprochen, wie das w. Das doppelte vv oder w haben die Ungarn nicht, als vas, das Eiſen, waſch; veszszö, die Ruthe, weßö; vitez, der Soldat, witeis. Das z ſprechen die Ungarn nicht ſo hart aus, wie die Deutſchen, ſondern gelinde, wie die Franzoſen, z. B. zab, der Haſer; zuzmaraz, der Kuß. Aus dieſer kurzen Charakteriſtik der einzelnen Buchſtaben von Bedeutung, oder derjenigen Buchſtaben, welche betont werden, und eine andere Ausſprache haben, als ſie nach der Ausſprache unſerer gleichbedeutenden Buchſtaben oder Schriftzeichen haben würden, und nach den dabei als Beiſpiel angeführten Wörtern wird man nun die Ungariſche Sprache ihrem Weſen nach kennen lernen. Die Ungariſche Sprache theilt ſich in zwei Hauptdialekte, in die Ober-Ungariſche und in die Nieder-Ungariſche. Wie dieſe Dialekte ungefähr von einander abweichen, wird man aus den Zahlen oder Ziffern in Ungariſcher Sprache erſehen: Ober-Ungariſch 1 Ety, Nieder-Un-

garisch Egy, Ejtj; 2 Két, Kéttö; 3 Három, Hároṁ; 4 Néty, Nigy, Néjtj; 5 öt, Eött; 6 Hát, Hátt; 7 Hét Hett; 8 Niôltz, Niocs, Njote; 9 Kilenz, Kilencs, Kisents; 10 Tíz, Tiz, Tis; 20 Husz, Husż Hus; 30 Harmincz, Hármic; 40 Negyven, Negyvne; 50 Otven, Ottven; 100 Száz, Szàz. Die beiden Dialekte variiren von einander mehr in der Ausſprache der Wörter nach dem Akzentuirten, als nach der Verbindung der Wörter ſelbſt. Die Ordnungszahlen der Ober-Ungarn ſind folgende: Az Ellödik, der Erſte; a Második, der Zweite; az Hàrmadik, der Dritte; a Negyëdik, der Vierte; Vz Otedëdik, der Fünfte; a Háttadik, der Sechſte; a Hettedik, der Siebente; a Nyôltzadik, der Achte; a Kilenzedik, der Neunte; a Tizedik, der Zehnte; Hufzadik, der Zwanzigſte; Harminzadik, der Dreißigſte; Hégyrenik, der Vierzigſte; und Otvenik, der Funfzigſte ꝛc.; Ein Mehreres über die Ungariſche Sprache ſehe man in den Sprachlehren nach. Daß die Gelehrſamkeit ſchon unter Matthias Corvinus in Ungarn blühte, iſt ſchon oben bemerkt worden; nur beſtand ſie ſo zu ſagen unabhängig von der Sprache und Literatur des Landes, da Alles, was zu der Zeit geſchrieben wurde, nicht in der Mutterſprache, ſondern in der Lateiniſchen geſchah; denn die Geiſtlichen und Mönche, kurz alle bei den Univerſitäten und Schulen angeſtellten Lehrer ſprachen und ſchrieben Lateiniſch; jedoch ſoll auch noch etwas von alter Ungariſcher Literatur aus dem funfzehnten Jahrhunderte vorhanden ſeyn, welche ſich jedoch größtentheils auf die Religion und Dichtkunſt beſchränkt. Von einer Ueberſetzung der Bibel in die Ungariſche Sprache findet man nichts erwähnt, doch ſcheint es, daß die Ungarn ſo gut wie die Polen und Ruſſen eine Ueberſetzung davon haben werden, es ſei denn, daß, da die Lateiniſche Sprache von den Ungarn

Digitized by Google

aus allen Klaſſen geſprochen wird, man eine Ueberſetzung in die Mutterſprache für unnöthig gehalten hat, da man die Lateiniſche Sprache als eine zweite Mutterſprache betrachten kann. Das eigentliche goldene Zeitalter der Ungariſchen Literatur, das heißt, in der Nationalſprache, beginnt erſt mit der Kaiſerin Maria Thereſia, beſonders aber ſeit des Kaiſers Joſeph und Franz des Zweiten, des jetzigen Kaiſers Regierung. Man findet in die Ungariſche Sprache den größten Theil der Lateiniſchen Klaſſiker überſetzt, eben ſo die vorzüglichſten Deutſchen, Engliſchen, Franzöſiſchen und Italieniſch Schriftſteller. So beſitzen die Ungarn zwei Ueberſetzungen des Telemach von Fenelon, zwei der Henriade von Voltaire, eine von Miltons verlorenem Paradieſe, eine von Taſſos befreietem Jeruſalem; dann die Tragödien Mahomet, Guesclin und Adelaide von Voltaire; den Mithridates u. die Phädra von Racine, den Horaz von Peter Corneille von dem Herrn von Zechenter, der auch den Anakreon und Popens Verſuch über den Menſchen aus dem Engliſchen überſetzt hat; auch hat er das berühmte Gedicht des Apollonius Rhodius, die Argonauten in vier Büchern und beinahe 6000 Verſen, welches Gedicht nach der Iliade und Odyſſee des Homer das vollendetſte in der Griechiſchen alten Literatur iſt in Ungariſche Verſe überſetzt. Außer den genannten Schriftſtellern haben ſich nun noch in Proſa und in Verſen um die Ungariſche Sprache und Literatur verdient gemacht: Gyöngyöſi, Molnar, Faludi, der Graf von Haller, der Baron Nalatzy, Bartſay, Barotzy, Georg u. Alexander Beſſenyei, der Graf Teleky, der General Guadanyi, David Szabo, Horanyi, Petzeli, Szilagyi, Dugonies und viele Andere. Beſonders verdient um

ſein Vaterland, Ungarn, hat ſich der Graf von Szechenyi gemacht. Dieſer Patriot hat im Jahre 1807 ſeine Ungariſche Bibliothek, deren Verzeichniß drei Bände und zwei Supplemente ausmacht, und die mit ungemeinem Fleiße geſammelt, die vollſtändigſte iſt, die es giebt, der Univerſität von Peſt gegeben, wobei er noch auf ſeine Koſten eigene Bibliothekare unterhält. Auch aus dem Verzeichniß der Ungariſchen Bibliothek des P. Storangi, geht der Reichthum der Ungariſchen Literatur hervor. In den genannten Verzeichniſſen iſt nämlich Alles aufgenommen worden, was man in der Ungariſchen Literatur ſeit deren Beſtehen verfaßt gefunden hat. Wenn ſie nun ſchon bis zum Jahre 1807 ſo mächtig angewachſen war, wie viel mehr muß ſie es nun nicht bis auf die neueſte Zeit geworden ſeyn. Bei ſo vielen Beſtrebungen von allen Seiten um die Ungariſche Literatur emporzubringen, iſt die Ungariſche Sprache immer mehr und mehr veredelt worden, ſo daß ſie der Polniſchen, Böhmiſchen und andern Sprachen nicht viel mehr nachgeben wird. Auch das Ungariſche Theater, welches in Peſt errichtet worden, wirkt vortheilhaft durch Aufführung ſowohl eigener oder Originalſtücke, als auch guter Ueberſetzungen auf die Sprache; ſo daß die Ungariſche Volksſprache ſeit dem Zeitraume von 1801 bis auf die neueſte Zeit ſchon bedeutende Fortſchritte gemacht hat.

Auch die Deutſchen in Ungarn thun alles nur mögliche von ihrer Seite, um auch ihre Sprache in Ungarn heraufzubringen. Beſonders iſt das Beſtreben der Deutſchen in der Zipſergeſpannſchaft in dieſer Hinſicht ſehr lobenswerth. In keiner Provinz von ganz Ungarn zählte man ſo viele gut eingerichtete Bürgerſchulen. Die zwei Gymnaſien zu Kesmark und Leutſchau gehören zu den beſten des Landes. In jeder dieſer Königlichen Freiſtädte befindet ſich auch ein Erziehungs-Inſtitut, das zu Kesmark unter der Lei-

tung des Rektors Podkonitzky, das zu Leutſchau unter der Direktion des Rektors Liedemann. Auch in literariſcher Hinſicht findet man unter den Zipſer-Deutſchen mehr Nahrung und Befriedigung, als man in dieſem abgelegenen Winkel erwarten ſollte. Man lieſt alle drei allgemeinen Literaturzeitungen, die allgemeine Zeitung, den Deutſchen Merkur und noch mehrere ausländiſche Journale; und unter den Profeſſoren und Predigern findet man literariſch und wiſſenſchaftlich gebildete, zum Theil recht gelehrte, wackere Männer. Auch hat Zipſen von jeher den Ruhm behauptet, dem gelehrten Stande viele brave Mitglieder geſchenkt zu haben. Unter den jetztlebenden Zipſerdeutſchen ſind hier nur die Namen: Schwartner, Engel, Glatz, Bredetzky, Czyrbeß, Wächter, Gotthard, Schmitz, Bogſch, Generſich, Toperzer, Maukſch, v. Berzewitzy, v. Sponner u. Rumi zu nennen. Die übrigen Deutſchen in Ungarn wohnen nach allen Seiten des Landes hin, und ſind in Sprache, Sitten und Gebräuchen unter einander ſehr verſchieden. Die bedeutendſten Städte in Ungarn z. B. Preßburg, Peſth, Ofen, Oedenburg, Kaſchau und andere mehr ſind Deutſch. Da dieſe Städte mit der Oeſterreichiſchen Monarchie in immerwährender Kommunikation ſtehen, ſo findet man in denſelben viel von der Kultur der Reſidenzſtadt. Auch im ſüdlichen Ungarn, das faſt durchgängig von den ächten Magyaren bewohnt wird, die ſich durch Bravheit und Solidität des Charakters, wenn auch nicht durch liberale Kultur auszeichnen, findet man, beſonders in den bedeutenden Städten, gute Anſtalten zur Ausbildung der Sprache; denn die Land- und Bürgerſchulen ſind größtentheils gut eingerichtet, und Sprachſchulen oder Gymnaſien findet man in den Deutſchen Städten Preßburg, Oedenburg, Kesmark, Leutſchau, Eperies, von denen nur die Letzte zum Theil von Slaven bewohnt wird.

Digitized by Google

Man hat den Deutſchen Gelehrten in Ungarn in mehreren Journalen den Vorwurf gemacht, als hätten ſie bis jetzt wenig öffentliche Proben von ihrer höheren Bildung abgelegt; allein dieſes ſind Lokal-Umſtände, welche dieſes veranlaſſen; denn der Druck iſt in Ungarn nicht wohlfeil, und der Verleger hat, wenn er zu ſeinen Koſten kommen will, ein ſtarkes kaufendes Publikum nöthig, wenn er nicht bedeutenden Schaden haben ſoll. Das Deutſche Bücher kaufende Publikum iſt aber in Ungarn ſehr klein, ſo ſehr nach allen Seiten u. Winkeln hin zerſtreut, die Kommunikation mit manchen Gegenden ſchwer, dabei die Vorliebe für ausländiſche Schriften ſo groß, daß faſt jeder inländiſche Deutſche Verlag als ein Wageſtück betrachtet werden muß. Auch iſt die Anzahl von Buchhändler-Wagehälſen in Ungarn ſo klein, daß von der Seite nichts zum Beſten der Literatur geſchieht. Wo nun keine Verleger ſind, ſagt ein Schriftſteller, da ſind auch keine Autoren, und wenn auch die Anzahl vortrefflicher Köpfe des Landes Legion ſeyn ſollte. Indeſſen werden mit Deutſchen Büchern immer noch Geſchäfte genug gemacht, größtentheils aber mit Nachdrücken. In Hinſicht der äußeren Kultur und des Geſchmackes ſtehen die Deutſchen in Ungarn, im Vergleich mit den übrigen Einwohnern gleichfalls oben an. Aber am meiſten zeichnen ſie ſich — was man von den Deutſchen überall rühmt — durch ihre moraliſchen guten Eigenſchaften, durch Biederkeit, Treue, muſterhafte Berufsgeſchäfte, Aufrichtigkeit, und überhaupt durch Gediegenheit des ſittlichen Charakters aus. Dieſes Lob, ſagt ein Schriftſteller, könnte man ihnen nur dann verſagen, wenn man mit unverzeihlichem Leichtſinn nach einzelnen hingelaufenen Deutſchen, oder nach einem Theile der Bewohner großer verderbter Städte die Geſammtheit der Deutſchen in Ungarn beurtheilte.

Von den andern beiden Hauptſprachen, der Sla-

Digitized by Google

wiſchen und Wallachiſchen, in Ungarn iſt die Ausbildung in neueſter Zeit nicht in dem Grade geſchehen, als mit der Ungariſchen und Deutſchen, welches theils in dem Weſen dieſer Nationen liegt, theils auch bei den Erſteren, den Slaven, die immer noch einen höheren Grad der Bildung haben, als die Wallachen, an den verſchiedenen Dialekten. An Bildungsmitteln, wie Schulen und Schulſchriften, fehlt es beiden nicht, wenn ſie gleich nicht ſo im Stande und ſo ausgeſtattet ſind, als man es wünſchen könnte. Was die Sprachlehren in den genannten Sprachen betrifft, ſo ſehe man darüber im Art. Sprache u. Sprachkunſt, Th. 160, S. 338, das Nöthige nach. — Daß die jetzigen Ungarn ſich der Lateiniſchen Schriftzeichen im Schreiben bedienen, iſt ſchon oben angeführt worden, nicht aber, daß ihre Vorfahren eigene Buchſtaben gehabt haben, die ſie den Mongholen mittheilten, welche ſich derſelben noch jetzt in ihren Schriften bedienen.

In dem an Ungarn grenzenden Siebenbürgen werden nach den drei Hauptnationen, die dieſes Land bevölkern, den urſprünglichen Ungarn oder Magyaren, den Szeklern, Zeklern, Siklern, **Siculi**, und den Sachſen, auch drei oder vielmehr nur zwei verſchiedene Sprachen geredet: 1) die Ungariſche, die mit dieſer Sprache in Ungarn einerlei iſt, wozu a) die Sprache der Szekler gehört, ein Dialekt der Ungariſchen, die aber mit vielen Wörtern aus ihrer früheren, jetzt unbekannten Sprache vermiſcht iſt, und 2) die Sächſiſche, eine Art des Plattdeutſchen. Außer den Sprachen dieſer drei Hauptnationen, nach welchen ganz Siebenbürgen in der Landes-Kanzley, in das Land der Ungarn, der Szekler und der Sachſen eingetheilt wird, werden noch folgende Sprachen im Lande geſprochen: 1) Deutſch, von den Deutſchen Nationen, die ſich in ſpäterer Zeit daſelbſt niedergelaſſen haben, und zwar jede nach der

Mundart desjenigen Landes, aus welchem ſie gekommen iſt oder herſtammt; 2) Wallachiſch; 3) Armeniſch; 4) Serviſch-Slaviſch, welches die Servier und Raizier im Lande ſprechen; 5) Bulgariſch-Slaviſch, welches die Bulgaren; 6) Neu-Griechiſch, welches die Griechen; 7) Zigeuneriſch, welches die Zigeuner, u. 8) Jüdiſch, welches die Juden im Lande ſprechen. Man findet in Siebenbürgen dieſelben Völker und Sprachen, wie in Ungarn; auch hat ſich der Kulturzuſtand dieſes Landes in neueſter Zeit ſehr gehoben, und mit ihm die Landesſprachen und die Literatur; denn auch Siebenbürgen beſitzt mehrere angeſehene Schriftſteller.

Sprache (Univerſal-), allgemeine Sprache, allgemein verſtändliche Sprache, philoſophiſche Sprache, ſ. Th. 148, S. 534, 535. Um eine ſolche Sprache zu erfinden, die allgemein verſtanden werden könnte, das heißt, in allen Ländern und von den gebildetſten aller Völker, haben ſich ſchon mehrere ſcharfſinnige Gelehrte Mühe gegeben, unter Andern: Dahlgarm, Wilkings, Kircher, Becker, Solbring, Leibnitz und Kalmar. Descartes, nachdem er ſich alle Mühe wegen der Erfindung einer Univerſalſprache gegeben hatte, ſagte zum Merſennes, daß er dieſe Entdeckung aufgäbe. Leibnitz ſetzte Alles in Bewegung, um ſeine Freunde zu dieſer Arbeit aufzumuntern, und nicht ganz ohne Erfolg; allein ohne praktiſchen Nutzen. Solbring hat zwölftauſend und mehr Ziffern angegeben. Die meiſten Sprachen haben dreitauſend bis viertauſend Worte; nur diejenigen von Georg Kalmar beſteht nur aus vierhundert Grundcharakteren, welche zum Theil die Sachen ſelbſt ausdrücken und dadurch der Einbildungskraft und dem Gedächtniſſe zu Hülfe kommen. Dieſe vierhundert Grundcharaktere ſind die Hauptwörter und Beiwörter, und durch verſchiedene

Veränderungen, die alle nach genauen Regeln vorgenommen werden, bekommen ſie verſchiedene Bedeutungen. Ein kleiner hinzugethaner Strich verwandelt alle dieſe Nennwörter in Zeitwörter. Einige geringe Züge geben jedem Zeitworte mehr Veränderungen zu allen Theilen der Rede, als keine Abwandlung irgend einer Sprache vermag. Ferner giebt es in ſeiner Sprache nur eine einzige Deklination, und in dieſer nur zwei Fälle oder Caſus, welche die Beugung der Wörter nur ſehr leicht und kurz machen. Die Syntaxis dieſer Sprache iſt nur einfach und ihre Regeln ſind allgemein. Ueberhaupt hat ſie keine Ausnahmen von Regeln, keine Verba anomala, oder irregularia, und die Conjugation iſt gleichfalls nur die einzige. Nach der Aeußerung des Erfinders hätte er ſeine ganze Sprachlehre auf zwei Seiten bringen können, wenn es nicht nöthig geweſen wäre, ſie durch viele Beiſpiele zu erläutern und die Urſachen ſeiner vorgeſchriebenen Regeln anzugeben. Die Sprache dieſer Charaktere iſt über ſechsmal kürzer, als die Lateiniſche. Die Ankündigung ſeines größeren Sprachwerkes geſchah unter dem Titel: Praecepta grammatica atque Specimina linguae philosophicae seu universalis ad omne vitae genus ad commodatae auctore Georgio Kalmar, V. D. M. nobile Hungaro. Berolini, 1772, sumtibus fautorum Berolini degentium. Der Verfaſſer dieſer Univerſal-Sprachlehre hatte den größten Theil ſeiner Lebenszeit mit dieſem Werke zugebracht, auch dieſerhalb viele Reiſen gethan. Nach demſelben ſoll ein Ungar (da ſeine Sprache, die Ungariſche, ſehr hieroglyphiſch und bilderreich iſt) ſich auch am beſten des Schlüſſels zu dieſer Univerſalſprache bedienen können. Uebrigens wird dieſe Sprache bloß geſchrieben und jeder lieſt ſie mit Hülfe des Schlüſſels in ſeiner eigenen Sprache. Am Ende ſeiner Sprachſchrift giebt der Erfinder drei mit kleiner Schrift ge-

druckte Seiten, in ſeiner Sprache überſetzt, auf weniger als eine halbe Seite. Man hätte nun glauben ſollen, daß dieſe Sprache den Anforderungen an eine Univerſalſprache würde genügt haben; allein dieſes ſcheint nicht der Fall geweſen zu ſeyn; denn man hat nachher nichts von deren Ausführung gehört. Nach ihm ſind nun noch mehrere Verſuche von Anderen in Erfindung von Univerſalſprachen gemacht worden, die an dem oben angeführten Orte und in den daſelbſt nachgewieſenen Artikeln zu finden ſind; allein alle dieſe Erfindungen bis zu Ende des verwichenen Jahrhunderts haben keine Früchte getragen, außer der Telegraphie oder Telephraſie, Fernſchreibe- oder Fernſprechkunſt, die jetzt erſt recht in Aufnahme kommt, die aber mit der Univerſalſprache, mit einer zuſammenhängenden ſchriftlichen Correſpondenz, mit einer Bücherſprache, die in allen Sprachen geleſen werden kann, nicht in allen Stücken überein kommt.

Auch in dieſem Jahrhunderte hat man dieſen Gegenſtand wieder zur Sprache gebracht, wahrſcheinlich eben ſo fruchtlos. Man hat eine Bilderſchrift einzuführen vorgeſchlagen, welche gleich den Chineſiſchen und Aegyptiſchen Hieroglyphen eingerichtet werden ſollte, nur mit der Abänderung, daß die Zeichen für alle kultivirten Völker verſtändlich einzurichten ſeyen, damit ſie mit dem bekannten Schlüſſel jeder Gebildete in ſeiner Sprache ohne viele Mühe leſen könnte. Dieſer Vorſchlag wäre ſo übel nicht, wenn er ausgeführt werden könnte; allein alle vorhergegangenen Verſuche ſcheinen doch wohl hinlänglich zu beweiſen, daß eine ſolche Sprache für alle Nationen auszuführen unmöglich iſt, und beſonders in jetziger Zeit bei den vielen neuen Erfindungen und Entdeckungen, wo uns aus dieſen Gebieten eine Unzahl von neuen Wörtern in die Sprachen kommen, wie will man da eine Hieroglyphen-Sprache erfinden, die allen Nationen in bloßen

Digitized by Google

Zeichen ſo leſerlich werden ſoll, als ihre Mutterſprache mit den Erfindungen, mit den laſtenden Schätzen der Wiſſenſchaften, Künſte und Handwerke, kurz mit allen Gewerben des Lebens und der Welt, mit allen Gefühlen des Herzens, mit aller Glut der Einbildungskraft, mit allen Leidenſchaften des Charakters. Nein, dieſe Aufgabe iſt kein Sterblicher zu löſen im Stande. Es geht damit, wie mit der Erfindung des Perpetuum mobile, welche man uns auch, trotz aller Verſuche, noch ſchuldig geblieben iſt. —

Sprache (Ur=), eine Sprache, welche in das höchſte Alterthum hinaufreicht, und von der man entweder noch Denkmäler hat, ſie beſtehen nun in bloßen Inſchriften auf alten Münzen, geſchnittenen Steinen und Bauwerken, oder in geſchriebenen Werken (Manuſcripten oder Handſchriften), oder wovon uns nur noch bloß der Name übrig geblieben iſt, den uns alte Schriftſteller bei der Erwähnung der Nation, die ſie redete, aufbehalten haben, und von welcher Sprache man noch Spuren in den Wörtern anderer Stammſprachen, bei Unterſuchung deren Wurzeln finden will. Die Letzteren ſind in ſo fern ohne großen Nutzen für den Sprachforſcher, weil ihn die erwähnten aufgefundenen Wurzeln nicht ſicher zu den daraus abgeſtammten Sprachen leiten; die Erſteren haben aber einen hohen Werth für denſelben, ſo wie überhaupt für den Gelehrten, weil ſie ihm die Stämme neuerer Sprachen mit Zuverläſſigkeit zeigen. Zu den noch vorhandenen wichtigſten Urſprachen gehören in Europa: die Griechiſche, Lateiniſche, Germaniſche oder Deutſche, Altſlavoniſche und noch einige andere Sprachen, welche unter Sprache (Nordiſche), Th. 160, erwähnt worden ſind. Zu den auſſer Europäiſchen Urſprachen gehören: die Arabiſche, die Hebräiſche, als Mundart oder mit ihren Mundarten, der Chaldäiſchen, Syriſchen ꝛc., die Indiſche oder Samskritſprache,

die Chineſiſche, Japaniſche, die Koptiſche oder Aegyptiſche, die Aethiopiſche und mehrere andere alte Sprachen, welche für den Sprach-, Geſchichts- und Alterthumsforſcher und für den Gottesgelehrten auch einen hohen Werth haben, wenn gleich aus den noch übergebliebenen Denkmälern der längſt ſchon ausgeſtorbenen dieſer Sprachen wenig mehr zu erforſchen iſt. S. auch dieſe Sprachen, in dieſem Regiſter. Daß alle die genannten lebenden und ausgeſtorbenen Aſiatiſchen und Afrikaniſchen Sprachen dem Sprachforſcher auch zur Vergleichung mit Europäiſchen Sprachen dienen, um die Stämme alter Sprachen zu erforſchen, ſei hier nur bloß noch nebenbei erwähnt, weil davon ſchon unter mehreren alten und neuen Sprachen in dieſem Regiſter die Rede geweſen iſt. Auch die Perſiſche, Türkiſche und einige andere neuere oder noch lebende Sprachen gehören zur Vergleichung und Forſchung hierher, um ſo mehr, da wir unſere Urſprachen von den Aſiatiſchen ableiten wollen, mit welchem Rechte, iſt ſchwer zu beſtimmen. —

Sprache (Volks-), Nationalſprache, diejenige Sprache, welche von einem ganzen Volke geredet wird, und die wieder ihre beſondere Mundarten hat, wie die Deutſche, Franzöſiſche, Italieniſche, Engliſche, Ruſſiſche, Spaniſche ꝛc. ꝛc. Einige Sprachen ſind nur Mundarten eines Stammes, und dennoch beſondere Volksſprachen, wie z. B. die Ruſſiſche, Polniſche, Bömiſche, die ſämmtlich Mundarten der Altſlaviſchen Sprache ſind. Ueber den Geiſt der eigentlichen Volksſprache, wie ſie von den untern Klaſſen des Volks gehört wird, theilt ein Ungenannter im Hannöverſchen Magazine 1793, St. 44, S. 699 und f., folgende beherzigungswerthe Bemerkungen mit:

Je roher der Menſch iſt, deſto ſinnlicher iſt er auch; deſto näher hält er ſich an die Natur, und deſto ſinnlicher iſt ſeine Sprache; daher finden wir dieſe voll von Bildern, Gleichniſſen und Sprichwörtern. Dieſes

iſt der allgemeine Charakter, dieſes ſind hauptſächlich die Beſtandtheile der Volksſprache. Ob die Bilder immer anſtändig genug gewählt werden, darauf kommt es nicht an; denn der gemeine Mann weiß nicht viel von Wohlanſtändigkeit, und darum ſind ihm Zweideutigkeiten und kraſſe Anſpielungen nicht auffallend, die ein gebildetes Ohr beleidigen würden; um ſo treffender werden wir die Bilder finden, um ſo mehr Natur in den Gleichniſſen. Dieſes gilt auch von den Sprichwörtern, die in der That den größeſten Theil der Volksſittenlehre enthalten, ungeachtet ſie nicht immer gleiche Wahrheit und Richtigkeit haben. Eine andere herrſchende Eigenſchaft iſt das Erzählende in der Sprache des Volks. Das zweite Wort in den Unterredungen gewöhnlicher Leute iſt, wenn man darauf achtet, eine Erzählung; eine umſtändliche Erzählung; aus ihrem Kreiſe, was ſie oder ihre Nachbarn, ihre Freunde, Kinder und ihr Geſinde gethan, geſprochen oder erfahren haben. Hier iſt nichts zu geringfügig, was man ſich nicht erzählt; hier iſt kein Umſtand ſo klein, der nicht wörtlich und genau erörtert würde. Das werden die Leute niemals müde. Erzählungen ſind ihr Element; dieſe hören ſie immer gern, und dieſe theilen ſie ſelbſt gar zu gern Andern mit. Wichtig iſt Beides für den, der bei dem Volke Eingang finden und daſſelbe belehren und überzeugen will. Wohlgewählte Bilder und Gleichniſſe oder Sprichwörter feſſeln unglaublich die Aufmerkſamkeit, und bei Erzählungen ſind ſie ganz Ohr, wie Kinder. Man gebe nur Acht in der Kirche, wenn bibliſche Erzählungen vorkommen, wie ſehr dann die Aufmerkſamkeit der Zuhörer ſich ſpannt; auch wird der Prediger, der häufig in Gleichniſſen, Bildern und Erzählungen ſpricht, am liebſten gehört. Vortrefflich und ſehr weiſe gewählt iſt daher die Einkleidung der heiligen Schrift in die Volksſprache, wodurch ſich ihre Lehren beſſer dem Zuhörer empfehlen. Die Volksſprache iſt ganz ſinnlich und eben darum auch ganz natürlich. Dies zeigt ſich ſowohl in ihrer ganzen Rede, als auch in einzelnen Wörtern und Ausdrücken, die mehrentheis ſehr bequem und etwas breit ſind, weswegen auch Kinder weit leichter Plattdeutſch, als Hochdeutſch lernen, und

Digitized by Google

jenes weit lieber, als dieſes ſprechen, geſetzt auch, daß ſie in beiden gleiche Fertigkeit hätten. Dieſes iſt auch unſtreitig die Urſache, warum häufig vertraute Freunde lieber Platt- als Hochdeutſch mit einander reden, ſobald es die Umſtände erlauben; wenn man auch im geringſten nicht Urſache hat, in ihre Kenntniß des Letztern Mißtrauen zu ſetzen. Man darf nur einzelne Wörter der Hochdeutſchen mit der Plattdeutſchen Mundart vergleichen, um dieſes beſtätiget zu finden. Wie leicht und bequem zu ſagen: Piper! wie ſchwerfällig und wie hart dagegen Pfeifer! Und noch ſichtbarer wird dieſes in der ganzen gleichbedeutenden Redensart: Piper, pip up — Pfeifer, pfeif auf!*) Hierzu kommt nun noch, daß die Volksſprache, eine Folge von ihrer Sinnlichkeit und Natürlichkeit — auch ganz ungeziert iſt. Wie die Worte dem Redenden in den Mund fallen, ſo werden ſie auch ausgeſprochen. Hier iſt nichts Geſuchtes, nichts Künſtliches, nichts Geſchmücktes. Freilich mag hierdurch zuweilen der Wohlſtand beleidiget werden, allein dieſer iſt immer nur ſehr relativiſch. Unter dem Volke iſt das Dekorum von ganz anderer Art, als in gebildeten Ständen, und vom Dekorum hält der gemeine Mann nicht viel. Man würde ihm gleichwohl auf der andern Seite ſehr Unrecht thun, wenn man hiervon auf ſeine Sittlichkeit einen nachtheiligen Schluß machen wollte. Er weiß wohl was Tugend und Laſter iſt, und man findet eben ſo oft, wo nicht noch öfterer in den niedrigſten Volksklaſſen, als in den Palläſten — hohe Proben des Edelmuthes und der Rechtſchaffenheit, die nur ſelten bekannt und geprieſen werden, als die Tugend auf irgend einer Ehrenſtufe, oder umgeben vom Ueberfluſſe. — Ein deutlicher Beweis, daß das geringere Dekorum die Grenzlinien zwiſchen Recht und Unrecht, Tugend und Laſter nicht verwiſchen, ja daß ſich oft unter einer zierlichen Larve ſeiner Reden eine ſehr ſchwarze Seele verbirgt, wenn dagegen gemeine Leute ſehr richtig und wohl denken, die dem Unwiſſenden durch ihre zweideutigen Reden bisweilen ſehr

---

*) Dieſe Redensart iſt auch ſchon unter Sprache und Sprachkunſt, Th. 160, S. 55, erwähnt worden. Klh.

Digitized by Google

anſtößig werden. Aber die Leute ſind es gewohnt, und daher ſind ihre minder feinen Reden den Sitten bei weitem ſo gefährlich nicht, als es dem erſten Anblicke nach ſcheinen möchte ꝛc. —

Dieſer Geiſt der Volksſprache herrſcht in allen Sprachen ohne Unterſchied, mehr oder weniger, je nachdem das Volk mehr oder weniger in der Bildung Fortſchritte gemacht hat; denn auch der gemeine Mann, je näher er den Städten wohnt, macht in ſo fern Fortſchritte in der Bildung, daß er einige Sitten der Städter annimmt, und ſich dabei auch ſeine früheren Anſichten ändern; indeſſen geht doch bei ihm nie der Nationalcharakter und mit ihm die Eigenthümlichkeiten ſeiner Sprache verloren; dieſe bleibt natürlich und kräftig in den Ausdrücken, weil ſein Ohr gegen alle Sprachregeln und Feinheiten der Sprache verſchloſſen iſt, und nur diejenigen Ausdrücke aufnimmt, die national ſind und die ſich von dem Vater auf den Sohn in Erzählungen ꝛc. fortgepflanzt haben; daher ſind auch eine Menge von Sprichwörtern bei ihm heimiſch geworden, die er auch bei jeder Gelegenheit gern äußert. Hier nur einige der beliebteſten: Der Groſchen in Ruhe iſt beſſer, als der Thaler in Unruhe. — So manches Land, ſo manche Weiſe, ſo manches Haus, ſo manche Speiſe. — Die Gelehrteſten ſind oft die Verkehrteſten. — Lange Züge machen den Krug leer. — Es muß Einer viel Brod haben, um allen Leuten die Mäuler zu ſtopfen. — Wenn der Fuchs prediget, ſo nimm die Gänſe in Acht. — Kriecherey dauert nicht lange. — Luſtig in Ehren, kann Niemand währen. — Stank für Dank, Hohn zum Lohn. — Der Wind wehet wohl Sandberge zuſammen, aber keine dicken Bäuche. — Müßiggang iſt der Laſter Anfang. — Kinder und Narren ſagen die Wahrheit. — Das Hemde iſt mir näher als der Rock. — Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. — Ein gutes Ge-

wiſſen iſt ein ſanftes Ruhekiſſen ꝛc. ꝛc. Durch dieſe Sprichwörter, verbunden mit den mancherlei Erzählungen von den Begebenheiten der Väter, beſonders von ihren Kriegszügen, wird zugleich die Vaterlandsliebe bei den Kindern erhalten und auch bei ihnen die Glut unterhalten, das Vaterland in Gefahren zu ſchützen. Daß die Sprache bei den niedern Klaſſen des Volkes auf dem Lande beſonders in Norddeutſchland klangvoller iſt, als die Hochdeutſche, beweiſet ſchon der oben, S. 426, angeführte Satz. Hier noch einige dergleichen Sätze, welche das Geſagte beſtätigen: Tôme doch af, zäume doch ab; kniep af, abkneifen; uterlik, äußerlich; dat Perd ſchmit ihn af, das Pferd ſchmeißt ihn ab; gah' af, geh ab; der nich dabi is, der nicht dabei iſt; ꝛc. ꝛc. Alle dieſe Sätze beweiſen die Kürze und den Klang der Plattdeutſchen Sprache gegen die Hochdeutſche. — Die Volksſprache iſt demnach diejenige Sprache, welche von allen Klaſſen eines Volkes geredet wird, nur daß ſie ſich nach den verſchiedenen Provinzen eines Landes auch oft in verſchiedene Nebenmundarten und in den Reſidenz- und Hauptſtädten wieder in die Unterhaltungs- und Bücher- und in die gewöhnliche Sprache der untern Volksklaſſen theilt; wenn daher jene nach den Regeln der Sprachlehre und nach dem Unterhaltungstone geſprochen wird, ſo wird dieſe außer den Regeln, nur nach der Gewohnheit und ohne allen Zwang geſprochen; jene iſt die kunſtvolle und dieſe die kunſtloſe Sprache.

Sprache (Waleſiſche), **Walliſerſprache**, ſ. unter **Sprache (Engliſche)**, Th. 160, S. 480. Man will die Waleſiſche Sprache als die nächſte Abſtammung von der Celtiſchen anſehen, ja einige Schriftſteller wollen ſie ſogar für die Celtiſche ſelbſt halten; indeſſen iſt dieſes Letztere zu behaupten wohl zu gewagt, da es uns an ſichern Dokumenten fehlt, welche uns über die Celtiſche Sprache Aufſchluß geben könn-

ten. Daß die aus dieſer Sprache herſtammenden Dialekte Spuren des höchſten Alterthums an ſich tragen, iſt aus den noch vorhandenen Ueberbleibſeln alter Nordiſcher Sprachen, ſ. unter Sprache (Nordiſche), nicht zu verkennen, daß aber die Celtiſche Sprache ehemals über ganz Europa geherrſcht haben und ſelbſt die Lateiniſche von derſelben abſtammen ſoll, wie einige Gelehrten behaupten wollen, iſt wohl nur eine Vermuthung; denn aus der Lateiniſchen Sprache mit der Deutſchen Sprache verglichen, geht, bei vielen ähnlichen Wörtern in beiden Sprachen, doch nicht ein Sprachſtamm für beide hervor. Die Waleſiſche Sprache ſoll der Hebraiſchen ſehr gleichen. Ein geſchäzter Philologe hat ein Verzeichniß von einer anſehnlichen Anzahl aus dem alten Teſtamente gezogenen Phraſen angefertiget, die mit den Waleſiſchen Ausdrücken ſo ſehr übereinſtimmen, daß man glauben ſollte, ſie wären urſprünglich einerlei. In ihrer größten Reinheit ſoll die Waleſerſprache in den unangebauten Gegenden von Neuwales geſprochen werden; auch ſoll das Volk ſelbſt ſeine Sprache noch ſo hoch achten, daß es ſich gar nicht entſchließen kann, das Engliſche zu erlernen. — Die vielen Druidiſchen Denkmäler, die man noch in Wales findet, werden von vielen Schriftſtellern Carns, Carnedds und Cromlechs genannt. — Unter dem erſten Worte, welches einen Felſen bedeutet, verſtanden die Britten einen breiten Stein, einen Grabſtein, welche Bedeutung aber ſpäterhin etwas Schimpfliches an ſich trug, wahrſcheinlich als die Art zu begraben bei der Einführung des Chriſtenthums verändert wurde; denn damals wurden die Uebelthäter in Höhlen nahe an der Landſtraße geworfen und auf ſie einen Haufen Steine; daher entſtand der Ausdruck, wenn man Jemanden fluchen wollte: may a carn by your monument (Ein Carn mag dein Denkmal ſeyn.) Ein Carnedd

war ein Haufen von Steinen, die ohne alle Ordnung über einander geworfen waren, um das Andenken einer merkwürdigen Begebenheit an dieſem Orte zu erhalten, und ein Cromlech ſoll ein großer breiter Stein geweſen ſeyn, der hoch auf andere gelegt wurde, auf welchem die alten Britten gleich den Hebräern opferten und bei welchem ſie ihren Gottesdienſt hielten. Alle dieſe Denkmäler ſollen nun auf die Celtiſche Sprache deuten. Auch die Verwandtſchaft der Waleſiſchen Sprache mit den Amerikaniſchen, welche viele Reiſebeſchreiber gefunden haben wollen, unter Andern auch der Biſchof Nicholſon, welcher viel Gleichheit in den verſchiedenen Amerikaniſchen Sprachen mit der alten Brittiſchen gefunden haben will, führt die Waleſer ſchon lange vor dem Columbus nach Amerika, auf deſſen Entdeckung ſie alſo Anſpruch machen. Sie können aber ihre Anſprüche mit nichts als bloßen Vermuthungen unterſtützen. Nach Powels Bericht war im zwölften Jahunderte ein Krieg in Wales über die Nachfolge nach Owen Guinneths Tode. Ein Baſtard bemächtigte ſich derſelben und ſchloß die rechtmäßigen Erben davon aus. Einer dieſer letzten, Madoc mit Namen, ging zur See und ſegelte weſtwärts von Spanien, woſelbſt er eine neue Welt von bewundrungswürdiger Fruchtbarkeit entdeckte. Um die Wahrheit dieſer Erzählung der damaligen Entdeckung dieſes Landes zu beweiſen, nehmen die Waleſer ihre Zuflucht zu der Autorität Meridith ap Rhees's, der eine Ode zu Ehren des Prinzen Madocs und ſeines aufgefundenen Landes verfertigte; und nun zu beweiſen, daß dieſes Land Amerika ſei, führen ſie auf den guten Glauben Peters des Märtyrers an, daß die Eingeborenen von Virginien das Andenken eines gewiſſen Madocs als eines großen Helden gefeiert und den allgemeinen Glauben gehabt hätten, daß ihre Vorfahren aus einem ſehr

entfernten Lande, daß mit Wales, der Angabe nach, unter einem Himmelsſtriche liege, hergekommen wären, und daß ſolches um die angegebene Zeit des Madocſchen Zuges geſchehen ſey. Indeſſen haben Robertſon und Andere gezeigt, daß die Schifffahrtskunde der Waleſer im zwölften Jahrhunderte nicht von der Art geweſen iſt, daß ſie eine ſolche Seereiſe hätten unternehmen können, und daß die Beweiſe, die man zur Unterſtützung dieſer Behauptung aus der Aehnlichkeit der Sprache hernähme, ſo dunkel und ſo ſehr Spiel der Einbildungskraft wären, daß man daraus keinen Schluß herleiten könne. So macht Robertſon zum Beweiſe des eben Angeführten noch folgende Bemerkung: daß wenn es wahr wäre, daß die Waleſer gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts ſich in einem Theile von Nord-Amerika niedergelaſſen hätten, ſo würde man auch Spuren der chriſtlichen Religion unter ihren Abkömmlingen haben finden müſſen, als man dieſes Land dreihundert Jahre ſpäter nach dieſer vorgegebenen Koloniſirung von Wales aus wieder entdeckte, welches aber ganz und gar nicht der Fall geweſen iſt. Warburton will indeſſen dieſen Beleg zu der angeführtn Behauptung nicht gelten laſſen, indem er ſagt: daß dreihundert Jahre in dieſer Beziehung gar kein kurzer Zeitraum genannt werden könne; denn ſchon ein Jahrhundert ſey hinlänglich, jede Spur einer Religion wegzuwiſchen, die mit den Vorurtheilen eines Volkes ohne Kenntniß im Streite war, die nicht mit ihren Vortheilen in Verbindung ſtand, und durch eine Art von Civiliſation ſie die Kenntniß lehren wollte, die die Rauhigkeit ihrer Sitten verbeſſern konnte. Wie dieſes nun auch ſeyn mag, ſo läßt ſich die Celtiſche Sprache aus der Waleſiſchen nicht geradezu als Stamm ermitteln, noch viel weniger, daß dieſe Sprache die Celtiſche iſt; wohl aber ſind die ſtärkſten Vermuthungen vorhanden, daß unter allen Dialekten Groß-

britanniens die Waleſiſche Mundart, wegen der Lage dieſer Provinz, der Urſprache der alten Britten am treueſten geblieben iſt; und daß dieſe ſchon ſehr früh mancherlei Veränderungen erfahren haben müſſe, geht daraus hervor, daß die Phönizier ſchon Britannien unter der Benennung Zinnland beſuchten, und mit demſelben Handel trieben, alſo erhielt wahrſcheinlich auch ihre Sprache Einfluß auf die Landesſprache und ſpäterhin auch die Römiſche. Nach einigen Schriftſtellern ſoll das Waleſiſche die Kymriſche Sprache, ſ. unter Sprache (Engliſche), Th. 160, S. 482, ſeyn, die man gemeiniglich die Celtiſche Sprache nenne, die aber als eine beſondere Sprache angeſehen werden müſſe; denn der Name Celt, Kelt, Keltiſch, ſey nur ein allgemeiner Name, und die Kymriſche Sprache, von Einigen auch Germaniſche Sprache genannt, ſtimme nur in einer Anzahl Wörter, nicht aber in dem großen Theil derſelben und in ihrer Grammatik mit der Celtiſchen überein. Die Kymren könnten daher wohl ein Celtiſches Volk oder Celtiſchen Urſprungs ſeyn; allein ihre Mundarten haben ſich durch Einmiſchung vieler Fremdſprachen ſo verändert, daß ſie ihren Originalcharakter ganz verloren haben. Die Kymriſche Sprache wurde in einem Theile des alten Galliens vor und zu Cäſars Zeiten, vielleicht in Belgien; dann in Britannien vor und zu den Zeiten des genannten Römiſchen Feldherrn geredet. Man vermuthet, daß viele Gallier nach Britannien übergeſchifft ſind und ſich daſelbſt vor den Zeiten Cäſars feſtgeſetzt haben. In Gallien, unter den mancherlei Revolutionen, flüchtete ſich ein kleiner Haufen Kymren an die äußerſte Küſte des Landes, in Nieder-Bretagne, wo ſonſt Gallier wohnten, und hier hat ſich der Reſt ihrer Nachkommen mit ihrer eigenthümlichen Sprache bis auf die neueſte Zeit erhalten. Die Franzoſen nennen dieſen Zweig der Nation Breysads, die Sprache

Digitized by Google

ſelbſt aber le Breysadesque. In Britannien erhielt ſich dieſe Sptache unter den Römern, die nun völlig Herr des Landes wurden; unter den Angeln flüchtete ſich aber ein Reſt der alten Britten in die Gebirge nach Wales, wo ſie lange ihre eigene Regierungsform und Sprache, und Letztere auch noch nach ihrer endlichen Unterjochung behielten, und ſie auch noch jetzt reden, nur ſehr verändert durch den Einfluß fremder Sprachen. Die Waleſer nennen ſich auch noch jetzt zum Theil Kymmer, Kumr, Kumeri. Die Kymriſche Sprache in Nieder-Bretagne und dieſelbe Sprache in Wales ſind jetzt zwei ganz von einander abweichende Mundarten geworden; denn das Bretagniſch-Kymriſche hat durch die Lateiniſche und Franzöſiſche, und das Waleſiſch-Kymriſche durch die Lateiniſche, Angelſächſiſche, Normaniſche und Franzöſiſche Sprache viele Veränderungen erlitten; auch finden ſich in der Letzteren, nach den verſchiedenen Shires, wo es geredet wird, mache Verſchiedenheiten in der Ausſprache. In beiden Mundarten ſind Schriften vorhanden, wovon die Franzöſiſch-Kymriſchen mit Lateiniſchen, die Waleſiſch-Kymriſchen aber theils mit Angelſächſiſch-Deutſchen, theils mit Lateiniſchen Buchſtaben gedruckt ſind. Man hat auch von dieſen Dialekten Sprachlehren und Wörterbücher. Verwandt mit dieſer Sprache, wenn nicht eine und dieſelbe Sprache, nur abgeänderte Mundarten, ſind die Schottiſche und Iriſche.

Sprache (Wallachiſche), eine Verwandte der Lateiniſchen Sprache, die wahrſcheinlich durch die Römiſchen Kolonien in dieſen Gegenden ſich verbreitet und mit den Landesſprachen vermiſcht hat. Die Grundſprache ſoll aber die alte Bulgariſche Sprache ſeyn, wenigſtens vermuthen es einige Schriftſteller. Nach den meiſten Schriftſtellern kommt die Wallachiſche Sprache von der alten Römiſchen oder Lateiniſchen

Sprache her; indem die Wallachen ſie Romuniſch, ſich ſelbſt Romuny (Römer) und ihr Land, die Wallachey, Romunien nennen. Man leitet ſolches daher, daß die von Trajan und ſeinen Nachfolgern nach Dacien, Möſien und Thracien, als der jetzigen Wallachey, Bulgarien und Rumelien verſetzten Römiſchen Kolonien ſich mit den Daciern, Bulgaren, Thraciern, Serben und Liguriern vermiſcht und durch Verderbung ihrer Nationalſprachen eine neue Sprache bekommen hätten, welche die jetzige Wallachiſche ſey. Den Namen Wallach leitet man aus dem Slavoniſchen her, in welcher Sprache und ihren Mundarten Wlach, Wlah, einen Wälſchen, das iſt, Römer oder Italiener, bedeutet, woraus das Lateiniſche Valachus und das Deutſche Wallach gemacht worden ſey; wie denn auch die Griechen dieſe Völker ſowohl ehemals, als die Neu-Griechen auch noch jetzt Wlach, Wlachen (βλάχος, βλάχοι) nennen und das Wort Wlach ausſprechen. Nach anderen Schriftſtellern ſoll ſowohl der Name der Nation, als ihrer Sprache nicht ſo ganz richtig ſeyn. Die Wallachiſche Sprache hat zwar ſehr viele Lateiniſche Wörter, welche die Wlachen von den Römiſchen Koloniſten angenommen und weshalb ſie ſich ſelbſt Romuny genannt haben und noch nennen; aber die weit größere Hälfte ihrer Wörter, nebſt ihrer Sprachlehre, geht von allen Europäiſchen Sprachen weſentlich ab, und beſteht aus einer Sprache, die man für die alte Bulgariſche halten muß. Nach Schlözers Unterſuchung ſtammt nämlich dieſes Volk und deſſen Sprache von den alten Wlachen her, die zu Ausgange des fünften Jahrhunderts zugleich mit den Bulgaren, ihren Brüdern, mit welchen ſie wahrſcheinlich einerlei Sprache hatten, ins Land kamen, und die Gothen und Slaven von der Donau verdrängten. Die Bulgaren, mit denen ſie anfangs verbunden waren, gaben der Bulgarey oder

Digitized by Google

Möſien, und die Wallachen wahrſcheinlich der nächſt angrenzenden Wallachey oder Dacien den Namen. Die Bulgaren nahmen von ihren viel zahlreichern Ueberwundenen die Slaviſche Sprache an, wobei ſich ihre Nationalſprache nach und nach verlor, die Wallachen dagegen behielten ihre Sprache und vermiſchten ſie nur mit der Lateiniſchen, die ſeit Trajans Zeiten noch daſelbſt geredet wurde, und errichteten im zweiten Jahrhunderte einen eigenen Staat. Die Wallachiſche Sprache iſt demnach aus der alten urſprünglich Wallachiſchen oder Alt-Bulgariſchen, aus der Lateiniſchen und aus den alten Daciſchen oder Slaviſchen Sprache zuſammengeſetzt; jetzt aber mit Ruſſiſchen, Polniſchen, Slaviſch-Bulgariſchen, Griechiſchen, Arnautiſchen, Deutſchen, Ungariſchen oder Magyariſchen, Zigeuneriſchen und andern Wörtern vermiſcht, indem alle dieſe Nationen ſeit geraumer Zeit auch unter den Wallachen und beſonders in der Moldau wohnen, und ihre eigenen Landesſprachen ſprechen. Auch ſoll man jetzt viele Wörter darin finden, die der jetzigen Italieniſchen Sprache näher, als der Lateiniſchen kommen, weshalb auch einige Schriftſteller die Wallachiſche Sprache von der jetzigen Italieniſchen haben ableiten wollen; indeſſen ſind andere Schriftſteller der Meinung, daß die ſich darin findenden Italieniſchen Wörter von dem Verkehr herrühren, den die Wallachen und Moldauer mit den Genueſern gehabt haben, als dieſe auf dem ſchwarzen Meere die Herrſchaft hatten. — Die Sprache der Moldauer, die mit den Wallachen urſprünglich ein Volk ſind, iſt ebenfalls Wallachiſch, nur mit einigen Unterſchieden in der Ausſprache, ſo daß beide zwei verſchiedine Mundarten ausmachen. Die Wallachiſche Sprache wird in der ganzen Wallachey und Moldau, in den angrenzenden Diſtrikten von Polen, wie auch in Ungarn im Ober-Ungariſchen Kreiſe ſowohl diſſeits, als jenſeits des Theis und im Temeswarer Bannat;

ferner in Siebenbürgen, in verſchiedenen benachbarten Oeſterreichiſchen und Türkiſchen Ländern, wo häufig Wallachen wohnen, beſonders in der Wallachey bis in Krain, auch in Rußland von den dahin gezogenen Wallachiſchen und Moldauiſchen Kolonien, geredet. Die Morlachey hat von den Wallachen den Namen, der halb Griechiſch und halb Slaviſch oder Wallachiſch iſt und ſo viel als Mauro-Wallachey und die Morlachen Mauro-Wallachen, das iſt, ſchwarze Wallachen, bedeutet, weil die Eingeborenen der Dalmatiſchen, auf der ſüdlichen Seite der Donau gelegenen Länder, den zu ihnen gekommenen, und hauptſächlich vor den Türken aus ihrem Vaterlande entflohenen Wallachen wegen ihrer Geſichtsfarbe dieſen Namen gaben. Die Wallachen haben ihr eigenes Alphabet, welches nach den mit dem Griechiſchen Alphabete verwandten Zügen größtentheils aus dem Griechiſchen entlehnt zu ſeyn ſcheint. Es hat auch mit dem Jllyriſch-Slavoniſchen viel Aehnlichkeit.

Sprache (weibliche), iſt der männlichen entgegen geſetzt; ſ. dieſe, Th. 160, S. 678.

— (Wendiſche), eine Mundart der Slaviſchen Sprache. Die Schriftſteller ſind darüber nicht recht einig, ob der Name Slaven oder Wenden dem Urvolke angehört, doch ſtimmen die meiſten für den Letzteren. Helmold, der im zwölften Jahrhunderte lebte, berichtet von den weitläuftigen Provinzen der Slaven: „antiquitus Wandali, nunc autem Winithi sive Winnuli appellantur.“ Nach ihm wäre alſo im zwölften Jahrhunderte der Name Wenden vorzüglich bei den Deutſchen den Slaven gegeben worden, zu der Zeit, da der Sächſiſche Herzog Heinrich der Löwe die Obotriten überwunden, Bardewick zerſtört und ſich zum Herrn der Wenden an der Oſtſee gemacht hatte, wo ſie ſchon zu den Zeiten der Römer unter dieſem Namen vorkommen. Die Deutſchen

Digitized by Google

Regenten, die ſich nunmehr Fürſten der Wenden nannten, gaben zu dieſer Benennung unter den Deutſchen, ſagt ein Schriftſteller, vielleicht die meiſte Veranlaſſung. Uebrigens iſt der Name Veneten und Wenden uralt, und aller Wahrſcheinlichkeit nach der urſprüngliche, wie auch ſchon unter Sprache (Slaviſche) angeführt worden, da ſie bald Eneten, bald Heneten, bald Veneten geſchrieben worden ſind. Plinius (H. N. I. 36, 3.) ſagt: Veneti, quos Graeci Henetos vocant, proximi Pannoniae circa mare adriaticum. In Liefland giebt es noch einen Wendiſchen Kreis und eine mittelmäßige Stadt, die Wenden heißt. In Pommern giebt es noch ein Herzogthum Wenden und darin Slave ꝛc. So wie die Wenden nach der Beſiegung und Unterjochung von den Sachſen ihre alten Sitten, Trachten und Gewohnheiten beibehielten, welches ihre älteſten Vorfahren im Stande der Freiheit nicht thaten, ſo erhielt ſich auch bei ihnen lange ihre Sprache in der urſprünglichen Reinheit, nur erſt ſpäterhin hat ſie ſich hier und da in den Landen, wo Wenden wohnen, vermindert und viel von den Sprachen derjenigen Völker angenommen, mit denen ſie in ſteter Berührung kommen, hauptſächlich von der Deutſchen Sprache, weil ſie größtentheils unter Deutſchen wohnen.

Man theilt die Wendiſche Sprache in Deutſchland in zwei Hauptäſte, nämlich in den Nord- und in den Süddeutſchen Aſt. Die Norddeutſchen Wenden ſind 1) ein Ueberbleibſel der alten Linonen oder Polaben, das iſt, Anwohner der Elbe, im Lüneburgiſchen, die ſich ehemals bis in die Gegenden von Braunſchweig erſtreckten, jetzt aber meiſt ausgeſtorben oder mit den Deutſchen vereiniget ſind, und wovon nur noch ein kleiner Reſt in den Lüneburgiſchen Aemtern Danneberg, Wuſtrow und Lüchow übrig iſt. Die Polabiſch- oder Lüneburgiſch-Wendi-

ſche Sprache wird daſelbſt nur noch von den Landleuten geſprochen, ihnen aber im Hochdeutſchen gepredigt. Dieſe Wendiſche Mundart iſt durch die Vermiſchung mit dem Plattdeutſchen, nach einem Schriftſteller, ganz ausgeartet, beſonders ſeitdem man zu verſchiedenen Malen im letzten Drittel des verwichenen Jahrhunderts den merkwürdigen Ueberreſt dieſes alten Wendiſchen Dialekts zum Schaden der Sprach- und Geſchichtsforſchung durch obrigkeitlichen Befehl zu unterdrücken veranlaßt hat; indeſſen iſt ſie doch noch bis jetzt in dem Landſtriche zwiſchen Danneberg und Lüchow nicht ganz ausgeſtorben. — 2) Die Luzizer oder Lauſitziſchen, welche die Sorbiſchen oder Zyrbiſchen Wenden genannt werden, und in der von ihnen genannten Ober- und Niederlauſitz, in der Neumark Brandenburg im Kottbuſer Kreiſe, und in den angrenzenden Gegenden von Nieder-Schleſien wohnen, und das Sorbiſch- oder Lauſitziſch-Wendiſche reden, welches in der Ober- und Nieder-Lauſitz in zwei ſehr verſchiedenen Mundarten gehört wird, ſo auch in den nächſtgelegenen Diſtrikten von Nieder-Schleſien, in dem Kottbuſer Kreiſe in der Provinz Brandenburg, in welchen Diſtrikten es die Landes- und gottesdienſtliche Sprache neben der Deutſchen noch bis zu Anfange dieſes Jahrhunderts war. Nach Popowitſch ſoll dieſes Lauſitziſch- und Schleſiſch-Wendiſche ſehr ausgeartet ſeyn, theils durch das darunter gemiſchte Ober-Sächſiſche Deutſch, theils durch die grobe Ausſprache der Nieder-Schleſier, nach welcher ſie auch das Deutſche ausſprechen, iſt ſie verdorben worden. Der eben genannte Schriftſteller nennt es daher ein Wendiſches Rothwälſch. Nach anderen Sprachforſchern ſoll das Urtheil des Popowitſch über dieſes Wendiſche etwas übereilt ſeyn; denn man müſſe nur bedenken, daß Sprache und Mundarten durch Vermiſchung mit anderen Sprachen und durch die eigen-

Digitized by Google

thümliche Anwendung der Sprachorgane bei verſchiedenen Völkern ſich vermindern und erzeugen, und daß alle unſere lebenden Sprachen durch Vermiſchung mit anderen erzeugt worden ſind; daher würde ein ſolches Urtheil eben ſo viel ſagen, als wenn man die Holländiſche Sprache ein Plattdeutſches Rothwälſch nennen wollte; denn Rothwälſch, in dem Sinne, wie man jetzt dieſes Wort nimmt, bedeute eine Sprache, die aus abſichtlich zuſammengeſetzten Wörtern beſtehe, der man ſelbſt ihren natürlichen Charakter durch Verſetzung der Buchſtaben und Sylben, durch neue Anhängſel von Buchſtaben und Sylben ꝛc. genommen habe, um dadurch Anderen ganz unverſtändlich zu werden. Es ſei daher ein ſolches Rothwälſch eine Gauner- oder Diebesſprache, ſo wie überhaupt eine Sprache, die man als Mittel zum Betriegen ꝛc. benutze, damit könne man alſo Sprachen nicht belegen, die ſich aus dem Umgange verſchiedener Nationen zu einer anderen Mundart herausbildeten. — 3) Die Kaſſuben in Pommern, im Stolpiſchen Kreiſe zwiſchen der Diwenow und Lupow, in den Herrſchäften Lauenburg und Bütow, und in einem Theile von Pomerellen wohnen, reden Kaſſubiſch-Wendiſch, welches zu der Polniſchen Sprache ſich verhält, wie das Plattdeutſche zum Hochdeutſchen.

Die Süddeutſchen Wenden, die eigentlich Winden, ihre Sprache Windiſch, und die Länder, die ſie bewohnen, im Deutſchen das Windland heißen, wohnen in Steyermark, Kärnthen, Krain, in der Grafſchaft Görz und in dem Oeſterreichiſchen Friaul; auch ſind viele Kolonien von ihnen in die Ungariſchen Länder verſetzt worden. Ihre National-Sprache, worin der Gottesdienſt gehalten wird, die aber auch in dieſen Ländern Nebendialekte hat, ſoll, nach Popowitſch, die ächt Wendiſche Sprache ſeyn, die ſich noch in ihrer Reinheit erhalten hat. — Die Wenden

bedienen ſich des Lateiniſchen Alphabets zu ihrer Schriftſprache, ehemals auch wohl des Deutſchen.

Sprache (Weſtaſiatiſche), diejenigen Sprachen, welche im Weſten von Aſien geredet werden. Hierher gehören auch die zwar in der Schriftſprache noch fortlebenden, ſonſt aber ausgeſtorbenen alten Sprachen, nämlich: 1) die Hebräiſche, nebſt der Samaritaniſchen u. Phöniziſchen, als Mundarten davon; 2) die Aramäiſche, nebſt der Chaldäiſchen und Syriſchen, als Mundarten davon; 3) die Mediſche (Pehlwi); 4) die Alt-Perſiſche oder Parſiſche Sprache (Zend). Zu den lebenden Sprachen gehören: die Arabiſche, die Neuperſiſche, die Afghaniſtaniſche oder Kabuliſtaniſche (Puſchtu), die Beludſchiſtaniſche und mehrere Kaukaſiſche Sprachen und Mundarten, wie z. B. die Georgiſche, Armeniſche, Tſcherkaſſiſche ꝛc., die Türkiſche Sprache ꝛc. Alle dieſe Sprachen ſehe man in dieſem Regiſter, Th. 160 und oben nach.

— (Weſtindiſche), diejenigen Sprachen, welche auf den Antillen und Bahama-Inſeln von den Ureinwohnern geſprochen werden. Sie ſind, troß allen Bemühungen der Franzoſen und Engländer noch nicht hinlänglich bekannt, beſonders was die Sprache der Karaiben betrifft, von welcher Nation nur noch ſchwache Ueberreſte vorhanden ſeyn ſollen. Von den Europäiſchen Sprachen wird Spaniſch, Engliſch und Franzöſiſch am meiſten geſprochen, beſonders die erſte und letzte Sprache, und dann mehrere Negerſprachen, die jedoch den übrigen Sprachen untergeordnet ſind. Da auf den Hauptinſeln Europäiſche Kultur eingeführt iſt, ſo iſt ihre Literatur auch in den Europäiſchen Sprachen.

Sprache (Zeichen-), eine Sprache, welche nicht in artikulirten, überhaupt nicht in Tönen beſteht, keine ſogenannte Zungenſprache iſt, ſondern nur durch äu-

Digitized by Google

ßere Zeichen hervorgebracht oder verſtändlich wird. Hierzu gehören: die Augen-, Geberden-, Mienen-, Finger- und die Blumenſprache; dann giebt es noch eine Sprache der Freymäurer, und eine Farben-, Grimaſſen- und Fächerſprache. — Die Augenſprache beſteht nicht in beredeten Zeichen, welche man durch die Augen ſelbſt giebt, ſondern ſie liegt in den Augen und iſt gleichſam eine verborgene Sprache des Seelenzuſtandes und des Herzens. Das Auge iſt das Buch, woraus man das Gemüth des Menſchen, ſeinen innern Seelenzuſtand, alle Tugenden ſeines Herzens, alle Leidenſchaften, alle Freuden und Leiden kennen lernt; die Augenſprache iſt der Spiegel der Seele, indem man darin dasjenige lieſet, was in derſelben vorgeht. — Ein lichtes blaues Auge mit einem nur matten Glanze, zeigt Frömmigkeit, Sanftmuth, Anmuth, Edelmuth, Güte, Liebe und dauernde Freundſchaft an; daſſelbe Auge mit lebhaftem Glanze, deutet auf Intrigue, Verſchlagenheit und Genuß. Ein mehr dunkelblaues Auge mit lebhaftem Glanze, deutet auf Lebendigkeit, Regſamkeit des Gemüths, Wohlwollen und alle diejenigen Eigenſchaften, welche aus reger Seele hervorgehen; daſſelbe Auge mit weniger Feuer, giebt einen nur ſchwachen Abdruck der vorgenannten Eigenſchaften. Ein lebhaftes, braunes Auge zeigt Friſche des Gemüths, Seelenadel und Genuß. Ein feuriges ſchwarzes Auge, Heftigkeit des Gemüths und die daraus entſpringenden Leidenſchaften, Kühnheit und Genuß. Ein graues Auge mit mattem Glanze, Ruhe der Seele und die daraus hervorgehenden Tugenden; ein dergleichen lebhaftes Auge, Aufgewecktheit des Gemüths und die daraus hervorgehenden Temperaments-Tugenden, Liſt und Beſtändigkeit. Außer den genannten Eigenſchaften der Seele und des Herzens, welche man einzeln in den verſchiedenen Augen als Eigenthum einer beſondern

Farbe abgedruckt findet, giebt es nun noch Eigenſchaften des Gemüths, welche in allen Augen ohne Unterſchied der Farbe, in verſchiedenen Graden ſich abdrükken, wie Freude, Traurigkeit, Gedankenfülle, Offenherzigkeit, Klugheit, Dummheit ꝛc. Die Freude in allen Graden zeigt ſich durch einen leuchtenden Glanz des Auges; die Traurigkeit durch einen trüben, gleichſam umflorten Blick; Gram, Kummer, durch einen mehr erloſchenen Glanz; Schmerz durch hervorquillende Feuchtigkeit, durch Näſſe der Thränengrube; Gedankenfülle durch Ruhe des Augapfels und forſchenden Blick. Offenherzigkeit durch große Augen; Klugheit und Verſchlagenheit durch kleine blitzende Augen; Verſtecktheit durch tiefliegende Augen; Dummheit durch Glotzaugen, die aus den Augenhöhlen hervorſtarren ꝛc. ꝛc. Man hat daher die Redensarten: Ein beredetes Auge. Sein Auge ſpricht wie ein Buch. Wo das Auge redet, da ſchweigt der Mund. Ihr Auge ſagt Wahrheit. ꝛc. ꝛc. S. auch den Art. Auge, Th. 3, S. 2.

Die Geberden- und Mienenſprache, ſ. Sprache (Theater-). Wenn gleich bei den Römern die Geberden- und Mienenſprache eine ſolche Stufe der Ausbildung erreichte, von der wir uns kaum eine Vorſtellung machen können, ſo giebt es auch jetzt noch Völker, bei denen ſie in einem hohen Grade vorhanden iſt, und dieſes beſonders bei den Neapolitanern und Sicilianern; denn die natürliche und verabredete Mimik, wovon die Erſte das Eigenthum aller Nationen, die Letztere aber das Werk des Bedürfniſſes, eine Kunſt iſt, die man erlernen muß, beide ſind ein Eigenthum der Neapolitaner. Von einem Hauſe zum andern unterhalten ſie ſich, ohne dabei den Mund zu öffnen. Die Grenze einer ſolchen Unterhaltung iſt jedoch nur auf die gewöhnlichen Bedürfniſſe des Lebens eingeſchränkt; denn über Gegenſtände

Digitized by Google

der Politik, der Literatur und der Philoſophie unterhält man ſich in Neapel nur ſelten. Hauptſächlich gebraucht der Neapolitaner und Sicilianer dieſe ſtumme Sprache für geheime Verhältniſſe. In derſelben erhält ein Mädchen die erſte Liebeserklärung und darin erwiedert es ſie. Der Liebende erfährt durch Zeichen den Tag, die Stunde, den Ort, wo er ſeine Geliebte finden kann, und in derſelben erhält er auch die abſchlägliche Antwort. Wenn, ſagt ein Schriftſteller, die Neapolitanerin auf ihrem Balkon mit dem Zeigefinger der rechten Hand einen Kreis durch die Luft beſchreibt, ſo heißt das ein Tag, mehrere derſelben ſind eben ſo viele Tage. Macht ſie dann um ihren Kopf und Buſen einige Bewegungen, als wenn ſie ſich entkleidete, deutet dann hinunter auf die Hausthür und legt die Hand auf das Herz, ſo heißt das: ſie werde kommen. Beſchreibt ſie dann wieder einen Kreis und verlängert ihn noch unter den neunzigſten Grad, ſo heißt dieſes nach Sonnentergang. Von Sonnenuntergang an werden die Stunden gezählt, um welche ſie erſcheinen wird; ſie hebt dann drei Finger in die Höhe und legt einen auf den Mund, welches heißt: drei Stunden nach Sonnenuntergang wird ſie leiſe auf den Zehen geſchlichen kommen; und ſo giebt es hundert-, ja tauſendfältige Zeichen mit den Fingern, mit dem Schnupftuche, oder durch Bewegungen des Körpers, durch Blicke ꝛc., welche dasjenige ausdrücken, was man ſagen will. Dieſe Sprache der Liebe iſt auch in andern Ländern, auch bei uns in Deutſchland gebräuchlich. Wie viele Zeichen werden nicht mit den Fingern, mit Handſchuhen, Schnupftüchern, mit den Füßen ꝛc. gemacht? Wie viele Blicke, Seufzer, Körperbewegungen ꝛc. in der Nähe des Geliebten? Giebt es einen Straßenſpiegel an dem Fenſter der Geliebten, ſo wird auch dieſer zur Liebes- oder Zeichenſprache

benutzt; ſ. auch Spiegel (Straßen-), Th. 157, S. 441 ꝛc.

Die Fingerſprache, Handſprache, nicht die allgemein bekannten Zeichen mit den Fingern im gewöhnlichen Leben und als Sprache der Liebe, ſondern auch eine eigene Zeichenſprache für Taubſtumme, um ſie nicht nur zu unterrichten, ſondern damit ſie ſich auch untereinander verſtändigen können und mit Andern. Sie hat ein eigenes einfaches und doppeltes Alphabet, welches durch die Finger gebildet wird; ſ. Fig. 8883 und 8884. Wer eigentlich der Erfinder dieſer Zeichenſprache für Taubſtumme iſt, läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen, da man ſelbſt über das Land ungewiß iſt oder zu ſeyn ſcheit, wo der eigentliche Unterricht der Taubſtummen angefangen, und wo das Fingeralphabet dazu iſt erfunden worden, doch will man Spanien die Ehre der Erfindung, Taubſtumme zu unterrichten, geben. Vater Ponce, ein Benediktiner Mönch in dem Kloſter Ona in Spanien, welcher im Jahre 1584 ſtarb, ſcheint nach einigen Nachrichten der Erſte geweſen zu ſeyn, welcher die Kunſt Taubſtumme zu Unterrichten verſtanden hat, nur iſt uns von der Art ſeines Unterrichts nichts bekannt geworden. Juan Paolo Bonnet machte im Jahre 1620 ein Werk bekannt, in welchem er die Grundſätze entwickelt, die ihn bei dem Unterrichte des Conſtables von Caſtilien, welcher vom vierten Jahre ſeines Alters an taub geworden, leiteten, und der durch Bonnets Unterricht ſeine Mutterſprache vorzüglich ſprechen lernte. Bonnet fand Nacheiferer, man kann wohl hier nicht ſagen Nachahmer, an Digby, Wallis und Burnett in England, Romirez von Cortona, Peter von Caſtro von Mantua, Conrad Aman, ein zu Holland praktiſirender Schweizer Arzt, von Helmont und vielen Andern. Man hat das Verdienſt der Erfindung des

Handalphabetes dem Abbé de l'Epée in Frankreich zugeeignet, welcher im Jahre 1712 zu Paris geboren und daſelbſt 1790 geſtorben iſt; allein andere Schriftſteller machen ihm dieſe Ehre ſtreitig und geben das einfache Handalphabet für eine Spaniſche Erfindung aus. Sie führen an, daß der genannte Abt dieſes Alphabet von Antonio Pareires erhalten habe, welcher ſich um's Jahr 1735 zu Paris niederließ, und bei der allgemeinen Unwiſſenheit im Unterrichten der Taubſtummen daſelbſt, ermuthiget ward, ſich die Ehre der Erfinder dieſes Unterrichts zu ſeyn, ſelbſt anzueignen. Er machte aus ſeiner Unterrichtsmethode ein großes Geheimniß; indeſſen wurden ihm ſeine Anſprüche auf die Erfindung des Taubſtummenunterrichts von der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris eingeräumt. Einige Jahre nachher machte ein anderer Profeſſor dieſer Kunſt, ein gewiſſer Ernaud, gleiche Anſprüche auf die Anerkennung dieſer Erfindung, die er in einem Werke öffentlich bekannt machte, von der Akademie, und ihm ward dieſelbe Ehre gleich dem Pareires zuerkannt. Nach einem andern Berichte, welcher am glaubwürdigſten zu ſeyn ſcheint, hat der Abbé de l'Epée ſeine Unterrichtsmethode mit dem Handalphabete nicht dem Pareires zu verdanken, ſondern einem Spaniſchen Buche. Als nämlich eines Tages der genannte Abt ſeine Pfleglinge unterrichtete, kam ein Fremder zu ihm und bot ihm ein Spaniſches Buch mit der Verſicherung an, daß es ihm bei ſeinem löblichen Unternehmen große Dienſte leiſten würde. Der Abt, der Spaniſchen Sprache unkundig, nahm aber das ihm angebotene Geſchenk an, und als er es zufällig öffnete, gewahrte er das Handalphabet der Spanier, und als er das Titelblatt aufſchlug, fand er die Worte: „Arte para ensèmar à hablar los mudos." „Ich hatte keine Mühe," ſagte der Abt; „zu errathen, daß es hieß: di Kunſt

Stumme im Sprechen zu unterrichten; und von dieſem Augenblicke an entſchloß ich mich dieſe Sprache zu erlernen, die ich bei meinen Pfleglingen mit gutem Nutzen anwenden konnte.“ — Nicht bloß die Spanier und Franzoſen eignen ſich die Ehre der Erfindung des Handalphabets und der Finger- oder Handſprache zu, ſondern auch die Deutſchen machen darauf Anſpruch. In Halle's fortgeſetzter Magie, 9t. Bd. (Berlin, 1799) S. 448, und f., ſteht ein Aufſatz über die Fingerſprache, worin angeführt wird, daß ein Maler zu Kulmbach, mit Namen Hoffmann, im zwölften Jahre ſeines Alters in eine ſchwere Krankheit verfallen ſey, worin er das Unglück gehabt habe, das Gehör gänzlich zu verlieren. Seine ihn beſuchenden Mitſchüler halfen ſich bei ſeiner Unterhaltung durch die Schreibekunſt oder Schriftſprache. Da ihnen aber das tägliche Schreiben zu läſtig wurde und daſſelbe auch nicht für alle Unterredungen anwendbar war, ſo erfand einer ihrer Schullehrer die Fingerſprache, welche ſich bald einen ſolchen Beifall bei den Knaben erwarb, daß ſie in kurzer Zeit die Schriftſprache ganz aufgaben und ſich nur mittelſt der Finger mit ihrem tauben Mitſchüler unterhielten. Der Lehrer, dem Hoffmann dieſe Fingerſprache verdankt, iſt der noch zu Ende des verwichenen Jahrhunderts lebende Tertius Kießling zu Kulmbach, der aber damals ſchon ſehr alt u. ſchwach war. Nach ihm ſoll dieſe Fingerſprache ſchon in ſeiner früheſten Jugend auf der Schule des genannten Ortes bekannt geweſen ſeyn; er erinnerte ſich aber nicht mehr, von wem er ſie erlernt hatte. Nach ſeiner Vermuthung ſoll ein Schullehrer die Schüler darin auch gelegentlich unterrichtet haben, jedoch ohne ſich auf irgend einen beſinnen zu können, um deſſen Namen bekannt zu machen; auch waren alle Forſchungen vergeblich; denn zwiſchen der oben angeführten Zeit und

Kießlings Kinderjahre waren ſchon mehr denn ſechzig Jahre verfloſſen; und ſelbſt als der Maler Hoffmann vor ſechsunddreißig bis vierzig Jahren dieſe Schule beſuchte und daſelbſt Kießlingen als Lehrer kennen lernte, hat weder dieſer, noch ein anderer der damaligen Lehrer, noch Einer von ihren zahlreichen Schülern jemals der Fingerſprache Erwähnung gethan, welches wahrſcheinlich daher rührt, weil keine taube Perſon dazu Veranlaſſung gegeben hat. Nimmt man nun Kießlings Kinderjahre an, ſo fallen dieſe nach obiger Anführung in die 1730ger Jahre, alſo gerade zu der Zeit, als Pareires mit ſeiner Fingerſprache in Frankreich auftrat. Es iſt daher ſchwer zu ermitteln, ob die Fingerſprache von einer an einem Orte gemachten Erfindung ausgeht, oder ob ſie an mehreren Orten und in verſchiedenen Ländern zu dieſem Zwecke iſt erfunden worden. Es heißt nun weiter in dem genannten Aufſatze, daß der Maler Hoffmann in der Folge nach Bayreuth, dann nach Nürnberg und von da öfters in mehrere benachbarte Städte und zuletzt nach Thurnau gereiſet ſey, und die Fingerſprache nicht nur an dieſen Orten Deutſchlands, ſondern auch durch ſeine Freunde in mehreren andern Gegenden Deutſchlands, ja ſelbſt in den entfernten Ländern, in Rußland, Italien und in England, bekannt geworden ſey. — Es iſt übrigens ſonderbar genug, daß die Fingerſprache, die ſchon, aller Wahrſcheinlichkeit nach, im erſten Drittel des ſiebzehnten Jahrhunderts in Spanien bekannt geweſen, erſt zu Anfange des zweiten Drittels des vergangenen Jahrhunderts nach Frankreich und im letzten Drittel deſſelben von dort nach Deutſchland gekommen iſt, ohne die frühere Deutſche Erfindung dabei zu berückſichtigen, da man doch hätte glauben ſollen, daß eine ſo wichtige Angelegenheit der leidenden Menſchheit ſchnell ihre Verbreiter gefunden haben würde; denn das Taubſtummen-

Digitized by Google

Inſtitut in Wien wurde erſt unter Joſephs des Zweiten Regierung nach dem Muſter des von dem Abbé de l'Epée in Paris auf eigene Koſten geſtifteten erſten Inſtituts dieſer Art errichtet. Der Kaiſer Joſeph beſuchte nämlich auf ſeiner Reiſe dieſes Inſtitut in Paris, und befahl ſogleich nach demſelben ein ähnliches Inſtitut in Wien zu errichten, und ſchickte den dazu erwählten Direktor nach Paris, wo er von dem Abte acht Monate lang in Allem, was für Taubſtummen gehörte, und alſo auch in der Fingerſprache unterrichtet wurde. In der Schweiz findet man von dieſer Finger- oder Handſprache in dem Helvetiſchen Kalender auf das Jahr 1780 Erwähnung, wo es Seite 110 heißt: dieſe Zeichen, ſ. Fig. 8885, haben unſtreitig viele merkliche Vorzüge vor dem bekannten Fingeralphabete, deſſen ſich einige Lehrer bei dem Unterrichte Gehörloſer nicht ohne Nutzen bedient haben. Woraus doch auch hervorgeht, daß in der Schweiz ſchon vor dieſer Handſprache eine andere bekannt war. Wenn man nun nicht mit vollkommener Gewißheit beſtimmen kann, bei welchem Volke zuerſt das einfache und doppelte Finger- oder Handalphabet und die Fingerſprache iſt erfunden worden, obgleich die Spanier, wie ſchon oben angeführt worden, die größte Wahrſcheinlichkeit, die Erfinder des Erſteren zu ſeyn, für ſich haben, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß dieſe Erfindung ſo wie die ganze Unterrichts-Methode ſchon ziemlich alt und aller Vermuthung nach in irgend einem Kloſter oder in einer Lateiniſchen Schule erfunden worden iſt; es ſey nun, ſagt ein Schriftſteller, um das läſtige Geſetz des Stillſchweigens dadurch ohne Verletzung des Gelübdes zu brechen oder einer ſchweren Sprache zu eludiren, oder auch wohl einander einzuhelfen, oder um anweſende Laien nicht wiſſen zu laſſen, was ſich die Eingeweiheten insgeheim mittheilen wollten. Wie es nun auch ſey, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die

ganze Unterrichts-Methode der Taubſtummen dem Abbé de l'Epée in Paris ihre größte Vollkommenheit verdankt, der ſich überhaupt um dieſe Unglücklichen unſterbliche Verdienſte erworben und ein nie zu erlöſchendes Denkmal geſtiftet hat; denn der Nutzen des Handalphabets in ſeinem Inſtitute iſt ſo entſchieden bei dem Unterrichte der Taubſtummen geweſen, daß ſich daſſelbe nicht nur über das ganze Feſtland und nach England, ſondern auch in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika verbreitet hat. Was die Unterrichts-Methode der Taubſtummen, ſowohl im Allgemeinen, als in einzelnen Zweigen anbetrifft, ſo wie über die Verdienſte des Abbé de l'Epée und Sicards in Paris, Heinikes in Leipzig und Anderer, wird das Nöthige unter Taubſtumm, in T, vorkommen oder geſagt werden, da hier nur die Finger- oder Handſprache, die zum Unterrichte der Taubſtummen dient, als eine Zeichenſprache einen Platz findet. — Die Hand- oder Fingerſprache ſelbſt beruht nun auf einer genauen Kenntniß der beiden ſchon oben erwähnten Alphabete, Fig. 8883 und 8884; denn nur durch eine richtige Bildung der Buchſtaben, ſowohl in dem Einhand- als Zweihandalphabete durch die Finger, können auch nur die vermittelſt dieſer Buchſtaben zuſammengeſetzten Wörter verſtändlich werden. Durch die erlagte Fertigkeit in Bildung des Handalphabetes bildet man auch die Wörter, indem man die Buchſtaben eines jeden Wortes ſchnell mit den Fingern hintereinander zeigt, und man muß erſtaunen, welche Fertigkeit Taubſtumme darin erhalten haben, um ſich mit ihrem Lehrer und unter ſich unterhalten zu können, und wie man ſie die Wiſſenſchaften und Künſte mittelſt dieſer Sprache lehren kann. Sie erſetzt das Schreiben, die Schriftſprache, und hat den Vortheil vor dieſer voraus, daß man bei ihrer Anwendung weder Feder, Dinte, noch Papier nöthig hat, und daß das

Werkzeug dazu immer bei der Hand iſt und ſchnell angeordnet werden kann. Man kann mittelſt des Handalphabets alle Wörter und Phraſen in der Unterhaltung ausdrücken. Man lernt das Alphabet nach der Zeichnung ſehr bald mit den Fingern bilden, und wenige Tage Uebung machen die Anwendung deſſelben leicht und ſchnell, ſo wie es überhaupt nicht ſchwer iſt, das Alphabet und die Handſprache ohne allen Unterricht ſelbſt zu erlernen. In dem einfachen oder Einhand-Alphabet wird der Buchſtab J und Z auf gleiche Weiſe gebildet; das J mit dem kleinen Finger und das Z mit dem Zeigefinger. In dem doppelten oder Zweihand-Alphabete wird der Buchſtab H dadurch gebildet, daß man die flache rechte Hand kreuzweis auf die linke legt. Die übrigen Buchſtaben haben keine weitere Erklärung nöthig, indem ſie nach der Zeichnung leicht gebildet werden können. Es iſt übrigens nicht nöthig, die Handzeichen auf eine andere Weiſe als durch ihre Bildung mit den Fingern für ſich beſtehend zu bezeichnen; aber es iſt nothwendig, daß die Wörter von einander getrennt oder abgeſondert werden, welches entweder durch eine ſehr geringe Pauſe vermittelſt einer horizontalen Bewegung der Hand von der Linken zur Rechten, oder durch eine Art von Strich mit dem Zeigefinger und Daumen der rechten Hand geſchieht. Bei der Vergleichung beider Alphabete mit einander wird man gewahren, daß mit beiden der Zweck oder die Abſicht verbunden iſt, die gebräuchliche Geſtalt der Buchſtaben ſo genau, als möglich, darzuſtellen. Das Zweihandalphabet ahmt die großen oder Kapitalbuchſtaben, und das Einhand-Alphabet die kleinen oder Currentbuchſtaben nach. Das einfache Alphabet zwingt gleichſam die Finger, um ihnen einige Aehnlichkeit mit den geſchriebenen Charakteren zu geben, wie wir ſolches auch bei der Bildung des Buchſtaben X mit einer Hand gewahren, dem auch ein zweiter mit

mit beiden Händen gebildeter, als eine Abwechechſelung in Fig. 8883 beigefügt worden iſt. Das andere Alphabet giebt oft mit zwei Händen einen Buchſtaben, der durch eine Hand beſſer gebildet oder dargeſtellt werden kann, wie ſolches in den Abbildungen beider Alphabete zu ſehen iſt. Ein guter leicht begreiflicher Buchſtab wird durch eine Hand deutlich genug gebildet; allein man hat, um eine Abwechſelung in den Buchſtaben zu haben, auch deren Bildung durch zwei Hände eingeführt. C und J ſind die beiden Buchſtaben, welche mit zwei Händen nicht gut dargeſtellt wergen können und daher iſt ihre Geſtalt auch in beiden Alphabeten gleich. Was die Verſchiedenheit des Z betrifft, ſo ſcheint keine andere Urſache bei der verſchiedenen Bildung deſſelben obzuwalten, als es dem Geſchriebenen in der Geſtalt ähnlich zu machen. Hält man überhaupt beide Alphabete genau gegen einander, und berückſichtiget dabei die Aehnlichkeit der Buchſtaben, die ſie mit den geſchriebenen haben ſollen, ſo möchte das Zweihand-Alphabet wohl den Preis davon tragen; denn es bezeichnet nicht nur richtiger die Buchſtaben, ſonderu dieſe ſind auch leichter zu bilden und zu entziffern, als bei dem andern. Man hat auch den Vortheil bei dem Zweihand-Alphabete, daß es die begreiflichſte Art mit den Taubſtummen im Finſtern zu verkehren darſtellt; und da die Charaktere durch eine Hand über der andern gebildet werden, ſo iſt es bloß nöthig, mit der rechten Hand die Buchſtaben, womit die Perſon angeredet werden ſoll, auf der linken zu bilden. In dem Watſonſchen Taubſtummen-Inſtitute in London können ſich die Zöglinge, welche eine hinlängliche Kenntniß der Sprache beſitzen, um das Hand-Alphabet in Allem gebrauchen zu können, auf dieſe Weiſe mit großer Leichtigkeit auch im Finſtern unterhalten. Obgleich das Zweihand-Alphabet in England

am meiſten bekannt iſt, ſo iſt doch der Unterricht in dem Einhand-Alphabete der gewöhnlichſte.

Auch in Deutſchland, wie ſchon oben angeführt worden, hat die Finger- oder Handſprache ſchon in der erſten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts die Wiſſenſchafter beſchäftiget; allein es iſt ungewiß, ob ſie hier zuerſt für die Taubſtummen oder bloß für die Tauben iſt angewendet worden. Letzteres ſcheint eher der Fall geweſen zu ſeyn, weil die Zahl der Taubſtummen doch bei weiten nicht ſo groß iſt, als diejenige der bloß Tauben; ja die Erſteren ſtehen gegen die Letzteren, der Zahl nach, faſt in gar keinem Verhältniſſe. Auch können in andern Ländern wohl die bloß Tauben zur Erfindung des Handalphabets beigetragen haben, und nicht die Taubſtummen, weil dieſe ſich zu ſehr in der Volksmaſſe verlieren, nicht ſo die Erſteren. Die Sprachwerkzeuge oder der Mund und die Gehörwerkzeuge oder das Ohr wirken bei der gegenſeitigen Unterhaltung in einer Sprache zuſammen. Da aber bei dem Tauben das Ohr verſchloſſen iſt, und daher dasjenige, was der Mund ausſpricht, nicht zu ihm dringen kann, ſo mußte man nothwendig ein Mittel erfinden, welches dieſe Kommunikation auf eine andere Art bewerkſtelligte, und dieſes Mittel iſt nun die Finger- oder Handſprache. Hieraus ergiebt ſich nun, ſagt ein Schriftſteller, bei Erwähnung der Sprach- und Gehörwerkzeuge, daß von Seiten des Tauben das Auge dem Ohre, und von Seiten des Redenden hauptſächlich der Finger dem Munde ſubſtituirt worden. Man war anfangs auch nicht einig, ob man die Fingerſprache eine Sprache, oder nur eine Schrift nennen ſollte; indeſſen erklärten ſich die Meiſten für die erſtere Benennung, indem ſie anführten: „Wer zum Prinzip annehmen wollte, daß alles Schrift ſey, wo ein ſichtbares Alphabet gebraucht wird, um ſich, vermittelſt deſſelben, ohne den Mund, ſeine Gedanken mitzuthei-

len, und daß nur das den Namen einer Sprache verdiene, wenn der Mund einer Perſon ſeine Gedanken dem Ohre der Anderen durch beſtimmte Töne mittheilt, der würde hier nur Schrift finden. Wer aber, wie's billig ſcheint, jeden Ausdruck ihrer Vorſtellungen durch äußere Zeichen, Worte, Mienen, Geberden ꝛc., für Sprache, wenigſtens in der allgemeinen Bedeutung erkennt, der wird in der Benennung der Fingerſprache nichts Unſchickliches finden." — Die ganze Sprachlehre der Fingerſprache beſchränkt ſich bloß auf das Alphabet dieſer Sprache, weil bei derſelben, wie bei dem Sprechen, weder buchſtabirt, noch geleſen wird, und noch weniger etwas ausgeſprochen werden darf. Alles Uebrige leiſtet bei dieſer Sprache, wie auch ſchon oben angeführt worden, die Uebung. Der ſchon oben angeführte Maler Hoffmann hat in ſeinem Wohnorte Knaben von acht Jahren ſich mit der Fingerſprache bloß zu ihrem Vergnügen unterhalten geſehen; er hat aber dabei auch die Erfahrung gemacht, daß was bei allen Gegenſtänden, ſo auch bei den allerleichteſten Spielen geſchieht, das geſchieht auch hier; denn ſo wie die Natur keinen Sprung thut, ſo thut ihn auch nicht die Kunſt, daher ſpricht man anfangs, bei dem vollkommnen Innehaben des Alphabetes, theils langſam, theils ängſtlich genau um ſich verſtändlich zu machen; allein Beides verliert ſich nach und nach, und ſolches in dem Maaße, nachdem man zu immer größerer Vollkommenheit und Fertigkeit gelangt. Man kann alſo von dem Anfänger nicht verlangen, daß er ſo ſchnell und gut die Handſprache ſprechen ſoll, als Jemand, der ſie ſchon lange geübt hat. So ſprach ein jüngerer Bruder von einem Freunde des gedachten Hoffmanns die Fingerſprache mit Beobachtung der pünktlichſten Richtigkeit, und dabei mit einer ſolchen Fertigkeit, daß der Anblick ein ſchwaches Auge verwirrte. Er ſprach nämlich mit

Digitized by Google

den Fingern ſo ſchnell, als die meiſten Menſchen mit dem Munde. Mit vieler Grazie ſah ſie Hoffmann von ein Paar hübſchen Mädchen anwenden. Ein anderer Vorzug der Handſprache vor dem Schreiben iſt ihre Compendioſität; denn ehe ein Schreiber ſich nur in Poſitur ſetzt, um ſeine Gedanken mit der Feder auf das Papier zu werfen, ſo iſt man in dieſer Sprache ſchon mit einem Satze fertig. Dieſes iſt hauptſächlich der Fall, wenn einem Tauben die Antwort zu geben iſt; denn hier giebt ihm gemeiniglich ſchon das erſte Wort, ja man könnte ſagen, der erſte Buchſtab die Antwort zu erkennen. Zum Beiſpiel: Wenn der Taube frägt: Welchen halten ſie für einen größeren Helden, den Daun oder Laudon? Und man fängt an: La, ſo unterbricht er ſchon den Antwortenden mit Laudon. Er thut dieſes auch ſchon bei kleinen Sätzen, die er aus dem Zuſammenhange errathen kann; z. B. wenn mnn ſagt: ich finde es heute außeror — — ſo unterbricht er den Satz mit: außerordentlich warm. Sagt man: es wird heute r—, ſo iſt das Wort regnen da. Wollen wir heute ſp— ſpazieren gehen? 2c. 2c. Man gewahrt hier, daß der Taube, der überhaupt eine große Aufmerkſamkeit auf Alles hat, was um und neben ihm ſichtbar vorgeht, weil er durch kein Geräuſch geſtört wird, weit ſchneller die Worte erfaßt, wenn er nur den Anfang davon erblickt hat. Auf den Fall aber, wenn er es nicht trifft, ſo muß man ihm ſolches ſogleich entweder durch das allgemeine National-Verneinungszeichen, durch das Kopfſchütteln, oder daß man fortfährt, die erforderlichen Buchſtaben zur Beendigung des angefangenen Wortes und des Satzes anzugeben. Auch ſelbſt in dem Falle, daß er es getroffen hat, muß man ihm ſolches doch durch das Bejahungszeichen anzeigen, nämlich durch einen Strich mit der rechten flachen Hand über die offene linke. Ein gänzlicher

Digitized by Google

Mißverſtand kommt faſt eben ſo ſelten vor, als bei dem Sprechen oder Schreiben. Der Hauptvortheil, um die Fingerſprache zu erlernen, beſteht nach einem Schriftſteller in folgenden zwei Punkten: 1) daß man gleich nach Erlernung des Fingeralphabets den Anfang mit der Sprache mache; und 2) daß man ſich dann erſt eine Zeitlang darin übe; denn hat man es erſt einmal zu einer gewiſſen Feſtigkeit darin gebracht, ſo verlernt man es ſo leicht nicht wieder. Man wird auch bei der Erlernung des Alphabets, ſo wie bei deſſen Anwendung noch manche Vortheile entdecken, wodurch man ſich dieſe Sprache erleichtern kanu; denn ſelbſt manche Buchſtaben laſſen ſich noch ausgezeichneter oder deutlicher geben, und ſelbſt bei der Unterhaltung läßt ſich noch Manches mit den Fingern als Ergänzung geben. Einige rathen ſogar an, daß man die Fingerſprache auch in manchen Realſchulen lehren ſollte, weil ſie von ſo großer Wichtigkeit iſt, um ſich mit Tauben und Taubſtummen zu verſtändigen, beſonders an Orten, wo Einem andere Mittel, wie Dinte, Feder und Papier, Griffel und Schreibtafel, Kreide und ein Tiſch, oder ein glattes Brett, nicht gleich bei der Hand ſind. Dieſer Vorſchlag iſt gewiß ſehr zu beherzigen, und nicht allein ſollte dieſe Sprache in Schulen gelehrt werden, ſondern auch Erwachſene ſollten ſich, dieſes Zweckes wegen, mit ihrem Erlernen beſchäftigen, und wenn es auch nicht gleich dieſerhalb geſchehe, ſo gewährt es ſchon ein Vergnügen, ſich von dieſem oder jenem Gegenſtande vermittelſt der Finger zu unterhalten. — Das Alphabet der Wiener Fingerſprache, beſteht aus ſechs und zwanzig Buchſtaben, welche bloß mit der rechten Hand bezeichnet werden, weshalb man das Alphabet Handalphabet der Taubſtummen nennt. Da das Wiener Taubſtummen-Inſtitut eine Nachahmung des Pariſer Inſtituts iſt, ſo iſt rs wohl wahrſcheinlich, daß beide Inſtitute

einerlei Alphabet haben; doch ſcheint man wohl das Wiener Alphabet mehr ſchon nach den Deutſchen Buchſtaben gemodelt zu haben. Man findet darin die großen Buchſtaben, auch das ſ und s beſonders bezeichnet, dagegen die in der Franzöſiſchen Sprache ſo charakteriſtiſchen e, welche ſo ſehr durch ihre Akzentuirung von einander in der Ausſprache verſchieden ſind, findet man hier gar nicht bezeichnet oder unterſchieden, welches doch hätte geſchehen können. Mit der ſogenannten Fränkiſchen Fingerſprache hat es nur den Buchſtaben v gemein; auch ſchreiben beide das z mit dem rechten Zeigefinger, aber jenes in die Luft und dieſes in die linke Hand. Ein großer Vorzug dieſes Alphabets iſt es, daß auch ein Menſch, welcher nur einen Arm hat, ſich deſſelben bedienen und in dieſer Sprache ausdrücken kann. Das Wiener Alphabet ſoll ſchwerer ſeyn, als das Fränkiſche; denn es gehört viel Uebung, viel Licht und ein ſcharfes Geſicht dazu, die z und o, welche beide durch die Vereinigung des Daumens mit dem Zeigefinger gegeben werden, dann das d, u, h, welche ſämmtlich der Daumen und Mittelfinger angiebt, genau von einander zu unterſcheiden. Das o wird durch die Vereinigung der Spitzen des Daumens und des Zeigefingers ſehr natürlich nachgemacht. Beim m ſtehen die drei mittleren Finger beiſammen unterwärts; bei w ſolche offen oder auseinander geſpreizt aufwärts. Bei n der Zeige- und Mittelfinger zuſammen unterwärts, bei u dieſelben beiſammen aufwärts. Nach der Fränkiſchen Fingerſprache werden die fünf Vokale oder Selbſtlaute durch die fünf Finger der linken Hand angegeben; z. B. a, die geballte Fauſt, der Daumen oben; e die Hand aufwärts, der Daumen quer in derſelben liegend, und die vier Finger mit den Spitzen darauf ruhend. Dieſe ſehr ſchwere und gezwungene Lage ſoll, nach einem Schriftſteller, auf die Schwere des bezeichneten Buchſtabens anſpielen, be-

ſonders in der Franzöſiſchen Sprache, wo bekanntlich vier e von einander unterſchieden werden müſſen; i wird wie das j mit dem kleinen Finger geſchrieben, dagegen mit dem Zeigfinger das ſ, ſſ, ß und das z. Das o wird wie oben angeführt worden gemacht, und eben ſo das u, wie das umgewandte n, nämlich durch die erhabenen, und feſt an einander liegenden Zeige- und Mittelfinger. Man ſehe das Alphabet, Figur 8885 nach.

Man hat auch noch eine Sprache für Taube, welche hin und wieder Anwendung findet; ſie erfordert aber ein ſcharfes Geſicht bei demjenigen, der ſie verſtehen ſoll. Man bedarf bei derſelben weder Feder, noch Bleiſtift. Man ſchreibt ſtatt aller Inſtrumente dasjenige, was man Jemandem ſagen will, mit dem Finger auf den Tiſch, auf ein Buch oder an die Wand, ja ſelbſt nur in die Luft, und der Geübte in dieſer Art Sprache kann es ſogleich leſen, das heißt, er lieſt es, indem die Buchſtaben mit dem Finger nicht in Wirklichkeit, ſondern bloß nach ihren Zügen bildlich gemacht werden. Dieſe Art Sprache erfordert eine große Uebung von dem, der ſie gleich im Schreiben enziffern muß, ſo wie eine große Genauigkeit von dem Schreibenden, damit er in den Zügen nicht fehlt; denn ſobald er jedes Wort ganz richtig mit dem Finger nach den Buchſtaben vorzeichnet, ſo wird es derjenige, dem es gilt, und der in dieſer Sprache eingeweiht iſt, auch leicht leſen können, das heißt, er wird dem Schreiber genau folgen und das Wort ausſprechen. Auch Taubſtumme kann man in dieſer Sprache üben, doch iſt die Fingerſprache bei ihnen vorzuziehen. Einiges über die Finger- oder Handſprache wird auch noch unter Taubſtumm, in T. vorkommen.

Die Blumenſprache, welche untrr Blume, Th. 5, und als Sprache (Blumen-) Th. 160 im Regiſter iſt übergangen worden, gehört gleichfalls

zur Zeichenſprache. Sie iſt eine Erfindung der Morgenländer uud beſonders in ihren Harems zu Hauſe; allein auch außer denſelben iſt ſie als Zeichenſprache zwiſchen Liebenden im Oriente ſtets gebraucht worden. Wenn gleich die eigentliche Blumenſprache den Morgenländern angehört, ſo iſt doch die Symbolik der Blumen ſchon den Alten bekannt geweſen. Bei den Griechen beſtreuete man die Gräber der Entſchlafenen mit Kräutern und Blumen, um dadurch gleichſam anzudeuten, daß ſie zu einem ewigen Frühling eingegangen ſind. Man gebrauchte beſonders dazu den Eppich oder Epheu (Apium), weshalb man ſich bei den Griechen des Ausdrucks brdiente: des Eppichs oder Epheus benöthiget ſeyn, wenn man von Jemanden ſagen wollte: daß er in den letzten Zügen liege. So wurden dem Todten alle Arten purpurfarbene und weiße Blumen geopfert, z. B. der Amaranth, mit welcher Blume die Theſſalier zuerſt des Achilles Grab ſchmückten, der Jasmin, die Lilien, Roſen ꝛc. Anakreon ſagt daher in ſeiner Ode auf die Roſe: „ſie heilt die Kranken und beſchützt die Todten.“ Auch der der Venus geheiligte Myrthenbaum gehört hierher. Ueberhaupt bedeckte man die Gräber der Verſtorbenen mit Kränzen, die aus allerlei Blumen geflochten waren. Dieſe den Verſtobenen gewidmete Kränze wurden bei den Griechen ἔρωτες, Erotes, genannt; entweder vom Worte ἔρως, die Liebe, oder ἔρα, die Erde. Bei den Römern wurden die Gräber ebenfalls mit Blumen bepflanzt und geſchmückt, um die Aſche der Verſtorbenen, wie ſich ein Schriftſteller ausdrückt, gleichſam unter einem immerwährenden Frühling ruhen zu laſſen. Man machte auch zuweilen in den Teſtamenten ausdrückliche Verordnunzur Unterhaltung der Blumen auf und neben den Gräbern. Bei den Griechen gaben die Blumen und Kränze auch den fröhlichen Gelagen Anſehen und

Deutung. So z. B. ſchmückte der Geliebte die Thür ſeiner Geliebten mit Blumen und Kränzen, um ſie dadurch gleichſam zum Tempel der Liebe einzuweihen, weil ſie dem Amor gewidmet waren. Auch geſchah eine ſolche Weihe durch Beſprengung der Thüren mit Wein. Der Scholiaſt des Ariſtophanes gedenkt dieſes Gebrauchs, indem er erzählt, daß viele Theſſaliſche Jünglinge ihre heftige Leidenſchaft gegen die ſchöne Lais dadurch öffentlich an den Tag gelegt haben, daß ſie die Thür ihres Hauſes mit Wein beſprengten. Wenn bei den Griechen der Kranz eines Jünglings oder Mannes nicht zuſammen gebunden war, ſo war dies ein Zeichen ſeiner verliebten Leidenſchaft, und wenn ein Mädchen einen Kranz flocht, ſo gab ſie dadurch zu erkennen, daß ſie verliebt ſei. Dieſe Deutung ſcheint auch den Neugriechen geblieben zu ſeyn; denn noch gegenwärtig bekränzen die Liebhaber in Griechenland, beſonders am erſten May, die Thüren ihrer Mädchen mit Blumen. Man bediente ſich auch Blätter gewiſſer Blumen um zu erfahren, ob man in ſeiner Liebe glücklich ſeyn werde. Die Juno, als Hochzeits=Vorſteherin, Promuba Juno, trug eine Krone von Roßmarin und Wintergrün, und dann bezeichneten die Kränze zweier Liebenden ihre bevorſtehende Verbindung. Wenn der Liebhaber mit ſeiner Geliebten brach, ſo wurden die Kränze zerriſſen und einer Gottheit gewidmet, da hingegen der Brautkranz bis zum Tode aufbewahrt und zum Schmucke des Grabes gebraucht wurde. Auch bei ihren Gaſtmählern zierten Blumen und Kränze die Tafel der Alten, und einzelne Blumen und Kräuter hatten auch hier ihre Deutungen. So betrachtete man den Epheu, als einen Unterdrücker des Rauſches, eben ſo ein gewiſſes Kraut, welches die Griechen Amethiſt nannten. Deshalb bekränzten auch die Alten bei ihren Trinkgelagen das Haupt, und betrachteten die feſt um den Kopf

gewundenen Blumenkränze als ein Mittel gegen das Kopfweh. Die älteſten Kränze wurden nach dem Plinius aus Epheu gemacht und vom Bacchus zuerſt getragen, dem auch dieſer Strauch geheiliget war. Auch machte man Kränze aus wohlriechenden Früchten, z. B. aus Pflaumen, Feigen, Abrikoſen ꝛc., die auch wohl ihre Bedeutungen hatten. Man brauchte bei den Gaſtmälern der Alten zu Anfange heilige Blumen, das heißt, Blumen, die einer Gottheit gewidmet worden; als aber die Menſchen in der Folge der Zeit ſich von dieſer erſten Einfalt der Sitten entfernten, und auf Gaſtgeboten mehr ihr eigenes Vergnügen beförderten, als den Göttern die ſchuldige Ehrfurcht bewieſen, ſo wurden allerlei Blumen gebraucht, die entweder durch ihren Anſtand oder durch ihre Schönheit beluſtigten oder auch ſonſt der Geſundheit zuträglich waren. Untrr den den Göttern geweiheten Blumen, iſt vorzüglich die Roſe zu bemerken, welche Amor dem Gotte des Stillſchweigens, Harpocrates, gewidmet hatte, damit er die verliebten Ausſchweifungen ſeiner Mutter, der Venus, verſchweigen möchte; daher wurde auch die Roſe als ein Sinnbild der Verſchwiegenheit betrachtet, welches der Ausdruck sub rosa zeigt; auch wurden Roſen über der Tafel aufgehängt, um dadurch die Gäſte zu erinnern, nichts von den luſtigen Tiſchreden auszuplaudern. Bei den Griechen gab es Leute, beſonders Frauenzimmer, welche ſich mit der Verfertigung und dem Verkaufe der Blumenkränze beſchäftigten. Plinius gedenkt einer ſolchen Kranzflechterin, der Glycera, welche er wegen dieſer Beſchäftigung coronarum venditricem; Griechiſch: Stephanoplocos und Stephanopolis nennt. Der Maler Pauſias von Sicyon, der dieſe Glycera ſehr liebte, portraitirte ſie ſitzend, mit einem Blumenkranze in der Hand, welches Gemälde ebenfalls unter dem oben angeführten Griechiſchen Namen, die

Blumenkranzverkäuferin in Griechenland berühmt war. Die Vortrefflichkeit dieſes Gemäldes geht daraus hervor, daß der Römiſche Feldherr L. Lucullus, der viel Geſchmack in den Künſten und Wiſſenſchaften beſaß, die bloße Kopie dieſes Gemäldes mit zwei Talenten oder 2000 Thalern bezahlte. Die Römer ſtreuten Blumen auf die Straßen, durch welche der Triumphzug eines Feldherrn oder Kaiſers oder auch das Leichenbegängniß großer Männer zog; ja ſie beſtreueten im letztern Falle den Leichnam ſelbſt mit Blumen, wahrſcheinlich aber ohne weitere Deutung, als nur die Ehrenbezeugung, welche ſie dadurch an den Tag legen wollten. — Auch bei den Neuern iſt die Symbolik der Blumen nicht unbeachtet vorübergegangen, auch ſie haben ihr gehuldiget und huldigen ihr auch noch, nur nicht bei Allen in dem Grade und in der Ausdehnung der Bedeutung, als bei den Alten. In Frankreich findet man das Roſenfeſt, welches zur Ehre der Roſen zu Clovis Zeiten jährlich gefeiert wurde, und an welchem ein tugendhaftes Landmädchen mit einem Roſenkranze geſchmückt, als Auszeichnung, daß ihre Tugenden an Unſchuld der Roſen gleichen, und mit einer Ausſtattung bei der Verheirathung belohnt wird; ſ. Roſenfeſt, Th. 127, S. 197. und f.; und welche Sitte auch in Deutſchland in neueſter Zeit an vielen Orten nachgeahmt worden iſt. Auch bei den Perſern wird jährlich ein Roſenfeſt gehalten, ſ. unter Roſe (Pflanze), Th. 127, S. 178. Und in figürlicher Beziehung, welche Bedeutung hat nicht der Roſenkranz für das fromme Gemüth der Gläubigen in der katholiſchen Kirche! Man hat Roſenkranzfeſte, beſonders ſind dieſe in Spanien ſehr wichtig, wo ſogar die Schauſpieler jedes Jahr einmal im Sommer eine feierliche Roſenkranzproceſſion halten, die bis in die Nacht hinein dauert. S. auch Roſenkranz und

Roſenkranzfeſt, Th. 127. — Die ſinnbildliche Deutung der Blumen bei den Neuern fängt von dem Mittelalter, der Ritterzeit, an, und hat durch die Ritterſchaft und die Poeſie ihren Grund gelegt, wenn auch erſt in neuerer Zeit ihre Höhe erreicht; denn erſt mit der höheren Kultur, mit der Ausbildung der Dichtkunſt bei den kultivirten Nationen, beginnt die eigentliche Symbolik der Blumen; bei der einen Nation etwas früher, bei der andern etwas ſpäter, je nachdem die Kultur früher oder ſpäter Eingang fand. Bei den Deutſchen beginnt die eigentliche ſinnbildliche Deutung der Blumen um die Mitte des verwichenen Jahrhunderts, auch wohl ein Paar Decennien ſpäter, als Uz, Gleim, von Hagedorn, Göthe, Voß, Hölty, Blum, Geßner, Jacobi, Weiſſe, Denis, v. Stamford, die Grafen zu Stallberg, Karoline Rudolphi, Patzke, Overbeck, Tiedge, Matthiſon, von Salis, Saphie Mereau, und viele Andere die ſchöne Natur beſangen, da erſt fing man an die Roſe, Nelke, das Veilchen, Vergißmeinnicht, Maynblümchen ꝛc. ꝛc. mit einiger Bedeutung vor dem Buſen, an dem Rocke und auf dem Hute zu tragen, da band man Kränze und Sträuße, warf ſich beim Spiele mit Blumen, und ſeit dieſer Zeit werden auch bei Gaſtmälern Blumen auf die Tafel geſtellt und die Gräber der Verſtorbenen damit geſchmückt. Wenn gleich die Blumen nicht überall von Allen mit der Empfindung aufgenommen werden, die dieſes Sinnbildliche in ihnen finden läßt, ſo findet man doch Wohlgefallen daran, ſo ergötzt doch zum Theil die Pracht ihrer Farben, zum Theil der Geruch, auch diejenigen, die von ihrer Sprache in dem Morgen- und Abendlande nichts wiſſen, und nimmt auf Augenblicke ihre Sinne in Anſpruch. Wenn wir auch bei den Alten nichts von ihrer Verehrung der Blumen gefunden, wenn nichts von den ſinnbildlichen Deutungen

aus denſelben, aus ihrer Geſtalt, Pracht, Farben ꝛc., bis auf uns gekommen wäre; wenn uns auch die Blumenſprache der Morgenländer, der Araber, Türken und Perſer, nicht zugekommen wäre, ſo würden wir eben ſowohl den Schlüſſel zu dieſem Geheimniſſe gefunden haben, wie jene Völker ihn fanden, um ſo mehr, da die Blumenſprache eine Herzensſprache, eine Sprache der Liebe iſt, und die Blumen alle Empfindungen des Herzens, alle Gefühle der Liebe in Geſtalt, Farben und Geruch ausdrücken. Daß die Morgenländer, Araber, Türken ꝛc. ꝛc., die Blumenſprache auf das Höchſte und ſchon frühzeitig ausgebildet haben, ehe die Abendländer bei aller ihrer Kultur nur daran dachten, und erſt durch das Studium der Morgenländiſchen Sprachen, Geſchichte und Poeſie, der Kultur und Sitten der Morgenländer darauf geleitet wurden, iſt nicht zu verwundern, wenn man die üppige Pflanzenwelt der Morgenländer, die ſchönſten Blumenſpenden der Natur in dieſen Heſperidengärten, denen wir einen großen Theil unſerer ſchönſten Gaben und Zierrathen verdanken, von der einen Seite, und das ſinnige Leben des ſchönen Geſchlechts in den Harems von der andern betrachten, wo Alles auf Liebe, auf Genuß berechnet iſt, obgleich in dieſem Genuſſe, ſo hoch er den Europäiſchen kultivirten Nationen geſchildert wird, und ſo angenehm er uns vorkommt, ſich ihn die Phantaſie ausmalt, doch auch der verwundende Stachel oder Dorn mancher Blume ſteckt; denn die Morgenländerinnen ſind bei allen Genüſſen, bei aller Pracht und Glanz, der ſie umgiebt, bei aller Aufmerkſamkeit, die man ihnen zollt oder ſchenkt, nichts weniger als glücklich, und beneiden die Freiheit unſerer Frauen und Jungfrauen; dieſes ſollen ſelbſt Sultaninnen unverholen geäußert haben. Abgeſehen von manchen heimlichen Klagetönen zwiſchen den Mauren der Harems, behalten wir nur

Digitized by Google

die Blumen und ihre Sprache aus denſelben, welche die Erholung ihrer Bewohnerinnen ausmacht; denn nur dieſe ſind die Dolmetſcher der Liebe an dieſen ſonſt den Mannsperſonen unzugänglichen Orten; nur dadurch wird dem fernen Geliebten angedeutet, was man für ihn fühlt, für ihn empfindet, und wahrlich es kann keine beredetere Sprache gefunden werden, als dieſe; denn dagegen bleibt die Zungen- und Geberdenſprache ſtumm, nur die Töne der Flöte können hierin mit ihr wetteifern oder in einen Wettkampf treten. Wie ſehr die Morgenländer die Blumen verehren, beweiſen ihre ihnen gewidmeten Feſte, und beſonders das der Tulpen, der Lieblingsblume der Türken. Selbſt die Großherrn oder Kaiſer begingen oft in den Gärten ihrer Harems das Feſt der Tulpen (Tchiragham), beſonders liebte es der Sultan Abdul Hamid. Das Feſt beſteht nämlich darin, einige Gartenbeete in dem Garten des Harems zu erleuchten. Vaſen von jeder Gattung mit natürlichen und künſtlichen Blumen gefüllt, ſtehen an dieſen Beeten entlang, terraſſenförmig zuſammengeſtellt, und werden von einer großen Menge von farbigen Lampen, Laternen und in Glasröhren geſtellten Wachslichtern, und durch aufgerichtete Spiegel erleuchtet und vervielfältiget. Buden mit verſchiedenen Kaufmannswaaren angefüllt, werden von den Bewohnerinnen des Harems gehalten, welche im gehörigen Anzuge die Kaufleute vorſtellen. Die Sultaninnen, welche Schweſtern, Nichten oder Verwandtinnen des Großherrn ſind, werden zu dieſen Ergötzlichkeiten eingeladen, und ſowohl ſie, als der Großherr kaufen kleine Waaren und Stoffe in dieſen Buden, womit ſie ſich untereinander Geſchenke machen; ſie dehnen ihre Großmuth auch auf ſolche Frauenzimmer aus, denen es vergönnt wird, ſich ihm zu nähern oder welche die Buden halten. Tanz, Muſik und Spiel verlängern dieſes Vergnügen bis tief in die Nacht und

verbreiten eine Art augenblicklicher Fröhlichkeit innerhalb dieſer Mauern. Männer, die uns über den Orient und deſſen Sitten und Gebräuche in neueſter Zeit Aufklärung gegeben haben, wie von Hammer, Sacy, Millin, von Diez, von Murhard, Beauvoiſier, von Schlegel und Andere, erwähnen mehr oder weniger der Blumen und deren Bedeutung bei den Bewohnerinnen des Harems, ſo wie überhaupt bei den Morgenländern; doch ausführlich möchte man davon wohl nicht unterrichtet ſeyn, weil im Morgenlande noch ſo Manches als ein Geheimniß betrachtet wird, beſonders aber dasjenige, was die Harems betrifft. Was man darüber weiß, ſind bis jetzt bloß Bruchſtücke geweſen; denn Werke findet man darüber im Türkiſchen nicht, und ſo iſt aus der Sprache der Blumen bei den Morgenländern mehr errathen, als wirklich gehört und an der Quelle geſchöpft worden iſt. Auch ſind alle Liebesintriguen in einem Lande, wo das Frauenzimmer ſich nicht öffentlich ſehen laſſen und mit Männern Umgang haben darf, in einen ſo tiefen Schleier gehüllt, und die Sprache der Blumen, welche eine Ergießung des Herzens iſt, wo der Mund nichts verſichern darf, ſo geheimnißvoll angelegt, daß es dem Europäer ſchwer wird, ein Liebesbriefchen in der Blumenſprache zu enthüllen. Auch ſchweigen ältere Geſchichtſchreiber der Türken bei der Beſchreibung der Sitten und Gebräuche derſelben ganz über die Blumenſprache, wenn ſie gleich die Blumenfeſte und andere Vergnügungen in den Harems beſchreiben. Ein Beweis wie geheim die Blumenſprache bei den Türken gehalten worden ſeyn muß oder mit welcher Delikateſſe man wenigſtens im Morgenlande alle Liebeshändel behandelt. Was wir daher über die Symbolik der Blumen und über die Blumenſprache der Morgenländer wiſſen, ſind eigentlich nur Fragmente, wie auch ſchon oben erwähnt worden, die

wohl zur Anleitung in jedem Lande eine ähnliche Sprache zu erfinden dienen, wie dieſes auch in neueſter Zeit in Deutſchland und Frankreich geſchehen iſt; allein die Liebesbrieſchen, Billets-doux, der Morgenländer in der Blumenſprache entziffern ſie uns nicht, nur einzelne Wörter oder vielmehr einzelne Bedeutungen der Blumen. Aus dieſen vielen Einzelnheiten hat man nun ein Ganzes geſchaffen, und unter den in Deutſchland erſchienenen Werken dieſer Art, zeichnet ſich der Selam oder die Sprache der Blumen, herausgegeben von J. D. Symansky (2te Aufl. Berlin, 1823) vorzüglich aus. Dieſes Werk enthält auf 42 Bogen oder 664 Seiten in Duodez die ganze Symbolik der Pflanzen und die Blumenſprache, wobei ſowohl dasjenige, was ſich darüber bei den Griechen und Römern vorfindet, als auch das, was uns bis jetzt aus dem Morgenlande, dem eigentlichen Lande der Erfindung der Blumenſprache, bekannt geworden, benutzt worden iſt, dabei hat der Verfaſſer auch die Gedichte Deutſcher Dichter über einzelne Blumen aufgenommen, und dadurch den Selam noch anziehender gemacht. Außer dieſem größeren und vollſtändigeren Werke über die Blumenſprache erſchienen in Berlin noch zwei Werkchen unter dem Titel: „Die Blumenſprache oder Bedeutung der Blumen nach Orientaliſcher Art; ein Toilettengeſchenk, 1818;" und: „Die Blumenſprache oder Bedeutung der Pflanzen, Blumen und Kräuter nach Orientaliſcher Art. 1822. Beide Werkchen geben in alphabetiſcher Ordnung eine Erklärung der Blumennamen oder die hinlängliche Deutung derſelben in der Blumenſprache. Daß die Erlernung der Blumenſprache auch ihre großen Schwierigkeiten hat, um ſich dem Gegenſtande, an den man im Blumenſtyle ſeine Herzensempfindungen richtet, verſtändlich zu machen, wird man leicht ein-

ſehen, da viele der Blumen nicht eine, ſondern mehrere Deutungen haben, die ſich oft ganz entgegen ſind und Mißverſtändniſſe veranlaſſen können. So z. B. hat die Ringelblume (Calendula officinalis L.) mehrere Bedeutungen. Bei den Morgenländern deutet dieſe Blume die Verzweiflung an; dann iſt ſie ein Sinnbild der Trauer und wird als ſolches auf die Gräber gepflanzt; nach der Frau von Genlis iſt ſie ein Bild der Eiferſucht. Margaretha von Orleans wählte die Regenringelblume (Calendula pluvialis L.) als ein Sinnbild der Sehnſucht; im Franzöſiſchen heißt die Ringelblume souci, und wird daher auch als Sinnbild der Sorge, der Bekümmerniß bei den Franzoſen betrachtet; denn die Malerin Madame Lebrün ſtellt auf einem ihrer Gemälde den Kummer als einen Jüngling vor, deſſen Haupt mit einem Kranze von Ringelblumen geſchmückt iſt. Nach der Frau von Latour iſt ſie das Symbol der Langenweile, und mit einer Roſe vereint bedeutet dieſe Zuſammenſtellung den ſanften Liebesſchmerz. Wie ſchwierig wird daher die Deutung dieſer einen Blume dem geliebten Gegenſtande, wenn nicht andere Beziehungen noch damit verknüpft ſind, welche die Deutung verſtändlich machen; und ſo giebt es mehrere Blumen, welche verſchiedene Bedeutungen haben, die ſich nicht vereinigen laſſen. Diejenigen Blumen und Wörter, deren Deutungen ſo ziemlich allgemein verſtändlich ſind, oder deren, wenn auch mannigfaltige, Deutungen, doch eine Beziehung haben, nicht entgegengeſetzte, wie die Roſe, Lilie, Anemone, Nelke, Maaßlieb, Hortenſia, Hyacinthe, der Majoran, Epheu, Hagedorn, Holunder, das Veilchen, Vergißmeinnicht ꝛc., ſind in der Blumenſprache immer diejenigen, die man wählen muß um ſich verſtändlich auszudrücken; denn alle Blumen und Kräuter, die viele

entgegengeſetzte Beziehungen haben, muß man ſo ſelten, als möglich, wählen, oder eine der Deutungen, die man verſtanden wiſſen will, iſt von dem Individuum, an welches das Blumenbriefchen gerichtet iſt, ſchon gekannt. Sonſt würde ſich der geliebte Gegenſtand oft mit Zweifeln quälen, die ihm dieſe Korreſpondenz zur Hölle machen. — In dem Literariſchen Beobachter vom Jahre 1823, herausgegeben von Fr. Gleich, Bd. 1, Nr. 20, S. 157, findet ſich eine Beurtheilung über den Selam, worin zugleich die Anweiſung zu einer Liebes-Correſpondenz gegeben wird. Es heißt nämlich darin: „Setzen wir einmal den Fall, es liebt einer eine Schöne, die ihm nur ſelten zu ſehen verſtattet iſt, ungeſtört vielleicht niemals, und er möchte ihr doch gern die Gefühle ſeines Herzens eröffnen und ſie um ihre Gegenliebe bitten; was könnte er da Beſſeres thun, als ſein Wünſchen und Wollen der Geliebten durch ein klüglich gewundenes Blumenſträuschen zu eröffnen, das ſo einfach und prunklos iſt, daß ſelbſt die Argusaugen einer, den Freuden der Welt abhold gewordenen Duenna, und die Viſitatorblicke eines eiferſüchtigen Nebenbuhlers keinen Verdacht bei deſſen Anſicht ſchöpfen können; denn wer in aller Welt wird wohl hinter einigen Blättern und Blüthen von der Caſſote, der Cedrele, dem Hauslaub, der Herzblume, dem Kümmel, dem Himmelsſtengel, dem Löwenzahn und dem Haargras eine ſolche Liebesbotſchaft ſuchen, die poetiſch zuſammengeſtellt ungefähr alſo heißen würde:

„Meinen Gruß ich Dir hier ſende,
Seele meines Lebens, Du!
Bald nah' ich mich meinem Ende,
Winkſt Du mir nicht freundlich zu.
Treue ſchwör' ich, unverbrüchlich,
Dir, Du meiner Tage Licht;
Doch befrei Dich unvorzüglich
Von dem Wahn, ich liebt' Dich nicht!“

In dem Selam ſelbſt kann man die Bedeutungen der genannten Gewächſe oder Pflanzen nachleſen, um die Bedeutung des Sträußchens, das hier gewunden worden, zu finden. Man gewahrt hieraus, daß ſich durch Zuſammenſtellung der Blumen, wie und auf welche Weiſe ſolches auch geſchieht, ſei es nun durch natürliche oder gemachte oder gemalte Blumen eine vollſtändige Liebescorreſpondenz führen läßt. So z. B. in Proſa einige Liebesbriefchen in der Blumenſprache zur Probe. Veilchen, Roſen, Geisblatt, und Epheu, zuſammen zu einem Strauße verbunden, heißt: Deine Beſcheidenheit in der Liebe giebt mir Hoffnung, daß ich Dich ewig beſitzen werde; das Veilchen, die Beſcheidenheit, die Roſe, das Bild der Liebe, das Geisblatt, giebt Hoffnung und der Epheu, der ſich an alles anklammert, alles umſchlingt, zeigt die Unzertrennlichkeit, das ewige Feſthalten eines Gegenſtandes an. — Mohn, Sonnenblumen und Vergißmeinnicht heißt: ſchlafend und wachend gedenke ich Dein, oder vergeſſe ich Dich nicht. — Eichenlaub, Roſen und Epheu einem Jünglinge überreicht, heißt: Deutſcher Jüngling liebe mich ewig; werden dieſe Gewächſe einem Mädchen überreicht, ſo verwandelt ſich das Wort Jüngling in Mädchen. — Aloe, Federnelken, Stachelbeeren und Vergißmeinnicht, heißt: Wenn ich den bittern Kelch leeren ſoll, daß Du mich fliehſt, ſo heile wenigſtens die geſchlagene Wunde durch ein Vergißmeinnicht ꝛc. Auf dieſe Weiſe kann man nun die Empfindungen des Herzens in der Blumenſprache ausdrücken, ohne daß es diejenigen gewahren, unter deren Fürſorge und Leitung die Geliebte ſteht. Dieſe Sprache verdanken wir den Bewohnerinnen des Harems, die in den zwar weiten und mit Koſtbarkeiten aller Art angefüllten Räumen dieſer paradieſiſchen Gefängniſſe nach Freiheit und Liebe ſich ſehnen, und dieſes Sehnen durch die Blumenſprache demjenigen

kund thun, den ihr Auge troz aller Vermummungen und Verſperrungen erſpähete. Zarter kann wohl keine Sprache die Gefühle ausdrücken und zum Herzen ſprechen, als dieſe, um ſo mehr, da ſie Liebe und Sehnſucht erzeugte. — Bei der Blumenſprache, die weiter keine Schriftzeichen, Charaktere oder Buchſtaben hat, ſondern die aus ganzen Wörtern, den Namen der Blumen, beſteht, in deren Deutungen die Sprache liegt, hat die Sprachlehre oder Grammatik zwar die beiden Theile: Wortforſchung und Wortfügung, allein ſie beſchränkt ſich bloß auf den Sinn dieſer Theile, nicht auf die Zergliederung derſelben in Redetheile, Deklination und Conjugation ꝛc. In der Wortforſchung beſteht die Symbolik der Blumen und in der Wortfügung die Blumenſprache. Beide ſind nicht als abgeſchloſſen durch die darin erſchienenen Werke zu betrachten, ſondern die Symbolik läßt ſich auch noch auf die alten Blumen ausdehnen, in welchen man noch manche Deutung findet, die entſprechender iſt, als die ſchon vorhandene, und auch die Sprache läßt noch viel, ſehr viel in den Ausdrücken und Wendungen zu, welches in der Wahl der Blumen und im Ordnen derſelben zu einem Strauße, Kranze ꝛc. liegt. Dieſe Sprache, ſo beredet ſie auch iſt, hat nur das Unangenehme für die Correſpondierenden, daß ſie vielen Zweifeln Raum giebt und daher oft die Liebenden foltert, beſonders wenn man in der Wahl der Blumen und ihren Deutungen nicht recht feſt iſt. Auch muß bei derſelben viel, ſehr viel der Einbildungskraft und der Devihationsgabe überlaſſen bleiben. Wer dieſes Beides beſitzt, wird die größten Fortſchritte in dieſer Sprache erreichen. Ein Mehreres über die Blumenſprache ſehe man in den oben angeführten Werken nach.

Die Zeichenſprache der Freymaurer, worunter man die Hieroglyphen, Symbole und Er-

kennungszeichen derſelben verſteht, iſt jedem Maurer verſtändlich, in welchem Lande er auch geboren ſeyn und welche Sprache er auch reden mag; ja die Erkennungszeichen kann man ſelbſt in der Nacht verſtehen, und ſie auch theilweiſe dem Blinden und Tauben beibringen, da ſie in Worten, Zeichen und Griffen beſtehen. In welchem Lande ſich auch Maurer treffen, ſo können ſie ſich als ſolche erkennen, es ſey am Tage oder in der Nacht. Die allgemeine Maurerſprache wird dem angehenden Maurer bei ſeiner Einweihung mitgetheilt, die beſondere, die den einzelnen Graden in der Maurerey angehört, nur dann erſt, wenn er zu dieſen Graden befördert wird. Zeichen und Griff können ſo unvermerkt gegeben werden, daß ſie von allen Perſonen, die um mehrere Freimaurer ſtehen, nicht bemerkt werden. Das Wort zu ertheilen, hat ſchon mehr Schwierigkeiten, da es nicht mit einem Male ausgeſprochen, ſondern buchſtabirt werden muß. Durch den Griff kann man ſich dem Blinden, durch das Zeichen dem Stummen und durch das Wort und den Griff in der Nacht zu erkennen geben. Jeder Grad in der Maurerey, wie auch ſchon oben bemerkt worden, hat ſeine Zeichen, Worte und Griffe, z. B. der Johannisgrad, Andreasgrad ꝛc., und dann wieder die Stufen in demſelben, als Lehrling, Geſell und Meiſter; denn es iſt in vielen Fällen nicht genug, ſich nur als Maurer im Allgemeinen zu erkennen zu geben, ſondern man muß auch die Zeichen der Stufen und Grade, die man erlangt oder erſtiegen hat, angeben, welches dann durch die beſonderen Zeichen, Worte und Griffe geſchieht. Die Zeichen ſelbſt hier anzuführen, die man in ſo vielen, in neueſter Zeit erſchienenen Schriften der aufgedeckten Freymaurer-Geheimniſſe findet, würde zwecklos ſeyn, da der wahre Maurer ſich über dergleichen Geheimniſſe ſeines Ordens nicht äußert, und auch in Rückſicht ſeines geleiſteten Eides

nicht äußern darf, es alſo auch ungewiß iſt, ob die in vielen Freimaurerſchriften mitgetheilten Zeichen die richtigen ſind, oder ob nicht die Spekulation auf einen anſehnlichen Gewinn dergleichen Geheimniſſe zum Theil erdichtet und an das Licht fördert, weil aufgedeckte Geheimniſſe, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, immer für den Uneingeweihten einen großen Reiz haben, ſie zu wiſſen. Aber auch von der andern Seite betrachtet, giebt es wohl wenige Geheimniſſe, die nicht enthüllt worden wären, und beſonders von Ordens=Verbrüderungen; denn es giebt unter vielen Mitgliedern eines Ordens, ſelbſt bei der ſorgfältigſten Prüfung vor der Aufnahme, immer Individuen, die, ſey es aus Rache oder aus ſonſt einem Grunde, ſich ihrer eingegangenen Verpflichtungen entziehen, ihren Eid brechen, und ſo der Enthüller oder Entdecker von Geheimniſſen werden, die für das größere Publikum oft von geringem Intereſſe und gar keinem Nutzen, für den Orden aber von Wichtigkeit ſind, indem ſie ſeine Verbindung in Erkennung der Mitglieder durch Zeichen und Symbole in allen Ländern und Orten erleichtern, durch Aufdekkung dieſer Zeichen ꝛc. aber erſchweren; nicht zu gedenken, daß dabei oft noch die Abſicht vorwältet, den Orden durch Aufdeckung mancher Ceremonien, die mit den Zeichen in Verbindung ſtehen, und aus dem Zuſammenhange geriſſen, komiſch und kleinlich erſcheinen, lächerlich zu machen, und im Publikum um ſein myſterieuſes Anſehen zu bringen. Dergleichen enthüllte Geheimniſſe findet man nicht bloß in den neueſten Schriften über die Geheimniſſe der Freimäurer ꝛc.; z. B. im Signatſtern, der Sarſena ꝛc., ſondern auch in älteren Schriften, z. B. in der kurzgefaßten Geſchichte u. geretteten Ehre des erlauchten Freimaurer=Ordens v. Ehrhardt (Coburg, 1754); in dem Compaß der Weiſen (Berlin, 1782) ꝛc., die alle den Zweck haben, den Uneingeweih=

ten in die Geheimniſſe der Maurerey einzuweihen. Ueber die Maurerey ſelbſt; ſ. den Art. Frey-Mäurer, Th. 15, S. 60 u. f.

Die Farbenſprache iſt eine nicht minder wichtige Sprache für Liebende, als die Blumenſprache, und kann durch verſchiedene farbige oder gefärbte Produkte, als Steine in Ringen, Buſennadeln, Armbändern; Hals- und Kopfſchmuck oder Haarſchmuck, Kleider, Tücher, Bänder, Hüte, Schuhe, Strickbeutel, Geldbeutel oder Börſen, Sonnenſchirme, Taſſen, überhaupt durch alle Gegenſtände, die ſich zu Geſchenken eignen, ausgedrückt werden. Ueberſchickt oder ſchenkt z. B. ein Jüngling ſeinem Mädchen einen Ring mit einem Saphir oder ſonſt einem blauen Steine, ſo heißt dieſes: Ich bin Dir treu, rechne aber auch auf Deine Treue. Ein Taſchenbuch mit grünem Einbande und roſenrothem Zeichenbändchen, will ſagen: Ich hoffe und liebe; oder: meine Hoffnung iſt, daß Du mich liebſt. Eine Bandſchleiſe von roſenrothem, blauem und gelbem Bande vor dem Buſen, an dem Hute, oder auch eine Scherpe aus dieſen drei Farben beſtehend, will ſagen: Ich liebe und bin treu, nur eiferſüchtig, wenn nämlich die gelbe Farbe in der Mitte ſteht, iſt ſie nach auſſen gekehrt, das heißt, bildet ſie eine der beiden Seiten oder Flügel, ſo heißt es: Treue Liebe ohne Eiferſucht, oder auch: Ich liebe treu ohne Eiferſucht, je nachdem die blaue, gelbe oder rothe Farbe voran ſteht. Eine gelbe und weiße Bandſchleiſe, heißt: Du quälſt mich mit Eiferſucht, aber ich bin unſchuldig. Ein violetter Sonnenſchirm mit roſenrother Kante oder Borte, heißt: So wie mein Glaube an Gott nicht wankt, ſo wankt auch nicht meine Liebe; iſt die Borte blau, ſo heißt es ſtatt Liebe, Treue. Ein ſchwarzer Hut mit grünem Schleier, heißt: Ich bin betrübt über meine fehlgeſchlagenen

Hoffnungen. Ein blauer Hut mit ſchwarzem Schleier deutet auf Treue bis in den Tod. Ein ſcharlachrothes Band mit grüner Einfaſſung, oder ein grüner Hut mit ſcharlachrothen Federn, oder ein grünes Schnupftuch mit ſcharlachrothen Blumen ꝛc., heißt: Ich brenne vor Verlangen, Dich zu ſehen und zu ſprechen. Ein gelbes Halstuch oder eine gelbe Scherpe, heißt: Fühle meine Mißgunſt; iſt die Farbe ein bleiches Gelb: Du erweckſt meinen Neid; ein ſchmutziges, ein Ochergelb: empfinde meinen Haß. Die Lila-Farbe, eine Schattirung des Violettes, deutet auf Sanftmuth und Beſcheidenheit; die braune, auf Dauer, die kaſtanienbraune, auf Muth und Genuß; die goldgelbe, auf Hochmuth, Stolz; die Orange, auf ein ſanftes Feuer, welches fortlodert; die Purpurfarbe, auf Hoheit, Majeſtät; die aſchgraue, auf Niedergeſchlagenheit, Gram und Vernichtung od. Verzehrung; die ſilbergraue, auf Edelmuth; die ſchillernde Farben, wie blau und grün, oder roth und blau oder blau und braun gemiſcht, auf Aprillaunen, veränderlichen Sinn ꝛc. Mehrere Farben haben auch mehrere, jedoch immer verwandte Bedeutungen. So bezeichnet z. B. die blaue Farbe: Treue und Beſtändigkeit; die grüne: Hoffnung und Verlangen; die ſchwarze: Trauer und Betrübniß; die weiße: Unſchuld und Sittenadel ꝛc. ꝛc. Durch Zuſammenſtellung der Farben im Anzuge, in Ueberſchickung von Geſchenken ꝛc. ꝛc., kann man eben ſowohl eine Liebescorreſpondenz bewerkſtelligen, als mit den Blumen. Wenn man z. B. neben die grüne die roſenrothe, die blaue, die violette und dann wieder die roſenrothe Farbe ſetzt, ſo heißt dieſes: Iſt Deine Hoffnung auf meine Liebe ſo beſtändig wie Dein Glaube, ſo iſt Dir meine Liebe gewiß. Setzt man zu der gelben Farbe, die aſchgraue und roſenrothe,

ſo heißt es: Deine Eiferſucht vernichtet meine Liebe. Setzt man zu der roſenrothen Farbe eine von den Schillerfarben, ſo heißt es: Deine Liebe iſt veränderlich, hat Aprillaunen. Setzt man zu der ſcharlachrothen Farbe die grüne, die roſenrothe, die goldgelbe, die aſchgraue und wieder die grüne, ſo heißt es: Ich trage ein brennendes Verlangen Dein Herz zu beſitzen; aber Dein Stolz vernichtet meine Hoffnung. Setzt man zur Lila-Farbe die kaſtanienbraune, die roſenrothe, und die aſchgraue in zwei Schattirungen, ſo heißt es: Deine Beſcheidenheit giebt mir nicht den Muth, um deine Liebe zu bitten, daher verzehret mich der Gram. — Auf dieſe Weiſe kann man die Farben, deren Lob in ſinnbildlichen Deutungen auch **Müchler** in ſechs Gedichten beſungen hat,*) auch zu einer ſehr angenehmen und bilderreichen Zeichenſprache gebrauchen. Man kann nun die ſinnbildlichen Zeichen in dieſer Sprache auch noch dadurch anſehnlich vermehren, daß man eine andere Zeichenſprache, z. B. die Finger- und Geberdenſprache der Neapolitanerinnen, die auch bei uns den Liebenden nicht unbekannt iſt, damit verbinden, und ſo dasjenige dadurch ergänzen, was in Farben entweder gar nicht oder doch nicht verſtändlich genug ausgedrückt oder angedeutet werden kann. Uebrigens muß ſowohl bei dieſer Sprache, als auch bei der Blumenſprache, ein Verſtändniß zwiſchen Liebenden ſchon vorhanden ſeyn, um das Verſtehen dieſer Sprachen zu erleichtern; denn ohne vorhergegangene Bekanntſchaft und Kenntniß der gegenſeitigen Charaktere durch den Umgang, werden dieſe Sprachen in ihrer ganzen Ausdehnung ſchwer zu verſtehen ſeyn, weil vieles bei denſelben nur durch dieſen Schlüſſel

---

*) Die Farben, die Blumen und der Schmetterling von **Karl Müchler**. Berlin und Leipzig, 1809. Man findet in dieſer Sammlung von Gedichten, das Lob der weißen, rothen, blauen, violetten, gelben und grünen Farbe beſungen.

Digitized by Google

verſtändlich wird; auch gehört dazu eine ſehr rege Einbildungskraft, um das durch Worte in dieſen Sprachen zu ergänzen, was den Zuſammenhang der Rede bildet.

Die Grimaſſenſprache, iſt mehr eine Sprache des Mimem auf den Brettern, als des geſellſchaftlichen oder Umgangslebens. Sie iſt beſonders eine beredete Sprache in der Poſſe und in dem Luſtſpiele, und beſteht in allen nur möglichen Verzerrungen oder Verziehungen des Geſichts, die auf dieſe oder jene Thorheiten des Lebens ſehr deutlich anſpielen. Das Grimaſſiren erfordert, außer den natürlichen Anlagen, auch viel Studium, wenn nämlich die Grimaſſen eine bedeutungsvolle Geſichtsſprache abgeben ſollen, ſonſt ſind ſie weiter nichts als zum Lachen reizende Verzerrungen der Geſichtsmuskeln, die nur in ſo fern ihre Verdienſte haben, daß ſie auf Augenblicke das Zwergfell erſchüttern. Die eigentliche Grimaſſen-Sprache gehört in das Gebiet der Phyſiognomik, indem uns dieſelbe mit ſo manchen Leidenſchaften, die im Innern des Menſchen toben, bekannt macht, z. B. mit dem Geize, der Habſucht, der Begierde nach außergewöhnlichen Dingen, dem Zorne, Grolle, Haſſe, der Rache, der Spitzfindigkeit, dem Spotte, verbiſſenem Schmerze, und mehreren andern Leidenſchaften. Der Mime, der dieſe Leidenſchaften in ſeinem Spiele ausdrücken will, muß ſie an Andern genau ſtudirt haben; er muß alle Regungen des Gemüths, die ſich in Verzerrungen des Geſichts ausdrücken, genau kennen, um ſie treu kopiren zu können; er muß ſelbſt dem Geſichte künſtlich diejenigen Farben zu geben wiſſen, die ihn beim Grimaſſiren unterſtützen können; kurz er muß mit der Natur die höchſte Kunſt verbinden. Wie das Grimaſſiren in den verſchiedenen Leidenſchaften ausgedrückt wird, kann hier nicht angeführt werden,

Digitized by Google

weil ſich dieſes nicht ohne genaue Abbildung beſchreiben läßt.

Die Fächerſprache war ehemals eine nicht ganz unwichtige Liebesſprache bei uns und in Frankreich, und ſoll es auch noch jetzt in Spanien ſeyn, wo die Fächer (Abanicos) noch ihr altes Recht behaupten, nicht nur die Abkühler erhitzter Wangen, ſondern auch die Telegraphen der Liebe zu ſeyn. Die Frauen und Jungfrauen können es wohl in Deutſchland mit Recht bedauern, daß die Mode, Fächer zu führen, abgekommen iſt; ſie könnten mit Recht auf den engherzigen Arzt zürnen, der dieſe Abkühlungs-Methode, als der Geſundheit ſchädlich, bei ihren Müttern in Mißcredit gebracht hat; denn ein leiſes Fächeln mit dem Fächer bei einer leichten Tranſpiration, kann wohl nicht ſo ungünſtig auf die Geſundheit einwirken, daß dadurch der Tod herbeigeführt wird; und welche Vortheile ſind dagegen nicht von demſelben zu erlangen; ſollte es auch nur derjenige ſeyn, hinter dem Fächer in der Kirche andachtsvoller beten zu können, wie der Mann hinter ſeinem Hute. — In Spanien, beſonders in Madrid, trägt Alles Fächer, von der Königin bis zum Sträußermädchen herab. Die blinden Zeitungsweiber, die Bettlerinnen an den Kirchenthüren, kurz jedes weibliche Weſen, es ſey ſo reich oder ſo arm es nur immer wolle, hat ſeinen Fächer oder Abanico. Kein kleines Mädchen geht in die Schule, ſie muß ihren Fächer bei ſich haben, keine Matrone wagt ſich zu einer Nachbarin, ohne ihren Abanico mitzunehmen. Der Fächer iſt den Spanierinnen weit unentbehrlicher geworden, als ihr Sonnenſchirm, den ſich die vornehnehmen Frauen und Jungfrauen von ihren hinterherſchreitenden Zofen über den Kopf halten laſſen. In den Händen der Spanierinnen, ſagt Fiſcher, wird der Abanico zum Spielwerk der Grazien; ſie brauchen ihn mit einer Kunſt und Leichtigkeit der nichts gleich

kommt. Eine jede Bewegung mit demſelben iſt von Bedeutung für denjenigen, der dieſe Fächerſprache verſteht. Sie entwickeln beim Fächeln mit demſelben alle Schönheiten einer niedlichen Hand und eines reizenden Armes; ſie zürnen, ſie ſchmeicheln, ſie befehlen mit dem Fächer. Er wird in ihrer Hand zum Dolmetſcher aller ihrer Empfindungen, zum Späher aller ihrer Reize und Geheimniſſe; er iſt Zeuge von allem, was im Verborgenen vorgeht, ja die Frau und Jungfrau, auf dem Ruhebette liegend, fächeln ſich damit bis ſie einſchlafen. Wer ſein Glück bei einer Spanierin verſuchen will, der giebt ihr Dulcés oder einen Abanico. — Der Fächer zeigt in der Liebesſprache Alles an, was den Geliebten beglücken oder was ſeine Hoffnungen und Wünſche vernichten kann. Wird er nur halb geöffnet, ſo darf er ſich Hoffnung machen, daß ſeine Wünſche in Betrachtung gezogen werden; öffnet man ihn ganz, ſo wird er erhört; bleibt er dagegen geſchloſſen, ſo hat er für ſich nichts zu erwarten, ſo werden ſeine Bewerbungen abgewieſen. Nach den verſchiedenen Lagen des Fächers beſtimmt man die Stunde, in welcher eine Zuſammenkunft Statt finden kann, und ſo auch den Ort, wo ſolche geſchehen ſoll. Das Herrufen wird durch das Fächeln mit dem Fächer nach dem Körper zu, und das Bleiben in der Entfernung abwärts von dem Körper angezeigt; und ſo giebt es eine Menge von Zeichen mit dem Fächer, die alle zur Hieroglyphik der Liebe gehören, und auch bei uns, als die Fächer noch Mode waren, zu dieſem Zwecke angewendet wurden.

Sprache (Zigeuner=), Sprache der Sunder, die Sprache eines Volkes, welches ſich überall ſeit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts in Europa verbreitet hat; und nach Einiger Meinung aus Afrika, nach Anderer aus Aſien herſtammen ſoll. Einige Schriftſteller wollen ſie von den Aegyptiern, an=

dere von den Juden, wiederum andere von den Oſt-Indiern abſtammen laſſen, und dieſe Letzteren, wozu auch Grellmann*) gehört, ſcheinen nach Allem, was ſie darüber aufſtellen, nicht ganz Unrecht zu haben. Nach dem eben genannten Schriftſtellen, ſtammen ſie aus der Kaſte der Sunders oder Pareier, der niedrigſten Kaſte der Indier ab, deren Charakter, Lebensart ꝛc., ganz mit derjenigen der Zigeuner übereinkommt; ſ. unter Zigeuner, in Z. Was nun die Sprache dieſes Volkes betrifft, ſo ſind die Schriftſteller gar nicht einig, woher ſie ihren eigentlichen Urſprung leiten ſollen; denn wenn auch die Abſtammung dieſes Volkes aus Indien ſeyn ſoll, ſo iſt doch ihre Sprache ſo verſchieden, daß man eigentlich nicht weiß, welche man als die Stammſprache anſehen ſoll; denn aus den drei Ueberſetzungen des „Vater unſer“ in die Zigeunerſprache, die Grellmann in ſeinem Werke aufgenommen hat, ſollte man kaum glauben, daß ſie in einerlei Sprache abgefaßt ſeyen, ſo ſehr weichen ſie von einander ab. Man hält ſie für ganz entfernte Dialekte einer Sprache; und wenn die Hindoſtaniſche Sprache als Urſprache bei dieſem Volke angenommen werden kann, ſo liegt dieſe Verſchiedenheit der Mundarten in dem häufigen Wechſel der Länder, worin dieſes Volk ſeinen Aufenthalt genommen, und deren Sprache es mit der ſeinigen vermiſcht oder daraus Wörter in die ſeinige aufgenommen hat. Man war erſt über die Zigeunerſprache noch mehr im Dunkeln, als man es jetzt iſt, obgleich die Aehnlichkeit der Wörter daraus mit denen der Indiſchen Sprache immer noch keinen Beweis giebt, daß ſie von dieſer Sprache abſtammt, eine Mundart derſelben iſt, wie neuere Schriftſteller wollen, und wie auch ſchon oben ange-

*) Hiſtoriſcher Verſuch über die Zigeuner ꝛc., von H. M. G. Grellmann. 2te Aufl. Göttingen, 1787.

führt worden iſt. Man wußte nicht, ob es eine erdichtete oder eine wirkliche Volksſprache ſey, und welchem Volke ſie dann urſprünglich angehöre. Man hielt ſie erſt für das ſogenannte Rothwälſch, die Diebes- oder Kochemerſprache, ſ. Th. 128, S. 26 und f., ein Gemiſch aus Hebräiſchen, Deutſchen und Slaviſchen Wörtern; allein die Unterſuchungen zeigen das Gegentheil; denn Deutſche Wörter findet man ſehr wenige in der Zigeunerſprache, und diejenigen, welche man hin und wieder darin findet oder von den Zigeunern reden hört, ſelbſt bei dieſem Volke in Ungarn, Siebenbürgen und Polen, ſind durch den Umgang mit Deutſchen, beſonders mit Juden, darein gekommen; denn ſonſt hat die Zigeunerſprache weder Deutſche Wörter, noch Beugungen, noch überhaupt einen der Deutſchen Sprache ähnlichen Klang; auch kann ſie ſchon darum nicht Rothwälſch ſeyn, weil dieſe Sprache ſchon lange vor dem Erſcheinen der Zigeuner in Europa bekannt war; das Zigeuneriſche aber vor dem Jahre 1417 noch nicht in Deutſchland gehört wurde, ſo wie ſie überhaupt vor dem funfzehnten Jahrhunderte in ganz Europa noch nicht bekannt geweſen ſeyn ſoll, wie auch ſchon oben erwähnt worden. Einige Schriftſteller geben zwar zu, daß die Sprache der erſten Zigeuner in Europa irgendwo wirklich Landesſprache geweſen ſey; allein ſie ſind der Meinung, daß ſie theils vorſätzlich zu räuberiſchen und andern Abſichten durch Verdrehung der Wörter, Verſetzung von Buchſtaben ꝛc. von den Zigeunern ſelbſt verderbt, theils zufälliger Weiſe durch die Länge der Zeit und durch die ewigen Wanderungen dieſes Volkes ſo entſtellt und verfälſcht worden ſey, daß man ſie jetzt als eine ganz neue und nur unter den Zigeunern übliche Sprache betrachten könne. Dieſe Meinung iſt nicht zu verwerfen, welche auch Büſching von dieſer Sprache hat, indem er ſagt: „Die Sprache der

Zigeuner iſt aus Wallachiſchen, Slavoniſchen, Hungariſchen und anderer Nationen verdorbenen Wörtern zuſammengeſetzt.“ Indeſſen wollen andere Schriftſteller dieſes nicht in dem Grade zugeben, daß dadurch die dem Volke zugehörige Urſprache, die der jetzigen zum Grunde liegt, abgeläugnet wird. Auch dieſes läßt ſich hören; denn ſobald das Volk als ein ganz fremdes und als eine ganz eigenthümliche Erſcheinung in Europa betrachtet wird, und auch werden muß, ſo muß es auch bei ſeinem Erſcheinen eine eigenthümliche Sprache gehabt haben, ſonſt hieße es, dieſes Volk zu einem Europäiſchen machen zu wollen, welches nur durch irgend einen Umſtand zu dieſer herumſchweifenden, den Europäern gar nicht eigenthümlichen, Lebensart gekommen ſei, und dann würde dasjenige, was von den Juden unter Rothwälſch, Th. 128, geſagt worden, hierher gehören; dagegen ſtreiten aber die meiſten Schriftſteller, indem ſie behaupten, das Volk ſei ein fremdes, welches in dem oben erwähnten Jahrhunderte in Europa eingewandert wäre, nur von welcher Abkunft es ſei, und welche Sprache es mit nach Europa ſeiner neuen Heimath gebracht habe, darüber ſind ſie nicht einig. Grellmann in der oben in der Note genannten Schrift, S. 149 und f., ſagt:

Es ſcheint ſonderbar, daß die Sprache eines Volkes, welches ſeit Jahrhunderten ſchon unter uns lebt, und über das man auch faſt eben ſo lange ſchon Unterſuchungen angeſtellt hat, bis auf die neueſten Zeiten eine ſo ſtreitige Sache geblieben iſt. Man hatte ja allenthalben Zigeuner zur Hand und konnte ſie, ſo genau und oft man wollte, über ihre Sprache befragen; eine leichte Mühe wäre es alſo geweſen, ſich mit derſelben ſo weit bekannt zu machen, daß man ſie mit den Mundarten anderer Völker hätte zuſammen halten, und vermittelſt dieſer Vergleichung zu einiger Gewißheit kommen können. So ſcheint es; bei näherer Anſicht hat aber die Sache eine ganz andere Geſtalt. Erſtlich iſt es nicht ſo leicht, dem

Zigeuner über ſeine Sprache auszuforſchen, als man vielleicht vermuthen dürfte. Er iſt argwöhniſch und glaubt, es ſei ihm gefährlich, Anderen dieſelbe zu offenbaren, und leugnet daher wohl gar, daß er eine eigene Sprache habe. Schon dieſes macht, daß man nicht leicht erfährt, was man wiſſen will. Hierzu kommt nun noch, daß dieſe Leute, ihrer flatterhaften Denkungsart wegen, niemals recht Acht haben auf das, was ſie gefragt werden. Ein Schriftſteller, der dieſes aus mehrmaliger Erfahrung zu wiſſen verſichert, drückt ſich darüber mit folgenden Worten aus: „Geſetzt, es käme Jemanden die Luſt an, dieſe Sprache zu erlernen, ſo hält es doch ſehr ſchwer, dieſen Zweck zu erlangen; denn der Umgang iſt mit dieſem Volke faſt unerträglich, und die wenigſten haben ſo viel Verſtand, einem andern etwas beizubringen, und auf eine vorgelegte Frage gehörig zu antworten. Fragt man ſie um ein einziges Wort, ſo plaudern ſie eine Menge her, daraus kein Menſch klug werden kann.“ Eben ſo iſt es auch Anderen ergangen, die bei aller angewandten Mühe nicht einmal das Vater Unſer von ihnen in ihrer eigentliche Sprache erhalten konnten. Wenn nun auch die Sprache der Zigeuner, bald nach ihrer Ankunſt in Europa, bekannt geweſen wäre, ſo würden doch deswegen die Urtheile der Gelehrten nicht minder verſchieden ausgefallen ſeyn; denn um ſogleich die Wahrheit zu treffen, gehörte auch ein anderes Erforderniß dazu, dasjenige nämlich: die Hauptſprachen der Völker in und außer Europa, wenigſtens im Allgemeinen daneben überſehen zu können. Bei dieſer Ueberſicht würde ſich allerdings leicht die rechte Mutter oder Schweſter der Zigeunerſprache entdeckt haben. Wie konnten aber die Gelehrten der vorigen Jahrhunderte ſolche Männer ſeyn, da ihnen die Hülfsmittel fehlten, die nun in ſo zahlreicher Menge dem hiſtoriſchen Sprachforſcher die Hand bieten. Aber dieſes war ehemals nicht, wo Kenntniſſe dieſer Art unendlich eingeſchränkter waren, als jetzt; kein Gelehrter, war er auch ein noch ſo großes Licht ſeiner Zeit, konnte alſo, durch Schuld der Umſtände, unter welchen er lebte, das Vaterland der Zigeunerſprache finden ꝛc.

Digitized by Google

Um nun zu beweiſen, daß die Zigeunerſprache eine Indiſche iſt, ſo wie das Volk, welches ſie redet, treten mehrere Schriftſteller, darunter auch der oben erwähnte Grellmann, auf. Eine frühere Nachricht über die Zigeunerſprache, daß ſie wohl Indiſchen Urſprungs ſeyn könnte, findet ſich in dem Wiener Anzeiger, Jahrg. 6, S. 87 u. f. Es berichtet nämlich darin ein gewiſſer Hauptmann Szekoly von Doba in Lateiniſcher Sprache, welches hier in Deutſcher wiedergegeben wird: Es habe ihn im Jahre 1763 ein Buchdrucker Namens Stephan Pap Szathmar Nemethi beſucht, und ihm unter andern Geſprächen, nachdem man auch auf die Zigeuner gekommen, folgendes darüber mitgetheilt: Er habe aus dem Munde eines reformirten Predigers, Stephan Vali, zu Almaſch im Komorner Komitat gehört, daß dieſer Vali, als er auf der Hochſchule zu Leiden ſtudiert habe, mit den Malabariſchen Jünglingen, von denen immer drei daſelbſt ſtudieren mußten, und die nicht eher in ihr Vaterland zurückkehren durften, als bis wieder drei andere an ihre Stelle eingetroffen waren, in Bekanntſchaft geſtanden. Da er nun bei ihrem Umgange bemerkt habe, daß ihre Mutterſprache derjenigen, die den Zigeunern in Ungarn eigenthümlich iſt, überaus ähnlich ſey, ſo habe er dieſe Gelegenheit benutzt, um ſich mehr als tauſend Wörter, nebſt ihrer Bedeutung, aus ihrer Sprache aufzuzeichnen. Dabei hätten dieſe Jünglinge zugleich verſichert, daß ſich auf ihrer Inſel ein Strich Landes oder eine Provinz, Czigania genannt, wirklich finde. Nachdem nun Vali von der Univerſität wieder zurückgekehrt ſey, habe er ſich über die Bedeutung der mitgebrachten Malabariſchen Wörter bei den Zigeunern in Rab erkundiget, und dieſe hätten ihm jedes Wort ohne Mühe zu dolmetſchen gewußt. — Nach dieſem Berichte würde die Zigeunerſprache aus Malabar ſtammen. Wenn gleich das

eigentliche Samſcrit, die Brahminenſprache, von der gemeinen Volksſprache in Indien ſehr verſchieden iſt, und ſich nach Grellmann wie reines Latein zu dem jetzigen Italieniſchen verhält, und die jungen Malabaren, die Vali auf der Univerſität zu Leiden antraf, wahrſcheinlich Brahminenſöhne waren, und alſo das Samſkrit redeten, ſo läßt ſich daraus erklären, daß die Zigeuner in Rab die meiſten Wörter verſtehen mußten, wie es mit der Lateiniſchen und Italieniſchen der Fall iſt, welche beide Sprachen auch eine durch die andere verſtändlich wird oder doch größtentheils zu verſtehen iſt; denn wer Lateiniſch kann, wird die meiſten Italieniſchen Worte verſtehen, und ſo auch umgekehrt; denn das Meiſte wird immer bei verwandten Sprachen aus der Aehnlichkeit errathen. Auch Büttner, Rüdiger, Pallas, Marsden, der Verfaſſer einer Geſchichte von Sumatra und ehemaliger Reſident in Oſtindien, und andere Gelehrten, deuten alle darauf hin, daß die Sprache der Zigeuner Oſtindiſch ſey. Pallas verſichert in den neuen Nordiſchen Beiträgen, Bd. 3, S. 96, daß ſich ſeit dem Anfange des verwichenen Jahrhunderts in Aſtrachan Indier, aus der Provinz Multan niedergelaſſen hätten, und daß man zwiſchen der Sprache dieſer Indier und jener der Zigeuner Aehnlichkeit beobachten wolle. Marsden hat nicht nur von den Zigeunern in England ſo viele Wörter geſammelt, als er nur erhalten konnte, ſondern hat ſich auch durch Briefwechſel von Konſtantinopel eine Sammlung von Wörtern der dort herum befindlichen Zigeuner verſchafft, welche Wörter, mit denen aus der gemeinen Oſtindiſchen Sprache verglichen, bewieſen haben, daß beide Sprachen nicht nur Aehnlichkeit haben, ſondern eine und dieſelbe ſind. Nebenſtehende Tabelle dient zu einer Vergleichung der Zigeuner mit der Oſtindiſchen Sprache, wobei die Deutſche Bedeutung

...ng...

der

Hind...

oder S...

...dostaniſch.	...doſtaniſch.	Deutſch.
		Der Nagel am Finger.
		Das Gehör.
a	k	Der Geſchmack.
	vani	Die Sprache.
h		Der Name.
l		Der Hunger.
		Der Huſten.
g	Birz	Die Laſt
		Die Wurſt.
		Das Brod.

Parna	Saffed	
Ajecto	Ekara	
Tschimaster	Netko, Kemed	
Naneleskeksi	Tschimmero...	
Mitschach	Tik	

Fürwörter oder Pronomina.

Zigeuneriſch.	Hindoſtaniſch.	Deutſch.
le	Me, Mo	Ich.
lan, Mange	Mejko	Mir, mich.
u	Tu	Du.
uke, Tute	Tuko	Dir.
uke, Tut	Tusko	Dich.
ob	Vweh	Er.
as	Jssiko	Ihm.
es	Jssiko	Ihn.
oi	Vwehi	Sie.
a	Usko	Ihr, Sie.
men, Men	Humm	Wir.
menge, Men	Hummko	Uns.
umen, Tume	Tum	Ihr.
umengole, Tumen	Jumko	Euch.
ole	Jnne	Sie.
en	Jneko	Ihnen.
liro, Miri	Merra, Merri	Meiner, meine.
laro, Miro	Hummarra, Hummarri	Unſer, unſere.
iro, Tiri	Terra, Terri	Dein, deine.
umaro, Tu-	Tummarra, Tummarri	Euer, eure.
	Koun	Wer?

Digitized by Google

daneben geſetzt worden iſt. In dieſer Tabelle wird man gewahren, daß in dem Wörterverzeichniſſe, im Durchſchnitt gerechnet, mehr als jedes dritte Wort der Zigeunerſprache ein Oſtindiſches iſt oder daß unter dreißig Wörtern der erſten Sprache immer zwölf bis dreizehn Oſtindiſche ſind. Man muß dieſe Uebereinſtimmung für ſehr groß annehmen, wenn man bedenkt, daß die neueſten in dem Verzeichniſſe mitgetheilten Wörter erſt im zweiten Drittel des verwichenen Jahrhunderts, und alſo zu einer Zeit von den Zigeunern erfragt worden ſind, nachdem ſie beinahe vier volle Jahrhunderte außer Oſtindien, ihrem Vaterlande, unter Menſchen von ganz anderen Sprachen gelebt und dieſe fremden Sprachen geredet hatten. Unter dem Einfluſſe dieſer Sprachen mußte nothwendig ihre Nationalſprache die größte Veränderung erleiden, und dieſes um ſo eher, da die Zigeuner nicht nur in den erſten Zeiten ohne feſte Wohnplätze überall umherſtreiften, wie es auch noch hin und wieder im zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts in einigen Ländern geſchah; ſondern auch roh und ohne alle Schrift und Literatur ſind. Daher mußten viele Fremdwörter in ihre Sprache übergehen, hier Wurzel faſſen und nach und nach die urſprünglichen von gleicher Bedeutung dem Gedächtniſſe entrücken; beſonders iſt dieſes bei den Zigeunern der Fall geweſen, die nahe den Städten ihre Wohnſitze aufgeſchlagen, und mit den Städten mehr Verkehr hatten, als diejenigen, die in größerer Entfernung davon in Wäldern, Bergſchluchten ꝛc. ꝛc. ſich aufhielten und nur geringen Verkehr mit den Bewohnern des Landes hatten. Daß ihre jetzige Sprache eine Muſterkarte von den Landesſprachen abgiebt, die ſie durchgezogen, beweiſen die Bruchſtücke der verſchiedenen Sprachen und deren Mundarten, die man darin antrifft, ſo z. B. findet man darin: Türkiſche, Griechiſche, Lateiniſche, Slaviſche, Wallachiſche, Ungariſche,

Digitized by Google

ja ſogar Perſiſche Wörter. Uebrigens können auch unter den in dieſem Verzeichniſſe aufgeführten Wörtern der Zigeunerſprache ſich viele falſche befinden, die ſie abſichtlich unrichtig angegeben haben, und die vielleicht nicht einmal eine Bedeutung haben, indem ſie ſchnell ſelbſt beim Fragen nach dieſem oder jenem Worte, Wörter bildeten; denn dazu ſind ſie liſtig und verſchlagen genug, indem ſie gleichſam glauben, immer auf ihrer Hut ſeyn zu müſſen; denn Argwohn iſt ein Hauptcharakterzug des Zigeuners. Auch ſcheint es wohl, daß diejenigen unter ihnen, die bei ihren Wanderungen ꝛc. manche andere Abſicht verbanden, ſich durch ihre Sprache immer diejenigen Zeichen und Winke geben können, die kein Anderer verſtehen kann, und die ihnen zu ihren geheimen Zwecken, zu ihren Taſchenſpielereien und Gaukeleien dienen. Es können aber auch falſche Wörter von ihnen aus Unachtſamkeit, Leichtſinn ꝛc. angegeben worden ſeyn. Man darf daher das in der Tabelle oben angeführte Wörterverzeichniß nicht als durchaus richtig anſehen, ſondern muß es als eine Leſe Zigeuneriſcher Wörter betrachten, die noch der Berichtigung bedarf. Die oben angeführten Ueberſetzungen des Vater Unſers in die Zigeunerſprache will ich hier als Probe, wie ſehr die Sprache in gewiſſen Zeiträumen von einander abgewichen iſt, mittheilen. Nr. 1 iſt eine ältere, Nr. 2 und 3 ſind jüngere Ueberſetzungen mit Lateiniſchen Lettern. — I. Dade gula del adich amengi, Czaoreng hogodeleden tavel ogoledel hogolodhem, te avel pesz tro goloa nao Czarchode t'avel amengi sztre kedapu maro mandro kata agjesz igiertiszara amore beszecha male dsame andro vo lyata, enkala megula, dela enchala zimata. Scszkesz kisztrio oothem banisz tri, putyere feriszamarme, akana andro vecsi, ale va kosz Piho. — II. Muro dad, kolim andro the-

Digitized by Google

rosz; Tawel tro szenta nao; Tawel tro t'him; Tawel tri olya szarthin andro therosz kethju t'he pre phu; fze kogyesz damande mandro agyesz amingi; Ertitza amare bezecha, fzar, t'hamin te ertingiszama rebezecha; Malisza men andro bezua, mika men le dsungalin mansátár. Ketirino t'hin, tiro bino baribo szekovari. Amen. — III. Amaro del Szavo hal othé opre andro Cserosz, avel szinton tro Navte avel tri Lume te khergyol tri voje szar andro Cserosz chidé te phé phu ámáro mandro ogyeuszuno de áméngé agyesz ertiné amengé ámáro vitsigosz té ámén kide értináha amaréngé nalidscha ámén andro dischungalo tsaszosz tami vnkáv ámén ávri ándral ó dschungalo tiri hin é lume, tiri hin ezor te akana-szekcvar. Amen. Man ſehe übrigens noch den Art. Zigeuner, in Z nach.

Sprache (Zungen-), zum Unterſchiede von der Zeichenſprache, die Sprachtöne, welche man vermittelſt der Zunge hört, wobei jedoch nicht bloß dieſe, ſondern alle anderen Sprachwerkzeuge mit in Thätigkeit ſind; die eigentliche Sprache, von welcher Zunge ſie auch gehört worden und wird, alle ausgeſtorbenen und lebenden Sprachen. Man nennt ſie nach der Zunge, weil dieſe das Hauptwerkzeug beim Sprechen iſt, und ohne dieſelbe keine artikulirten Töne hervorgebracht werden können, welches aber beim Fehlen anderer Werkzeuge, wie z. B. der Zähne, doch geſchieht. Siehe Sprache und Sprachkunſt, Th. 159 und 160.

Spracherlernung, Sprachſtudium, die Erlernung einer Sprache nach den Regeln der Sprachlehre oder der Grammatik. Ueber die zweckmäßigſte Methode, Sprachen zu erlernen, iſt in neueſter Zeit, beſonders ſeit dem letzten Drittel des verwichenen Jahrhunderts bis jetzt viel unter Gelehrten und Schulmännern ge-

Digitized by Google

ſtritten worden, indem die eine Parthei ſich für die alte Methode des Unterrichts, die andere ſich für die neue erklärte. Zu der Letzteren gehört auch Campe, der uns mit einem großen kritiſchen Wörterbuche der Deutſchen Sprache beſchenkt hat. Da nun das Sprachſtudium eines der wichtigſten auf Schulen geworden iſt, und die daraus hervorgehenden Reſultate in den alten und neueren Sprachen auch für das Staats- und bürgerliche Leben Wichtigkeit erhalten haben; in den alten Sprachen beſonders in der früheren Zeit, in den neuern in der jetzigen, ſo wird es nicht unnöthig ſeyn, hier dasjenige darüber im Auszuge mitzutheilen, was Campe in einem Aufſatze unter der Ueberſchrift: Hauptſätze der ſogenannten neuen Erziehungstheorie, das Sprachſtudium überhaupt und die Lateiniſche Sprache inſonderheit betreffend, behauptet und vertheidiget v. Leibnitz, Locke, Tſchirnhauſen, Facciolati, Zambaldio, Morhof, Montagne, Gentil, Clenard, Tanaq. Faber, Matth. Gesner, Schaz, Reimarus, Mendelsſohn, Ludw. Vives, Erasmus, Corderius, Joachim Lange und Anderen, im Braunſchweigiſchen Journale*) ſagt:

---

*) Der Aufſatz iſt zwar im Jahre 1788 geſchrieben worden, indeſſen iſt er nicht veraltet und paßt ganz auf die neueſte Zeit, in der das Sprachſtudium gleich nach dem Befreiungskriege der Deutſchen von den Franzoſen wieder in Anregung gebracht, wieder ein Gegenſtand offener Fehden wurde, die auch bis jezt noch nicht ganz beigelegt worden ſind, wenn ſich gleich die Partheien verglichen zu haben ſcheinen. Das Journal, worin der oben angeführte Aufſatz von Campe ſteht, führt den Titel: Braunſchweigiſches Journal philoſophiſchen, philologiſchen und pädagogiſchen Inhalts, herausgegeben von E. Chr. Trapp, Joh. Struve, Conr. Heuſinger und Joh. Heinr. Campe. In der Schulbuchhandlung. Es kam in monatlichen Heften heraus. Der genannte Aufſatz ſteht im 9. und 10. Stück, September und October, 1788. S. 82 u. f. und S. 201 u. f. Da dieſer gehaltvolle Aufſatz nicht recht bekannt geworden zu ſeyn ſcheint, ſo wird deſſen Mittheilung hier gewiß zweckmäßig ſeyn.

Ktb.

Mehrere bekannte Erzieher unſerer Zeit, und darunter ſolche, die ſich mehr des dreiſten Selbſtdenkens, als des gedankenloſen Nachbetens ſchuldig machten, haben wie aus einem Munde, in Anſehung des Sprachſtudiums überhaupt und des Studiums der Lateiniſchen Sprache insbeſondere, Behauptungen zu äußern gewagt, welche Vielen auffallend, Vielen ſogar gefährlich und einer öffentlichen Ahndung würdig vorgekommen ſind. Leute, welche den Umfang ihrer eigenen Beleſenheit und Kenntniſſe für das ausſchließende Maaß des menſchlichen Wiſſens zu halten geneigt ſind, fanden jene Behauptungen neu und unerhört, weil ſie ihnen neu waren. Man belegte deswegen, wenn man ſchonend reden wollte, diejenigen, von denen jene Behauptungen kamen, mit dem Namen der neuern Erzieher, eine Benennung, die zwar, wenn man von der Abſicht der Geber abſtrahirt, weder etwas Löbliches, noch etwas Tadelhaftes in ſich faßt, die aber, von Philologen wenigſtens, doch nicht gebraucht werden ſollte, weil ſie eine Unbekanntſchaft mit Schriften verräth, welche dieſen von Rechtswegen nicht unbekannt ſeyn müßten. Andere, welche zu milder Schonung minder aufgelegt waren, warfen mit anderen Benennungen um ſich. Da hörte man von ſchnöden Verächtern der alten Literatur und der gründlichen Gelehrſamkeit, von ſeichten Köpfen, von neuen Gothen, welche damit umgingen, die alte Barbarey zurückzuführen. Einer ſogar, ein berühmter akademiſcher Lehrer, der auf ſeinen weiten Reiſen manche, in Ober- und Nieder-Deutſchland nicht ſehr bekannte Mundart hörte und annahm, nannte ſie in einer affectvollen Herzensergießung bengelhafte Buben, die an den durch alle Jahrhunderte aufgehäuften Schätzen der Literatur ſich groß und ſtark geſogen und nun mit verruchten Fäuſten der Amme ins Geſicht ſchlagen; und Recenſenten von zarter Gewiſſenhaftigkeit hielten ſich in ihrem Gewiſſen für verpflichtet, dieſes Pröbchen Neuſeeländiſcher Beredſamkeit zur beſonderen Erbauung ihrer Deutſchen Leſer beſonders auszuzeichnen. Das Geräuſch nahm zu. Wo ſich nur bei Schulprüfungen oder Redeübungen auf akademiſchen Lehrſtühlen, in Büchern, Vorreden und Recenſionen

eine ſchickliche oder unſchickliche Gelegenheit dazu darbot oder nicht darbot, da wurde über den gräulichen Unfug der neuern Erzieher geklagt, geſeufzt, gezürnt, geeifert und gepoltert. Alles Unheil in der gelehrten und bürgerlichen Welt wurde mit vielem Scharfſinne aus dieſer einzigen Quelle gründlich hergeleitet, und das wenigſte, was man unſerm Vaterlande und der Welt daraus prophezeihte, war — ein gänzlicher Umſturz des ſchönen Gebäudes ächter Gelehrſamkeit und eine wieder einreiſſende Sündfluth allgemeiner Barbarey. Wer hätte denken ſollen, daß ein halbes oder ganzes Dutzend durch Deutſchland zerſtreute Jugendlehrer im Stande wären, eine ſo gräuliche und ſo totale Revolution hervorzubringen, die eben ſo viele mächtige Könige heutigen Tages zu bewirken ſich wahrlich viel zu ſchwach fühlen würden! Es ſollen nun hier ihre unerhörten Behauptungen in Anſehung der Sprachen, des Sprachſtudiums, eine nach der andern hier aufgezählt und zugleich bewieſen werden, daß unter jenen unerhörten Behauptungen auch nicht Eine ſey, die nicht irgend ein großer, wenigſtens berühmter, von ſeinen Zeitgenoſſen und von der Nachwelt geſchätzter Mann, und unter dieſen auch einige der größten Philologen behauptet haben. Die neuen Erzieher werden dadurch freilich um alle Ehre und Ruf der Erfindung kommen, die man ihnen, trotz ihres Sperrens und Abwehrens mit Gewalt hat aufdringen wollen. Da ſie aber dieſe Ehre nie gewünſcht oder geſucht haben, ſo werden ſie ſich über den Verluſt derſelben auch wohl zu tröſten wiſſen. Hier ſind nun jene Behauptungen und die längſt gehörten völlig gleichlautenden Behauptungen großer Philoſophen und Philologen dicht daneben.

1) Daß es viele Sprachen giebt, und daß viele Menſchen mehr als Eine lernen müſſen, iſt ein Unglück für die Menſchheit, weil die Erlernung und noch mehr das Studium derſelben einen beträchtlichen Theil von Lebenszeit und Menſchenkraft dahinnimmt. Man ſollte daher dieſes für Einige nothwendige, für Viele entbehrliche Uebel keinem aufbürden, deſſen Beſtimmung es ihm nicht wirklich nöthig machte. — Dieſer Meinung war nun auch Leibnitz, welcher ſagt: „Wenn nur eine Sprache in der Welt wäre, ſo würde das

Menſchengeſchlecht in der That ein Drittel Lebenszeit, welches jetzt auf die Sprachen verwandt wird, mehr haben. Es giebt indeſſen noch mehr dergleichen Dinge, die man nicht eines natürlichen, ſondern bloß geglaubten Nutzens wegen lernen muß, wie z. B. Ceremonien, der Kanzleyſtyl und ein großer Theil der kritiſchen Gelehrſamkeit. Von dieſer kann man oft dicke Bücher durchleſen, ohne in mehr, als etwa kaum dem hundertſten Theile ihres Inhalts etwas zu finden, was für das Leben anwendbar wäre. *)

2) Eine genaue grammatiſche und kritiſche Kenntniß fremder Sprachen und namentlich der Lateiniſchen, iſt keinem Menſchen nöthig, als dem Philologen von Profeſſion. Man ſollte ſie daher auch von keinem Andern, ſelbſt von keinem Gelehrten fordern, wenn das eigentliche Berufsfach deſſelben nicht die Philologie iſt. — Matth. Gesner ſagt:**) „Weſſen Beruf es mit ſich bringt und wer ſonſt Luſt hat, die innerſte Beſchaffenheit der Sprache einzuſehen, dem iſt zu rathen, daß er mit eins der jetztgedachten Werke (die Werke großer Sprachlehrer) ſich bekannt mache, und ſich deſſen bei allen Gelegenheiten bediene. Uebrigens kann ein junger Menſch, der von den ſogenannten ſchönen Studien nicht Profeſſion zu machen gedenkt, ſehr wohl zufrieden ſeyn und iſt glücklich genug, wenn er auf Schulen der Lateiniſchen Sprache in ſofern mächtig wird, daß er die guten Bücher des Alterthums und die Schriften der neuern, ohne Hinderniß von Seiten der Sprache verſtehen, auch ſeine Gedanken verſtändlich und ohne Fehler wider die Grundregeln und Eigenſchaften derſelben ſchriftlich und mündlich von ſich geben kann. Hierzu gehört aber von der Grammatik eigentlich nicht mehr, als z. B. in der Grammatik des Cellarius vorkommt, hingegen eine deſto fleißigere Uebung, ſonderlich Leſung der ſchönen Originalien, im Ueberſetzen und den Mitteln, die ſonſt angewieſen werden. Wir wollen zwei Menſchen von gleichen Gemüthskräften im Verſtande und Willen ſetzen. Der

*) Opp. VI. p. 297, wo das Original dieſer Ueberſetzung Lateiniſch zu finden iſt.

**) Kleine Deutſche Schriften, S. 267, 268, 311, 312, 339, 347.

Eine ſoll eine groſe und gute Grammatik ganz aus-
wendig können, alle Ausnahmen und Anomalien auf
den Nagel herzuſagen wiſſen; der Andere aber die Zeit,
welche jener mit dem Auswendiglernen ſeiner Gram-
matik zugebracht hat, an ſchönen Stellen aus den
alten Autoren gewendet und eine Fertigkeit im Ver-
ſtehen und Ueberſetzen dadurch erlangt haben. Wel-
cher von Beiden wird wohl geſchickter zu andern Studien
ſeyn? — Ich glaube nicht, daß man eine Stunde zwei-
feln kann. — Kinder vom höchſten oder vom nächſten
Range in der Welt müſſen nicht nur bei dem Anfange
der Studien mit der Grammatik um ſo viel mehr ve-
ſchont werden, je ein größeres Unglück es für ſie iſt,
wenn ſie den Studien und Büchern, und Allem, was
gelehrt heißt, gramm werden, ſondern ſie können größ-
tentheils der grammatikaliſchen Erkenntniß ganz und
gar entbehren. Ein Prinz, ein General, ein Miniſter
kann die Sprachen, die er nach ſeinen Umſtänden zu
wiſſen nöthig hat, vollkommen verſtehen und bis zur
Zierlichkeit reden und ſchreiben gelernt haben, ohne in
ſeinem Leben an die Grammatik zu denken. Man
kann noch weiter gehen, diejenigen, welche die Lateini-
ſche Sprache nur als ein Werkzeug brauchen, die ſo-
genannten Disciplinbücher zu verſtehen, und die prak-
tiſchen Schriften der Neuern in den drei Facultäten zu
leſen, haben eigentlich auch keine Grammatik vonnöthen,
ſondern können allein durch den Gebrauch zu ihrem
Zwecke gelangen. Dagegen iſt eine grammatikaliſche,
das iſt, accurate und regelmäßige Erkenntniß der La-
teiniſchen Sprache allen denjenigen zu wünſchen, welche
aus den alten Lateiniſchen Schriftſtellern die Geſchichte
in allen Zweigen, ſo fern ſie von den alten beſchrieben
ſind, zuverläßig und eigentlich lernen, die Geſetze der
Römer nach ihrem wörtlichen und wahren Sinne ver-
ſtehen und Andern erklären, den Geſchmack, das iſt,
geſunde Empfindungen der Schönheit und Vollkommen-
heit in den Werken der Vernunft und des Witzes bei
Andern erwecken und unterhalten, und endlich ſelbſt ſo
ſchreiben (nämlich Lateiniſch) wollen, daß ihre Schrif-
ten ſich einen Beifall auch bei der Nachkommenſchaft
verſprechen können. Alle dieſe müſſen ſich gefallen
laſſen, ſich eine Fertigkeit in der Grammatik zu er-

werden, ohne welche in einer todten Sprache nicht recht zu dem Grade der Gewißheit und Richtigkeit, die hier erfordert wird, zu gelangen iſt. Wer ſich alſo unterfangen wollte, einen Dichter oder andere Lateiniſche Schriftſteller herauszugeben, zu erklären, zu beurtheilen und doch eine Unwiſſenheit in der Grammatik äußerte, der würde bei allen Verſtändigen den Kredit eines guten Auslegers verlieren. — Es ſagt Jemand, die Menge der guten Lateiner, welche in der letzten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts gelebt haben, hätten alle die große Lateiniſche Grammatik Melanchtons lernen müſſen, und wären doch große Leute in dieſer Art der Gelehrſamkeit geworden. Antwort: Recht ſo! weil ſie Humaniſten werden wollten. Ueberhaupt ſind diejenigen, welche die Lateiniſche Sprache nur dazu brauchen, daß ſie die darin geſchriebenen Bücher verſtehen können, ſelten in den Umſtänden, daß ſie eines grammatikaliſchen Orakels nöthig hätten, und dieſes werden jederzeit 20 oder 30 gegen Einen ſeyn, deſſen Umſtände oder Neigung ihn zum Schreiben, wie man es nennen kann, verleiten oder veranlaſſen.

Nach dem Facciolati kann man ein eben ſo gründlicher Gelehrter, ein eben ſo trefflicher Redner ſeyn, ohne dem grammatiſchen Studium das geringſte davon zu verdanken zu haben. Ja was noch mehr iſt, nach dem Zeugniſſe des Quintilians ſoll die Grammatik der Wohlredenheit mehr ſchaden als förderlich ſeyn.

3) Die Erlernung einer Sprache, ſie ſey, welche ſie wolle, mit der Grammatik anzufangen, iſt eine verkehrte und verderbliche Methode. Auch Leibnitz beſtätiget dieſes, indem er ſagt: „Man muß erſt das Meiſte von einer Sprache durch den Gebrauch erlernen; nur erſt zur Vollendung der Sprachvollkommenheit muß man die Regeln nachher hinzuthun.“ Und Gesner: „Ob man aus der Grammatik die Lateiniſche Sprache zu lernen anfangen müſſe? iſt keine Frage, wird vielleicht Mancher antworten, welcher nur der Gewohnheit und ſeiner eigenen Auferziehung ſich erinnert, der Sache ſelbſt aber nicht genau nachgedacht hat. Und gleichwohl iſt es der Mühe werth und einer großen Menge, ja faſt dem edelſten Theil der Menſchen daran gelegen, daß die Frage gründ=

lich ausgemacht werde. Ich unterfange mich dieſelbe mit nein! zu beantworten, ja zu behaupten, daß aus der Gewohnheit, von der Grammatik anzufangen, ein guter Theil des Verderbens herzuleiten ſei, welches von einer großen Anzahl der ſogenannten Studirenden und der Jugend überhaupt wahrgenommen wird.“ Moſes Mendelsſohn ſagt: „Ich bin der Meinung, daß man beim Studium der Philoſophie, ſo wie bei Erlernung der Sprachen, mit dem Gebrauche den Anfang machen und mit der Regel endigen müſſe. Das Studium der Formel iſt weder nützlich, noch angenehm, wenn nicht die Anwendung beſtändig zur Seite gehen kann; und wie iſt dieſes möglich, wenn noch keine brauchbare Materialien angeſchafft worden ſind.“

4) Jene Methode iſt eine verkehrte und verderbliche; weil a) die Grammatik nicht für das kindliche Alter gehört; denn die Grammatik iſt nach Morhof eben ſo ſchwer, als die Methaphyſik und Logik, ſie paßt daher nicht für Knaben, welche die Lateiniſche Sprache beſſer durch den Gebrauch, als nach grammatikaliſchen Regeln lernen, denn man kann doch nicht vorausſehen, daß jeder Knabe von ſo glücklichen Geiſtesfähigkeiten iſt, um in dieſem Alter ſchon die Grammatik faſſen zu können; denn dergleichen Ausnahmen giebt es nur ſelten. Nur erſt der Gebrauch und ein reiferes, zum Philoſophiren geſchicktes Alter, müſſen ſo etwas lehren. Es giebt in der Grammatik eben ſowohl Abſtraktionen, wie in der Methaphyſik. Der Infinitiv erfordert eine Abſtraction von allen Perſonen. Die Modi und Caſus können auch nur durch Abſtraktion und gleichſam nur in der Idee gedacht werden. Manche Regel der Syntax, macht mehr Schwierigkeiten, als ein mathematiſcher Lehrſatz. Auch der Italiener Paul Zambaldio will in ſeiner Observationi critiche interno la moderna Lingua Latina, Ven. 1740, daß man die Grammatik bis an das dreizehnte u. vierzehnte Jahr verſchieben u. die Sprache aus dem Gebrauche lernen ſoll. b) Weil die Grammatik zu dieſem Gebrauche überhaupt nicht erfunden iſt. Facciolati ſagt: „Wenn die Bemühungen dieſer trefflichen Männer (der Grammatiker) dahin abzielen, uns mit einer ſorgfältig

bearbeiteten Geſchichte der Lateiniſchen Sprache an die Hand zu gehen, ſo bin ich weit davon entfernt ſie zu tadeln, ich lobe ſie vielmehr; wenn uns dagegen ihre Werke dazu aufgedrungen werden, daß ſie uns das Latein lehren ſollen, ſo werfe ich ſie weit von mir weg, und behaupte, daß ſie gar keinen Nutzen haben.“ Geſner ſagt: „Die ſchöne Kunſt, die Sprachkunſt, welche eine der älteſten und vortrefflichſten Töchter der Philoſophie iſt, durch welche der unbändigen Zunge ein Zaum, und den geflügelten Worten, wie ſie Homer nennt, Feſſeln angelegt werden; dieſe ſchöne Kunſt wird durch den unzeitigen Gebrauch ein Stein des Anſtoßes, eine Marter, ein Verderbniß der Kindheit und der Jugend. Es geht damit, wie mit allen guten und nützlichen Dingen, welche ſchädlich werden, wenn man ſie zur Unzeit an manchen Orten anwendet. Die Grammatik iſt eben deswegen, weil ſie eine Art und ein Theil der Philoſophie iſt, keine Lectüre für die Kinder und für diejenigen, welche noch gar nichts von der Sache wiſſen. Sie iſt von ihren Erfindern auch nicht dazu beſtimmt worden, daß der Anfang des Studiums damit gemacht werden ſoll. Gleich wie es Redner gegeben hat, ehe Jemand darauf gefallen iſt, eine Redekunſt oder Dichtkunſt zu ſchreiben, ſo haben alſo die Menſchen recht geredet, ehe ſie an die Sprachkunſt gedacht haben; und nachdem nach und nach die Buchſtaben, die Zeichen gewiſſer Laute und die Kunſt zu ſchreiben aufgekommen, hat man jederzeit zum Voraus geſetzt, wer ſchreiben lernen wolle, müſſe der Sprache, in der er ſchreiben will, ſchon etwas mächtig ſeyn.“ Wenn dieſes nicht aus der inneren Beſchaffenheit der Dinge klar wäre, ſo könnte man es auch nur daraus ſehen, daß die erſten Griechiſchen, Hebräiſchen, Lateiniſchen, Deutſchen, mit einem Worte alle und jede Sprachlehren, welche die erſten in ihrer Art geweſen, in eben der Sprache geſchrieben worden, deren Richtigkeit und Regelmäßigkeit ſie beſtimmen ſollten. Viele tauſend Deutſche leſen die Deutſchen Sprachlehren oder Werke über Sprachkunſt, und es iſt zu wünſchen, daß die Sprache ſelbſt zu einer größeren Richtigkeit und Gleichförmigkeit auch in den Ländern komme, deren Mund- und Schreibart noch

merklich von der Hochdeutſchen abweicht; allein wie vergebens würde man die Kinder von ſieben bis zehn Jahren plagen, wenn man ihnen die Regeln, Anmerkungen und Beiſpiele von dem Geſchlechtsworte, von der Abänderung der Hauptwörter, von den perſönlichen, zueignenden, beziehenden und andern Fürwörtern auswendig zu lernen aufgeben wollte. Man wendet ein, die Sprachkunſt iſt erfunden worden, Mühe und Zeit bei Erlernung einer Sprache zu erſparen, alſo muß man ſie gleich im erſten Anfange lernen. Allein man kann weder den Vorſatz für wahr halten, noch folgt der Nachſatz daraus. Die Philoſophen, welche erſt die Buchſtaben und Schreibekunſt (Grammatisticam) hernach auch die eigentliche ſogenannte Grammatik erfanden, haben vielmehr die Abſicht gehabt der Sprache ſozuſagen Feſſeln anzulegen, ſie beſtändig zu machen und die täglichen Veränderungen zu verhinden. — Seneca ſagt: Grammatici custodes latini sermonis, nicht auctores, doctores. — Dieſes zu erhalten, ſuchten ſie eine gewiſſe Regelmäßigkeit, Aehnlichkeit oder Gleichmaß feſtzuſtellen, welches die Analogie heißt. Wenn alle nach einer Vorſchrift reden und ſchreiben, ſo verſtehen ſie einander beſſer und erhalten die Abſicht der Sprache gewiſſer. Indeſſen iſt, wie ſchon angeführt worden, die Sprache und deren Gebrauch älter, als die Grammatik. Wir haben keinen Römiſchen Grammatiker in der großen Putſchiſchen Sammlung, der mit dem Voſſius, Scioppius, Perizonius &c. zu vergleichen wäre. Varro, Cicero, Quintillian ſind vortreffliche Schriftſteller, aber ſchlechte Künſtler in der Grammatik. Dieſe iſt alſo ein philoſophiſches Mittel, die Richtigkeit einer Schrift zu unterſuchen, die Fehler wider die Sprache der beſten Muſter, aus denen eigentlich die Sprachlehre genommen werden ſoll, auszubeſſern, aber nicht die Sprache ſelbſt vom Anfange an zu lernen. — c) Weil die grammatiſche Methode die Erlernung einer Sprache ganz und gar nicht fördert. „Nach der bisherigen Art das Latein zu lernen, ſagt Reimarius,*) werden zwanzig Jahre

*) Herm. Sam. Reimari dissertat. de optim. rat. discendi docendique element. ling. lat.

und zwar aus dem Frühlinge des Lebens faſt ganz allein auf das Studium der Lateiniſchen Sprache verwandt, und wenn dieſe nun mühſam verbracht ſind, ſo findet ſich unter hundert Jünglingen dennoch kaum Einer, der die vorzüglichſten Lateiniſchen Schriftſteller ohne alle Augenblicke anzuſtoßen, zu leſen und zu erklären vermag, und der, wenn er ſelbſt etwas ſchreiben ſoll, ſich nicht vielfältiger und ſehr grober Fehler ſchuldig macht.“ Und Gesner ſagt: „Es iſt aus der Erfahrung nicht weniger, als aus der Betrachtung der Kräfte in unſerer Seele offenbar, daß ein Knabe der alle Regeln der größern und beſten Sprachlehren auswendig gelernt, derowegen noch nicht die geringſte Hülfe im Verſtehen und Schreiben haben wird, wenn er nicht auch zur beſtändigen Anwendung derſelben auf andere und eigene Schriften gewöhnt worden. Es iſt nun aber wieder durch mehr denn hundert Beiſpielen beſtätiget, daß durch dieſe Anwendung der grammatikaliſchen Regeln und Vorſchriften, ſolche beſſer und ſicherer nicht nur in den Verſtand, ſondern auch in das Gedächtniß gebracht werden, als durch das ordentliche Memoriren. Sobald die richtige Anwendung einer Regel zwei- oder dreimal mit Aufmerkſamkeit und Munterkeit geſchehen, macht ſie einen ſo tiefen Eindruck, vermöge der uns ſo natürlichen Erwartung ähnlicher Fälle, daß wir, ohne weiter an die Regel zu denken, es unter eben dieſen Umſtänden recht machen. Wer z. B. in dem Gebote des Herrn gelernt hat: panum nostrum quotidianum, der wird in ſeinem Leben nicht zweifeln, ob panis männlichen oder weiblichen Geſchlechtes ſei, wenn er auch das Masoula sunt panis etc. niemals auswendig gelernt hat. Wer nicht durch den Contert und Gebrauch weiß, cujus generis ein jedes Wort ſei, der wird jederzeit anſtoßen und erſt die Regeln und die Exceptionen hermurmeln müſſen, bis er gewiß iſt, cujus generis Grex ſei; hat er aber gelernt Grex totus in agris, ſo iſt er dadurch gleichſam in dem Beſitze, das Wort eben ſo zu gebrauchen.“ — d) Weil ſie die Erlernung einer Sprache ohne Noth ſehr erſchwert und auch aufhält. — Tſchirnhauſen behaup=

tet in ſeiner Medicina mentis, P. II. p. 192, „daß ein Knabe, der das Latein nach der natürlichen Uebungsmethode lernt, einem andern, der nach der unnatürlichen grammatiſchen Methode unterrichtet wird, einen Vorſprung von vier bis ſechs Jahren geben und ihn doch noch einholen, wo nicht gar übertreffen könne.“ Er unterſcheidet drei Grade der Sprachkenntniß, das Verſtehen, das fertige Reden ohne kritiſche Genauigkeit, und das vollkommene richtige Reden und Schreiben. Der Natur zum Trotz, welche wollte, daß man von dem Leichteſten anfangen ſolle, werde bei der Lateiniſchen Sprache gewöhnlich der Anfang mit dem Allerſchwerſten, nämlich mit der grammatikaliſchen Genauigkeit gemacht. Es ſollte umgekehrt ſeyn. Man ſollte anfangs nur erſt auf das Verſtehen hinarbeiten, dann würde es gar nicht nöthig ſeyn, daß der Knabe viele ihm ekelhafte und unverſtändliche grammatikaliſche Regeln mühſelig auswendig lernte; er brauchte keine Syntax zu wiſſen, welche dem Gedächtniſſe wieder eben ſo ſchnell entflieht, als ſie demſelben gegeben worden; ja, wenn man wollte, ſo brauchten nicht einmal die grammatikaliſchen Kunſtwörter, die für die Knaben ohnehin ſo viel Abſchreckendes haben, in Betrachtung zu kommen. Hier nur ein Beiſpiel, woraus man, wie aus einer großen Menge eben dieſer Art bald ſehen kann, wie glücklich man oft die Mühe und Zeit durch Hülfe der Grammatik erſparen kann. Es will Jemand von dem Worte vervex die zweite Endung der Mehrzahl gebrauchen. Er zweifelt aber, ob er vervecum oder vervecium ſetzen ſoll. Er will ſich demnach Raths erholen und greift nach der Grammatik. Er nimmt die beſte, die er bekommen kann, zur Hand, und ſieht die Anmerkungen von dem zweiten Fall der Mehrheit in der dritten Deklination durch und findet, daß dergleichen Wörter theils um theils ium haben, vervex kommt aber gar nicht vor oder wird wenigſtens unter den daſelbſt angeführter Wörtern als Probe nicht mit aufgeführt. Er iſt alſo nach wie vor im Zweifel, wie er den Genitiv bilden ſoll, worüber er noch an Zeit vielleicht eine Stunde mit dem Nachſchlagen, Nachſuchen und Sinnen hingebracht hat, und er kann mit dem Terenz ſprechen: Fe-

Digitized by Google

tiſtis probe, incertior ſum multo quam dudum. Hätte er aber die Stelle des Jouvenals im Gedächtniß gehabt, welche allen jungen Leuten um ihres Inhaltes willen bekannt ſeyn ſollte, indem er von Demokrit ſagt:

— Cujus prudentia monſtrat,
Summos poſſe viros et magna exempla daturos
Vervecum in patria craſſoque ſub aëre naſci,

ſo würde er auf einmal aller ſeiner Mühe und Sorge überhoben geweſen ſeyn, ja es würde ihm vermuthlich nicht einmal ein Zweifel eingefallen ſeyn. Wie ſchwer es mit den grammatikaliſchen Kennzeichen zuweilen, und gewiß öfter, als man ſich ohne Erfahrung einbilden kann, halte, ſieht man an dem oben angeführten Beiſpiel mit dem vervecum. Wir wollen nun hier auch ein Beiſpiel mit einem gewöhnlichen alltäglichen Worte nehmen. Ein Knabe weiß nicht gleich, ob er ſagen ſoll lapis magnus oder magna, das heißt, nach der grammatikaliſchen Sprache; denn er weiß nicht, ob lapis männlichen oder weiblichen Geſchlechtes iſt, damit er nach der ſyntaxiſchen Regel verfahren könne: das Beiwort muß mit ſeinem Hauptworte gleichen Geſchlechtes ſeyn. Wie erfährt dies nun der Knabe, der zu Hauſe Niemanden fragen kann, weil ſeine Eltern, Pflegebefohlenen ꝛc. kein Latein verſtehen. In der Sprachlehre oder Grammatik hat er zweierlei Regeln, das iſt, zweierlei Sammlungen der Merkmale von dem Geſchlechte der Hauptwörter; die eine nimmt das Merkmal von der Bedeutung, und hier iſt kein Troſt; denn der Knabe ſieht an dem Steine nichts männliches und auch nichts weibliches, weder Schnürbruſt, noch Beinkleider. Er geht alſo zur andern Klaſſe, da das Merkmal von der Endung hergenommen wird. Die Endung iſt is, und hier heißt die Regel, die auf is ausgehenden Hauptwörter ſind weiblichen Geſchlechts, alſo muß ich ſagen lapis magna. Dieſes iſt ein abſcheulicher Schnitzer, ſpricht der Lehrer, dem er nun ſeinen Fund vorzeigt, und weiſet ihn auf Maſcula ſunt panis etc. Alſo kann ſich Niemand, der zweifelt, auf die Regel verlaſſen, bis er vorher alle Ausnahmen durchgeleſen hat, und er weiß z. B. ſo lange nicht, ob bilis männlichen oder weiblichen Geſchlechtes

ſei, bis er das ganze Mascula sunt geleſen, oder im Gedächtniß durchgelaufen hat. Wie geht es nun in den letzten Fällen dem unglücklichen Unwiſſenden in der Grammatik? Sein Gedächtniß ſagt ihm, wenn er gehörig geübt worden iſt, unmittelbar aus dem Evangelio: lapis, quem reiecerunt architecti, oder auch jube ut hi lapides panes fiant, gleichwie die Erinnerung an atra oder splendida bilis ihn überhebt, das Mascula sunt durchzulaufen. Auch diejenigen, welche den grammatikaliſchen Begriff von dem Geſchlechte der Wörter haben, kommen doch viel leichter und geſchwinder zurecht, wenn ſie in dergleichen Umſtänden, wo ihnen kein ſchickliches Beiſpiel einfällt, nur gleich zu dem libro memoriali gehen, wo ſie auch die meiſten und nöthigſten Hauptänderungen und Abweichungen der Zeitwörter im Lateiniſchen und Deutſchen mit viel geringerer Mühe, als in der Grammatik finden können. — Wem diese Beiſpiele vielleicht lächerlich vorkommen, der bekümmert ſich vielleicht nicht viel um die Sprachlehre und ſetzt ſich über ihre Regeln hinweg. Für den ſey dieses hier nicht geſagt; wer ſich aber nicht gern wegen Sprachſchnitzer verhöhnen laſſen will, für den ſtehen dieſe Beiſpiele hier; denn auch dieſes gehört unter die gewöhnlichen Gebrechen der Lateiniſchen Auferziehung, daß man zuweilen heftiger eifert, ſtraft oder doch ſpottet, wenn Jemand etwas gegen die Grammatik verſehen hat, als wenn er wider göttliche und menſchliche Geſetze geſündiget hätte. — e) Weil ſie die Erlernung der Sprachen für Kinder und junge Leute zu einem unbeſchreiblich widerlichen und ekelhaften Geſchäfte macht. Jac. Facciolati zu Padua, einer der beſten und berühmteſten Kenner dieſer Studien in Italien, ſagt in ſeiner Rede, in welcher er beweiſet, man müſſe und könne das Latein nicht aus der Grammatik lernen, p. m. 6. Hinc scholae taedium, hinc quaesiti saepe morbi, hinc impatiens vacationum desiderium, hinc denique commenta callidissime excogitata ad otium et ignavium, si fieri potest impune fovendam,*) „Ich

*) Daher bei den jungen Leuten der gewöhnliche Schulekel, daher die erdichteten Krankheiten, daher die ungeduldige Sehnſucht

kann nicht ſagen, ſagt ein Schriftſteller, ob die Erzählung Grund hat, daß ein großer Fürſt die Hofmeiſter ſeines Kronprinzen beeidiget habe, ſie ſollten ihn ja nicht Latein lernen laſſen; allein es iſt gewiß, daß wenn man das Latein nicht anders lernen kann, als daß man vor allen Dingen die Deklinationen und Conjugationen und Vokabeln aus der Grammatik auswendig lerne, ſo wäre es gut, man kündigte allen Eltern an, ſie ſollten die Ihrigen nicht Latein lernen laſſen. — f) Dieſe verkehrte grammatikaliſche Methode verwahrloſet, verrenkt und verkrüppelt viele gute junge Köpfe, und iſt Schuld daran, daß ſie das nicht werden und leiſten, was ſie ſonſt hätten werden und leiſten können. — Es ſind leider tauſend Beiſpiele ſolcher Unglücklichen bekannt, ſagt Gesner, welchen die Grammatik, das iſt, das immerwährende Auswendiglernen derſelben, zu nichts gedient, als ihnen einen unauslöſchlichen Haß gegen das Studium beizubringen, den Kopf zu verwirren, und ſie zu andern vernünftigen Verrichtungen um ſo untüchtiger zu machen. Dieſes lautet zwar etwas hart, iſt aber eben ſo wahr, als es betrübt und von Seiten derer, die es einſehen und ändern könnten, unverantwortlich iſt, es ferner ſo gehen zu laſſen. Wie viele Beiſpiele haben wir nicht täglich vor uns von Leuten, welche nach vieljährigen Studien ſo viele Proben der Ungeſchicklichkeit, ja bisweilen von Dummheit und Unvernunft von ſich geben, daß dadurch die Feinde der Studien Gelegenheit bekommen, ihre Verachtung derſelben zu rechtfertigen, und Alles, was auf niedrigen und hohen Schulen vorgenommen wird, lächerlich zu machen. Namentlich fällt dieſe Verachtung auf die Lateiniſche Sprache, ſo daß bei vielen ſonſt vernünftigen Leuten Lateiniſch, ſchulfüchſiſch, pedantiſch beinahe gleichgültige Wörter ſind. — g) Weil ſie beſonders den Verſtand verwirret und gedankenloſe Nachbeter bildet. — Um dieſen Gegenſtand näher zu beleuchten, iſt es nöthig, ſagt Gesner, die Sache ein wenig bei der

nach den Ferien, daher endlich alle die liſtig erſonnenen Lügen, wodurch man ſich, wo möglich, eines ungeſtraften Genuſſes der Muße und der Trägheit zu verſichern ſucht.

Nähe zu betrachten. Der Knabe ſoll zehn Jahr alt ſeyn; er wird nun in die Lateiniſche Schule geſchickt; er hat nothdürftig leſen gelernt. Er fängt den Lauf ſeiner Lateiniſchen Studien mit dem Dekliniren an. Er weiß nicht, was prima declinatio, was Nominativus, Genitivus, Dativus etc. heißt. Er muß nach der Ordnung herſagen: Nomin. Mensa, der Tiſch; Gen. Mensae, des Tiſches ꝛc. ꝛc. Er muß alſo in der Einheit und Mehrheit viermal Mensae ſagen und dabei jedesmal das Deutſche ändern; denn mensae iſt der Genet. und Dat. in der Einh. und der Nom. und Vocat. in der Mehrh. Welche Verwirrung, welche Plage für das Gedächtniß! Er lernt nun ferner, einige Wörter ſind männlichen, einige weiblichen Geſchlechtes. Im Deutſchen kennt er dergleichen Wörter zur Noth an dem Artikel, welcher daher von Einigen das Geſchlechtswort genannt wird; allein er nimmt zugleich wahr, daß der Tiſch bei den Lateinern weiblich iſt. Wenn er alſo bei den Wörtern Nominativ, Genitiv ꝛc. weiblich und männlich etwas denken will, ſo findet er keine genugthuende Urſache. Denkt er aber nichts, wie bei dieſen und wie bei faſt allen Kunſtwörtern der Grammatik in ſo zarter Jugend geſchehen muß, ſo entſteht bei ihm nach und nach das große Gebrechen drr Studierenden, der ſogenannte Psittacismus, die Gewohnheit, da man ſich einbildet, man wiſſe etwas, wenn man ein Wort hört oder ausſpricht, deſſen Begriff und Bedeutung doch unbekannt iſt und bleibt, wenn man es auch zur Noth mit andern Wörtern der nämlichen oder einer andern Sprache verwechſeln kann. Dieſer Fehler wird zur Natur und ſo ſtark, daß ihn auch die beſte Vernunftlehre, wenn ſie nicht beſonders fleißig angewendet und ausgeübt wird, nicht vertreiben kann, da er auch bei dem Auswendiglernen der einzelnen Wörter unterhalten und geſtärkt wird. Jemehr und fertiger alſo ein Knabe Beiſpiele oder Paradigmata der Deklinationen oder Conjugationen, je mehr er Bedeutungen, oder beſſer zu ſagen, Verwechſelung der Wörter ohne Verſtand gelernt hat, um ſo größer iſt der Schade, den ſeine Vernunft dabei leidet, deſto ungeſchickter wird er zu ſolchen Dingen, wozu Verſtand und Beurtheilung gefordert wird. Daher kommt es, daß die Kinder, welche

faſt eine bewunderungswürdige Fertigkeit in dieſen Dingen erlangt und große Hoffnung von ſich gegeben haben, zum öftern bei zunehmenden Jahren ein Spott ihrer Mitſchüler und verächtliche Leute werden, die bei ihrem, mit vielen nützlichen Sachen angefülltem Gedächtniſſe dennoch unverantwortliche Fehler wider die Klugheit im Studiren und im Leben begehen. Es iſt dieſer Schade um ſo beträchtlicher, weil er die guten, folgſamen und ſanftmüthigen Gemüther, die guten Gedächtniſſe am meiſten trifft, aus dem etwas Vortreffliches zu machen geweſen wäre, wenn man ſie anders behandelt hätte. — h) Weil ſie eben ſo ſehr auch der Moralität der jungen Leute ſchadet. — Hierher gehört zuerſt der ſchon oben von Facciolati angeführte Ausſpruch. „Andere, ſagt Gesner, die auch gute Köpfe ſind, aber mehr Lebhaftigkeit und Eigenſinn haben, wird zwar kein ſo großer Schade am Verſtande zugefügt; denn ſie laſſen ſich auch durch Drohen, Schelten und Strafen zu einer ſo unnützen Arbeit nicht zwingen. Sie ſtudieren mehr auf Ränke und Liſten, wie ſie ihre Lehrer betriegen können, und achten ſich glücklich, wenn ſie einen Vorwand finden können, die Schule zu verſäumen. Zugleich wurzelt bei ihnen die Faulheit und Luſt zum Müßiggange, der Ungehorſam und die Widerſpenſtigkeit, ja der Haß gegen die Vorgeſetzten, die gänzliche Unterlaſſung oder nachläßige Betreibung der Werke des Berufs, die Geringſchätzung der Strafe, und wenn dieſe in einer Art von Beſchimpfung beſteht, die Unverſchämtheit dermaßen ein, daß bei heranwachſenden Jahren faſt nicht mit ihnen auszukommen iſt. — i) Weil ſie den Studien überhaupt und der Lateiniſchen Literatur insbeſondere Verächter und Haſſer zuzieht. Beſonders entſteht bei dem größten Haufen ein faſt unauslöſchlicher und ſo zu ſagen unverſöhnlicher Haß, wo nicht gegen alle, doch gegen die Lateiniſchen Bücher, als mit deren Sprache ſie am meiſten geplagt worden ſind. Dieſe Bücher leſen und behandeln ſie auch bei heranwachſenden Jahren mit dem größten Verdruſſe, und wenn ſie endlich von der Schule loskommen, ſo werfen ſie die Grammatik und den Cicero in den erſten Winkel, und hüten ſich, ſolche gar nicht wieder in die Hände zu nehmen.

Digitized by Google

Sie bedienen ſich dazu der ſogenannten Akademiſchen Freiheit, daß ſie dem Lateine, zum wenigſten den Schulbüchern, auf ewig abſagen. Schulbücher nennen ſie, mit einer verächtlichen Miene, die koſtbaren Denkmale der größten Männer, welche jemals die Welt gehabt, die vortrefflichſten Abbildungen der edelſten Seelen, von denen ſie aber vor dem Schulſtaube nichts erblicken können. Alles iſt ihnen verhaßt und verächtlich, was auch nur von fern in einer Verbindung mit dem Latein und mit der Schule ſteht.

5) Man ſollte die Erlernung der Lateiniſchen Sprache der Kindheit ganz erlaſſen, und ſie für diejenigen, denen ſie nöthig iſt, in das Jünglingsalter verſchieben. Daß der ſpätere Anfang des Lateinlernens der darin zu erlangenden Vollkommenheit gar nicht nachtheilig, ſondern vielmehr vortheilhaft ſey, beweiſen unter vielen Andern, beſonders die Beiſpiele des Jul. Scaliger und des Iſ. Coſaubonus, welche beide in dieſem Falle geweſen ſind. Letzterer ſchreibt dem Dan. Heinſius. Als ich in Deinem Alter war, (Heinſius war damals im Jünglingsalter) kannte ich die Namen der guten Autoren, ein Paar ausgenommen, noch nicht einmal vom Hörenſagen. Tſchirnhauſen nimmt in der bereits angeführten Stelle an, daß ein junger Menſch den Anfang des Lateinlernens, und zwar ohne Grammatik, mit dem zehnten oder zwölften Jahre mache, und Gesner, der dieſe Stelle mit völliger Beiſtimmung anführt, ließ dieſe Worte groß drucken und ſetzte ein NB. dazu, zum Beweiſe, daß er den Umſtand für wichtig hielt.

6) Sollte man erſt dann damit anfangen, das Latein, wie jede andere Sprache, ex usu durch Sprechen und Leſen lernen zu laſſen, und den grammatiſchen Unterricht für diejenigen, denen er nöthig iſt, nur dann erſt eintreten laſſen, wenn ſie ſich ſchon eine große Fertigkeit im Verſtehen erworben haben. Leibnitz ſagt: „das erſte, was ein Kind zu lernen hat, iſt Sprache, nämlich ſeine Mutterſprache. Man ſuche es nun dahin zu bringen, daß es die Lateiniſche Sprache eben ſo geſchwind durch den Gebrauch lernen als es ſeine Mutterſprache gelernt hat. Dieſes kann geſchehen, wenn er einen beſtimmten Theil des Tages,

z. B. den Vormittag bei einem mit ihm und ſeinen Mitſchülern Lateiniſch redenden Erzieher, den Nachmittag hingegen bei der Frau deſſelben und ihren Mägden zubringt, welche die Mutterſprache reden. Durch dieſes Kunſtſtück lehrte Gentil ſeinen jungen Sohn drei Sprachen zugleich. Er ſelbſt redete Lateiniſch mit ihm, ſeine Frau Franzöſiſch, die Bedienten Engliſch, welches ſeine Mutterſprache war. Locke, in dem Handbuche über die Erziebung nach Rudolphis Ueberſetzung, ſagt S. 482. Die Methode, die ich für die leichteſte halte, beſteht kürzlich darin, daß man das Kind mit der Grammatik ganz verſchone, und ihm das Latein, ohne ſeinen Kopf mit Regeln zu verwirren, einſchwatzt, wie man es mit dem Engliſchen gemacht hat. Denn wer nur nachdenken will, wird finden, daß dem Knaben, wenn er zur Welt kommt, das Latein nicht unbekannter iſt, als das Engliſche, und doch lernt er Engliſch ohne Sprachmeiſter, ohne Regel oder Grammatik. So könnte er das Lateiniſche auch lernen. Und wenn man ſo oft gewahrt, daß eine Franzöſin ein junges Engliſches Mädchen in einem oder zwei Jahren fertig Franzöſiſch ſprechen und ſchreiben lehrt, ohne irgend eine Regel der Grammatik, und ohne das geringſte weiter mit ihr zu thun, als mit ihr zu ſchwatzen, ſo muß ich mich wundern, wie es möglich iſt, daß die Leute dieſen Weg für ihre Söhne haben überſehen können. Zur Erlernung einer Sprache, ſagt Morhof, ſind tägliche Unterredungen weit wirkſamer, als jede andere Unterweiſungsart. Den zweiten Platz nach dieſer Methode, welche die natürlichſte von allen iſt, behauptet diejenige, welche von dem Leſen der Autoren ausgeht. Ein Schriftſteller ſagt: wenn man ein Gymnaſium in einer Reſidenz einrichten will, ſo hat man die Beſucher deſſelben in drei Klaſſen zu theilen 1) in ſolche, die zu Handwerkern beſtimmt ſind; 2) in ſolche die zu den Künſten und Wiſſenſchaften beſtimmt ſind, die mehr praktiſch betrieben werden müſſen, wie die Zeichen=, Maler=, Bildhauer=, Kupferſtecher=, Holzſchneide= und Baukunſt, die Handlungs=, Ackerbau, und Kriegswiſſenſchaft ꝛc. ꝛc.; 3) in ſolche, welche zu den eigentlichen Facultätswiſſenſchaften beſtimmt ſind, auf dem Gymnaſium alle Klaſſen durchgehen und dann

die Univerſität oder Hochſchule beziehen. Hieraus entſtehen dreierlei Arten von Lectionen. Einige ſind allen drei Klaſſen gemein, einige gehören nur für die zweite und dritte Klaſſe der Beſucher, und einige nur für die dritte Klaſſe. In der erſten Klaſſe, worin der allen geſitteten Menſchen gemeinſchaftliche Unterricht gegeben werden ſoll, will dieſer Schriftſteller das Latein nur in zwei wöchentlichen Privatſtunden, in allen öffentlichen Stunden aber gar nicht dulden. In den öffentlichen Stunden der zweiten Klaſſe will er zwar das Latein zulaſſen, aber nur in ſofern es nach der ſogenannten Routine, nach dem Gebrauche, aber nicht nach der Grammatik gelehrt wird. Dieſe letztere ſoll erſt in der dritten Klaſſe betrieben werden.

Unter den ältern Pedagogen hat die Sprachmethode keiner beſſer gekannt, ausgeübt und beſchrieben als Clenard. Hier ſeine Methode wie er ſie ſelbſt beſchrieben, und ſie Morhof in ſeinem Polihiſtor bekannt gemacht oder beſchrieben hat. — Um einen Verſuch über die Fähigkeiten der Knaben anzuſtellen, ſing ich an verſchiedene Kinder meiner Mitbürger, welche in der Lateiniſchen Sprache noch ſo roh waren, daß ſie bis auf die Stunde noch nicht ein Wort davon gehört hätten, öffentlich und unentgeldlich zu unterrichten. Gleich in der erſten Stunde, da das Gerücht von meinem Vorhaben ſich ſchon verbreitet hatte, liefen viele durch Neugierde, wie gewöhnlich, gereizt herbei, und die Menge nahm mit jedem Tage dermaßen zu, daß der Ort, wo ich lehrte, meine Zuhörer nicht mehr faſſen konnte. Leute jeglichen Alters und jeglichen Standes ſtrömten meinem neuen Gymnaſium zu. Da waren Kinder, die kaum im fünften Jahre ſeyn mochten, da waren Prieſter, ja ſogar einige und zwar alte Negerſklaven. Auch Eltern beſuchten meine Schule mit ihren Söhnen, und gehorchten mir, ihrem Lehrer eben ſo gut, als die folgſamen Schüler. Indem ich nun mit ſo ungleichen Befähigten mich ganz allein beſchäftigte und nichts als Latein, zu dieſen des Lateins unkundigen Leuten redete, ſo ging das Geſchäft, bei täglicher Fortſetzung, ſo gut von Statten, daß ſchon nach einigen Monaten mich alle hinglänglich verſtanden und ſogar die Kleinſten darunter, die

Digitized by Google

kaum die Buchſtaben kannten, ſchon anfingen, Latein auf ihre Weiſe mitzulallen. Ich muthete aber auch dieſem zarten Alter nichts zu, was ihm beſchwerlich fallen konnte, und nahm das Lateiniſche Wort ludus (im eigentlichen Sinne Spiel, im uneigentlichen Schule) nicht in einem ſeiner waren Bedeutung entgegengeſetzten Sinne, ſondern was ich in meiner Schule that, war wirklich Spielerei. Ich hatte drei ſchon oben erwähnte Negerſklaven, die von Grammatik nichts wußten, aber durch den häuslichen Umgang ſchon ſo viel gelernt hatten, daß ſie verſtanden, was ich ihnen ſagte, und mir, wiewohl mit vielen grammatiſchen Schnitzern, Lateiniſch antworteten. Dieſe führte ich in meine Schule, ließ ſie da in Gegenwart der Schüler ſchwatzen, und redete ſelbſt mit ihnen über allerlei Gegenſtände, wobei mein Auditorium höchſt aufmerkſam war, weil es ihm wunderſeltſam vorkam, Schwarze Lateiniſch reden zu hören. Du, Weißzahn, rief ich, tanze! und ſogleich machte er ein oder zwei Sprünge und die Zuſchauer lachten. Du, Schwarzmann, fuhr ich fort, krieche einmal hier auf dem Fußboden vor uns herum. Sogleich ging der Kerl auf allen Vieren, und alle Anweſenden brachen in ein noch lauteres Gelächter aus. Dem Dritten Kohlſchwarz genannt, gebot ich zu laufen, und er lief. So lehrte ich dieſe und eine Menge anderer Wörter mehr durch Geberden, als durch die Stimme, ſo daß die Wörter unter Spiel und Scherz in der Knaben Seele kamen. Es kam mir dabei gar nicht in den Sinn, ihnen gleich anfängs mit grammatikaliſchen Regeln auf den Leib zu gehen, weil dieſe eben nicht viel Reizendes haben; ich ſchränkte vielmehr meine ganze Kunſt dahin ein, unter der großen Menge meiner Zuhörer überall Lateiniſche Stimmen ertönen zu laſſen, um ſie in die Lage der Handelsleute zu verſetzen, die in verſchiedenen Gegenden allerlei Mundarten bloß durch den Gebrauch lernen. Es war ſogar verboten in den erſten Tagen irgend etwas aufzuſchreiben; alle mußten ihr Auge beſtändig auf den Lehrer heften, und ſo gewöhnte ſich ihr Ohr an die Worte, die ſie hörten. Kam mir einmal eine Sentenz oder ein kurzes Sprichwort in den Wurf,

ſo ließ ich es unter meinen Schülern herumgehen, und von Mund zu Mund durch die ganze Schule laufen. Ich ſelbſt drückte unterdeß den Sinn deſſelben durch Geberden aus; denn auch dieſes war in meinem Plane, nicht mit feierlichem Pomp zu lehren und vorher überdachte Sachen vorzutragen, ſondern über alles zu ſchwatzen, was mir zufälliger Weiſe zuerſt in den Mund käme. Fiel mir Jemand auf, der die Naſe zu wiſchen vergeſſen hatte, ſo lehrte ich, was ſchneutzen hieße, indem ich die Naſe lachend betaſtete, indeß mein Weißzahn ſich ſelbſt beiläufig ſchneutzte. Dann ließ ich ein Licht bringen, und rief dem Schwarzmann zu, es zu putzen, löſchte er es unvorſichtiger Weiſe aus, ſo wurde ich zum Schein böſe und ſchalt ihn, wobei denn mein Zuhörer ſahen, was das heiße, ein Licht anzünden und es auslöſchen. Dann fiel die Rede auf das Talg oder den Unſchlitt und die Talglichter; dann auf Wachslichter, Wachs, Docht und andere dergleichen Dinge, welche veranſchaulicht werden konnten. Indem wir nun ſo plauderten und jede Veranlaſſung zum Geſchwätz aufs Gerathewohl ergriffen, verſtrichen uns oft ohne allen Ueberdruß, ohne daß wir es merkten, und vielmehr zum größten Vergnügen der Knaben, drei Stunden hintereinander. Daher kam es denn, daß die Eltern nicht mehr im Stande waren, die Kinder zurückzuhalten; ſie liefen, ſobald der Tag nur grauete, voll Begierde um ihren Lehrer zu hören, zur Schule, kamen oft eine Stunde zu früh, und träumten des Nachts von nichts, als von unſerer Schulkomödie.“ Morhof fügt nun noch hinzu: „erſt nachdem ſie auf dieſe Weiſe mit der Lateiniſchen Sprache bekannt geworden waren, flößte er ihnen endlich die Grammatik ein. Er hing zu dieſem Behuf die Deklinationen, mit großen Buchſtaben geſchrieben, an die Wand, ließ diejenigen, die ſchon ſchreiben konnten, ſie davon abſchreiben, verhütete aber auch zugleich ſorgfältig, daß keiner ein gedrucktes Buch hatte, damit ſie es deſto genauer dem Gedächtniſſe einprägten. Von einem nach dieſer Methode unterrichteten und dem Könige von Frankreich vorgeſtellten Kinde, welches nicht bloß ſehr fertig, ſondern auch ich ſehr richtig Latein redete, erzählt Morhof

umſtändlich. Eben derſelbe führt auch ein urſprünglich Franzöſiſch geſchriebenes, nachher ins Engliſche überſetztes Werk *) an, worin mehrere dergleichen Beiſpiele beſchrieben ſeyn ſollen. — Es ſey mir (Campe) endlich vergönnt, nur noch hinzuzufügen, daß ich ſelbſt eben dieſelbe Methode ungefähr auf die nämliche Weiſe, wie Clenard, wenigſtens an zwölf Knaben verſucht habe, und daß der Erfolg jedesmal der war, daß die Knaben nach Verlauf von ſechs Monaten ſo viel Kenntniß der Lateiniſchen Sprache dadurch erworben hatten, daß ich ihnen jeden leichten Schriftſteller, wie z. B. den Juſtin, von einem Ende zum andern vorleſen konnte, ohne dabei etwas anders thun zu dürfen, als ſolche Stellen, die eine Erklärung nöthig hatten, mit andern Lateiniſchen Worten zu umſchreiben oder auseinander zu ſetzen.

7) dieſe natürliche und beſſere Methode iſt für jeden anwendbar, der nur die anfängliche Mühe, ſich bei fleißiger Leſung des Plautus, Terenz, der Bücher de re rustica, der Neu-Lateiniſchen Geſprächsbücher des Erasmus und Anderer und des Lateiniſchen Baſedowſchen Elementarwerkes, eine Fertigkeit im Sprechen zu erwerben, nicht ſcheuen will. — Gesner ſagt: „ich ſchreibe dieſes, (daß man nämlich nach dieſer oder wenigſtens einer ähnlichen Methode einen ganzen Haufen junger Leute auf einmal unterrichten könne.) wie alles Vorhergehende nicht aus einer müßigen Vorſtellung, ſondern nebſt der Ueberlegung aus einer vielfältig wiederholten Erfahrung, die ich ehemals in der Thomasſchule zu Leipzig angeſtellt habe, und bin verſichert jeder vernünftige Schulmann, welcher ſonſt die gehörige Achtung bei der Jugend hat, und nicht durch ſeine Schuld lächerlich und untüchtig geworden iſt, werde eben dieſes befinden. Vor jetzt iſt nur noch von zwei Hauptſchwierigkeiten etwas zu gedenken, die zum öftern vorgeſchützt werden, wenn von Aenderung der Lehrart die Rede iſt. Erſtlich meint man, eine Unterweiſung, da man es auf den Gebrauch ankommen ließe, ginge vielleicht bei der

*) An Examen of the way ot teaching the latin tongue to little by childern use alone. London, 1669.

Privatunterweiſung mit einem oder wenigen an, nicht aber bei einem ganzen Hauſen. Hiernach fragt man, woher will man ſolche Lehrer bekommen? Kann man alte, lange und wohl verdiente Männer abſetzen, neue beſolden?“ Beiden Fragen ſoll hier zugleich ein Genüge gethan werden. Ich will den Fall ſetzen: Ein Lehrer einer Klaſſe von dreißig oder vierzig Knaben, welche er bisher den Anfang in der Grammatik dekliniren und conjugiren gelehrt hat, ſoll eine Probe der Lehrart machen, die hier die praktiſche genannt werden ſoll. Der Mann muß doch zum wenigſten Lateiniſch leſen, und was er ſagt, die Kinder lehren ſoll, nämlich dekliniren, conjugiren und reſolviren können. Kann er dieſes, ſo muß er auch im Stande ſeyn, die Hübneriſchen Hiſtorien, wie ſie von Kriegeln aus Caſtellions Bibel Lateiniſch herausgegeben worden, nach der daſelbſt deutlich durch das ganze Buch angezeigten Art, mit den Kindern zu behandeln, daß er nämlich einen Vers Lateiniſch, hernach Deutſch, oder zuerſt Deutſch, hernach Lateiniſch herleſen laſſe, darauf die Fragen, wie ſie daſelbſt ausgezogen ſind, vortrage, und deren Beantwortung den Knaben abfordere, und ihnen helfe, wenn ſie dieſelbe nicht gleich aus dem Contexte herausziehen können, welche doch im höſten Grade leicht und recht nach der Fähigkeit der Kinder eingerichtet ſind. Soll er nicht das Langiſche Tirocinium dialogicum mit ihnen treiben können? Kann er ſich im Nothfalle nicht bereiten, und wenn ihm ja etwas zu ſchwer iſt einen Collegen oder Paſtor zu Hülfe nehmen? (Man muß doch geſtehen, daß Gesner ſeine Forderungen hier gewiß nicht zu hoch ſpannt. Ein Mann, der ſogar das Blutwenige, was hier von ihm verlangt wird, nicht zu leiſten vermag, ſollte doch ſchlechterdings nicht den Beruf oder die Erlaubniß haben das Latein zu lehren). Dann ſollte es einem ſolchen Manne, bey einer mäßigen Vorbereitung und Uebung ſchwer fallen, den Kindern tauſend kleine Formeln vorzuſagen. Man gewahrt freilich, daß dieſes alles nur eine ſehr dürftige und unvollkommene Anwendung der Uebungsmethode ſeyn würde, aber ſelbſt dieſe ſchien unſerm Gesner beſſer, als der noch weit unwirkſamere Gebrauch der grammatiſchen Methode.

Geßner fährt nun fort: „Die Schwierigkeit wäre eben ſo unüberwindlich nicht, wenn ein junger Mann, welcher ſich zu einem ſolchen Werke gebrauchen laſſen will, täglich eine Stunde darauf verwenden wollte, um zu ſehen, wie er auch die im geminen Leben vorkommenden Dinge, zum wenigſten nach einer vernünftigen Analogie Lateiniſch ausdrücken könne, als wozu durch ein Haufen Bücher ſonderlich der Deutſchen und Franzoſen ziemlich Anſtalt gemacht worden. Es iſt aber auch nicht ſchlechterdings nöthig, ſich in ſolche Geſpräche einzulaſſen. Wer ſich nicht getraut damit fortzukommen, kann kühnlich ſagen, ich lehre kein Tiſch= und Küchenlatein, das Latein gehört für die Hiſtorie und andere gelehrte Sachen. Er erzählt alſo (auch dieſes anfangs mit einiger Vorbereitung) allerhand Fabeln, Geſchichten, Alterthümer, Sprichwörter und unterhält damit die Aufmerkſamkeit und Liebe der Kinder. Wenn alle Stricke reißen, und kein ander Vermögen vorhanden ſeyn ſollte, ſo ſind ja doch die Hübneriſchen Historiae biblicae ſo beſchaffen, daß dadurch ſehr viel gutes geſchaffen und die Natur und Analogie oder Gleichförmigkeit der Sprache ſo weit den Kindern beigebracht werden kann, daß ſie alsdann nach Beſchaffenheit der Umſtände zur Grammatik ſchreiten, oder ſonſt etwas vornehmen können. Wer auch hierzu kein Vermögen hat, der ſollte vom Informiren bleiben.

8) Dieſe Uebungsmethode iſt der grammatikaliſchen weit vorzuziehen: a) Weil ſie der Natur angemeſſen iſt. — Unſere ganze Natur, ſagt Geßner, iſt von dem Schöpfer ſo eingerichtet, daß unſere Erkenntniß nicht von allgemeinen und abgezogenen Sätzen, ſondern von einzelnen und die Sinne unmittelbar rührenden Dingen anfängt und entſteht. Wer einem Kinde die beſte botaniſche Beſchreibung einer Roſe, die richtigſte Erklärung einer Wage ꝛc. tauſendmal vorſagen wollte, würde damit nicht ſo weit kommen, als wenn er ihm eine wahre oder gemalte Roſe oder Wage zeigte. Das Kind braucht keine Linnéiſche oder andere Beſchreibung eines Hundes; es kann doch bei ſogar verſchiedenen Geſchlechtern die Hunde von allen andern Thieren gar bald unterſcheiden. Eben ſo geht es mit den

Sprachen. Wir lernen ohne allgemeine und abgezogene Begriffe, ohne Regeln, durch die bloße Erwartung und Einrichtung ähnlicher Fälle, jede Sprache, in welcher Andere mit uns reden. Wir haben nicht nöthig zu lernen, wir ſey ein Fürwort der erſten Perſon und der mehreren Zahl, darum müſſe auch ein Zeitwort der erſten Perſon in der Mehrzahl dazu geſetzt werden, und man müſſe nun dieſer Urſache willen nicht ſagen: wir redeſt oder wir redet, ſondern wir reden. Ehe wir an ein Kunſtwort, an eine Regel gedacht haben, ſprachen wir, wie wir es von Andern gehört haben. Warum häufen wir denn ſo viele Weitläufigkeiten bei der Lateiniſchen Sprache? Die Regeln und deren Anwendung machen einem Anfänger, namentlich einem Kinde, zehn, ja tauſendmal ſo viel zu ſchaffen, als die ſchlichte und der Natur ſo geläufige Nachahmung. Wer z. B. das Lateiniſche Vater unſer gelernt hat, wird auch in andern Fällen nicht ſagen: pater nostre, noch in coelibus, noch nomen tuus, noch panem nostram, noch da nos, noch debitoribus nostribus etc. Wie viel müßte er aber Beiſpiele, Regeln und Ausnahmen lernen, und wie viele Fragen müßte er ſich, ſelbſt aufwerfen und beantworten, bis er alles das was ihm die einfache und einfältige Nachahmung ohne alles Raiſonniren an die Hand oder in den Mund giebt, nach grammatikaliſchen Gründen beurtheilen und einrichten könnte. — b) Weil ſie die Erlernung der Sprache erleichtert, und in kurzer Zeit viel weiter führt, als die gewöhnliche Methode. — Der Verfaſſer des oben angezeigten ins Engliſche überſetzten Buchs zeigt, daß dieſer Weg der allerleichteſte ſey; denn weil man bei der Anwendung dieſer Methode kaum daran denkt, daß die Sprache gelernt werden ſoll, ſo wird ſie um ſo viel leichter gelernt, um ſo viel geſchwinder durch Spiel und Scherz eingeflößt. Die Knaben blieben dabei froh und guter Dinge, ſie werden von keinem Orbilius gezüchtiget, fern von ihnen bleibt Furcht und Schmerz, Leidenſchaften, welche den Geiſt der Knaben herabbeugen. Auch wird hier zu jenen argen Affecten des Zorns und des Unwillens, welche gewöhnlich durch die Ruthen der Lehrmeiſter eingepflanzt werden, kein Same

ausgeſtreut; denn Strafen müſſen nie anders als um ſchädlicher und ungerechter Handlungen willen zuerkannt werden. Deſto aufmerkſamer aber werden die Knaben bei einer ſo freundlichen Unterhaltung ſeyn, wobei ſie immer etwas zu befürchten haben. Der Nothwendigkeit, für Nachläſſigkeiten zu ſtrafen, welche bei der gewöhnlichen Methode faſt unvermeidlich iſt, dürfen wir bei der unſrigen überhoben ſeyn. Man wählt zu dergleichen Unterredungen nicht bloß ernſthafte, ſondern auch ſcherzhafte Materien aus, mit welchen die gewöhnlichen Schulen nie etwas zu ſchaffen haben. Man nimmt auch den Stoff dazu von den Künſten, aus der Geſchichte und von allerlei Dingen her, worauf man in täglichen Geſprächen nicht leicht zuzukommen pflegt. Hier aber müſſen die Veranlaſſungen dazu abſichtlich aufgefaßt und weislich hergeleitet werden. Im ſiebenten Kapitel handelt er von der Kürze dieſer Methode, nach welcher innerhalb neun Jahren das meiſte (nämlich von dem, was zu den Schulkenntniſſen gehört) gelernt werden kann; die ſpecielleren Theile der Künſte und Wiſſenſchaften ausgenommen, da wir auf dem gewöhnlichen Wege nicht einmal die einzige Lateiniſche Sprache innerhalb dieſes Zeitraumes lernen könne. Durch die Uebung erwirbt man ſich auch eine genauere Erkenntniß, als durch Vorſchriften und Regeln; man lernt die Verbindungen und die Eigenheiten der Wörter zugleich mit. Ein nach dieſer neuen Methode unterrichteter Knabe kann die ganze Zeit, welche von Andern auf die Grammatik und Ueberſetzungen verwandt wird, dem Leſen widmen. Er wird alle Schriftſteller der Alten vier Jahre früher durchgeleſen haben, zehn Jahre eher ſie verſtehn, und noch einmal ſo lange ſich mit ihnen beſchäftigen dürfen, als Andere, welche zur Leſung guter Schriftſteller erſt ſpät ſchreiten können." — Einer der größten Grammatiker, Scioppius, ſeiner Beiſſigkeit wegen der grammatiſche Hund genannt, welcher das Latein ſelbſt auch durch Sprechen und Leſen gelernt hatte, verſichert: Er habe auf dieſem Wege von der Lateiniſchen Sprache innehalb ſechs Monaten ſo viel gelernt, daß ſie ihm ſo geläufig geweſen wäre, wie ſeine Mutterſprache. Durch

das ununterbrochene Leſen der beſten Schriftſteller habe er nachher dieſe ſeine Sprachkenntniß ſo ſehr vermehrt, daß er gar keine Urſache mehr gehabt hätte, ſich um die Vorſchriften der Grammatiker auch nur im Geringſten zu bekümmern.“ — Gesner ſagt: „die Bitterkeit der Grammatik kommt bei den Kindern davon her, weil ſie gezwungen werden, etwas zu lernen, das ſie nicht verſtehen. Dieſe Urſache hörte aber bei denen auf, welche man zu dem nöthigen Gebrauche der Vernunft vorher hat kommen laſſen. Eine gute Grammatik wird mit Vergnügen von denen durchblättert, und durch den Gebrauch geläufig gemacht, welche das Materiale davon ſchon wiſſen. Die Knaben, welche z. B. ſchon die zehn Gebote Lateiniſch hergeleſen, vielleicht auswendig gelernt, die ſchon gelernt haben: Surgite jam pueri, vendit jentacula pistor etc., werden ohne die geringſte Mühe einen Begriff von Imperativo modo bekommen und alle ihnen ſonſt bekannte Wörter in den Imperativ ſetzen. Die Nachahmung der Paradigmatum wird ihnen ein Spiel ſeyn. Endlich iſt es auch bei einem großen Theile derjenigen, die etwas Latein lernen, kein Schade, wenn ſie auch, wie ſchon angezeigt worden, gar keine formelle Grammatik wiſſen. — c) Weil ſie die Kinder und jungen Leute der unſeligen und verderblichen Marter des Wörtererlernens, des Conſtruirens und Analyſirens überhebt, und ſie auf dieſe Weiſe vor dem bei der grammatiſchen Methode unvermeidlichen Ekel und den damit verbundenen anderweitigen ſchädlichen Folgen bewahrt. Hier ſagt Gesner: „Ich habe ſchon zwei Briefe ohne Namen, den einen ſchon vor etlichen Jahren bekommen, in denen man ſich wundert, daß Jemand verlangt, es ſolle eine Sprache gelernt werden, ohne daß man einzelne Wörter auswendig lerne. Der Eine hätte mir beinahe das vortreffliche Axiom vorgeſagt, wo kein Fundament iſt, da iſt kein Grund. Der Andere ſieht dieſes Begehren faſt für eben ſo luſtig an, als den Schwur des Studenten, der in Gefahr zu erſaufen geweſen beim Hierocles: er wolle ſich nicht wieder ins Waſſer wagen, ehe er ſchwimmen gelernt hätte. Man wird mir erlauben, daß ich mich dagegen verwundere, wie es möglich iſt,

Digitized by Google

daß Leuten, die ſich auf Vernunft und Erfahrung berufen, dergleichen Wunder beikommen können. Lernen denn die Kinder, die noch nicht leſen können, aus dem Vocabelbuche das bon auf Franzöſiſch gut heiße? Gehet es nicht ſo zu, daß man ihnen ſagt: bon jour heißt guten Tag, und hernach, wenn man ihnen etwas Leckerhaftes giebt, c'est un bonbon etc.? — Ein Knabe hört aus dem Lateiniſchen Evangelio, das er Deutſch vor ſich hat, leſen, oder lieſet ſelbſt im Lateiniſchen ego sum pastor bonus; lernt er nicht weit leichter, pastor heißt ein Hirt, und bonus, gut. Geſetzt es wären dieſes die erſten Lateiniſchen Worte, die er hört oder ſieht, kann man ihm nicht ſagen ego, heißt ich, sum, bin, bonus, gut ꝛc. Ja, ſchreibt ein anderer Unbekannter, daß würde gerade zur Papageyengelehrſamkeit führen, vor der ich mich fürchte; denn der Knabe würde doch Recht haben zu fragen: warum ego durch ich, und sum durch bin überſetzt wird, dieſe könnte man ihm nicht anders, als aus der grammatikaliſchen Auflöſung (analysis) geben, wenn das nicht geſchehe, müßte er zum Papagey werden. Antwort, geſetzt ein Knabe wäre ſo klug und fragte danach, ſo würde ich ihm ſagen, du ſollſt es erfahren, lieber Sohn, wenn du größer und erſt mehr Wörter wirſt gelernt haben. Jetzt mußt du zufrieden ſeyn, daß du weißt, sum heißt ich bin, gleich wie ich dir nicht ſagen kann, warum dieſer Zug a und dieſer z heißt, warum dieſes ein Hund und jenes ein Pferd iſt ꝛc. Es iſt eine alte Anmerkung, die Ariſtoteles ſchon gemacht oder vielmehr zuerſt aufgeſchrieben hat: die Anfangsgründe aller Künſte müſſe man glauben. Hernach iſt ein beträchtlicher Unterſchied unter den Fällen, wovon wir reden. Ich ſage: es entſteht Papageyenwitz wenn man den Knabe ſagen, ich möchte faſt ſprechen, ſingen lehrt: Nominativo Mensa, der Tiſch, da er doch keinen Begriff mit dem Worte Nominativ verknüpfen kann. Mit den Kunſtwörtern der Grammatik währet es noch etliche Jahre länger, als mit der Verbindung des Begriffes ego, Pastor etc., und dieſes iſt die Urſache, warum man die Grammatik ſpäter hieraus verſchieben muß.“ d) Weil ſie

beſonders die größte Wohlfahrt für alle diejenigen iſt, welche entweder gar kein Latein lernen ſollten, es aber doch lernen müſſen, oder welche dieſe Sprache nur zum Verſtehen der darin geſchriebenen Bücher brauchen, weil ſie keine Humaniſten von Profeſſion werden wollten, und ſie alſo bei weitem der größten Zahl von Schülern zu Statten kommt. — „Nach der bisjetzt faſt allgemeinen Verfaſſung, ſagt Gesner, werden die untern Klaſſen der öffentlichen Schulen größtentheils auch von ſolchen Knaben beſucht, welche bei den Studien nicht nur nicht bleiben, ſondern auch nicht einmal alle Klaſſen der Schule durchgehen, ſondern, wenn ſie das vierzehnte Jahr erreicht haben, und zur Communion gelaſſen werden, die Schule verlaſſen um zu einem Handwerke oder einer andern Beſchäftigung überzugehen. Dieſen iſt die Sprachlehre ein unnützer Hausrath, und es wäre ihnen viel beſſer, wenn ſie in den darauf gewandten Studien deſto richtiger und vollkommener leſen, ſchreiben, rechnen etwas von der Geographie, beſonders von Meſſen und Zeichnen und andern in dem bürgerlichen Leben und bei allen Gewerben nützlichen Künſten gelernt hätten. Wo aber dieſes nicht angeht, da iſt es jedoch hundert tauſendmal beſſer, daß die Kinder durch den Gebrauch einige Kenntniß der lateiniſchen Sprache erlangen, als daß ſie mit einer Sache gequält werden, die ihnen die Tage ihres Lebens nichts nützen kann.

9) Verhält es ſich mit der Grammatik, wie mit der Logik. Beide ſind gute und nöthige Wiſſenſchaften, aber nicht für Jedermann, am wenigſten für Kinder. Man kann im richtigen Denken geübt ſeyn, ohne eine einzige logiſche Regel zu kennen oder gar auswendig gelernt zu haben. Ebenſo kann man auch eine Sprche ſehr gut verſtehen und richtig gebrauchen, ohne zu wiſſen, daß eine Grammatik in der Welt iſt. — Die Grammatik, ſagt man, muß die Merkmale angeben, woran die Kinder die Wörter männlichen und weiblichen Geſchlechts, der gegenwärtigen und künftigen Zeit :c. unterſcheiden lernen, ſonſt machen ſie ſich und andere lächerlich. Antwort: ſie müſſen Merkmale haben, es iſt auch gut, daß in den Gramatiken dergleichen Merkmale aufgezeichnet ſind; allein die Kinder müſſen ſie

nicht aus der Grammatik haben. Unde habeas, nemo quaerit, sed oportet habere. Die Sache iſt einer Erläuterung werth. Es iſt gut, daß in der Logik allerhand Merkmale und Kennzeichen der Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit geſammelt werden; aber wehe dem Kinde, das die erſten Kennzeichen und Merkmale aus der Logik lernen ſoll. Es iſt gut, daß die Regeln der thieriſchen Bewegungen von Borel und Anderen aus mechaniſchen Gründen hergeleitet und gewiſſe Gründe geſetzt worden, wie lange z. B. ein Menſch, der ſich vor- oder rückwärts, oder auf die Seite neigt, ohne Gefahr zu fallen ſtehen bleiben kann; aber kein Kind würde Hals und Beine ganz behalten, wenn es ſich nicht eher vor dem Falle hüten lernte, als bis es gelernt, was der Mittelpunkt der Schwere, die ſenkrechte Richtungslinie und die Grundfläche iſt, aus welcher die Richtungslinie nicht fallen darf, wenn der Menſch oder überhaupt das Thier nicht über den Haufen fallen ſoll. Auf der Reitſchule, auf dem Tanzboden wird nicht daran gedacht.

10) Man bedarf zur Anwendung dieſer Methode anfangs anderer Bücher, als der Werke der klaſſiſchen Schriftſteller, als welche weder der Sprache, noch dem Inhalte nach für Anfänger geſchrieben ſind — dazu ſchrieb Lud. Vives, Erasmus u. Andere ihre lateiniſchen Geſprächsbücher. Dazu ſchlug Gesner die Caſtellioniſche Lateiniſche Bibel und Tanaquil Faber ſogar einzelne Kapitel aus der Vulgata vor, ungeachtet dieſe bekanntlich nichts weniger als Ciceronianiſches Latein enthält. Unſere Zeiten machen es aber möglich und leicht, elementariſche Anfangsbücher zu veranſtalten, welche noch viel zweckmäßiger ſind, als jene. — Wie ungereimt und verkehrt es gehandelt ſey, Kindern und jungen Leuten, welche die Sprache noch nicht hinlänglich inne haben, die unſterblichen Werke der Alten in die Hände zu geben, das drückt Morhof eben ſo ſtark aus, als er es fühlte. „Diejenigen, welche Knaben, die noch keine vollſtändige Kenntniß der Sprache haben, erhabene Ausſprüche vorlegen, die raſen ſelbſt methodiſch, und führen jene gleichfalls an, unklug zu ſeyn.“ Gesner ſagt: „Zum Anfange brauche man Bücher, welche die Sachkenntniſſe vermehren

helfen, z. B. für die Kleineren die Comeniſchen. Dieſe Art Bücher wird ſich in Zukunft durch Hülfe der Franzöſiſchen Encyklopädie ſehr vergrößern laſſen. Des Comenius Bücher liebe ich ſehr, beſonders den Orbis pictus, nicht weil ſie die beſten ſind, ſondern weil wir keine beſſeren haben. Aber ſie werden erweitert werden, wenn die Franzöſiſche Encyklopädie erſcheint, wozu viele ſchöne Abbildungen von Natur- und Kunſtprodukten verſprochen ſind. Dann kann Jemand dieſe Abbildungen ins Kleine bringen und wohlfeiler machen, die wörtliche Beſchreibung der abgebildeten Sachen beifügen, und beides bezeichnen, damit man gleich wiſſe, was durch jede Figur angedeutet werde. Die Beſchreibungen können in vier Sprachen ſeyn, Deutſch, Franzöſiſch, Engliſch und Lateiniſch. Dieſes Buch könnte den Kleinen unendlich viel Schläge und Thränen erſparen, und ſie würden durch ein ſolches Buch ſo ſchnelle Fortſchritte in der Lateiniſchen Sprache machen, daß man bald andere Beſchäftigungen für ſie ſuchen müßte, z. B. Geometrie, künſtliche Handarbeit, Geographie, Geſchichte ꝛc.; es könnte unendlich viel geleſen werden — Für die Größeren dann ſolche Bücher, deren Inhalt durch Annehmlichkeit und Neuheit den Schüler anlocken und feſſeln. Nichts geht leichter, als durch Leſen von Erzählungen und Geſchichten Sprache zu lernen.

11) Die ſchöne Zeit, welche für die Kinder unnützer und verderblicher Weiſe mit der Grammatik verſchwendet wird, könnte und ſollte nützlichen Uebungen und der Einſammlung gemeinnütziger, für dieſes Alter paſſender Kenntniſſe gewidmet werden. — „Es iſt ein gemeiner Fehler der meiſten Schulen, ſagt Gesner, daß man in denſelben 1) hauptſächlich nur auf diejenigen ſieht, welche ſogenannte Gelehrte von Profeſſion werden ſollen oder wollen, und in dieſer Abſicht 2) von allen jungen Leuten durch die Bank ein vollkommenes Vermögen in der Lateiniſchen Sprache fordert, und doch 3) mit der Erlernung derſelben meiſtens ſo verkehrt zu Werke geht, daß bei Gelegenheit dieſer Lektion ein großer Theil der Jugend einen unüberwindlichen Ekel nicht nur vor der Sprache, ſondern auch vor dem Studieren überhaupt bekommt, und auf aller-

Digitized by Google

lei Art am Verſtande und Willen verſchlimmert wird. 4) Dagegen wird meiſtentheils dasjenige verſäumt, was im bürgerlichen Leben bei Künſten und Handwerken, in Hof- und Kriegsdienſten unentbehrlich oder doch nützlich iſt, daher dieſe Leute wenig oder nichts von der Schule mitnehmen, was ihnen bei ihrem eigentlichen Berufe zu Statten kommen kann, hingegen ſolche Eigenſchaften annehmen, welche ſie zu ihren Abſichten ungeſchickt und andern Leuten beſchwerlich machen."

12) Statt daß dieſe Grundſätze dem wahren Studium der Lateiniſchen Sprache Abbruch thun oder daſſelbe herabwürdigen können, zwecken ſie vielmehr darauf ab, es zu vervollkommnen, es von der Verachtung und dem Haſſe zu befreien, welche die verkehrte grammatiſche Methode ihm zugezogen hat. Siehe die ſchon oben bei 4) angeführte hierher gehörige Stelle. Geßner ſagt: „ein Knabe, der durch dieſe Uebung einen guten Theil der Lateiniſchen Sprache gelernt hat, wird hernach mit leichter Mühe unter einer guten Anführung die ſonſt ſo bittere Grammatik ohne Auswendiglernen viel feſter und richtiger faſſen, als wenn er gleich beim Anfange der Unterweiſung damit gemartert wird, wie leider! vielfältig geſchieht, dadurch um einen guten Theil der Vernunft und meiſtens um alle Luſt zum Studieren gebracht worden wäre. Er wird die Wörter der Lateiniſchen Sprache beſſer verſtehen und gebrauchen, als wenn er dieſelben einzeln und außer dem Zuſammenhange noch ſo ängſtlich und unter tauſend Schlägen und Thränen hätte auswendig lernen müſſen. Dadurch, daß die Lateiniſche Sprache hier keine allgemeine Lektüre wird, erhält die gelehrte Republik den Vortheil, daß nicht ſo viele junge Leute ſich zu den ſogenannten Studien wenden, wozu ſie oft keinen andern Beruf, als die Liebe zum Müßiggange oder den Hochmuth haben, und daß dieſe Sprache aus der Verachtung und dem Mißbrauche herauskommt." — Dieſes mag nun hier genug ſeyn. Mehrere hierher gehörige Ausſprüche berühmter Philoſophen und Philologen hat Trapp in ſeiner dem eilften Bande der allgemeinen Reviſion einverleibten Abhandlung über den Unterricht in Sprachen angeführt. Ich habe nun, glaube ich, gehalten, was ich oben verſprach; ich habe

nämlich gezeigt, daß viele große, verſtändige und ſehr gelehrte Männer in Anſehung des Sprachſtudiums überhaupt, und in der Lateiniſchen Sprache insbeſondere, gerade eben das behauptet und empfohlen haben, was in den beiden letztverfloſſenen Decennien verſchiedene ſogenannte neuere Erzieher zu behaupten oder vielmehr nur zu wiederholen gleichfalls wagten, und wofür man ſie oft ſo unfreundlich angelaſſen hat. Auctoritäten beweiſen für die Wahrheit einer Behauptung freilich — nichts: allein für dieſe ſollen ſie auch nichts beweiſen, wenigſtens hier nicht. Alles, was ſie beweiſen können und hier wirklich nur beweiſen ſollen, iſt: 1) daß die Behauptungen unſerer Erzieher ſo ganz abgeſchmackt, widerſinnig und erzdumm doch wohl nicht ſeyn müſſen, weil ſo viele große und einſichtsvolle Männer eben dieſelbe Behauptung, wie ich gezeigt habe, auch zu den ihrigen machten; 2) daß der angebliche Widerwille gegen alle gründliche Gelehrſamkeit überhaupt und gegen das philologiſche Studium insbeſondere, den man den gedachten Erziehern, weil man ihre Meinung nicht zu verſtehen beliebte, anzudichten für gut fand, aus obigen Behauptungen wenigſtens nicht gefolgert werden könne, weil die gründlichſten Gelehrten und die größten Philologen, welche Deutſchland je gehabt hat, dieſen unverdienten Vorwurf ſonſt mit ihnen theilen müßten. Nur dieſe beiden Folgen muß man anerkennen, mit den Behauptungen ſelbſt mag man es dann halten, wie man will. Wir geben ſie Preis und können es gern geſchehen laſſen, daß die Primaner unſerer Zeit (denn auch durch dieſe hat man die neuern Erzieher ſchon fleißig in Schulreden widerlegen laſſen) um vieles einſichtsvoller als Leibnitz und gelehrter als Gesner ſind.

Nachdem, was uns Campe hier über die neuere Erziehungstheorie, das Sprachſtudium betreffend, mittheilt, und was ältere Gelehrte und Erzieher, die er in ſeinem Aufſatze als Gewährsmänner für ſeine Erlernungsart der Sprachen aufſtellt, ſchon darüber gedacht, ausgeführt und mitgetheilt haben, möchte man wohl für Deutſchland das annehmen, was Jean

Paul ſagt: „Man braucht in Deutſchland allemal drei Jahrhunderte, um einen Mißbrauch aufzuheben, eins um ſeinen Nachtheil zu fühlen, eins um ſein Unrecht einzuſehen, und eins um ihn abzuſchaffen.“ Und wenn wir dieſe Aeußerung Jean Pauls auch nicht für alle Misbräuche auf einen ſolchen Zeitraum ausdehnen können, ſo ſind doch wenigſtens hundert Jahre nöthig, ehe irgend eine vorgeſchlagene Reform in Ausführung kommt, wenigſtens beweiſet die Reform der Erziehungsmethode in Hinſicht der Spracherlernung und der Beförderung der Wiſſenſchaften dieſes hinlänglich; denn dieſe Reform wurde von Leibnitz, Gesner und Anderen als dringend nöthig zum Aufblühen der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe erachtet. Baſedow, Wolke, Campe und Andere nahmen die von den genannten Gelehrten gemachten und zum Theil ſchon ausgeführten Vorſchläge wieder auf und bewieſen, wie nöthig es ſey, eine andere Erziehungsmethode einzuführen, indem ſie ſelbſt rüſtig an das Werk gingen; allein es geſchah immer noch nichts Bedeutendes im Allgemeinen für dieſe Reform, wenn auch insbeſondere in den kleinen Staaten, wie in Deſſau, Weimar, Hamburg ꝛc., Manches geſchah, was Licht über die ſo oft ſeit beinahe einem Jahrhunderte bis zu Campes Zeiten in Anregung gebrachte Erziehungsmethode verbreitete. Nur erſt als die Engländer und Franzoſen in dieſen ſchon früher von den Deutſchen entworfenen Erziehungsplan auch eingingen und uns raſch voranſchritten, beſonders als die Franzoſen mit ihrer polytechniſchen Schule, mit ihren Artillerie-, Ingenieur-, Militair-, Geographiſchen ꝛc. Schulen auftraten, da regte ſich bei uns, den Deutſchen, auch wieder der Sinn für die Reformen im Erziehungsſache. Fiſcher trat im Jahre 1806 in Berlin mit einem Werke über die zweckmäßige Einrichtung der Lehranſtalten für die gebildeten Stände

auf; ſ. unter Schule, Th. 149, S. 163 u. f., und bewies darin, wie nöthig es ſey, Real-Gymnaſien zu errichten, um dadurch den Schülern, die ſich nicht den Facultätswiſſenſchaften, ſondern den andern Fächern des Wiſſens, der Oekonomie, Handlung, Kriegskunſt, dem Bergbaue, den Fabriken und Manufakturen, den bildenden Künſten, überhaupt der Kunſt, wozu auch die Schauſpielkunſt gehört, ꝛc. widmen wollen Gelegenheit zur vollkommenen Ausbildung für diese Fächer des Wiſſens zu geben, und dadurch das eigentliche Sprachſtudium oder das Studium der alten Sprachen, von dem der neuern und den beſonderen Wiſſenſchaften zu trennen; alſo Sprach- und Real-Gymnaſien zu errichten, damit das Studium der alten Sprachen und den damit verwandten Wiſſenſchaften, nicht dem der neuern und den allgemeinen Wiſſenſchaften, ſchade. Dieſe vortreffliche Schrift ſcheint anfangs wenig beachtet worden zu ſeyn, wozu vielleicht der Krieg 1806 und dann die Invaſion der Franzoſen beigetragen haben mag; nur erſt nach dem Befreiungskriege, in den 1820ger Jahren, fing man an, den von Fiſcher durchdachten und ſo zweckmäßig entworfenen Plan von Real-Gymnaſien und Gewerbeſchulen in Berlin auszuführen, obgleich eine ſchon früher angelegte, und mit dem Königl. Friedrich Wilhelms Gymnaſium verbundene Realſchule daſelbſt beſteht, die aber anfangs nicht ganz den Zweck einer höheren Elementarſchule hatte, die aber auch jetzt dem eigentlichen Zwecke einer höheren Bürgerſchule, auch für Kinder aus den gebildeten Ständen, näher gebracht worden iſt; ſ. Schule (Real-), Th. 149, S. 419 u. f. Man hatte zwar ſchon früher angefangen, für einzelne Zweige des Wiſſens in verſchiedenen Orten Deutſchlands Privat-Inſtitute anzulegen, wie z. B. für die Handlungswiſſenſchaften in Hamburg, Magdeburg, Berlin ꝛc., um darin auch die neueren Sprachen, be-

ſonders Franzöſiſch und Engliſch, zu lernen; allein dieſe Inſtitute erſchienen und verſchwanden auch wieder, je nachdem der Beſuch ſtark oder nur geringe war, ſo daß ſich das Inſtitut nicht halten konnte. Da nun dergleichen Inſtitute ſelten vom Staate unterſtützt wurden, ſondern nur, wie ſchon erwähnt, Privat-Unternehmungen waren, ſo war auch ihre Exiſtenz nie geſichert. Eben ſo erſchienen auch Oekonomiſche oder Kameraliſtiſche Inſtitute hier und da; da ſie aber auf einen eben ſo unſicheren Grund gebauet worden, wie die Handlungs-Inſtitute, ſo hatten ſie mit dieſen auch ein gleiches Schickſal; ſie gingen beim Mangel der Schüler wieder ein; denn man konnte ſich noch nicht von dem Gedanken trennen, daß man, ohne auf einem Gymnaſium, wenn auch nur bis Quinta, Quarta, geweſen zu ſeyn, nichts recht wiſſen und fortkommen könne. Nur erſt als Engländer und Franzoſen, beſonders die Letzteren, uns mit ihren wiſſenſchaftlichen Inſtituten vorangingen, und wir aus denſelben geſchickte Mathematiker, Geographen, Architekten, Künſtler, Oekonomen ꝛc. hervorgehen ſahen, da fielen uns erſt die Schuppen von den Augen, daß man auch in anderen Inſtituten, außer den Sprachgymnaſien, ja ſelbſt ohne Latein, zu den Wiſſenſchaften gelangen könne, und dieſes nicht allein der Schlüſſel zu dieſem Heiligthume ſey. Wenn alſo Deutſchland ſchon längſt die Mittel in ſeinem Schooße hatte, ſchon längſt von allen Seiten dazu von mehreren ſeiner Söhne durch Lehre und durch Anlegung von ähnlichen Inſtituten, wie in England und Frankreich, und weit früher als dieſe, aufgemuntert wurde, ſo konnte es ſich doch nicht eher davon überzeugen, als bis das Ausland ihm den Beweis von der Möglichkeit gegeben hatte. So wenig Vertrauen hat von jeher Deutſchland in ſeine eigenen Kräfte geſetzt, daß es immer erſt von Fremden Lehren annehmen mußte, die Fremden erſt von ihm

Digitized by Google

nahmen, um ihm durch ſeine eigenen Mittel die Beweiſe zu führen. — Genug davon, kehren wir wieder nach dieſem kleinen Seitenſprunge zur Hauptſache, zur Spracherlernung zurück. Man hat nun, wie wir oben geſehen haben, Real-Gymnaſien und Gewerbeſchulen für die nicht zu den alten Sprachen gehörenden Wiſſenſchaften conſtituirt, und damit die Erlernung der neuern Sprachen verbunden. Wenn nun gleich dieſe Trennung als höchſt zweckmäßig und dem Zeitgeiſte gemäß gefunden worden, ſo befolgt man doch noch auf den meiſten Sprachgymnaſien die alte Methode in der Erlernung der Lateiniſchen Sprache, indem man dazu als Grund angiebt, daß das mechaniſche Erlernen der Grammatik der Jugend nicht nur als eine Uebung zum Auswendiglernen gereiche, ſondern daß ſich auch die Regeln, Deklinationen und Conjugationen weit beſſer dem jugendlichen Gedächtniſſe durch das Auswendiglernen einſchärften, und ſo leicht nicht wieder verloren gingen, um ſie dann ſpäterhin beim Ueberſetzen der Autoren nach ihrer wahren Bedeutung in Anwendung bringen zu können. Denn wenn gleich das Auswendiglernen der Grammatik bei dem Knaben anfangs nur gleichſam mechaniſch geſchehe, ſo habe es doch den Nutzen, daß er die Regeln wiſſe, im Kopfe habe, um ſie nachher beim Leſen eines Autors praktiſch anwenden zu können, indem ſie dann von dem Lehrer bloß erklärt zu werden dürfen; weit ſchwerer halte es aber, Deklinationen und Conjugationen erſt durch den Gebrauch zu erlernen, beſonders bei einer todten Sprache; denn hier würde öfters ſelbſt der Lehrer ins Stecken gerathen; denn auch ihm würde die Uebung, Latein zu ſprechen, abgehen, und es beſonders ſo zu ſprechen, wie es im gewöhnlichen Leben erfordert wird, das heißt, in Worten und Ausdrücken des Altagslebens. Denn die Lehrer auf Gymnaſien ſind wohl mit den klaſſiſchen Autoren der Römer be-

Digitized by Google

kannt, die gewöhnlich auf Schulen geleſen werden, nicht aber mit allen den Ausdrücken, die in der Naturgeſchichte, Oekonomie, Technologie, überhaupt im Reiche der Natur und in den Künſten und Gewerben vorkommen, mithin wird ſich hier dem Knaben, überhaupt dem Lateinlernenden, Manches ſchwer erklären laſſen, weil es dem Lehrer ſelbſt nicht vorgekommen iſt; er auch dergleichen Werke über Kunſt und Gewerbe in Lateiniſcher Sprache nicht geleſen hat, weil ſie nicht zu ſeinem Fache ſo eigentlich gehören, und doch läßt ſich nur auf dieſe Weiſe eine Sprache durch den Gebrauch erlernen, um nachher, wenn man ſie erſt ſo weit inne hat, daß man ſich darin ausdrücken kann, auch die Regeln oder die Grammatik darauf anzuwenden. So ganz unrichtig iſt dieſer Einwand wohl nicht; denn Alles, was man in der frühen Jugend erlernt, prägt ſich dem Gedächtniſſe feſter ein, als wenn es ſpäter geſchieht, wo ſchon der Geiſt mehr Zerſtreuung hat, von einem Gegenſtande zu dem andern übergeht. Zeitraubender iſt allerdings das mechaniſche Erlernen der Grammatik, und auch ſelbſt für den Lernenden ſchwer, indem er ſich als Knabe ſelbſt die Erklärungen des Gelernten ſchuldig bleiben muß, und ſie ihm erſt beim Ueberſetzen, alſo in der Anwendung gegeben werden. Er lernt alſo mechaniſch ſeine Deklination und Conjugation, und quält ſich dabei ab, weil ihm alle die Benennungen, Nominativ, Genitiv ꝛc., Indikativ, Imperativ, Conjunctiv, Infinitiv ꝛc., Präſens, Imperfectum, Perfectum, Plusquamperfectum, Futurum ꝛc. ganz unbekannt ſind, und dabei ſo viele Aehnlichkeiten in dem Dekliniren, hauptſächlich aber bei dem Conjugiren der Wörter ſelbſt vorkommen, die ihn anfangs verwirren, da er ſie doch unterſcheiden muß. Der Erwachſene, der Latein oder eine andere todte Sprache lernt, iſt nicht viel beſſer daran, wenn der Lehrer mit ihm den alten Weg einſchlägt, daß er erſt

die Deklinationen, Conjugationen und die vielen Abweichungen, beſonders bei den Zeitwörtern nach der Grammatik, auswendig lernen muß; er wird, wenn er nicht beſondere Liebe zum Studium der erwählten Sprache mitbringt, bald zurückſchrecken und ſein Eifer erkalten, mit dem er anfangs das Studium begonnen hat; denn es giebt wohl kein ärgeres Stoppelfeld zu überſchreiten, als dasjenige der Grammatik. Dieſes iſt nicht bloß bei todten Sprachen der Fall, ſondern auch bei den lebenden. Daher hat die Erlernung einer Sprache durch den Gebrauch, wie wir unſere Mutterſprache erlernen, unſtreitig große Vorzüge vor der Erlernung derſelben durch die Grammatik und das Ueberſetzen eines Schriftſtellers; denn man lernt ſie nach jener Methode zugleich ſprechen, welches aber bei der Letzteren nicht der Fall iſt; denn wenn ich gleich noch ſo gut einen Autor der Lateiniſchen Sprache überſetzen kann, ſo kann ich darum doch noch nicht Latein ſprechen, wenn ich auch eine in Lateiniſcher Sprache gehaltene Rede gründlich verſtehe. Man iſt alſo noch genöthiget, wenn man es bis zum Sprechen bringen will, ſich noch beſonders darin zu üben und einen neuen Sprachcurſus zu eröffnen, welches bei dem Erlernen einer Sprache durch den Gebrauch nicht nöthig iſt. Stellt man nun beide Methoden gegen einander, ſo möchte diejenige, eine Fremdſprache durch den Gebrauch zu erlernen, wohl den Vorzug vor derjenigen verdienen, ſie durch die Grammatik zu erlernen; wenn gleich bei jener die Sprachlehre auch nicht entbehrt wird, nur treten ihre Regeln erſt ſpäter ein, wenn ſie bei dieſer, der letzteren Methode, vorangehen. Das Einzige, wodurch das Studium der Grammatik auf Schulen noch befördert wird, iſt der öffentliche Unterricht; denn bei dem Privat- und Selbſtunterrichte iſt dieſes Studium langweilig und trocken, und der Hofrath Jung hat daher in dem erſten Bande der Deut-

ſchen Monatſchrift ſehr Recht, wenn er ſagt: „Der öffentliche Unterricht iſt weit lebendiger und angenehmer, er erhält Luſt und Liebe zum Lernen, und der Schüler hat oft mehr Nutzen vom bloßen Zuhören, als er einſam und eingeſchloſſen in ſeinem Zimmer auf dem bisherigen ungebahnten, weit umführenden, abſchreckenden Wege des Selbſtunterrichts bei viel größerer Anſtrengung nicht finden würde. Der Umgang mit jungen Leuten ſeines Alters iſt ihm überdies in anderer Rückſicht ungemein heilſam zur Stärke und Gewandheit des Körpers, zur Gegenwart des Geiſtes, zur Erwicklung ſeines ganzen Weſens, zur Gleichſchätzung ſeiner ſelbſt mit andern Knaben, die über und unter ſeinem Stande ſind, folglich zur Gründung eines für die ganze übrige Lebenszeit wohlthätigen Gefühls von männlichem Stolze und männlicher Beſcheidenheit. Wo alſo die öffentlichen Schulen ihrer Beſtimmung entſprechen, wo der Lehrer Kenntniſſe, Willen, Rechtſchaffenheit und eine zweckmäßige Methode beſitzt, wo zwar noch wilde Knabenſtreiche verübt werden, wo nur keine Laſter, beſonders keine heimlichen im Schwange ſind, da laſſe man den Knaben ſich holen, was er daſelbſt zu holen vermag; eben keine Gelehrſamkeit; denn das kann er nicht und ſoll er nicht, aber immer die erſte Grundlage dazu.“ — Wenn alſo das mechaniſche Auswendiglernen der Grammatik von Nutzen ſeyn ſoll, ſo muß es auf öffentlichen Schulen betrieben werden, wo der Knabe immer wieder dazwiſchen eine Art von Erholung genießt, indem er mit ſeinen Gefährten umgeht und darüber die Anſtrengung und Schwierigkeit der Lection vergißt, und immer wieder von neuem an das Werk geht, ohne ſich zu fragen, oder daran zu denken: warum er alle dieſe Regeln mechaniſch zu erlernen gezwungen wird? Genug er lernt und empfindet weniger die Quaal beim Lernen, weil ſeine Gefährten ſie mit ihm theilen. Nicht ſo iſt

es mit dem Privatunterrichte; hier tritt das mechaniſche Auswendiglernen in ſeiner ganzen Schwere vor den Lernenden hin, und zeigt ihm alle Schwierigkeiten, die ganze Laſt, womit er ſein Gedächtniß beladen ſoll, ohne ihm gleich die Vortheile zu bieten, die er davon haben kann. Seine Erholung beſteht hier im Schwitzen und ſich Abqälen, um Regeln zu erlernen, die er nicht begreift, ſo ſehr er ſich auch dabei anſtrengt ſie zu begreifen, und von denen ihm oft die Erklärungen des Lehrers nicht genügen, indem ſie ſeiner Wißbegierde Schranken ſetzen; denn der einmal eingeführte Gebrauch und die Gewohnheit es ſo und nicht anders zu machen, iſt eine Chineſiſche Mauer, bei der man zufrieden ſeyn muß, bis dahin gelangt zu ſeyn und ſie geſehen zu haben. Bei der Erlernung der neueren Fremdſprachen, der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen ꝛc., wirkt zwar auch dieſelbe Schwierigkeit auf Schulen bei den Knaben ein, daß ſie die Regeln der Grammatik ꝛc. auswendig lernen müſſen; allein hier hebt ſich dieſe Schwierigkeit, durch die Ausſicht recht bald eine dieſer Sprachen reden zu können; die Anſtrengung iſt hier ſchon lohnender; auch kommt der Ehrgeiz mit ins Spiel, der hier der Sporn iſt, alle Hinderniſſe zu beſeitigen, um es den Gefährten, die ſchon eine Fremdſprache ſprechen, recht bald nachthun zu können. Dieſes iſt aber nicht der Fall mit einer todten Sprache, von der er weiter keinen Nutzen kennt oder lernt, als die klaſſiſchen Autoren der Römer in ihrer Sprache zu leſen, und weil ſie zum Studium, zur Betreibung irgend einer Facultätswiſſenſchaft für nothwendig erachtet wird, obgleich jetzt ſelten ein Werk noch in Lateiniſcher Sprache geſchrieben wird; denn jede Nation ſchreibt in ihrer Mutterſprache oder in einer überall verbreiteten lebenden Sprache, wie z. B. die Franzöſiſche Sprache, in welcher viele Werke von Fremden geſchrieben worden ſind. In Lateiniſcher Sprache

Digitized by Google

werden jetzt nur noch einige mediciniſche, philoſophiſche und philologiſche Werke geſchrieben, die nur bloß für Gelehrte beſtimmt worden, und entweder zu Unterſuchungen in irgend einem Fache dieſer Wiſſenſchaften oder zu Vorleſungen auf Univerſitäten gebraucht werden; alle anderen Schriften, die für das große Publikum gehören, werden in den Volksſprachen ꝛc. abgefaßt; mithin würde die Lateiniſche Sprache auch nur von großem Nutzen für diejenigen grammatikaliſch zu erlernen ſeyn, welche ſich den Facultätswiſſenſchaften widmen. Da aber die Lateiniſche Sprache auch in den andern Wiſſenſchaften und in den Künſten zu wiſſen von Nutzen iſt, das heißt, ſo viel, um Wörter und Redensarten, die in dieſer Sprache häufig in wiſſenſchaftlichen Schriften, und in Werken über die Künſte vorkommen, ſo muß man ſie hier mehr durch den Gebrauch, durch fleißiges Ueberſetzen und Memoriren der Wörter erlernen; denn bei dieſer Methode wird man ſo viel Latein erlernen, als man zum Verſtehen einzelner Wörter und Redeſätze braucht. Die Grammatik kann bei dieſem Unterrichte wegfallen; denn wer nicht ſelbſt in Lateiniſcher Sprache ſchreiben u. ſprechen will, der braucht auch die Regeln der Grammatik nicht zu wiſſen, wenigſtens nicht in dem Grade, als wie der Facultätswiſſenſchafter, daher ſind die gewöhnlichen Regeln hier ausreichend, die gleich beim Ueberſetzen gegeben werden. Selbſt die Conſtruktions-Ordnung iſt hier nicht einmal zu erklären nöthig, weil ſie ſich beim häufigen Ueberſetzen von ſelbſt findet, indem der Sinn des Satzes auch die Stellung der Wörter giebt. Dieſe Methode iſt nicht nur auf Schulen von Nutzen, ſondern auch beim Privat- und beim Selbſtunterricht. Beim Unterrichte in den neuern Sprachen tritt derſelbe Fall ein; auch ſie werden beſſer, wie auch ſchon oben angeführt worden, durch den Gebrauch und durchs Ueberſetzen erlernt, als durch die Grammatik, indem man die De-

Digitized by Google

klinationen, Conjugationen und auch die nothwendigſten Regeln dabei erläutert. Der ſchon oben erwähnte Hofrath Jung macht an dem daſelbſt angeführten Orte einen Vorſchlag zur zweckmäßigen Erleichterung des Selbſtunterrichts in Sprachen, beſonders der Lateiniſchen, und hierin ſagt er unter andern, indem er von der Verbeſſerung des Schulweſens ſpricht:

Wenn unſere meiſten Väter des Vaterlandes für Alles, was zu ihrer ſogenannten Erholung dient, Geld genug haben, ſo haben ſie überall keins für die dringendſten Angelegenheiten und Bedürfniſſe der Menſchheit, keins alſo für die Unterſtützungen des ſo ärmlichen Schulſtandes, keins für die beſſeren Einrichtungen der Schulen ſelbſt. In ſo vielen größeren und kleineren Städten, wo ſich nur ſchlechte Anſtalten dieſer Art befinden, hauptſächlich in den kleinen Landſtädtchen und Dörfern, wäre es oft beſſer, gar keine Schulen, als ſolche, die gar nichts taugen, und eher eine begonnene Erziehung verderben, als ſie in die Höhe bringen. Die Lateiniſche Sprache iſt bis jetzt noch für jeden, der ſtudieren will, höchſt wichtig. Der Knabe muß alſo Latein lernen. Wie fängt man es nun an, wenn man dazu gar keine, oder doch nur eine in Abſicht für Geiſt und Körper äußerſt gefährliche Gelegenheit dazu hat? Dem Vater fehlt es, um ſeinen Sohn ſelbſt zu unterrichten, oft an Wiſſenſchaft, oft an Muße, oft an Willen, oft an Geduld; man muß daher dem Knaben einen Erzieher halten. Wie viele Unbequemlichkeiten hat dieſes nicht; wie drückend koſtbar iſt dieſes auf alle Fälle für die meiſten Eltern. Können ſie dieſes nicht, ſo müſſen ſie ihren Sohn, wenn er einmal ſtudieren ſoll, gänzlich von ſich entfernen. Dieſes ſtreitet oft wider alles elterliche Gefühl, gegen alle elterliche Beſtimmung, beſonders wenn ſie ihn auf ein entlegenes Gymnaſium ſchicken und daſelbſt in Koſt geben müſſen. Häusliche, elterliche Bildung iſt und bleibt immer diejenige, welche die Natur verordnet, eingeleitet und gewiß auch auf alle mögliche Weiſe erleichtert hat. Und dieſe Bildung ſoll der Knabe zu ſeinem unerſetzlichen Schaden ent-

Digitized by Google

behren, bloß weil er eine Sprache, und noch dazu eine todte, lernen ſoll. Kann denn dieſes die nothwendigſte, die einzige Beſtimmung ſeines Alters ſeyn, welcher man alle andere Rückſichten, auch die wichtigſten und heiligſten, anfopfern muß? Und gäbe es denn durchaus kein Mittel, beide Zwecke mit einander zu vereinigen? Kein Mittel, das Eine zu thun und das Andere nicht zu laſſen? Wer nur einigermaßen auf die Geſchichte ſeines Lernens gemerkt, der wird gefunden haben, daß er im Grunde wenig gelernt, worin er nicht ſein eigener Lehrer geweſen. Jeder Andere, und wäre er auch der Geſchickteſte und Gewiſſenhafteſte, konnte nichts anders thun, als Winke und Anleitung geben, um die Wißbegierde zu wecken und zu unterhalten, und dann das Uebrige dem eigenen Fleiſſe und dem eigenen Scharfſinne zu überlaſſen. Sobald ein Knabe das eilfte oder zwölfte Jahr erreicht hat, und von der Natur und der Erziehung nicht ganz verwahrloſet worden, ſo regt es ſich in ihm, ſeine Kenntniſſe zu erweitern; die bis dahin ganz planloſe, kindiſche Geſchäftigkeit lenkt ſich nun auf weſentlichere Gegenſtände, und erhebt ſich bis zur Thätigkeit. In die Welt, in welche er jetzt erſt wirklich tritt, bringt er jungen friſchen Muth, Geſundheit, Kraft, Wißbegierde und ein reges Gedächtniß. Sechs volle Jahre kann er nun ſammeln, um zur künftigen Geſchicklichkeit und Berufsfähigkeit den Grund zu legen. Er wird ſich daher, da bei ihm noch keine anderen den Geiſt beſchäftigenden Leidenſchaften Eingang gefunden haben, gern beſchäftigen, er wird alſo auch gern Latein lernen, wenn man ihn nicht durch eine verkehrte oder tyranniſche Methode davon abſchreckt. Einen Weg mußte man daher entdecken und einſchlagen, auf welchem ſorgſame Eltern, und wenn ſie ſelbſt keine gelehrte Bildung bekommen hätten, dennoch ihren Sohn, ſobald er gegen dos eilfte, zwölfte, dreizehnte Jahr Luſt und Trieb zum Lateinlernen fühlt, dahin bringen könnten, daß er unter ihrer Aufſicht und Anfeuerung ganz von ſelbſt das Nothwendigſte der Lateiniſchen Sprache ſich eigen machte, ſo daß keine verkehrte und verhaßte Lehrart den jungen Menſchen auf ſein gan-

zes Leben gegen dieſe Sprache mit Ekel erfüllte, ſondern daß er Schrittweiſe, muthig in derſelben, wie in andern Zweigen des ihm nothwendigen Wiſſens bis zu einem gewiſſen Grade ſich empor hülfe, und eben dadurch ſeinen Fleiß und ſein Selbſtvertrauen ſtärkte, spornte und belohnte. Zu einer Zeit, da einer meiner Freunde nicht die geringſte Kenntniß der Engliſchen Sprache beſaß, fiel ihm von ungefähr das neue Teſtament, Engliſch und Franzöſiſch gegeneinander übergedruckt, in die Hände, der Inhalt war ihm natürlicherweiſe bekannt; er konnte alſo das Engliſche ſehr bald verſtehen, und wo er es nicht verſtand, da zog er das Franzöſiſche zu Rathe. Als er mehrmals hörte, daß die neue Cyropädie von Ramſay ebenfalls Engliſch und Franzöſiſch gegen einander über abgedruckt ſey, verſchaffte er ſich dieſe, und las wieder das Engliſche auf die nämliche Weiſe. Die Grammatik machte er ſich unter der Hand gleichfalls bekannt. Dadurch erhielt er denn bald eine ſolche Grundlage im Engliſchen, daß er ſich viel leichter und ſchneller hätte ſelbſt forthelfen können, wenn er andere und ſtufenweiſe ſchwerere Bücher, aber eben ſo mit gegenüberſtehender Ueberſetzung gefunden hätte. Auf dieſe Erfahrung meines Freundes gründet ſich nun nachſtehender Vorſchlag zu einem allgemeinen Lehrbuche der Lateiniſchen Sprache zum Selbſtunterrichte junger Leute. *) Bei dieſem Lehrbuche denke ich mir folgende Einrichtung: Im erſten Bande das nothwendigſte der Grammatik; alſo überhaupt ein Begriff der Sprache; von der Lateiniſchen und ihrer Oekonomie insbeſondere. Deklinationen, Conjugationen, Regeln, Abweichungen. Alles kurz, zweckmäßig geordnet, klar, faßlich. In mehreren folgenden Bänden eine ganz zweckmäßige Chreſtomathie aus klaſſiſchen Schriftſtellern der Römer, um die jungen Leute nicht allein gleich

*) Dergleichen Anleitungen zum Selbſtunterrichte ꝛc. im Lateiniſchen, haben uns Fr. W. Döring, Fr. Jacobs, J. Uehlein und Andere geliefert, zwar nicht in der Art, wie ſie der Hofrath Jung vorſchlägt, das heißt, mit einer Deutſchen wörtlichen Ueberſetzung gegenüber, jedoch ſo eingerichtet, daß man bei einer geringen Anleitung ſich leicht ſelbſt in der genannten Sprache forthelfen kann. Kth.

Digitized by Google

mit dem wahrſten Latein; ſondern auch zur Erhebung ihres Selbſtgefühls unmittelbar mit großen und berühmten Schriftſtellern dieſes großen Volkes näher bekannt zu machen. Größtentheils proſaiſche Stücke, zuletzt auch poetiſche, anfangs ganz leichte; dann immer ſchwerere, möglichſter Zuſammenhang beträchtlicher Stücke; Bemerkung der Quantität in jedem Falle, wo die jungen Leſer zweifeln könnten. Gegenüber dem Lateiniſchen Text eine ſo wörtliche Ueberſetzung, daß ſie genau die nämlich, und zwar anfangs, wie jene, bezifferte Wortfolge beobachtet, um die Abweichung dieſer Letzteren und überhaupt den ganzen Genius der beiden Sprachen — das ſchwerſte in jeder! — deſto anhaltend fühlbarer und anſchaulicher zu machen. Verweiſung auf die merkwürdigſten Regeln und Abweichungen von denſelben. Im vorletzten Bande, eine elegante, jedoch ſo viel, als möglich, treue Ueberſetzung, theils um im Nothfalle ſie wörtlich zu verſtehen, theils und hauptſächlich auch, um ſich mit dem guten Deutſchen Style bekannt zu machen, indem man mit ihr die ſeinige jedesmal vergleicht. Im letzten Bande ein zweckmäßiges Wörterbuch, worin aber jedesmal die Bedeutungen der Wörter ganz ſo folgen, wie ſie logiſch aus einander entſtehen, damit der junge Menſch den Zuſammenhang der ſo verſchiedenen Bedeutungen leicht einſehen, und ſie ſich um ſo viel beſſer merken könne. Diejenigen, welche in der Chreſtomathie ſelbſt vorkommen, werden theils durch eine andere Schrift, theils auch durch Hinweiſung auf die Stellen ſelbſt bemerkbar gemacht. Als nothwendig trennbarer Anhang, eine kurze und leicht zu faſſende, leicht zu befolgende Anleitung für Eltern ꝛc., was ſie bei dem Selbſtunterrichte des jungen Menſchen zu beobachten haben. Mit dieſen Hülfsmitteln ausgerüſtet kann es unmöglich ſchwer fallen Lateiniſch zu lernen, wenn man dazu täglich einige beſtimmte Stunden im Selbſtunterrichte anwendet; beſonders wenn der Vater oder die Mutter diejenigen Mittel gebrauchen, die ſo ſehr in ihrer Gewalt ſtehen, ihn zu ermuntern und zu ſtärken. Wenn er ſo, vom Leichteren immer zum Schweren übergehend, wirkliche Fortſchritte macht, und ſich ihrer bewußt iſt, wächſt auch ſein Muth und ſein

Selbſtvertrauen. Intereſſirt ihn nun vollends Sprache und Inhalt — und deswegen ſollte man ſich nur höchſt ſelten vor dem zwölften Jahre mit ihr beſchäftigen — ſo wird er ſich bald in den Stand ſetzen, den Text fertig herunter zu leſen, und nur noch höchſt ſelten die gegenüberſtehende wörtliche oder die Deutſche Ueberſetzung zu Rathe zu ziehen. Wenn ſich der Knabe dadurch gewöhnt, ſich allein und gern zu beſchäftigen, ſo iſt es der ſicherſte Weg zum dereinſtigen wahren Studieren. Die jungen Leute ſind gewöhnlich wißbegierig genug; allein anhaltendes Sitzen und anhaltendes Arbeiten iſt wenigſtens ihrer ganzen Natur und Neigung entgegen. Sie müſſen alſo nicht allein bis zum nöthigen Grade durch Inhalt, Methode und Fortſchritte dazu gereizt und geſtärkt werden, ſie müſſen auch zu gleicher Zeit Freiheit behalten, ihrer ſonſtigen überſprudelnden Lebensfülle und Geſchäftigkeit, die unendlich wohlthätiger und nützlicher ſind, als mancher Stubengelehrte meint, nach Wohlgefallen und Bedürfniß Luft zu machen. Dem Knaben, welcher ſo ſeine beſtimmten Stunden dem Latein und ſeinen anderen Studien gewidmet hat, bleibt dann noch Zeit genug übrig, um noch mit anderen Knaben Knabe zu ſeyn und ſich weidlich im Freien herum zu tummeln, um ſo auch den Körper zu ſtärken, zu kräftigen, damit dieſer wieder gewinne, was er beim Lernen verlor. Hat nun der junge Menſch auf dieſe Weiſe das vierzehnte oder funfzehnte Jahr erreicht, hat er ſchon einen dieſem Alter angemeſſenen Vorrath von Kenntniſſen geſammelt, hat er ſeinen Geſchmack an Wiſſenſchaften dadurch geweckt und gereizt zur höheren Ausbildung; dann findet ſich wohl in ſeinem Wohnorte, oder doch nicht fern davon, ein geſchickter und wohlwollender Mann, der ſichs nun zur Freude macht, ihn weiter fortzuhelfen, damit er ſeine Zeit bis zur Univerſität — er muß ſie lieber drei Jahre zu ſpät beziehen, als eins zu früh — ſo nützlich ausfüllen und verwenden könne, daß er genau in dem Verhältniſſe einen deſto reiferen und reicheren Kopf wieder daher zurückbringe, je reifer und reicher er ihn mit dahin genommen. Man wird mir aber hier einwenden, wenn dieſes nun auch bei einem jungen Men-

ſchen angeht, der wirklich Luſt und Trieb zum Lernen hat, was fängt man denn an, wenn einem Andern das Lernen gänzlich verhaßt iſt? Hierauf läßt ſich antworten: Verhaßt iſt das Lernen wohl keinem Menſchen von geſunden Sinnen, wenn man ihn nur nicht zur Unzeit und nach einer ſchlechten Methode dazu zwingt; folglich werden dergleichen Fälle von entſchiedener Abneigung äußerſt ſelten ſeyn. Wo ſie aber wirklich eintreten, da iſt ohnehin jede Mühe verloren, da iſt es weit vernünftiger und menſchlicher, den Knaben nicht zu dieſer Beſchäftigungsart zu zwingen, ſobald er keine Neigung und Fähigkeit dazu hat, ſondern ihn lediglich bei dem zu laſſen, wozu ihn der Schöpfer organiſirt und beſtimmt hat. Wer hierin entgegengeſetzter Meinung iſt, der gebrauche alle die tyranniſchen Mittel, die ihm die Natur, aber nicht die Vernunft in ſeine Gewalt gegeben, er zerarbeite ſich, den armen Zögling zu etwas zu machen, was er doch niemals werden kann; er vergifte ihm ſo die ſchönſten Blüthen des Lebens und jede künftige Erinnerung an ſie; ich kann den Marterer wie den Gemarterten nur bedauern. —

Wenn man über die Spracherlernung nachdenkt und geht dabei von der eigenen Erlernung der Mutterſprache aus, ſo findet man, daß die Erlernung einer Fremdſprache keine ſo goßen Schwierigkeiten darbietet, als man gewöhnlich glaubt, wenn man nur die rechte Methode anwendet. Die älteren Sprachlehder waren ſchon auf einem richtigen Wege, indem ſie viele Wörter auswendig lernen oder memoriren ließen; denn wenn man erſt einen Vorrath von Wörtern von einer Fremdſprache im Gedächtniſſe geſammelt hat, ſo iſt man auch im Stande, ſich bald darin auszudrücken, wenn es nämlich eine lebende Sprache iſt, und wenn es eine todte iſt, bald zu überſetzen. Vor allen Dingen ſind alſo bei jeder Sprache erſt Wörter nöthig, wie wir dieſes bei dem Kinde in der Mutterſprache gewahren, welchem erſt alle Gegenſtände nach und nach genannt werden, worauf es mit ſeinen Fin-

Digitized by Google

gern hinweiſet oder mit ſeinem Händchen danach langt; nach und nach fängt es an die Wörter, die es gelernt hat, zu Sätzen zu verbinden, wobei es ihm jedoch immer noch an den Bindewörtern und an der richtigen Stellung der Bei- und Zeitwörter fehlt, welches es erſt nach und nach lernt; dann erſt ſtufenweiſe, wenn man genau darauf gemerkt hat, geht es zu Sätzen und dann zur Rede, das heißt, zu zuſammenhängenden Sätzen über. Daſſelbe findet auch Statt, wenn man eine Fremdſprache erlernt, man hat mit denſelben Schwierigkeiten in Zuſammenſetzung der Wörter zu Sätzen und zur Rede zu kämpfen, wie das Kind beim Erlernen ſeiner Mutterſprache; daher muß man auch hier dieſelben Vorſchriften befolgen, welche die Natur an die Hand giebt. Nicht unrichtig ſind daher in vielen Sprachlehren der neueren Sprachen die Unterredungen oder Geſpräche über verſchiedene Zweige des bürgerlichen Lebens, beſonders was in der Haushaltung und im Geſchäftsleben vorgeht, wobei auf der einen Spalte die Fremdſprache und dieſer gegenüber auf der andern die Mutterſprache ſteht. — Hat man nun einen Vorrath von Wörtern aus dieſen Geſprächen geſammelt und ſtudiert, bringt hier nun dieſe Wörter in Verbindung zu Sätzen und geht dann zur Rede in den Geſprächen über, wobei man die Ueberſetzung in der Mutterſprache zu Rathe zieht, ſo kann es gar nicht fehlen, daß man einen guten Grund in einer Sprache legen muß; denn auf dieſelbe Weiſe fängt auch das Kind erſt mit den Gegenſtänden an, die es in dem häuslichen Zirkel umgeben, und wir gewahren, wie ſchnell ſeine Fortſchritte in der Mutterſprache ſind, wenn es dann mit ſeinen Geſpielen umgeht oder es ſich zu Geſpielen, zu anderen Kindern geſellt. Kinder von drei bis vier Jahren ſprechen dann ſchon, nachdem nämlich die Leitung von Seiten der Eltern und der Hausgenoſſen geweſen iſt, ganz gut ihre Mutterſprache.

Digitized by Google

Hier giebt nun die Natur den Fingerzeig, warum befolgen wir ihn nicht bei Erlernung der Fremdſprachen, und umgehen ihn, indem wir mit dem Schwierigſten in der Sprache, mit der Grammatik anfangen; da doch dem Kinde beim Erlernen ſeiner Mutterſprache, ſolche auch eine Fremdſprache war, die es nur durch den Gebrauch erlernte. Auch gewahren wir dieſes beim Erlernen der Orientaliſchen Sprachen, daß man erſt einen Vorrath von Wörtern zu erlernen ſucht, ehe man tiefer in dieſe Sprachen eingehet; auch erlernt man auf dieſe Weiſe die Sprachen der unkultivirten Nationen, die gar keine Sprachlehren beſitzen.— Die Grammatik ſoll in jeder Sprache eigentlich den Beſchluß machen; denn erſt das richtige Sprechen und Schreiben in der Mutterſprache nach den Regeln der Sprachlehre, kommt erſt lange nachher, nachdem die praktiſche Uebung vorangegangen iſt. Man kann nun, wenn man mit den Geſprächen als eine Art praktiſcher Uebung angefangen hat, mit dem Ueberſetzen leichter und intereſſanter Stücke aus irgend einem beliebten Schriftſteller derjenigen Sprache, die man zu lernen wünſcht, oder vielmehr den begonnenen Unterricht darin fortſetzen, wobei diejenige Methode, der ſich einige Sprachlehrer bedienen, wohl die beſte zu ſeyn ſcheint, indem ſie erſt ein Stück mit dem Schüler überleſen, dann daſſelbe mit ihm überſetzen, wobei der Lernende die ihm unbekannten Wörter mit der Ueberſetzung davon zur Seite aufſchreibt, und dann der Lehrer dieſes Stück in der folgenden Stunde noch einmal überſetzen läßt, nachdem ſich der Schüler vorher zur zweiten Ueberſetzung durch Hülfe der ihm dictirten Wörter vorbereitet hat, wobei ihm dann das Nöthige der Grammatik erklärt wird, ſowohl was die Wortfügung, als Wortforſchung anbetrifft. Auf dieſe Weiſe wird man leicht eine lebende Sprache lernen, da ſich immer zur Uebung im Sprechen, beſonders in

großen Städten Gelegenheit findet, beſonders jetzt in der Franzöſiſchen, Engliſchen und Italieniſchen Sprache. Bei den lebenden Sprachen iſt unter den Lernenden noch der Unterſchied zwiſchen jungen, noch unerwachſenen Leuten und erwachſenen zu machen, und bei den Letzteren wieder, ob ſie, außer ihrer Mutterſprache, ſchon eine Fremdſprache kennen, ſchon im Beſitz derſelben ſind, und ob dieſe Fremdſprache mit der Mutterſprache übereinkommt, oder mit der Lateiniſchen, zu deren Sprachſtamme gehört; denn auch dieſes trägt ſehr viel zur Erlernung einer dritten Sprache bei, indem der Lehrer dann ganz anders im Unterrichten verfahren kann. Jeder Sprachlehrer, dem es um die Sache zu thun iſt, nicht bloß ums Geld, ſollte ſich genau davon unterrichten, indem dadurch das Erlernen einer Fremdſprache noch mehr erleichtert wird. Er darf dann nur auf die Abweichungen der einen von der andern Sprache aufmerkſam machen, wodurch für den Lernenden ſchon viel gewonnen iſt. Es verſteht ſich übrigens, daß hier nur von ſolchen Lernenden die Rede iſt, die auch ſchon einige Kenntniß der Grammatik in einer Sprache beſitzen, ſchon wiſſen, was die Sprachlehre beſagt, weil dieſes wenigſtens manche Erklärungen bei den Deklinationen und Zeitwörtern erleichtert, die hier bei den Vergleichungen zweier verwandten Sprachen nothwendig ſind; ſonſt würde erſt dieſe vorangehen müſſen. Mit den Kindern kann man auch mit den Geſprächen anfangen, oder mit ſonſt leichten für den kindlichen Geiſt paſſenden Uebungsſtücken, die aber immer etwas Intereſſantes aus der Kinderwelt enthalten müſſen, wozu ſich Fabeln, kleine Erzählungen 2c. am beſten eignen, weil hierbei das Kind ganz Ohr iſt, und auch leichter die Wörter dazu memorirt, damit es die Fabel oder Erzählung verſtehen lerne. Im Franzöſiſchen würde der von Campe herausgegebene Robinſon gute Dienſte leiſten, den

man den Kindern im Auszuge, ſobald ſie ſchreiben können, in die Feder Franzöſiſch diktirt, und die diktirten Stücke überſetzen läßt. Das Diktiren hält zwar auf, hat aber den Vortheil, daß ſie die Wörter im Franzöſiſchen richtig ſchreiben lernen, ſo wie in jeder Sprache, wobei man dieſe Methode befolgt, welches beim bloßen Leſen und Ueberſetzen aus gedruckten Büchern nicht ſo der Fall iſt. Der Unterricht geht zwar auf dieſe Weiſe etwas langſamer, aber der Gewinn für den Lernenden iſt auch um ſo größer. Dabei muß nun der Lehrer ſo viel, als möglich, mit den Kindern in der Fremdſprache ſprechen, und ihnen jedes Wort, das er ſpricht, in die Mutterſprache gleich dabei übertragen; dann aber immer nur in der Fremdſprache den ganzen Unterricht halten, ſo wird dadurch ſchon viel bei den Kindern von Fremdwörtern ſitzen bleiben und den Unterricht erleichtern. Fängt man mit Kindern oder überhaupt mit jungen Leuten eine Fremdſprache an, ſo iſt es am beſten, ſie mit allen Gegenſtänden der Haushaltung und des gewöhnlichen Lebens, wie auch ſchon oben angeführt worden, darin bekannt zu machen. Sie müſſen Alles, was ſie im Zimmer umgiebt, darin kennen lernen, dann womit ſie umgehen, was ſie betreiben, kurz mit Allem müſſen ſie in der Fremdſprache bekannt gemacht werden. Alle Körpertheile, alles Hausgeräth, alle Handarbeiten müſſen ihnen darin erklärt werden, wodurch ſie denjenigen Grund darin legen, den ſie auch in der Mutterſprache legten, als ſie zu ſprechen anfingen. Man fährt damit ſtufenweiſe fort, und fängt dann mit ihnen, wenn ſie auf die vorbenannte Weiſe einen hinlänglichen Vorrath von Wörtern geſammelt und das Leſen erlernt haben, leichte Stücke zu überſetzen an, jedoch ohne alle Anwendung der Regeln der Grammatik. Höchſtens kann man nur die Deklinationen, und von den Conjugationen die wichtigſten Zeiten ihnen bekannt machen, damit ſie

Digitized by Google

auf keine Weiſe verwirrt werden, und dann die Luſt und Liebe zum Lernen verlieren. Die wichtigſten Regeln der Grammatik müſſen erſt dann angewendet werden, wenn man eine Sprache praktiſch gehörig inne hat, und man die Klaſſiker einer Nation, überhaupt Dichter zu leſen anfängt, in dem reiferen Jünglingsalter, wo der geweckte und regere Geiſt die Erklärungen, die hier gegeben werden müſſen, gehörig erfaßt; ſie früher geben, erſchwert das Erlernen einer Sprache um Vieles, ja ſchreckt oft Erwachſene davon ganz zurück. Auch muß der Lehrer bei demjenigen, der eine Sprache erlernen will, immer die Fähigkeiten deſſelben berückſichtigen, hauptſächlich aber ſein Gedächtniß prüfen, und nicht verlangen, daß eine Sprache, die ihm vielleicht ſelbſt im Erlernen leicht geworden iſt, auch Anderen leicht werden ſoll; denn es kommen oft ſehr viele Umſtände zuſammen, die Jemanden das Erlernen einer Sprache erleichtern, die einem Andern doch ſo ſchwer zu erlernen wird, wozu der Hauptumſtand gehört: von der Natur gleichſam mit einem Sprachgenie beglückt oder ausgeſtattet worden zu ſeyn; denn es giebt Leute, denen jede Sprache leicht zu erlernen iſt, ſie faſſen ſie gleich auf und bringen es in lebenden Sprachen ſehr bald zur Fertigkeit im Sprechen; dagegen Andere mit vieler Mühe zu kämpfen haben, ja ſich abquälen, um nur ſo viel zu erlernen, daß ſie zur Noth einen leichten Schriftſteller überſetzen, aber im Sprechen nie zu einiger Fertigkeit gelangen können. Hiernach muß nun der Lehrer ſeine Unterrichtsmethode einrichten, und Letzteren die zu erlernende Sprache auf jede nur mögliche Weiſe zu erleichtern ſuchen; er muß alſo bei dieſen ſo wenig Regeln, als möglich, anwenden, ſondern mit dem Unterrichte ganz praktiſch verfahren, ſo daß er die Sprache mehr durch den Gebrauch, als vermittelſt der Grammatik und der Wörterbücher erlernt. Bei demjenigen hingegen, der

Digitized by Google

einen offenen Kopf, einen empfänglichen Geiſt für die Sprache zeigt, kann man die nothwendigſten Regeln ſchon gleich beim Ueberſetzen anbringen, ſie werden ihn im Lernen nicht ſtören und ſeine Wißbegierde unterdrücken. — Dieſe Reform im Schulweſen, in Beziehung auf das Sprachſtudium, iſt übrigens keine Neuerung, keine gefährliche dem Schulweſen den Untergang drohende Revolution, ſondern eine längſt ſchon hier und da angewandte Methode, ja ſie iſt diejenige Methode, wozu uns die Natur ſelbſt die Anleitung giebt, und die alſo älter iſt, als alle Theorien, alle Grammatiken oder Sprachlehren. Es iſt der natürliche Weg eine Sprache zu erlernen, ſich alſo eine Fremdſprache anzueignen. Auch beweiſet ſie den in der neueſten theoretiſchen Zeit ſo oft wieder in Anregung gebrachten Satz, daß die Praktik das Fundament alles Wiſſens iſt und ſich nur darauf die Theorie gründet. Man wird nie aus den Lehrſätzen in den Schulen über den Ackerbau ein tüchtiger Landwirth oder Ackerbauer werden, wenn man den Ackerbau nicht praktiſch erlernt hat, und ihn nur nach den darüber aufgeſtellten Lehrſätzen betreiben wollte; man würde hier, um zum Ziele zu gelangen, Zeit und Vermögen opfern. Dieſes macht aber darum nicht die Schulen und Inſtitute zur Bildung der Oekonomen, Kaufleute, Architekten ꝛc. unnütz; denn auf ihnen ſoll man auch nur diejenigen Wiſſenſchaften erlernen, welche die Betreibung eines Gewerbes erleichtern und Aufſchluß über manche Zweifel geben, wie die Mathematik in allen ihren Zweigen, die Geographie, Naturgeſchichte, Phyſik, Chemie, Sprachen, das Zeichen ꝛc. ꝛc. Wer aber den Glauben hegen wollte, daß er durch dieſe Vorkenntniſſe, auch im Stande ſei, gleich praktiſch ein Gewerbe, wie die Baukunſt, der Ackerbau, die Handlung ꝛc., zu betreiben, der würde ſehr irren, weil dazu noch ein weſentliches Wiſſen gehört, das zu er-

Digitized by Google

klären hier nicht der Ort iſt. — Wie übrigens der Lehrer ſeine Unterrichtsmethode einzurichten habe, um im Ueberſetzen die Regeln der Grammatik gleich anzuwenden, und wie er ſelbſt ſtufenweiſe mit dieſen Regeln verfahren müſſe, kann hier nicht angeführt werden, weil dieſes nicht hieher gehört, ſondern unter **Unterricht**, in U; denn hier ſollte nur angeführt werden, auf welchem Wege es möglich iſt, eine Sprache todte oder lebende, auf die möglichſt leichte und zweckmäßigſte Weiſe zu erlernen, und dabei die befolgten Methoden der alten, wie der neueren Erzieher und Sprachlehrer zu zeigen, welches oben an verſchiedenen Orten zur Genüge geſchehen ſeyn wird.

Sprachfehler, **Sprachſchnitzer**, ein Fehler wider die Regeln einer Sprache, ein grammatiſcher oder grammatikaliſcher Fehler. Ein Schriftſteller, **Pütter** in Göttingen, ſagt im **neuen Hannöverſchen Magazine**, Jahrg. 1, St. 71, S. 1133. u. f., bei der Berichtigung eines ſehr gemein gewordenen Sprachfehlers: „Unſere Deutſche Sprache hat ſo viele genaue Beſtimmungen ihrer Richtigkeit, daß man ſich nicht wundern darf, wenn ſelbſt die beſten Schriftſteller noch Fehler darin begehen, und wenn dadurch ſolche Fehler beinahe allgemein werden; weil nichts trockner iſt, als mit vollſtändigen Abhandlungen aller Sprachregeln ſich zu beſchäftigen; aber auch kaum zu erwarten iſt, daß ein jeder Schriftſteller ſich die Zeit und Geduld nehme, über jeden einzelnen Fall ſo genau nachzudenken, daß er ſich für jeden Fehler geſichert halten könne. Es iſt daher zur Beförderung der Richtigkeit der Sprache vielleicht eines der zweckmäßigſten Mittel, einzelne Bemerkungen darüber in periodiſchen Schriften, die viele Leſer haben, bekannt zu machen, wie es auch ſchon zum Theil in vielen öffentlichen wiſſenſchaftlichen Blättern mit Nutzen geſchehen iſt. Eine von ſolchen Bemerkungen, die bisher noch man-

Digitized by Google

chem unſerer beſten Schriftſteller entgangen ſeyn mag, beſteht darin, daß zum Unterſchiede eines bloß leidenden oder thätigen Verhältniſſes einerlei Stammwort oft nur mit geringen Veränderungen gebraucht wird. So weiß z. B. ein Jeder, daß es ganz etwas anders iſt, Bäume fallen oder fällen ſehen. Nur ein leidendes Verhältniß iſt es, wenn Bäume fallen, aber ein thätiges, wenn Leute Holz fällen. Eben ſo gewiß ſind es zwei ganz verſchiedene Dinge, Jemanden anhangen oder Jemanden etwas anhängen, oder von zwei Sachen zu ſagen, daß ſie zuſammenhangen oder daß man ſie zuſammenhänge. Und doch findet man ſeit einiger Zeit faſt durchgängig, auch in den Werken unſerer beſten Schriftſteller, zuſammenhängend geſchrieben, was ſicher zuſammenhangend heißen ſollte. Ueber die Quelle dieſes beinahe allgemein gewordenen Sprachfehlers noch folgende Bemerkung. In unſeren Wortänderungen nach Verſchiedenheit der Zeitverhältniſſe zeigt ſich der Hauptunterſchied, daß nach einer Ableitung, die man die regelmäßige nennen kann, in der vergangenen Zeit am Ende ein t gebraucht wird, z. B. ich habe geſagt, oder es iſt geſagt worden; da hingegen nach einer andern von jener Regel abweichenden Ableitung anſtatt des t die zwei Buchſtaben en gebraucht werden, z. B. ich habe getragen oder ich bin getragen worden. So wird ſicher Niemand ſagen: die Bäume ſind gefallet, ſondern gefallen; aber auch ſicher Niemand das Holz hat man gefällen, ſondern man hat es gefällt. Eben ſo auch nicht: er hat ihm angehanget, ſondern angehangen, wohl aber, er hat ihm eines angehängt, nicht angehängen. Davon hängt nun noch ferner ab, daß in Anreden einer zweiten Perſon, oder auch wenn von einer dritten Perſon die Rede iſt, in der regelmäßigen Ableitung der ſelbſtlautende Buchſtab unverändert bleibt, anſtatt daß

er in der andern aus a in ä verwandelt wird; z. B. in jenem Falle, ich ſage, du ſageſt, er ſagt; in Letzterem ich trage, du trägſt, er trägt. Es fügt ſich nun hier freilich, daß fallen und hangen nicht zur regelmäßigen Ableitung gehört, weil es in der vergangenen Zeit nicht heißt, gefallet, gehanget, ſondern gefallen, gehangen; folglich auch nicht: ich falle, du falleſt, er fallet; und ich hange, du hangeſt, er hanget, ſondern ich falle, du fällſt, er fällt; ich hange, du hängſt, er hängt. Wenn hingegen im thätigen Verhältniſſe geſagt wird, daß ich Holz fälle, oder einem etwas anhänge oder zweierlei Sachen aneinander hänge, ſo heißt es in der vergangenen Zeit: ich habe Holz gefällt, ich habe ihm etwas angehängt oder zuſammen gehängt, folglich bleibt auch der ſelbſtlautende Buchſtab in der zweiten und dritten Perſon in der gegenwärtigen Zeit unverändert, indem ich ſage: daß du Holz fälleſt, dem etwas anhängeſt, oder das und das zuſammenhängeſt. Dieſes iſt aber dann nur zufällig, daß nur in dieſem Falle die an ſich ganz verſchiedenen Worte eine gleiche Wendung nehmen. Wenn es alſo gleich da übereinzutreffen ſcheint, daß geſagt wird: der Baum fällt oder der Mann fällt das Holz, der hängt ſeinem Freunde an, oder er hängt ihm etwas an, ſo darf doch darin nicht in allen andern Verhältniſſen fallen und fällen, hangen und hängen verwechſelt werden, wie doch Letzteres ſowohl im Sprechen, als in Schriften häufig geſchieht." — In allen kultivirten Sprachen werden Fehler und Verſtöße gegen die Grammatik oder Sprachlehre gemacht, aber wohl in keiner, wie man glaubt, mehr, als in der Deutſchen, wenn man nämlich alles dasjenige als Sprachfehler annehmen will, worüber die Sprachgelehrten oft ſelbſt nicht einig ſind, und wo ſich eben ſo viel für, als wider die Richtigkeit ſagen läßt. Es verſteht ſich, daß hier nicht von Eigenthümlichkeiten, die in dieſer oder

jener Mundart oder in dieſer oder jener Provinz Deutſchlands das Bürgerrecht gewonnen haben, die Rede ſeyn kann, wohl aber von ſolchen, die in unrichtiger Ausſprache der Wörter, in Verwechſelung der Geſchlechter und in unrichtiger Anwendung der Verben auf die Nennwörter, das heißt in den Regimen; dann der Vorwörter oder Präpoſitionen ꝛc. beſtehen. So ſehr unſere Sprache auch ſchon durch die Bemühungen ſo vieler wackerer Männer, eines Adelung, Campe, Moritz, Heinſius, Vollbeding, Eberhardt und Anderer herausgebildet worden iſt, ſo werden doch immer noch in der Converſation oder Unterhaltung, ſelbſt unter den kultivirteſten Deutſchen, Fehler gemacht. Selbſt in Norddeutſchland, in Preußen, Sachſen ꝛc., ſpricht man immer noch ſehr falſch. So z. B. es iſt in die Kirche gelitten worden; ich bin ſchon um ſieben aufgeſtiegen, nämlich aus dem Bette; ich habe Sie's ja ſchon geſagt. Dergleichen Verſtöße gegen die Sprache hört man in guten Geſellſchaften oft von Gebildeten, ja ſelbſt von Wiſſenſchaftern und Gelehrten. Dieſes liegt jedoch nicht immer in dem Nichtwiſſen, ſondern bloß in der Gewohnheit; man hat ſich gewöhnt, es ſo zu ſprechen und achtet in Geſellſchaften auch nicht auf dieſe Fehler, wie ganz natürlich, da in Geſellſchaften keine Steifheit und Aengſtlichkeit im Sprechen und in der Sprache Statt finden darf, weil dieſes die Geſelligkeit ſtören würde. Ein Schriftſteller ſagt: „Die Converſationsſprache kann nie ganz die Sprache des Buches werden; denn wir können in einem ſchriftlichen Aufſatze vorher ändern, zuſetzen, wegſtreichen, ehe er gedruckt wird; aber es iſt doch immer ein gewaltig großer Unterſchied zwiſchen Fehlern des Gedächtniſſes, der Ueberraſchung und der Laune, und zwiſchen wirklichen Irrthümern; und Letztere ſind in der Converſation eben ſo wenig zu dulden, als auf dem Papiere.“ — Es verſteht ſich,

daß hier nur von der Sprache in guten Geſellſchaften die Rede iſt, nicht von derjenigen, die man im Volke hört, und wo Verſtöße und Fehler über Fehler gegen den Sprachgebrauch gemacht werden; denn Fehler, wie: Julchen, wenn Du hojahneſt, mußt Du die Hand vor den Mund halten, und wenn Jemand pruſtet, mußt Du hübſch Dein Komplement machen, gehören nicht hierher, wenn man ſie auch gleich von Leuten aus den gebildeten Ständen hört. Eben ſo wenig kann hier von der Ausſprache, die in dieſem oder jenem Theile Deutſchlands gehört wird, die Rede ſeyn; denn wenn z. B. der Oberſachſe ſtatt ſprechen, ſpielen, ſtehen, ſchprechen, ſchpielen, ſchtehen; der Niederſachſe ſtatt ſchlimm, ſchlecht, ſchlafen, ſlimm, ſlecht, ſlafen; der Weſtphälinger ſtatt ſcharmante Fiſche, ſchöne Schinken, friſche Wäſche, scharmante Fische, schöne S—chinken, frische Wäsche ꝛc. ſagt, ſo kann man dieſes als keine Fehler rechnen; denn was die eine Parthei zu viel ziſcht, das ziſcht die andere zu wenig, alſo ließe ſich dieſes ſchon dadurch heben; eben ſo wenig kann hier die provinzielle Volksſprache in Betrachtung kommen; denn daß der Tyroler ſagt: i hab'n k'ſia; der Thüringer: ech hann'n k'ſenn; der Niederſachſe: eck hev'n ſeyn, iſt hier gleichgültig; denn ſie berühren die Converſation weiter nicht; ſie ſprechen weder über Dichter, noch über's Theater, noch über Moden, kurz über keinen Zweig der Belletriſtik und der Toilette, mithin ſtört ihre Art ſich auszudrücken auch die feine Welt nicht; aber Alles, was in der Sprache ſtörend dieſe berührt, iſt ein Gegenſtand dieſes Artikels, das heißt, der Sprachfehler. Zuerſt kommen häufige Verwechſelungen des Geſchlechtes vor, ſo daß männliche Gegenſtände ſehr oft mit weiblichen und ſächlichen verwechſelt werden. So hört man ſehr oft der Tuch, der Band, der Oel, ſtatt das Tuch, das

Band, das Oel; denn dieſe Gegenſtände ſind ungewiſſen, alſo ſächlichen Geſchlechts. Man will zwar beides, das Tuch und der Tuch, dadurch unterſcheiden, daß das Erſtere von wollenem Zeuge und das Letztere von einem baumwollenen oder leinenen Gewebe, zum Schneutzen oder Putzen der Naſe, Taſchentuch, gebraucht werden ſoll; allein dieſes iſt fehlerhaft, in beiden Fällen iſt Tuch ungewiſſen Geſchlechts. Eben ſo iſt es mit Band; eine jede Sache, womit man bindet, vereiniget und feſſelt, z. B. das Halsband, das Knieband, das Bruchband, das Faßband, das ſeidene, wollene u. baumwollene Band, das Kopfband, in der Mehrzahl die Bänder, wie Kopf-, Hals-, Knie- 2c. Bänder. Im figürlichen Sinne heißt Band in der Mehrheit nicht die Bänder, ſondern die Banden, z. B. das Band der Liebe, der Ehe, die Banden der Liebe, der Ehe 2c. Es iſt das gleichbedeutende Wort von Feſſel, was wir Banden nennen, und iſt in der einfachen Zahl nicht gebräuchlich. Wenn man aber mit Band die Schale oder den Deckel eines Buches bezeichnen will, ſo muß es heißen der Band und in der Mehrzahl die Bände; es iſt dann männlichen Geſchlechts. Eben ſo fehlerhaft ſagt man auch: das Flachs, das Zucker, das Spieß, das Speck, das Stahl, das Zunder, das Monat, das Strick, das Sarg 2c.; denn dieſe Wörter ſind männlichen Geſchlechts und es muß daher heißen: der Flachs, der Zucker, der Spieß, der Speck 2c. Dieſe Fehler ſind um ſo leichter zu begehen und werden auch ſehr häufig begangen, da ſich das Ohr leicht daran gewöhnt; obgleich bei einem genauen Aufmerken ſchon das richtige Geſchlechtswort vorlaute; denn wie klingt der und das Tuch, wie der und das Oel, wie das und der Zucker, das und der Speck; das und der Puder. Einige haben dagegen einen gleichen Klang oder das

Digitized by Google

unrichtige Geſchlechtswort übertrifft noch das richtige im Klange, wie das und der Sarg, das und der Spieß, das und der Strick ꝛc. Gewohnlich ſpringen dergleichen Fehler ſtärker ins Gehör, wenn ſie in Verbindung mit andern Sprachfehlern treten. Man findet ein Verzeichniß dergleichen Wörter, welche in verſchiedenen Deutſchen Provinzen verſchiedenen Geſchlechtes ſind, mit ihrem üblichſten Geſchlechte im Hochdeutſchen in Adelungs Deutſcher Sprachlehre. Sehr groß iſt die Zahl der Haupt- oder Stammwörter, die entweder falſch ausgeſprochen werden, oder wohl gar völlig undeutſch, wenigſtens nicht Sprachdeutſch ſind, und nicht in die gute Converſation gehören, wie z. B. die Oehſe, das Oehr, Haken und Oehſen, Hefte und Schlingen; der Schapp, der Schrank; die Ratze, die Ratte; die Bärme, Gäſche, Gohre, Hefen; der Handſchen, Handſchuh; der Kartun, Kattun; die Schlippe oder Slippe, der Schooß; der Knüppel, Knüttel, Prügel; die Kuhle oder Kuthe, Grube; der Qualm, Dampf, Rauch, daher qualmen, dampfen, rauchen; die Hacke, Ferſe; die Poſe, die Federſpule; die Scharrn, die Fleiſcherbank; der Schauer, Schober, die Remiſe, das Schirmdach; der Wocken, Rocken; der Ständer, die Säule, der Stiel; der Brägen, das Gehirn; die Kalitte, der Schmetterling; der Schwitz, Schweiß; die Kiepe, der Tragkorb ꝛc. — Eine Anzahl Fehler entſtehen durch verſtümmelte Fremdwörter, die in die Unterhaltungsſprache gekommen ſind, z. B. der Tambauer, Tambour, Trommelſchläger; der Gerurgus, Chirurgus; der Tractör, Traiteur; die Reſtration, Reſtauration; die Carbenada, Carbonnade; der Lujed'or, Louisd'or; die Muſchkatennuß, Muskatnuß; die Peterzille, Peterſilie; der Zafran, Safran; Zekkertär, Secretair; der Perplü, Perſoll, Parapluie, Paraſol, Regen- und

Sonnenſchirm; der Injänjör, Ingenieur; das Plaißier, Plaiſir; die Kriſtange, Kaſtanie; der Ingeſer, Ingber, Ingwer; der Muſchketier, Musketier; der Szerſchant, Sergeant; die Penſchon, Cautſchon, Penſion, Caution; Rajolen, Riolen ꝛc. ꝛc. — Wenn dieſe Fehler bei den Hauptwörtern begangen werden, ſo findet man ſie auch häufig in den Neben- und Beiwörtern, z. B. heil, ganz, unbeſchädigt; ſchummerich, dämmernd; wenn es ſchummerig wird, mit Anfang der Dämmerung; patzig, keck; aufgedunſen, aufgeſchwollen; ſchmächtig, ſchlank; ſchlimm, ſtrenge, ſcharf; nachgerade, allmählig, nach und nach; mang, darunter, unter, zwiſchen; glitſcherig, ſchlüpfrig; duſelig, ſchwindelnd; bedämelt, betäubt, der Kopf iſt eingenommen; die ganzen Rathsherren waren da, alle Rathsherren; dagegen iſt die ganze Geſellſchaft richtig; ꝛc. ꝛc. — Auch bei den Zeitwörtern werden viele Fehler begangen. Folgende hört man ſehr häufig: Sitzen gehen, für ſich ſetzen; tuten, auf dem Horne blaſen; puſten, blaſen; ein- oder inſtippen; eintauchen; ſich verfärben, blaß werden, die Farbe verlieren; lernen für lehren; er lernt mir das Schreiben, ſtatt er lehrt mich das Schreiben; lernen heißt Unterricht empfangen und lehren heißt Unterricht geben; auflegen, aufbewahren; nippen, koſten; bähren oder böhren, heben, nämlich eine Laſt; lungern, faulenzen, nichts thun, müßig gehen; purren, anpurren, antreiben, Jemanden zuſetzen; trampen, tappen, trappen, ſtark zu treten, ſtark mit den Füßen auftreten; ſimuliren, nachdenken; ſchwimeln, ſchwanken; es hille haben, ſehr beſchäftiget ſeyn; verhöddern, verwirren, nämlich vom Garne, Zwirne; munden, behagen, ſchmecken; glupen, von unten herauf oder von der Seite ſehen; ſchrapen oder ſchrappen,

ſchaben, kratzen; klauen, kratzen; verquackeln, verthun, verbringen; krabbeln, mit der Hand herumfühlen an einem Körper, einen Körper betaſten; bläuen, durchprügeln; klappen, klatſchen, ballern, gleichbedeutend mit ſchlagen gegen einen Körper, ſey es nun mit der Hand oder mit einer Peitſche; bölken, blöcken, auch brüllen; kören, ſchwatzen, reden; quackeln, bald ſo, bald anders reden; verquattern, verſprützen; dröhnen, erſchüttern; ſchneen, ſchneien. Die Verwechſelung mit ſtechen und ſtecken; nieſeln, durch die Naſe reden; ſchnüffeln, ſchnobern, ſchnoppern, herum ſpüren. Stecken und ſtechen wird, wie ſo eben bemerkt worden, am häufigſten verwechſelt, und dieſes ſelbſt von Wiſſenſchaftern und Gelehrten. Auch Adelung zieht keine beſondere Grenzlinie zwiſchen dieſen beiden Wörtern, wenigſtens führt er keine beſtimmten Merkmale an, in wiefern ſich dieſe beiden Zeitwörter genau unterſcheiden oder welches die eigentliche Grenzlinie zwiſchen beiden iſt, und es kommt hier wirklich mehr auf den Gebrauch und die Gewohnheit an, als ſich wahre Regeln aufſtellen laſſen, außer den beiden Fällen, wo ſtechen wirklich eine Wunde machen und ſtecken etwas in einen geöffneten Körper thun bedeutet. Zum Beiſpiel: ein Geſchwüre aufſtechen, das Meſſer dem Thiere in die Kehle ſtechen, mit der Nadel, mit dem Dolche, mit dem Degen ſtechen; die Weſpe, die Schlange ſticht; und — den Schlüſſel in die Thür, das Schnupftuch in die Taſche, die Nadel an das Kleid und den Nagel in die Wand ſtecken. So auch in den Fällen, wo ſtechen theilen, oder trennen bedeutet, iſt der Unterſchied noch ſicher zwiſchen ſtechen und ſtecken; z. B. die Butter in der Tonne anſtechen, auch abſtechen; ein Schiff in See ſtechen laſſen, weil es nämlich das Waſſer theilt, indem es in die See ſticht; und ſo bei ſtecken —

Digitized by Google

ſich hinter etwas begeben oder verbergen; z. B. ſich in der Tonne od. hinter die Thür verſtecken. Ein Mädchen ins Kloſter, einen Verbrecher ins Gefängniß ſtecken. Auch an irgend einem Orte feſt bleiben; z. B. im Kothe ſtecken bleiben; in Schulden ſtecken ꝛc. Nur Fälle wie dieſe: Eine Karte ſticht die andere, das Daus ſticht den König und der König die Dame ꝛc., ſo ſticht der Landmann auf dem Felde ſeinen Acker ab, und der Ingenieur ſteckt bei dem Dorfe ein Lager ab; ſo wird ein Geburtstagskuchen mit Blumen beſteckt, und der Kundſchafter oder Spion mit Geld beſtochen; ſo ſteckt der Weinküfer das Faß, die Feinde das Dorf, der Gaſt das Licht u. die Pfeife, der Kranke den Geſunden an. und der Feind die weiße Fahne auf ꝛc.; das ſticht ihn in die Naſe, in die Augen; es ſticht mich in den Nieren ꝛc., laſſen einiges Bedenken. So iſt auch das Wort Mahlen und Malen einem Mißbrauche unterworfen. Man hört nämlich ſehr häufig gemahlen ſtatt gemalt; z. B. das Bild iſt fein gemahlen, ſtatt gemalt, wohl aber ſagt man: das Getraide iſt fein gemahlen, auf der Mühle, ſtatt jenes mit dem Pinſel geſchieht. Dann ſagt man milchen ſtatt melken, und wieder melken ſtatt milchen. Milchen heißt nämlich, Milch geben, und melken, die Milch dem milchenden Thiere nehmen. Eine melkende Kuh und eine milchende Viehmagd wären alſo ein Paar grobe Sprachfehler. Eben ſo falſch iſt der Ausdruck eine milche Kuh, eine milche Eſelin, und wieder falſch iſt: eine melke Kuh, eine melke Eſelin; es muß hier milchend allemal heißen. Dann ſagt man auch ſehr häufig: ich frug, ſtatt ich fragte, und ich jug, ſtatt ich jagte. Es wird hier vielleicht nicht am unrechten

Orte ſeyn, zu zeigen, wie ein Fehler, wie ich frug ꝛc. vermieden werden kann. Unſere Deutſchen Zeitwörter haben ein doppeltes Supinum; das eine davon endiget ſich in t, z. B. geliebt, gemeint, geſchlachtet, gebracht, geopfert ꝛc., das andere endiget ſich aber in n, z. B. geſchlagen, gerieben, geblaſen, geflogen ꝛc. Endiget ſich nun das Supinum in t, ſo iſt das Zeitwort allemal ein reguläres, endiget ſich aber das Supinum in en, ſo iſt das Zeitwort irregulär oder unregelmäßig. Ein ſolches Deutſches unregelmäßiges Zeitwort unterſcheidet ſich nun von dem regelmäßigen unter anderen Kennzeichen durch ſein Imperfectum. Es endigt ſich nämlich — die Regel iſt ganz kurz — allemal das Imperfectum eines regelmäßigen Zeitwortes, ohne die mindeſte Ausnahme, in te. Alſo plagen iſt regelmäßig, weil das Supinum ſich in t, geplagt, endiget, mithin heißt das Imperfectum; ich plagte; ſagen durch geſagt, Imperf. ich ſagte; klagen, geklagt, ich klagte; behagen, behaget, ich behagte; nagen, genaget, ich nagte; vorragen, vorgeraget, ich ragte hervor; wagen, gewaget, ich wagte; zagen, gezaget, ich zagte; ſo nun auch fragen, gefraget, ich fragte, und jagen, gejaget, ich jagte. Dieſe Regel hat gar keine Ausnahme. Die Imperfecta eines unregelmäßigen Zeitwortes endigen ſich dagegen niemals in te, können aber im Allgemeinen nach keiner einzelnen Regel geformt oder gebildet, ſondern müſſen durch die Uebung erlernt werden, weil ihre Endungen ſehr abwechſelnd ſind, und deshalb auch dem Ausländer das Erlernen der Deutſchen Sprache ſehr ſchwer machen. Die unregelmäßigen Zeitwörter, die ſich z. B. in agen endigen, bilden das Imperfectum in ug, alſo ich trage, ich trug, ſchlagen, geſchlagen, ich ſchlug. Eben daher kommt es auch, daß man ſo

häufig ſagt: ich frug: ich jug; indem man ſich durch trug, ſchlug verleiten ließ. Schon Luther, dieſer große Kenner der Deutſchen Sprache, ſchrieb nicht: ich frug, jug, ſondern fragte, jagte. Matt. 20, 18. Sie fragten Gott ꝛc., und V. 23. Sie fragten die Medianiter; und in den Evangeliſten ſteht faßt auf jedem Blatte: da fragten ihn ſeine Jünger. Fehler, wie ich frug, findet man im Sprechen und Schreiben noch mehrere, z. B. ich ſoff, ſtatt ich lief. Dagegen machen ſaufen u. traufen, weil ſie ehemals mit dem ff, ſauffen, trauffen geſchrieben wurden, das Imperf. in off, ich ſoff, ich troff. Ferner er gung, er hung, iſt gleichfalls ſehr falſch, und es muß heißen er ging, er hing, er fing. Der Müller mahlte das Mehl iſt falſch, er muhl muß es heißen; denn mahlen iſt ein unregelmäßiges Zeitwort, weil das Supinum gemahlen heißt. Dagegen iſt mahlen oder malen mit dem Pinſel regelmäßig. Man ſagt ferner der Bäcker backte, es muß heißen buk; der Koch bratete, ſtatt briet; die Köchin ſiedete, ſtatt ſott; der Jäger ladete, ſtatt lud; der Froſch berſtete, ſtatt borſt; denn alle dieſe genannten Zeitwörter endigen ſich im Supinum nicht in t, ſondern in en, gemahlen, gebacken, gebraten, geſotten, geladen, geborſten. So iſt es ferner falſch, wenn man ſagt, der Goldſchmidt ſchmolz Silber, er ſchmelzte muß es heißen; dagegen iſt es falſch: der Goldſchmidt ſchmelzte bei ſtarkem Feuer vor Hitze; denn hier muß es ſchmolz heißen, weil ſchmelzen, als Neutrum, unregelmäßig, und ſchmelzen, als Aktivum, dagegen regelmäßig iſt; das Letztere heißt ich ſchmelze, geſchmelzt, ich ſchmelzte; das Erſtere ich ſchmelze, geſchmolzen, ich ſchmolz. Auch muß man bei dieſem Zeitworte die dritte Perſon des Präſens im Aktivum und Neutrum berückſichtigen. So iſt in dem Erſteren die dritte Per-

ſon ſchmelzt, z. B. die Sonne ſchmelzt den Schnee; es iſt daher ein Fehler hier ſchmilzt zu ſagen, welches das Neutrum iſt, z. B. der Schnee ſchmilzt, das iſt, er zerrinnt von der Wirkung der Sonne: Schwellen und ſchwillen iſt auch in der Anwendung verſchieden; denn Erſteres iſt das Aktivum und Letzteres das Neutrum. Man muß daher ſagen: der Regen ſchwillt die Bäche; eine edle That ſchwillt die Bruſt, nicht ſchwellt; denn die Bäche ſchwellen vom Regen, u. die Bruſt ſchwillt, erweitert ſich. So auch: der Regen hat die Bäche geſchwellet und die Bäche ſind von ſeiner Wirkung geſchwollen. — Auslöſchen, verlöſchen, erlöſchen. Das Erſtere iſt das Aktivum, und die beiden Anderen ſind das Neutrum. So erliſcht die Lampe, und das Feuer verlöſcht; der Wind aber löſcht die Funken aus. Verderben iſt ein Neutroactivum. Das ſtehende Waſſer verdirbt. Ein verdorbener Menſch. Zu große Nachſicht verderbet die Jugend. Die Blüten hat der Froſt verderbet. Das häufige verderben in dieſer Verbindung, wie man es findet, iſt nicht genau, weil dieſes auf die leidenden Blüten, jenes ſich dagegen auf die Wirkung des Froſtes bezieht. — Begleiten und bekleiden wird eben ſo oft unrichtig verwechſelt. So findet man oft: ein Amt begleiten, ſtatt bekleiden; denn er begleitet das Amt giebt keinen richtigen Sinn, ſtatt er bekleidet das Amt ganz richtig iſt. So ſagt man auch der Rock kleidet ihm gut, wovon wahrſcheinlich auch der Ausdruck hergenommen iſt: das Amt kleidet ihm gut. Dieſes hat bildlich genommen einen ganz richtigen Sinn; allein das Amt begleitet ihn oder er begleitet das Amt ſowohl im eigentlichen, als bildlichen Verſtande nicht zu erklären iſt; es iſt eine wahre Ungereimtheit; denn das Amt begleiten heißt mit

dem Amte gehen, ihm zur Seite ſeyn, alſo mit demſelben ſelbſt nichts zu thun haben, — ſtatt daß ein Amt bekleiden, es mit ſeinen Fähigkeiten, ſeinen Kenntniſſen verſehen, den richtigſten Sinn giebt. — Erſchrecken wird auch oft ſehr unrichtig gebraucht. Hier die richtige Anwendung dieſes Zeitwortes. Er erſchreckt mich mit der Nachricht von dem Unglücke meines Mannes. Ich erſchrak vor dem Anblicke dieſes Elendes. Er erſchrickt, wenn man ihn an ſeine Sünden erinnert. — Erſchreckt durch eine ſolche Botſchaft ſank ich in Ohnmacht. Erſchrocken, das iſt beſtürzt, lief ſie umher. Das Zeitwort iſt ein Neutroactivum. — Einladen, laden, geladen. Er lädt, nicht ladet mich ein, obgleich das Letztere beſſer klingt; denn der Wohlklang darf nicht der Regel und dem Gebrauch der Sprache nachtheilig ſeyn; denn er giebt wohl dem Dichter, aber nicht dem Sprachforſcher Freiheiten. — Auch bei der Anwendung der Präpoſitionen oder Vorwörter werden oft Fehler begangen, beſonders bei Anwendung der beiden Vorwörter zu und nach. Man gebraucht nämlich zu, wenn die Rede von der Bewegung zu einer Perſon, und nach, wenn die Rede von der Bewegung nach einem Orte iſt; es iſt daher falſch, wenn man ſagt: ich will zu Hauſe gehen, ſtatt nach Hauſe; es iſt ferner falſch, wenn man ſagt: ich will nach meinem Vater gehen; weil es hier zu heißen muß. Fehler, die oft zwiſchen dem mir und mich, dir und dich, ſie und ihnen gemacht werden, ſind zu bekannt, aber oft ſehr auffallend, wenn ſie die Perſon ſelbſt zum Stichblatte machen. — So verbindet man oft mit einigen Wörtern einen Sinn, den ſie aber nicht haben, und der daher nur zu oft Widerſinn iſt. So z. B. hört man oft ſagen: wohlſchlafende Nacht, wohlruhende Nacht; man wünſcht alſo hier der Nacht, daß ſie wohlſchlafen, wohlru-

Digitized by Google

hen mag. Das iſt meine Nothdurft, ſtatt das iſt mir Nothdurft; weil Nothdurft im erſten Falle einen üblen Doppelſinn veranlaßt, nämlich den: zu Stuhle gegangen zu ſeyn oder ſich eines natürlichen Leibesbedürfniſſes entlediget zu haben. So verwechſelt man oft verwegen ſeyn, mit trotzig ſeyn, großmüthig, mit hochmüthig ꝛc. ꝛc. — Hier iſt nun zum Beſchluſſe noch zu rügen, daß man oft ſo häufig Glocke ſtatt Klocke ſchreibt, eben ſo Glucke ſtatt Klucke, eine Bruthenne, ein Bruthuhn. Das Wort Klocke iſt das alte Deutſche Wort, eben ſo Klucke, warum nun Glocke und Glucke. Es läßt ſich hier für die Umwandlung des K in G gar keinen Grund angeben. Wahrſcheinlich iſt hier die Liebe zur Ausnahme von der Regel, die Mancher für etwas Gelehrtes hält, Schuld daran; oder auch die Oberſächſiſche, Rheinländiſche ꝛc. Mundart und Ausſprache. Die wenigſten Deutſchen, außer den Niederſachſen, ſagt ein Schriftſteller, ſind im Stande: G und K, D und T, J und Ue in der Ausſprache zu unterſcheiden. Es iſt ihnen daher völlig gleich, vorzüglich den Oberſachſen, ob ſie klauben, daß ein Kott iſt, oder glauben, daß ein Gott iſt, ob ſie Glockenglank oder Klockenklang hören; ob ſie in die Girche, Gürche oder Kirche gehen, und hier auf Stielen oder Stühlen ſitzen, ein Klas Pier oder ein Glas Bier trinken, alles das wiſſen ſie in der Ausſprache nicht recht gut zu unterſcheiden. Der Ton und die Bildung und Anſtrengung der Sprachorgane, werden bei denſelben immer einerlei ſeyn. Nicht ſo bei den Niederſachſen, die alle dieſe Unterſchiede in den Buchſtaben auch ſehr deutlich in der Ausſprache unterſcheiden. — Da nun die Niederſachſen, überhaupt die Norddeutſchen die andern Deutſchen Wörter, wie Klocke, mit Kl ausſprechen; z. B. Klage, Klang, Klee, Klippe, Kloß, Klugheit, und nicht

Digitized by Google

Glage, Glang, Glee, Glippe ꝛc. ſprechen und ſchreiben, ſo iſt gar nicht zu begreifen, wie ſie Glocke und Glucke ſchreiben können. Auch Adelung, der es in ſeinem großen kritiſchen Wörterbuche unter Glocke angeführt hat, weiß in der Anmerkung dazu keinen hinreichenden Grund anzugeben, als daß es mit dem Geſchlechte der Wörter locken und Glucke verwandt ſei; nun iſt aber Glucke eben ſo unrichtig; denn dieſes Wort kommt von dem alten klucken her, ſich zuſammen kauern, an einem Orte feſt oder ſtille ſitzen, wie es auch die Bruthenne, die Klucke thut, alſo iſt die Schreibart Klucke und Klocke ganz richtig. Das letztere Wort muß man von klopfen herleiten, weil der in der Mitte der Klocke hangende Klöppel gleichſam an dieſelbe klopfet oder ſchlägt. — Es könnten nun hier noch mehrere dergleichen Fehler und Verſtöße gegen die Hochdeutſche, die Converſations- oder Bücherſprache angeführt werden; allein es wird an dieſen wenigen genug ſeyn zu zeigen, daß man ſich in guten Geſellſchaften vor dergleichen Fehler hüten müſſe; nicht daß man bei vielen derſelben gerade unverſtändlich, oder daß die Unterhaltung dadurch geſtört wird, ſondern weil es oft mehrere Späher und Krittler giebt, die auf jedes Wort merken, was geſprochen wird, und es dann ſchnell, wenn es nicht ſprachgemäß iſt, gleich den beſchnittenen Dukaten, auf die Goldwage werfen, um ſeinen Werth oder Unwerth feſtzuſtellen; ja es giebt dergleichen Individuen, die ihre Wichtigkeit in Geſellſchaften nur durch den kritiſchen Dreifuß zu bewähren ſuchen, und wohl die Worte hecheln, aber dabei den Inhalt der Rede überhören, welches doch der Zweck und die Würze einer jeden Unterhaltung iſt; allein ihnen gilt ein einziges unrichtiges Wort, ein Verſtoß gegen die Grammatik mehr, als ein Dutzend der wichtigſten Tagesbegebenheiten, weil ſie nicht daran ihr kritiſches Meſſer legen, weil ſie nicht

kritteln können. Abgeſehen von dieſen Krittlern, die ſich nur durch ihre Sprachkenntniſſe in Geſellſchaften wichtig zu machen ſuchen, iſt es doch nöthig, ſich in der Mutterſprache in guten Geſellſchaften ſo richtig als möglich auszudrücken, und ſich keiner plebejiſchen Ausdrücke, Barbarismen, Verwechslungen, u. anderer auffallender Verſtöße und Fehler gegen dieſelbe zu Schulden kommen zu laſſen; denn je reiner man eine Sprache ſpricht, je mehr wird ſie bei jedem Vortrage, jeder Erzählung darin, dieſe anziehend machen; es geht mit derſelben, wie mit der Einfaſſung oder dem Rahmen eines Gemäldes, der, gut gewählt, auch ein weniger ſchönes Gemälde anſprechend macht, und deſſen Fehler beſchleiert. — Mehrere der oben angeführten Bemerkungen über die Sprachfehler, gehören dem Herrn Conrector Fröbing in Hannover an, aus deſſen Aufſatze: Ueber die in Niederſachſen gewöhnlichen Sprachfehler, im 28ſten Jahrgange des Hannöverſchen Magazins, ich ſie genommen habe, weil ſie auch bei uns oft vorkommen.

Sprachfenſter, Sprachgitter, in katholiſchen Ländern in den Nonnenklöſtern das Fenſter in dem Sprachzimmer, wodurch die Nonnen gewöhnlich mit den Fremden ſprechen. Da dieſe Fenſter häufig mit einem Gitter verſehen ſind, ſo nennt man ſie auch Sprachgitter; ſ. auch den Artikel Kloſter, Th. 40, S. 667.

Sprachfertigkeit, die Fertigkeit, eine Sprache richtig zu reden und zu ſchreiben; auch die Geläufigkeit im Ausſprechen der Wörter einer Sprache, im richtigen Artikuliren derſelben. Was das Erſte betrifft, ſo beruhet dieſes auf der genauen Kenntniß der Grammatik; denn nur durch Fertigkeit in der Sprachlehre, durch die richtige Anwendung der Regeln derſelben auf die Sprache, die ſie lehrt, wird man ſich auch eine Fertigkeit in jeder Sprache, ſowohl im Reden, als im

Schreiben erwerben. In der Letzteren hängt die Fertigkeit von einem, von der Natur gut gebildeten Sprachorgane, geſunden Sprachwerkzeugen und vielen Redeübungen ab, die eine fließende, rein tönende Sprache geben. S. auch den Art. Sprache und Sprachkunſt, Th. 159 u. 160.

Sprachforſcher, derjenige, der aus den Wurzeln oder Stammſylben, dem Baue und anderen Merkmalen den Urſprung und die Fortbildung einer Sprache zu entdecken ſucht. Bei den untergegangenen oder ausgeſtorbenen Urſprachen geſchieht ſolches durch Unterſuchung der Buchſtaben oder Schriftzeichen, Charaktere, und Erforſchung des Sinnes der Worte durch andere Sprachähnlichkeiten auf alten Münzen, in Fragmenten von Inſchriften, und was von Ueberbleibſeln einer todten Sprache noch aufgefunden werden kann. Die Sprachforſchung iſt ein ſehr ſchwieriges Studium, indem dazu, bei vielen antiquariſchen und Sprachkenntniſſen, auch viel Geduld in Entzifferung alter Sprachdenkmäler gehört. Aber nicht bloß todte Sprachen werden erforſcht, ſondern auch lebende, indem man durch Vergleichungen derſelben unter einander ihr Alter, ihre Abkunft oder Abſtammung, und ihre Verzweigungen erforſcht. So iſt dieſes mit der Aegyptiſchen oder Koptiſchen, mit der Aethiopiſchen, Arabiſchen, Chineſiſchen, Japaniſchen, Indiſchen, Perſiſchen, Tatariſchen und anderen ihnen verwandten lebenden Sprachen in Afrika und Aſien geſchehen. Bei uns in Europa mit der Nordiſchen, Deutſchen, mit den die Lateiniſche und Celtiſche zum Sprachſtamme habenden Weſteuropäiſchen Sprachen, mit der Slaviſchen und anderen neueren oder lebenden Sprachen. An todten Sprachen geſchehen Forſchungen mit der Hebräiſchen, Phöniziſchen und den ihnen verwandten Sprachen, mit der Sama-

ritaniſchen (wahrſcheinlich mit der Phönizischen eine und dieſelbe Sprache), Syriſchen, Chaldäiſchen ꝛc., mit dem Samſkrit, Zend, Pehlwi; der Griechiſchen und Lateiniſchen, der Celtiſchen, Scytiſchen, Gothiſchen und andern ausgeſtorbenen nur noch in Schriften und andern alten Denkmälern uns aufbehaltenen Sprachen. Gelehrte, die ſich mit der Sprachforſchung, der Erforſchung alter und neuer Sprachen beſchäftiget haben und auch noch beſchäftigen, giebt es eine große Anzahl. Hier ein Verzeichniß der Namen dieſer Schriftſteller zu geben, von denen mehrere ſchon Th. 160 und oben im Regiſter der Sprachen unter jeder Sprache insbeſondere angeführt worden ſind, würde zwecklos ſeyn, um ſo mehr, da man die berühmteſten an den oben angeführten Orten aufgezeichnet findet.

Sprachforſchung, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Sprachgebrauch, was in einer Sprache üblich iſt, oder die entworfenen Regeln einer Sprache, nach welchen beim Sprechen und Schreiben verfahren wird. In noch weiterer Ausdehnung verſteht man darunter auch jede bei einem Volke zum Geſetze gewordene Art ſich in der Mutterſprache auszudrücken, ohne die Regeln der Sprachlehre zu befolgen. Jeder Ausdruck in einer Sprache, der durch den Gebrauch geheiliget worden, durch den Gebrauch das Sprachrecht erhalten hat, wenn er gleich oft gegen die Regeln der Sprachlehre ſtößt. Ein Mehreres über den Sprachgebrauch, ſ. unter Sprache und Sprachkunſt, Th. 160, S. 56 u. f.

Sprachgleichheit, Sprachähnlichkeit, Analogie der Sprache, Analogia linguae, nach Adelung die Aehnlichkeit in der Bildung und Veränderung der Wörter einer und eben derſelben Sprache, das iſt, der Zuſammenhang der ſämmtlichen Sprachlehren ſowohl untereinander, als mit ihrem gemeinſchaftlichen Endzwecke, nebſt dem daraus entſtehenden

Verhältniſſe. Eine etwas ſchwerfällige, ja ſelbſt unverſtändliche Erklärung. — Sprachähnlichkeit oder Analogie heißt in einer Sprache nichts weiter, als bei Wörtern von gleicher Bedeutung, aber ungleicher Schreibart, durch Vergleichungen mit anderen Wörtern ähnlicher Art, die richtige zu finden; ſ. auch unter Sprache und Sprachkunſt, Th. 160, S. 58 und 59. Aus den Vergleichungen der Wörter mit einander wird nicht bloß die Schreibart beſtimmt, ſondern auch die richtige Bedeutung des Wortes. Gewöhnlich geſchehen dergleichen Vergleichungen, wenn in einer Sprache mehrere einander widerſprechende Arten der Aehnlichkeit zuſammentreffen, von welchen doch nur eine befolgt werden kann. Man ſucht oft bei Wörtern die frühere Aehnlichkeit mit einander wieder auf, welche durch die Ausbildung der Sprache ſich verloren hatte, und bei den Beſtimmungen derſelben in den Sprachlehren und Wörterbüchern die richtige Schreibart aufſtellen. Verſchieden von dieſer Sprachähnlichkeit iſt die Vergleichung der Wörter der eigenen Sprache mit fremden, z. B. unſerer, der Deutſchen Sprache, mit der Griechiſchen, Lateiniſchen und Perſiſchen, um eine Verwandtſchaft herauszubringen oder ſie von einem gemeinſchaftlichen Sprachſtamme abzuleiten; z. B. Deutſch, Acker, Griech., ἄγρὸς, Lateiniſch, ager; Butter, βουτυρον, butyrum; Engel, ἄγγελος, Angelus; Füllen, πῶλος, pullus; Fuß, πὂς, pes; Gaumen, γεῦμα, gustus; Garten, χόρτος, hortus; Hiſtorie, ἱςορια, historia; Kukuk, κοκκυξ, cuculus; Lecken, λείχειν, lambo; Mönch, μὸναχ, monachus; Mutter, μήτηρ, mater; Nebel, νεφέλη, nebula; nun, νῦν, nunc; Prieſter, πρεσβυτηρ, presbyter; Schatz, γαζα, gaza; Teufel, διάβολος, diabolus; Vater, πατὴρ, pater; Wein, 'οἶνος, vinum etc. Die meiſte Aehnlichkeit mit der Deutſchen Sprache hat die Griechiſche, und viele ältere

Schriftſteller haben dieſerhalb ſchon Vergleichungen mit dieſen beiden Sprachen angeſtellt und wollen in beiden einen Sprachſtamm finden, nämlich die Celtiſche Sprache; nur iſt dabei nicht ermittelt worden, welches Sprachforſchern obliegt, ob die Griechiſche Sprache oder die Germaniſche die älteſte Tochter dieſes Stammes iſt. Nach dem Gorop, Becanus genannt, ſoll die Germaniſche als die älteſte Tochter angeſehen werden, aus der die Griechiſche zum Theil mit entſprungen ſey; dieſer Meinung tritt auch Fr. Reimann und J. G. W. Dunkel bei, welcher Letzterer ſich die meiſte Mühe gegeben hat, den Deutſchen Urſprung der Griechiſchen Sprache zu beſtätigen. Er hat die meiſten ähnlichen Wörter in beiden Sprachen geſammelt, um ſeiner Behauptung dadurch ein Gewicht zu geben; allein Lipſius, Muhlius, A. Mekerch, H. von der Hardt, (alles alte wenig mehr bekannte und genannte Namen), wollen dieſes jedoch nicht zugeben, indem ſie der Griechiſchen Sprache ein weit höheres Alter geben, als der alten Germaniſchen. Der zuletzt genannte Schriftſteller hält die Griechiſche Sprache für die älteſte unter allen. Wenn man nun nach der Aehnlichkeit der Wörter auf die Verwandtſchaft beider Sprachen und auf einen gemeinſchaftlichen Sprachſtamm ſchließen müßte, ſo hätte nach Hardt die Deutſche ihren Urſprung aus der Griechiſchen genommen, und die Aehnlichkeiten müßten nicht aus der Deutſchen, ſondern aus der Griechiſchen, als der Stammſprache, geſucht werden. Indeſſen tritt eine dritte Parthei auf, die zwar eine Art von Vermiſchung beider Sprachen durch die vielen ſich darin findenden Aehnlichkeiten nicht verkennen, aber gar nicht zugeben will, daß die eine aus der andern entſtanden ſey. Zu dieſen gehören nun alle neueren Sprachgelehrten, Sprachforſcher. Wie aber dieſe Vermiſchung geſchehen, oder wie die Wörter aus

der einen in die andere Sprache gekommen ſind, läßt ſich ſchwer ermitteln. Daß aber auch hier gleich Gelehrte bei der Hand waren, die einen Ausweg fanden, um dieſe Möglichkeit darzuthun, beweiſet M. Bernegger, der Griechiſche Kolonien auf dem Deutſchen Boden entdeckte oder entdeckt haben will, wodurch unſere Sprache mit Griechiſchen Wörtern vermiſcht worden ſeyn ſoll; und A. Rechenberg fand ſolches ſo wahrſcheinlich, daß er eben daſſelbe aus Griechiſchen Inſchriften, die man vormals in Deutſchland gefunden haben will, noch mehr zu erweiſen ſuchte. Indeſſen, wie es nun auch ſey, ſo iſt es doch merkwürdig, ſo viele Deutſche Wörter in der Griechiſchen Sprache zu finden. Um die Aehnlichkeiten zu finden, muß man freilich bei vielen Wörtern halbverlorene und bereits ungewöhnliche Stammwörter, und wo andere fehlen, bald die Griechiſchen, bald die Deutſchen zu Hülfe nehmen; denn Erſtere kommen nicht immer mit der Hochdeutſchen überein, wohl aber mit der Plattdeutſchen. Hier noch einige Griechiſche Wörter zu der oben angeführten kleinen Sammlung: ἐννεμω, annehmen; ατμος, Athem; αὐγὴ, Auge (lux); ἄξων, Axe; βίκος, Becken; βύρσα, Börſe; βρέμω, brummen; ἔρα, Erde; γεραιος, Greis; μῦς, Maus; μύλη, Mühle; ὄνομα, Name; νέος, neues, ꝛc. ꝛc. Wer noch mehrere dergleichen ähnliche Wörter zu wiſſen wünſcht, der findet ein Verzeichniß davon in dem Hannöverſchen gelehrten Anzeigen vom Jahre 1750, St. 51, S. 239, und vom Jahre 1751, St. 59, S. 587. Nach dem Trithemius ſoll deſſen Lehrmeiſter J. Camerar. Dalburg einige tauſend Griechiſche Wörter und Redensarten, die im Deutſchen einerlei Bedeutung gehabt, geſammelt haben. Auch Joh. Aventinus, Andreas Althammer und Sigismund Gelenius haben eine große Anzahl ſolcher Wörttr in beiden Sprachen mit einander verglichen.

Nach dem Magiſter Münter, von dem das oben angeführte Verzeichniß der Griechiſchen Wörter herrührt, bedarf es nur einer mäßigen Einbildungskraft, um der Aehnlichkeit der Deutſchen mit der Griechiſchen Sprache die weiteſten Grenzen zu ſetzen; aber ein unpartheiiſches Urtheil muß nothwendig dem Urſprunge, welchen die eine von der andern genommen haben ſoll, widerſprechen; denn es bleibt immer zwiſchen dieſen beiden Sprachen ein ſehr großer und weſentlicher Unterſchied. — Uebrigens ſcheint es, als wenn die Uebereinſtimmung der Griechiſchen und Deutſchen Sprache eine urſprüngliche Verwandtſchaft zum Grunde hat, und iſt dieſes der Fall, ſo erſtreckt ſich 1) dieſe Ableitung nicht weiter, als auf ſolche Wörter, die ohne allen Zwang übereinkommen; denn Wörter, die nur eine entfernte Aehnlichkeit haben, und deren Aehnlichkeit wohl nur in der Einbildungskraft liegt, können hier nicht hergerechnet werden; denn auf dieſe Weiſe würde die Deutſche Sprache mit allen Sprachen in der Welt verwandt und überall Aehnlichkeiten zu finden ſeyn. Wenn man aber die Griechiſchen mit den Deutſchen übereinkommenden Wörter genau betrachtet, und rechnet diejenigen ab, die nur durch ein Quälen des Sprachtons ſich zu Aehnlichkeiten zwingen laſſen, ſonſt aber in den Buchſtaben ſehr davon abgehen, ſo bleibt nur ein kleiner Theil von Wörtern übrig, die wirklich Aehnlichkeit mit einander haben. Dann iſt 2) das Weſen der beiden Sprachen weit von einander unterſchieden. Die Veränderungen ihrer Wörter in manchen Fällen, Zahlen, Perſonen, Zeiten ꝛc. gehen ganz von einander ab; ſelbſt diejenigen ſind davon nicht ausgenommen, welche die größte Aehnlichkeit zuſammen haben. Die Lateiniſche Sprache hat mit der Griechiſchen, außer den Namen der Kräuter, Krankheiten, Wiſſenſchaften ꝛc., welche offenbar Griechiſch ſind, gleichfalls Vieles ge-

mein; allein es wird Niemanden einfallen, ſie darum als eine Tochter der Griechiſchen anzuſehen. Und angenommen, die Verwandtſchaft unſerer Mutterſprache ſey richtig, wenn ſie auch gleich nicht erwieſen werden kann, weil die Wortähnlichkeit in dem Grade, wie wir ſie finden, ſie dazu nicht ſtempeln kann; ſo entſteht hier immer die auch ſchon oben angeführte Frage: Haben die Griechen ihre Sprache aus der Deutſchen, oder die Deutſchen die ihrige aus der Griechiſchen bekommen? und hier möchte man das Letztere annehmen, wodurch aber für die Unterſuchung der Wörter, in Hinſicht des gemeinſchaftlichen Sprachſtammes, alſo der Verwandtſchaft, wieder nichts gewonnen wird. — Die Lateiniſche Sprache hat zwar auch unter ihren Wörtern mehrere, welche mit der Deutſchen Aehnlichkeit haben, allein die Anzahl iſt doch nicht ſo bedeutend, als diejenige der Griechiſchen und Perſiſchen mit der Deutſchen. Von der Letzteren findet man ein Verzeichniß, oben, unter Sprache (Türkiſche), S. 397.

So findet man auch Aehnlichkeiten zwiſchen der Hindoſtaniſchen, Zigeuneriſchen und Deutſchen Sprache. Hier einige Wörter, um dieſes zu beweiſen: Hindoſt., Meina, Zigeun., Manet, Deutſch, der Monat; Diwe, Diw, der Tag; Chas, Gas, das Gras; Tovadei, Tubbuter, die Taube; Manusch, Manusch, der Menſch; Aok, Awk, das Auge; Nàk, Nakk, die Naſe; Mui, Mu, der Mund; Dant, Dant, der Zahn; Naja, Nau, der Nagel am Finger; Nao, Nom, der Name ꝛc. ꝛc. Wenn man gleich einige Aehnlichkeit in mehreren Wörtern der genannten Sprachen mit der Deutſchen bemerkt, wie ſolches die eben angeführten Beiſpiele beweiſen, ſo ſind ſie doch nur ſehr fern, und man gewahrt, daß ſie von dem Germaniſchen Sprachſtamme weit abweichen; denn die wenigen oben angeführten Wörter ſind unter hundert und

funfzig herausgeſucht worden, und unter Wörtern, die ſchon eine Aehnlichkeit mit einander beweiſen ſollten, nämlich zwiſchen der Hindoſtaniſchen und Zigeuner-Sprache, ſonſt ſind ſie gewiß noch ſeltener unter einer gleichen Anzahl Wörter zu finden; denn diejenigen Wörter von Körpertheilen, Naturerſcheinungen ꝛc., welche in den meiſten Sprachen übereinkommen, weichen hier ganz ab, und ſo auch die oben Angeführten zeigen nur eine geringe Verwandtſchaft, wenn man ſie genauer betrachtet. Ein Mehreres über die Vergleichungen anderer Aſiatiſchen und Europäiſchen Sprachen mit der Deutſchen kann hier nicht angeführt werden, weil dieſes die Tendenz dieſes Artikels nicht erlaubt, der ſich eigentlich nur mit der Sprachähnlichkeit im Allgemeinen beſchäftiget, nicht aber in das Detail einzelner Sprachen gehen und hier Vergleichungen mit deren Wörter unter einander, um Aehnlichkeiten zu beweiſen, anſtellen ſoll. Dieſe hier angeführten Beiſpiele ſind nur ein Fingerzeig, wie man Vergleichungen anzuſtellen habe, nicht nur um Aehnlichkeiten zu finden, ſondern auch um die Stämme der Sprachen und deren Verwandtſchaft unter einander kennen zu lernen.

Sprachgelehrter, Grammaticus, derjenige Gelehrte, welcher das Sprachſtudium zu ſeiner Hauptbeſchäftigung gemacht hat, und nicht nur eine Sprache lehrt oder darin unterrichtet, ſondern auch über die Methode des Unterrichts und über die Regeln derſelben ſchreibt, und Sprachlehren, Wörterbücher, Chreſtomatien, Leſebücher und andere Sprachſchriften verfaßt und herausgiebt. Ein Sprachgelehrter beſchäftiget ſich nicht bloß mit dem Studium von einer Sprache, ſondern von mehreren. Betreibt er das Studium der alten Sprachen neben ſeiner Mutterſprache, und edirt er dabei alte klaſſiſche Schriftſteller, wie Gesner, Fiſcher, Schneider, Schütz, Beck, Wolf, Heuſinger, Erneſti, Herrmann, Heyne,

Meinicke, Döring, Heindorf und Andere, ſo wird er ein Philologe, wofür Einige auch Humaniſt gebrauchen, und das Studium ſelbſt die Philologie oder die Humaniora genannt. Dieſe letzte Benennung gehört aber ſo eigentlich nicht für dieſes Fach, weil man darunter das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften verſteht. Die Römer rechneten hierher: die Grammatik, Philoſophie und die Mathematik; und da ſie zur Grammatik, außer der eigentlichen Sprachlehre, auch die Rede- und Dichtkunſt, die Geſchichte und die Alterthümer zählten, und da bei den Neueren auch die genaue Kenntniß der alten klaſſiſchen Autoren zur Philologie gehört, ſo hat man die Philologen auch mit dem Namen der Humaniſten belegt, der ihnen eigentlich nicht zukommt, weil das Studium der Humaniora ſehr ausgedehnt iſt, und die Philologie ſelbſt mit in ſeinen Kreis zieht; verſteht man aber darunter bloß die Schulwiſſenſchaften oder Schulſtudien, dann kann man die Humaniora auch hierin gelten laſſen. — Der Sprachgelehrte muß daher eine wiſſenſchaftliche Ausbildung erhalten haben, und die Sprache auch wiſſenſchaftlich vorzutragen verſtehen, von allen Veränderungen in derſelben, kurz von Allem, was die Sprachlehre angeht, einen Grund anzugeben wiſſen, bei der Erklärung derſelben im Unterrichte kritiſch zu Werke gehen, ſo daß die Lehre keinen mechaniſchen, ſondern einen wiſſenſchaftlichen Gang nimmt. Hierdurch unterſcheidet ſich der Sprachgelehrte von dem bloßen Sprachlehrer, der nur in einer Sprache mechaniſch unterrichtet, wie er ſie erlernt hat, oder ſie ihn gelehrt worden iſt, buchſtäblich nach der Grammatik, ohne über den höheren Zweck derſelben nachzudenken, ohne kritiſche Forſchung, wie eine große Anzahl Sprachlehrer in den neuern Sprachen unterrichten, ohne Methode und Plan; denn ſelbſt wenn der Lehrer die Sprache dem Schüler durch den Ge-

Digitized by Google

brauch beizubringen ſucht, ſo muß auch dabei eine gewiſſe Methode befolgt werden, und Erklärungen in Vergleichung der Wörter einer Fremdſprache mit der der Mutterſprache dürfen hier um ſo weniger fehlen, weil ſie den Unterricht erleichtern; ſo wie auch das zweckmäßige Ueberſchreiten von einem Gegenſtande zum andern, und die Wahl der Gegenſtände ſelbſt, um den Unterricht lehrreich, angenehm und nicht langweilig zu machen, berückſichtiget werden muß. Auch der Sprachkundige oder Sprachkenner, der eine Sprache weiß, ihr inneres Weſen nach der Grammatik ganz kennt und ſich eine klare Vorſtellung von allen ihren Regeln und ſonſtigen Eigenſchaften machen kann, iſt von dem Sprachgelehrten verſchieden. Wenn daher der Sprachgelehrte methodiſch beim Lehren einer Sprache zu Werke geht, ſelbſt Regeln entwirft, und die vorhandenen mit kritiſcher Genauigkeit unterſucht und erklärt, ſo lehrt dagegen der bloße Sprachlehrer nur nach der Vorſchrift, ohne eigene Methode, Plan und Kritik.

Sprachgewölbe, in der Mathematik, ein elliptiſches Gewölbe, wo der Schall, welcher ſich aus einem Brennpunkte gegen die Ellipſe bewegt, nach dem andern Brennpunkte geworfen wird, daher derjenige, welcher in dem einen Brennpunkte ſteht, den in dem andern Brennpunkte Stehenden ſprechen hört, wenn gleich Andere davon nichts vernehmen.

Sprachgitter, ſ. Sprachfenſter.

Sprachgrübler, derjenige, welcher in einer Sprache nach kleinen, unerheblichen Umſtänden forſcht, ſich mit Gegenſtänden der Sprache beſchäftiget, die derſelben, wenn ſie wirklich ergrübelt werden, gar keinen Gewinn bringen, ſondern wobei nur die Zeit zu bedauern iſt, die man darauf verwendet hat.

Sprachgymnaſium, ſ. unter Schule (gelehrte), Th. 149, S. 306 u. f.

Digitized by Google

Sprachkenner, ſ. unter Sprachgelehrter.

Sprachkenntniß, die klare und deutliche Vorſtellung von dem Weſen einer Sprache, ſowohl nach ihrem Urſprunge und der praktiſchen Auffaſſung derſelben durch das Gehör und der Artikulation der Töne vermöge der Sprachwerkzeuge, als auch nach den Elementen der Sprachlehre, nach der Sprachtheorie in Verbindung mit der Praktik. Wer in den Geiſt einer Sprache gedrungen und mit ihren Regeln genau vertraut iſt, der hat die Sprache ergriffen und beſitzt die Kenntniß nicht nur darin zu lehren, ſondern auch zu ſchreiben. Denn wer lehren und ſchreiben in einer Sprache will, muß dieſelbe auch gründlich kennen; denn ohne genaue Kenntniß der Mutterſprache, in ihrem Reichthume an Wörtern, ihren Ausdrücken und Wendungen, ihren grammatikaliſchen Feinheiten, wird man nie ein guter Styliſt werden; denn Alles dieſes iſt durchaus nöthig, um mit Eleganz zu ſchreiben. Man kommt zur Noth beim Vortrage einer Wiſſenſchaft mit jedem Style fort, wenn nur die Ausdrücke der Sprachweiſe gemäß ſind und der Vortrag klar und deutlich iſt; allein Friſche und Lebendigkeit, Mannigfaltigkeit in den Ausdrücken und Wendungen, Fluß in der Stellung der Wörter, wird der Kenner bald vermiſſen, die jeden ſchönwiſſenſchaftlichen Aufſatz zieren und den Beweis von Sprachkenntniß geben. Der Geſchichtſchreiber und der Belletriſt müſſen die Sprache in ihrer Gewalt haben, ſie bedürfen der ausgezeichnetſten Sprachkenntniſſe, wenn dasjenige, was ſie ſchreiben, den Leſer anziehen und feſthalten ſoll.

Sprachkunde, iſt mit Sprachkenntniß ziemlich gleichbedeutend, nur will Sprachkunde ſo viel ſagen, als den Umfang aller Sprachkenntniſſe; das Studium einer Sprache in ihrem ganzen Umfange. Auch ſetzt die Sprachkunde nicht bloß eine Sprache, ſondern mehrere zu wiſſen voraus; ſie umfaßt die alten und

die neueren Sprachen; jedoch können beide getrennt den Inbegriff der Sprachkunde ausmachen. Zu den alten Sprachen wird hier nur die Griechiſche und Lateiniſche gezählt, zu den neuern, die Deutſche, Engliſche, Italieniſche, Franzöſiſche, Spaniſche ꝛc. Die Sprachkunde wird auch mehr aus der Lectüre, als aus dem trockenen Studium der Sprachlehre geſchöpft, wenigſtens iſt dieſe nur Mittel, nicht Zweck. Die Sprachkunde kann ferner nur aus den Originalen geſchöpft werden. Ueberſetzungen, wenn ſie auch noch ſo treu ſind, geben nur immer ſchwache Abdrücke des Originals, und nur wenig von den Eigenthümlichkeiten deſſelben, weil dieſe ſich in der Ueberſetzung verlieren, die nie das Original erreicht, ſelbſt unter den Händen der gelehrteſten, geſchickteſten und geübteſten Meiſter, weil oft in einem Worte, in einer feinen Wendung deſſelben eine charakteriſtiſche Bedeutung, die ſich gar nicht in der Uebertragung in ein fremdes Idiom ausdrücken läßt, und ſo auch unzählige Züge und Schattirungen; und hierin liegt eben die ganze Sprachkunde, daher genügen nur die Originale, woraus man dieſen für die Sprachkunde ſo wichtigen Schatz ſchöpfen kann. Die Sprachkunde iſt die Wiſſenſchaft des Sprachforſchers, ſo wie eines jeden Gelehrten, der Religion, Sitten und Gebräuche einer Nation kennen lernen will, hauptſächlich aber iſt ſie dem Geſchichtsforcher wichtig, ſie iſt ihm der Schlüſſel zu allen alten Denkmälern in ſeinem Fache, zu allen Urkunden ꝛc. Aus der Sprachkunde erhält man Aufſchluß über die Verwandtſchaft der Sprachen untereinander. Man lernt erkennen, daß Sprachen, die verſchiedene Stammlaute haben, wie die Deutſche und Finniſche, mehr oder weniger verſchiedene Sprachen ſind, und daß Sprachen, die zwar einerlei Stammwörter, aber beträchtlich verſchiedene Ableitungs- und Beugungslaute haben, mehr oder weniger ver-

Digitized by Google

wandte Sprachen ſind, wie die Griechiſche, Germaniſche und Slaviſche. Man lernt ferner daraus erkennen, daß Sprachen, die nur durch die Ausſprache in einzelnen Zuſätzen oder Auslaſſungen oder in einzelnen Sylben und Wörtern verſchieden ſind, Dialekte oder Mundarten genannt werden, wie die Deutſche, Däniſche, Holländiſche und Schwediſche; die Finnländiſche und Eſthiſche, die Doriſche und Joniſche bei der Griechiſchen Sprache; dann daß Sprachen, die einen eigenthümlichen Charakter beſitzen, rein und unverfälſcht daſtehen, — Stammſprachen ſind, im Gegenſatze der gemiſchten, die aus mehreren Sprachen zuſammen geſetzt worden ſind, wie z. B. die Engliſche, Spaniſche, Franzöſiſche ꝛc. Man lernt ferner daraus die verwandten Sprachen und Mundarten, die Töchterſprachen kennen. Man lernt aus der Sprachkunde die Herkunft, Verwandtſchaft und die Kultur der Völker, ſo wie deren Fortſchritte kennen. Nach dem Bodinus kann man aus der Aehnlichkeit der Sprachen auf die Verwandtſchaft der Völker ſchließen. Leibnitz entwickelt dieſes noch deutlicher, indem er ſagt: „Nihil majorem ad antiquas populorum origines indagandas lucem praebet, quam collatio linguarum (Felleri otium Hannov. 49). Außer einer eigenen Abhandlung: De cognitione gentium ex linguis eruenda (in den Miscellan. Berol. Tom. 1. p. 1—15.), hat er ſehr ſchätzbare Beiträge in ſeinen Briefen und den collectaneis etymologicis geliefert. Seitdem ſind mehrere Deutſche Gelehrte, wie Gatterer, Schlötzer, Fiſcher, Adelung, Camp ꝛc., auf dieſem Wege fortgegangen. Auch Franzöſiſche und Engliſche Gelehrte haben ihn nicht unbeachtet gelaſſen. Dieſes Alles ſind die Schätze, die uns die Sprachkunde gewährt. — Von der Sprachkunde ſtammen auch die Wörter ab:

Digitized by Google

Sprachkundig, ein Sprachkundiger, ſprachkundiger Leſer, Sprachkundigkeit, ꝛc.

Sprachkunſt, ſ. den Art. Sprache und Sprachkunſt, Th. 159 und 160.

Sprachlehre, Grammatik, Grammatica, . unter Sprache und Sprachkunſt, Th. 160.

Sprachlehrer, derjenige, welcher Andere in einer Sprache unterrichtet, und der dieſerhalb, oder vielmehr wegen ſeiner Fertigkeit im Unterrichten einer Sprache, auch der Sprachmeiſter genannt wird; ſ. auch den Art. Sprachgelehrter.

Sprachlos, Bei- und Nebenwort, des Vermögens zu ſprechen beraubt. Man gebraucht dieſes Wort jedoch nur von der zufälligen Beraubung einer Sprache, die nur auf kurze Zeit dauert, und woher auch die Redensarten kommen: Sprachlos lag er da; ſprachlos ſank ſie in ſeine Arme; ein ſprachloſer Kranker ꝛc. Man darf daher in dieſem Sinne nicht ſprachlos mit ſtumm verwechſeln. Hiervon iſt das Hauptwort die Sprachloſigkeit abgeleitet. Etwas über den ſprachloſen Zuſtand wird unter ſtumm vorkommen.

Sprachmeiſter, ſ. Sprachlehrer. Man gebraucht eigentlich das Wort Sprachmeiſter von denjenigen, welche in einer lebenden Sprache unterrichten, und dann nur im gewöhnlichen Leben, weil man in der anſtändigeren Sprechart der Sprachlehrer ſagt. Man gebraucht es eigentlich auch nur von denjenigen Perſonen, welche von dem Unterrichte ein Gewerbe machen, ſich bloß davon nähren, und zu den Leuten in die Häuſer gehen, um ſie in einer Sprache zu unterrichten; und dieſerhalb verbindet man auch mit Sprachmeiſter einen niedrigeren Begriff, als mit Sprachlehrer, weil Letzterer auch eine Sprache in den Schulen lehrt. Dieſes iſt jedoch willkührlich in Hinſicht des Wortes, und das Wort Sprachmeiſter hat

Digitized by Google

auch nur in der neueſten Zeit einen ſo verächtlichen Nebenbegriff erhalten, weil ſich mit dem Unterrichte auch viele Individuen beſchäftigten, die oft ſelbſt wenig von einer Sprache verſtanden, und mau überhaupt daraus einen Broderwerb machte, beſonders im Unterrichte der Franzöſiſchen Sprache, womit ſich ein Jeder abgab, der nur etwas Franzöſiſch ſprechen und überſetzen konnte, ohne ſonſtige Kunde der Sprache. Hierdurch wurde der Sprachunterricht außer dem Hauſe und außer der Schule herabgewürdiget. Man nannte nun einen Jeden, der in einer lebenden Sprache außer dem Hauſe unterrichtete, einen Sprachmeiſter, maître de langue. Dieſe Benennung hat ſich aber in der neueſten Zeit wieder verloren, und Sprachlehrer iſt an deſſen Stelle getreten.

Sprachmenger, eine Perſon, welche Wörter verſchiedener Sprachen ohne Noth unter einander miſcht oder mengt, oder vielmehr, welche in ihre Mutterſprache Wörter fremder Sprachen miſcht, um ſich dadurch ein Anſehen von Gelehrtheit zu geben, und um ihre Sprachkunde zu beweiſen. Die Sprachmengung war beſonders im ſiebzehnten und auch noch in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Deutſchland ſehr Mode, indem man Lateiniſche, Franzöſiſche, Italieniſche und andere Fremdwörter in die Deutſche Sprache miſchte, deren Ueberbleibſel auch jetzt noch ſehr ſichtbar darin ſind, wenn gleich durch die Sprachreinigung, Sprachfegung in dieſem Jahrhunderte ſehr viel von dieſem Sprachballaſte ausgemerzt worden iſt. Was noch darin iſt, das hat ſich mit unſerer Mutterſprache verfeinert, und iſt derſelben analoger gemacht worden; daher hört man jetzt: melodiös, ſentenziös capriziös, odiös, merveilliös, preciös, couragiös, maliciös ꝛc.; menagiren, confrontiren, conſumiren, copuliren, ſerviren, regiſtriren, charmiren, portraitiren, decoriren, parfümiren, expediren, effectuiren, brilliren,

nobilitiren, perſonificiren, honoriren, prätendiren, raffiniren, vexiren, controlliren, ſpeculiren, proſcribiren ꝛc. Auch für alle dieſe Fremdwörter hat man ſehr gute und daſſelbe ſagende Deutſche Wörter, wie z. B. geſangreich, ſpruchreich, launenhaft, verhaßt, bewunderuugswürdig, geziert, muthig ꝛc.; man kann ſich aber von den Fremdwörtern noch nicht trennen und glaubt, wenn ſie auch nicht mehr beſagen, daß ſie doch angenehmer klingen. So weit kann die Verwöhnung gehen; denn dieſe iſt es doch nur, die dieſe Fremdwörter feſthält, und ſie wiederholt auch in den beſten Deutſchen Schriften der neueren Zeit uns auffinden läßt. Wenn wir unſeren Vorrath an Wörtern in der Hoch-, Ober- und Niederdeutſchen Sprache durchgehen, ſo werden wir finden, daß wir die Sprachmengung am allerwenigſten nöthig haben, ja daß noch ein großer Schatz von ſinnreichen und wohlkingenden Wörtern in der Ober- und Niederdeutſchen Sprache ungenutzt, ſo zu ſagen in alten Schriften vergraben liegt. — Wenn uns noch manche Fremdwörter in Sprache und Schrift durchſchlüpfen, ſo liegt dieſes in der Gewohnheit; wenn man ſie aber abſichtlich in Schriften anbringt, um gleichſam damit zu glänzen, wie wir dieſes auch noch jetzt in ſo vielen ſchönwiſſenſchaftlichen Schriften finden, beſonders in den Zeitſchriften, Tagesblättern ꝛc., ſo iſt ſolches nicht zu verzeihen, und beweiſet nur, daß man gleichſam mit der Sprache tändelt und ſich zieren will. Es iſt eine Sprachziererey, die man gegen den geſunden Geſchmack begeht, und die einen größeren Nachtheil hat, als man glaubt; denn nicht nur hält man unſere Sprache für arm, ſondern man lernt ſie auch ſchwerer, und dieſes war auch lange die Urſache, daß andere Völker vor deren Erlernung zurückſchreckten, weil ſie die dabei obwaltenden Schwierigkeiten nicht zu beſiegen glaubten.

Sprachmaſchine, Maſchinen, die durch einen eigenthümlichen Mechanismus Sprachtöne von ſich geben, welcher Mechanismus ſich auf die Thiertöne und Menſchenſprache gründet. Der Herr Wolfgang von Kempelen, Kaiſerlich-Königlicher Hofrath in Wien, theilt bei der Beſchreibung ſeiner ſprechenden Maſchine (Wien, 1791) über die Thierlaute und den Mechanismus der menſchlichen Sprache auch eine Abhandlung mit, wodurch er auf den Mechanismus bei ſeiner Maſchine geleitet worden iſt. Hier Folgendes davon im Auszuge. Die Thierſprache iſt gegen die Menſchenſprache nur in geringem Umfange. Sie beſteht im Geſchrei, Blöken, Gewinſel, Pfeifen, Kreiſchen, Girren, Gebrülle, Grunzen, Bellen, Ziſchen, Geheule, Gachern und dergleichen Tönen, und wenn die Vögel nicht ganze Geſchlechtsmelodien ſängen, ſo würde ſich ihre Leidenſchaft der Liebe, des Grimmes und des Schmerzes bloß durch eine einfache Tondehnung einander verſtändlich machen. Sie verbinden mit ihrer Tonſprache zugleich pantomimiſche Glieder- und Geſichtsbewegungen, wie der Menſch die Sprache der Leidenſchaft durch Geberden ausdrückt. Unter den Hausthieren iſt uns der Hund am nächſten, und wir bemerken bei ſeinem Bellen, die verſchiedenen in ihm vorgehenden Regungen ſeiner Seele. Er hat für jeden Grad ſeines körperlichen Schmerzes ein eigenes Gewinſel. Vor Hunger bellt er anders, als wenn man ihm die Thür öffnen ſoll; anders bellt er an der Kette, anders wenn er frei iſt; und ſein Anſchlag in Gegenwart des Jägers, wenn er Wild ſieht, iſt gleichſam ein Freudenruf: Komm und ſiehe! Dann ſein ſteigendes Gewinſel, wenn man ihn eingeſperrt hat, ſeine Freudentöne, wenn ihn der Herr zum Spaziergange mitnimmt, wenn er ſeinen Beleidiger verklagt oder einen Dieb in der Nacht anzeigt. Eben ſo äußert der Haushahn eine verſchiedene Sprache,

wenn er die Morgenröthe ankündiget, das Huhn aus dem Schlafe weckt, einen Kern findet, ein Stoßvogel vorüberfliegt, oder wenn man ihm ein Huhn entführt. So girrt oder kurret der Täuber verſchiedentlich aus Liebe, Eiferſucht, Ungeduld oder aus Furcht. Er ruft die Taube zu Neſte, lockt die Jungen durch ſeine Töne an, um ſie zu füttern ꝛc. Dieſe Naturſprache der Thiere pflanzt ſich eben ſo durch Laute und Geberden fort, wie ſich unſere Mutterſprache und Pantomimen durch Nachahmung fortpflanzen. Die Taubſtummen gewöhnen ſich ebenfalls an die Geberdenſprache und verſtehen ſich und Andere, und die Muſik iſt in der ganzen Welt gleich verſtändlich; denn was der Italiener in Noten ſetzt oder ſchreibt, ſingt der Ruſſe; es verſteht ſich, wenn er die Noten kennt. Die Stimmſprache des Menſchen erklärt der Herr von Kempelen für ein Vermögen unſerer Empfindungen und Gedanken durch verſchiedentlich zuſammengeſetzte oder auf einander folgende Laute der Kehle Anderen bekannt zu machen, welche Laute man Buchſtaben, Sylben und Wörter nennt. Die Stimme wird durch ein wenig Luft aus der Lunge, durch die enge Spalte des Luftröhrenkopfes herausgedrückt. — Verſchiedene Hinderniſſe, welche dieſer Luft bei ihrem Ausgange vermittelſt der Zunge, der Zähne und der Lippen im Wege ſtehen, geben die verſchiedenen Laute, deren jeder ſeine beſtimmte oder conventionelle Bedeutung hat. Der Sprachorgane oder Stimmwerkzeuge ſind folgende ſechs: die Stimmritze (Spalte am Luftröhrenkopfe), die Naſe, der Mund, die Zunge, die Zähne, die Lippen. Die Stimme iſt nach Einigen keine Sprache, ſondern bloß ein durch ſteigende und fallende Töne ausgedehnter Ton; denn man kann die ganze Tonleiter auf einem Selbſtlaut mittelſt der Stimme laut und rein durchlaufen, ohne eine einzige Sylbe dabei auszuſprechen. Die Stimme wird bloß gebraucht, um in einiger Ent-

fernung gehört zu werden. In der Nähe können ſich Menſchen von gutem Gehör auch leiſe unterreden, oder mit bloßem Winde ſprechen. Da nun hier immer von der lauten, tönenden Sprache die Rede iſt, ſo muß man auch jederzeit auf die tönende Stimme oder auf die durch gewiſſe Toninſtrumente zum Zittern gebracht Luft Rückſicht nehmen. Zur Hervorbringung der Stimme vereiniget ſich die Lunge, die Luftröhre, der Luftröhrenkopf und die Stimmritze. Von den beiden Lungenlappen iſt der rechte jederzeit der größte. Beide haben die Geſtalt eines unregelmäßigen, oben etwas ſtumpfen Kegels von häutigem Gewebe, und aus lauter Bläschen oder Zellen beſtehend. Folglich ſind ſie geſchickt wie ein Balg oder Gebläſe Luft zu ſchöpfen. Werden nun dieſe Blaſebälge vom Zwergfelle und den Rippen zuſammengedrängt, ſo fährt die in ihnen zuſammengepreßte Luft heraus, und weil hier auch der Rippendruck nachläßt, indem zugleich das Zwergfell herabſinkt, ſo drängt die äußere Luft vermöge ihrer Schwere wieder in die zwei Blaſebälge hinein, welches Ausathmen und Einathmen oder ſchlecht weg Athemholen heißt. Zwiſchen beiden Zügen erfolgt eine kleine Pauſe; die Lunge iſt daher eine längere Zeit leer und welk, als mit Luft aufgeblaſen, und man athmet langſamer ein, als man die Luft herausſtößt. Spricht man dagegen, ſo erfolgt das Gegentheil. In den Redeabſchnitten wird geſchwinder geathmet, und wenn die Lunge einmal gefüllt iſt, ſo wird die Luft, welche ſich in eine Stimme verwandelt, u. ſich durch verſchiedene Hinderniſſe hindurchdrängen muß, nur langſam herausgelaſſen, folglich bleibt die Lunge längere Zeit mit Luft angefüllt, als ausgeleert. Leute, die geſchwinde und lange Zeit, ſonderlich aber mit leidenſchaftlicher Heftigkeit ſprechen, müſſen hernach ſchnell athmen, um ihr Spannungsgleichgewicht wieder herzuſtellen und eine kühlere Luft zur

Blutabkühlung hereinzuführen. Dieſe gewaltſame Lungenerhitzung erfahren Prediger, Schullehrer, Sänger, Schauſpieler, Vorleſer und Andere mehr. Das Athem iſt periodiſch; denn man kann ſchneller oder langſamer athmen; allein auch nicht ganz willkührlich, weil man es nicht ganz und gar unterlaſſen kann. Jedes kleine Geſchäft ändert den periodiſchen Taktgang in unſerm Athemholen, am gleichförmigſten iſt es aber wohl in einem ruhigen ſanften Schlafe. Mit dem Erwachen ſchöpfen wir aber zuerſt tiefen Athem, um uns zur Thätigkeit vorzubereiten, indem das Lungengebläſe nun aus der Horizontallage in die ſenkrechte Lage übergeht. Eben ſo vermindert ſich das Athemholen im Erſchrecken, Furcht, Zorn, Freude, Mitleid, Liebe; alle Leidenſchaften heben die Lunge anders und oft ſteht ſchon das Athemholen ſtille, wenn die Seele ihre Aufmerkſamkeit auf eine Kleinigkeit, auf einen Sandkorn, auf eine Mücke richtet, um durch keinen Körperreiz die Aufmerkſamkeit zu unterbrechen. — Die Luftröhre oder Lungenröhre iſt aus knorpligen, hinterwärts nicht ganz geſchloſſenen Ringen und Fleiſchfaſern zuſammengeſetzt. Dieſe Röhre läßt ſich durch Zuſammenſchieben wie ein Fernrohr etwas verkürzen und durch Auseinanderziehen verlängern. Ihr Oberende iſt der Luftröhrenkopf, ihr Unterende aber eine Knorpelgabel, welche ſich an die beiden Lungen anſchließt. Aus der Unterſuchung weiß man, daß ſie bloß ein Lungenkanal iſt, der die Luft aus der Lunge dem Stimmhäutchen zuführt, zum Zittern der Luft aber nichts beiträgt, ſondern bloß zu der Abſicht dient, wie die Windlade an der Orgel; denn das Luftzittern wird nicht durch das Zittern der Luftröhre, ſondern umgekehrt, das Luftröhrenzittern, welches man durch den Finger im Reden oberhalb dem Bruſtbeine fühlt, durch die Luftbebungen verurſacht. — Der Luftröhrenkopf beſteht aus Bändern, Knorpeln, Muskeln

und Membranen, und iſt ſeiner Länge nach offen oder geſpalten, eigentlich aber eine Büchſe, deren vordere Vorragung der ſchildförmige Knorpel, Adamsapfel, genannt, iſt. Dieſer Luftröhrenkopf iſt bewegbar, und ſteigt im Sprechen, Singen und Schlucken bald hinauf, bald hinab, hinab im Baßſingen, da ſich die Spalte zu mehr Luft erweitert, aufwärts im Diſcantſingen, wegen der Luftpreſſung und Verengerung der Stimmſpalte. Dieſes ſchätzbare Stimmgefäß, die Spalte des Luftröhrenkopfes, hat die Natur vor tauſend Anfällen dadurch bewahrt, daß ſie über dieſes nöthige Werkzeug einen beweglichen Kehldeckel (epiglottis) aufgeſtellt, der als organiſcher Wächter alle fremde Körper in dieſe ſehr enge Stimmritze hinab zu fallen verhindert, damit ſie ſolche nicht verſtopfen können. Wenn dieſe Stimmſpalte in der Mitte dem kleinen Durchmeſſer nach um den zwölften, höchſtens zehnten Theil eines Zolles offen ſteht, ſo hört die Stimme auf, weil nun dir Luft ohne Anſtoß frei hindurch ſtrömen kann und keine Reibung an den zwei kleinen Halbtrommeln mehr Statt findet. Je enger ſich dieſe Membranen ſchließen, das iſt, je mehr ſich ihre Ränder der geraden Linie nähern, deſto feiner wird der Ton. So wird eine recht gerade geſpannte Saite immer feiner und eben ſo vervielfältigen ſich die Zitterungsſchläge an dem geſpannten, oder ausgedehnten Häutchen, und dieſe ſchnellen Luftſchläge machen den Ton hoch und fein. Von dieſer bald welken, erſchlaffenden Spaltenhaut entſteht der grobe Ton. Die Luft reibt den Schnitt der Haut, ſo daß dieſelbe bald langſam, bald geſchwinde bebt, je nachdem der Wille dieſe Haut ausdehnt oder zuſammenſinken läßt, und von dieſer Seite betrachtet, gehört unſere Stimme zu den Saiten-Inſtrumenten des Ferrein. Dodart vergleicht hingegen die Stimme mit unſern Blaſe-Inſtrumenten. Beider Meinungen werden verträglich; denn die Stimmſpalte kann nicht

weiter oder enger werden, ihre Ränder müßten ſich denn ſpannen oder nachlaſſen. Daher iſt jederzeit Spannen mit Engermachen, ſo wie Welken und Weiterwerden unter ſich verbunden. Folglich iſt das Spannungsſyſtem des Ferreins und das Dodartſche Oeffnen unzertrennlich mit einander verbunden, und bald iſt die Lungenluft der Geigenbogen, bald der Flöthenathem; das eine iſt zur Stimme ſo unentbehrlich, als das andere. Jederzeit ſteht das Oeffnen der Stimmſpalte mit der Randſpannung im genauen Verhältniſſe. Spannt die Natur die Ränder ſtraffer, ſo erlangen ſie, in ſo fern ſie zum Zittern gebracht werden ſollen, eine ſtärkere Strömung der Luft an der Schleuſenſchärfe. Dieſer ſtärkere Grad des Luftſtrömens wird dadurch erreicht, wenn das Loch, wodurch die Luft ziehen muß, verengert wird. Da ſich nun die Luft durch eine enge Spalte fortwälzt, ſo reibt ſie dieſe Spaltenränder, welche, wie jede Haut, elaſtiſch ſind, und von dem ewigen Durchgange der Luft ausgedörrt und zugleich von den warmen Mund- und Lungendünſten eben ſo oft wieder angefeuchtet, oder welker und breiter werden, dergeſtalt, daß dieſe Hautklappen in Bebung gerathen müſſen. Von dem Steigen und Fallen der Stimme giebt das Trompetenblaſen den angemeſſenſten Begriff. Unſer Mund zeichnet die Stimmſpalte, das Mundſtück der Trompete iſt der Luftröhrenkopf, die Lippen ſind die zwei Fallklappen der Stimmhäutchen, die den Laut angeben, während der übrige Bau der Trompete, ſo wie unſer ſprechende Mund dienet den Schall zu drängen, und ſo zu reden, zu artikuliren. Je mehr man die Lippen zuſammendrückt, deſto gewaltſamer, aber auch feiner wird der Ton. Bei den übrigen Blaſe-Inſtrumenten mit Rohrmundſtücken iſt es umgekehrt, alle hat man aber doch nach der anatomiſchen Organiſation des Menſchen einzurichten geſucht. Dieſe kleine Oeffnung der Stimmſpalte, welche kaum

ein Zehntheil eines Zolles beträgt, kann ſich nach unglaublichen kleinen Maaßen modiſiciren. Es wird angenommen, daß eine gute Stimme den Zwiſchenraum von einem Tone zum andern nach hundert Graden abtheilen kann. Iſt dieſes wahr, ſo wird bei einer gemeinen Stimme, welche gewöhnlich zwölf Töne hat, der Durchmeſſer der Stimmſpalte, oder ein Zehntheil Zoll in tauſend zweihundert Theile, und da jedes der zwei Stimmhäutchen ihre eigene Abänderung leidet, in zweitauſend vierhundert Theile eingeſchränkt werden können; ein ganzer Zoll aber vier und zwanzig Theilchen bekommen. Gemeiniglich haben Weiber nnd Kinder eine feine, Männer hingegen eine grobe Stimme, weil bei den Erſteren der Luftröhrenkopf viel kleiner, die Stimmhäutchen kürzer und das ganze Stimmorgan zarter gebauet iſt. Je kürzer eine geſpannte Saite iſt, deſto feiner wird der Ton, weil ihre Schwingungen kürzer, folglich auch in kürzerer Zeit, das iſt, geſchwinder erfolgen; und wollte man eine längere Saite zu eben dem Tone ſtimmen, ſo müßte man ſie nach dem Verhältniſſe deſto ſtärker ſpannen. — Die Stimme ſtehet ſtill und ſchweigt, wenn die Stimmſpalte zu weit geöffnet iſt; wenn ſie ſich zu enge anſchließt; wenn der Lungendruck unterbrochen wird; wenn die Lunge von der Luft ganz ausgeleert iſt; wenn Mund und Naſe geſchloſſen ſind, und wenn der Kehlendeckel als Klappe zufällt und die Stimmſpalte bedeckt. — So viel nun hier über die Stimmwerkzeuge, als Einleitung zu der Sprachmaſchiene, weil die Unterſuchung derſelben die Veranlaſſung zu dem Mechanismus dieſer Maſchine gegeben oder ſich vielmehr dieſer darauf gründet. Ein Mehreres über die Stimme, ſiehe dieſen Artikel. Jetzt nun zu den Sprachmaſchinen.

Schon zu der Zeit (1769), als der Herr von Kempelen an ſeinem Schachſpieler (ſ. unter

Schach, Th. 138, S. 349 u. f.) arbeitete, fing er ſchon an verſchiedene muſikaliſche Inſtrumente in der Abſicht zu unterſuchen, um irgend eins zu finden, welches der menſchlichen Stimme am nächſten käme. Alles, was einen Ton und Schall giebt, ſogar Trompete, Waldhorn, Brummeiſen oder Maultrommel, ward unterſucht und verglichen, um daraus für die Stimme und Sprache etwas zu ziehen. Es war ihm bekannt, daß die Mundſtücke an der Hautbois, der Klarinette, dem Fagot ꝛc., der Menſchenſtimme noch am nächſten kommen, weil ſie die menſchliche Stimmritze nachahmen. Er wußte, daß man ſeit langer Zeit in Frankreich die Menſchenſtimme, welche aus dergleichen größeren u. kleineren Klarinettenmundſtücken beſteht, in den Kirchenorgeln angebracht, ob ſie gleich die Geſangſtimme des Menſchen nur ſehr unvollkommen ausdrückt und als Schnarrwerk ein unangenehmes Getöſe macht. Auch dieſe Menſchenſtimme gab ihm wenig Hoffnung zu dem Fortſchritte, um die Idee einer redenden Maſchine möglich zu glauben, und noch viel weniger ein entferntes Ideal jemals realiſiren zu können. Endlich führte ihn der Zufall, dieſes gewöhnliche Orakel der Erfindungen, auf das Land zu einer Dorfſchenke, vor welcher ſich einige Bauern mit dem Tanze beluſtigten. Die Muſik machte eben Pauſe, der Muſikant ſtimmte ſein Inſtrument und der Herr von Kempelen ſchien in einiger Entfernung ein Kind ſingen zu hören, welches immer mit den nämlichen zwei bis drei Tönen abwechſelte. Wer ſang denn nun? Als er näher kam, fand er eine Sackpfeife oder einen Dudelſack. Er war außer ſich vor Freude, endlich einmal einen der wahren Menſchenſtimme am nächſten kommenden Kunſtton angetroffen zu haben. Das Inſtrument kaufen, war das Erſte, was er thun konnte; allein vergebens war der Antrag dem Sackpfeifer, ihm das Werkzeug auf der Stelle abzukaufen, kaum erhielt er

von ihm ein kleines aus Rohr gemachtes Schnarrpfeifchen, welches in die Röhre, worauf man bläſt, hineingeſteckt wird. Jetzt wurde in der Stadt ſogleich der Verſuch damit angeſtellt. Er ſteckte in einen gewöhnlichen ledernen Küchenblaſebalg das Pfeifchen in deſſen eiſernen Schnabel. Es machte durch den Druck des Gebläſes ein Geſchrei. Man ſteckte das eiſerne Rohr mit der Pfeife in eine Querflöte, welcher man den Stöpſel vorher abnahm. Zugleich wurden alle Oeffnungen des Rohrs mit Tüchern und naſſer Ochſenblaſe verbunden, damit keine Seitenluft herausdringen konnte. Man erhielt aber bloß höhere und tiefere Flötentöne. Es wurde nun das untere weite Trichterſtück einer Hautbois, zur Vorſtellung des Mundes, an die Stelle der Flöte, an den Blaſebalg angebunden und die Trichteröffnung mit der linken Hand ganz oder halb bedeckt, mit der rechten aber der Blaſebalg gedrückt, und nun ließen ſich ſchon einige verſchiedene Selbſtlaute hören, nachdem man die linke Hand mehr oder weniger öffnete, doch erſt nach verſchiedenen Bewegungen mit der Hand u. den Fingern, welche geſchwinde geſchahen. Eine jede Handlage, ſie mochte ſeyn, welche ſie wollte, länger angehalten, gab immer nur ein a. Hieraus folgerte der Herr von Kempelen, daß Sprachlaute bloß durch das Verhältniß, welches ſie unter ſich haben, deutlich, und dann erſt recht deutlich in der Verbindung mit ganzen Wörtern und Redensarten werden. Schon ließen ſich einige Selbſtlaute und ſogar Mitlaute in dieſem Verſuche hören, aber doch nicht willkührlich machen, wenn man wollte, als am folgenden Morgen ſeine Frau und Kinder aus dem dritten Zimmer mit der Frage herbeieilten, wer bei ihm ſo laut und eifrig bete? ohne ſagen zu können, in welcher Sprache das Gebet geſchehen ſey. Dieſe häusliche Aufmunterung war der erſte Wink zur Grundlage des künftigen Sprachgebäudes, welches durch den Fleiß unverdroſſe-

ner Nachfolger vollkommner werden kann. Um nun die Menſchenſprache der Natur gemäß nachzuahmen, mußte der Herr von Kempelen die Spaachorgane und ihre Theilnahme an der Rede ſelbſt ſtudieren, und zugleich durch analogiſche Körper zu mechaniſiren anfangen. Beide Parallel-Fortſchritte dienten einer dem andern zum Führer. Die erſten Grundſchlüſſe waren: Die Menſchenſprache beſteht, wie die Muſik aller Inſtrumente, in Lufterſchütterungen, wie alles Hörbare. Die Luft wird im Sprechen von der Lunge eingezogen und wieder ausgehaucht; dieſe wird durch das Stimmhäutchen der Stimmritze, wie vom Rohrpfeifchen erſchüttert oder zum Tone gemacht, den Mund oder Zunge bei jedem Laute bewegt und abändert. Die Tonluft trifft daher unterweges und bei ihrer Ausfahrt verſchiedene Hinderniſſe an, das heißt, bald weite, bald enge Gänge und Ausgänge von allerlei Oeffnungsgeſtalten; und wenn man dieſes Alles zuſammennimmt, ſo wird man folgenden Satz aufſtellen können: Sprache oder Tonartikulation iſt eine, durch verſchiedene Oeffnungen hindurchgeführte Stimme. Herr von Kempelen ging nun zu einem Orgelbauer und wurde hier mit der ſogenaunten ſingenden Menſchenſtimme, einer kleinen Orgelſtimme, bekannt. Noch waren keine Taſten zum Fingerſpiele angebracht, man konnte aber die Luftventile herabziehen, den Blaſebalg niederdrücken und die Töne einzeln dadurch angeben; allein die hohen und tiefen Pfeifen ſchnarrten trompetenhaft, die mittleren hatten dagegen nur einen Mittelton. Herr von Kempelen kaufte das noch unvollendete Werk, ſo aus einem Vierfaltenbalge mit dem Luftſchöpfer, einer Windlade, in welche, ſtatt der Orgelpfeifen dreizehn von Holz verfertigte und mit elfenbeinernen Zungen verſehene Mundſtücke, eins immer etwas größer, als das andere, horizontal eingepaßt waren. In dem Glauben, daß Höhe und Tiefe zu einem Selbſtlaute

viel beitragen müſſe, ſo mußten doch wohl unter den dreizehn Pfeifen ein Paar vollkommene Selbſtlaute erzeugt werden; allein dieſes war nicht der Fall, und jede große oder kleine Pfeife gab nur immer ein höheres oder tieferes a an, und dieſes nach dem Verhältniſſe der Pfeifengröße. Mit anhaltender Geduld wollte ſich nun das a zu keinem andern Uebergange, zu keinem andern Selbſtlaute bringen laſſen; denn eine jede Pfeife ſtellt einen offenen Mund vor, und a bedarf eines offenen Mundes, folglich konnte das Werk nur ein a anſtimmen, und die Pfeifen mußten zum Theil, wie am Hautboistrichter erinnert worden, verdeckt geblaſen werden. Allein hier half auch keine Hand- oder Kartenbedeckung; denn das a blieb nur der einzige Selbſtlaut, der erſchien; denn wer nur immer einen Laut ohne im Gefolge von andern hört, hat kein Vergleichungsmaaß für ſein Gehör. Daher giebt ein Peitſchenknall keinen Ton, jedoch mehrere nach einandrr. Eine Saite wiederholt aber ihre Schwingungen und dieſes iſt die Urſache ihres Tones. Es wurden nun Taſten für die Finger untergelegt, um Töne geſchwinde nach einander angeben zu können. Der Blaſebalg wurde zum Treten eingerichtet, vier oder fünf der Mittelpfeifen wurden gleichtönig geſtimmt, um das ſpringende Bedecken der Pfeifen mit der linken Hand zu erſparen, war in jedes weiteſte Pfeifenende ein Schiebebrettchen eingelaſſen, um den Tonausgang mehr oder weniger zu ſperren. Die Oeffnung und Pfeifenpyramide war vierſeitig, alſo war es auch lange keine menſchliche Mundfigur, damit die Stimme an ein nachgeahmtes Gaumengewölbe abprallen möchte. Es wurden nun aus Holz länglichrunde Büchschen gedrehet, und nach ihrer Länge zerſchnitten, welche Hälften zwei Kinnbacken vorſtellten. Der Unterkiefer wurde am Hinterende mit einem Lederſäckchen feſtgemacht, ſo daß es mit ſeinem Vorderende auf- und abſteigen

Digitized by Google

konnte, wie unſere Unterkinnbacken; und damit man dieſe Mnndöffnung ſchnell erweitern und verengern konnte, ſo zog man unten mitten durch den Unterkiefer eine Darmſaite ſo durch die Mitte des Oberkiefers im engen, ſich ſperrenden Loche ging; dadurch ließ ſich der Unterkiefer heraufziehen. Dieſes Mittel brachte bald die Selbſtlaute a, o und u, und auch ein undeutliches e hervor; da die Darmſaite mit Nachdruck angezogen ward und im Zuge ſtehen blieb. Aber von i, dem ſchwerſten Selbſtlaute von allen, erſchien nicht der geringſte Scheinton. Man fing nun das Buchſtabiren an, dachte auf Mitlaute zu a, o, u, und p, m und l waren die erſten, welche endlich nach zwei Jahren recht glückten. So entſtanden nun die Wörter Mamma, Papa, mappa, aula, mola, poma etc. Jeder Buchſtab hatte ſeine Taſte, die man niederdrückte und den Buchſtab angab. Hieraus erwuchſen aber wieder zwei Unbequemlichkeiten. Der erſte Buchſtab mußte jederzeit aufhören, ehe der andere anfing, und dieſe Pauſe ward dem Gehöre läſtig oder es floſſen beide Töne ineinander. Außerdem öffnete ſich das Buchſtabenventil mit einem Windſtoße in das Stimmrohr, ſo daß der Anfang des Lautes einen fremden Zuſatz vom ſchwachen k bekam. So wurde das p immer aushauchend, z. B. Papa wie Ph—a—pha ausgeſprochen. Herr von Kempelen ſah nun ein, daß ſich zwar einzelne Buchſtaben erfinden, aber nicht auf die bisherige Art zu Sylben an einander reihen ließen, und daß man durchaus der Natur auf dem Fuße folgen müſſe, welche nur eine Stimmſpalte und nur einen Mund hat, zu welchem alle Laute herausfahren und in deſſen Gewölbe ſie ſich eben mit einander zu Wörtern verbinden müſſen, alſo waren alle Anſtrengungen und die darauf verwandten Koſten vergebens, und Probemaſchinen wurden erfunden und wieder

verworfen, bis endlich nach vielen Verſuchen eine Sprachmaſchine zu Stande kam.

Die Haupttheile dieſer Sprachmaſchine ſind: 1) Das Mundſtück oder Stimmrohr, welches die menſchliche Stimmſpalte vorſtellt; 2) die Windlade mit ihren Klappen; 3) der Blaſebalg oder die Lunge; 4) der Mund mit ſeinen Nebentheilen, und 5) die Naſenlöcher. Das Stimmrohr, Fig. 8886 iſt genau, von der natürlichen Größe, wie an des Erfinders Maſchine von Holz, aus einem Ganzen gemacht und paßt genau in die Oeffnung der Windlade, in welche es bis an den Abſatz a, b, c hineingeſchoben wird. d, e iſt eine Rinne mit einem etwa $\frac{1}{2}$ Linie breiten Rande. Dieſer Rand hat bei dem Würfel einen breiteren Abſatz, damit die Zunge daſelbſt eine gute Auflage bekomme. Die Zunge beſteht aus einem ganz dünnen, ungefähr bis zur Dicke einer Spielkarte geſchabten Elfenbeinplättchen, f, g. Dieſes muß nur ſo breit ſeyn, daß wenn es auf die in der Figur offene Rinne gelegt wird, es die Ränder derſelben genau bedeckt. Es iſt aber nicht nöthig, daſſelbe etwas länger zu machen, damit es mit ihrem Hintertheile in die Würfelöffnung bei h, i eingeſchoben, eingeleimt und mit kleinen hölzernen Keilen befeſtiget werden kann. Um nun dieſem Stimmrohre ſeine Rauhigkeit und das hölzerne Schnarren zu benehmen, dagegen aber einen weicheren und angenehmeren Ton zu geben, ſo überzieht man ſowohl die Rinnenränder, als auch das Elfenbeinplättchen oder die Zunge an der untern Seite mit einem dünnen weißen Handſchuhleder. Es wird nämlich ohne viele Umſtände ein Stück Leder mit feinem Leim aufgeleimt, jedoch ſo, daß die glatte Lederſeite auswendig kommt. Dann wird das Vorragende genau an der Kante des Elfenbeins weggeſchnitten. Das Ueberziehen der Rinnenränder erfordert ſchon mehr Mühe und Genauigkeit. Man überſtreicht die Ränder mit Leim und legt ein Stück Leder über die

ganze Rinne, mit der rauhen Seite einwärts gekehrt, beſchwert es, und wenn es trocken iſt, ſo ſchneidet man mit einem kleinen, ſehr ſcharfen Federmeſſer das innere Stück Leder genau an den Rändern heraus, ſo wird die Rinne inwendig wieder ganz offen. Dann legt man ſie umgekehrt auf ein flaches Brett, und ſo ſchneidet man auch das vorſtehende Leder von auſſen weg. Auf dieſe Weiſe bleibt der ganze Rand mit Leder bedeckt. Dann befeſtiget man, wie ſchon oben angeführt worden iſt, auch die Zunge, und dann ſieht das ganze Stimmrohr aus, wie Figur 8887. Um dieſes Rohr ſtimmen zu können, wird ein kleines Loch, Fig. 8887 a, b, durch das Holz gebohrt, und durch daſſelbe einen Eiſen- oder Meſſingdraht geſteckt, welcher der Zeichnung gemäß ſo gebogen iſt, das ſein äußerſtes Ende genau über der Zunge liegt, welches dann auf die Rinne feſter oder loſer angedrückt wird. Je weiter man dieſen Draht gegen das Ende c verſchiebt, deſto kürzer wird dasjenige Zungenſtück, welches ſich beim Einblaſen des Windes bewegen und die Vibrationen abſchnellen muß. Je kürzer dieſes Stück iſt, deſto ſchneller geſchehen die Vibrationen, je ſchneller elaſtiſche Körperſchwankungen zum Beiſpiel von einer kurzen Saite, geſchehen, deſto feiner iſt der Ton. Der Erfinder äußert hierbei in einer Note den Wunſch, ein genaueres Inſtrument erfinden zu können, um dieſe Sprachtöne zu verlängern oder zu verkürzen, um das Steigen und Fallen des Tones nach Willkühr zu bewirken, wenn gleich zu keinem melodiſchen Geſange zu gelangen, wenigſtens doch beim Sprechen die Stimmhöhe etwas abzuändern, welches einer Sprachmaſchiene, die alles in einerlei Tonhöhe noch gar zu machaniſch ausſpricht, viel Annehmlichkeit und Grazie verſchaffen würde. Dieſes ließ ſich ſchon durch das Verſchieben des Stimmdrahtes während des Sprechens mit Vergnügen bemerken. Man trifft aber im Verſchie-

Digitized by Google

bepunkte nicht jederzeit den rechten Ort, und daher geräth der beabſichtigte Ton ſelten und nur zufällig. Dieſer Wink kann von Liebhabern der Mechanik weiter verfolgt werden. Nach berechneten Graden will er nicht gelingen, aber wohl durch das mechaniſche Gradeſuchen, weil man das Elfenbeinplättchen nie gleichförmig, und zwar an allen Stellen genau gleich dünn beſchaben kann, ſondern die Gradabtheilung bald enger, bald weiter abgegrenzt werden muß. Die elfenbeinerne Zunge muß ferner vorn bei e nie ganz aufliegen, ſondern ſie muß nur ein ſehr Weniges aufgebogen ſeyn, damit die Luft in die Rinne oder in den Stimmenkanal hineindringen kann; denn ſonſt würde die Atmoſphäre die Zunge noch beſſer auf die Ränder andrücken und ſo könnte kein Ton, keine Vibration am Elfenbeine erfolgen. Wenn dieſe Zunge durch den Draht in d feſt aufgedrückt wird, ſo krümmt ſich ihr äußerſtes Ende c mehrentheils von ſelbſt ein wenig in die Höhe, und ſie behält dieſe Lippenerhebung beſtändig bei. Man kann auch bisweilen ihre ſtumpfe Spitze mit den Fingern etwas in die Höhe biegen, ſo bleibt die Lippe etwas geöffnet oder aufgeworfen. Fig. 8888 zeigt das andere Ende des Rohres. — Die Windlade, Fig. 8889, iſt ein vierſeitiges Käſtchen, inwendig 3½ Zoll lang, 2½ Zoll weit, und 1½ Zoll hoch. Sie iſt hier im Kleinen und bei abgehobenem Deckel vorgeſtellt. In das viereckige Loch der Vorderwand a wird das in der nächſtvorhergehenden Figur, 8887, beſchriebene Stimmrohr hineingeſchoben; damit aber ſein äußerer Abſatz feſter anliege, ſo wird um das Loch a herum, ein nach der Seite des Abſatzes zugeſchnittenes Stück Leder aufgeleimt. Die Hinterwand b iſt 1½ Zoll dick und hat bei e ein rundes Loch, in welches der eiſerne Schnabel des Blaſebalges von außen hineingeſteckt wird. Die Wand iſt aus dem Grunde ſo dick, weil das ganze Käſtchen bloß vermittelſt dieſes

Loches an den Blaſebalg befeſtiget werden, übrigens aber ganz frei ſtehen muß. In dieſes Käſtchen werden nun zwei andere kleine Käſtchen, Fig. 8890, hineingeſetzt, ſo, daß das eine an die rechte Windladenwand, das andere an die linke Wand genau anliegt, und das Stimmrohr, wenn es in das Loch a geſteckt wird, zwiſchen beiden in der Mitte zu ſtehen kommt. Dieſe zwei kleinen Behälter ſind jedes aus einem Stücke Holz gemacht. Von oben iſt ein längliches, bis über die Mitte hinabgeſtemmtes Loch a, in welches von der äußern Vorderwand ein anderes rundes Loch b hineingebohrt wird, damit die Luft durchſtreichen kann. Ueber das obere längliche Loch a wird ein Deckel oder eine Klappe c gemacht, die vermittelſt des Drahtes d aufgehoben und durch die Drahtfeder e wieder zugedrückt wird. Das Leder womit die Klappe unten überzogen wird, läßt man rückwärts etwas vorſtehen, und leimt es bei f auf, damit es von ſelbſt ein Gelenke abgeben möge. Eines dieſer kleinen Käſtchen hat, wie ſchon oben geſagt worden, ſein rundes Löchchen bei b, bei dem andern aber iſt der Mund dieſes Loches wieder verleimt, und dafür ein anderes von der Seite bei g eingebohrt. Wenn nun dieſe kleinen Käſtchen in das große, Fig. 8889, eingeſetzt und befeſtiget worden, ſo müſſen ſie an deſſen Vorderwand ganz angerückt werden, damit ihre Löcher b und g, mit den Löchern des größeren Käſtchens d und c genau zuſammentreffen. Hierauf wird in das Loch des größeren d das Meſſingrohr der Fig. 8891 a hineingeſteckt, auf das Loch e aber das hölzerne Rohr, Fig. 8892, mit ſeiner Mündung m aufgeleimt. Unten werden die zwei Stücke, Fig. 8891 und 8892, in ihrer wahren Größe und Gebrauche zur beſſeren Einſicht noch einmal vorkommen. Sie dienen nämlich zu den ſauſenden Ziſchlauten; nämlich Fig. 8891 zum s und z, und Fig. 8892 zum sch und j. Dieſes iſt nun die innere Einrichtung der Windlade. Man

lege nun den Deckel auf ſie und man bemerke nun, was für Werkzeuge am Käſtchen von Außen angebracht worden ſind.

Fig. 8893 iſt die Windlade von außen. Bei a ſteckt der vorige in Fig. 8891 angedeutete hölzerne Trichter in ſeinem Loche, und das andere Rohr der Fig. 8892 in m iſt bei b aufgeleimt, c, d und e f ſind zwei aus Meſſing gemachte Hebel, oder Taſten, an deren äußerſtes Ende d und f die Klappen von zwei oben beſchriebenen im Innern der Windlade beſchriebenen kleinen Käſtchen, die mit einem dünnen, durch den Deckel hindurch gezogenen Draht befeſtiget ſind. Drückt man den einen Taſt bei c nieder, ſo hebt er mit ſeinem andern Ende d inwendig den Deckel oder die Klappe des verborgenen Käſtchens auf, durch welches der Wind in das trichterförmige Gefäß g eindringt und das s angiebt. Daſſelbe gilt auch vom andern Hebel e f, der zum Rohre b gehört, zu dem Buchſtaben r dient aber der Hebel i k. Fig. 8894 a, b, c, d iſt der Deckel der Windlade in ſeiner natürlichen Größe, von vorn geſehen. Auf demſelben iſt ein aufrecht ſtehendes Stück Meſſing e f angeſchroben, welches in f einen Kloben hat, in welchen der Hebel f g eingelegt iſt, der ſich auf dem durchgeſchobenen Stifte auf und nieder bewegt; n iſt eine Stahlfeder, welche den Hebel beſtändig in der Höhe hält, i k iſt ein aus Draht gemachter Bogen, welcher den Hebel nicht weiter hinauf läßt. Bei l geht durch den Hebel ein Draht von der Dicke einer Mittelſtecknadel durch, auf deſſen oberes Ende ein kleines, dünnes, rundes Meſſingplättchen m aufgenietet iſt, damit er nicht durchfalle. Die ganze Länge des Draths iſt von m bis n durchgeführt. Bei o geht er durch ein Loch, welches aber nicht zu enge ſeyn, ſondern für ihn etwas Spielraum laſſen muß; p iſt ein kleines, auf dem Hebel mit Schrauben befeſtigtes Stück Holz, welches hin-

dert, daß der Draht l n nie höher heraufſpringen kann. Dieſes Stück iſt mit Vorbedacht aus Holz angefertiget. Q iſt ein hölzerner Kloß, der das eine Ende des Hebels nicht tiefer herabdrücken läßt. S das Stimmrohr im Durchſchnitte, welches man ſich ſchon als in der Windlade befindlich vorſtellen muß, und welches, von der Seite betrachtet, unter dem Drahte, wenn er herabgedrückt iſt, wie Fig. 8896 zu ſtehen kommt. Wenn der Meſſinghebel g bis auf den Kloß q niedergedrückt wird, ſo läßt er auch den Draht l n auf die elfenbeinerne Zunge des Stimmrohrs niederſinken. Wird nun der Hebel mit den Fingern ſo niedergedrückt gehalten, ſo ſteht das Oberende des Drahtes, nämlich ſeyn Plättchen m zwiſchen der Hebelſtange und dem hölzernen Sattel p in der Mitte, wie Fig. 8895 zeigt. Wenn nun bei dieſer Lage der Wind in das Stimmrohr gedrückt wird, und derſelbe die Elfenbeinzunge zum Zittern bringt, ſo ſchnellt dieſe Zunge den auf ihr ruhenden Draht durch ihre Vibration in die Höhe bis an das quer darüber liegende Holz p, von dem es wieder zurück prallt und ſo ſchnell hin und her geſchaukelt wird. Dieſes verurſacht ein Gepraſſel oder Schnarren, welches dem Zittern, ſo man mit der Zunge macht wo nicht ganz gleich, doch aber ziemlich nahe kommt, und wenigſtens dasjenige r iſt, welches man mit dem weichen Gaumen macht. Die Buchſtaben nach dem Alphabetsrange hier tönend auftreten zu laſſen, würde viel Unterbrechungen und Wiederholungen veranlaſſen. In den Figuren 8891 und 8892 gewahrt man die zu s und sch gehörigen Inſtrumente im Kleinen, um zu zeigen, wo ſie in der Windlade angebracht werden müſſen. Jetzt erſcheinen ſie auf Fig. 8897 in ihrer natürlichen Größe. Fig. 8897 iſt demnach eine hölzerne, runde, hinten, trichterförmige, am Boden mit einem blechernen, etwas abgebogenen Rohre verſehene Büchſe. Den Deckel, mit dem die Vorder-

Digitized by Google

öffnung bedeckt iſt, zeigt Fig. 8898 deutlicher. Dieſer Deckel muß ungefähr $\frac{1}{4}$ Zoll dick ſeyn und in der Mitte ein viereckiges Loch haben. Ueber dieſes Loch wird nach der Richtung dieſer punktirten Linie ein Stück Kartenpapier geleimt, jedoch ſo, daß das Loch nicht ganz bedeckt wird, ſondern eine längliche Oeffnung von einer halben Linie bleibt. Fig. 8897 bei a und b iſt dieſes auf der äußeren Seite geſchehen, ſo wendet man den Deckel um, und thut das Nämliche auch an der inneren Seite, jedoch ſo, daß die zwei länglichen Oeffnungen einander geradeüber zu ſtehen kommen. Dann legt man dieſen Deckel auf das Fig. 8897 beſchriebene Gefäß, und nachdem man Leder dazwiſchen gelegt hat, ſo ſchraubt man ihn mit Holzſchrauben an. — Um das Sauſende des S auszudrücken, ſo lehrten mancherlei Verſuche, daß die zwei einander gegenüberſtehenden Pfeifenöffnungen länglich ſeyn und nur einen ſchneidenden Rand haben, der nämlich durch die Schärfe des Kartenpapieres c, d entſteht, und daß die andere Schneide a, b eine Wand ſeyn müſſe, die in der Dicke des Holzes beſteht, und von welcher die Luft, wenigſtens auf einer Seite, in gerader Linie von einer Oeffnung zur andern geführt wird, auf der andern aber gleich beim Eintritte in den zwiſchen den beiden Karten befindlichen Raum ſich über den Rand der Karte umbiegen und divergiren kann. Dadurch entſteht nur ein halbes Pfeifen, das iſt, ein Sauſen, ganz ſo, wie es die Ausſprache des S verlangt. Wenn daher in Fig. 8893 der Hebel c niedergedrückt wird, ſo hebt er mit ſeinem andern Ende d die in der Windlade befindliche und zu g gehörige Klappe auf; dadurch dringt der Wind in das eben jetzt beſchriebene Inſtrument und giebt ein vollkommenes S an. Zum sch, welches tiefer lautet, als s, diente eine kleine Kinderflöte, deren Kopf allein gebraucht ward, ſ. Fig. 8899, deren Kern etwas herausgezogen

und abgeſchnitten wird. Dieſer Flötenkopf ſteht in der Windlade, Fig. 8893, bei b, wo der Hebel e, f, wenn er in e niedergedrückt wird, das sch hervorbringt. Die Buchſtaben z und j werden wie s und sch hervorgebracht, nur daß bei z und j der Mund nicht ſo feſt geſchloſſen wird, damit etwas von der Stimme mittönen könne.

Der Blaſebalg, den Fig. 8900 zeigt, hat folgende Zuſammenſetzung und Geſtalt. Die Bretter deſſelben ſind hinten 10 Zoll, vorn 4 Zoll breit und 1 Fuß $6\frac{1}{2}$ Zoll lang. Er hat drei ganze und zwei halbe Falten. Das untere Brett hat ein Ventil oder eine Windklappe, wie alle Blaſebälge, durch welche die Luft eingezogen, aber nicht mehr herausgelaſſen wird. Nach der Natur ſollte billig dieſes Ventil ganz wegbleiben, und die Luft, wie beim Menſchen, durch die nämliche Stimmſpalte ein und wieder ausgehen; es iſt aber die Spalte, welche die elfenbeinerne Zunge dem Stimmrohre öffnet, viel zu klein, um ſo viel Luft in ſo kurzen Augenblicken durchzulaſſen, als zur Anfüllung des Blaſebalges nöthig iſt. Das Stimmhäutchen beim Menſchen kann ſich dagegen willkührlich aufthun, und die Lunge mit Luft laden. In dem damaligen Zuſtande erforderte die Kempelenſche Sprachmaſchine ſechsmal mehr Luft, als ein ſprechender Menſch. Das Geſtell des Blaſebalges beſteht aus zwei langen horizontal über einander liegenden Tafeln a und b, welche durch die Säulen c mit einander verbunden werden, um die Maſchine auf einen Tiſch zu ſtellen, damit man ſich nicht zu tief bücken dürfe, wenn man ſie ihre Rolle ſpielen läßt; d und e ſind zwei Säulen, oben durch einen Bogen verbunden. An dieſem Bogen hängt ein kleines Klobenrädchen f, über welches die Schnur g, f, h läuft und woran das Gewicht i befeſtiget iſt. Dieſes Gewicht dient, das Oberbrett des Blaſebalges, wenn es niedergedrückt iſt, wieder in die

Höhe zu ziehen. Es beſteht aus einer blechernen, mit Bleykugeln und Schrot gefüllten Flaſche, und kann alſo ſchwerer oder leichter gefüllt werden; das untere Brett des Balges hat eben ſolche Vorragung, wie das obere bei g, ſo auf dem Boden angeſchroben wird. Vorn bei k ruhet der Balg auf einer Unterlage, damit das Rohr i etwas erhaben liege und die Windlade bequem daran geſteckt werden könne. — Der Kaſten, Fig. 8901, iſt auf den Boden a ſo aufgeſetzt, daß ſeine hintere Oeffnung m gegen das Rohr l gekehrt ſteht, und er die Windlade, wenn ſie da angeſteckt iſt, ganz in ſich ſchließt. Seine Stifte n, welche in die Löcher p eintreffen, halten ihn feſt, damit er ſich nicht verſchieben könne. Sein Oberboden iſt aus Taffet gemacht und hat mehrere Löcher, welche der Verzierung wegen mit elfenbeinernen Ringen eingefaßt ſind. Er hat auch noch einen anderen hölzernen Deckel, womit dieſer Oberboden bedeckt werden kann. Die beiden großen Löcher m und n ſind mit Tuch behängt. Dieſer Kaſten iſt zur Sprache nicht nöthig, ſondern zugeſetzt, theils von der innern Einrichtung den Staub abzuhalten, theils damit ſich die Stimme nicht ſo ſehr zerſtreue, ſondern gezwungen werde ihren Ausgang nur durch eine Wand, das iſt, durch den durchlöcherten oberen Boden zu nehmen. Wenn nun der Blaſebalg ſo zubereitet, die Windlade an das Rohr angeſteckt, und der Kaſten darüber geſtellt worden iſt, ſo tritt der Erfinder vor die Maſchine, legt den rechten Arm dergeſtalt auf den Blaſebalg, daß der Ellbogen etwa bei r zu liegen kommt; die Hand aber bis über den Knöchel in das Loch m reicht und ſo über der Windlade ſchwebt. Mit der linken Hand greift er ins Loch o hinein, und ſo ſpielt derſelbe mit beiden Händen auf den verſchiedenen Löchern und Taſten. So wie derſelbe mit dem rechten Ellbogen das Oberbrett des Blaſebalges niederdrückt, ſo ſpricht

Digitized by Google

die Stimme an, und ſo wie er mit dem Drucke nachläßt, ſo ſchweigt ſie ſtill, weil das Gewicht i den Balg aufzieht. Der Mund, dieſer ſonſt wichtigſte Theil der Maſchine, war damals noch der unvollkommenſte; denn er hatte weder Zähne, noch Zunge, noch einen weichen Gaumen. Daher ſprach die Maſchine manche Worte oder Buchſtaben noch undeutlich an. Dieſes waren jedoch nur vier, die übrigen ſprach ſie gut. — Bei Figur 8902 iſt A ein Theil der Windlade mit dem ſchon darin ſteckenden Stimmrohre, deſſen Abſatz a, b ſammt dem Stimmdrahte c hervorragt. Figur 8903 iſt ein rundgedrehtes Stück Holz B, mit einer Schraube d, e. Die Punktirlinien deuten an, wie es inwendig durchlöchert iſt. f, g iſt eine viereckig ausgeſtämmte Vertiefung, in die der Abſatz der nächſt vorhergehenden Figur a, b hineinpaßt. h iſt eins der beiden von oben hineingebohrten Löcher, die zur Naſe gehören. i iſt das Loch zum folgenden Blaſebalge.— In Fig. 8904 iſt c ein Stück einer aus elaſtiſchem Gummi verfertigten gewöhnlichen Flaſche, von der die untere Hälfte und der engere Theil des Halſes weggeſchnitten iſt. Dieſes wird mit ſeinem engeren Ende k, l auf die Schraube d, e der vorigen Figur aufgeſchroben, das iſt, es läßt ſich das nachgebende Gummi, obgleich ſeine Oeffnung enger iſt, doch über das erſte Schraubengewinde heraufzwingen, und ſo läßt es ſich fortſchrauben, bis es bei m, n ganz anliegt und keine Luft durchläßt; auch wenn es der Fall erfordert, leicht wieder abgenommen werden kann. Dieſes Gummi bleibt in mäßig warmer Luft immer weich und biegſam, und es ſchlägt die Stimme jederzeit, wie beim Menſchen, an weiche Wände an. Wenn die Stücke A, B, C in einander geſchoben ſind, ſo iſt ihre Geſtalt, wie Fig. 8905 zeigt, da manche Buchſtaben eine Exploſion der Luft erfordern, wie P, T, K. Die Natur erhält dieſes dadurch, daß man die Stimmſpalte erwei-

tert, durch ſie häufige Luft in den Mund drückt und dieſe Luft mit einmal hervorplatzen läßt. Dieſes vertrug die Maſchine nicht; denn ihre Stimmritze oder ihr Stimmrohr behält immer die nämliche Oeffnung und kann während des Sprechens nicht dergeſtalt erweitert werden, daß eine Menge Luft frei und ohne Vibration hindurch gehen kann. Um alſo den Mund beſtändig mit Luft erfüllt zu erhalten, nahm der Erfinder eine kleine meſſingene Röhre a, b (ein Stück Federkiel ſoll eben dieſe Dienſte thun) und machte in die Windlade A ein Loch bei c, und ein anderes gegenüber in die elaſtiſche Flaſche c bei a. Weil aber die Scheibe B im Wege ſtand, ſo mußte er die Furche w, x darin machen. Hierauf ſteckte er die Röhre in die gedachten Löcher und ſo verband er den Mund unmittelbar mit der Windlade. Daraus erwachſen zwei Vortheile: wenn er den Mund oder die Oeffnung der elaſtiſchen Flaſche e, f mit der Hand zuhielt und den Blaſebalg drückte, ſo konnte man die Luft ſtark ſpannen oder zuſammendrücken, und wenn er die Hand abzog, jedoch geſchwinde, ſo fuhr die Luft mit einmal heraus, wodurch ſogleich ein förmliches P entſtand. Der zweite Vortheil aus dieſer Erfindung war, daß der Erfinder die Stimme bei jenen Buchſtaben, wozu ſie nicht gebraucht werden muß, zum Schweigen bringt, nämlich bei den Windmitlauten f, s, sch. Dieſe Stimmhemmung geſchieht auf folgende Art. Wenn die Mundöffnung mit der Hand bedeckt und der Wind hineingedrückt wird, ſo ſtrebt dieſer durch die Hintermündung des Stimmrohres in die Windlade wieder einzudringen. Weil aber durch den nämlichen Druck des Blaſebalges auch Luft ins Stimmrohr von innen hineingedrückt wird, ſo begegnen ſich beide Windſtrömungen einander und zwar mit gleichem Widerſtande, ſo daß ihr Gleichgewicht hergeſtellt wird, und ſo kann die Elfenbeinzunge des Stimm-

rohrs nicht zum Zittern gebracht werden, weil bereits erwieſen worden, daß das Fortſtrömen der Luft zur Stimme ſchlechterdings nothwendig ſei. Bliebe das Rohr a, h hier weg, ſo würde das Stimmrohr auch bei geſchloſſenem Munde immer noch eine Weile nachtönen und die ganze Sprache verderben. So viel leiſtet hier ein kleines unbedeutend ſcheinendes Röhrchen, und es läßt ſich nicht begreifen, wie ohne daſſelbe eine andere Kommunikation zwiſchen dem Munde und der Windlade einer Maſchinenſprache Statt haben können. Um bei den ſtummen Mitlauten die Exploſion zu verſtärken, wird noch an das Stück B unten ein kleiner Blaſebalg g, h, i angebracht, welcher aus zwei viereckigen $2\frac{1}{2}$ Zoll breiten Brettchen beſteht, die mit bloßem Handſchuhleder k mit einander verbunden ſind. Dieſer Blaſebalg hat keine andere Oeffnung, als die punktirte m, n, die in das Hauptſtimmloch einfällt, wie die folgende Figur, als Durchſchnitt der vorigen, nach der Punktirlinie l, m, g, o andeutet. Wenn nun Mund und Naſe geſchloſſen iſt, und der große Blaſebalg gedrückt wird, ſo bläßt die gepreßte Luft dieſen kleinen Blaſebalg mit auf. Weil dann die Hand die den Mund verſchloſſen hält, ſchnell davon abgerückt wird, ſo ſtößt der kleine Blaſebalg, der durch die an der Windlade befeſtigten Drahtfeder p, q zuſamſammengedrückt wird, die Luft ſchnell von ſich, wodurch die Exploſion zum Munde hinaus nothwendig ſtärker wird. So entſteht das P in ſeiner Vollkommenheit. Die Maſchinennaſe iſt höchſt einfach. In Fig. 8906 als dem Durchſchnitte ſind zwei Löcher durch die Scheibe B von oben hinein bis in das Hauptſtimmloch gebohrt; nämlich u, w und x, y. In dieſe ſind oben zwei meſſingene, mit einer Klappe verſehene Röhren l und s eingeſteckt, die man mit zwei Fingern bedecken kann. Sind nun dieſe Röhren bei geſchloſſenem Munde offen, ſo geht die ganze Stimme durch

ſie heraus und macht ein vollkommenes M, wie beim Menſchen, bedeckt man aber nur eine derſelben, ſo bekommt man das N. In der Maſchine wird freilich die Naſe von außen, im Menſchen aber von innen durch das Gaumenſegel geſchloſſen. Doch die Ausübung macht den Unterſchied nicht auffallend. Dieſe zwei Kanäle dienen zu nichts weiter, als zum M und N. Bei allen andern Selbſtlauten und Mitlauten bleiben ſie immer bedeckt.

Fig. 8907 zeigt die ganze Sprachmaſchine nach dem verjüngten Maaßſtabe, von oben anzuſehen, nebſt der Art, wie ſie geſpielt wird, und dem Zollſtabe. Man legt die rechte Hand über die Windlade A dergeſtalt hin, daß die zwei Finger, nämlich der Zeige- und Mittelfinger auf die zwei Röhrchen m, n zu liegen kommen, und ihre Oeffnung bedecken; mit der linken flachen Hand bedeckt man die Oeffnung b, c des elaſtiſchen Trichters C, und wenn man bei dieſer Lage auf den Blaſebalg x drückt, deſſen Vordertheil in der Zeichnung noch zu ſehen iſt, ſo bleibt, weil die Stimme nirgends einen Ausgang findet, noch alles ſtill und ſtumm. Alle Selbſtlaute werden nur durch die Lage der linken Hand gebildet, das iſt, die kleinere oder größere Entfernung der Hand vom Trichterrande beſtimmt die Selbſtlaute. Alle Entfernungsgrade, wie die Hand vor- und rückwärts rückt, beſtimmt bloß die praktiſche Uebung und die Weite der elaſtiſchen Flaſche. Der Rang der Selbſtlaute iſt ungefähr folgender. Bei A, dem Grundton der Stimme, iſt die Hand von der Mundöffnung ganz entfernt, damit die Stimme einen freien Ausgang gewinnt. Bei E wird die Hand etwas hohl gemacht, und an den Unterrand des Mundes ganz angelegt, vom Oberrande ſteht ſie aber 1 Zoll ab. Bei O wird die hohle Hand um die Hälfte mehr an den Oberrand des Mundes angedrückt. Bei U wird ſie flach und ganz nahe vor die Mundöffnung,

doch ſo hingehalten, daß ſie ſolche nicht ganz verſchließt, ſondern die Stimme noch hindurch tönen kann. Bei i wird die flache Hand feſt um den ganzen Mundrand angedrückt und nur der Zeigefinger ſo weit entfernt, daß bei ſeinem unterſten Gelenke eine kleine Oeffnung entſteht, zu der die Stimme mit etwas mehr Gewalt, als bei den andern Selbſtlauten hinausgedrückt werden muß; die übrigen ae, oe, ue und e liegen zwiſchen den Diſtanzen der Hauptſelbſtlaute und ſind durch Uebung abzutheilen. Von den Mitlauten ſind bereits p, r, s, sch, m und n angegeben worden. D, G, K, T, ſind in der Maſchine noch nicht recht ausgebildet, und an ihrer Stelle wird mehrentheils das p gebraucht, nebſt einem langſamen oder geſchwinderen Abziehen der Hand, ſo wie es die Kinderſprache der Maſchine ſchon entſchuldiget, und man verſteht auch das Wort eines Lallenden auch bei einem mangelhaften Buchſtaben. Zur Vervollkommnung dieſer vier Defecte thut der Erfinder folgende Vorſchläge: B iſt, wie in der Natur, vom p bloß dadurch unterſchieden, daß die Stimme zugleich mittönt. Alſo verſchließt man den Maſchienenmund nicht ſo genau, wie bei dem P, ſo lautet die Stimme etwas mit, und wenn man die Hand abzieht, oder ſie in die Lage des folgenden Selbſtlautes bringt, ſo läßt ſich ein ba, be, bi, etc. hören. F wird, wenn Alles geſchloſſen iſt, mit einem etwas ſtärkeren Druck des Blaſebalges angegeben. V wie f, nur daß bei etwas Oeffnung der linken Hand die Stimme dazu mittönt. Bei W tönt weniger Wind und mehr Stimme ein, die Lage bleibt immer noch wie bei dem f. H und ch bedürfen keiner beſondern Einrichtung, und wenn man nur den Blaſebalg ſanfter, das iſt, nicht ſtark genug drückt, die Elfenbeinzunge des Stimmrohrs zum Zittern zu bringen, ſo geht ſowohl durch das Stimmrohr, als auch durch das Windrohr a b Luft heraus, wie ein Hauchlaut, ſchwach gedrückt,

Digitized by Google

wie h, etwas ſtärker, wie ch. L, einer der einfachſten Buchſtaben. Da ſich in der Natur die aufgerichtete Zunge der kommenden Stimme entgegenſtellt, ſie in zwei Theile zerſpaltet, und auf beiden Seiten vorbeiſtreichen läßt, ſo darf man zum Kunſt — L weiter nichts thun, als den Daumen der linken Hand in den Mund, bis an den Boden niedergeſenkt hineinzuſtekken, woraus ein reines L entſteht.

Nach folgender Vorſchrift werden nun die Buchſtaben auf der Maſchine nach alphabetiſcher Ordnung zu finden ſeyn. Man lege die Zeichnung der Sprachmaſchine, Fig. 8907 ſo vor ſich hin, wie ſie in der Figur vorgeſtellt worden. Zum Spiele ſelbſt wird die rechte Hand über die Windlade A hingeſtreckt, dergeſtalt, daß der Zeige- und Mittelfinger die beiden Naſenlöcher m, n eben bedeckt. Der Daumen kommt über den Hebel oder die Taſte sch, der kleine Finger oben über S zu ſtehen. Mit der linken flachen Hand wird die Oeffnung des Mundes b, c bedeckt. Wenn nun ein Buchſtab anſprechen ſoll, ſo muß der Blaſebalg mit dem rechten Ellbogen, der beſtändig auf ihm ruht, bald ſtärker, bald ſchwächer gedrückt werden. Dieſer Druck muß ſo lange fortdauern, bis das Wort, welches ausgeſprochen wird, vollendet iſt, ſonſt fließen die Buchſtaben und Sylben nicht gehörig in einander, die Stimme ſchweigt, ſo wie man den Ellbogen aufhebt. Bei allen Buchſtaben bleibt die Naſe geſchloſſen, nur bei m und n nicht. Bei allen ſtummen und allen Windmitlauten iſt der Mund geſchloſſen. Bei allen Wind- und zugleich Stimmlauten muß der Mund nicht genau ſchließen, ſondern ſo viel Oeffnung übrig laſſen, daß die Stimme etwas mittönen kann. Wenn daher bei einem Buchſtaben geſagt werden wird, daß die Stimme mittönt, ſo muß man immer dabei denken, daß der Mund nicht wie bei einem Selbſtlaute, offen, ſondern nur ſo ſchwach

geſchloſſen ſeyn darf, daß ſich die Stimme ſo eben hören läßt. A, die linke Hand vom Munde ganz entfernt. — B, der Mund ſchwach geſchloſſen, ſo daß die Stimme mittönt. — D, eben ſo, wie bei B beim Handabzuge Geſchwindigkeit, beim Balge ein gewiſſer Nachdruck, aus der Uebung zu erlernen. — E, die hohle Hand unten an den Mundrand angehalten, oben 1 Zoll Diſtanz. — F, alles zugeſchloſſen den Balgdruck etwas ſtärker. G wie bei D. H, der Blaſebalg beim offenen Munde gelinde zugedrückt. — Ch, der Balgdruck noch etwas ſtärker. — I, Alles geſchloſſen, nur bei dem dritten Gelenke des linken Zeigefingers eine kleine Oeffnung, der Druck auf den Blaſebalg ſtark. — K, unvollkommen, wie bei D. — L, der Daumen der linken Hand mitten in den Mund geſteckt. — M, Mund geſchloſſen, beide Naſenlöcher offen. — N, Mund geſchloſſen, ein Naſeloch offen. — O, alles geſchloſſen und ſchnell die Hand vom Munde abgezogen und in die Richtung gebracht, welche der folgende Sebſtlaut erfordert. — R, der Mund zum folgenden Selblaute ſchon offen; die Taſte r mit dem Daumen niedergedrückt. — S, die Taſte s mit dem kleinen Finger niedergedrückt, ſonſt alles geſchloſſen. — Sch, der Mund geſchloſſen die Taſte sch mit dem Daumen niedergedrück. J, wie sch, nur tönt die Stimme mit. T, unvollkommen, wie D. U, die linke Hand weniger, als bei I, und mehr als bei O an den Mund geſchloſſen, die Diſtanz lehrt die Erfahrung. V wie F, doch lautet die Stimme mit etwas mehr Druck auf den Balg. W wie V, nur weniger Wind, aber mehr Stimme. Z, die Taſte s mit dem kleinen Finger niedergedrückt, und etwas Stimme dazu. —

In einer Zeit von drei Wochen läßt ſich eine bewundrungswürdige Fertigkeit im Spiele erlangen, beſonders in der Lateiniſchen, Franzöſiſchen und Italieniſchen Sprache; denn das Deutſche hat oft zuſam-

mentretende Mitlaute, und am Ende oft ſtumme Buchſtaben. Herr von Kempelen ließ jedes vorgeſagte Franzöſiſche oder Italieniſche Wort auf der Stelle nachſprechen. Aber Deutſche, etwas lange Wörter, koſteten ihn mehr Mühe und es fällt ſelten recht deutlich aus. Da der Blaſebalg nicht groß genug iſt, ſo kann die Maſchine nur kurze Redensarten nachplaudern, weil dazu viel Wind erfordert wird; z. B. Vous êtes mon ami. Je vous aime de tout mon coeur. Im Lateiniſchen. Leopoldus secundus, Romanorum Imperator, Semper Augustus etc. Der Erfinder hält ſich überzeugt, daß die Maſchine, ohne beſondere Kunſt, mit Taſten wie ein Klavier oder eine Orgel dergeſtalt einzurichten wäre, daß das Spiel viel leichter würde. In dieſer Geſtalt zeigte ſich nun dieſe Maſchine den Kunſtkennern. Es war bis dahin das höchſte Automat, welches kein Jahrhundert bis zu dieſer Zeit hat liefern können. Dieſe Maſchine iſt aber noch einer weit größeren Ausbildung fähig; und wenn gleich Herr von Kempelen hier als Erfinder oder Schöpfer auftritt, ſo läßt er der weitern Ausbildung noch Raum genug für andere Mechaniker oder mechaniſche Künſtler, und wenn dieſe Maſchine auch nichts weiter bezweckte, als einige Taubſtumme und Perſonen von falſcher Ausſprache zu unterrichten, und nebenbei den Beſchauer und Hörer zu vergnügen oder zu beluſtigen, ſo hat auch dieſes ſchon viel Lohnendes für die Erfindung einer ſolchen Maſchine; ungeachtet ſie noch weit mehr Vortheile darbietet, beſonders für Mechaniker, um dieſe erforſchte Maſchine noch zu anderen Zwecken zu benutzen. S. z. B. meint ein Schriftſteller, daß man dadurch ein wirklich im Sängertone angeordnetes Geſangklavir zu conſtruiren oder zu bauen im Stande wäre, da die bis jetzt in den Orgeln vorhandene ſogenannte Menſchenſtimme noch ſo unvollkommen iſt. Nach der Verſicherung des

Verfertigers dieſer Sprachmaſchine ſollen darauf ohne Ausnahme alle Lateiniſche, Franzöſiſche und Italieniſche Wörter, ſelbſt lange nicht ausgeſchloſſen, ausgeſprochen werden können, z. B. Conſtantinopel, Miſſiſippi, Aſtrachan, Aſtronomie ꝛc.

Eine gute Maſchine dieſer Art iſt der ſprechende Papagey, den ein Niederländer auf ſeinen Reiſen ſehen ließ. Dieſer Papagey war von Holz, inwendig durchaus hohl, mit ſilberfarbenen Federn bedeckt und mit einem rothen Schwanze verſehen. Der Schnabel bewegte ſich in einem Gewinde; durch den rechten Fuß ging das Sprachrohr, welches bis an den Schnabel reichte. Der Vogel ſtand auf einem Zweige, welcher auf einem Stative befeſtiget war. Das Sprachrohr lief durch den Zweig in das Stativ. Wenn ihn der Beſitzer ſehen ließ, ſo ſtellte er ihn mit dem Stative auf den Tiſch, welcher einen geheimen Schieber hatte. Vorher zeigt er den Zuſchauern den Tiſch, daß derſelbe keine Oeffnung habe; dann ſchob er den Schieber auf, und richtete die geheime verborgene Röhre in die Maſchine des Stativs. Dieſe Röhre lief durch einen antiken Tiſchfuß, durch die Erde in ein zweites Zimmer, worin ſich ein Mädchen befand, welches das Sprachwerk dirigirte. Ein feiner Draht lief von der Röhre des unteren Zimmers in die Stativröhre, und der Draht vom Schenkel bis an die Tiſchröhre, welche beide Drähte der Mann mit der äußerſten Geſchwindigkeit durch zwei kleine 8 einzuhängen und zuſammen zu hängen wußte, ohne daß es Jemand merken konnte. Mit eben dieſer Geſchwindigkeit konnte er, ohne von Jemanden bemerkt zu werden, auf jedesmaliges Verlangen den Papagey wegnehmen und wieder auseinanderſetzen. Sprach der Vogel, ſo zog das Mädchen den Draht, ſo ſchloß und öffnete ſich jedes. Der Schnabel, die Oeffnung der Kehlenröhre des Vogels war $\frac{1}{4}$ Zoll weit, gleichwohl verſtand das dazu abge-

Digitized by Google

richtete Mädchen jedes Wort, welches im oberen Zimmer geſprochen wurde, im untern Zimmer, wenn der Schnabel geöffnet war. Das Mädchen und der Mann, vielleicht deſſen Vater, erklärten durch den Vogel Karten, Farben, Geld, Würfel und Uhren zur allgemeinen Bewunderung aller Anweſenden. Das Mädchen hatte auf ihrem Zimmer zum Beiſtande eine Frau, welche viele Leute kannte. Wollte ſich Jemand ſeine Nativität ſtellen laſſen, und die Frau kannte die Perſon, ſo unterrichtete ſie das Mädchen, daß ſolches Manchem viele Wahrheiten vorſchwatzte, daß ſie darüber in Erſtaunen geriethen; und ſo wurden Gelehrte und Ungelehrte getäuſcht. Der Vogel wurde dadurch in Ruf und Anſehen gebracht, bewundert, angeſtaunt und als ein übernatürliches Ding von den Unwiſſenden, und als ein magiſches Kunſtwerk von den Unterrichteten geſchäzt. Der Niederländer verdiente damit viel Geld und war das Wunder der Volksſage fünf Jahre lang, ohne daß der Betrug ſeines hölzernen Papageys enträthſelt wurde.

Die kleine Engländerin, welche die Nativität ſtellt. Dieſe Figur war von der Größe eines zweijährigen Kindes; ſie ſaß auf einem Seſſel, welcher auf einem, mit einem Teppiche bedeckten Tiſche ſtand. Wenn nun Jemand von ihr etwas zu wiſſen verlangte, ſo wurde ſie aus dem Seſſel herausgehoben und auf den Arm genommen. Man fragte nun dieſelbe, was man von ihr wiſſen wollte. Dieſe Frage geſchah in das Ohr der kleinen Figur dergeſtalt, daß es nicht Jedermann, welcher nicht ganz nahe bei ihr ſtand, vernehmen konnte. War die Frage geſchehen, ſo wurde der Mund der Figur an das Ohr des neugierigen Fremden gehalten, und dann hörte man eine der paſſendſten Antworten auf die gemachte Frage, welche man ſich nur immer denken konnte. Das Bemerkungswürdigſte dabei war, daß wenn man die Figur auf dem

Arme hielt, man damit im Zimmer, nach welcher Gegend man wollte, umhergehen konnte. Das Zimmer war aber ſchon ſo eingerichtet, daß der Künſtler dabei ſeinen Zweck nicht verfehlen konnte. Dieſer täuſchte durch ſeine Blaſeinſtrumente, die er blies, alle ſeine Zuſchauer; denn er bließ bald das Waldhorn, bald die Trompete, bald die Poſaune oder andere Blaſeinſtrumente. Mehr als zwölf Inſtrumente hingen an den Wänden des Zimmers herum, und Jedermann bildete ſich ein, es wären die Inſtrumente, welche dieſer ſpielte; allein ſie waren nichts weniger als ſein Orcheſter. Es waren Schallhörner, welche mit einem Sprachrohre in Verbindung ſtanden. Niemand konnte aus dem ganzen Geheimniſſe klug werden, und doch wollte ſich Niemand befriedigen, ohne den Grund von dieſer Sprachkunſt einzuſehen. Die Sache war zu täuſchend, als daß magiſche Nichtkenner das Geheimniß zu entziffern im Stande geweſen wären. Dieſe Engländederin machte ſehr viel Aufſehen beim Volke, bei den Gebildeten, wie bei den unteren Klaſſen des Volkes. Man konnte das Geheimniß nicht ergrübeln, nicht errathen, alle zerbrachen ſich die Köpfe, bis endlich des Grübelns und der vielen Anſtrengungen müde ganz unvermuthet bei dem Künſtler in der Stadt Mannheim, nicht etwa in einem Gaſthofe dieſes Namens, ſondern in der ehemaligen Reſidenzſtadt des Churfürſten von der Pfalz, der Polizeirath, deſſen Amtmann und ſein Diener erſchienen und auf ausdrücklichen Befehl der Regierung die innere Einrichtung der Figur zu ſehen verlangten. Der Künſtler wollte ſich zwar anfangs dazu nicht verſtehen, da ihm aber von dem Rathe angedeutet wurde, daß wenn er die Maſchine zu öffnen ſich weigerte, er dieſelbe auf der Stelle einpacken und Stadt und Land räumen müßte. Der Künſtler ſah ſich daher genöthiget, in dieſen Befehl einzuwilligen. Er ſchrob alſo die an der Wand hängenden Inſtru-

mente los, nnd zeigte hinter den Tapeten den Rohrgang des Sprachwerkes, wie dieſe Röhren ſämmtlich gegen die Höhe in ein vielfach abgetheiltes Sprachrohr zuſammenliefen. Man begab ſich nun in das andere Zimmer, wo man das Mädchen antraf, welches mit dem Mundbecher nahe an dem Sprachrohre ſaß, und noch einen Bürger neben ihr, welchen man gewöhnlich die Stadtpoſaune zu nennen pflegte. Man ſtieg hierauf wieder in das untere Zimmer und ließ das Mädchen durch alle Röhren ſprechen. Dieſes machte den Herren die Sache des Geheimniſſes ſchon oberflächlich erklärbar. Jetzt wurden die Hörner und die übrigen Inſtrumente an die Röhre befeſtiget, man ließ das Mädchen Wörter hindurch ſprechen, welche ſie ſelbſt wählten und von dem Mädchen verlangten. Man ging nun wechſelweiſe in das Oberzimmer, und zwei unterredeten ſich mit einander und erforſchten, wie leiſe man mit einander ſprechen müßte, wenn man es im oberen Zimmer vernehmlich hören wollte. Man nahm nun die kleine Engländerin vor, welche gänzlich entkleidet werden mußte. Ihr ganzer Untertheil war von Holz, der obere Theil des Leibes durchaus hohl, und hinten am Rücken befanden ſich fünf Schallöcher von verſchiedener Größe angebracht, wodurch der Schall des Sprachwerkes bis in den Mund ging. Der Kopf war ganz hohl und mit dünnem Meſſing ausgeblecht, welches den Klang der Sprachtöne vermehrte. Die Figur wurde wieder angekleidet. Nun hob der Polizeyrath ſolche in den Arm und fragte ſie: wie ſich ſein Streit mit dem Juſtizrath endigen würde? Die Figur erzählte den Urſprung dieſes Streites und fügte noch hinzu, wenn er ſich nicht durch einen Advokaten mit dem Juſtizrath ausſöhne, ſo werde ſeine Rechtsſache, welche ſehr verwickelt ſey, nicht zu ſeinem Beſten ausfallen. Der Polizeyrath drang darauf und verlangte auf der Strlle zu wiſſen, woher die Einſprecherin in

das Rohr der Figur dieſes Alles wiſſe. Er wiſſe gar wohl, daß der Juſtizrath bei der Regierüng mehr als er durchzuſetzen vermögend ſey; allein ſeine Sache ſtehe doch ſo ſchlecht nicht, gleichwohl ſey ihm an der Freundſchaft des Herrn Juſtizraths ſehr viel gelegen, um ſich vermittelſt eines Rechtskundigen mit ihm ausſöhnen zu laſſen. Der Künſtler verſprach ihm, daß er auch dieſes Geheimniß erfahren ſollte, nur wollte er vorher wiſſen, ob auch die beiden anderen Herren der Figur etwas anzuvertrauen hätten. Der Polizeyamtmann welcher noch unverheirathet war, eine Hofrathstochter liebte, mit welcher er an einem dritten Orte zuſammen kam, wovon die Eltern nichts wiſſen durften, weil in Mannheim zu der Zeit ein Polizeyamtmann eben kein ausgezeichnetes Anſehen hatte, wenig geſchätzt, und in den öffentlichen Geſellſchaften nicht einmal gern geſehen wurde, weil man in der Gegenwart eines ſolchen Mannes mit dem Tone der Unterhaltung behutſamer verfahren mußte, als wenn er nicht zugegen war, der Hofrath aber ſeine Tochter noch ehrenvoller anzubringen hoffte. Der Amtmann that daher folgende Frage an die Figur: Ob er die Perſon, welche er ſich zu ſeiner künftigen Gefährtin erkoren, bekommen werde? Die Figur antwortete ihm mit — Nein. Jetzt gab nun der Künſtler Aufſchluß über das Orakel der Stadt. Er rief in die Höhe: Sußchen! laſſe mir den Panak herunter kommen. Dieſer Mann wurde von der ganzen Stadt die Stadtpoſaune genannt; denn ſein Beruf brachte ihn in viele Häuſer; er kannte alle Hausangelegenheiten, weil er ſich um alles bekümmerte; die Kinder, Dienſtboten, kurz alle Hausgenoſſen, mit denen er ſich unterhalten konnte, mußten ihm Beiträge zu ſeinen Klatſchereien geben, mußten ihn mit den Familien-Angelegenheiten bekannt machen. Dieſer Klätſcher wurde nun dem Künſtler zu einem ausgezeichneten Unterhändler in ſeinem Orakelgewerbe empfohlen.

Digitized by Google

Er nahm ihn daher zu ſeinen zu offenbarenden Geheimniſſen an, und er wurde Director der weiſſagenden Engländerin. Sobald nun Jemand die Maſchine beſuchte, ſo kannte er ſchon deſſen Anliegen, weil er hauptſächlich mit denjenigen bekannt war, die einiges Aufſehen erregten, oder die in dieſem oder jenem Viertel der Stadt Stadtgeſpräch waren. Wer ſich daher die Nativität ſtellen laſſen wollte, dem konnte er ſie ſtellen, und wenn auch dieſer und jener vor das Orakel trat, deſſen Angelegenheiten er nicht kannte, ſo wurden die Antworten ſo zweideutig geſtellt, daß die Angelegenheit oder das Anliegen wohl in Erfüllung gehen, aber auch ſcheitern konnte. Auch wurde der Ausſpruch auf die nächſte Zuſammenkunft verſchoben, wenn er glaubte, ſich noch in Kenntniß von den Lebensumſtänden der Perſon, die das Orakel befragte, zu ſetzen. Als nun der Gerufene ins Zimmer trat, ſagte der Künſtler: Panak, Sie wiſſen, daß ich auf den Befehl der Regierung meine räthſelhafte Figur habe entkleiden müſſen. Ich habe dadurch dieſe Herren überzeugt, daß meine Figur an den gemachten Vorwürfen ganz ſchuldlos und von keinem Satan oder ſonſt einem Kobolte beſeſſen iſt; es fehlt ihnen nur noch das Geheimniß des Nativitätſtellens zu wiſſen. Da nun dieſes Ihre Sache iſt, welche Sie meinem Mädchen in das Rohr zu ſprechen vorſagen, ſo haben ſich dieſe hier anweſenden Herren Regierungsbevollmächtigten durch die Figur etwas ſagen laſſen, davon ſie vermutheten, daß Niemand als ſie etwas davon wiſſen könnte. Sie ſtaunten folglich ſowohl mich, als die Figur an, und wunderten ſich, daß die Figur ſo gut davon unterrichtet war. Da nun dieſes Ihnen eine bekannte Sache iſt, ſo wünſchen auch dieſe Herren darüber Aufſchluß zu haben, und dieſes Wunderbare aus Ihrem eigenen Munde zu hören. Das eigentliche Orakel gab nun den Bevollmächtigten die nöthige Aufklärung, aus welcher Klatſch-

quelle er das Geſagte wiſſe, und daß ſie wohl in dem Wahne ſeyn könnten, Niemand wiſſe von ihren Geheimniſſen etwas, während ſie der ganzen Stadt bekannt ſind, und ſie von Mund zu Mund in allen Geſellſchaften, und in allen Wirthshäuſern und Bierſtuben erzählt würden. Die Herren ſtaunten darüber, und waren mit der Aufklärung zufrieden: daß es ſchwer ſey, Geheimniſſe zu bewahren, wovon noch eine Perſon unterrichtet ſey, beſonders Frauen, weil dieſe gar zu gern noch einer guten Freundin ihre Herzensangelegenheit oder ſonſt einen Umſtand ihres Hauſes mittheilen, und dieſe unter dem Siegel der Verſchwiegenheit wieder einer Freundin, bis die Angelegenheit zum Stadtgeklätſch geworden iſt. Es geſchehen alſo alle Weiſſagungen und Nativitätsſtellungen auf dieſe Art? Und dieſes iſt die Mechanik der Begeiſterung und der Schickſalsprophezeihungen? fragte der Polizeyrath. Dieſe Frage beantwortete der Künſtler mit einem ſiegenden Ja. Jetzt ſtatteten die Bevollmächtigten ihren Dank für die gehabten Bemühungen ab und luden den Künſtler im Gaſthauſe auf ein Paar Flaſchen Wein ein. Dieſer ſchlug aber dieſe Einladung mit vieler Höflichkeit aus, und erſuchte dagegen die Herren Regierungs-Bevollmächtigten: ſeine redende Figur ferner für geheimnißvoll und vielwiſſend auszugeben, und die Neugierigen zu überreden, daß er ſein Kunſtwerk nur noch drei Tage ausſtellen dürfe, wofür er ſich ihnen erkenntlich bezeigen wolle. Man willigte ſehr gern ein, und dieſe Nachricht wurde von den Bedienten des Gaſthofes, worein der Künſtler mit ſeinem Orakel eingekehrt war, auch ſogleich unter das Volk gebracht. Von nun an fing eine lebhafte Beſtürmung von allen Stadtgegenden auf den Gaſthof an; man drängte ſich zu dem Orakel, und Vornehme und Geringe, Arme und Reiche warfen ihm ihr Scherflein zu, um ihr künftiges Schickſal aus dem Doppelmunde der Stadtpoſaune zu ver-

nehmen. Unterdeſſen wurde der Landesregierung der officielle Bericht über den Gang der Sache abgeſtattet, und nun flüſterte man ſich vom Hofe aus die authentiſche Poſt, im Ein- und Auslande, und das durch jeden Mund anders ausgeblaſene Geheimniß überall zu. Man klatſchte der Figur in allen Geſprächen Beifall zu, ſie bildete die Unterhaltung in jeder Geſellſchaft, und Mannheims immer höher geſpannte Neugierde nahm die Richtung gegen das Quartier des Orakels. Der Künſtler hielt ſich noch vierzehn Tage daſelbſt auf, und erwarb ſich ein anſehnliches Kapital. Er packte dann ſein Brittiſches Orakelchen ein, equipirte ſich prachtvoll, und reiſete mit vieler Zufriedenheit und Dankbarkeit gegen die Regierung, die ihn ſo großmüthig wider Willen in ſeiner Beſchäftigung unterſtützt hatte, nach Worms ab. Seit dieſer Zeit hat man weder von dieſem herumreiſenden Künſtler, noch von ſeinem Orakel etwas gehört. — Ein nicht ſo günſtiges Schickſal hatte der Hofuhrmacher Meville in Frankreich mit ſeiner Schalluhr, die in ſo weit auch zu den Sprachmaſchinen gehört, da ſie nur durch die Sprache in Bewegung geſetzt werden konnte.

Meville war nämlich Hofuhrmacher unter König Ludwig dem Funfzehnten von Frankreich, und hatte eine Repetiruhr verfertiget, die in einem großen Saale hing. Am Eingange des Saales ſaß eine Figur auf einem Lehnſtuhle, einen alten ſchlafenden Mann vorſtellend. Verlangte man nun, daß die Uhr von ſelbſt repetiren ſollte, ſo mußte man dem Schlafenden Etwas ins Ohr rufen, z. B.: Repetire! Was iſt die Zeit der Uhr? ꝛc. Dadurch ſchien die Figur aus dem Schlafe gleichſam aufzufahren, ſie nickte mit dem Kopfe gegen die Uhr, und dieſe fing ſodann für ſich ſelbſt an zu repetiren. Blieb ſie ohne abgelaufen zu ſeyn ſtehen, ſo wurde ſie auf dieſe Art wieder in den Gang gebracht. Meville überreichte davon dem Könige den Riß und Plan, und wünſchte, daß er ſie kaufen möchte. Der König legte denſelben

bei der Tafel einigen Miniſtern vor, und dieſe beredeten den Monarchen, den Uhrmacher zu beſuchen. Man ſah und bewunderte die Uhr, und überredete den König ſie zu kaufen, um damit dem Könige von Spanien ein Geſchenk zu machen. Dieſes veranſtaltete nun derjenige Miniſter, der ſich einige Jahre als Geſandter zu Madrid aufgehalten hatte und die Inquiſitionsräthe daſelbſt ſehr genau kannte, wie man ſagte, aus intriganter Abſicht gegen die Geiſtlichen in der Umgebung des Königs. Ludwig der Funfzehnte kaufte daher die Uhr, unter der Bedingung, daß der Uhrmacher damit nach Madrid reiſen ſollte, um ſie daſelbſt nach der ihm zukommenden Weiſung aufzuſtellen. Die Uhr wurde alſo abgenommen, eingepackt und fortgebracht. Meville kam damit glücklich zu Madrid an, wurde dem Könige vorgeſtellt, und überreichte demſelben das eigenhändige Schreiben ſeines Monarchen. Der König von Spanien bezeigte nicht nur ein lebhaftes Wohlgefallen darüber, ſondern ließ ſogleich in ſeinem Pallaſte einen Saal räumen, um darin die Uhr aufzuſtellen. Die herbeigeſchaften Kiſten wurden nun geöffnet, das Kunſtwerk herausgenommen, und in drei Tagen, während welcher Zeit ſich der Künſtler in dem Saale eingeſchloſſen hielt, war die Uhr völlig aufgeſtellt. Kaum war Meville mit der Uhr fertig und ſolches dem Monarchen berichtet worden, ſo trat derſelbe mit einigen Räthen in den Saal. Wie gehts? fragte der Monarch den Künſtler in Franzöſiſcher Sprache. Ich bin damit fertig, Ihre Majeſtät, antwortete der Künſtler. Die Uhr ſteht, ſagte der König. Das macht, erwiederte Meville, weil der Mann, auf die ſitzende Figur deutend, ſchläft. Soll ich ihn aufwecken? ſprach der König. Wenn es Ew. Majeſtät gefällig iſt. Der König näherte ſich der Uhr und rief der Figur ins Ohr: Prenez garde! Die Figur hob den Kopf in die Höhe, ſich umſehend, wie ein Menſch, der aus dem Schlafe geweckt wird, nickte mit dem Kopfe gegen die Uhr, und ſogleich fing die Uhr zu repetiren an. Der König und die beiden Räthe bezeigten eine nicht geringe Freude über dieſe Erſcheinung, bewunderten die Geſchicklichkeit des Künſtlers, und der König verließ ihn mit den Worten:

Wir ſprechen uns wieder. Meville verwunderte ſich, daß der König die geheimen Gänge und Einrichtungen der Uhr in der Figur weder zu ſehen, noch zu wiſſen verlangte; indeſſen ließ er es hingehen, weil er wußte, daß der Forſchungsgeiſt über Künſte und Wiſſenſchaften noch nicht überall in Spanien ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen hatte. Er kehrte alſo, nachdem ihn der König verlaſſen hatte, in ſeine Wohnung zum goldenen Reh, worin er bei ſeiner Ankunft in Madrid abgeſtiegen war, zurück. Die Uhr ging nun einen Monat ohne aufgezogen zu werden, gehörig fort, und machte ihre Verrichtungen, wie auch die Figur that; daher behielt der Künſtler die Schlüſſel zum Werke bei ſich. Die Uhr kam bald in den allgemeinen Ruf, und ſie wurde jedem, der zur Hofdienerſchaft gehörte, gezeigt, und dieſer zeigte ſie wieder ſeinen Bekannten. Ein Hofbedienter bekam die Aufſicht darüber und man ſtellte der Figur eine beſondere Wache zur Seite. Allein vom erſten Staatsminiſter an bis herab zum niedrigſten Bedienten konnte keiner begreifen, daß die Verbindung der Uhr mit der Figur oder der Zuſammenhang der Figur mit der Uhr ein ganz natürlicher Mechanismus ſey. Man ſprach bei Hofe, in ganz Madrid, in geiſtlichen und geheimen Geſellſchaften nur von dieſer Uhr, und ſie war lange der Text der Reſidenz- und Provinzial-Volksſage. Kurz man konnte keine Möglichkeit einer Kunſt einſehen. Daß der Monarch ſich nicht davon unterrichten ließ, ſchien den Franzoſen wirklich Königlich zu ſeyn; denn ſie ſagten: Er will es nicht wiſſen, er glaubt, die geheime Verbindung könne leicht in einer Kleinigkeit beſtehen, und dieſe zu wiſſen, könnte die ganze Freude an der Uhr rauben. Dieſer Gedanke war wirklich erhaben; allein damit wurde die Wißbegierde der neugierigen Hofleute nicht befriediget. Der geſammte geiſtliche und weltliche Rath wurde von den Neugierigen aufgefordert, entweder mit der Güte oder mit Gewalt das Geheimniß zu entdecken. Die ehemalige Macht der Spaniſchen Inquiſition, welche ſich ſogar über das Königliche Anſehen erſtreckte, iſt bekannt genug, um hier mehr zu ſagen, als zur Sache gehört. Sie bemächtigten ſich daher des Ausſpruchsrechtes über die Erklärung die-

ſer Maſchine. — Dem Künſtler, welcher die Uhr nicht ganz aufgezogen hatte, und täglich dem Befehle des Königs entgegen ſahe, wurde die Zeit ziemlich lang. Er ging daher zuweilen in ein Weinhaus, um ein Glas Wein zu trinken und etwas Neues zu hören; allein wie erſchrak derſelbe, als ein Mann hereintrat, welcher von der Uhr etwas gehört hatte, die von dem lebhaften Teufel getrieben werde. Sie ſey, hieß es, vom Könige von Frankreich geſandt worden, weil derſelbe den Künſtler mit ſeinem Werke aus ſeinem Staate los ſeyn wolle; denn Erſterer ſey ein Erzzauberer, dem ſelbſt der Teufel folgen und thun müſſe, was er haben wolle. Wenn er von der heiligen Inquiſition ergriffen wird, wird er gewiß öffentlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden. Hier wurde Meville ſiedend heiß; er fühlte bereits die Wirkung des Flammenfeuers in der Ahnung, bezahlte ſeinen Wein, und lief auf glühenden Sohlen nach Hauſe. Als er zu ſeinem Wirthe kam, erzählte er ihm den Vortrag des Mannes in dem Weinhauſe, worauf ihm der Wirth erwiederte: Lieber Freund, die ganze Stadt iſt von Ihrer Uhr in Bewegung, ich mag Ihnen nicht ſagen, was man von Ihnen und der Uhr ſpricht. Wenn Sie ſich nur bei der heiligen Inquiſition darüber nicht verantwortlich gemacht haben. — Meville forſchte den Wirth auf eine feine Art aus, und erfuhr von ihm ſo ſchauderhafte Nachrichten, daß er ſich auf der Stelle entſchloß, noch an demſelben Tage ſeine Sachen einzupacken, ſich nach einem Franzöſiſchen Schiffe umzuſehen, welches nach Frankreich abſegeln würde, um in geheim mit demſelben der eiſernen Hand der Inquiſition auszuweichen und nach Frankreich zu entfliehen, gleichviel, ob es dem Monarchen angenehm ſey oder nicht. Den Uhrſchlüſſel beſchloß er zurückzulaſſen, wenn man ſich etwa danach erkundigen ſollte. Er ging nun auf ſein Zimmer, packte ſeine Sachen zuſammen, um ſeinen Entwurf am folgenden Tage in aller Stille auszuführen, und mit dieſem Gedanken legte er ſich nieder. Kaum war derſelbe eingeſchlafen, als der Wirth ins Zimmer trat und ihm zurief: Monſieur Meville, ſtehen Sie auf! die heilige Inquiſition nimmt Sie in ihren Schutz.

Meville ſprang ärgerlich aus dem Bette und verwünſchte dieſen Schutz, ſo daß ihn der Wirth mit ſeiner Beredſamkeit beim Ankleiden kaum zum Schweigen bringen konnte; als zwei Mann Wache und ein Geiſtlicher mit dem Venerabile ins Zimmer traten. Meville bekam ſogleich den geiſtlichen Segen, nach welchem ihn der Geiſtliche um ſeinen Namen befragte. Ich heiße Franz Joſeph Meville und bin Seiner Majeſtät des Königs von Frankreich, Ludwigs des Funfzehnten, erſter Hofuhrmacher. Gut! ſagte der Geiſtliche, deshalb nehmen wir Sie auch in unſern heiligen Schutz. Der Geiſtliche wandte ſich um, ging zur Thür hinaus und der Künſtler zwiſchen der Wache hinterher. Als er auf die Straße kam, wurde er ſogleich mit Windlichtern und unter dem Geſange in die großen und prächtigen Gebäude der Inquiſition gebracht. Man führte ihn in eine einſame Zelle und gab ihm einen Bruder zur Bedienung. Hier brachte derſelbe drei Tage in dieſer Einſamkeit zu, wobei jedoch der ihn bedienende Bruder das Geheimniß von ihm zu entlocken ſuchte; allein Meville that, als ob er ſeine Sprache nicht verſtände, obgleich er ſie vollkommen erlernt hatte. Während dieſer Zeit war die Uhr abgelaufen, und den Tag darauf wollte ſie der König einem vornehmen Portugieſen zeigen. Der Portugieſe ſchrie der Figur ins Ohr; allein dieſe wollte nicht erwachen. Der König ſchickte ſogleich ſeinen Kammerdiener nach dem Uhrmacher und ließ denſelben benachrichtigen, daß die Uhr abgelaufen ſey, mit dem Befehle, er möchte nach Hofe kommen und ſie wieder aufziehen. Als ſich der Kammerdiener bei dem Wirthe nach dem Künſtler erkundiget hatte, ſo erhielt derſelbe den Beſcheid, daß er bereits vor drei Tagen von der heiligen Inquiſition abgeholt und verhaftet worden ſey. Als der König die Nachricht von des Künſtlers Verhaftung erhielt, erſchrak derſelbe und wurde dadurch äußerſt aufgebracht. Er befahl ſogleich anzuſpannen und ſeinen Beichtvater, den Pater Querewicke, der Prior und erſter Inquiſitionsrath war, auf allerhöchſten Befehl nach Hofe zu bringen. Dieſer erſchien, und beim Entritt in des Königs Zimmer fragte ihn dieſer ſogleich mit Heftigkeit: Was er mit dem Königl. Franzöſi-

ſchen Uhrmacher in Inquiſitionsſachen zu ſchaffen habe? Der Beichtvater entſchuldigte ſich damit, daß es wegen der perſönlichen Sicherheit des Künſtlers geſchehen ſey, indem man in der Stadt von dieſer geheimnißvollen Uhr überall mit Bedenklichkeit ſpreche und dabei den Künſtler für einen Erzzauberer und Böſewicht verſchreie; in der Figur ſelbſt hauſe der lebhafte Teufel und was dergleichen Reden mehr waren; und dann erklärte er dem Monarchen, daß ſo lange er und der König nicht das Geheimniß wüßten, könne der Künſtler nicht in Freiheit geſetzt werden. Der König fing darüber laut zu lachen an und rief: O Eitelkeit! o Einfalt! und ſagte dann im Zorne: Ich verſichere Sie, Querewicke, daß dieſe Handlung dem Verſtande der Spanier und der geiſtlichen Würde wenig Ehre bringen wird. Doch ich verſtehe Sie, Sie möchten gern das Geheimniß der Uhr wiſſen, und das ſollen Sie. Iſt dieſes aber auch nicht ein Wunder, daß, ſeitdem der Künſtler ſich Ihrer Gewalt unterwerfen mußte, die Figur aus Laune eingeſchlafen und nicht wieder zu erwecken iſt? Der Geiſtliche zuckte die Achſeln und antwortete: Bei uns wohl nicht, doch vielleicht bei dem Volke um deſto mehr. O Schande! ſagte der König, was werden die Franzoſen dazu ſagen, daß die Spanier ſo lange Zeit die Sklavenketten der Vorurtheile und der Dummheit ſchleppen müſſen. Ich befehle Ihnen hiermit, den Verhafteten ſogleich frei zu laſſen, und ſo lange, bis derſelbe frei iſt, bleiben Sie in meiner Gewalt. Dieſes ſchlug den Beichtvater nicht wenig darnieder. Er ſetzte ſich und ſchrieb ein Billett, welches der Kammerdiener dem Pater Schloßverwahrer überbringen mußte. — Sobald der Pater Querewicke abgefordert wurde, ahnete derſelbe ſchon nichts Gutes. Er gab daher Befehl, den Uhrmacher zu verhören. Zu dieſem kamen in ſeine Zelle zwei Geiſtliche mit dem Venerabile in der Hand, nachdem das Zimmer, der Ketzerey wegen, vorher wohl ausgeräuchert und durch den Wind wohl gereiniget worden war. Als ſie ſich nun niedergelaſſen hatten, fragte ſogleich der Eine nach dem Namen des Künſtlers und nach verſchiedenen anderen Gegenſtänden, wobei der Andere die Fragen und Antworten protokollirte.

Als dieſes Verhör als Einleitung geendiget war, nahm der Geiſtliche das Hochwürdige in die rechte Hand, und ſagte zu Meville: „Nun ſchwöre Er mir bei dem allmächtigen Gotte, von Allem, worüber ich Ihn befragen werde, die Wahrheit zu ſagen.“ Bis auf das Geheimniß der Uhr, ſagte Meville, darüber habe ich meinem Könige geſchworen, außer ſeiner Königlichen Spaniſchen Majeſtät Niemanden davon Etwas zu entdecken. — Hier ſetzte der Geiſtliche das Hochwürdige wieder hin und unterredete ſich mit dem anderen Bruder in einer Geheimſprache. Indeſſen kam der Schloßverwahrer und legte das Billett auf den Tiſch. Sobald ſie daſſelbe erbrochen und geleſen hatten, riefen ſie die Wache herbei, und Meville wurde nach dem Königlichen Schloſſe abgeführt. Während der Zeit, da dieſes vorging, ſchickte der König ſeinen Kammerdiener in die Seeexpedition, und ließ ſich erkundigen, wenn das Packetboot nach Barzelona abgehen würde. Dieſer kam mit der Antwort: In zwei Stunden! zurück. Das iſt mir lieb, ſagte der König. Indeſſen langte der kummervolle Kunſtinquiſit auf dem Schloſſe an, wo man ihn dem Könige vorſtellte. Der Monarch bewillkommnete ihn freundſchaftlich, und ſagte: Es iſt mir des Vorganges wegen leid; entſchuldigen Sie meine Perſon. Wenn Sie auch die ganze Spaniſche Nation in Frankreich bei Ihrer Zurückkunft lächerlich machen müßten, ſo verdiente ſie es eigentlich wirklich, ſetzte er noch hinzu. Von dieſem Königlichen Komplimente war auch der Beichtvater Zeuge. Der König fuhr nun fort: Die Uhr iſt abgelaufen und der Befehlshaber ſchläft ſeit dieſer Zeit, da Sie nicht frei waren. Sollte das nicht Zauberey ſeyn! rief der König mit einer lächelnden Miene. — Der König befahl nun, daß die Wache abmarſchiren ſollte, indem jetzt Meville unter Königlichem Schutze ſtände, und folglich wären auch Se. Hochwürden wieder frei. Jetzt traten Beide, der König und der Künſtler, in den Saal, worin die Uhr aufgeſtellt worden. Der König fragte nun den Künſtler: Ob es viel Zeit erfordere, die Verbindung der Uhr mit dem Manne einzuſehen? Keine Viertelſtunde, erwiederte der Künſtler, und fing ſogleich an

den Kopf der Figur zu öffnen. — Beſchreibung der horchenden oder Schalluhr. Der Kopf war hohl, die beiden Ohren beſtanden aus Schallröhren mit einer Haarfeder. Im Halſe befand ſich ein Schneckenrad mit zwei Springfedern und einem Abſchlagsrade, an welchem ein ſtarker Draht hinter einer Gardine in die Uhr an das Repetirrad ging, welches mit den Perpendikelrädern in Verbindung ſtand, daß wenn ſolche ſtehen bliebe, derſelbe wieder in Gang gebracht ward. Wenn alſo der Figur ins Ohr geſchrieen wurde, ſo hing ſich die Haarfeder aus, und brachte dadurch das Schneckenrad in Bewegung, wodurch die beiden Springfedern den Kopf aufhoben und ihn einige Male hin und her, ſo wie die Augen, bewegten. Nach Endigung dieſer Bewegung, erhielt der Kopf vermittelſt des Abſchlagrades einen Schlag, welcher das Signal zur Repetirung anzeigte. Durch dieſen Schlag hing ſich der hinter der Gardine verborgene und an das Repetirrad befeſtigte Draht der Feder aus. Dieſes veranlaßte die Uhr zum Repetiren, und ſetzte den Perpendikel in Gang. Wenn die Feder wieder einſchnappt, ſo zieht dieſelbe den Draht an, und dadurch fällt der Kopf wieder vorwärts, als wenn die Figur einſchliefe, und die Uhr lief wieder ihren gewöhnlichen Gang fort. Dieſes iſt das ganze Geheimniß der Schalluhr, worüber man ſo ſehr in Madrid in Sorge war, daß Zauberey und welche teufliſche Künſte damit in Verbindung ſtanden.

Als nun der König den Mechanismus eingeſehen und das ganze Geheimniß bewundert hatte, ſagte derſelbe: Wie fange ich es nun an, daß es Niemand erfährt? Wenn Ew. Majeſtät meinen Rath anzuhören geruhen, ſo will Ihnen ſolchen entdecken. Dies will ich gern thun, antwortete der König. Nun ſo ſtellen Sich Ew. Majeſtät ein Paar Tage lang unpäßlich und laſſen Niemanden vor ſich; dann beichten Sie das Geheimniß der Uhr Höchſtdero Beichtvater. — Die Beichte muß derſelbe ſchlechterdings verſchweigen. — Gut, ſagte der König, das will ich thun. Es wäre aber für Sie gut, wenn Sie Sich zur Abreiſe fertig machten; denn in zwei Stunden geht das Packetboot nach Barzelona. Der Wind iſt Ihnen

günſtig, und in drei Tagen können Sie daſelbſt eintreffen. Ich kann alle Augenblicke abreiſen verſetzte Meville. Nun das iſt gut, erwiederte der Monarch, mein Kammerdiener ſoll Ihnen helfen, Ihre Sachen auf das Boot zu ſchaffen, und in einer Stunde kommen Sie wieder. Hierauf überreichte der Künſtler dem Könige die Schlüſſel. Der König ging nun nach dem Zimmer, wo ſich die Königin, der Kronprinz und der Pater Querewicke befanden, und ſagte: Nun iſt die Uhr aufgezogen, bis morgen wollen wir das Geheimniß dieſer Teufelsbannerey erfahren. Der König trat nun in ſein geheimes Kabinet und ſchrieb an den König von Frankreich ein Dankſagungsſchreiben wegen der zum Geſchenke erhaltenen Uhr; überging aber den weiteren Vorgang der ganzen Sache, wohl wiſſend, daß Meville nicht ſchweigen werde. Während dieſer Zeit hatte Meville und der Kammerdiener das Reiſegepäck auf das Boot geſchafft und kehrten nach dem Pallaſte des Monarchen zurück, Erſterer ließ ſich bei dem Könige melden, und wurde in das Kabinet deſſelben geführt. Der König händigte ihm den Brief an den König von Frankreich ein, welchem er ein anſehnliches Geſchenk für Meville beifügte, mit dem Erſuchen, ſich in Paris wegen des verdrießlichen Vorfalls nichts merken zu laſſen, welches dieſer auch verſprach. Meville nahm von dem Könige unterthänigſt Abſchied, und wurde von deſſen Kammerdiener bis an das Boot begleitet, welcher ſo lange bei ihm blieb, bis es abfuhr und er das Boot nicht mehr ſehen konnte. Der König hatte indeſſen dem Hofbedienten, welcher die Aufſicht über die Uhr führte, den gemeſſenſten Befehl ertheilt, dieſelbe einem Jeden, wer ſie zu ſehen verlangen würde, zu zeigen, welches einen noch größern Lärm in der Stadt verurſachte, als es vorher geſchehen war. Der König hielt indeſſen ſein einmal gegebenes Königliches Wort pünktlich und war den zweiten und dritten Tag vorgegebener Unpäßlichkeit wegen nicht zu ſprechen; den vierten Tag, als er glaubte, daß Meville nicht mehr weit von Barzelona entfernt ſeyn würde, um ihn einholen zu können, ſchickte er nach ſeinem Beichtvater, welcher ſogleich herbei kam und erfuhr, daß

der König in ſeiner Kapelle ſeyn. Als er hier eintrat, ſagte der König, daß er ihm etwas zu beichten habe. Der Geiſtliche ſetzte ſich nun in ſeinen Beichtſtuhl mit geſpannter, horchender Miene, und der König erzählte ihm das Geheimniß der Franzöſiſchen Uhr, mit dem ernſtlichen Bedeuten, daß wenn er das Geringſte davon Jemanden entdecken würde, er denſelben öffentlich aus dem Königreiche verbannen laſſen würde. Pater Querewicke wollte den Bericht als keine förmliche Beichte annehmen, verſprach aber doch dem Könige Verſchwiegenheit bei der Würde ſeines heiligen Amtes und der Schlüſſel, wenn er das Geheimniß eingeſehen und von der Richtigkeit des Geſtändniſſes überzeugt ſeyn würde, welches ihm auch der König ſeinerſeits zuſagte. Der König nahm nun ſeinen Beichtvater mit in den Speiſeſaal, wohin auch der Königliche Leibarzt und mehrere hohe Offizianten eingeladen waren, welche der König ſämmtlich mit zur Tafel zog. Man leitete nun das Tiſchgeſpräch auf die kritiſche Uhr, und der König erzählte, daß er bereits das Geheimniß der Uhr gebeichtet und nach aufgehobener Tafel ſolches auch Ihro Hochwürden zeigen werde. Alle Anweſenden wünſchten mit elektriſchen Blicken davon Augenzeugen zu ſeyn, der König ſchlug es aber allen Uebrigen ab. Ein verſtohlener geheimer Wink des Beichtvaters Querewicke gab indeſſen den Abgewieſenen zu verſtehen, daß wenn er nur einmal erſt das Geheimniß erfahren hätte, ſie es auch ſchon bei ſchicklicher Gelegenheit erfahren ſollten; allein ein ganz außerordentlicher Zufall miſchte ſich unerwartet in dieſe Gewiſſensſache mit ein und vereitelte das Unternehmen auf der Stelle. Es traf ſich nämlich, daß Fiſche auf die Tafel kamen, wovon ſich der Beichtvater Querewicke auch ein Stück nahm, und da er gerade, als er über etwas heftig lachen mußte, einen großen Biſſen davon zu ſich nahm, ſich eine darin verborgene Gräte im Schlunde einſpießte, welches ihn zu einem gewaltſamen Huſten zwang. Während des Krampfes von dem Würgen der eingeſpießten Gräte floß dem außer ſich gebrachten Geiſtlichen häufiges Blut aus dem Munde. Wegen ſeiner körperlichen Wohlbeleibtheit, Schwere und Länge, da er

über ſechs Fuß groß war, vermochte man ihn nicht zu bewegen, und er bekam ſo heftige Convulſionen, daß er plötzlich in den Armen des Königlichen Leibarztes zur Erde niederſank und mitten in den Verzukkungen ſtarb. Alle Anweſenden geriethen in die äuſſerſte Verwirrung; die Königin war faſt untröſtlich; nur der König blieb, vermuthlich auch des Uhrgeheimniſſes wegen, gleichgültig, und entfernte ſich von der tragiſchen Scene. Man ſchickte gleich Jemanden nach dem Pater Präſes. Dieſer kam auch ſogleich mit der ganzen Kloſterprozeſſion, um den Verunglückten die letzte Oelung zu geben; allein es war zu ſpät, denn man fand den Verſchiedenen bereits kalt. Er ſollte nun in das Kloſter gebracht werden; allein der König gab es nicht zu. Die Leichenprozeſſion ſollte vom Königlichen Schloſſe aus geſchehen. Darüber gab es nun viele geiſtliche und weltliche Debatten; da ſich die Leiche aber einmal im Königlichen Schloſſe befand, ſo erhielt auch der Königliche Ausſpruch das höchſte Entſcheidungsrecht, und man veranſtaltete den dritten Tag darauf einen prachtvollen Leichenzug, welchem der König in höchſter Perſon ſelbſt mit beiwohnte. An demſelben Tage erfuhren auch die geiſtlichen Inquiſitionsräthe, daß das Geheimniß des Verblichenen von der Uhr mitbeerdiget werden ſollte. Sie ſannen alſo darauf, ſich des Künſtlers unter der Hand noch einmal zu bemächtigen, und noch dieſelbe Nacht beſchloß man, ihn wieder abzuholen. Der Wirth lag ſchon im Bette, als die Boten der heiligen Inquiſition in den Gaſthof eindrangen. Er wurde aus dem Schlafe geweckt. Als er die Thür öffnete, erſchrak er nicht wenig Bediente der Inquiſition zu erblicken, und glaubte, daß man ihn abholen wollte. Auf ſeine Frage, was zu Befehl ſtehe? erhielt er die Antwort, daß man gekommen ſey, um den Franzöſiſchen Uhrmacher abzuholen. Der Wirth benachrichtigte ſie nun, daß der Uhrmacher von dem Königlichen Kammerdiener bis zum Waſſer begleitet ſchon vor vier Tagen auf dem Packetboote nach Barzelona abgegangen, woſelbſt er ſchon eingetroffen, und vielleicht bei dem günſtigen Winde ſchon auf der Franzöſiſchen Küſte ausgeſtiegen ſey. Die Bedienten der Inquiſition zogen ſich nun

in aller Stille zurück. Da das Volk durch Aufwiegelung von neuem die Uhrgeſchichte zur Sprache brachte und darüber murrte. So ließ der König, als er es erfuhr, ſogleich den Saal, worin das Kunſtwerk ſtand, ſperren, während man das Gerücht verbreiten mußte, die Uhr ſey verdorben.

Kehren wir nun einen Augenblick zu Meville zurück. Dieſer war glücklich in Paris angelangt. Sein erſter Gang geſchah zu dem Miniſter, durch welchen der Kauf veranſtaltet worden war; dieſem legte er nun Bericht von dem ganzen Vorgange mit der Uhr ab, indem er ihm dabei den Brief des Königs von Spanien an ſeinen Monarchen einhändigte. Der Miniſter verfügte ſich ſogleich zum Könige, überreichte ihm den Brief des Spaniſchen Monarchen, wobei er zugleich den ganzen Vorgang mit der Uhr in Madrid, wie er ihn von Meville gehört hatte, erzählte. Bald darauf wurde der Spaniſche Geſandte, der ſich damals in Paris befand, von dem Könige zur Tafel geladen, wozu auch der Künſtler gezogen wurde. Der Monarch ſuchte nun das Geſpräch auf die magiſche Uhr zu lenken, deren Abentheuer nach dem chronologiſchen Gange der ganzen Scene, der Künſtler der Geſellſchaft zu erzählen von dem Monarchen den Befehl erhielt. Nach der Endigung des Berichtes zog ſich der Spaniſche Geſandte mit ſchlauer Umſicht aus dieſer kritiſchen Angelegenheit, weil der König bei der Sache mit ſo vieler politiſcher Klugheit verfahren hatte. Er äußerte nur, daß die Königliche Spaniſche Hoheit unter der Kirchengewalt der Inquiſition ſtehe, dieſes ſey Landesgerichtsbarkeit. Um von dieſer eingeſchränkt zu werden, müſſe der König bei Antretung ſeiner Regierung bei der Krone ſchwören, dabei unverbrüchlich zu verbleiben. Er nehme alſo nicht die geringſte Notiz davon. Um des begangenen Fehlers der Inquiſition bekümmere er ſich nicht, und er ſehe es auch nicht ein, daß die höchſte Würde des Königs von Frankreich dadurch beleidiget worden ſey. Man erklärte aber dieſe Angelegenheit dem Könige von einer ganz anderen Seite, und dieſer gab dem Miniſter den Auftrag, dem Könige von Spanien und der Inquiſition ſein Mißfallen wegen der dem Uhrmacher ange-

Digitized by Google

thanen Beleidigung zu erkennen zu geben, um ſich zu rechtfertigen. Dieſes war dem Miniſter willkommen. — Man wußte von dem Tode des Inquiſitionsraths Querewicke noch nichts; der Miniſter ſchrieb daher an den König von Spanien und an die heilige Inquiſition; allein die Briefe blieben unbeantwortet. Er ließ alſo dieſe Briefe ins Spaniſche überſetzen und abdrucken, und ſandte ſie an die Franzoſen in Barzelona, Kadix und Madrid, welche dieſelben weiter ausſtreuen mußten. Dieſes that die gewünſchte Wirkung, daß der König die ſämmtlichen Landſtände zuſammenrufen ließ, wodurch er denn bei der Berathung die erſte Stimme im weltlichen und geiſtlichen Gerichte bei der Inquiſition erhielt, wodurch ſeine Perſon in Königlichen Familien = Angelegenheiten gedeckt wird. — So weit die tragiſchen Begebenheiten über ein ſchuldloſes Kunſtwerk, die Schalluhr. —

Die Sprachorgel oder die Huſarentrompete. Zu Ende des verwichenen Jahrhunderts befand ſich ein Mann aus Bayern zu Augsburg (dieſe Stadt war, wie bekannt, damals noch Freireichsſtadt) welcher eine dergleichen Orgel vorzeigte. Man konnte die ganze innere Einrichtung des Werkes ſehen. Das Inſtrument hatte Röhren, Blaſebalg, Walze und an beiden Seiten ein Räderwerk, welches aufgezogen wurde. Vorne ſahe man die Claves, unten die Tritte des Pedals. Die Claves hatten Drähte, welche an das Räderwerk geſpannt waren. Wenn man dieſe Orgel vorzeigte, ſo wurden die Claves geſpielt. So wie nun die Claves nach dem Takte gegriffen wurden, ſo ſprach auch taktweiſe der Trompeter aus der Trompete. Es glaubten viele Uhr- und Orgelmacher, ſo auch Mechaniker, die Kenntniſſe von dergleichen Kunſtwerken hatten, daß die Orgel durchaus durch Kunſt dirigirt werde. Der Trompeter, welcher als ein Ungariſcher Huſar gekleidet und drei Fuß hoch war, hatte die Stimme eines erwachſenen Knaben oder vielmehr eine Tenorſtimme. Er ſprach zwar auf Verlangen der

Digitized by Google

Zuſchauer und bei Berührung der Claves Diskant und Baß, aber man bemerkte doch, daß dieſe Stimmen erzwungen waren, und dennoch achtete man wenig auf dieſen Fehler, ſondern glaubte vielmehr, die Kunſt laſſe ſich nicht höher zwingen. So lange als dieſe Orgel von Kunſtkennern nach der Regel beurtheilt wurde, ſo lange behielt ſie einen außerordentlichen Werth, als aber Leute, welche an der Kunſt keinen Geſchmack fanden und von der Maſchine etwas mehr als natürliche Kunſt verlangten, ſo verlor dieſelbe nicht nur viel von ihrem Werthe, ſondern die Kenner und Kunſtbewunderer bemerkten auch die Täuſchung, und daher kam ſie auch von Seiten der Künſtler ſelbſt in Verachtung. Es war zwar nicht die Abſicht des Beſitzers der Orgel, ſie bloß Kennern vorzuzeigen; denn dieſe brachten ſeiner Kaſſe nicht viel ein, ſondern dem großen Publikum, beſonders aber den unteren Klaſſen des Volkes, weil der gemeine Mann viel nach der Kunſt frägt und ſich um die geheimen Kanäle und Gänge einer Maſchine nicht kümmert, wenn er nur das hört, was er zu wiſſen wünſcht, dazu etwas, was über ſeinen Verſtandes-Horizont hinausgeht, ihm unbegreiflich iſt, dann iſt er zufrieden, ja er wird dann ergriffen und ſtaunt. Der Inhaber der Orgel brauchte bei ſeinen Vorſtellungen weder Farben, Geld, Würfel, Karten, noch andere dergleichen Gegenſtönde, wohl aber gab er am Anfange Räthſel auf, welche auf Kartenblättern aufgezogen waren. Dieſe theilte er unter die Anweſenden herum und ſagte: Wer das Räthſel nicht auflöſen kann, der lege es nur auf die Orgelclaves und der Trompeter wird es ſchon auflöſen. Nun wurde das Räthſel an den angewieſenen Ort hingelegt. Der Trompeter hatte gewöhnlich den rechten Arm mit der Trompete herabhängen laſſen. Ueber dem Klaviertiſche lief nun eine …ene Schnur hervor; dieſe wurde von dem Manne …gen, worauf der Trompeter allmählig den Arm

in die Höhe hob und die Trompete an den Mund ſetzte, welches durch das Schnurren eines Rades veranlaßt wurde, und nun ſprach die Trompete die Auflöſung in Worten aus. Das Räthſel hieß: Ich freſſe Feuer und lebe doch nicht davon; ich diene, wer mich nimmt, und Jedem ohne Lohn. Die Auflöſung war die Lichtſcheere. — Nachdem die Räthſel beendiget waren, zog man das Lotto von neunzig Nummern hervor. Die Nummern waren ſämmtlich auf Karten geſchrieben und jede hatte einen Seidenfaden. Die Zuſchauer wählten ſich Nummern, welche am Ende des Seidenfadens genommen und dann vor die Trompete gehalten wurden. Diejenigen, welche heraus kommen ſollten, bließ der Trompeter weg, welche aber nicht herauskommen ſollten, ließ er unangeblaſen. In der damaligen Zeit der Lotterieſpekulationen, beſonders in der Zahlenlotterie von 90 Nummern, ſtürzte das Volk von allen Seiten hinzu, um ſein Glück zu machen. Hierauf wurde der Name der Perſonen, ihr Alter, ihr Gewerbe angezeigt, jedoch nur von denen, welche man kannte. Fragte eine dem Glückstrompeter unbekannte Perſon denſelben, wie ſie heiße, von welchem Alter ſie ſey, ſo lachte die Figur durch die Trompete, und dieſes war die Antwort. Einigen Perſonen, von denen man etwas Gewiſſes wußte, weiſſagte die Figur ihr Schickſal. Den Perſonen hingegen, von deren Begebenheiten man nichts in Erfahrung bringen konnte, lachte die Figur ins Ohr, oder ſie ſagte ihnen, daß ſie das Geheimniß nicht entdecken dürfte. Der Klaviertiſch ſtand auf vier Füßen. Ein Fuß derſelben war hohl, durch welchen das Sprachrohr lief. Im untern Zimmer befand ſich eine Perſon, die das Sprachwerk dirigirte. Aus dem beigefügten geometriſchen Riſſe der Fig. 8908 läßt ſich das Sprachwerk beſſer erklären, als beſchreiben. a iſt der Mund der Figur; b iſt der Fuß der Figur; c das Sprachrohr, welches vom Munde a an bis an

das Mundloch c e geht; d iſt die Abſcheidung zwiſchen dem oberen und unteren Zimmer. Wenn nun durch den Mundbecher in e e geſprochen wird, ſo läuft ein deutlicher Schall bis in das obere Zimmer an das Mundloch der Figur a. Das Tiſchblatt mit vier Füßen e; durch den Fuß e e geht das Sprachrohr von a bis c c. In dem untern Zimmer iſt die Perſon, welche durch den Mundbecher ſpricht. Sobald dieſe hineinſpricht, ſo hält man den Becher an das Ohr, um vernehmlich zu hören, was im oberen Zimmer gefragt wird. Ein Mehreres hiervon kommt bei dem folgenden Brahminen vor.

Der Brahmine, Brahmane oder das ſprechende Orakel. Alles, was bei den drei vorhergehenden Sprachmaſchinen beſchrieben worden, vereiniget ſich in dieſer. Ein Schweizer, welcher mit ſolcher Maſchine herumreiſete, die er als einen alten Schweizer in Nürnberg ſehen ließ, fand wenig Beifall, bis er endlich mit einer andern Sprachmaſchine, die als ein Brahmine gekleidet war, welcher unter einem Baldachin ſaß, mehr Glück machte. Der Baldachin blieb immer in ſeiner Stellung ſtehen, die Figur konnte aber von einem Orte des Zimmers zum andern getragen werden. Das Sprachrohr erſtreckte ſich vom oberen ins untere Zimmer, bis in den befeſtigten Baldachin. Der Inhaber dieſer Maſchine hielt ſich lange in der Stadt auf; allein Niemand achtetete viel auf den Brahminen, bis die Leute des Wirthshauſes das Gerücht in der Stadt verbreiteten, daß der Brahmine den Leuten übernatürliche Dinge ſagen und weiſſagen könne. Dieſes ausgebreitete Gerücht lockte bald eine Menge Neugieriger herbei, ja in kurzer Zeit ſtrömte Alles, Große und Kleine, Alte und Junge, Arme und Reiche, Gelehrte und Layen zu dem Brahminen, um ihn zu ſehen und ſeine Orakelſprüche mit anzuhören. Anfangs als die Leute nur einzeln herbei kamen, weil das Ora-

Digitized by Google

kel noch nicht im Rufe war, ließ er Würfel, Karten, Farben, Geld und die Uhr anzeigen; dann fing er an, die Namen der Perſonen, ihr Alter, Gewerbe und ſonſtige Beſchäftigungen herzuſagen, und nachher wagte man es, Kleinigkeiten zu prognoſtiſiren und aſtrologiſche Deutungen mitzutheilen. Da endlich der Andrang von Städtern und Landleuten immer größer wurde, ſo vervielfachten ſich auch die Texte der Fragen. Kunſtverwandte empfahlen ihm nun einen Mann, den ſeine Geſchäfte in vornehme und niedrige Häuſer führten, der mit jedem Dienenden Bekanntſchaft und Vertraulichkeit unterhielt, kurz ein zweiter Mannheimer Panak, und wie oben angeführt worden, beſaß er auch deſſen Talent der Schwatzhaftigkeit, dieſelbe Gabe des Ausforſchens u. Aushorchens der Hausangelegenheiten. Dieſer Mann befand ſich bei ihm in geheim, und konnte im oberen Zimmer durch eine kleine Oeffnung in dem unteren Zimmer in einen geheim angebrachten Spiegel ſehen, wo der Frager der Figur ſtand und ſich ſein Schickſal prophezeihen ließ. Kannte er eine Perſon, ſo wußte er auch etwas von ihren Heimlichkeiten, es mochte eine vergangene, gegenwärtige oder auf die Zukunft paſſende Sache betreffen. Wem er günſtig war, dem ſchmeichelte er mit einer günſtigen Nativität; auf welchen er aber einen geheimen Groll hatte, dem weiſſagte er ein ungünſtiges Schickſal. So wurde nun der Brahmine oft angeſtaunt, Sachen zu wiſſen, welche der Befrager glaubte, daß ſie Niemand außer ſeinem Hauſe wiſſen könnte. Die witzigen Zuſätze, welche er auf die Zukunft bei manchen Fragen machte, brachten die Leute in Verwirrung, welche man durch hinzugefügte neue Lügen bei den Stadtgeſprächen bis zum Koloſſalen vergrößerte. Durch dieſen Lärm der unruhigen Volsmenge wurden viele Fremde herbeigezogen, wodurch die Menge immer größer wurde, weil man auf die Fremden, ſobald ſie ſich wegbegaben, und nicht

mehr befragt werden konnten, neue Lügen zu erdenken anfing, welche Niemand mehr widerlegen konnte. Trat nun der Fall ein, daß der Orakelſprecher in Verlegenheit gerieth und nichts zu antworten wußte, wenn man ihm Fragen vorlegte, ſo half ſich derſelbe damit aus, daß er einige aſtrologiſche Deutungen dem Frager ins Ohr vormurmelte oder er blies ihm ins Ohr, worüber die Leute erſchraken und davonliefen, ohne weiter etwas wiſſen zu wollen. Da der Fragen ſo viele waren, und oft auf Dinge hinausliefen, die in das bürgerliche Leben ſtörend einwirkten, beſonders bei Liebes- und ehelichen Verbindungen, ſo entſtanden viele Klagen bei der Obrigkeit, ſo daß dieſe ſich endlich genöthiget ſah, dem Brahminen das Prophetengewerbe zu verbieten, wodurch er mehr als ſechstauſend Menſchen in einigen Wochen unglücklich gemacht hatte, indem man der Figur Glauben ſchenkte und dadurch der häusliche Frieden vieler Familien geſtört wurde, ohne der vielen Eiferſuchtsqualen ꝛc. einzelner Perſonen hier zu gedenken. —

Die Chineſiſchen Sprachwerke. Schon ſeit undenklichen Jahren täuſcht der redende Brahmine den gemeinen Mann in China, nnd noch immer ſinnen die Götzendiener dieſes Landes auf neue wunderbare Sprachmaſchinen, weil ſowohl der Laye, als der Gelehrte Alles, was er ſieht oder hört, durchaus für wirkliche und für unbegreifliche Thatſache erklärt, ohne ſich die Mühe zu geben, das Unbegreifliche von allen Seiten her anzublicken und durch Gründe der Vernunft auseinander zu ſetzen. Durch dieſe Kirchen- und Staatsmechanik erhält der Chineſiſche Staat und die Chineſiſche Kirche das Volk im Zaume. Nachdem in neueren Zeiten die Europäer auf ihren Handelsreiſen nach China dem Volke über den Betrug der Sprachmaſchinen geheime Winke gegeben hatten, ſo wurde daſſelbe auf die kleinen hölzernen Brahminen aufmerkſa-

mer gemacht. Es fing ſchon an, an den übernatürlichen Weiſſagungen zu zweifeln, und das ſich ausbreitende Volksgemurmel ſteckte einen Kanton nach dem andern an, um den allgemeinen Nebel, ſagt ein Schriftſteller, der den Orient der Erdkugel ſo viele tauſend Jahre verdunkelte, zu zerſtreuen. Es wurde daher auf Anſtiften der Chineſiſchen Prieſter eine Art neuer Moſcheen erbauet, welche auf einem Gewölbe ſtehen, Hinten an die Moſchee ſchließt ſich eine Sakriſtey an. in welcher ſich der Prieſter in geheim aufhält, und in der Mitte der Moſchee befindet ſich eine Art von Opferaltar. Aus der Sakriſtey geht ein unterirdiſcher Gang bis zu dem Opferaltare und auf dieſem befindet ſich eine eiſerne Kiſte, welche mit Schlöſſern verſehen iſt. Wenn nun Jemand auf den Altar tritt, und dem Götzen Metreo ein Opfer bringt dabei denſelben um etwas frägt, welches er zu wiſſen wünſcht, ſo giebt ihm der Gott Antwort. Der Götze Metreo iſt eigentlich eine ſitzende, zwei Fuß große Figur. Kopf und Hals machen die Figur eines Hahnes, der Oberleib eines Affen, die beiden Arme und Hände ſtellen die Vorderfüße eines Löwen vor; die Schenkel und Füße ſind von einem Lamme. Dieſe Figur ſitzt auf einem Poſtamente, welches eine Art von Seſſel iſt. Den Kopf kann der Götze rechts und links und ſo auch den rechten Arm bewegen. Das Gewerbe vom Kopfe geht durch das Poſtament hindurch bis unten in das Gewölbe herab, wodurch der Prieſter Kopf und Arme in Bewegung ſetzen kann. Bringt Jemand dem Metreo ein Opfer und verlangt dafür etwas Geheimes zu wiſſen, ſo ſchlägt er mit einem kleinen Stäbchen, welches der Götze zwiſchen ſeinen Klauen hält, auf die eiſerne Kiſte, und in dem Augenblicke ſpringen die Schlöſſer ab und die Kiſte öffnet ſich. Ungeachtet die Kiſte nicht länger als zwei Fuß, einen breit und einen Fuß hoch iſt, ſo ſteigt doch eine mehr als fünf Fuß

lange Figur aus der Kiſte herauf. In einer jeden neuen Moſchee befindet ſich eine dergleichen Kiſte, und in jeder Kiſte eine andere Figur, welche Figuren ſämmtlich durch Hülfe der Kunſt ſprechen; ſie ſagen zukünftige Begebenheiten und Schickſale, heilen Wunden und Krankheiten, und prophezeyen Leben und Tod, Glück und Unglück. Kurz, ihre Orakelſprüche haben den wichtigſten Einfluß auf das Herz, auf alle Stände, und leiten die Regierung. Ein Engländer, welcher eine Reiſe nach China machte, und ſich als Kunſtliebhaber genau von allen magiſchen Künſten, ihren Einrichtungen, Wirkungen und ihrem Einfluſſe auf den Volksglauben belehren ließ, zeichnete und ſchrieb Alles mit Sorgfalt auf. Er beſchrieb dieſe Chineſiſchen Künſteleyen nach der ſyſtematiſchen Ordnung, und doch vermochte er lange nicht, hinter die Geheimniſſe des Metreo zu kommen. Es war ein Glück für ihn, daß er der Chineſiſchen Sprache kundig war, welches ihm die Bekanntſchaft mit einem Tareten, das heißt, mit einem Thürbewahrer einer Moſchee verſchaffte, der ein geiziger Mann war, und ſich folglich leicht beſtechen ließ. Ungeachtet nur der Brahmane und ſein Taret das Geheimniß des kirchlichen Orakels, Einer ſo gut, als der Andere verſtand, und beide verſchworene Betrieger waren, welche unter ſich die dargebrachten Opfer theilten, ſo ließen ſie ſich doch von dem Gelde des freigebigen Britten beſtechen, und enthüllten ihm das Geheimniß ihrer Götzenfigur. Sie kamen unter einander in geheim zuſammen, und der Fremde zeichnete alles genau ab und beſchrieb den ganzen Zuſammenhang des neueren Chineſerorakels auf das vollſtändigſte. Da er nun bei ſeiner Zurückkunft in England eintraf, ſo übergab er die Chineſiſchen Riſſe und deren Beſchreibung einem Künſtler, von deſſen Geſchicklichkeit er überzeugt war, eine dergleichen Maſchine zuſammen zu ſetzen, ohne ſolche öffentlich auszuſtellen. Um nun

nach den Riſſen eine ſolche Maſchine aufzuſtellen, ließ der Künſtler im Zimmer ein ziemlich hohes Theater bauen, um darunter die Maſchine deſto bequemer zu dirigiren. Er verfertigete zuerſt einen gewöhnlichen Mannskopf, den Kopf eines Greiſes vorſtellend, mit einem zehn Zoll langem Halſe, welcher bis in den Mund hohl war. Jetzt ward ein Kleid mit Ermeln beſorgt, an deren Enden überall eine Hand befeſtiget war. Um das Kleid herum wurde inwendig ein Draht, welcher einen Schneckengang bildete, eingenähet. Hierauf ließ er eine Scheere von Stahl verfertigen, deren jedes Glied mit einem Zapfen zuſammengenietet war. Oben an der Scheere befand ſich ein Fallkloben auf der einen Seite feſt gemacht, welcher ſich, wenn die Scheere aufgeſchoben wurde, an die andere Seite anſchließen mußte. Oben an dem Fallkloben war eine Spitze angeſchweißt, welche oben wie eine Schnecke oder ein Nadelbohrer gebildet war, woran man den Kopf befeſtigen konnte. Wenn die Scheere zuſammen gelegt und der Kopf darauf befeſtiget iſt, ſo mißt man die Höhe vom Kopfe und der ganzen Scheere. Nach dieſer Höhe wird von einem Tiſchler ein Käſtchen angefertiget, das aber des Kleides und des Drahtes wegen, noch einmal ſo lang, als hoch, und eben ſo breit, als hoch gemacht wird. Unten an dem Käſtchen wird ein Einſchnitt, einen Zoll breit und ſo lang gemacht, als zur Herausziehung der Scheere nöthig iſt. In das Bodenholz wird eine Falze eingeſchnitten, in welche ein verborgener Schieber eingelaſſen wird. Am natürlichſten geräth die Täuſchung, wenn man einen Koffer bekommen kann, welcher gerade die Höhe, Breite und Länge der Maſchine hat. Ein wenig länger und etwas kürzer, beides bedeutet nicht viel. Wenn nun die Figur und der Koffer ſo weit fertig iſt, ſo wird der Erſteren das Kleid angezogen. Ein Türkenkopf mit einem Türkiſchen Bunde wäre noch beſ-

Digitized by Google

ſer, dieſer könnte dann mit Roßhaaren gefüttert werden, wodurch er ſich im Kästchen leicht zuſammendrücken läßt, und bei dem Aufſtehen wieder mit Bequemlichkeit in die Höhe ſteigt. Das Kleid iſt von rothem Taffet, wie ein Schlafrock zugeſchnitten, welches aber hinten wie ein Schnürleib zuſammengeſchnürt werden kann, damit wenn an der Maſchine irgend wo ein Fehler entſtehen ſollte, man ſolche ſogleich öffnen und die fehlerhafte Stelle verbeſſern könne. Auch die Ermel werden unten geſchnürt. Auf dieſe Art war die Maſchine des Engländers nach der Chineſiſchen eingerichtet. Das Theater ſelbſt oder die Schaubühne, worauf die Figur ihr Weſen treiben ſoll, kann, wie jedes andere mit Kouliſſen verſehen werden. Der hier erwähnte Engliſche Künſtler ließ nun auf ſeiner Schaubühne in der Mitte derſelben, eine Fuge ausſchneiden, welche zwei Fuß lang und vier Zoll breit war, um unter dem Theater mit allen erforderlichen Vortheilen die Maſchine dirigiren, mit der Scheere die Figur langſam heben und wieder herabziehen zu können. Verſchiedene Perſonen, denen man eine Beſchreibung dieſer Einrichtung mittheilte, vermutheten, daß wenn eine ſtarke Darmſaite am Holze der Figur durch eine Schraube befeſtiget wäre, ſolche vermittelſt eines ſtarken Drahtes ohnehin aufſpringen würde, und dadurch langſam ausgelaſſen und eingezogen werden könnte. Als Maſchine zur bloßen Spielerey und für Liebhaber, konnte ein ſolcher Verſuch wohl die Neugierde befriedigen. Zur theatraliſchen Aufſtellung aber konnte unter der Direktion die Schnur oder Darmſaite demjenigen, welcher ſie leitete, aus der Hand gleiten, und dann würde die Figur auf einmal in die Höhe ſpringen, wodurch ſie ſich wieder leicht losreißen und umfallen könnte, welches unter den Zuſchauern theils ein Gelächter, theils Unwillen verurſachen würde. Ueberhaupt hat man bei allen Maſchinen zur öffentlichen

Darſtellung mehr auf die Feſtigkeit und Dauer, als auf Dekoration zu ſehen. So elegant und dauerhaft verfertigte der Engländer auch ſeine Maſchine. Sein Koffer war wie ein gewöhnlicher Reiſekoffer, mit einer Seehundshaut überzogen, ſtark beſchlagen, und mit vier Schlöſſern verſehen, welche derſelbe ſelbſt erfunden und die mit Aufſprengung des Deckels alle mit einmal wegfielen, ſo feſt ſie auch geſchloſſen zu ſeyn ſchienen. Als die Maſchine ganz fertig war, ſo ließ der Künſtler den Reiſenden zu ſich bitten und zeigte ihm dieſelbe nach allen ihren Verrichtungen. Nun ſollte ſie auch der Künſtler ſprechen laſſen. Da ſtutzte der Mechaniker; er ſuchte den Riß hervor und fand auf demſelben nicht die geringſte Anzeige von dem Sprachwerke. Der Fremde gewahrte nun, daß er von dem Tareten, trotz aller Aufmerkſamkeit, die er auf deſſen Erklärung von der Chineſiſchen Sprachmaſchine verwandt hatte, dennoch hintergangen worden ſey, und er mußte die Kunſt, in England ein Chineſiſches Götterſprachwerk zu naturaliſiren, dem forſchenden Erfindungsgeiſte des Künſtlers überlaſſen. Nun forſchte der Künſtler den Fremden genau aus, weil derſelbe geäußert, daß er auch das unterirdiſche Gewölbe in Augenſchein genommen hätte, worin ſich der Prieſter oder der Tarete aufhielt, ob er nichts geſehen, welches einem Sprachwerke ähnlich geweſen wäre. Hierbei war nun das Schlimſte, daß dem Fremden noch nie in ſeinem ganzen Leben eine Art von Sprachwerk zu Geſicht gekommen war. Endlich erinnerte er ſich doch, daß ein Rohr, nebſt einer Art von Trichter von oben in das Gewölbe heruntergelaufen, durch welches, allem Vermuthen nach, die Sprache in die Höhe geleitet worden; wohin aber die Sprache ihren Ausweg genommen? dieſes blieb eine Frage, welche der Auflöſung bedurfte. Die wiederholten Erzählungen und Berichte von dem Chineſiſchen Gotte Metreo, welcher an ſeinem Poſtamente eine

Säule von der Höhe hatte, die dem Kopfe des aufſtehenden Bildes gleich war, worauf oben eine Kugel mit vielen Löchern, gleich einem Durchſeiher, lag, gab dem Mechaniker Stoff genug zur weiteren Nachforſchung und der Ausmittelung der Sache. Er verließ daher den Fremden, mit der Verſicherung, über ein hier anzubringendes Sprachwerk noch weiter nachdenken zu wollen, und ſobald er ſolches herausgebracht, werde er ihn wieder zu ſich bitten laſſen. Sobald der Fremde fort war, überdachte der Künſtler ſein mechaniſches Ideal. Er ließ ſich von einem Tiſchler zwei Säulen mit einem Bogen verfertigen. Die eine der Säulen wurde hohl gemacht, und die andere blieb voll. Die Hälfte des Bogens war ebenfalls hohl. Auf jeder Seite war eine volle Kugel angebracht, und auf der Mitte des Bogens eine hohle, welche eine dreiviertelzöllige runde Oeffnung hatte, mit einem Flore überdeckt, und die mit der Farbe, wie die Säulen und der Bogen, angeſtrichen war, folglich ließ ſich auch bei einer nur kurzen Entfernung nicht das Geringſte von dem Flore entdecken. Hierauf ließ er ſich ein Sprachrohr in gebrochenen Theilen verfertigen, welche er durch die hohlen Säulen und durch den Bogen bis an die hohle Kugel einſchob, und das Sprachwerk mit dem Mundbecher erſtreckte ſich unterhalb des Theaters. Die hohle Kugel auf dem Säulenbogen ſtellte hier den Schallbecher vor. Jetzt wurde die ganze Maſchine fertig. Der Koffer bekam inwendig an der einen Seite eine ſtarke Feder, welche ſich in eine bewegliche Angel anhing, und unten ein kleines Loch hatte, welches gerade unter der Angel war. Mit einem dünnen eiſernen Säbchen wurde hierauf an die Angel geſtoßen, und ſogleich hob ſich die Feder heraus, und warf den Kofferdeckel hinter ſich. Die blinden Schlöſſer, welche jeder Künſtler nach eigenem Geſchmacke anfertigen kann, und davon hier weiter keine Beſchrei-

bung gemacht wird, fallen von ſelbſt weg, und die Figur kommt langſam aus dem Koffer herausgeſtiegen. Als der Künſtler mit allen Erforderniſſen fertig zu ſeyn glaubte, richtete derſelbe eine Perſon dazu ab, welche die Sprache leitete. In dem Falle, wenn die Figur eine Mannsperſon vorſtellen ſoll, ſo ſpricht eine Mannsperſon durch das Sprachwerk, ſtellt ſie aber eine Frauensperſon vor, ſo wird ein Frauenzimmer dazu angelernt. Jetzt ließ er den Fremden zu ſich einladen, und ſtellte ihn in einer nicht zu weiten Entfernung vor das Theater. Er nahm den Koffer und zeigte, daß derſelbe unten ganz geſchloſſen war, alsdann ſtellte er ihn zwiſchen die zwei Säulen unter den Bogen, wo derſelbe gerade auf den Einſchnitt des Theaterbodens zu ſtehen kam. Die Figur ſelbſt nannte er Avanoto, wie man in China die zeichendeuteriſchen Figuren der privilegirten Wahrſager benennt, die ſich in ihren Buden, wie bei uns die Krämer in den Glücksbuden ꝛc., aufhalten u. wozu ſich das Volk drängt um ſich von dieſen Leuten die Nativität ſtellen zu laſſen. Er hielt eine Art des Zauberſtabes in der Hand, womit derſelbe in einiger Entfernung und mit fingirten Kommandoworten den Koffer berührte, welcher ſogleich aufſprang, und es ſtieg der Avanoto langſam und mit einer majeſtätiſchen Würde aus demſelben heraus. Hierauf befragte er die Figur wegen ihres Namens, Geſchlechts, wer ſie angefertiget, wie lange man bei ihrer Verfertigung zugebracht, was ſie zu leiſten vermögend ſei ꝛc., und ſie beantwortete Alles nach den Fragen. Der Fremde war mit dieſer Hervorbringung ungemein zufrieden, verſicherte, daß die Maſchine beſſer und ſchöner gerathen ſei, als die neueſte Chineſiſche. Der Name des Engliſchen Künſtlers, der dieſe Maſchine nach der Zeichnung des Fremden anfertigte, ihre Sprachfertigkeit aber allein hinzu erfand, war Wadon. Figur 8909 ſtellt dieſe Figur vor. A iſt

der Koffer, ſowohl mit der Figur, wie ſolche, nachdem ſie daraus emporgeſtiegen iſt, in demſelben ſteht, als auch wie er ſich, wenn die Figur darin eingeſchloſſen, alſo derſelbe geſchloſſen iſt, zeigt. B die Springfeder; C die Stahlſcheere; D der Fallkloben; E der Springdraht in dem Kleide des Automaten; F der Kopf; G das Kleid; H der Säulenbogen; I das Sprachrohr mit dem Mundbecher K; L die hohle Kugel, welche den Schalltrichter vorſtellt; M die Oeffnung der ganzen ausgehöhlten Kugel; N die ganze automatiſche Figur: Dieſe Maſchine wurde auch verkleinert und in Nürnberg zu verſchiedenen Preiſen verfertiget. Ein kleiner 2 Fuß hoher Automat koſtete vier Louis'dor, ein 3 Fuß hoher ſechs Louis'dor, ein 4 Fuß hoher acht und ein 5 Fuß hoher zehn Louis'dor. Bei der Höhe über 5 Fuß, koſtet der Zoll einen Thaler mehr. Dieſe Maſchienen ſind ſo verfertiget, daß ſie auf einem Theater vorgeſtellt werden können.

Man hat nun auch noch Zimmerſprachwerke, vermöge welcher man von einem Zimmer in das andere, nebenbei, unten oder an welchem Orte man ſie anbringen will, das Geſprochene hören kann oder hineinſpricht. So wurde in einem Bedientenzimmer ein Schallrohr in einem Winkel deſſelben angebracht, wo der Tiſch der Dienerſchaft ſtand, an welchem dieſe ſpeiſete und ſich die Zeit mit Plaudern verkürzte. Die Röhre lief durch das zweite in das dritte Zimmer, wo der Herr an ſeinem Schreibtiſche öfters ſaß. Das Mundrohr ſtieß mit dem Mundbecher nahe bei dem Schreibtiſche an; und ſo konnte der Herr nicht nur alle Worte ſeiner Dienerſchaft hören, welche in dem Domeſtikenzimmer geſprochen wurden, ſondern er hatte auch die Bequemlichkeit, jeden Bedienten bei ſeinem Namen herbei zu rufen. Auch konnten zwei Perſonen in einer ſolchen oder noch größeren Entfernung mit einander ſprechen. Bei dem Vexirſprach-

Digitized by Google

werke wurde die Röhre auf einer hölzernen Scheere befeſtiget, deren jedes Glied $1\frac{1}{2}$ Fuß lang und $1\frac{1}{2}$ Zoll breit im Streife ſeyn muß. Zwölf Glieder geben in der Ausdehnung 18 Fuß, die im Zuſammenlegen $1\frac{1}{2}$ Fuß in der Breite ausmachen, wodurch es die Form eines Buches erhält. Wenn die zwei letzten Theile zuſammengedrückt werden, ſo ſpringt die Scheere 18 Fuß hoch in die Höhe. Hat man nun unten einen Mund- und oben einen Schallbecher vorgeſteckt, ſo kann man von einem Fenſterſtocke zum andern zu Jemanden hineinſprechen, als ob man an dem Fenſter ſtände. Kommt nun Jemand, und will am Fenſter ſehen, woher die Sprache kommt, ſo tritt man auf die Seite; denn die Maſchine iſt im Augenblicke auf einen Druck wieder zuſammen. So machte ein Spaßvogel folgenden Scherz. Eine alte ſiebzigjährige Frau hatte eine alte ſechzigjährige Magd in Dienſten; jede von den Beiden hatte einen Bruder, und jede hieß Marie. Sie wohnten in einem Hauſe zwei Stock hoch. Der Spaßvogel, welcher eine ſolche Springſcheere hatte, vermittelſt deren man höher als 40 Fuß ſprechen konnte, begab ſich an dieſes Haus, welches gerade ein Eckgebäude war, deſſen eine Seite durch ein enges Gäßchen führte, richtete dieſelbe in die Höhe, und ſprach folgende Worte hinein: Marie! Gott wird bald Deine Seele von Dir abfordern; bedenke Deinen Bruder! Da nun der Schieber des Fenſters offen ſtand, ſo war der Schall ſeiner Worte ſo natürlich, als ob eine Perſon ſie im Zimmer geſprochen hätte. Beide ſchrien: Ach! wem ſoll dieſes gelten? indem ſie verzweiflungsvoll von ihren Sitzen in die Höhe ſprangen. Wem ſoll dieſes andeuten? ſchrie die Matrone, mich oder Dich? Ich glaube Dich, weil Du ſchon ſeit ein Paar Tagen an Kopfſchmerzen leideſt. Ei, bewahre der Himmel! verſetzte die Magd, der Kopf thut mir nicht wehe; Sie können

Digitized by Google

Alters wegen eher ſterben. Das Sprichwort ſagt: Der Junge kann, der Alte muß. Gehe und rufe mir in Eile den Notarius B., er wohnt gleich neben uns im Gäßchen. Noch in derſelben Nacht wurde das Teſtament oder vielmehr die Teſtamente ausgefertiget; denn Frau und Magd, jede ließ ihren letzten Willen niederſchreiben, und jede bedachte ſo viel, als möglich, ihren Bruder, welchen ſie ſonſt, ohne die vernommene Stimme, aus Streitſucht und Rechthaberey, wodurch ſie die Brüder ſchon entfernt hatten, enterbt haben würden. Nun harreten ſie in Bangigkeit der Todesſtunde entgegen; allein Beide lebten noch viele Jahre bei einander, ja überlebten noch den Notar, der das Teſtament aufgeſetzt hatte, ehe der Tod kam und ſie aus dieſem Leben abrief. — Man kann dieſe Maſchine auch ſo einrichten, daß man von einem hohen Thurme herab oder über einen Stadtgraben mit einander ſprechen kann. — Auf eine ähnliche Weiſe beunruhigten ein Paar Studenten auch einen alten grämlichen Profeſſor, der über ihnen wohnte, indem ſie ſeine Geſpräche mit ſeinem Bedienten und auch mit anderen Perſonen, die ihn beſuchten, vermittelſt eines Schallrohres erlauſchten, und ihm dann diejenigen Perſonen oder Waaren ſchon vorher in das Haus ſchickten, die er wollte holen laſſen; ſo daß es ihm unbegreiflich war, daß wenn er z. B. zu ſeinem Bedienten ſagte: daß er doch zu dem Schneider und Schuhmacher gehen und ſie zu ihm kommen heißen ſollte, ſolche ſchon vorher erſchienen. Eben ſo verſchiedene Waaren, welche von Hauſirern herumgetragen werden, wenn ſie ihm ſein Bediente holen ſollte, die Hauſirer ſchon vorher mit dieſen Waaren bei ihm erſchienen, und dergleichen Streiche mehr. Um dieſes beſſer bewerkſtelligen zu können, ſo hatten ſie eine Aufwärterin von ihm durch verſchiedene kleine Geſchenke, und daß ſie ſolche auch in ihren Dienſt auf einige Zeit zum Einholen verſchiedener

Sachen und reinigen der Kleider nahmen, dahin vermocht, daß ſie ſich taub ſtellen mußte, wodurch der Profeſſor gezwungen ward, ſtark zu ſchreien, wenn er mit ihr etwas zu ſprechen hatte, und wobei er ſich das laute Reden angewöhnte, und ſie alſo um ſo ſicherer hinter ſeinen Geſprächen mit Fremden kommen und ihm heimlich manchen Streich ſpielen konnten. — Anf dieſe Art hat man die Zimmerſprachwerke zu benutzen geſucht, und benutzt ſie auch noch jetzt hin und wieder zu mancherlei Spähungen und Erſpähungen; und um Kurzweil zu treiben. — Man hat, außer den oben erwähnten Sprachmaſchinen, noch mehrere andere Maſchinen; da ſie aber im Baue und in der Anwendung auf eins mit den ſchon oben abgehandelten Sprachmaſchinen hinauslaufen, ſo übergehe ich hier ihre Beſchreibung. Hier nur noch die Beſchreibung der Figur 8910, welche die oben, S. 605 u. f., beſchriebene Engländerin erläutert. A iſt das obere Zimmer; B, der Einſprecher; C, der Nativitätsſteller; D, der Spiegel, womit die Perſonen, welche vor dem Baldachin ſtehen, erkannt werden; E, der Mundbecher; F, das Sprachrohr; G, der Schallbecher; H, der Schalltrichter, oben in einem Zimmer, deſſen Röhren 50 Fuß lang geführt werden können, um die Worte vernehmlich zu hören; I, eine Springſcheere mit einem Sprachrohre; K, der Schallbecher der Springſcheere; L, der Mundbecher der Springſcheere. — Dieſe Sprachmaſchinen haben nun bis zum erſten Lüſtre dieſes Jahrhunders in Deutſchland Aufſehen erregt; ſind dann aber ganz verſchwunden, ſo daß man ſeit beinahe dreißig Jahren nichts mehr von denſelben hört. Theils haben wahrſcheinlich die vielen Unannehmlichkeiten, die in manchen Orten, beſonders des ſüdlichen Deutſchlands durch das Nativitätſtellen, Wahrſagen ꝛc. entſtanden ſind; theils auch die ſteigende Aufklärung und die Fortſchritte in den Natur-

wiſſenſchaften in dieſem Jahrhunderte dieſe Kunſt-werke außer Cours geſetzt, indem man die Täu-ſchung jetzt leichter gewahrt; ſie mußten daher bei den Unterrichteten ihren Werth verlieren. — Die Kempelenſche Sprachmaſchine, die auf wiſſenſchaftlichem Grunde beruhete, und mit der die Abſicht verbunden war, das Gebiet der Mechanik durch Erfindung der Menſchenſtimme und Artikulation der Töne anſehnlich zu erweitern, ſcheint auch ins Stecken gerathen zu ſeyn; denn man hat in neueſter Zeit nichts mehr davon gehört; indeſſen iſt dieſe Erfindung gewiß von Wichtigkeit, und es wäre daher ſehr zu wünſchen, wenn Mechaniker dieſer von Herrn von Kempelen ſchon bis zu einem gewiſſen Grade der Sprachkunſt gebrachten Maſchine ihre Aufmerkſamkeit von neuem widmen wollten; denn nur eine ſolche Maſchine, die nicht auf Täuſchung beruht, und wobei der Verfertiger nicht bloß die Abſicht hat, im Ausſtellen derſelben da-mit Geld zu verdienen, ſondern ſie auch der Wiſſen-ſchaften wegen conſtruirte, und hauptſächlich ſeinen Lohn in der Anerkennung und dem Beifalle der Ken-ner und Männer vom Fache ſucht, hat wirklichen Werth, und iſt als Kunſtwerk hochzuſchätzen, nicht aber dergleichen Maſchinen, wie die oben beſchriebenen, die bloß das Publikum zu täuſchen und mit dieſer Täu-ſchung ihm das Geld abzulocken ſuchen. Dieſe letz-teren Maſchinen hat man ſchon vor mehr denn ſechzig Jahren in Deutſchland gezeigt; aber auch ſchon da-mals den Betrug entdeckt. So zeigte man im Jahre 1767 eine ſprechende Maſchine in Hannover, die auf alle Fragen antwortete, und verſchiedene Kunſtſtücke machte. Der Berichterſtatter von dieſer Maſchine ſagt im 5ten Jahrgange des Hannöverſchen Magazins darüber: „Dieſes Kunſtſtück gehört zu den elenden Taſchenſpieler-Erfindungen, deren ſich die Mechanik ſchämet; ſie hat mit den Figuren eines Vaucanſon

nichts gemein. Einem Scharfſichtigen kann das gerühmte Geheimniß nicht entgehen, welches folgendes iſt: Die menſchliche Figur trägt bei der ganzen Maſchine und zur Hervorbringung der Bewegungen und der Stimme nichts bei, ſondern das Kunſtſtück ſteckt in dem Baue des Tiſches, vor welchem ſie ſitzt. Das Tiſchblatt hat nämlich einen hohlen Kanal, der mit dem Kaſten und dem darauf liegenden Sprachrohre Gemeinſchaft hat. Es iſt zugleich an der Wand eines Nebenzimmers befeſtiget, und das Hauptkunſtſtück beſteht darin, mit des Eigenthümers Genehmigung oder ohne deſſen Wiſſen die Wand zu durchlöchern, die Röhre, welche mit dem Sprachrohre Gemeinſchaft hat, wie auch einige Züge von Bindfaden und Draht, die nach dem Kaſten, den Augen und dem Barte der Figur gehen, dadurch zu leiten, und Jemanden in das Nebenzimmer zu ſtellen, der Geduld genug hat, auf alle Fragen vor einem Loche der Wand, welches bis an den Tiſch durchgebohrt iſt, Acht zu geben und darauf durch die Röhre unvernehmlich zu antworten. Die ganze Maſchine iſt dazu eingerichtet, daß ſie nach den Löchern, welche durch die Wand des Nebenzimmers an jedem Orte gebohrt werden, und die mithin nach Beſchaffenheit der Riegel oder Steine, bald hoch, bald niedrig ausfallen, geſtellt werden kann. Unter dem Tiſchblatte ſtehen Säulen mit einer Schraube, wodurch man daſſelbe hoch und niedrig ſchrauben kann. Die Figur hatte hier an den Beinen Unterſätze, weil das Loch der Wand ſehr hoch ausgefallen war; deswegen mußte ſie mit äußerſt langen krüppligen Beinen erſcheinen, und auf einem, unter den Stuhl gelegten Kiſſen ſitzen. Das Umdrehen der Kurbel an dem Kaſten wird gleichfalls durch die Perſon im Nebenzimmer vermittelſt einer verborgenen Schnur regiert, und die Bewegungen der Augen und des Bartes geſchehen auf gleiche Weiſe durch eine einfache Schnur, da ſie ein Gegengewicht

Digitized by Google

haben. Die Kunſtſtücke mit den Karten und Würfeln beſchränken ſich auf einige geringe Taſchenſpielergriffe und auf abgeredete Zeichen, welche die Perſon macht, die bei der Figur ſteht, und die von derjenigen im Nebenzimmer bemerkt worden. Das Geld, welches in den Kaſten geworfen wird, zieht die Perſon im Nebenzimmer mit einem Drahte und einer Schaufel zu ſich, und dann iſt das Errathen nicht ſchwer, ſo wie auch das Herausmahlen aus der Maſchine, wenn das Geld wieder hineingeſchoben iſt. Das Geldſtück, das von mir hineingeworfen wurde, hatte einen üblen Geruch nach Talg bekommen, welches vermuthlich daher rührt, daß die Züge und Drähte mit Talg geſchmiert worden, um das Reiben und Geräuſch zu verhüten. Es iſt überflüſſig, ſich bei dieſen elenden Kunſtſtücken länger aufzuhalten. Dasjenige, welches ein Franzoſe vor etwa einem Jahre auf dem Rathhauſe zeigte, war von eben dieſem Schlage. Es beſtand aus Figuren, nämlich aus einem Türken, welcher mit einem Hammer auf eine Klocke ſchlug, einer Eule und einem Gewürzkrämer in einem Kaſten. Dieſer Franzoſe hatte noch größeres Zutrauen zu der Dummheit der Deutſchen. Unter dem Tiſche, worauf die Figuren ſtanden, hatte derſelbe in der Vorausſetzung, daß keiner darauf achten würde, ſogar ein ½ Fuß hohes Gerüſt von Brettern machen laſſen und auf dieſem ſtand neben dem Tiſche, etwa 5 Fuß davon, ein großer Kaſten, worin ein Knabe Platz genug hatte, um die Züge, die unter dem Gerüſte nach dem Tiſche und durch deſſen Fuß gingen, zu regieren. Wer alſo nach dem Kaſten und Gerüſte nicht ſah, dem ſchien die Bewegung der Figuren auf dem Tiſche ſehr künſtlich. Mir fielen zum Unglücke jene zuerſt in die Augen, und ich bewunderte deswegen bloß die Dreiſtigkeit dieſes elenden Künſtlers, das Publikum ſo handgreiflich äffen zu wollen. Ein gewiſſer Fürſt hat ſich das zuerſt erwähnte Kunſtſtück

gegen eine Belohnung zeigen laſſen, der Erfolg davon war aber, daß dem Eigenthümer der Figur die Vergünſtigung, das Publikum ums Geld bringen zu dürfen, ſofort genommen wurde, und derſelbe ſein Glück an andern Orten ſuchen mußte." —

Ausführliche Beſchreibung der Sprachmaſchinen oder ſprechenden Figuren mit unterhaltenden Erzählungen und Geſchichten erläutert, von F. M. B., mit zwei Kupfertafeln. Nürnberg, bei Johann Eberhard Zeiz, 1798.

Sprachmeiſter und **Sprachmenger** ſind aus Verſehen vor **Sprachmaſchine** geſtellt und abgehandelt worden.

Sprachorden, ſ. **Sprachverein**.

Sprachorgel, ſ. oben unter **Sprachmaſchine**.

Sprachregel, die Regeln oder Ausübungsgeſetze, nach welchen eine Sprache geſprochen und geſchrieben werden muß. Sie ſind der wichtigſte Theil der Grammatik. S. auch unter **Sprache** und **Sprachkunſt**, Th. 160.

Sprachrichtigkeit, die Richtigkeit einer Sprache nach der Wortforſchung, ſowohl im Sprechen, als im Schreiben. Wenn man auch über **Gottſched** zu ſeiner Zeit noch ſo ſehr herzog, und ihm das Verdienſt der Verbeſſerung und Reinigung der Deutſchen Sprache rauben wollte; ſo ſind die Nachkommen doch gerechter gegen ihn geworden, und räumen ihm das Verdienſt ein, mit der Gründer einer neuen Epoche der Deutſchen Sprache geweſen zu ſeyn. Man hat ſeit dieſer neuen Epoche, die man von **Gottſched** an datirt, ſich mehr wie ehemals der Richtigkeit in unſerer Sprache befleißiget. Man hat ſie auch zu bereichern geſucht, und iſt darin, wenn auch nicht immer, doch oft glücklich geweſen. Auch hat man zu dieſem Zwecke Wörter aus fremden Sprachen auf Deutſchen Boden verpflanzt, obgleich ſchon eine Menge aus der vorhergehenden

Epoche noch darin ſteckten. Indeſſen geſchah dieſe letztere Uebertragung der Fremdwörter nicht aus Modeſucht, oder Gelehrſamkeitsdünkel, ſondern bloß bei Ausdrücken, die ſich in unſerer Sprache, ohne breit darin zu werden, nicht gut geben laſſen, wohl aber durch kurze die Sache bezeichnende Fremdwörter, indem man ſie zugleich germaniſirte oder ihnen einen Deutſchen Klang gab, und dieſes iſt oft mit Beifall geſchehen. Indeſſen ſind die gemachten Neuerungen nicht immer als wirkliche Verbeſſerungen zu betrachten, und es wird auch noch jetzt manches Deutſche Wort nicht richtig genug geſetzt. So wie man überhaupt bei den Verbeſſerungen nicht kritiſch genug zu Werke gegangen iſt. Hier nur einige Beiſpiele von dem ſo eben Geſagten. Wenn von Rache die Rede iſt, kann man nicht ſprechen oder ſchreiben gerochen oder ungerochen, wie man es noch jetzt mitunter bei guten Schriftſtellern findet, ſondern gerächet und ungerächet; denn jene Wörter werden nur dann richtig gebraucht, wenn die Rede vom Geruche iſt. — Bediente werden jetzt diejenigen Diener genannt, die man ſonſt mit einem Fremdworte Laquayen, Domeſtiken, welches letztere Wort auch noch jetzt häufig gebraucht wird, nannte oder hieß. Nach dem richtigen Sinne des Wortes iſt aber ein Bedienter derjenige, der von Andern bedient wird; da indeſſen die Herrſchaften ſich ihrer Diener bedienen, ſo können in dieſer Hinſicht dieſe Diener auch Bediente heißen. Ein Diener bedient zwar auch ſeinen Herren; aber in dieſem Akte iſt er ein Bedienter und der Herr iſt der Bediente. Diener war hier das beſte Deutſche Wort, das Alles, ganz dem Verſtande gemäß, ſagt, das heißt, ſo ſagt, daß man es deutlich, ohne Nebenbegriffe verſteht, welche doch die andern zu laſſen; indeſſen wird es ſelten mehr gehört; denn Bediente iſt das gangbare Wort dafür. Es kommt nur noch in dem Worte

Digitized by Google

Kammerdiener und in einigen wenigen anderen vor. Die ehemaligen Kammerhuſaren gehören zwar auch hierher, ſtanden aber dem Kammerdiener zur Seite, löſchten alſo dieſes Wort nicht, und Kammerjäger ſind Leute, die einen ganz andern Wirkungskreis haben, als zu bedienen oder aufzuwarten, oder wenn ſie dieſes auch für Geld thun, ſo ſind es doch ganz andere Gerichte, die ſie uns für ganz andere Gäſte auftiſchen. Sie gehören alſo zu der Dienerſchaft einer Herrſchaft nicht. — Das edle Deutſche Wort Jungfer, iſt nur noch bei Kammerjungfern, Hausjungfern, Ladenjungfern gebräuchlich; die übrigen Deutſchen Jungfern, außer den alten, wobei das Wort Jungfer noch gebräuchlich iſt, jedoch in einem mehr ſpöttiſchen, man möchte ſagen, verächtlichen Sinne, ſind längſt in Mamſellen oder Mamſelles, Demoiſellen oder Demoiſelles verwandelt worden; von Kammermamſellen, Haus- und Ladenmamſellen hört man aber nichts, und gebraucht man es, ſagt man z. B. Ladenmamſell, ſo geſchieht es hier mehr im ſpöttiſchen oder verächtlichen Sinne, wie alte Jungfer. Die Benennung Papa und Mamma, für Vater und Mutter, womit jetzt Familienglieder die Aelteſten in einer Familie benennen, zu denen man ſich hingezogen fühlt, und für die man eine große Zärtlichkeit und Achtung hat, die aber ehemals unter Gebildeten für das Deutſche Vater und Mutter ſehr üblich waren, hat man jetzt wieder mit der letzteren Benennung vertauſcht, und Kinder aus höheren Ständen ſagen jetzt nicht mehr Papa und Mamma, ſondern Vater und Mutter; nur mit der Ausnahme, wenn die Kinder ſelbſt ſchon ein gewiſſes Alter erreicht haben, wo ſie dann zu ihren hochbetagten Eltern Papa und Mamma ſagen, aus den oben angeführten Gründen. — Wenn man ſich bei einem Vorfalle ſo oder ſo verhält,

ſo heißt ſolches jetzt ſich benehmen, welches Wort als ein Zeitwort und als ein Hauptwort ſtark umläuft. Früher brauchte man dafür das einfache nehmen; ſich nehmen; wir wollen ſehen wie er ſich bei der Sache nimmt. Man hat aber an dem bloßen Nehmen nicht genug gehabt, ſondern iſt zur Kompoſition geſchritten, indem man überdachte, nehmen klinge doch nur einfach, man müſſe be zu ſetzen, und daraus benehmen machen, und ſo nimmt man ſich nicht mehr gut, ſondern benimmt ſich gut. Uebrigens hat der Gebrauch beiden Wörtern ein Recht zur Benennung einer Sache gegeben, die darin nicht liegt; denn: Wie kann doch ein Menſch ſich nehmen? und: einer Sache, einem Menſchen etwas benehmen, geben einen ganz anderen Sinn. — Das Wort Iſoliren, welches bei uns als Fremdwort das Bürgerrecht erhalten hat, und ehemals nur in der Electricitätswiſſenſchaft vorkam, wird jetzt faſt bei allen Vorträgen gebraucht; überall iſolirt man Gegenſtände, und Schriftſteller ſuchen auch in ihren Schriften hier und da zu iſoliren. Es macht Jemand bei dem Worte Iſoliren die Frage: Ob dieſes Wort wohl für alle Leſer ganz verſtändlich Deutſch ſey? und ob ein Leſer ſchuldig ſey, dieſes Wort zu verſtehen? Wäre letzteres der Fall, dann auch wohl jeder Hörer? Dann möchten wohl die Prediger, die doch ſo iſolirt auf der Kanzel ſtehen, bei einem Vortrage von der Verleugnung von iſolirten Chriſten ſprechen, und zeigen, wie ſich ein Chriſt in dieſer verführeriſchen Welt iſoliren müſſe. Sich orientiren ſoll Mendelsſohn zuerſt gebraucht haben, und was der damals gab, das wurde von ſeinen Verehrern mit Begeiſterung aufgenommen. Und jetzt iſt dieſes Wort allgemein geworden; denn überall fängt man jetzt in den Wiſſenſchaften und Künſten an ſich zu orientiren. Als Mendelsſohn dieſes Wort gebrauchte, wurde den Juden in

der chriſtlichen bürgerlichen Geſellſchaft in Deutſchland noch zum Theil mit großer Verachtung begegnet; der Philoſoph verſetzte ſich daher gewiß öfters in Gedanken ins Morgenland zu ſeinen glücklichen Urvätern, und ſo verſinnlichte er dieſen Lieblingsgedanken dadurch, daß er den Orient aus dem Lateiniſchen Zeitworte orior und deſſen Mittelwort oder Participium in ein Deutſches Zeitwort verwandelte, welches ſo viel heißen ſoll: ſich in die Lage, in den Grund der Sache recht hineindenken, oder auch auf den erſten Erkenntnißgrund zurückgehen. Da man aber bei orientiren ſich gleich den Orient denkt, ſo würden ſich für das geſchaffene Zeitwort, wenn man ſich einmal eines Fremdwortes hierzu bedienen will, die Zeitwörter: ſich origeniren oder localiſiren beſſer eignen, die Sache richtiger ausdrücken. — Das Wort entſprechen, fand anfangs viel Widerſpruch, der zum Theil Grund hatte, jetzt hat man es, ohne ſich lange über deſſen Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu befehden, angenommeu. — Unter Engeln und Engländern iſt kein kleiner Unterſchied, und eben ſo unter Engliſch und Engländiſch, und doch nennen wir noch bis jetzt, trotz der öftern Rüge von Sprachlehrern, beſonders von Hartung in ſeiner kleinen Deutſchen Sprachlehre, der wiederholt darauf aufmerkſam macht, das Engliſch, was Engländiſch heißen ſoll. Das Wort empfindſam, welches im dritten Theile der Geſchichte der Pompadour vom Jahre 1765, S. 21, zum erſten Male als ein neugeſchaffenes Wort vorkommen ſoll, fand einen ſo großen Beifall, daß alle Schriftſteller darüber herfielen, es ſich zueigneten, und es, wie und wo es nur gehen wollte, anbrachten. Man ſchrieb empfindſame Romane, empfindſame Briefe, empfindſame Reiſen, man war empfindſam in Gedichten, was Wunder, daß man nicht auch im Leben, in der Wirklichkeit, empfindſam wurde, und mit

dieſer Empfindſamkeit trat eine ſo große Abgeſpanntheit ein, daß das wirkliche d l e Wort zuletzt ſeinen Werth und ſeinen Ruf unverſchuldet verlor, wie die Empfindung ſelbſt, die es bezeichnete, ſo daß Niemand mehr davon etwas wiſſen wollte, ja, das bloße Wort machte wieder in demſelben Grade, wie die Begeiſterung dafür war, daß bloß eine Menge von Schriften dieſem Worte ihr Daſeyn verdankte, eine entgegenſetzte Wirkung, ſo daß man bei Neñung deſſelben gleichſam zuſammenfuhr, als werde man von einem Fieber ergriffen, welches von der Ueberſättigung herkam, weil man uns davon zuviel in Schriften vorgeleiert hatte. Es blieb lange Zeit außer Gebrauch, beſonders während der Epoche der Ritter- u. Räuberromane u. hat erſt in neueſter Zeit wieder einige Verehrer erhalten. Es wird aber noch immer mehr ſpöttiſch, als aufrichtig in ſeinem vielbedeutenden Sinne genom̃en. Sonderbar genug, daß die meiſten Wörter neuerer Schöpfung, die bei ihrem Erſcheinen mit wahrem Heißhunger verſchlungen worden, ſpäterhin, als die Begierde nachgelaſſen, ſich verloren hatte, dem Spotte zur Aushülfe dienen mußten. Dieſes widerfuhr den paſſendſten und zweckmäßigſt erſonnenen neuen Deutſchen Wörtern. — So gebrauchen wir noch immer das Wort Rendez-vous ſowohl im Sprechen, als in Schriften, wenn wir von einer verabredeten Zuſammenkunft in Liebesangelegenheiten an einem dritten Ort reden, und doch haben wir das dazu ſich ſo zweckmäßig eignende Wort: Stelldichein. Sich ein Stelldichein geben, welches den Begriff in der Mutterſprache beſſer bezeichnet, als das Franzöſiſche Wort Rendez-vous, welches noch mehrere Nebenbegriffe, wenigſtens in der Sprache, woraus es genommen worden iſt, hat, und nur die Gewöhnung daran in unſerer Sprache, läßt uns das darin finden, wozu wir es ſo häufig gebrauchen. — Ich bitte um Verzeihung,

Digitized by Google

oder verzeihen Sie, eine Höflichkeitsformel unter Gebildeten für das ſchlichte Nein. Wenn nun dieſe Ausdrücke auch auf einige Fälle paſſen, ſo paſſen ſie doch nicht überall, wo man ſie anbringt. Ein Schriftſteller giebt darüber ſeine Meinung, wie man dieſe Ausdrücke, ohne ſie zu mißbrauchen oder zur Unzeit anzubringen, am beſten gebraucht. „Wenn ein Höherer, oder eine Perſon, welcher man Achtung ſchuldig iſt, etwas ſagt, wozu man durch ja ſeinen Beifall geben ſollte, und man doch nein ſagen will, ſo benimmt man billig dieſem Worte das Behauptende, Widerſprechende, durch: ich bitte um Verzeihung. Es wird z. B. gefragt: Wie gefällt Ihnen dieſes Kleid? oder: Herr N. iſt wohl ein ſehr angenehmer Mann in Geſellſchaften: ſo ſagt man, ſtatt des erwarteten Ja, nicht geradezu das Gegentheil nein, ſondern braucht den obigen Ausdruck, welcher eigentlich ſo viel ſagen will, als: ich bitte um Verzeihung, daß ich es nicht ſo finde, daß ich anderer Meinung bin, daß ich ſagen muß — das Kleid gefällt mir nicht ꝛc. Auf dieſe Weiſe iſt man beides, aufrichtig und doch beſcheiden. Man giebt zu verſtehen, wie man denkt, aber auf eine unvorgreifliche Art. Fragt aber eine Perſon, der wir Ehre und Achtung ſchuldig ſind, uns um unſer Urtheil, ohne ihr Vorurtheil hinzuzufügen, ſo paßt das: ich bitte um Verzeihung, ſchon nicht mehr, weil gar keine Beleidigung darin liegen kann, hierauf aufrichtig zu antworten, wenn es nur mit gehöriger Beſcheidenheit geſchieht, ſondern man kann, wenn man mehr, als gerade ja oder nein ſagen will, erlauben Sie, davor ſetzen. Zum Beiſpiel: Hat Ihnen die heutige Predigt gefallen? Erlauben Sie, nein. Halten Sie den Mann für ſo geſchickt, als er beſchrieben wird? Erlauben Sie, ja. Man muß ſich aber hüten, weder ich bitte um Verzeihung, noch erlauben Sie, oft hinter einander zu ſagen, weil

einmal ſchon für mehrere Antworten höflich genug iſt, und zu viel höfliche Worte eben die Wirkung thun, wie zu viel höfliche Geberden, das heißt, Verbeugungen, Kratzfüße, Kußfinger, Umarmungen ꝛc. Es iſt ungereimt, auf alle Fragen, wobei es weder auf ein Widerſprechen, noch ein Urtheil ankommt, wo man bloß, ſo zu ſagen, von einer Sache Bericht geben ſoll, das Nein mit Umſchweif hervor zu bringen, oder es in dem unbeſtimmten: ich bitte um Verzeihung, zu verbergen. Man beantworte nur folgende und ähnliche Fragen mit: ich bitte um Verzeihung, wie es doch täglich geſchieht, und ſehe, wie ſolches lautet, wenn man durch das oben Geſagte aufmerkſam gemacht worden iſt; z. B. War Madame N. zu Hauſe? Regnet es? Sind Sie geſtern in der Kirche geweſen? Haben Sie die heutige Zeitung geleſen? ꝛc. Auf ſolche Fragen iſt das befriedigende Ja oder Nein die beſte zweckmäßigſte Antwort und alle weitere Umſchweife ſind abgeſchmackt." — Daſſelbe findet auch Statt bei: Ich bitte um Entſchuldigung, oder entſchuldigen Sie. Man darf alſo die Ausdrücke: ich bitte um Verzeihung, oder entſchuldigen Sie, nie da anbringen, wo eine ſolche Bitte oder Entſchuldigung gar nicht Statt findet; denn wo ich mich entſchuldige, oder zu entſchuldigen nöthig glaube, da muß auch ein Grund dazu vorhanden ſeyn, und wenn es auch nur eine bloße Höflichkeitsformel iſt, ſo muß doch dieſelbe mit dem übereinſtimmen, worauf ſie angewendet wird. Wenn z. B. Jemand, den man Achtung ſchuldig iſt, behauptet, er habe im Theater einen Schauſpieler eine Rolle machen ſehen, die er aber nicht gemacht hat, ſondern ein Anderer, ſo ſagt man ganz richtig: Entſchuldigen Sie, es war nicht der genannte Schauſpieler, ſondern ein anderer, welches nämlich heißt, daß er den verneinenden

Einwurf entſchuldigen möge. Wenn aber Jemand, dem ich gleiche Achtung, wie dem Erſten, ſchuldig bin, frägt: Was meinen Sie? Herr N. wird die Parthie im Schach verlieren; und ich antworte: Entſchuldigen Sie, es ſcheint mir nicht ſo; ſo iſt die Antwort mit der Entſchuldigung unrichtig, ohne dieſelbe aber richtig; denn es war eine an mich gerichtete Frage, die ich bloß nach meiner Anſicht von dem Zuſtande des Spiels zu beantworten hatte, alſo ohne mich hier zu entſchuldigen, welches ſelbſt, als ganz unpaſſend, komiſch klingt. — Auch das Wort hoffen wird oft ſehr unrichtig da gebraucht, wo man von fürchten ſprechen müßte. Zum Beiſpiel: Wir wollen nicht hoffen, daß Theuerung komme; ich hoffe nicht, daß das Feuer weiter um ſich greifen wird ꝛc. Hier muß es alſo heißen: Ich fürchte, daß Theurung komme; ich fürchte, daß das Feuer weiter um ſich greifen wird. Das Hoffen hat mit dieſen Sprachſätzen gar nichts zu thun; denn daſſelbe iſt immer mit etwas verknüpft, was man verlangt, oder wonach man Verlangen trägt, wenn es gleich manchmal auf etwas Unangenehmes hinauszulaufen ſcheint; wie z. B. das Hoffen auf den Tod, daß dieſer komme und uns abhole, da doch der Trieb zum Leben von dem Schöpfer in jedes Individuum, ſelbſt in das unbedeutendſte, wenigſtens uns ſo erſcheinende, Inſekt gelegt worden iſt. — Er ſchlägt einen guten Stock; ſpielt ein gutes Fortepiano; ſpielt eine gute Flöte. In dieſem Ausdrucke gehört das Wort gut, nicht zu Stock, Fortepiano und Flöte, ſondern zu ſchlagen und ſpielen; denn man will nicht von der Güte des Stocks und der Inſtrumente ſprechen, ſondern vom guten Schlagen und Spielen; auch iſt das Spielen der Flöte falſch; es muß Blaſen heißen; denn wenn man gleich mit den Fingern auf den Löchern

Digitized by Google

der Flöte ſpielt, ſo iſt doch das Blaſen auf dem Hauptloche die Hauptſache; auch gebraucht man ſpielen nur von allen Inſtrumenten, deren Töne man mit den Fingern, mit Stecken oder auf ſonſt eine Weiſe mit den Händen hervorbringt; blaſen dagegen von denjenigen Inſtrumenten, worauf oder woraus man die Töne durch den Mund, durch das Einblaſen der Luft hervorbringt. Einzelne Ausnahmen, wie z. B. bei dem Brummeiſen oder der Maultrommel, wo man ſchlagen oder ſpielen gebraucht, z. B. er ſpielt oder ſchlägt die Maultrommel, können hier den aufgeſtellten Satz nicht ändern. Auch wird die Maultrommel mehr geſpielt oder geſchlagen, als geblaſen, obgleich die Töne nur durch das leiſe Anhauchen hervorgebracht werden. — Ich habe einen Fluß in der Schulter, iſt ganz unrichtig geſprochen; denn hier iſt Fluß gerade das Gegentheil von dem, was man ſagen will; es muß heißen eine Stopfung; denn wenn alle Flüſſigkeiten im menſchlichen Körper in gehöriger Bewegung ſind, ſo iſt der Menſch geſund. Es kann aber auch Fluß richtig ſeyn, wenn man dieſes Wort hier figürlich nimmt, und darunter das Ziehen eines Schmerzes von einem Orte zum andern hin verſteht, wie z. B. bei Zahnſchmerzen, wenn nicht ein hohler Zahn ſchmerzt, ſondern der Schmerz ſich gleichſam im ganzen Munde verbreitet, ſcheinbar alle Zähne ergreift oder durchzieht, ſo daß man nicht genau angeben kann, an welcher Stelle eigentlich der Schmerz iſt, welcher Zahn eigentlich ſchmerzt. Dieſe Art Flüſſe rühren gewöhnlich von Erkältung, ſey es nun durch Zugluft oder ſchnelle Abkühlung bei der Erhitzung des Körpers, oder durch große Näſſe, her, und ſcheinen in der Bewegung der dadurch gereizten Nerven zu beſtehen, die gleichſam heftig erſchüttert worden. Wenn gleich die Kennzeichen dieſes Uebels nach der Angabe der Kranken da ſind, ſo auch deſſen Entſtehung, ſo iſt doch die

Digitized by Google

Wirkung auf die Nerven ſelbſt noch nicht genau ermittelt, ja wohl gar noch nicht recht erkannt worden. — Das Fremdwort Chirurgus, für Wundarzt, iſt gleichfalls als Sprachunrichtig zu erkennen, und das Letztere dafür allgemein einzuführen; denn Chirurgus heißt auf Deutſch ein Handwerker. Das früher gebrauchte höchſt unpaſſende Wort Feldſcheerer, für Wundarzt, iſt aus der Hochdeutſchen Sprache mit Recht verdrängt worden; denn hier würde der Wundarzt mit dem Barbier oder Bartſcheerer auf gleicher Arbeitslinie ſtehen, da doch die wiſſenſchaftliche und kunſtvolle Beſchäftigung des Erſteren, von der mechaniſchen und gewerbsmäßigen des Letzteren ſehr verſchieden iſt. Woher die Benennung Feldſcheerer eigentlich gekommen, iſt ſchwer zu ermitteln, da der Feldwundarzt nie den Bart des Soldaten abgenommen, noch beſchoren oder beſchnitten hat, wenigſtens findet man in älteren militairiſchen Schriften davon nichts aufgezeichnet. Die Benennung rührt wahrſcheinlich daher, weil früher die Wundärzte in den Städten mit ihrer Kunſt eine Barbierſtube verbanden und man auch zu Unter-Feldwundärzten die jungen Barbiergeſellen nahm, wenn ſie nur einen Verband anlegen konnten, überhaupt die Anfangsgründe der Wundarzneikunſt verſtanden. — Daß Theater-Vorſtellungen gegeben werden, ſagt ein Schriftſteller, iſt etwas ſeltenes, denn man muß ja dafür bezahlen. Es kann aber doch ſeyn, daß ihre Liebhaber auch nach geſchehener Zahlung glauben, daß ſie eine Gabe erhalten haben. — So findet man, daß Schriften, die gut bezahlt werden müſſen, in Recenſionen als Geſchenke genannt werden, die der Herausgeber oder Verfertiger den Gelehrten oder gar dem Publikum damit mache. Man kann aber dieſes nur gelten laſſen, wenn die Schriften von außerordentlicher Wichtigkeit und Brauchbarkeit gefunden würden, und mehr werth

ſind, als ſie koſten, welches aber nicht oft der Fall iſt. — Hier muß man aber hinzufügen, daß der Autor oft mit ſeiner Schrift dem Publikum ein Geſchenk macht; denn ſein Honorar war bei der Mühe und Arbeit, die ihm das Werk machte, nur geringe; allein der Verleger ſteigerte den Preis deſſelben zu einer Höhe, welche die Anſchaffung deſſelben erſchwerte und es uns daher zu keinem Geſchenke werden läßt. Auch wird oft ein Schriftſteller durch den ſchnellen Ruf, den er erlangt hat, überſchätzt, und wir müſſen dann auch viele ſeiner nur mittelmäßigen Produkte als Geſchenke annehmen, die ſich der Verleger theuer bezahlen läßt. Doch dieſes war in einer etwas früheren Zeit, in der gegenwärtigen, wo ein ganz anderes Handelsſyſtem bei dem Buchhandel eingetreten iſt, kommen uns ſo koſtbare Ausgaben, wie diejenigen unſerer klaſſiſchen Autoren, eines Wieland, Göthe, Schiller ꝛc. nicht mehr vor. — Die Wörter Naturgeſchichte oder Naturhiſtorie u. Naturlehre werden oft ſehr unrichtig gebraucht. So gebraucht man das Erſtere oft da, wo gar keine Geſchichte iſt, ſondern bloß Naturkunde u. Naturbeſchreibung. Alle bekannte Naturgeſchichte iſt zwar auch Naturkunde, aber alle Naturkunde und Naturbeſchreibung iſt doch nicht auch zugleich Naturgeſchichte. Naturlehre oder Phyſik, welche uns die Weltkörper und die mannigfaltigen Natur-Erſcheinungen darin erklärt, iſt von Naturgeſchichte u. Naturbeſchreibung gleichfalls verſchieden, wenn auch gleich die Letztere mit dabei angewendet wird. — Der Titel Stadt- und Landphyſicus, den man Aerzten giebt, iſt ſehr unpaſſend; denn die Aerzte ſind es ja nicht allein, welche die Phyſik verſtehen oder ausſchließlich im Beſitz haben und davon Profeſſion machen; ſie macht bei ihrer Kunſt nur einen Nebentheil aus, und doch führen ſie darnach den Titel; da doch unſere Sprache reich genug iſt, alles beſtimmter zu ſagen, und nicht oft Titel und Benen-

Digitized by Google

nungen zu wählen, die der Sache, dem Amte ganz entgegen ſind. So heißt ein Arzt, der innerliche Krankheiten heilt, Doctor, warum nicht Arzt oder Medicus? Denn man hat ja auch Doctoren der Theologie, der Rechte, der Philoſophie, und jetzt auch der Muſik Doctor Luther iſt ſehr bekannt; allein bei vielen Leuten, beſonders in den Provinzialſtädten, hat man Mühe, ſie zu belehren, daß er kein Arzt geweſen ſey; und ſo will man Doctoren von anderen Facultäten, nicht von der Arzneikunſt, mit Gewalt zu Aerzten machen und ihnen Kuren gleichſam aufzwingen. Dieſes kommt von dem zu engen Begriffe bei dem Gebrauche des Wortes Doctor her. — Es gab eine Zeit, wo die Frauen der Paſtoren oder Prediger lieber Madame heißen wollten, als Frau Paſtorin oder Predigerin, da denn der Mann dem würdigen Paſtorentitel entſagen und ſich Herr N. nennen mußte, damit ſeine Frau Madame N. genannt werden konnte. Die Frauen der Paſtoren, ſo wie alle diejenigen, deren Männer einen Titel führen, haben jetzt Madame fahren laſſen, und ſind zu den Titeln ihrer Männer zurückgekehrt, aber bloß aus Liebe zu den Titeln, nicht um das Deutſche Wort Frau aus der Fluth von Madames zu retten, ſondern um Frau Paſtorin, Profeſſorin, Räthin, Geheimräthin, Staatsräthin ꝛc. zu heißen; andere Frauen, deren Männer keinen Titel führen, tauſchen das Fremdwort Madame für das Deutſche Frau nicht um, ſie wollen vor wie nach Madame heißen. — Gleich nach dem Befreiungskriege Deutſchlands vom fremden Joche fing die Verdeutſchungsperiode der Fremdwörter an; man ſah nun alle Fremdwörter als Feinde der Mutterſprache an, und dieſes erſtreckte ſich nicht bloß über die Fremdwörter aus den neueren Sprachen, ſondern auch über diejenigen aus den alten Sprachen, kurz auch über Wörter, die ſchon ſeit Jahrhunderten das Bürgerrecht gewonnen hatten, ja, bei

denen es ſogar zweifelhaft war, ob ſie dem Deutſchen urſprünglich angehören und uns von Fremden abgenommen worden ſind, oder umgekehrt, daß wir ſie von anderen Nationen genommen haben. So z. B. wollte man das uralte Wort Naſe, außer den Augen, der zierlichſte Theil des Geſichts, als von dem Lateiniſchen „nasus“ herkommend oder abſtammend, nicht mehr gelten laſſen, und ſchlug dafür Geſichtserker vor, weil dieſer Geſichtstheil, als hervorſtehend, Aehnlichkeit mit dem Erker oder Aerker eines Gebäudes habe, und man doch den Kopf als das Hauptgeſchoß des menſchlichen Gebäudes betrachten müſſe, von dem die Naſe das Frontiſpice ſey. Freilich, nach dieſer Erklärung würde die Benennung Geſichtserker ſich beſſer ſchicken, weil ſie dieſen Theil wirklich erklärt, als Naſe, wobei man ſich weiter nichts denkt, als daß damit der genannte Geſichtstheil bezeichnet werden ſoll und man ihn unter dieſer Benennung verſteht. Wenn man aber die Erklärung einer jeden Materie, eines jeden Körpers und Gegenſtandes aus ſeiner Benennung oder ſeinem Namen ſchöpfen oder nehmen, und dieſes als das Fundament der Wortforſchung betrachtet wiſſen will, um das Erklären der Körper ꝛc. zu erleichtern; dann müßte nicht allein unſere, ſondern auch alle Fremdſprachen eine gänzlichen Umwandlung erleiden; denn viele, ja, die meiſten Wörter haben eine zufällige Benennung erhalten, die ſich gar nicht aus ihrem Weſen, aus ihrer Geſtalt, ihren Gliedern, ihrer Farbe, kurz aus dem ganzen Körperzuſtande erklären läßt, wie Menſch, Thier, Baum, Blume, Tiſch, Stuhl ꝛc., u. ſo auch in anderen Sprachen; denn aus den genannten Benennungen läßt ſich der Gegenſtand, den ſie bezeichnen, nicht erklären. So z. B. ſteht Menſch mit unſerem ganzen Körper, mit allen Theilen deſſelben, allen Eigenſchaften, allen Fähigkeiten der Seele oder des Geiſtes in gar keine Verbindung, berührt auch nicht den klein-

ſten Theil; indeſſen ſind wir mit dieſer Benennung zufrieden, indem wir dasjenige darunter verſtehen, wofür ſie uns gegeben worden iſt, ſo auch mit allen übrigen. Dieſerhalb hat auch Naſe unſern Beifall behalten und das Wort Geſichtserker iſt weiter nicht beachtet worden. Auch iſt es ſehr ungewiß, ob das Wort Naſe, Niederdeutſch Näſe, wirklich Lateiniſchen Urſprungs iſt, ſo wie das Wort Soldat, Sold ꝛc., oder ob die Römer es bei ihren Kriegen in Deutſchland aus dem Germaniſchen, oder früher aus dem Celtiſchen genommen haben, ſo daß beide es von einem Stamme abgeleitet haben. Wenn man mit allen Wörtern, die Aehnlichkeit mit denen in anderen Sprachen haben, eine Reform vornehmen wollte, ſo würde in unſerer Sprache eine Generalrevolution und daraus eine Generalconfuſion entſtehen, ſo daß man am Ende gar nicht wüßte, wie man wieder herauskommen ſollte. Fremdwörter, die einmal das Bürgerrecht in unſerer Sprache gewonnen und ihr ſo viel, als möglich, in der äußeren Dekoration (Deklination und Conjugation) ähnlich gemacht worden, und wofür wir keine guten Deutſchen Wörter haben, die mögen immer darin bleiben, ſie ſtören die Harmonie unſerer Sprache nicht, nur diejenigen Fremdwörter, die man bloß der Mode wegen hineingebracht hat, und dadurch gute, mehr beſagende, einheimiſche verdrängte, müſſen wieder herausgebracht werden, weil ſie den Charakter unſerer Sprache verderben und die Erlernung derſelben erſchweren, da ſie zu viele Doppelbenennungen erzeugen, indem beide Wörter, das urſprüngliche Deutſche und das Fremdwort, ſowohl in der Unterhaltung, als auch in der Schrift gebraucht werden. So z. B. werden nur von Kunſtwörtern doppelt gebraucht: Accompagnement und Begleitung; Akteur und Schauſpieler; Action und Vortrag, Spiel; Arkade und Bogenſtellung; Attitüde und Stellung; Baſe und Fuß, Burleske und

komiſch, poſſirlich; Cäſur und Abſchnitt; Kapitäl und Knauf; Carnation u. Fleiſchfarbe; Clairobſcüre u. Helldunkel; Komponiſt und Tonſetzer; Kompoſition und Zuſammenſtellung oder Satz; Conſole und Kragſtein; Contour und Umriß; Contraſt und Gegenſatz; Deklamation und Vortrag; Dekoration und Verzierung; Dialogue und Geſpräch; Drapperie und Gewand; Enthuſiasmus u. Begeiſterung; Phantaſie u. Einbildungskraft; Etage und Geſchoß; Fiction und Erdichtung; Frontiſpice, Fronton und Giebel ꝛc. ꝛc.; dagegen giebt es mehrere Fremdwörter, für die man keine eben das beſagende Deutſche Wörter finden kann, wenigſtens ſcheint uns der Ausdruck nicht darin zu liegen, finden wir ihn nicht darin, wie Grazie, Basrelief, Feſton (man hat zwar Fruchtſchnur, allein dieſes drückt dasjenige nicht vollkommen aus, was Feſton ſagt), Koſtüme, Kolorit, Koloriſt (Farbengebung und Farbengeber drücken es nicht ganz deutlich aus, wenigſtens nicht verſtändlich genug; denn die Farbe iſt ſchon gegeben worden; dagegen kann Kolorirung durch Färbung eher gegeben werden), Original, Kopie, Karton, Kartuſche, Karrikatur (Zerrbild, welches nicht deutlich genug dasjenige ausdrückt, was das Fremdwort ſagt) Torſo, Terraſſe ꝛc. ꝛc. Sprachrichtig bleibt es hier, wenn man dieſe Wörter beibehält, und ſie nicht mit weniger verſtändlichen Deutſchen vertauſcht. Nur bei den zuerſt angeführten Doppelwörtern wähle man die eben daſſelbe ſagende Deutſche Benennungen. — Dann iſt es auch richtiger für mehrſylbige Deutſche Wörter, lieber die kürzeren Fremdwörter zu gebrauchen. So z. B. lieber Perrücke zu ſagen, als Haarſchedelkappe oder Glatzenbedeckung; dagegen iſt Glimmſtengel für Zigarre ein ſehr gut erfundenes Deutſches Wort. Ich könnte hier noch eine große Anzahl neu erfundener Deutſcher Wörter für Fremdwörter anführen, da aber die wenigſten davon das

Bürgerrecht erhalten haben, ſo übergehe ich ſie hier. Die mehrſten Verdeutſchungen gehören dem Militairweſen an, weil die Kriegskunſt noch die meiſten Fremdwörter enthält; da aber viele dieſer Wörter uns mit der Sache überkommen ſind, ſo haben wir uns ſchon an dieſe Fremdwörter gewöhnt, ſind ſie bei uns ſchon ſo heimiſch geworden, daß wir ſie uns nicht gern wieder entreiſſen laſſen, beſonders diejenigen Wörter, die wir faſt täglich hören. Auch haben die Verdeutſchungen dieſer Wörter und Ausdrücke wenig Beifall gefunden, weil ſie nicht im Sinne der Sache waren, ſondern dieſe nur umſchrieben. Auch beſitzen wir ſchon in der Oberdeutſchen Mundart eine Menge Deutſcher Kriegswörter, die wir uns recht gut in der Hochdeutſchen Sprache bedienen können, indem ſie den Gegenſtand, den ſie ausdrücken ſollen, vollkommen bezeichnen. Auch iſt ſchon öfter der Vorſchlag gemacht worden, diejenigen zu wählen, die den Gegenſtand paſſend bezeichnen und dafür die Fremdwörter fahren zu laſſen; allein man hat auf dieſe Vorſchläge nicht gehört oder ſie überhört, und ſo ſind die meiſten Kunſtwörter und auch andere im Kriegesweſen noch aus der Fremdſprache beibehalten worden. Auch hat ſich jetzt die Sucht, alle Fremdwörter zu verdeutſchen, gelegt, und der große Anlauf, den man nahm, um Alles zu germaniſiren und zu reformiren, hat ſich nur auf eine kurze Diſtanz beſchränkt; der Eifer iſt bald erkaltet; und wenn auch dann und wann, wie es noch in dieſem Jahre geſchehen iſt, Einer mit neuen Verdeutſchungen auftritt, ſo nimmt man davon nicht recht Notiz, wahrſcheinlich iſt man durch die vielen unzweckmäßigen Verdeutſchungen überſättiget worden, und findet nicht mehr Geſchmack an einer Koſt, die nur Hartleibigkeit verurſacht; denn zum Erfinden von neuen Wörtern gehört Nachdenken und viel Sprachkenntniß, doch wenigſtens, außer der Lateiniſchen,

ein guter Ueberblick der neueren Sprachen, nicht um von ihnen zu borgen oder zu entlehnen, ſondern um ſie zu vergleichen, und dadurch die Verdeutſchung zu prüfen; und dann hauptſächlich eine genaue Kenntniß der Mutterſprache ſelbſt, nicht bloß der Hochdeutſchen, ſondern auch der Nieder- oder Plattdeutſchen, der Ober- oder Süddeutſchen, und der andern Dialekte, weil man hier oft dasjenige findet, was man ſucht. Man muß erſt die eigene Vorrathskammer genau durchſuchen, ehe man zum Nachbar geht und borgt, uud ſo muß man nicht erſt ſchaffen wollen, ohne vorher zu unterſuchen, ob das, was man ſchaffen will, nicht ſchon geſchaffen worden und nur außer Gebrauch gekommen iſt; wie es mit ſo vielen Sachen geht, die unſere Väter benutzt haben, die wir aber nicht mehr kennen, auch mitunter nicht kennen wollen, weil wir die Arbeit des Unter- und Durchſuchens ſcheuen. — Die Sprachrichtigkeit iſt in jeder Sprache in ſo fern von Wichtigkeit, weil ſie etwas Beſtimmtes feſtſetzt, eine gewiſſe Stütze giebt, woran ſich ein Jeder, der ſeine Sprache nach den Regeln ſtudieren, ſie grammatikaliſch ſprechen und ſchreiben will, halten kann; allein leider ſind die meiſten lebenden Europäiſchen Sprachen, und darunter ſelbſt die kultivirteſten, noch nicht dahin gelangt, dieſe Stütze dem Lernenden zu bieten; am allerwenigſten aber unſere Mutterſprache, die Deutſche; denn immer giebt es noch ſo viele Ausnahmen von der Regel, ſowohl in den Sprachlehren, als auch in den Wörterbüchern, daß man bei dem beſten Willen nur einen Weg einzuſchlagen, um darauf fortzuwandeln, immer wieder auf Nebenwege getrieben wird, wo man ſich ſelbſt überlaſſen iſt, und forſchen muß, um wieder auf den rechten zu kommen. Gebraucht man ein Zeitwort mit dem Dativ oder dritten Beugungsfall, ſo kann man daſſelbe Zeitwort auch mit dem Genitiv oder zweiten Beugungsfall gebrauchen.

Digitized by Google

Gebraucht man ein anderes mit dem zweiten Fall, ſo findet man, daß es auch mit dem Accuſativ oder vierten Beugungsfall gebraucht wird. Man findet Zeitwörter mit doppelten Accuſativen oder zweimal mit dem vierten Fall, bei denen in den Wörterbüchern angeführt wird, daß man ſie auch mit dem dritten Fall der Perſon und dem vierten der Sache gebrauchen kann, und ſie ſelbſt richtiger gebrauchen ſoll, weil es der Deutſchen Sprache angemeſſener iſt, als wenn wir hier dem Lateiner folgen, der ſie mit doppeltem Accuſativ gebraucht. Gebraucht man ſie nun, wie es eigentlich unſere Deutſche Sprache fordert, ſo ſchreien die eleganten Schrifſteller: welcher Schnitzer! wie unäſthetiſch! ich lehre Dir die Sprache; das koſtet mir zehn Thaler ꝛc. ꝛc. Man muß alſo der Eleganz folgen, und Dich und wieder Dich ſagen. Schon Bürger ſagt in der erſten Ausgabe ſeiner Gedichte (Göttingen, 1789) in der Vorrede des zweiten Theils: „Wegen des ſchwankenden Schreibegebrauches in manchen Wörtern kann es wohl kommen, daß auch ein Schriftſteller, der ſeine Sprache und die Genauigkeit bis auf den Buchſtaben liebt, aus Mangel an Aufmerkſamkeit in Ungleichheiten verfällt (Er führt nun hier mehrere Wörter an, die er im Texte anders geſchrieben haben will, als ſie vorgekommen ſind, und fährt dann fort). Im erſten Theile, S. 196, iſt in dem Verſe: Und aller Weſen Kraft ihm lehrt, das ihm weder ein Sprach- noch Druckfehler, ſondern ein durch unſern großen Sprachkenner Adelung authoriſirter Verſuch, dem Zeitworte lehren ſeinen Dativ der Perſon wieder zu geben, den ihm unwiſſende Lateiniſche Sprachpedanterey, einer der vernünftigſten und weitreichendſten Analogien, ſowohl unſerer, als jeder anderen Sprache zuwider, ſeit Jahrhunderten entriſſen und vorenthalten hat; denn hundert Jahre Unrecht iſt nicht eine Stunde Recht. Zwar iſt es kaum der

Mühe werth mit demjenigen zu hadern, der dennoch ſteif und feſt auf ſeinem: lehre mich dieſen Kunſt-griff, das heißt, richtig überſetzt: belehre mich, der ich dieſer Kunſtgriff bin, zu halten geneigt bleibt. Es iſt indeſſen ſchon genug, wenn dieſe Anmerkung nur ſo viel bewirkt, daß die unwiſſende Weisheit künftig kein Hohngeſchrey darüber erhebt, wenn ein ächter Deutſcher, ſtärker von der allgemeinen vernünftigen Analogie, als von der grundloſen Ausnahme angezogen, auch lehre mir dieſen Kunſtgriff ſpricht und ſchreibt. Der Zug hierher iſt und bleibt, trotz Allem, was uns die Schulmeiſter hierüber einſchärften, immer ſo mächtig, daß, wenn nur dieſen erſt das Maul geſtopft iſt, vielleicht in der nächſten Generation kein Menſch mehr, als höchſtens ein Poet um des Reimes willen, noch „lehre mich" ſagen wird. — So weit Bürger, der ſich aber doch geirrt hat; denn die nächſte Generation iſt vorübergegangen und wir ſchreiben und ſprechen immer noch: ich lehre Dich eine Sprache. Man muß hier wieder auf die oben, S. 521, angeführte Aeußerung Jean Pauls verweiſen. — Seit dem Streite oder Kampfe den Gottſched, der gleichſam dictatoriſch auftrat und mit Machtſprüchen die Deutſche Sprache reformiren wollte, mit ſeinen vielen Gegnern hatte, wagt es kein Sprachgelehrter mehr, dictatoriſch aufzutreten. Selbſt Adelung, der uns zuerſt in Hochdeutſcher Mundart mit einem großen kritiſchen Wörterbuche beſchenkte, äußert darin nur ſehr beſcheiden ſeine Meinung über den unrichtigen Gebrauch von dieſem oder jenem Zeitworte, und führt dabei Stellen aus denjenigen Schriftſtellern ſeiner Zeit an, die es ſo gebrauchten; allein nie äußert er, daß man dieſes oder jenes Wort auf ſein ausdrückliches Gutachten ſo gebrauchen müſſe, und ſein Wörterbuch wurde mit Beifall aufgenommen; er hatte dieſerhalb keine Fehden, wie Gottſched, der Alles nach ſeinem

Sinne haben wollte, zu beſtehen, und wenn auch gleich hier und da Einer auftrat, der ſich über die Einrichtung, über ſo Manches in ſeinem Wörterbuche äußerte, ſo waren dieſes bloß gutgemeinte Rügen, ohne in Zänkereyen auszuarten. Der Deutſche will einmal ſein Recht in der Gelehrtenrepublik behaupten, etwas Aufgedrungenes nicht anzunehmen. So wollte Kaiſer Sigismund zur Tilgung eines von ihm gemachten Sprachfehlers, eines Verſtoßes gegen die Grammatik, das Wort Schisma durch einen Machtſpruch zum Femininum machen, allein man achtete nicht darauf. Friedrich der Große miſchte ſich nie in die Angelegenheiten der Gelehrten, beſonders der Sprachgelehrten. Er machte ſo viele Verſtöße gegen die Deutſche Grammatik, allein nie iſt es ihm eingefallen, durch ein Machtwort ſeine Fehler zu Sprachrichtigkeiten zu erheben. So eigenſinnig die durch den allgemein herkömmlichen Brauch feſtgeſtellte Grammatik iſt, ſo ſchleicht ſich doch zuweilen unvermerkt eine Verſündigung dagegen ein; ſo wurde z. B. lange das Wort Urtheil, Urthel, als Femininum gebraucht, bis es einmal einem Gelehrten einfiel, darauf aufmerkſam zu machen, und ſo änderte man das Geſchlecht. Wie viel Streit hat nicht der von dem Herren v. Archenholz zuerſt gemachte Unterſchied zwiſchen ahnen und ahnden gemacht, und dieſer Unterſchied wird bis jetzt noch nicht genau beobachtet, und man ſpricht und ſchreibt noch häufig ahnden, ſtrafen, für ahnen, eine dunkle Vorempfindung haben. Einige wollen zwiſchen dieſen beiden Wörtern gar keinen Unterſchied finden, indem man vorausſetzen muß, daß beide Wörter urſprünglich nur ein Wort ſind, welches ſich aus den älteſten Schriften und dem allgemein herrſchenden Sprachgebrauche ergiebt, und nur, gleich vielen andern Wörtern, eine Verfälſchung in der Rechtſchreibung erlitten habe. „Es laſſen ſich auch beide Ideen:

Vorempfinden und Strafen (divinare und punire) ſagt ein Schriftſteller, ganz gut in einem und demſelben Worte vereinigen. Die erſte Bedeutung des Wortes iſt merken, ſehen, durch die Denkkraft wahrnehmen, woraus ſehr leicht die Bedeutung, das zukünftige Vorempfinden, hat entſtehen können. Dieſe Bedeutung des Zeitwortes ahnen oder ahnden kommt von dem Altdeutſchen Worte Ahn oder Anher, welches ſo viel als Geiſt iſt. Aus dieſer urſprünglichen Bedeutung konnte ſehr leicht die zweite, ſtrafen, entſtehen. Wer ſtrafen will, muß erſt bemerkt, geſehen, wahrgenommen haben. Daß dieſes keine willkührliche Erklärung iſt, läßt ſich aufs deutlichſte aus einer andern Deutſchen Redensart erweiſen. Man ſagt z. B. ein Einſehen in eine Sache haben, welches offenbar beide Jdeen, das Bemerken und das Beſtrafen, in ſich ſchließt, und ganz correſpondirend iſt hier das Lateiniſche animadvertere; das heißt zuerſt bemerken, (animum vertere in aliquam rem) Achtung geben, recht genau zuſehen; es heißt aber auch ſtrafen. Und wenn man weiß, wie Sprachen ſich bilden, und in der Bildung fortgehen, ſo wird man aus dem Geſagten auch ſo viel entnehmen können, daß, wie wenig die beiden Bedeutungen der Wörter ahnen und ahnden dem erſten Anblick nach verwandt zu ſeyn ſcheinen, doch eine aus der andern fließt, und beide Jdeen ſich ganz gut in einem Worte vereinigen laſſen. Geſetzt aber auch, beide Bedeutungen wären ſo heterogen, daß eine aus der andern gar nicht abgeleitet werden könnte, ſo würde daraus noch gar nicht folgen, daß nicht ein und daſſelbe Wort beide noch ſo heterogene Begriffe bezeichnen könnte. Die meiſten Zeitwörter in allen den bekannten kultivirten Sprachen bezeichnen mehrere und oft die heterogenſten Begriffe, die entweder gar nicht aus einander zu fließen ſcheinen, oder deren Verwandtſchaft nur durch ſehr entfernte

Aehnlichkeiten ausgemittelt werden kann. Welche unzählige Sprachſchwierigkeiten würden nicht entſtehen, und um wie viel tauſend Wörter würde nicht die Sprache unnöthiger Weiſe vermehrt werden, wenn man für jeden Begriff ein eigentliches Wort haben wollte. Wer die Sprache, in welcher mit ihm geredet wird, kennt, der wird auch allemal aus dem Zuſammenhange der Rede denjenigen Begriff eines Zeitwortes, der ihm dadurch bezeichnet werden ſoll, erkennen, und dieſes um ſo leichter, je enger die verſchiedenen Bedeutungen des Worts mit einander verwandt zu ſeyn ſcheinen. Es iſt unmöglich, die beiden Bedeutungen der Wörter ahnen und ahnden mit einander zu verwechſeln, und doch will man die Wörter durch einen Buchſtaben unterſcheiden, wozu weder die Natur der Sprache, noch auch die Auctorität älterer Schriftſteller berechtiget; oder man müßte auch andere Wörter, die verſchiedenartige Bedeutungen haben, in jeder Bedeutung durch die Orthographie auszeichnen, welches eine ganz neue Sprachlehre und eine buntſchäckige Orthographie geben würde. Wie würde dann z. B. das Zeitwort vergeben nach ſeinen verſchiedenen Bedeutungen ausſehen. Es heißt, um die Verſchiedenartigkeit ſeiner Begriffe recht bemerkbar zu machen, auf Franzöſiſch bald pardonner, bald conférer une charge, bald mal donner les cartes, bald empoisonner. Wenn alſo der Schluß richtig iſt: weil Vorempfinden und Strafen ſo verſchiedene Ideen ſind, ſo können dieſe Ideen auch nicht mit einem Worte bezeichnet werden, ſo müßten mit dem Zeitworte vergeben etwa folgende Veränderungen vorgehen: pardonner, vergeben; conférer une charge, eine Stelle vergäben; mal donner les cartes, die Karten vergehben; empoisonner, mit Gift vergähben, und das müßten dann nach der Schreibart vier verſchiedene Zeitwörter ſeyn. Dieſes ſehe zwar

willkührlich aus, aber doch nicht willkührlicher, als die Behauptung, daß Ahnen von Ahnden aus dem Grunde verſchieden ſey, weil die Begriffe Vorempfinden u. Strafen ſchon von einander verſchieden ſind.“ — Dergleichen Aufſätze, bloß die Sprachrichtigkeit der Wörter ahnen und ahnden betreffend, ſind zu Ende des verwichenen und am Anfange dieſes Jahrhunderts mehrere erſchienen, ja man hielt in einigen Aufſätzen die Verwechſelung dieſer Wörter in Schriften von ausgezeichneten Schriftſtellern für ganz unverzeihlich; in anderen wird vorgeſchlagen, den richtigen Gebrauch dieſer Wörter aus den landesherrlichen Verordnungen und Geſetzen herzunehmen, wobei ſich wieder Andere entgegenſetzten und dieſe Verordnungen und Geſetze für keine Auctorität in Sprachangelegenheiten, überhaupt in gelehrten Sachen erkennen wollten; und ſo ſtritt man ſich um dieſe beiden Wörter lange Zeit. Der Streit darüber in öffentlichen Blättern hat längſt aufgehört, wenigſtens ſeit zwanzig Jahren; allein der Gebrauch der Wörter iſt dadurch nicht entſchieden worden, man gebraucht noch eben ſo wohl ahnden für ahnen, als früher, und ſo geht es mit einer Menge von andern, ſowohl Nenn- als Zeitwörtern. Auch die Ausdrücke: Aus der Hand und unter der Hand verkaufen, die man oft in gerichtlichen Aufſätzen und Ediktalladungen, in Auctionsanzeigen ꝛc. findet, werden oft ſehr ſprachunrichtig gebraucht; denn beide Ausdrücke ſind weſentlich verſchieden. Aus der Hand verkaufen, heißt, Jemanden eine Sache mittelſt Privatcontractes verkaufen, ohne daß es gerichtlich oder mittelſt öffentlicher Auction, sub hasta, geſchieht; es will hier ſo viel ſagen, als von einer Hand in die andere, gleichſam freundſchaftlich durch Uebereinkunft, gehen; daher auch der Ausdruck Hand muß Hand gewähren, weil die Hand von jeher bei den Griechen, Römern und bei unſern Vorfahren als

ein Symbol der Treue betrachtet wurde; denn bei unſern Vorfahren, den alten Deutſchen, galt der Handſchlag als Zeichen des Ernſtes und der Vollſtändigkeit des Handels, und noch jetzt wird er bei den Landleuten und Kleinſtädtern als ſolches betrachtet, obgleich zur Gültigkeit des Handels nicht weſentlich erfordert. Daher entſtand wahrſcheinlich der Ausdruck: aus der Hand, das heißt, mittelſt Handſchlages verkaufen. Unter der Hand verkaufen heißt, etwas heimlich verkaufen, gleichſam mit bedeckter Hand. Und ein Schriftſteller bemerkt hier ſehr richtig, daß es ſo viel bedeute, daß Niemand von dem Handel Wiſſenſchaft habe, als die Contrahirenden, die dabei ihre Gründe um ihn zu verheimlichen haben. Die Italiener gebrauchen sotto mano auf gleiche Weiſe für segretamente; auch die Franzoſen sous main für secrétement, und ſo gebraucht man es auch im Deutſchen. Daher ſagt man: Sich unter der Hand nach einer Sache erkundigen, ſich in geheim erkundigen; ſich unter der Hand die Wahrheit ſagen, in geheim, unter vier Augen. Es iſt alſo ganz der Wortbedeutung, ſo wie der Sache entgegen, wenn es in einer Vorladung heißt: Alle diejenigen ꝛc., die an dem, N. N. unter der Hand verkauften sub No. cataſtrirten Wohnhauſe Anſprüche zu machen haben, werden auf Anſuchen des Käufers N. (der doch heimlich gekauft haben will) vorgeladen, ſich zu melden und ihre Anſprüche geltend zu machen. — So giebt es nun eine Menge von Sprachunrichtigkeiten in unſerer Sprache, die, ohne daß man darüber weiter nachdenkt, für richtig paſſiren, und dagegen wieder viele Sprachrichtigkeiten, die für Unrichtigkeiten gehalten werden, weil ſie der einmal eingeführte Gebrauch anders zu ſtellen beliebt hat. Ueberhaupt ſind die Gewohnheit und das Herkommen dem Deutſchen ein Geſetz, von welchem er ſich nicht gern entfernt. Wenn

daher ein Wort, ein Ausdruck in der Sprache einmal angenommen und zur Gewohnheit geworden iſt, ſo hat er auch das Bürgerrecht erhalten, und iſt ſo leicht durch alle Beweiſe der Unrichtigkeit nicht wieder daraus zu verdrängen, wenigſtens doch ſehr ſchwer; man wird immer noch Wiederholungen bei dieſem oder jenem Schriftſteller finden, und dieſes bloß, weil er einmal daran gewöhnt iſt und ſich von dieſer Gewohnheit nicht losmachen kann. Es geht daher jeder Schriftſteller im Deutſchen, wenn er auch die Grammatik im Allgemeinen berückſichtiget, ſeinen eigenen Weg; dieſerhalb findet man auch die große Verſchiedenheit in der Orthographie oder Rechtſchreibung bei den Deutſchen; daher wird ein Wort bald mit aa, ee, h, i, ck, ll ꝛc. geſchrieben, bald nur mit einem a, e, ohne h, y, k, c, l ꝛc., wie man es gerade für gut findet. Man ſchreibt alſo Haaſe und Haſe, Scheere und Schere, Gluth, Fluth, und Glut, Flut, ſein und ſeyn, Polizei und Polizey, Taback und Tabak, Kontrakt und Contract, Schall und Schal, Ball und Bal, ſchwül und ſchwüll ꝛc., und ſo wie man hier in der Rechtſchreibung willkührlich verfährt und keine Regel achtet, ſo verfährt man auch bei der Wortforſchung und Wortfügung; man nimmt die Grammatik zum Grunde, geht aber ſeinen eigenen Weg.

Sprachrohr, Tuba stentorea s. stentorophonica, ein Rohr, vermöge welches man die Stimme verſtärken, oder wodurch man die Sprache bis zu einer gewiſſen Entfernung ſenden kann, wenn man durch ſolches redet oder ſpricht. Wer der eigentliche Erfinder des Sprachrohres iſt, läßt ſich nicht mit Gewißheit ermitteln. Die Engländer eignen ſich dieſe Erfindung zu. Samuel Morland ſoll es bei ihnen ums Jahr 1670 erfunden haben. Die Italiener ſchreiben dieſe Erfindung dem Pater Athanaſius Kircher zu; und da dieſer des Sprachrohrs ſchon 1630 erwähnt,

alſo vierzig Jahre früher, als es Morland erfunden haben ſoll, und davon in ſeiner Muſurgie und Phonurgie handelt, ſo iſt dieſe Erfindung den Engländern zwar nicht gerade zu abzuſprechen, da ſie auch, ohne von Kirchers erwähntem Sprachrohre etwas gewußt zu haben, darauf gefallen ſeyn können, aber die Erſten ſind ſie nicht, und dieſe Ehre würde demnach einem Deutſchen zu kommen; denn wenn gleich Kircher lange Zeit in Italien lebte und zu Rom lehrte, ſo war er doch ein Deutſcher, den nur der dreißigjährige Krieg aus ſeinem Vaterlande zuerſt nach Frankreich und dann nach Italien trieb. Mit Gewißheit läßt ſich zwar auch nicht beſtimmen, ob Kircher der Erfinder dieſes Inſtruments iſt; allein Caspar Schott bezeuget, daß er bei demſelben zuerſt ein Sprachrohr geſehen habe. Verbeſſerer der Sprachröhre waren: Ciampini in Rom, Caſſegrain in Frankreich, und Sturm und Haſe in Deutſchland. Letzterer ſetzte ein elliptiſches und paraboliſches Stück zuſammen. Nach Lambert ſind die kegelförmigen Sprachröhre, die er ſelbſt erfunden hat, die beſten. Uebrigens iſt das Sprachrohr keine Erfindung der neueren Zeit; denn ſchon Alexander der Große bediente ſich nach einem alten Manuſcripte des Ariſtoteles, woraus Kircher die Beſchreibung genommen, des Sprachrohres im Kriege ſeine Soldaten zu kommandiren. Dieſes Horn hatte fünf Ellen im Diameter und man hörte dadurch das Soldatenkommando gegen hundert Stadien weit. — Die Einrichtung und Verfertigung der Sprachröhre gründet ſich auf die Theorie des Schalles. Sie müſſen daher eine ſolche Geſtalt haben, daß ſie die an ihren inneren Wänden anſtoßenden Schallſtrahlen, die ſonſt divergirend fortlaufen würden, ſo zurückwerfen, daß ſie in paralleler Richtung mit einander fortlaufen. Die Geſtalt des Sprachrohres iſt verſchieden; allein alle

Digitized by Google

müſſen darin übereinkommen, daß ſie lang ſind und ſich nach dem anderen Ende ſehr erweitern; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß der Schall, welcher ſich durch eine lange Röhre bewegt, bei ſeinem Ausgange jederzeit ſtärker werde, als er im Eingange war, weil durch die Reflexion an der Seite der Röhre mehrere Lufttheile in eine ſolche Bewegung geſetzt werden, als zur Hervorbringung des Schalles erfordert wird. Hieraus folgt nun, daß wenn die Röhre in der Weite immer zunimmt, ſich auch immer mehr und mehr Luft durch die Reflexion in Bewegung bringen laſſe, weil in einem weiten Raume mehr Luft, als in einem engen vorhanden ſey, und daher mehr Lufttheile an verſchiedenen Orten anſchlagen und davon reflektirt werden können. Man war erſt gar nicht darüber einig, welche Geſtalt das Sprachrohr haben müſſe, wenn es die Stimme oder den Schall am meiſten verſtärken ſoll. Einige behaupten, daß dazu eine gleichſeitige Hyperbel zwiſchen den Aſymptonen ſich am beſten ſchicke; Andere dagegen, die ihre Beweiſe auf die Erfahrung gründen, wollen, daß die Weite durchaus, wie oben angeführt worden, zunehmen müſſe; auch müſſe das Rohr nicht aus Stücken zuſammengeſetzt werden, ſondern durchaus in einer Weite zunehmen. Am beſten ſoll die Wirkung bei denjenigen Röhren ſeyn, welche im horizontalen Durchſchnitte zirkelrund ſind; nach der Länge können ſie aber verſchiedene Geſtalten annehmen. Nach Lambert ſoll die beſte Geſtalt, die man einem Sprachrohre geben kann, diejenige eines abgeſtumpften Kegels ſeyn, welches ihm die Erfahrung bewieſen hat. — Die Materie, woraus die Sprachröhre angefertiget werden, muß hart ſeyn, aber nicht in einem zu hohen Grade elaſtiſch; denn wenn gleich elaſtiſche Sprachröhre den Schall am meiſten verſtärken, ſo verliert er aber, wenn es artikulirte Töne ſind, zuviel an ſeiner Deutlichkeit. Uebri-

gens kommen die Sprachtöne nie ſo rein wieder aus dem Sprachrohre heraus, als man ſie hineinſprach oder ſchrie; ſie nehmen einen fremden Klang an, welches man der Materie zuſchreibt, woraus das Sprachrohr beſteht; denn da viele Luft mit einmal in die Röhre ſtößt, ſo nimmt auch die Stimme von dem Klange der Röhre etwas an, und daher kommen die Töne nie deutlich genug heraus, ſondern laſſen immer noch etwas zu rathen übrig, wenn es mehrere Worte ſind, die man durch das Sprachrohr fortſchickt. — Das Sprachrohr, welches Kircher als einen Gehörtrichter in dem Nebenzimmer ſeines Schlafgemachs anbrachte, war eine große und ſehr lange Blechröhre von verzinntem Eiſenbleche, welche er dergeſtalt von dem Zimmer aus führte, daß die weite Oeffnung des Trichters in den Garten des Jeſuitercollegii ging, und die kleine gerade Röhre ſich in ſeiner Schlafſtube endigte. Wenn ihn nun der Pförtner zu Jemanden, der ihn ſprechen wollte, hinausrief, ſo erſparte ſich dieſer das Treppenſteigen, indem er bloß in die weite Trichtermündung redete, und dem ſtudirenden Jeſuiten das Nöthige meldete. Daß bei den Sprachröhren, wenn ſie von einer gewiſſen Höhe hinabgeleitet werden, ſich die Deutlichkeit der hineingeſprochenen Worte verliert, gewahrt man bei den Inſtrumenten dieſer Art, die an den Thürmen angebracht worden ſind, und wodurch der Thürmer oder Thurmwart bei Feuersbrünſten in den großen Städten es den unten harrenden Feuermännern des Sprengels oder Revieres anzeigt, in welcher Gegend der Stadt oder des Weichbildes derſelben das Feuer iſt, da die Worte nur ſehr undeutlich herauskommen, welches zum Theil auch an dem Einſprecher liegen kann, wenn ſolcher die Worte nicht deutlich oder vernehmlich genug hinein ſpricht oder ſchreit; denn gut artikulirt müſſen die Sprachtöne der Röhre gegeben werden, weil ſie ſonſt nicht von derſelben gut wieder

gegeben werden können; denn haſtig geſprochene und daher unverſtändliche Worte dem Sprachrohre übergeben, können von demſelben auch nur eben ſo unverſtändlich, ja ſie müſſen noch unverſtändlicher wieder gegeben werden, weil das Anprallen des Schalles an die Wände der Röhre etwas von dem dadurch erzeugten Tone mitnimmt.

Um ſich einen deutlichen Begriff von einem Sprachrohre zu machen, ſo nehme man an, daß Jemand eine Oeffnung einer engen Röhre an den Mund ſetzt und ein Anderer das Ohr vor die andere Oeffnung hält; wenn nun der Erſtere leiſe redet, ſo kann der Andere ihn deutlich verſtehen, wenn auch gleich die Röhre mehrere Fuß lang iſt. Wenn in A, Fig. 8911, ganz leiſe geredet würde, und ein Ohr in D weit genug entfernt, auch keine ſolche Röhre dazwiſchen wäre, ſo würde man in D vielleicht gar nichts davon hören, weil zu wenig ſchallende Strahlen bis nach D gelangen. Die Strahlen AB und AC und unzählige andere würden z. B. nach ihren erſten Richtungen immer fortgehen und niemals nach D gelangen. In der Röhre aber werden dieſe Strahlen zu wiederholten Malen reflectirt, und gelangen endlich faſt alle nach D, daher man in D vermittelſt einer ſolchen Röhre deutlich hören kann, was in A leiſe geredet wird. Wenn aber das Ohr nicht dichte vor D gehalten würde, ſondern etwas in G wäre, ſo würde die Röhre wenig zur Fortpflanzung des Schalls bis zu dem Ohre beitragen; denn die Strahlen würden ſich nun in D ausbreiten, nach E u. F und unzähligen anderen Richtungen. Gäbe man hingegen dem Rohre eine geſchickte Geſtalt von der Art, daß die Strahlen zuletzt alle parallel oder beinahe parallel aus ihm herausgingen, Fig. 8912, ſo würde es dienen, den Schall auch in einer noch größeren Entfernung dem Ohre zuzuführen. Man hat auch geglaubt, daß die Wirkung eines Sprachrohrs

zugleich mit darin beſtehe, daß es eine größere Menge Luft dadurch erſchüttere, daß es ſelbſt durch den hineingebrachten Schall in eine ſchwingende Bewegung geſetzt werde; es würde alſo am beſten ſeyn, daſſelbe aus ſehr elaſtiſchen Materien zu verfertigen. Indeſſen iſt auf der andern Seite, wie auch ſchon oben erwähnt worden, wieder zu bedenken, daß wenn gleich ein ſolches Sprachrohr einen ſtarken Schall macht, es auch zugleich die hineingerufenen Worte dadurch undeutlich machen muß; und ſolcher Geſtalt würde man alſo in Anſehung der Deutlichkeit mehr bei unelaſtiſchen Materien gewinnen, und die Wirkung des Sprachrohrs mehr von ſeiner Geſtalt, als von ſeiner Materie abhangen. Wie ſchon oben bemerkt worden, ſoll man durch Zuſammenſetzung eines elliptiſchen und paraboliſchen Stückes ein gutes Sprachrohr zuſammenſetzen, und nach Caſſegrain ſoll das Sprachrohr von hyperboliſcher Geſtalt die beſte Bildung haben, wenn beſonders die Axe deſſelben die Aſymptote dieſer Hyperbel iſt; allein Lambert, wie auch ſchon oben angeführt worden, will dieſes durchaus nicht zugeben, ſondern er bewies durch eigene Experimente mit Sprachröhren, daß die kegelförmige Geſtalt deſſelben den Vorzug habe.

Wozu man eigentlich die Sprachröhre braucht, iſt bekannt genug; daß man ſie auch bei der Telegraphie benutzen kann, iſt ſchon unter Schall, Th. 140, S. 102 angeführt worden. Im Hannöverſchen Magazin vom Jahre 1791 macht Jemand den Vorſchlag ſich des Sprachrohrs auch bei nächtlichen Einbrüchen als Schutzmittel zu bedienen. Man ſoll das Sprachrohr im Obertheile des Hauſes, etwa auf dem Boden, wenn dieſer Bodenfenſter oder Luken hat, ſo anbringen, daß man ſich deſſelben leicht bedienen kann, um damit ſeinen Nachbar zu wecken, wenn Einem Gefahr droht, daß Diebe einbrechen. Es wird in dieſem Vorſchlage Jedem überlaſſen, wo er das

Digitized by Google

Sprachrohr in ſeinem Hauſe oder ſeiner Wohnung anbringen will, nur muß es immer ſo geſchehen, daß man leicht dazu kommen kann, und es nicht von Dieben oder ſonſt Jemanden, der es leicht zerſtören könnte, bemerkt wird. Sowohl dem Städter, als demjenigen, welcher bei der Stadt wohnt, iſt dieſes leichte Mittel zu empfehlen, beſonders aber demjenigen, welcher unſicher wohnt. Er muß dann ſeine nächſten Nachbarn mit ſeinem Sprachrohre bekannt machen; darauf zum öftern am Tage ſich hören laſſen, damit man die Einrichtung und Wirkung deſſelben kennen lerne. Dieſes wird ſich bei den Nachbarn ſchnell verbreiten, und wenn dann ein Hülfruf in der Nacht kommt, ſo werden ſie gleich zur Hülfe bereit ſeyn; auch ſelbſt die Diebe werden, wenn ſie es hören ſollten, ſchnell entfliehen. Hier iſt nun der einzige Fall, daß dieſes Rohr nicht gebraucht werden könnte, wenn der Einbruch ſchon geſchehen und der Eigenthümer mit den Seinigen ſchon von Dieben umringt wäre und nicht mehr zu ſeinem Sprachrohre kommen könnte; indeſſen iſt dieſes doch nur ſelten der Fall, daß nicht Einer aus der Familie zu demſelben ſollte gelangen können. Schläft z. B. der Eigenthümer des Hauſes oder der Wohnung oben im Hauſe, und er vernimmt, daß die Diebe unten beſchäftiget ſind; oder umgekehrt, ſchläft er unten, jedoch ſo, daß die Diebe ihren Zweck, ohne Jemanden weiter zu ſtören, doch erreichen können; dann kann derſelbe aus einem Fenſter entkommen, mithin in beiden Fällen die Freiheit gewinnen, um von dem Sprachrohre Gebrauch zu machen und dadurch die gefährlichen Gäſte aus ſeinem Hauſe zu entfernen.

Sprachſchatz, der Reichthum einer Sprache an Wörtern. Unter allen Sprachen iſt unſere Mutterſprache, die Deutſche, am reichſten, wie auch ſchon, unter **Sprache und Sprachkunſt**, und **Sprache (Deutſche)**, Th. 160, angeführt worden iſt. Sie

hat einen Vorrath von Wörtern für alle Lebensverhältniſſe, für alle körperliche und geiſtige Genüſſe, und beſonders für die Galanterie. In keiner Sprache kann man wohl den Frauen und Jungfrauen mehr Lieblichkeiten, mehr ſchöne bedeutungsvolle Worte ſagen, als in der Deutſchen, und dieſes Alles mit ihrem eigenen Geſchlechte oder vielmehr in ihrem eigenen Geſchlechte, das heißt, dieſe Wörter ſind auch zugleich weiblichen Geſchlechts. Peterſen ſagt im Morgenblatte vom Jahre 1807, Nr. 156: „Durchgeht man die lange Reihe der Wörter, womit der Deutſche Tugenden, ſittliche, geiſtige und ſinnliche Vollkommenheiten und Vorzüge, ja ſelbſt erwünſchte Gemüthszuſtände bezeichnet, ſo ſtößt man auf eine Bemerkung, die uns nicht unbedeutend ſeyn darf. Dieſe Benennungen ſind nämlich, bei weitem dem größten Theile nach, weiblichen Geſchlechts. Als Beweiſe hiervon nur folgende Wörter: die Andacht, Annehmlichkeit, Anmuth, Artigkeit, Aufrichtigkeit, Barmherzigkeitt, Bedachtſamkeit, Begeiſterung, Beſcheidenheit, Beſonnenheit, Betriebſamkeit, Beſtändigkeit, Bildung, Billigkeit, Dankbarkeit, Demuth, Ehrerbietung, Emſigkeit, Ehrfurcht, Enthaltſamkeit, Entſchloſſenheit, Erkenntlichkeit, Erkenntniß, Entzückung, Freundlichkeit, Freundſchaft, Freigebigkeit, Frömmigkeit, Geduld, Geiſtesgegenwart, Gelaſſenheit, Gerechtigkeit, Gewogenheit, Gnade, Gottesfurcht, Gottſeligkeit, Großmuth, Güte, Heiterkeit, Hochachtung, Hoffnung, Höflichkeit, Hoheit, Holdſeligkeit, Huld, Klugheit, Kraft, Langmuth, Leutſeligkeit, Liebe, Lieblichkeit, Mäßigkeit, Milde, Mildthätigkeit, Nachgiebigkeit, Offenherzigkeit, Rechtſchaffenheit, Redlichkeit, Sanftmuth, Schamhaftigkeit, Seligkeit, Sorgſamkeit, Sparſamkeit, Tapferkeit, Treue, Tugend, Unſchuld, Urtheilskraft, Vernunft, Verſchwiegenheit, Verträglichkeit, Vollkommenheit, Wohlverſtändigkeit, Wohlthätigkeit, Wonne, Würde,

Digitized by Google

Zärtlichkeit, Züchtigkeit, Zuverläßigkeit. — Dagegen iſt die Zahl der Wörter aus demſelben Bedeutungskreiſe, welche männlichen Geſchlechtes ſind, nur ſehr geringe, wie: der Anſtand, Fleiß, Gehorſam, Liebreitz, Muth, Scharfſinn, Tiefſinn, Verſtand, Witz und noch einige andere. Es ſind aber auch, außer dem Liebreize, lauter männliche Eigenſchaften, welche der männlichen Natur zukommen, in derſelben gegründet ſind; da die vorangehenden größtentheils rein der weiblichen Natur zukommen, wenn man davon die Kraft, Urtheilskraft, Verſchwiegenheit, Tapferkeit ꝛc. ausnimmt. Indeſſen iſt der Deutſche in dieſer ſeiner Sprachartigkeit nicht folgrecht geblieben; denn er hat mittelſt der Endſylben ey, heit, keit und anderer wieder eine übergroße Anzahl oder Folge von Wörtern gebildet, die alle weiblichen Geſchlechts ſind, und die tadelhafte, widrige, verhaßte oder ſcheußliche Dinge bezeichnen. Aus dieſer großen Anzahl mögen nur folgende hier einen Platz finden: die Argliſt, Aufgeblaſenheit, Augendienerey, Bosheit, Eigennützigkeit, Entrüſtung, Erbitterung, Faulheit, Filzigkeit, Flatterhaftigkeit, Frechheit, Gaukelhaftigkeit, Gottesvergeſſenheit, Grauſamkeit, Habgier, Halsſtarrigkeit, Hartnäckigkeit, Knickerhaftigkeit, Liederlichkeit, Mordſucht, Rachſucht, Raubſucht, Roheit, Schwatzhaftigkeit, Schwelgerey, Teufelhaftigkeit, Thorheit, Tobſucht, Treuloſigkeit, Tücke, Verſchmitztheit, Völlerey, Waſchhaftigkeit, Zankſucht ꝛc. ꝛc. Allein er hat zum Gegenſtücke auch die Männer nicht verſchont, und eine Menge böſer Begierden, Gebrechen, Laſter und beklagenswerther Gemüthszuſtände ſind männlichen Geſchlechts. Hier folgende: der Aberglaube, Abſcheu, Argwohn, Eigenſinn, Frevel, Geiz, Grimm, Groll, Haß, Kaltſinn, Leichtſinn, Neid, Selbſtbetrug, Starrſinn, Stolz, Trotz, Ueberdruß, Verdruß, Wahnſinn, Zorn ꝛc. ꝛc. Wenn gleich auch dem weiblichen Geſchlechte ſein

Theil an den Untugenden, wie wir oben geſehen haben, zugemeſſen iſt, ſo bleibt doch die Eigenſchaft unſerer Sprache, das Weibliche überall durch einen Vorrang und eine gewiſſe beigeſellte Zartheit oder Rührung auszuzeichnen, unverkennbar. Man nehme z. B. das Wort Muth, und ſetze es, als zum männlichen Geſchlechte gehörend, mit einem anderen zuſammen, ſo drückt das Ganze faſt immer eine ſittliche oder phyſiſche Unvollkommenheit aus, wie: der Hochmuth, Kleinmuth, Mißmuth, Unmuth, Uebermuth, Wankelmuth ꝛc. Bei Kleinmuth denken wir uns das unmännliche Verzagen bei Widerwärtigkeiten, ſo wie bei Wankelmuth die tadelhafte Unbeſtändigkeit des Gemüths. Von dieſer hier angenommenen Regel machen die Wörter: der Edelmuth und der Gleichmuth eine Ausnahme, jenes bezeichnet ſittliche Größe in der Denk- und Handlungsart, dieſes die Unveränderlichkeit in einer beſtimmten würdigen Faſſung des Gemüths. Muth hingegen durch die Verbindung mit einem anderen Worte im weiblichen Geſchlechte, erweckt wieder eine andere Vorſtellung, als die von gefälligen, anziehenden, achtungswerthen, tugendlichen Eigenſchaften oder rührenden und theilnehmenden Gemüthszuſtänden. Dieſes ſetzen außer Zweifel die ſchönen Worte: die Anmuth, die Demuth, die Großmuth, die Langmuth, die Sanftmuth, die Schwermuth, die Wehmuth. Wer dieſe genannten Wörter in anderen als in den angegebenen Beziehungen gebraucht, iſt nicht als ein beſonderer Sprachkenner zu betrachten. Noch ein anderer Beweis von der feinen Benehmungsart unſerer Sprache iſt das Wort Abſcheu; es iſt von dem Zeitworte ſcheuen abgeleitet und ſollte weiblichen Geſchlechts ſeyn, wie ſeine Geſchwiſter: die Waſſerſcheu, Gefahrſcheu, Arbeitsſcheu ꝛc.; allein der Sprachgebrauch iſt hier durchgedrungen; er ſagt: der Abſcheu, gleichſam als ſollte und könnte

der zurückſtoßende Gegenſatz des Gefallens nicht weiblichen Geſchlechtes ſeyn.“ — Alle Wörter, die ein Amt, eine Würde in ſich begreifen, und ſich auf thum endigen, hat der Deutſche größtentheils zu dem ſächlichen Geſchlechte verwieſen, wahrſcheinlich auch aus Galanterie, weil viele der hohen Aemter und Würden auch von Frauen bekleidet werden können, und auch bekleidet werden. Der Reichthum an dieſen Wörtern mit der Endigung thum iſt zwar nicht groß, aber auch nicht ganz unbedeutend, wenn man alle diejenigen Wörter hinzu zählt, die jetzt als veraltet betrachtet werden müſſen, wie das Herrthum, die Herrlichkeit, Majeſtät; das Magdthum, die Jungferſchaft; das Plapperthum, die Schwatzhaftigkeit; das Süßthum, die Süßigkeit; das Todesthum, die Sterblichkeit; das Wißthum, die Weisheit ꝛc. Noch gebräuchlich ſind: das Kaiſerthum, Königsthum, Herzogthum, Fürſtenthum; Alterthum, Bißthum, Burggrafthum, Chriſtenthum, Eigenthum, Heermeiſterthum, Heidenthum, Heiligthum, Judenthum, Lutherthum, Menſchenthum, Päbſtthum, Pfaffen- oder Prieſterthum, Sprachthum, Weltthum ꝛc. Mehrere, die ſich nicht auf Würden ꝛc. beziehen, ſind männlichen Geſchlechts, wie der Beweisthum, Irrthum, Reichthum, Wachsthum ꝛc. Dieſes iſt nur ein kleiner Beitrag aus dem großen Reichthume unſerer Sprache in allen Lebensverhältniſſen und mit Berückſichtigung der männlichen und weiblichen Tugenden, aller Eigenſchaften und Neigungen ꝛc. Nun durchlaufe man die übrigen Wortklaſſen in der Einheit und in der Zuſammenſetzung, um dieſen Schatz gegen andere Sprachen zu entdecken; denn die Bildung der Wörter durch Zuſammenſetzung geht ins Unendliche; denn es iſt faſt kein Stammwort, das ſich nicht durch Anhängung von Bildungsſylben, als auch durch für ſich beſtehende Wörter vervielfältigen ließe und neuen Wörtern da-

durch das Daſeyn gäbe, wie durch die Bildungsſylben heit, keit, ſal, thum, ſchaft ꝛc., wie Freiheit, Gleichheit, Blindheit, Dummheit ꝛc.; Aufrichtigkeit, Munterkeit, Herzlichkeit, Fröhlichkeit ꝛc.; Trübſal, Drangſal ꝛc.; Beſitzthum, Heiligthum, Reichthum ꝛc.; Freundſchaft, Feindſchaft ꝛc.; dann durch Anhängung von ſelbſtſtändigen Nennwörtern, wie: Stückfaß, Werkſchuh, Sportelkaſſe, Gitterthür, Thorweg, Vogelbauer ꝛc. ꝛc. Dieſes Alles ſind nur Einzelnheiten des Wörterreichthums in der Hochdeutſchen Sprache. Man ſehe übrigens die Sprachlehren von Adelung, Moritz, Heinſius und Anderen; dann die Wörterbücher von Adelung und Campe über den Deutſchen Sprachſchatz nach, da hier der Ort nicht iſt, ein ausführliches Regiſter von den Deutſchen Stamm- und abſtammenden Wörtern zu geben.

Sprachſcheere, ſ. unter Sprachmaſchine.

Sprachſchnitzer, ſ. Sprachfehler.

Sprachthum, Sprachmacht, das Ganze einer Sprache, deren Reichthum an Wörtern, Ausdrücken, Regeln ꝛc. Kurz, der Inbegriff alles deſſen, was zu einer Sprache gehört, was ihr Weſen ausmacht.

Sprachtrichter, eine Art von kleinem Sprachrohre, deſſen ſich Harthörige bedienen. Der Obertheil oder die Mündung des einen Endes hat die Geſtalt eines Trichters; dieſer Trichter bleibt nach außen gekehrt, wenn er angewendet werden ſoll. Der Schwerhörende ſetzt nämlich die Röhre an das Ohr und der Sprecher ſchreit durch den Trichter die Worte hinein, ſo daß ſie dem Tauben verſtändlich werden. Man hat dergleichen Sprachtrichter von Eiſenblech, auch von Meſſing. Die Röhre eines ſolchen Sprachtrichters iſt ungefähr vier bis ſechs Zoll lang, und der Trichter ſelbſt vier bis fünf Zoll in der Breite oder Weite, und ungefähr

Digitized by Google

drei Zoll in der Höhe. Harthörige tragen dieſes Inſtrument bei ſich, wenn ſie in Geſellſchaft oder ſonſt an Orte gehen, wo ſie zu hören haben.

Sprachverbeſſerer, Sprachreiniger, Puriſt, ein Gelehrter, der ſich mit der Reinigung einer Sprache von allen Fremdwörtern, fehlerhaften Wörtern und Ausdrücken, überhaupt von allen Unrichtigkeiten beſchäftiget. Gewöhnlich ſind es Sprachgelehrte, die ſich damit beſchäftigen. Wenn die Verbeſſerungen von der Art ſind, daß ſie der Sprache wirklich zum Nutzen gereichen, und nicht bloß aus der Urſache unternommen werden, um bloß neue Wörter zu ſchaffen und ſich dadnrch einen Namen zn machen, damit zu glänzen, oder bloß aus Neuerungsſucht, ſo geſchieht dadurch einer Sprache ein großer Gewinn. Denn nichts kann die Eleganz und den Fluß einer Sprache erhöhen, als wenn ſie ſo viel, als möglich, rein von allen Fremdwörtern, von allen unpaſſenden und ſchleppenden Ausdrücken, kurz, von allem unnützen Sprachballaſte gemacht wird. Daß dieſes keine kleine Sache iſt, beſonders bei unſerer Deutſchen Sprache, iſt ſchon oben, unter Sprachfehler und Sprachrichtigkeit gezeigt worden. Moritz Pauli ſagt: „Nichts beſchränkt verhältnißmäßig den Reichthum einer Sprache, als willkührliche Bemengung derſelben mit ausländiſchen, vorzüglich einſylbigen Wörtern; dagegen muß die Verdrängung derſelben durch richtig gebildete Deutſche Wörter zur Bereicherung der Sprache viel beitragen.“ Indeſſen iſt es doch nöthig, ehe man neue Worter bildet, ehe man Fremdwörter naturaliſirt, erſt den eigenen Sprachſchatz genau durchzuſehen, ob man darin nicht ſchon paſſende Wörter findet, welche die Fremdwörter recht gut erſetzen können, ohne neue zu bilden; denn wie ſchon unter Sprache und Sprachkunſt, und unter Sprache (Deutſche), Th. 160, und oben an verſchiedenen Orten angeführt worden,

Digitized by Google

beſitzt unſere, die Deutſche, Sprache einen Reichthum an Wörtern, deſſen ſich keine Sprache in der Welt, die Chineſiſche nicht ausgenommen, rühmen kann. Es verſteht ſich, daß man hier die verſchiedenen Deutſchen Mundarten zuſammennehmen muß, um dieſen Schatz zu finden. Aus der Nieder- oder Platt- und aus der Oberdeutſchen, aus der Sächſiſchen und aus der aus allen den genannten Mundarten zuſammengeſetzten Hochdeutſchen Sprache, die verſchiedenen Nebendialekte nicht zu rechnen, worin noch ſo manches zweckmäßige Wort ſteckt, welches in der Hochdeutſchen Sprache gebraucht werden und manches Fremdwort erſetzen könnte. Es gehört alſo dazu ein tüchtiger Sprachforſcher, der nicht nur die Natur und das Alterthum ſeiner Mutterſprache ſorgfältig unterſucht und alle Mundarten derſelben genau ſtudirt hat, ſondern der auch in den Fremdſprachen gut bewandert iſt und Vergleichungen gehörig anzuſtellen weiß. Er muß ſich aber durch das Vergleichen nicht zu weit führen laſſen und Aehnlichkeiten erblicken oder entdecken, die kein Anderer darin findet, wie es ſchon ſo vielen Sprachforſchern gegangen iſt, daß ſie der Eifer zu weit geführt, und ſie Wörter für gleichbedeutend und ähnlich gefunden haben, die auch nicht die entfernteſte Aehnlichkeit und Verwandtſchaft mit einander hatten.

Sprachverein, Sprachgeſellſchaft, ein Verein von Gelehrten, welcher zur Ausbildung ſeiner Mutterſprache zuſammengetreten iſt, das heißt, um ſie von Fremdwörtern und fremden Ausdrücken zu reinigen; dagegen paſſende neuere aus der Volksſprache zu wählen, ſchwankende Regeln in der Grammatik feſtzuſtellen, und überhaupt ſie weiter fortzubilden. Dergleichen Vereine gab es ſchon zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, und wenn ſie ſich auch nicht ausſchließlich mit der Sprache beſchäftigten, ſondern auch die Beredſamkeit und Dichtkunſt mit in ihren Kreis zogen,

und dieſe ſo eigentlich Hauptſache waren, ſo blieb doch auch die Sprache nicht unberückſichtiget. Ein Mehreres über dieſe Geſellſchaften ſehe man unter Orden, Th. 105, S. 284 u. f., nach. — In Berlin, und ſo auch an andern Orten in Deutſchland, haben ſich nach dem Befreiungskriege in dieſem Jahrhunderte Deutſche Sprachvereine oder Sprachgeſellſchaften gebildet, welche die Abſicht haben, die Deutſche Sprache von allen Fremdwörtern zu reinigen, ihre Regeln gehörig zu befeſtigen und eine gleichförmige Orthographie einzuführen. Die Berliner Geſellſchaft der Deutſchen Sprache, die keinen feſten Verſammlungsort hat, hält auch Vorleſungen über Gegenſtände der Deutſchen Sprachkunde und Literatur. Sie hat verſchiedene Beamten und Geſetze, nach welchen bei den Vorträgen und ſonſtigen Arbeiten verfahren wird. — Ob Sprachvereine, Sprachgeſellſchaften wirklich den Nutzen ſtiften, den das Publikum mit Recht von ihnen erwarten könnte, iſt ſehr zu bezweifeln; denn wenn auch der Vorſatz derjenigen Wiſſenſchafter, welche eine dergleichen Geſellſchaft ſtiften, aus einer wahren Begeiſterung für die Sache gefloſſen iſt, ſo iſt doch der Gegenſtand ſelbſt etwas ſehr trocken, und wenn daher nicht alle Mitglieder einen gleichen Enthuſiasmus für die Sache fühlen, ſo erkaltet ſehr bald der Eifer, ſelbſt derjenigen, die am thätigſten wirkten. Dieſes haben wir auch bei den in dem zweiten Decennium dieſes Jahrhunderts geſtifteten Deutſchen Sprachvereinen geſehen, daß nicht nur häufige Streitigkeiten, die bei Gegenſtänden, wie die Sprache einer iſt, unvermeidlich ſind, unter den Mitgliedern Statt fanden, wodurch mehrere Mitglieder wieder aus dem Verbande traten, ſondern auch der Eifer im Reinigen und Anbauen der Sprache in eben dem Grade nachließ, wie er anfangs dafür geweſen war. Dieſes iſt nicht bloß ein Fehler dieſer

Digitized by Google

Vereine, ſondern auch anderer ähnlicher; immer erkaltet der Eifer zu einer Zeit, wo man den ausgeſtreuten Saamen aufgehen zu ſehen und bald reife Früchte zu erndten hoffte. Eine Sprache wird daher weniger durch Vereine, als durch das gemeinſame Beſtreben aller Sprachgelehrten und aller Schriftſteller der Nation auf dieſelbe zu wachen und ſie ſo viel, als möglich, rein zu ſprechen und zu ſchreiben ausgebildet. Ueberhaupt muß auf die Reinheit der Unterhaltungs- und Bücherſprache geachtet werden, wozu zweckmäßige Aufſätze über Sprache u. Sprachwiſſenſchaft in einem geeigneten öffentlichen Blatte, einer viel geleſenen Zeitſchrift die größten Dienſte leiſten, mehr als alle Vereine nur leiſten können, welche ihre Abhandlungen jährlich drucken laſſen und ſie Theilweiſe herausgeben, wo es denn Jedem überlaſſen bleibt, ſie nach den Zeitungsanzeigen zu kaufen; ſtatt daß zweckmäßige, nicht zu pedantiſch und ſchulmeiſteriſch abgefaßte Aufſätze in Zeitſchriften eingerückt, auch von denjenigen geleſen werden, welche den Sprachwiſſenſchaften mehr ab- als zugeneigt ſind; denn daß uns Schriften über Sprachen in der Regel kalt laſſen, nicht anſprechen, liegt in der hölzernen Art ihres Vortrages, an dem ſchleppenden in das Weite gezogenen Styl, und der oft langweiligen, zum Einſchlafen geeigneten Unterſuchungen der Sprachgegenſtände.

Sprachvogel, nennt man diejenigen Vögel, welche Wörter ſprechen lernen, einige Wörter artikuliren, wenn auch nicht ſo rein und deutlich wie die Sprach- und Stimmwerkzeuge des Menſchen ſie hervorbringen; indeſſen doch ſo, daß man ſie verſteht. Zu dieſen Vögeln gehören der Papagey, der Rabe, der Staar, die Elſter ꝛc. ꝛc. Man ſehe dieſe Vögel ſelbſt in der Encyklopädie nach. — Der redende Papagey, ein künſtlicher Automat, ſ. oben, unter Sprachmaſchine.

Sprachverwirrung, eben ſo viel, als Sprachmengung. Eine Miſchung verſchiedener Sprachen durcheinander während des Sprechens, ſo daß dieſe Sprachmiſchung der Sprachverwirrung beim Thurmbaue zu Babel gleicht, wie: dieſes iſt nicht nach mon gout, oder er hat gar keinen gout. Sie hat eine fatale humeur. Er brillirt mit ſeinem Anzuge wie ein petit-maitre. Sie hat ihr dessein changirt. Gradatim ſpazieren gehen. Er oder ſie chaſſirt á la mode. Dieſer Anſtand gefällt par tout. Sie können mich nicht decontenenciren. Dieſes kommt mir ſo recht mal à propos. Es iſt hier nichts zu ſubhaſtiren ꝛc. ꝛc. Auch im reinen Deutſchen kommt oft Miſchmaſch durch Unkunde der Sprache heraus; z. B. es macht heute kalt Wetter. Haben ſie warm? Ich habe mich geeilt, zu ihnen zu kommen. Wie gefallen Sie Sich in Hamburg? Warum haben Sie nicht von Kleidern gewechſelt? und dergleichen verkehrte oder verwirrte Redensarten mehr.

Sprachwerk, Zimmerſprachwerke, ſ. oben unter Sprach-Maſchine, S. 628 u. 638.

Sprachzimmer, Fr. Parloir, in der Baukunſt, ein Zimmer in den Nonnenklöſtern, in welchem ſich ein vergittertes Fenſter befindet, durch welches man mit einer Nonne ſprechen kann. S. auch unter Kloſter, Th. 40.

Sprang, in den Waſſerkünſten, ein Waſſerſtrahl, welcher aus einem höher ſtehenden Waſſer inwendig herausſpringt.

Sprangeiſen, in der Scheidekunſt, ein Eiſen, welches auf beiden Seiten einen Ring hat, womit man die Hälſe an den gläſernen Gefäßen abſprengt. Man macht dieſes Eiſen an einem Ende rothwarm und hält es an dem andern mit der einen Hand, mit der andern ſteckt man den Hals des Gefäßes durch den warmen Ring, und drehet dann beide, das Gefäß und das

Sprangeiſen im Kreiſe herum, ſo ſpringt der Hals wegen der ſchnellen Erhitzung da ab, wo ihn das Eiſen berührt.

Spranten, im Deichbaue, die Aeſte, welche aus dem Hauptſtam̃e einer Bracke gehen. Das Wort Sprante hat überhaupt im Deichbaue verſchiedener Gegenden auch verſchiedene Bedeutungen. So ſind es 1) die Nebenarme eines Fluſſes. 2) Rönnen und Rillen, die von dem natürlichen Abfluſſe eines Vorlandes od. Wattes bei der beſtändigen Abwechſelung von Ebbe und Fluth entſtehen; und 3) ſchmale, aber oft tiefe und lange Einriſſe ins flache Land, deren bei Deichbrüchen und Bracken, beſonders wenn in der Nähe derſelben die Kanäle und Gräben der Schleuſen und Siele, aber auch andere niedrige und ſumpfige Oerter ſich befinden, gemeiniglich nicht wenige erfolgen, und die Herſtellung und Zudeichung derſelben noch um ſo koſtbarer und beſchwerlicher machen, weil ſie mit dem Bracke ſelbſt, gleichſam wie verſchiedene Zweige und Aeſte an einem und eben demſelben Hauptſtamme, in einer unmittelbaren Verbindung ſtehen. In dieſer Bedeutung heißen ſie in Holland beſonders Killen, oder auch wohl Kreeten, Kreeken.

Spratzen, ein regelmäßiges Zeitwort der Mittelgattung, welches nur in den gemeinen Sprecharten oder im gewöhnlichen Leben von dem Laute üblich iſt, mit welchem gewiſſe trockene oder feuchte Körper im Feuer ſpringen oder ſpritzen. So ſpratzet flüſſiges Metall, wenn kalte Luft oder Näſſe dazu kommt, da es denn in die Höhe ſteigt, und um ſich herum ſpritzet. In einigen Mundarten auch ſpreitzen. So z. B. ſagt man es von dem abgetriebenen noch heißen Silber, wenn es gleichſam Sprößlinge aus der Oberfläche in die Höhe treibt.

Spratzling, Sprätzlinge, Spreißlinge, in der Probirkunſt, die Männchen oder Hervorſproſſungen

welche aus dem abgetriebenen Silber, wenn die äußere Fläche erkaltet, in die Höhe treiben.

Spratzling, Spritzling, im Oeſterreichiſchen ein Name eines jährigen Zephalofiſches. S. Aeſche, Th. 1.

Spratte, ſ. Sprotte.

Sprechart, die Art und Weiſe, wie man ſpricht. Nach Adelung beſonders in Rückſicht auf die Würde der Wörter; daher ſagt man auch die anſtändige, die niedrige, die gemeine Sprechart; ſ. auch unter Sprache und Sprachkunſt, Th. 160.

Spreche, ein Vogel, ſ. Sprehe.

Sprechen, ein regelmäßiges Zeitwort, welches in doppelter Geſtalt üblich iſt. I. Als ein Zeitwort der Mittelgattung, ein Neutrum. 1) Im weiteſten Verſtande einen Laut von ſich geben, eine jetzt veraltete Bedeutung, die aber die erſte und urſprüngliche iſt, in welcher ſprechen eine unmittelbare Nachahmung dieſes Lautes iſt. In dem 1483 zu Augsburg herausgekommenen Buche der Natur heißt es: Darum ſpricht ein rauhe Fidel nit als wol, als ein polirte. Man braucht es noch in anſprechen von den Pfeifen und den ihnen ähnlichen muſikaliſchen Inſtrumenten. Eine Flöte ſpricht nicht rein, wenn ſie keinen reinen Ton hat. Nach Adelung ſoll es in dieſer weiteſten Bedeutung mit brechen genau verwandt ſeyn, und ſoll daher wie dieſes auch figürlich von dem Glanze gebraucht worden ſeyn. Daher iſt es auch noch bei den Malern üblich, bei denen eine Farbe vorſpricht, wenn ſie unter einer andern vorſchimmert. — 2) In enger und gewöhnlicher Bedeutung, Andern verſtändliche Laute vorſprechen, vorbringen, vortragen, und in noch engerem Verſtande ſeine Empfindungen und Gedanken durch Worte merklich machen. (1) Im weiteſten Verſtande, verſtändliche Laute hervorbringen, und in engerer Bedeutung ſeine Empfindungen und Gedanken durch Worte vorbringen oder ausdrücken,

Digitized by Google

in welcher Bedeutung man auch reden braucht. Ein Vogel ſpricht, kann ſprechen, wenn er vernehmliche Laute herausbringt. Ein Kind lernt ſprechen, wenn es ſeine Empfindungen und Gedanken durch Worte ausdrücken lernt. Figürlich und in der höheren Schreibart vermittelſt der Worte Andern merklich gemacht werden. Die feurigſte Zärtlichkeit ſpricht aus ihm. Liebe und Verzweiflung ſpricht aus Beiden; Gell. Das Herz', das aus Serinen ſpricht. — In verſchiedenen engeren Bedeutungen. (a) In Rückſicht auf die Art und Weiſe, wie man ſeine Gedanken Andern durch Worte mittheilt, wo es doch mehr von gewiſſen zufälligen Umſtänden, als von dem Inhalte der Rede gebraucht wird, wo man auch wohl reden gebraucht. Langſam, geſchwinde, deutlich, undeutlich ſprechen. Er ſpricht gut Franzöſiſch, ſchlecht Deutſch. Hier iſt es auch thätig üblich. Eine Sprache fertig und ohne Anſtoß ſprechen. — (b) Mit dem ausdrücklichen Beiſatze deſſen, was man durch Worte bekannt machen will, für ſagen, wo es ſich doch von dieſem darin unterſcheidet, daß dieſes auch thätig mit der vierten Bedeutung, ſprechen aber mehr mittelbar gebraucht wird. Paulus antwortete und ſprach. Jeſus ſprach zu ſeinen Jüngern: habt ihr ꝛc. ꝛc. Wie, ſprach er, iſt das möglich? Gott ſprach, es werde Licht, und es ward Licht. Der Vater ſprach, das taugt nicht viel. Die Leute ſprechen, daß unſer König der frömmſte und liebreichſte Herr von der Welt iſt. (Weiße.) Hier iſt jedoch im gemeinen Leben und in der natürlichen Sprechart der Hochdeutſchen ſagen üblicher, dagegen gebrauchen die Oberdeutſchen in dieſer Bedeutung häufig ſprechen. Zuweilen wird es hier, obgleich nicht ſo häufig, als ſagen, mit der vierten Endung gebraucht. Was ſpricht

Digitized by Google

die Schrift? Gal. 4, 30. Was ſprichſt Du dazu? — Ich ſpreche ja. Sprich nur ein Wort. Oft wird dasjenige, was man durch die Sprache ausdrückt, nicht unmittelbar, ſondern mehr verdeckt ausgedrückt. Für Jemanden ſprechen, zu ſeinem Beſten reden. Ja, mein ganzes Herz hat für ſie geſprochen. Dazu gehört gar keine Tugend, einer Perſon etwas zu gönnen, für welche das Blut in uns ſpricht. In welchem Verſtande man auch das Neutrum als activ gebraucht. Einem das Wort ſprechen. — (c) Mit näherer Beziehung auf die Perſon, welcher man etwas bekannt macht, wie reden, beſonders von dem Sprechen und Reden im geſellſchaftlichen Umgange. Mit Jemanden ſprechen. Mit Jemanden von einer Sache, auch wohl aus einer Sache ſprechen. Eben von der Sache, von verſchiedenen Dingen ſprechen. Unter uns und Niemanden zu nahe geſprochen. Auch wohl thätig, jedoch nur mit dem Hauptworte Wort. Ich habe ein Wort mit Ihnen zu ſprechen, ein Weniges. Ich möchte gern ein Wort mit ihm allein ſprechen. Hier wird es auch mit der vierten Endung der Perſon in weiterem Verſtande gebraucht. Jemanden ſprechen, ihm perſönlich gegenwärtig ſeyn und mit ihm ſprechen. Kann ich ihn nicht ſprechen? Ich konnte ihn nicht zu ſprechen bekommen. Sich nicht ſprechen laſſen, nicht zu ſprechen ſeyn. Er iſt ſeit drei Tagen nicht zu ſprechen. Wir ſprechen einander nur heimlich. Figürlich iſt gut zu ſprechen und nicht gut zu ſprechen ſeyn, in der vertraulichen Sprache wohl gut und nicht gut aufgeräumt ſeyn. (d) In einigen Fällen, beſonders der vertraulichen Sprechart, wird es

ſo wie ſagen, auch für befehlen gebraucht. Hier hat er nichts zu ſprechen.

II) Als ein thätiges Zeitwort, wo es, außer den bereits angezeigten Fällen, durch verſtändliche Worte, mit deutlichen Worten bekannt machen heißt. Etwas gut ſprechen, es mit Worten gut erklären. Jemanden heilig ſprechen, ihn feierlich für einen Heiligen erklären. Jemanden frei ſprechen, los und ledig ſprechen, ihn von einer Pflicht frei ſprechen. Jemanden rein, unrein ſprechen, 3 Moſ. 13, 7, 44. Einem Recht ſprechen, ſeine Streitigkeiten durch geſprochene Urtheile ſchlichten. Ein Urtheil in einer Sache ſprechen, wo man auch elliptiſch ſagt: in einer Sache ſprechen. Den Segen ſprechen, ihn mit deutlicher Stimme herſagen. Das Tiſchgebet, das Vater Unſer ſprechen. Im ſüdlichen Deutſchland ſagt man auch: Reime ſprechen, Sprüche ſprechen, Reime oder gereimte Sprüche mit deutlicher Stimme herſagen. Siehe Spruchſprecher. — In weiterer figürlicher Bedeutung in der höheren Schreibart. Der unbeſeelte Ton ſprach in das Aug' Entzücken. Zachar.

Sey mir geſegnet, Stimme meines Heils,
Die neuen Troſt in meine Seele ſpricht.
Gieſeke.

Nach dem Adelung iſt dieſes Zeitwort mit brechen verwandt, welches auch ſchon Friſch und Andere erkannt haben, nur haben ſie die Verwandtſchaft nicht aus dem rechten Lichte angeſehen. Sprechen und brechen ſind nur in ſo fern verwandt, als beide urſprüngliche Onomatopöien eines ähnlichen Lautes ſind, der in dem Erſteren durch das intenſive ſ verſtärkt worden.

Sprechen, anſprechen, iſt bei den Orgelbauern, bei den Orgel- und anderen Pfeifen der Laut,

Ton oder die Stimme, die ſie von ſich geben. Die Pfeife will in dieſem Klavis nicht ſprechen, heißt: ſie will nicht klingen oder lauten wie ſie ſoll.

Sprecher, eine Perſon, welche ſpricht, beſonders in Parlamenten, Deputirtenkammern, kurz, bei allen Gelegenheiten, wo öffentlich vor dem Volke geſprochen wird; daher der Sprecher in dem Hauſe der Gemeinen in England, das heißt, in dem Parlamente, im Unterhauſe in London. Der Sprecher in der Deputirtenkammer in Frankreich, das heißt, der Redner in der Deputirtenkammer in Paris, welcher die Rednerbühne oder den Rednerſtuhl beſteigt und von demſelben herab zu den verſammelten Deputirten des Volkes ſpricht. Der Volksredner, welcher öffentlich auf einem Platze oder in den Straßen zu dem Volke ſpricht, zum Unterſchiede von demjenigen, der in einem Saale eines Gebäudes zu den Abgeſandten im Volke ſpricht, zu einer ausgewählten Verſammlung. Wenn der Geiſtliche, der Prediger in der Kirche von der Kanzel herab zu den verſammelten Gläubigen ſpricht, ſo wird dieſes predigen oder reden genannt, obgleich darin weiter kein Unterſchied mit Sprechen iſt; denn der Unterſchied liegt nur in dem Gehalte der Rede und an dem Orte, wo ſie gehalten wird; der Redner bleibt aber auch hier Sprecher, ſo gut wie bei den Reden bei andern Gelegenheiten vor dem Volke. Man hat daher Urtheilsſprecher, Spruchſprecher, Großſprecher, Vor- oder Fürſprecher, Widerſprecher rc. rc. Die Eigenſchaften des Sprechers ſind dieſelben des Redners; ſ. Redner, Th. 121, S. 400 u. f.

Spreckelflügel, Papilio Amathea, ein Tagfalter, ſ. unter Tagfalter.

Sprecken, Sprickler, Faulbaum, Rhamnus frangula; ſ. Wegedorn.

Sprehdroſſel, eine Art Droſſeln, welche wegen ihrer

nach Sperber- oder Tigerart gefleckten Geſtalt, den Sprehen gleicht; die einſame Droſſel, Turdus solitarius Klein, eine Art Krammetsvögel.

Sprehe, in einigen Gegenden ein Name des Staars, der in anderen mit einem ſtärkeren Hauche Spreche, in anderen Sprewe, Spren, Sprinne genannt wird; wahrſcheinlich wegen der weißgeſprenkelten und gleichſam geſprüheten Geſtalt; ſ. unter Staar.

Spreil, in den gemeinen Sprecharten einiger Gegenden, ein mit Speiler, Spreißel, Spreitze, Sprenkel, Spriet, gleichbedeutendes Wort, von welchem Letzteren es nur im Suffixo verſchieden iſt.

Spreiſſel, ſ. Sprießel.

Spreiſſen, ſ. Sprießen, ingleichen Spreitzen.

Spreiſſen, beim Stellmacher, kleine Klötze, welche zwiſchen die beiden Wagebäume einer Kutſche, wenn ſie nicht gekrümmt, ſondern durch die Kunſt gebogen werden müſſen, geſperrt werden; ſ. Wagenbaum.

Spreißfeder, beim Großuhrmacher, eine ſtählerne Feder, welche auf der entgegengeſetzten Seite des Sperrrades am Bodenrade ſitzt und dieſes Rad gegen die Walze der Uhr preßt. Der Uhrmacher ſtellt um den ganzen Wellbaum des Bodenrades, genau neben dem Rade, einen Reif aus, und in dieſen ſteckt er die ſtählerne Spreißfeder, die einer Gabel gleicht. Auch ein Stück von einer Uhrfeder, welche auf den Windfang einer Uhr genietet wird. Sie hält den Windfang auf dem Wellbaume des Windfanggetriebes feſt; denn die Spitze dieſer Spreißfeder greift in eine der Kerben, ſo auf dem Wellbaume befindlich ſind.

Spreißhaken, beim Köhler, eine lange Stange mit einem Haken, ſowohl die Fußſcheite aus dem Weiler herauszuziehen, als auch die fertigen Kohlen mit demſelben auszuſtoßen.

Spreit, ſ. Spriet.

Digitized by Google

Spreiten, ein regelmäßiges thätiges Zeitwort, welches nur im gemeinen Leben für breiten üblich iſt, deſſen Intenſivum es iſt, der Breite nach ausdehnen, aus einander legen. Mit ausgeſpreiteten Armen. Die Flügel ausſpreiten.

Spreitzbaum, in der Brauerey, ein Baum oder ſtarkes Holz, den Stellboden damit anzuſpreitzen.

Spreitze, ein Werkzeug, etwas damit zu ſpreitzen oder anzuſpreitzen. So werden im Bergbaue und anderen Fällen die Stützen, welche man gedrange unter den zu ſtützenden Ort treibt, Spreitzen genannt. Es ſind Stücken Holz, womit man das ſich gezogene Gezimmer oder Geſtein ſtemmt, daß es ſteht; oder beim Ueberſichbrechen und bei anderer Gelegenheit, wo man nicht gut Fahrten anbringen kann, am Hangenden und Liegenden angetriebene Stempel, ingleichen die Hölzer, welche bei Markſcheiderzügen in der Grube zum Anhalten eingetrieben werden.

Spreitzen, ein regelmäßiges Zeitwort, welches in doppelter Geſtalt üblich iſt. I. Als ein Neutrum, in welcher Geſtalt es nur im gemeinen Leben einiger Gegenden üblich iſt, wo es auch ſpratzen lautet, und mit ſpritzen und ſprühen gleichbedeutend iſt, von welchem Letzteren es ein Intenſivum ſeyn ſoll. Im Hüttenbaue ſpreitzet oder ſpratzet geſchmolzenes Metall, wenn es, wenn Wind oder Feuchtigkeit dazu kommt, in die Höhe ſteigt und ſich in Tropfen und Körnern verbreitet. — II. Als ein thätiges Zeitwort, welches wieder in verſchiedenen Bedeutungen gangbar iſt. 1. Als ein Intenſivum von ſpreiten und vielleicht auch von reiſſen, mit Heftigkeit und weit auseinander dehnen, im gemeinen Leben. Die Füße auseinander ſpreitzen. Ein ausgeſchlachtetes Kalb auseinander ſpreitzen, mit Spreitzen od. Sprießeln. Die Thüre aufſpreitzen, weit aufſperren. — 2. Stämmen, ſtützen,

wo der Begriff des Starren und Steifen der herrſchende iſt, daher ſoll es hier auch von protzig in der erſten Bedeutung abſtammen. (a) Eigentlich. Sich mit den Füßen an die Wand ſpreitzen, ſtämmen. Im Bergbaue ſpreitzet man baufällige Zimmer, wenn man Spreitzen oder Stützen darunter treibt. (b) Figürlich. Sich mit Heftigkeit widerſetzen, wie ſperren, doch nur im gemeinen Leben. Sich wider Jemanden ſpreitzen. Er wird ſich nicht lange ſpreitzen. — 3. In die Höhe wachſen machen, als ein Factitivum von ſprießen, wo es doch nur figürlich, und zwar nur im gemeinen Leben einiger Gegenden üblich iſt. Sich mit etwas ſpreitzen, groß machen, ſich deſſen rühmen, ſich damit brüſten, welches Letztere auch damit verwandt zu ſeyn ſcheint.

Spreitzling, ſ. Spratzling.

Spreitzring, beim Grobſchmid, die beiden Ringe, welche zunächſt an den Speichen um die Nabe eingetrieben werden.

Sprengbecher, eine Benennung der Gießkanne, ſ. dieſe, Th. 18, S. 418.

Sprengblock, in der Kriegsbaukunſt, ſ. Sturmbalken.

Sprenge, eine Benennung der Gießkanne an einigen Orten.

Sprengeiſen, ſ. Sprangeiſen.

Sprengel, ſ. Sprenkel.

Sprengel, ein in ſeinen Grenzen eingeſchloſſener Raum, ein Bezirk, Gebiet, ein Wort, welches nur noch zuweilen im gemeinen Leben, ſeltener in der Bücherſprache vorkommt. In den Zuſammenſetzungen: der Gerichtsſprengel, der Kirchſprengel. Der Erſtere bezeichnet das Gebiet, wie weit ſich ein Gericht erſtreckt; und der Letztere das Gebiet, über welches ſich die geiſtliche Gewalt eines Biſchofs, zuweilen auch

Digitized by Google

nur eines Pfarrherren erſtreckt; daher ſagt man in mehreren großen Städten Deutſchlands: die Gemeinde gehört zu dieſem oder jenem Sprengel, wenn ſie in dieſem oder jenem Stadtbezirke wohnt und ſich zu derſelben Kirche hält, wofür man in anderen Städten auch Pfarrey ſagt. — Der Sprengel iſt ein Werkzeug, Inſtrument, womit man ſprengt, wofür man in einigen Gegenden auch Sprengwedel ſagt.

Sprengen, ein regelmäßiges thätiges Zeitwort, welches das Factitivum von ſpringen iſt und ſpringen machen bedeutet, aber auch als ein Neutrum gebraucht wird. 1) Einen Körper in kleinen Theilen und geringer Maſſe verbreiten oder werfen. So ſprengte Moſe den Ruß gen Himmel. 2 Moſ. 9, 8, 10. Simei ſprengete mit Erdenklößen, 2 Samuelis 16, 13. Sie ſprengten Erde auf ihr Haupt gen Himmel. Hiob 2, 12. Salz auf das Fleiſch ſprengen, es mit Salz beſtreuen, mit Salz einſprengen. S. Sprengmaſt. Von einer größeren Menge braucht man das Zeitwort ſtreuen. — Am häufigſten gebraucht man es von flüſſigen Körpern. Moſe ſprengte das Blut auf den Altar. 2 Moſ. 24, 6. Im Garten ſprengen, mit der Sprengkanne. Von einem kleinen gelinden Regen pflegt man zu ſagen: es hat nur geſprengt. So auch in den Zuſammenſetzungen beſprengen, einſprengen ꝛc. Spritzen ſetzt eine größere, dabei angewandte Gewalt und Schnellkraft voraus. Das Griechiſche σπειρειν und das Lateiniſche spargere, spergere, ſind mit ſprengen in dieſer Bedeutung nahe verwandt — 2) Mit dem herrſchenden Begriffe einer größeren Heftigkeit und Schnellkraft kommt es in folgenden Bedeutungen vor. — (a) Springen, und in weiterer Bedeutung heftig laufen machen. Bei den Jägern ſprengt man ein Thier oder einen Haufen Geflügel aus ſeinem Lager, wenn man ſie plötzlich auf-

Digitized by Google

treibt und zur Flucht bewegt. Jemanden ohne Noth in der Stadt herumſprengen, ihn eilfertig in der Stadt herum ſchicken. Ein Pferd anſprengen, es durch die Spornen zum Springen und Laufen bewegen. Wo es denn auch als ein Neutrum gebraucht wird, im Galoppreiten. Mit dem Pferde über einen Graben ſprengen. Mit einem Pferde daher ſprengen. Vor Jemanden her ſprengen. Mitten unter das Volk ſprengen. Die Huſaren ſprengten das Quarré. Durch die Gaſſen ſprengen. Sie kamen von Ferne angeſprengt. (b) Mit Heftigkeit ſpringen, reißen oder brechen machen. Die Kugel im Billardſpiele ſprengen. Die Saiten auf einem Inſtrumente ſprengen, durch allzu heftiges Spannen. Ein Stück von einem Steine ſprengen, durch heftiges Schlagen abſpringend machen. Die Bank ſprengen, figürlich im Glücksſpiele, dem, der die Bank hält, alles Geld abgewinnen, ihn bankerott machen. Die Thür aufſprengen, mit aller Gewalt erbrechen. In engerer Bedeutung vermittelſt des Schießpulvers. Einen Stein, einen Felſen mit Pulver ſprengen, oder nur ſprengen ſchlecht weg. Ein Thor mit einer Petarde ſprengen. Eine Feſtung, ein Schiff in die Luft ſprengen.

Sprengen, im Bergwerke, wenn ein Loch in das Geſtein gebohrt, mit Pulver gefüllt und dieſes dann angeſteckt wird, ſo ſprengt das Pulver das Geſtein, daß ſonſt auf keine andere Art von den Bergleuten genommen werden kann. — Sprengen, beim Buchbinder, wenn der Schnitt eines Buches nicht mit einer Farbe angeſtrichen oder gefärbt, ſondern bunt geſprengt wird. Das in der Preſſe geſpannte Buch wird nämlich auf den Schnitt mit der verlangten Farbe mit dem Sprengpinſel aufgeſprengt,

indem man denſelben in die Farbe taucht, und mit den Fingern durch die Borſten fährt, wodurch die Farbe auf den Schnitt geſpritzt wird; dann ſprengt man die zweite Farbe auf die nämliche Art auf den Schnitt. — Sprengen, im Deichbaue, wird von einem Deiche geſagt, wenn ſolcher zu ſchwach iſt, um dem ſtarken Andrange des Waſſers und des Eiſes widerſtehen zu können, ſondern von einander reißt und weggeſprengt wird. — Sprengen, beim Holzſägen, wenn ein Baum von Natur krumm iſt; und dann auch nach einer krummen Linie geſchnitten wird, ſo daß die geſägten Hölzer im Schnitte nach der Länge gekrümmt ſind. Der Schnurſchlag, wodurch der Schnitt vorgezeichnet wird, muß gleichfalls eine krumme Linie ſeyn und der Brettſchneider trägt ihn folgendergeſtalt auf. Er ſpannt die Schnur ſchlaff aus und läßt ſie, wenn er ſie aufgehoben hat, nicht gerade hinabfallen, ſondern ſprengt oder wirft ſie nach derjenigen Seite auf das Holz, wo die Krümmung ausgeſchnitten werden ſoll. Trifft er das erſte Mal nicht die erforderliche krumme Linie, ſo muß er die Schnur ſo oft ſprengen, bis er ſie getroffen hat. Man gebraucht dieſes Holz zum Schiffbaue.

Sprenger, beim Jäger, ein Hirſch oder eine Sau, die aus ihrem Lager gejagt und flüchtig gemacht worden. Dann auch, wenn unter ein Rudel Sauen oder Wildpret gehetzt und geſchoſſen wird, daß ſie von einander fahren. Ferner wenn ein Volk Hühner durch das Schießen von einander gejagt wird. — Bei der Tortur war der Sprenger ehemals ein Werkzeug, aus einer eiſernen Stange mit vier Schellen beſtehend, wovon die beiden mittleren um die Beine über dem Knöchel gelegt, mit den beiden andern Schellen aber an jedem Ende die beiden Hände gefeſſelt wurden.

Sprenggabel, beim Schloſſer, ein Werkzeug, welches zur Verfertigung der Sprengwerke dient, und worauf

Digitized by Google

die verſchiedenen Theile deſſelben gewunden und gekrümmt werden, je nachdem die Geſtalt es erfordert. Dieſes Werkzeug beſteht aus zwei Stücken. Der eine Theil oder das eine Stück ſieht wie eine ſtarke Gabel aus, beim Gebrauche wird ihr Zapfen in das Loch eines Schmiedeamboſſes geſteckt, die Gabel des andern Stückes oder Theils, die nach einem Winkel gebogeu iſt, macht mit ihrem Stiele einen rechten Winkel. Alle Schnörkel eines Sprengwerkes, die nicht an der Kante des Amboſſes gebogen und gebildet werden können, werden hier gebildet.

Sprenggras, eine Benennung des Berſtgraſes, ſ. dieſes, Th. 19, S. 735.

Sprengkanne, Sprengkrug, Sprengbecher, ſ. Gießkanne,

Sprengkaſten, in der Artillerie, ſ. Springkaſten.

Sprengkeſſel, Weihekeſſel, ſ. Weihebecken.

Sprengkrug, ſ. Sprengkanne.

Sprengkugel, Tracheekugel, in der Artillerie, ein cylinderförmiges Gefäß, welches inwendig hohl, am Boden gerundet und oben mit einem Deckel verſehen iſt. Es wird mit einem Schlage geladen und mit Handgranaten verſetzt. Der Zwiſchenraum wird mit Kohlenſtaube, verdorbenem Pulver, Kugeln, Nägeln und dergleichen Dingen ausgefüllt. Man macht nun den Deckel feſt zu, umwindet das Gefäß mit ſtarker Leinwand, bohrt ein Loch in den Boden bis zum Aufſtoße und ſetzt eine Brandröhre hinein. Man bedient ſich dergleichen Kugeln oder wohl beſſer Geſchoß bei Belagerungen, um die Arbeiten in den Trancheen dadurch zu hindern oder zu erſchweren.

Spreuglerskäfer, Curculio Sprengleri, eine Art Rüſſelkäfer, ſ. unter Käfer, im Supplement.

Spreuglersmuſchel, Mactra Sprengleri, eine Art Korbmuſcheln, ſ. unter Muſchel, Th. 98, S. 268.

Digitized by Google

Sprengmaſt, in der Forſtwirthſchaft, die zerſtreute Baummaſt, das heißt, wenn nur hier und da einige Eichen und Buchen Früchte haben, ſo daß die Maſt auf der Erde gleichſam nur geſprent liegt, zum Unterſchiede von der vollen und halben Maſt.

Sprengpinſel, beim Buchbinder, ein Pinſel von langen ſteifen Borſten und ziemlich dick, womit der Schnitt eines Buches eingeſprengt wird; ſ. unter Sprengen.

Sprengring, ſ. Sprengeiſen.

Sprengſel, Springſel, Afterheuſchrecke, ſ. unter Heuſchrecke, Th. 23, S. 384.

Sprengtenne, ſ. Transcheenkugel.

Sprengtonne, ſ. Sturmfaß.

Sprengtrichter, beim Gärtner, ein Trichter, deſſen untere Seite mit einem fein durchlöcherten Boden verſehen iſt, aus welchem man das Waſſer zum Begießen jeder Gewächſe nach Belieben in Geſtalt eines Staubregens fließen laſſen kann, nachdem man das untere Loch mit dem Daumen entweder öffnet oder verſchließt.

Sprengung, ſ. unter Minirkunſt, Th. 91.

Sprengwage, beim Stellmacher eine hölzerne Wage an einem Wagen, wenn derſelbe von den Pferden gezogen wird. Das Holz an einem Wagen, welches an einer Kutſche abgedrehet in der Mitte ein Loch hat, das mit einer eiſernen Büchſe ausgebüchſet und in welches der Haken der Deichſel geſteckt wird. An den Enden werden die beiden Ortſcheiden angehangen.

Sprengwedel, beim Bürſtenmacher, ein Wedel von Borſten an einem Stiele, damit Waſſer zu ſprengen. In den katholiſchen Kirchen hat man Sprengwedel von zarten ſchmalen gekräuſelten Spänen, womit das Weihwaſſer geſprengt wird.

Sprengwerk, beim Schloſſer, ein Gatter oder Gitter vor einem Behältniſſe oder vor einem Fenſter, einer Treppe, deſſen Felder mit Verzierungen ausgefüllt ſind.

Digitized by Google

Die Stangen dieſes Gatters oder die ganze Umfaſſung erhält in einem Geſenk Geſimſe. Die einfachſte Art der Sprengwerke iſt diejenige, die aus mehreren dünnen und flachen Stangen dergeſtalt zuſammengeſetzt iſt, daß dieſe zuſammen genommen verſchiedene Figuren bilden. Der Schloſſer macht ſich zu dem Felde eines ſolchen Gitters eine Zeichnung auf einem Brette, und auf die Züge der Zeichnung legt er die flachen Stangen, um zu prüfen, ob er ihnen die gehörige Wendung unter dem Hammer gegeben hat. Die Beugung ſelbſt erhalten ſie entweder auf der Ecke des Amboßes, oder wenn es ein Schnörkel iſt, mit der Sprenggabel. Zuletzt werden alle Stangen durch ein Band vereiniget. Dieſer beſteht aus zwei Theilen, aus einer Klammer und aus einem geraden Bleche. Den Füßen der Klammer giebt man Niethe, und an den Enden des geraden Bleches werden Löcher durchgeſchlagen, um dadurch beide Theile zu vereinigen und ein völliges Viereck zu bilden. Vorher werden aber erſt beide Theile in einem Geſenke mit Stäben der Baukunſt verziert. Die künſtlichen Sprengwerke ſind diejenigen, deren Felder mit einem zuſammenhangenden Laubwerke von geſchmiedetem Eiſen ausgefüllt worden. Das ganze Laubwerk iſt aus mehreren Theilen zuſammen geſetzt; denn wenn es der Schlöſſer gleich aus einem Stücke ſchmieden könnte, ſo thut er es doch wegen der großen und mühſamen Arbeit nicht, indem der Zweck auch ſo erreicht wird. Er ſchmiedet daher jeden Theil, wie ein Kofferbeſchlag beſonders. Für die Lappen zu den Blättern läßt er ſtärkere Stücke an dem Umfange ſtehen, und zieht dieſe Theile mit der Finne des Hammers im Groben aus. Bei der Bearbeitung eines jeden Sprengwerkes muß er eine Zeichnung vor Augen haben, die er entweder ſelbſt entwirft oder ſie von dem Baumeiſter geliefert erhält. Den Umfang aller Lappen hauet er, ſo wie auch die Löcher in

den Theilen mit den halben Monden aus, die er mit einem Hammer treibt. Das Eiſen liegt bei dieſer Arbeit auf dem Sperrhorn. Auf der breiten Fläche des Eiſens haut er hin und wieder mit einem Meiſſel gravirte Figuren aus, und bei allen dieſen Arbeiten muß die Zeichnung zum Wegweiſer dienen. Sind alle Theile gehörig ausgebildet, ſo werden ſie untereinander durch das Schweißen vereiniget, und die kleineren Theile werden an die großen genietet. Um aber die Zuſammenfügung zu verbergen, ſo wird ein Blech auf die Hauptarme angenietet, welches alle Fugen bedeckt, die durch das Zuſammenſchweißen entſtehen. Das Blech wird mit dem Bunzelmeißel getrieben und mit dem halbrunden Meißel ausgeſchweift. Man kann aber auch ſtatt dieſes Blechs den Umfang jeden Armes mit einem Setzmeißel zu einem dünnen Bleche ausſtrecken und wie ein Blech treiben. Alle Theile dieſes Sprengwerkes werden entweder mit dem Hammer am Amboſſe oder auf der Sprenggabel gebildet. Das Laubwerk in den Feldern muß auf folgende Art befeſtiget werden. Es werden an Flachſtangen und Ständern des Ganzen, an den Stellen, wo Laubwerk hinkommen ſoll, flache Löcher gemacht, wo die Ranken des Laubwerks die Stangen berühren. Sie werden an allen Orten vernietet und ſo werden alle Felder des Sprengwerkes ausgefüllt und verfertiget.

Das Sprengwerk an den Brücken wird von dem Zimmermann bloß bei großen Brücken über breite Flüſſe angewendet, und unterſcheidet ſich von den Hängewerken dadurch, daß hier die Spannung durch unten angebrachte Streben bewirkt wird, welche das Ganze unterſtützen. Eine jede hölzerne Brücke erhält nun auch anſtatt der gemauerten Pfeiler eine unterwärts angebrachte Unterſtützung, wodurch die biegſamen Balken vermittelſt eines Spannriegels und zweier Streben geſtützt werden. Der Spannriegel muß ſich

nicht ſelbſt beugen, dieſerhalb muß er auch nicht zu lang ſeyn, ſo auch nicht die Streben, folglich müſſen ſie ihrer Stärke gemäß verhältnißmäßig ſeyn. Weil auf der Verbindung dieſer Hölzer zum Theil die Feſtigkeit beruht, ſo müſſen die Theile unter einander die ſtärkſten Verkämmungen erhalten. Einige laſſen die Streben unmittelbar in den Balken laufen und vergeſſen den Spannriegel, wodurch ſie den Balken ſchwächen. Es iſt beſſer, wenn man auf die Spannriegel Träger legt oder befeſtiget, und die Brückenruthen auf Trägern ruhen läßt. Weil bei einer ſehr weiten Spannung die Streben und Spannriegel ſehr lang ſeyn müſſen, ſo ſetzt man lieber ein weitgedehntes Sprengwerk aus mehreren Streben zuſammen, und dann bekommt es die Geſtalt eines hölzernen Gewölbes; und wenn man auch hölzerne Bogenſtellungen mit dem Namen eines Gewölbes belegen kann, ſo iſt es ein ſolches. Eine jede ſchräg gegen ein biegſames Stück Holz ſich ſträubende Strebe erhält in der Steifigkeit auch eine geringe Ausweichung; denn eine gar zu ſchräg gerichtete Strebe zieht den Sturzfall nach ſich. Ein jeder Bogen ſprenget, aber nicht mit einem gleich großen Widerſtande. Es iſt alſo nicht gleichgültig, unter welchem Winkel die Streben angeſetzt werden, wenn man dem Umſturze eines ſolchen Sprengwerkes vorbeugen will. Ein Sprengwerk hat den großen Vorzug, daß man der Brücke eine weite Oeffnung in Anſehung der Pfeiler erlauben kann. Es erfordert weniger Holz, als ein Hängewerk, und da es von dem Schatten der Brücke gegen die Wirkungen der Sonnenſtrahlen bedeckt wird, ſo bedarf die Brücke ſelbſt keiner Wände, Verkleidung und Dach. Nächſt den Jochbrücken ſind die geſprengten die vortheilhafteſten, obgleich ſie auch ihre Mängel haben; denn ein Sprengwerk erfordert eine ſtarke und ſtandhafte Widerlage; daher es ſich beſſer zu gemauerten ſteinernen Pfeilern, als zu Pfahlwerken, die leicht wandelbar werden,

ſchickt. Sieht man ſich genöthiget ein hölzernes Ständerwerk auszubeſſern und neue Pfähle einzuſchlagen, ſo muß das Sprengwerk oft aus einander genommen werden, wozu Zeit und Koſten erfordert werden, es wieder herzuſtellen. Auf manchen Strömen thürmen ſich die Eisſchollen über einander und kommen wie Hügel angeſchwommen; ergreift nun ein ſolcher Eisſtoß die Streben, ſo iſt es um die Brücke geſchehen. Brücken mit Sprengwerken müſſen daher auf ſo hohen Ufern angelegt werden, daß weder das hohe Winterwaſſer, noch die Eisfahrt die Streben erreichen kann. Um dieſes letztern Umſtandes willen ziehen Viele die Hängewerke den Sprengwerken vor. Ein Hängewerk bedarf keiner Widerlagen, denn es ſteht auf dem Balken, den es halten ſoll. Man hat Brücken, wo ein Hänge- und Sprengwerk dergeſtalt mit einander verbunden ſind, daß man wohl ſchwerlich eine größere Feſtigkeit hervorbringen kann. Die Abbildung eines Sprengwerkes findet man unter Hängewerk, Th. 20, S. 702, Fig. 1118 und 1119.

Sprengwiſch, bei den Bäckern, ein Wiſch von Stroh an einen kurzen Stiel gebunden, auch ohne dieſen, das Brod damit mit Waſſer zu beſprengen.

Sprenkel, in der Baukunſt, ein zwiſchen zwei zuſammengedrückten Wänden gegen das Einſchieben eingeklemmtes Stück Holz, eine Strebe. — Beim Vogelſteller ein zuſammengebogenes, mit einer Schnur und einem Schnellhölzchen verſehenes Reis, Vögel damit zu fangen. Die Sprenkel, deren weitere Beſchreibung unter Vogelfang, in V., wo auch Abbildungen davon gegeben werden ſollen, vorkommen wird, ſind gemeiniglich größer, als die Dohnen, ſ. dieſe, Th. 9, S. 359 u. f., allein ſie würgen nicht den gefangenen Vogel, wie die Letzteren, weil ſie keine Schlinge haben, wie dieſe; ſie haben aber das Unangenehme, daß, da ſie den Vogel gemeiniglich nur an

dem Fuße fangen, ſich der Vogel leicht durch das Gezappel, um loszukommen, den Fuß zerbricht, welches bei Geſangvögeln, die man nicht zur Küche, ſondern zum Zimmervergnügen benutzen will, ſehr übel iſt, weil der Fuß oft nicht wieder geheilt werden kann. Man nennt ſowohl die Sprenkel, als auch die Dohnen in einigen Gegenden Schneiden, Schneiſſen und Baumgerichte.

Sprenkelfiſch, Coriphoena equiselis, eine Art Stutzköpfe, die den Schiffern unter dem Namen der Delphine bekannt ſind; ſ. unter Stutzkopf.

Sprenkelgeſpenſt, Mantis irrorata, mit einem glatten etwas kielförmigen Bruſtſchilde. Die Flügeldecken ſind grün, hier und da mit weißfarbigen Punkten beſprengt. Er gleicht dem betenden Geſpenſtkäfer, Mantis precaria; ſ. unter Geſpenſt-Käfer, Th. 17, S. 722, wo aber der eben beſchriebene Käfer übergangen worden, der auch den Namen: geſprenkelter Karoliniſcher Geſpenſtkäfer führt.

Sprenkeln, ein regelmäßiges thätiges Zeitwort, welches das Intenſivum und Iterativum von ſprengen iſt, aber nur figürlich gebraucht wird, mit einigen oder mehreren Farben gleichſam beſprengen, wo das Mittelwort geſprenkelt für ſprenklicht am üblichſten iſt. Man gebraucht auch Sprenkeln vom Regen, wenn einzelne Tropfen herabfallen, welches jedoch von ſprühen verſchieden iſt. Das Sprenkeln geſchieht vor einem großen Regen, indem vorher nur einzelne Tropfen herabfallen; ſprühen ſagt man von einem feinen Regen, einem Sonnenregen, der gleichſam, wie aus einer Gießkanne, herabſprühet oder herabſtäubt.

Sprenkelnerite, gerippte, Nerita grossa, ſ. unter Nerite, Th. 102, S. 305, Nr. 14., der Krammetsvogel.

Sprenklein, in einigen Gegenden, beſonders Ober-

deutſchlands, ein kleiner, gleichſam angeſprengter Flecken. Sprenklein im Geſicht, dergleichen Hitzblattern, kleine Sommerflecken ꝛc. haben.

Sprenklich, Bei- und Nebenwort, mit Flecken von einer andern Farbe gleichſam beſprengt, geſprenkelt.

Sprenkling, Phalaena atomaria, eine Art Nachtfalter, welche unter Nachtfalter, Th. 100, übergangen worden.

Spreu, in der Landwirthſchaft, die ausgedroſchenen und zerſchlagenen Hülſen des Getreides und der Feldfrüchte zu bezeichnen, welche durch das Würfeln von den guten Körnern abgeſondert werden, und bei dem Getreide zugleich mit den zerſchlagenen Grannen oder Agen vermiſcht ſind. Man hat daher Weizenſpreu, Rockenſpreu, Haferſpreu, Gerſtenſpreu, Erbſenſpreu, die leeren Schalen der ausgedroſchenen Erbſen, Hirſenſpreu, Leinſpreu, Hanfſpreu ꝛc. ꝛc. Sobald die Spreu durch das Würfeln auf der Scheunendiele von den Körnern abgeſondert worden, wird ſie auf den Spreuboden gebracht und daſelbſt zum Winterfutter verwahrt. Ein Mehreres über die Spreu kommt bei jeder Getreideart in der Encyklopädie vor. — Adelung leitet dieſes Wort von dem veralteten spreihan, ſtreuen, welches mit ſprühen und ſpreiten verwandt iſt, ab, weil die Spreu ſehr leicht von dem Winde zerſtreuet und durch denſelben vermittelſt des Würfelns von dem Getreide abgeſondert wird. Im Niederdeutſchen gebraucht man für Spreu das Wort Kaff. In Meiſſen und vielen Süddeutſchen Gegenden gebraucht man im gemeinen Leben fur Spreu die Mehrheit Spreuer.

Spreublume, Achyranthes Linn., eine Pflanzengattung, welche in die erſte Ordnung der fünften Klaſſe (Pentandria Monogynia) des Linnéiſchen Pflanzenſyſtems gehört und folgenden Charakter hat:

Digitized by Google

Der Kelch iſt regelmäßig, fünftheilig, wird von den Deckblättern unterſtützt. Die Krone fehlt. Der Staubfäden ſind fünf, die am Grunde verwachſen und mit zwiſchenſtehenden Schuppen verſehen ſind; die Antheren ſind zweifächrig. Der Fruchtknoten trägt einen ungetheilten Griffel. Die Schlauchfrucht enthält einen Samen. Juſſieu und Brown führen dieſes Geſchlecht unter dem Namen Amaranthi auf, und rechnen es zu der Familie der Strohblumen. Die vorzüglichſten Arten ſind folgende.

1) Die wechſelblättrige Spreublume, Achyranthes alternifolia Linn. suppl. Amaranthus spicatus albus Lychnitis folio. Pluk. alm. 36. I. 260, f. 1. Der Stengel dieſer Pflanze iſt krautartig, aufrecht, äſtig, an den Ecken ſcharf, purpurröthlich; die unteren Aeſte ſind ruthenförmig, geſtreckt. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe entfernt auf langen, purpurrothen Stielen, ſind lanzettförmig, gebogen. Die Blumen ſind in einzelnen, feſtſitzenden, faſt kugelrunden, kopfförmigen Aehren geſammelt, die den Blättern gegenüberſtehen. Die drei Deckblätter ſind borſtenförmig, ſo lang als der fünftheilige, bleibende, röthlichweiße Kelch. Die fünf weißen Staubfäden ſind ein wenig kürzer, als der Kelch. Der Fruchtknoten iſt kugelrund, mit purpurrothem Griffel und zwei Narben. Das Vaterland dieſer jährigen Pflanze iſt Oſtindien. Sie blühet im Juli und Auguſt.

2) Die liegende Spreublume, Achyranthes prostrata, caulibus prostratis, spicis oblongis, flosculis binatis utrinque fasciculo setarum uncinato. Linn. Spec. plant. Tom. I. p. 296. Auris canina femina. Rumph. amb. 6. p. 26. t. 11. Verbena Indica. Bont. jav. 150. Der Stengel und die Zweige dieſer in beiden Indien wild wachſenden Pflanze liegen auf der Erde hingeſtreckt und ſind ſchwarz-purpurroth, 2 Fuß lang, behaart, mit

Digitized by Google

eyförmigen, länglichen, zu zweien einander gegenüber ſtehenden Blättern bekleidet. Die Blätter auf der Unterfläche ſind etwas haarig und ausgerandet. Die zweizeilige Blumenriſpe iſt mit einzelnen, zuweilen auch bündelweiſe vertheilten, purpurfarbenen Blümchen beſetzt. Dieſe Spreublume verlangt bei uns eine Stelle im Treibhauſe. Sie kann aber auch in einem Glashauſe von 5 bis 8 Grad Wärme erhalten werden, wenn man keine Gelegenheit hat, dieſelbe in ein Treibhaus zu ſtellen; in dieſem Falle ſoll man aber mit dem Begießen im Winter vorſichtig ſeyn.

3) Die ſcharfe Spreublume, Achyranthes aspera, caule erecto, calycibus reflexis spicae adpressis, Linn. Fl. Zeyl. 105. Achyranthes obtusifolia, caule erecto, foliis ovato — cuneiformibus obtusis pubescentibus, calycibus glabris. Lamarck encycl. 1, p. 539. Achyranthes Indica. Roth. Abh. 22. — Der Stengel dieſer in Zeylon u. Jamaika wildwachſenden, ſtrauchartigen Pflanze iſt aufrecht, äſtig, mit umgekehrt eyförmigen, ſtumpfen, filzig ſcharfen Blättern beſetzt, die an der Baſis verdünnt ſind. Die Blumen ſind zurückgeſchlagen und an die Spindel der Aehre angedrückt. Sie blühet den größten Theil des Jahres.

4) Die feinſtachlige Spreublume, Achyranthes muricata, caule fruticoso patulo, floribus spicatis remotis ovatis, calycibus squarroso — patulis, foliis alternis. Linn. Spec. plant. Tom. 1. p. 295. Blitum frutescens. Rumph. amb. 5. p. 235. — Die unteren Zweige des krautartigen Stengels breiten ſich nach allen Seiten gegen die Erde aus; der Hauptſtengel iſt aber aufrecht. Um denſelben ſtehen die eyförmigen, herzförmigen, ebenen Blätter wechſelweiſe auf zolllangen Stielen; ſie ſind auf beiden Seiten mit wenigen Härchen bekleidet, und endigen ſich in einer langen Spitze. Die Blüthenähren kom-

men aus den Blattwinkeln, und die Blumen haben ſparrige Kelche. Sie ſollen ſich nach Dietrich einigen Arten der Gattung Celosia nähern. Man findet dieſe Art wildwachſend in Aegypten und Arabien an den Füßen der Berge.

5) Die klettenartige Spreublume, Achyranthes lappacea, caule patulo, spicis interruptis, flosculis ternis, lateralibus utrinque fasciculo setarum uncinato. Linn. Spec. plant. Tom 1. p. 295. Achyranthes styracifolia. Lam. Blitum scandens, fructu lappaceo. Burm. Zeyl. 47. Engl. Spreading Achyranthes. — Der Stamm dieſer Pflanze iſt ſtrauchartig und die Zweige breiten ſich weit aus. Die Blätter ſind eyförmig, langgeſpitzt, an der Baſis verdünnt, ſpitzig, glatt, und größer, als die Blätter von der zweiten Art, mit welchen ſie, in Anſehung ihres Umriſſes, viele Aehnlichkeit haben. Die Blüthen ſind mit rückwärts gekehrten Haaren beſetzt und bilden eine lockere unterbrochene Aehre. Sie wächſt in beiden Indien wild und verlangt in unſerem Klima eine Stelle im Treibhauſe von 8 — 12 Grad Wärme Reaumür, wo ſie auch reifen Samen liefert. Die Blüthezeit iſt der Auguſt und October.

6) Die höchſte Spreublume, Achyranthes altissima, caule fruticoso scandente, paniculis terminalibus axillaribusque ramosis. Schwartz. Prodr. 51. Jacq. amer. 81. Vahl. Symb. 2, p. 43. Blitum; Sloan. hist. 2, p. 142. — Der Stengel dieſer Pflanze iſt ſtrauchartig, kletternd, mit lanzettförmigen langen Blättern beſetzt, die einander gegenüber, zuweilen auch wechſelweiſe ſtehen. Die Blumen bilden äſtige, winkel- und gipfelſtändige Riſpen, ſie ſind grünlich-weiß. Das Vaterland iſt Jamaika, wo man ſie in den Wäldern und an Bergen wild wachſend antrifft.

7) Die ſilberfarbige Spreublume, Achy-

ranthes argentea. Lamarck. Achyranthes sicula Roth. Achyranthes aspera a sicula Linn. Amaranthus siculus spicatus. Bocc. sic. 16. — Der Stengel dieſer Pflanze iſt 2 bis 3 Fuß hoch, äſtig, aufrecht, mit eyförmigen, zugeſpitzten Blättern bekleidet, welche oben dunkelgrün, unten blaß und mit weichen Haaren bekleidet ſind. Die Blumen erſcheinen am Ende der Zweige und bilden eine kleine Riſpe; die Kelche ſind rückwärts gebogen und feſt angedrückt. Das Vaterland dieſer Pflanze iſt Sicilien und das Kap der guten Hoffnung. Sie blühet den größten Theil des Jahres.

8) Die ſchneeweiße Spreublume, Achyranthes nivea, foliis verticillatis ovatis tomentosis, corymbis compactis dichotomis, floribus corollatis. Ait. — Der Stengel dieſer Pflanze iſt ſtrauchartig und mit eyförmigen, filzigen Blättern bekleidet, welche quirlförmig ſtehen. Die Blumen bilden zuſammengeſetzte, gabelförmige Doldentrauben. Das Vaterland ſind die Kanariſchen Inſeln. Die Blüthezeit iſt vom Mai bis Juli, und die Kultur geſchieht im Glashauſe.

9) Die quirlförmige Spreublume, Achyranthes verticillata, foliis verticillatis ellipticis, floribus verticillatis sessilibus. Thunb. in Hoffm. phytogr. Blättern, S. 26. — Der Stengel dieſer am Kap der guten Hoffnung wild wachſenden Pflanze iſt ſtrauchartig, äſtig, aufrecht, rauhhaarig, mit abwechſelnden fadenförmigen Aeſten beſetzt. Die Blätter ſtehen zu 6 bis 7 quirlförmig um Stengel und Aeſte, ſind elliptiſch, ganzrandig, glatt und zurückgeſchlagen. Die Blumen ſitzen in Blattwinkeln und bilden Quirle. Die Deckblätter ſind weiß und trocken.

10) Die doldentraubige Spreublume, Achyranthes corymbosa, foliis oppositis linearibus, panicula dichotoma. Linn. Fl. Zeyl. 100.

Achyranthes corymboſa, foliis quaternis linearibus mucronatis pubeſcentibus, floribus corymboſo-dichotomis. Willd. Spec. pl. 1. p. 1196. Amaranthus Bocc. muſ. 44. t. 39. Elichryſo affinis etc. Pluk. alm. t. 68. f. 6. — Dieſe in Zeylon wild wachſende Pflanze hat linienförmige, mit einer Mucrone verſehene, und wie der Stengel mit Filz dicht bekleidete Blätter, welche zu vieren um den Stengel ſtehen. Die Blumen bilden Doldentrauben, die bei einer Varietät mehr ausgebreitet und verlängert ſind.

11) Die ausgebreitete Spreublume, Achyranthes patula. Linn. ſuppl. — Der ſtrauchartige Stengel und die Zweige breiten ſich dicht über der Erde aus und richten ſich nur an den Spitzen in die Höhe. Die eyförmigen, zugeſpitzten Blätter ſtehen paarweiſe einander gegenüber auf zolllangen Stielen; ſie ſind haarig und endigen ſich in einer langen Spitze. Die Blumenähren erſcheinen in den Blattwinkeln und an den Spitzen der Zweige, und die Blumen bilden kreisrunde Aehren und haben funftheilige, grüne, filzige Kelche. Das Vaterland iſt Oſtindien.

12) Die kriechende Spreublume, Achyranthes ſarmentoſa. Vahl. Engl. Creeping Achyranthes. — Der ſtrauchartige Stengel dieſer Spreublume iſt mit eyförmigen, langgeſpitzten, wechſelweiſe ſtechenden Blättern bekleidet. Die Blumenähren kommen aus den Achſeln der Blätter im Julius und Auguſt, und der Same wird in unſeren Gegenden reif, wenn man nämlich der Pflanze dieſelbe Wartung giebt, wie es bei der liegenden Spreublume, Achyranthes proſtrata, Linn., angegeben worden iſt. Sie wird in Deutſchlands Gärten noch ſelten kultivirt.

13) Die ſternblättrige Spreublume, Achyranthes ſtellata. Willd. — Der Stamm dieſer Pflanze, die in Guinea wild wächſt, ſteht aufrecht,

Digitized by Google

iſt holzig und hat krautartige, dicke, runde, mit einem filzigen Ueberzuge verſehene Zweige. Die gleich breiten gefleckten Blätter ſtehen 6 bis 8 beiſammen und bilden einen Stern, woher der Name dieſer Pflanze kommt. Man zieht ſie bei uns im Treibhauſe.

14) Die ſüdliche Spreublume, Achyranthes australis. R. Brown. — Dieſe in Neuholland wild wachſende Spreublume hat einen mit eyförmigen, ſtumpfen oder geſpitzten, filzigen, auf der Unterfläche aſchgrauen, mehr oder weniger runzlichen Blättern beſetzten Stengel. Die Deckblätter ſind kürzer als der Kelch, an der Baſis rundlich, und ein wenig kürzer, als die Granne.

Es giebt nun, außer den hier angeführten Spreublumen, noch mehrere Arten, die aber weder in den Gärten, noch in den Zimmern gezogen werden, und ſich nur in den Botaniſchen Gärten vorfinden. Von den hier angeführten Arten empfiehlt der Docter Dietrich den Blumenfreunden die ſchneeweiße und die doldenartige Spreublume, Achyranthes nivea und corymbosa. Man erzieht die Spreublumen aus Samen, der auch in unſern Gärten vollkommen reif wird, wenn nämlich die Pflanzen zweckmäßig behandelt werden. Man ſtreut den Samen ins Miſtbeet, ſetzt hernach die Pflänzchen einzeln in Töpfe und ſtellt ſie an einen ihrem Vaterlande angemeſſenen Ort. — Die übrigen hier nicht angeführten Arten findet man in Dietrichs vollſtändigem Lexicon der Gärtnerei und Botanik. Bd. 1, 2te Aufl. Berlin, 1820, S. 61 u. f.

Spreublume, (ausgebreitete), Achyranthes patula, Linn., ſ. oben S. 709.

— (doldentraubige), Achyranthes corymbosa, Linn., ſ. daſ., S. 708.

— (feinſtachlichte), Achyranthes muricata, Linn., ſ. daſ., S. 706.

Digitized by Google

Spreublume, (höchſte), Achyranthes altissima, Schwartz, ſ. oben, S. 707.

— (klettenartige), Achyranthes lappacea, Linn., ſ. daſ., S. 707.

— (kriechende), Achyranthes sarmentosa, Vahl., ſ. daſ., S. 709.

— (liegende), Achyranthes prostrata, Linn., ſ. daſ., S. 705.

— (quirlförmige), Achyranthes verticillata, Thunb., ſ. daſ., S. 708.

— (ſcharfe), Achyranthes aspera, Linn., ſ. daſ., S. 706.

— (ſchneeweiße), Achyranthes nivea, Linn., ſ. daſ., S. 708.

— (ſilberfarbige), Achyranthes argentea, Linn., ſ. daſ., S. 707.

— (ſternblättrige), Achyranthes stellata, Willd., ſ. daſ., S. 709.

— (ſüdliche), Achyranthes australis, Brown, ſ. daſ., S. 710.

— (wechſelblättrige), Achyranthes alternifolia, Linn., ſ. daſ., S. 705.

Spreuboden, in der Landwirthſchaft, ein eigener Boden, auf welchem die Spreu verwahrt wird.

Spreukammer, in der Landwirthſchaft, eine Bodenkammer, worauf die Spreu verwahrt wird. Man nennt auch wohl den Spreuboden, Spreukammer.

Spreukorb, in der Landwirthſchaft, ein hoher, weiter und runder Korb, worin die Mägde die Spreu aus der Scheune auf den Spreuboden, und von da wieder nach und nach in das Siedefaß tragen.

Spreulage, im Deichbaue, eine ganz dünne Lage von Werderbuſch, welche auswachſen, und zugleich die Abſpülung des Ufers, oder der auf ein Stockwerk gebrachten friſchen Erde, verhüten ſoll.

Digitized by Google

Spreuſtaub, in der Landwirthſchaft, die kleinſte Art der Spreu, z. B. die, welche durch die Kornfege von dem Getreide abgeſondert wird; Spreu in Geſtalt des Staubes.

Spreuſtein, ſ. Aehrenſtein, unter Stein.

Sprey, eine Art großer Oſtindiſcher Bettdecken, mit großen bunten Blumen, welche auf der Küſte von Koromandel am ſchönſten gemacht werden. Sie kommen ſchon ganz fertig nach Europa, und ſind aus einem einzigen Stücke Kattun von verſchiedener Größe verfertiget und mit ſehr ſchöner Einfaſſung von Blumen und Laubwerk geziert. Man bedient ſich derſelben, beſonders in Holland, ſehr ſtark zu den Paradebetten anſtatt der geſtickten und ausgenäheten Decken. Ihr Preis ſtieg nach der Größe und Feinheit derſelben, und ſelbſt in Indien koſtete das Stück 25 bis 50 Gulden und darüber.

Sprichwort, Sprüchwort, Proverbium, Fr. Proverbe, Engl. Byword, nach dem Adelung in weiterem Verſtande, ein Satz oder ein Gleichniß, welches von Mehreren bei mehreren ähnlichen Gelegenheiten in einerlei Verſtande und Bedeutung wiederholt wird; eine unverſtandliche oder wenigſtens das Weſen des Sprichworts gar nicht darthuende Erklärung. Beſſer iſt dieſe: das Sprichwort iſt eine beſondere Formel des mündlichen oder ſchriftlichen Ausdrucks, die eine in irgend einem Volke, einer Stadt, Volksklaſſe, oder in einem Zeitalter geläufige oder üblich gewordene Anſpielung enthält. — Kurz und erſchöpfend iſt wohl dieſe Erklärung: Sprichwort iſt eine Volksrede, die kurz und witzig ein Wahrheit enthält, die als ſolche gefühlt von Mund zu Mund geht, und dadurch eine curſirende Münze wird. Ein einzelner Mann, ſagt ein Schriftſteller, iſt nicht im Stande ein Sprichwort in den Gang zu bringen. Iſt es bezeichnet mit dem Sempel des Witzes, ſo gehts ihm, wie einer

Münze; der Jude bekommt ſie unter die Finger und findet leicht, daß es ächte Münze iſt. Jetzt kommt ſie in den Gang und läuft herum, da wo ſie gilt, und ihre Sprache verſtanden wird. Sie wird alt und hat dann manchmal einen um ſo größeren Werth. Die Münze ſchlägt der Erſte im Volke, nicht ſo iſt es mit dem Sprichworte. Es iſt eine Volksrede, die oft ein ganz unbekannter, oder unbemerkter, jedoch witziger Kopf im Volke erfindet und in den Gang bringt. Oft iſt es bloß eine angewöhnte Redensart, die Jemand, der in einer Stadt oder einem Dorfe beliebt iſt, oft ſpricht, oft auch der Ausdruck eines Schriftſtellers, der gefällt, weil er eine auf die Zeit paſſende Wahrheit enthält, und ſo läuft er von Mund zu Munde, und um ſo mehr, da er kurz iſt und ſich oft reimt, wodurch er ſich dem Gedächtniſſe leicht einprägt. Es heißt zwar immer: *Man will die Wahrheit nicht verſtehen* oder *Wahrheit iſt nicht angenehm*; allein iſt dieſe Wahrheit, wie ein Zuckerplätzchen, nur mit Witz umhüllt, ſo ſchmeckt ſie ein Jeder, iſt ſie einem Jeden angenehm. Je witziger daher ein Schriftſteller iſt, je mehr er die Sprache des Volkes kennt und in ſeiner Gewalt hat, worunter, nach der Regel der Proportion, dreimal ſo viel witzige Köpfe ſind, wie unter den Gelehrten, deſto lieber braucht er Sprichwörter oder hüllt er Wahrheiten in Sprichwörter ein, weil er in wenig Worten viel ſagen kann. Selbſt das Kind behält leicht ein Sprichwort, und iſt aufmerkſam darauf, wenn es ſolches hört; es kann ein Sprichwort zwar noch nicht erklären; allein man kann Bürge ſeyn, daß es im Stillen darüber nachdenkt und es wieder anwendet. So gefällig, ſo einſchmeichelnd iſt die in Witz gehüllte Wahrheit dem Kinde, wie *Gellerts Fabeln*, *der Campe'ſche Robinſon*, *Grimm's Mährchen* ꝛc. Das Sprichwort iſt daher ſelbſt da von Nutzen, wo es auch nicht verſtanden wird, weil

dadurch die Wahrheit ſich verbreitet. Man bekümmert ſich daher weniger um die Entſtehung des Sprichworts, um ſeine Herkunſt, wohl aber um ſeinen Inhalt und behält die Wahrheit, die Pointe der kurzen Rede. Volkslehrer ſollten ſich daher einer ſolchen dem Volke verſtändlichen Sprache mehr bedienen, als ſie thun. Die Sprichwörter ſind ſo alt, als die Schriftſprache, ja ſie reichen noch darüber hinaus. Die Orientaliſchen Weiſen bedienten ſich der Sprichwörter; wir haben von den Morgenländern noch im Talmud die Beweiſe. So findet man in der Bibel: Du wirſt ein Sprichwort ſeyn unter allen Völkern, 5 Moſ., 28, 37. 1 Kön., 9, 7. Er hat mich zum Sprichwort unter den Leuten geſetzt. Hiob, 17, 6. Ihr werdet zu mir ſagen dies Sprichwort: Arzt, hilf dir ſelber, Luc. 4, 23. Was habt ihr für ein Sprichwort im Lande Iſrael, und ſprechet: weil ſichs ſo lange verzeucht, ſo wird nun fort nichts aus der Weiſſagung, Ezech. 12, 22. Die Griechen lernten die Sprichwörter von den Orientalen und die Römer lernten ſie von den Griechen. Auch bei uns waren die Sprichwörter zu einer Zeit ſehr gangbar; allein es wurde übertrieben, und dieſes erweckte Ekel an der ſonſt ſo geſunden geiſtigen Speiſe. Bei den Engländern verſtand Shakeſpeare die Kunſt, dem Volke Wahrheiten ſprichwörtlich zu geben, und war darin, einige Uebertreibungen vielleicht abgerechnet, glücklich, und diejenigen Dichter, die ihm darin mit Geſchicklichkeit nachzuahmen ſuchten, haben gleichfalls Beifall erhalten; nur die Unverſtändigen brachten die Sprichwörter außer Cours. Man verlangt eigentlich von einem Sprichworte, daß es allemal ein Gleichniß oder doch einen figürlichen Ausdruck enthalte, daher zählt man die bloßen Lehr- und Sittenſprüche ſo eigentlich nicht zu den Sprichwörtern, z. B. Ende gut, alles gut,

und dieſerhalb können die Sprüche Salomonis in dem oben angeführten engeren Verſtande nicht Sprichwörter genannt werden, weil ſie aus Sentenzen, Lehr- und Sittenſprüchen beſtehen; indeſſen iſt die Grenzlinie doch nicht ſo eng zu ziehen, ſonſt würden manche Sprichwörter in dieſe Abtheilungen verwieſen werden müſſen, in denen man die gemachten Anforderungen ſo eigentlich nicht findet, wenigſtens liegen ſie ſehr verſteckt darin, ſo wie umgekehrt daſſelbe bei den Sentenzen oder Sittenſprüchen Statt findet. Auch ſind dieſe Klaſſificationen von der Art, daß man immer ſeinen ganzen Scharfſinn zuſammen nehmen müßte, um das Eine von dem Andern genau abzuſondern. Denn ſehr oft legt man in ein Sprichwort und in eine Sentenz einen Sinn, den der Erfinder deſſelben oder derſelben gar nicht bei der Entwerfung gehabt hat; ſein Gedanke war ein ganz anderer, als derjenige, den ſein Ausleger ihm unterſchob oder unterlegte, wie es mit ſo vielen Erklärungen von alten Schriftſtellern, mit ſo vielen Auslegungen von alten Kunſtwerken geſchieht, daß wenn die Verfertiger aufſtehen und die Auslegung ihrer Werke gewahren ſollten, ſie ſtaunen würden, hier Dinge von ihren Schöpfungen zu hören, die ihnen nie bei Schaffung derſelben in den Sinn gekommen ſind, und die jetzt ihren Werken zur Grundlage und Ausführung dienen müſſen. — Genug davon, wir bleiben bei dem Sinne der Sprichwörter, wie ſie auf uns einwirken, oder wie ſich die darin liegende Wahrheit uns offenbart, und hiernach waren ſie zu einer Zeit, wo die Volksmoral mehr praktiſch, auf die Lebensverhältniſſe kräftig einwirkend, vorgetragen wurde, und nicht in leeren Sophismen, in hirngeſpinſtigem Prunkwerke beſtand, von großer Wichtigkeit. Selbſt beim Unterrichte der Kinder im Vortrage moraliſcher Wahrheiten ſind ſie von großem Nutzen; denn ſie bleiben im Gemüthe und erinnern oft dann wieder

an die vorgetragenen Sachen, wenn man es am wenigſten wünſcht, wenn ſich das Herz nicht gern daran will erinnern laſſen. Der größte Volkslehrer, Chriſtus, geht uns mit ſeinem Beiſpiele in Vortragung der Moral in Sprichwörtern vor. Er ſagte dem Volke Wahrheiten in Gleichniſſen, wie: „Wer Ohren hat zu hören, der höre. — Wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird das Seinige genommen. — Wenn ein Blinder den anderen leitet, ſo fallen ſie beide in die Grube. — Mit ſehendeu Augen nicht ſehen und mit hörenden Ohren nicht verſtehen. — Seyd klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben. — Viele ſind berufen, aber Wenige ſind auserwählt. — Man zündet nicht ein Licht an und ſetzt es unter einen Scheffel, ſondern auf einen Leuchter, damit es Allen im Hauſe leuchte. — Gieb dem, der Dich bittet und wende Dich nicht von dem, der Dir abborgen will. — Das Auge iſt des Leibes Licht. — Ziehe erſt den Balken aus Deinem Auge und dann kümmere Dich um den Splitter in demjenigen Deines Bruders. — Hütet euch vor denen, die in Schafkleidern zu euch kommen, denn darin ſtecken reißende Wölfe. — Man lieſet nicht Trauben von den Dornen und Feigen von den Diſteln ꝛc. ꝛc.“ Seine Schüler hatten dieſe Art zu lehren gleichfalls angenommen und bedienten ſich derſelben muſterhaft. Wenn man in Sprichwörtern die Moral vortragen will, ſo muß man nothwendig eine Auswahl darin treffen, weil nicht Alle zu dieſer Lehre geſchickt ſind; denn es giebt Sprichwörter, die wohl in einzelnen Fällen ſehr wahr, aber, auf das Allgemeine angewendet, ſehr falſch und lieblos, und ganz der Erfahrung entgegen ſind. So z. B. Hüte Dich vor dem, den Gott gezeichnet hat. Dieſes Sprichwort kann wohl in einzelnen Fällen eintreffen, und trifft auch nur da ein, weil es das Sprichwort haben will, indem wir bei gebrechlichen

oder ſonſt mit körperlichen Fehlern bezeichneten Menſchen wegen dieſes Sprichworts aufmerkſamer ſind, und Charakterfehler entdecken, die uns ſonſt auf immer verborgen geblieben wären, und die auch bei gut gebildeten Menſchen vorhanden ſind, aber unbeachtet bleiben. Es iſt daher lieblos, über Herz und Geſinnungen dergleichen Menſchen zu urtheilen, wenn man nicht mit Forſcherblick Herz und Geſinnung der Menſchen ergründet hat, wenn uns nicht die Erfahrung böſe Geſinnungen zeigt. — Auch das Sprichwort: **Wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird das Seinige genommen,** trifft auch nicht in allen Fällen zu, wenn es gleich bei Einzelnen ſehr wahr iſt. Hat z. B. ein thätiger Kaufmann erſt einiges Vermögen durch ſeinen Handel erlangt, ſo wird ihm die fortgeſetzte Induſtrie und das Glück die Fülle geben. Sehr oft kehrt ſich aber dieſes Sprichwort um, beſonders in Kriegsperioden und politiſchen Staatsumwälzungen. — Uebrigens muß man Chriſti Sprichwort wohl ganz anders nehmen, als es gewöhnlich geſchieht, und wie es auch aus mehreren von ſeinen Sprichwörtern ähnlicher Art hervorgeht, in welchen er immer den Reichen mit dem Armen vergleicht, und ihre Handlungen nach ihren Kräften abwägt, um darnach die Verdienſte in moraliſcher Beziehung zu beſtimmen. Hiernach würde dieſes Sprichwort wohl folgende Deutung erhalten: Wer da hat, nämlich der Reiche, dem wird gegeben, das heißt, dem ſtehen die Kräfte der ärmeren Mitbrüder zu Gebote; ſie helfen mit ihren Händen ſeinen Reichthum vermehren, und nach dem Verhältniſſe, wie ſie ihn vermehren, werden ſie nicht belohnt, alſo wird ihnen von dem, was ſie wirklich verdienten, noch genommen. Sie halfen ihm durch ihre Kräfte, durch ihr Vermögen zu ſeinem Reichthume, und büßten dadurch ihre Kräfte ein, ohne mehr zu gewinnen, als ihren nothdürftigen Unterhalt.

Und ſo kann man es noch in mehreren Beziehungen anwenden, die aber alle mehr figürlich genommen werdeu müſſen und die Chriſtus auch gewiß ſo genommen hat, weil ſie Lehren für das praktiſche Leben enthalten. Das Sprichwort iſt von dem Gemeinſpruche, Gemeinorte (Locus communis), ſehr verſchieden, es war nur eine Gattung von demſelben. Unter Gemeinort verſteht man eine Stelle in einem Autor, die vor hundert Jahren und höher hinauf mit rother, grüner und blauer Dinte unterſtrichen wurde, und die man noch in den Prachtausgaben alter Schriftſteller findet. „Damals lernten, ſagt ein Schriftſteller, unſere Jünglinge durch dieſe nicht üble Methode manches gute Lateiniſche Wort, und auch Sachen. Ein halbes Jahrhundert darauf, als dieſe Methode ſchon abgekommen war, behauptete man, daß man damals nicht Sachen, ſondern Worte gelernt hätte, weil man gewahrte, daß die Lateiniſchen Gelehrten wenig von der neuen Naturgeſchichte, Phyſik und den Kunſtwerken wußten, welches ſie aus Lateiniſchen Schriftſtellern nicht lernen konnten. Man hielt es für Pedanterey, ſchöne Stellen der Alten zu unterſtreichen, und verſäumte mit dem Mittel, dem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen, auch den Kopf der Lehrlinge, und ſo lernten ſie Deutſch und Franzöſiſch, aber kein Latein, noch weniger Sachen, die ſie künftig in Geſchäften brauchen konnten.“

Es würde vielleicht ein beſonderes Studium ſeyn, wenn Jemand ſich darauf legen wollte, zu erforſchen, unter welchem Volke dieſes oder jenes Sprichwort zuerſt entſtanden ſey, und bei welcher Gelegenheit, welcher Veranlaſſung; denn die meiſten ſind gewiß durch irgend eine Veranlaſſung entſtanden, haben irgend einer Urſache ihr Daſeyn zu danken, und nicht bloß einem willkührlichen Einfall oder einer durchdachten Erfindung; denn dazu ſind ſie zu natürlich, liegt der

Digitized by Google

Witz und die Wahrheit zu offen am Tage. Man kann daher die abſichtlich erfundenen Sprichwörter ſehr leicht von den natürlichen, durch irgend eine paſſende Veranlaſſung entſtandenen Sprichwörtern unterſcheiden; denn in jenen iſt der Witz geſucht, die Wahrheit nur zu oft in der Theorie, aber nicht in der Wirklichkeit gegründet, in dieſen iſt aber beides Natur, der Witz und die Wahrheit, trifft beides in das Volksleben, erfaßt beides den Volkston. Man würde daher durch Unterſuchung der Sprichwörter bei jedem Volke auch deſſen Charakter näher kennen lernen, mit ſeinen Sitten und Gewohnheiten vertrauter werden, weil ſich in gemeinen oder natürlichen Sprichwörtern das Volksleben abdruckt, weil es der Typus ſeiner Handlungsweiſe, ſeines Charakters iſt. Schwierig würde eine ſolche Unterſuchung der Sprichwörter allerdings ſeyn; denn viele Sprichwörter ſind ſo beſchnitten, überhaupt ſo abgeändert worden, daß man oft ihren Urſprung, das heißt, nicht allein auf welche Art ſie entſtanden, ſondern aus welcher Sprache ſie überſetzt worden ſind, nicht erforſcht; denn wir Deutſchen haben Sprichwörter aus allen Sprachen, die Morgenländiſchen hier mitgerechnet, vorzüglich aus der Lateiniſchen, und aus den kultivirten neueren Sprachen, genommen, und dadurch unſere Nationalſprichwörter zu vermehren geſucht; allein dabei ſind ſie auch mitunter ſehr verändert worden, haben ſie ihren Originalcharakter verloren und einen Deutſchen angenommen, ſo daß man oft in Zweifel iſt, ob ſie unſerem Boden, dem Deutſchen entſproſſen ſind, oder ob wir ſie als Ableger von einem fremden gezogen haben; Hier einige dieſer Sprichwörter als Beweiſe. Er hat es hinter den Ohren. Dieſes Sprichwort ſoll von dem Lateiniſchen: Plus habet in recessu, quam in fronte promittit, herkommen. Wenn dieſes überſetzte Sprichwort ſo viel heißen ſoll, als er iſt ein kluger Mann, ſo iſt dieſes wohl die eigent-

liche Ueberſetzung aus dem Quinctilian. Man leitet auch daher die Redensart ab: er ſchreibt es hinters Ohr, und will daher den Hinterkopf, als den Gedächtniß- und Verſtandeskaſten betrachten. Daß man mit dieſem Sprichworte die Klugheit und Verſchlagenheit bezeichnen wollte, iſt unleugbar, und dieſes iſt auch der erſte Sinn deſſelben. Im andern Sinne gebraucht man dieſes Sprichwort, um damit einen Duck- oder Tuckmäuſer zu bezeichnen, wie der Hebräiſche Phyſiognom Sirach ihn beſchreibt: „Er ſchlägt die Augen nieder und horcht mit Schalksohren, und wo du nicht Acht auf ihn haſt, wird er dich übereilen.“ Alſo ein hinterliſtiger, ſchlauer Menſch. Daß es in Beziehung auf Duckmäuſer von einem Menſchen hergenommen worden ſey, der Geſchwüre hinter den Ohren gehabt habe und deswegen mit ſteifem Nacken zur Erde geſehen, und von dem man zu ſagen pflegte: er ſchult mit den Ohren, iſt wohl etwas zu weit hergeholt, obgleich nicht unwahrſcheinlich auf das hinter den Ohren haben bezogen. Auch in dieſer Bedeutung genommen, hieß es: Plus habet in recessu, quam in fronte promittit. Hinter dem Berge halten, wäre dann die zweite Bedeutung. — Einen im Stiche laſſen oder Einen in dem Stich laſſen iſt das Lateiniſche sub cultro linquere; vielleicht hat es der Deutſche nicht vom Lateiniſchen genommen, obgleich das Lateiniſche Sprichwort daſſelbe ſagt. Es heißt, Jemanden, dem man Beiſtand zu leiſten verſpricht, denſelben nicht leiſten, ſondern davon gehen, und ihn ſich ſelbſt überlaſſen, alſo ihn im Stiche laſſen. Beſonders war es ehemals beim Duelle gebräuchlich, wo es des Beiſtandes Pflicht war, gefährliche Stiche aufzufangen, und wenn dann der Beiſtand als ein Mann ohne Herz davon lief und ſeinen Freund in dem Stiche, gleichſam unter dem Meſſer ließ. — Er hat Maulaffen feil, im Lateiniſchen: Prae se

Digitized by Google

fert mirionem. Mirio, ein Menſch, der ſich über alles wundert. aus Einfalt oder Dummheit. Maulaffe, ein Menſch, der über alles den Mund aufſperrt, was ihm aufſtößt, gleichſam über Kleinigkeiten erſtaunt iſt, und mit offenem Munde daſteht, als wenn er den ihn ſo in Erſtaunen geſetzten Gegenſtand verſchlingen wollte. Dieſes Wort hat die Hochdeutſche Sprache aus der Plattdeutſchen genommen und es erbärmlich in deren Sinnesverfeinerung verhunzt. Es heißt in ſeiner urſprünglichen Reinheit, Muhlape, vom Worte apen, open, offen und Maul zuſammengeſetzt, alſo ein offenes Maul; und wir haben in der Hochdeutſchen Sprache Maulaffe daraus gemacht; wie unverſtändlich und klanglos gegen das Wort Muhlape. Das Wort feil ſoll hier ſo viel bedeuten, als zum Verkaufe ausſtehen haben oder ausſtellen, alſo gleichſam als wenn Jemand mit offenem Munde ſeine Dummheit zum Verkaufe ausſtellte. So ſcheint auch das Wort Affe, Plattdeutſch Ahp, Ape, ebenfalls vom aufgeſperrten Munde der ſich wundernden erſten Deutſchen Zuſchauer ſeinen Urſprung dem Spaße zu verdanken zu haben. — Einem nicht das Waſſer reichen oder er kann ihm das Waſſer nicht bieten, wahrſcheinlich aus dem Lateiniſchen: Indignus, qui ipsi matulam praestat — matellam porrigat. Es iſt auch mit dem Jüdiſchen Sprichworte, welches auch vom Knechtdienſte hergenommen, aber feiner war: Einem nicht die Schuhriemen auflöſen dürfen; die Sandalen nachtragen, gleichbedeutend. Was die Bedeutung des Sprichwortes iſt, geht ſchon aus dem Ganzen hervor, Nachher hat ſich die Bedeutung dieſes Sprichworts geändert, und iſt aus Mißverſtand beſonders auf Aerzte angewendet worden. — Er hat Grütze im Kopfe. In ähnlicher Art, jedoch nicht in ganz gleicher Bedeutung hat man auch die Redensarten: Er hat Mot-

ten oder Mücken im Kopfe. Er hat Queſen im Kopfe. Das erſte Sprichwort iſt wahrſcheinlich in dem Lande entſtanden, wo es viel Grütze giebt, viel Grütze gebauet wird. Der Exerziermeiſter pflegte ehemals einen aus dem Wendiſchen geworbenen Rekruten Grützkopf zu nennen, um damit den alten Wendiſchen Starrſinn, der noch in den Kindern forterbt, tadelnd zu bezeichnen. Der Landmann ſagt vom Buchweitzen, beſonders vom Haſer: Er hat viel Grütze, er hat viele Körner. So wie er nun dieſen Werth ſeinem beſten Getreide beilegt, ſo legt er ihn auch ſeinen vorzüglichen Köpfen bei, um dadurch ihre Klugheit zu bezeichnen. So gebrauchte es der Bauer von ſeinem Sprecher und der Bürger von ſeinem Advokaten ꝛc. ꝛc. Das zweite, er hat Motten oder Mücken im Kopfe, er iſt nicht aufgeräumt, er iſt mürriſch. Dieſe Wörter ſind von Nücken oder Mucken abgeleitet oder vielmehr die Letzteren ſind in die Erſten verwandelt worden. Das dritte: er hat Queſen im Kopfe, er iſt eigenſinnig. — Er iſt ſo freundlich wie ein Ohrwurm. Freundlich hat ſich hier auf irgend eine Weiſe unrichtig für geſchmeidig, wie man es in alten Schriften findet, eingedrängt. Es muß daher heißen: ſo geſchmeidig wie ein Ohrwurm. Da der Ohrwurm einen geſchmeidigen, biegſamen Körper hat, ſo ſagt man auch: Man kann ihn um die Finger wickeln wie einen Ohrwurm, weil ſich der Ohrwurm ſeiner Gelenkigkeit wegen um den Finger ſchlingt. Man will dadurch theils einen niedrigen Schmeichler, theils auch einen verſchmitzten Menſchen bezeichnen, der durchs Kriechen zu etwas zu gelangen ſucht. Es ſind Perſonen, welche um gewiſſer Vortheile halber ſich bei Jemandem einzuſchmeicheln ſuchen, Jemandes Gunſt zu erwerben ſich bemühen, ohne das wirklich zu ſeyn, was ſie zu ſeyn ſcheinen. Man will dieſes Sprichwort auch ſo

Digitized by Google

auslegen: da die Ohrwürmer immer als Feinde im Volke betrachtet wurden, da ſie einen der edelſten von unſeren Sinnen in Anſpruch nehmen, ſo bezeichne man damit auch hier den ſchlauen Feind, auf den man Acht haben müſſe, damit man von ihm nicht übereilt werde. Daß die Ohrwürmer ſich ins Ohr ſchleichen, iſt keine Fabel, wie einige Schriftſteller anführen; denn genaue Forſcher der Natur, beſonders der Inſekten, wie z. B. Illiger in Braunſchweig, haben dieſes beſtätiget. Der genannte Naturforſcher hat ſelbſt einen Ohrwurm (Zungenäſter, Forficula, Fr. Perce-oreille) in ſeinem Ohre ertappt; allein eine beſondere Vorliebe hat er nicht für das Ohr, ſondern es iſt bei ihm nur die Gewohnheit in alle Löcher zu kriechen. Daß er aber das ſogenannte Trommelfell des Ohres zernage und dadurch dem Gehöre ſchade, iſt eine Fabel. Siehe auch den Art. Ohrwurm, Th. 105, S. 7. u. f. — In des Henkers Küche kommen, heißt ſo viel, als für eine böſe That ſcharf beſtraft werden. Man braucht dieſe Redensart auch häufig im Scherze, wenn nämlich Jemand einen muthwilligen Streich im Scherze ausübt, einem Andern einen Schabernack ſpielt, ſo pflegt man zu ſagen: Sie werden in des Henkers Küche kommen, wenn nämlich derjenige von dem, dem der Streich geſpielt worden, entdeckt wird. Indeſſen ſcheint der erſtere Sinn der urſprüngliche geweſen zu ſeyn; denn des Henkers Küche iſt die Schindgrube, der Schindanger. Auf Univerſitäten hatte man ehemals eine ähnliche Redensart, die man ſich in der feinen Welt aber nicht erlaubte, nämlich: Er iſt auf den Miſt gekommen. — Einem die Leviten leſen, heißt nichts anders, als ihm ſeine Verbrechen vorſtellen oder vorrücken, die verdiente Strafe vor Augen ſtellen. Dieſes Sprichwort iſt vom dritten Buche Moſes genommen, welches den Titel Leviticus führt, weil darin die ſogenannten

Levitiſchen Geſetze und die der Uebertretung derſelben angedroheten Strafen enthalten ſind. Man ſagt auch, Einem eine Lex leſen. — Er ſitzt da wie ein Oelgötze, heißt ſo viel, er ſitzt ganz ſtarr und ſtumm, und betrachtet das, was um ihn vorgeht, mit Erſtaunen, ohne es zu verſtehen und ſeine Meinung darüber ſagen zu können. Gewöhnlich bezeichnet man mit dieſem Ausdrucke auch die Dummheit deſſen, von dem er geſagt wird. „Da die Prädikate Stillſitzen, Dummheit, Unwiſſenheit und Sprachloſigkeit, ſagt ein Schrtftſteller, bei den alten heidniſchen Götzen, die aus Holz, Stein ꝛc. waren, vollkommen zutreffen, ſo vereint ſich dieſes Alles, wie bei den Götzen der Alten, auch bei ſolchen Menſchen, denen dieſer Ausdruck eigen iſt; nur der Beiſatz Oel bleibe unerklärlich." Aber auch hier findet man Schriftſteller, die ihn zu erklären ſuchen, indem ſie das Wort Oelgötze in Oelgeſche verwandeln, und dann ihre Erklärung folgendermaßen beginnen: Geſche heißt Geſicht, Oel heißt auch Thran, aus Thran hat man Thräne gemacht, und ſo ſagt man nun in einigen Provinzen Deutſchlands, beſonders da, wo die Plattdeutſche Sprache noch geſprochen wird, Thrangeſche, ein Thränengeſicht, ein Geſicht, welches immer weinerlich ausſieht. Hierdurch würde man alſo Jemanden bezeichnen, der ſo einfältig ausſieht, wie ein Knabe, der vor dem Schulmeiſter ſeine Lexion aufſagen ſoll, und nichts gelernt hat. Man hat zwar im Hannöverſchen das Sprichwort: Sie ſitzt da wie eine Thrien Geſche, auch wie Thrien Wäſche, auch Thrien Grete, das heißt, wie ein Bauermädchen, das ſich gar nicht in der feinen Welt zu rathen weiß. — Wenn gleich der Ausdruck Oelgötze etwas ſchwer zu erklären iſt, woher er ſeinen Urſprung genommen hat, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß das Sprichwort einen Menſchen bezeichnet, der ſich in einer Geſellſchaft nicht zu benehmen weiß. —

Es iſt ihm ſo dünne dabei und er ſieht die die Sache mit Verachtung an, ſind beides gleichbedeutende Ausdrücke. Dünn zeigt hier eine Sache von geringem Werthe an und wird hauptſächlich von flüſſigen Dingen gebraucht, welche durchſcheinend ſind, wie Waſſer, Wein ꝛc., oder auch von undurchſichtigen, wie eine Suppe, nur muß dieſe nicht dick, ſondern dünn ſeyn. Dann will auch dünn ſo viel ſagen als mager, ſchmächtig. Alle dieſe Bedeutungen führen den Begriff des geringen Werthes bei ſich; denn was durchſcheinend, dünn und mager iſt, hat auch keinen großen Werth, und ſo auch alle dünnen durchſcheinenden Sachen, und daher will: es iſt ihm ſo dünne dabei, ſo viel ſagen, als es kommt ihm vor, wie eine geringe verachtete Sache; denn die Worte: es iſt ihm dabei, und es kommt ihm vor, ſind ſich oft völlig gleich; und daher erhält dieſes Sprichwort ſeine Deutlichkeit. — Den Schaden ans Bein binden, iſt gleichbedeutend mit: den Schaden vergeſſen, nicht mehr daran denken, daß man ihn gehabt hat. Da die Beine des Menſchen, nach einem Schriftſteller, ſowohl von ihm, als von Andern am wenigſten geſehen werden, und die Vermeidung des Anblicks des gehabten Schadens das beſte Mittel iſt, ihn in Vergeſſenheit zu bringen, ſo ſoll dieſes Sprichwort daher entſtanden ſeyn. Nach einem andern Schriftſteller ſoll dieſes Sprichwort von einem Privatmanne herkommen, der Schaden am Beine gehabt und bei erlittenem Verluſte darauf angeſpielt hätte, das zugleich geſchwindes Vergeſſen andeuten ſollte. Indeſſen ſcheint dieſes mit dem Schaden ans Bein binden wenig Verwandtſchaft zu haben. Dieſes ſoll wohl ſo viel ſagen, als, da die Beine in ſteter Bewegung ſind, ſo werde dasjenige, was man daran binde, auch leicht vergeſſen, nämlich im figürlichen Verſtande, durch ſtete Zerſtreuung vergeſſe man den Schaden oder den gehabten Verluſt. —

Durch Fragen wird man klug. Wenn man nach dem Sprichworte durch bloßes Fragen klug würde, wie viele kluge Leute würde es dann nicht geben; und Mancher ſtand und ſteht wirklich in dem Glauben, daß man durch vieles Fragen nach Dieſem und Jenem klug werden könne, und ſo giebt es Leute, die ſich und Andere durch Fragen leicht zur Verzweiflung bringen, um klug zu werden. Dieſes will aber dieſes Sprichwort nicht haben, was in ſeiner Kürze diejenigen ausgelaſſenen, jedoch nothwendigen Nebenumſtände klugen Fragern hinzu zu denken überließ, nämlich: *daß man durch Fragen nur dann klug werde, wenn man kluge Leute um etwas Kluges frägt.* Berückſichtiget man nun das hier Angeführte, ſo wird man leicht begreifen, warum ſo wenig Leute durch Fragen ihren Verſtand verbeſſern. Sehr oft irrt man ſich in der Perſon desjenigen, den man frägt. Viele Leute darf man um gar nichts fragen; denn ſie haben von keiner Sache in der Welt deutliche Begriffe, und wenn man ſich bei ihnen nur nach dem bekannteſten Wege erkundiget, ſo machen ſie uns ungewiſſer, als wir vorher waren. Andere beſitzen Kenntniſſe und Beurtheilskraft genug, um uns zu belehren; allein auf welche Weiſe ſollen wir ihre Unterhaltung genießen, wie ihnen dieſes entlocken? Wiederum Andere beſitzen einen Schatz von Kenntniſſen, ſie wiſſen ihn aber nicht mitzutheilen, ſie haben nicht die Gabe des Vortrages, ſie ſind ängſtlich und verwirrt, wenn man ſie um Etwas frägt. Einige beluſtigen ſich mit unſeren Fragen und geben entgegengeſetzte Antworten, oder, da ſie glauben, daß man ſie, wie die Knaben, ſchulmeiſtern will, oder ſie auf den Zahn fühlen will, ob ſie etwas verſtehen, ſo antworten ſie entweder kurz und abgebrochen, oder ſie beluſtigen ſich mit dem Frager und geben ihm durch die Antworten etwas auf zu rathen. Andere beſchäftigen ſich mit Angelegenheiten, indem man ſie frägt,

die gar nicht zu Frage gehören. So fragte einſt Ludwig der Vierzehnte ſeinen Schneider wegen Verfertigung eines Kleides, und er antwortete von Staatsſachen. Gut, ſagte der König, wenn Ihr von Staatesſachen ſprecht, ſo muß ich wohl Einen meiner Räthe kommen laſſen, um die Kleidermode zu erfahren. Verſchiedene Fragen ſind durch die Mode eingeführt und ſo zur Gewohnheit geworden, daß man ſich dabei gar nichts denkt, eben ſo wenig bei der Antwort. So z. B. Wie befinden Sie ſich? iſt die gewöhnlichſte und die erſte Frage, wenn zwei Bekannte ſich treffen; und die Antwort iſt gewöhnlich: ganz gut, mittelmäßig, oder ziemlich gut, nicht gut, ſchlecht ꝛc. Bei den beiden letzteren Antworten macht der Frager zwar ein bedenkliches Geſicht und ſagt: Ey, das beklage ich, oder das thut mir leid, denkt ſich aber weiter nichts dabei. Eine andere Frage gilt der Familie, z. B. Wie befindet ſich Ihre Frau? Wie befinden ſich die Kinder? Wie die Eltern? Wie die Großeltern? Nach dieſen einleitenden Fragen folgen die wichtigeren: Was giebt es Neues in der Politik? in der Literatur? oder in der Stadt? je nachdem etwas Wichtiges in einem der genannten Zweige vorgegangen ſeyn könnte; dann kommen die örtlichen oder Localfragen, z. B. über, Theater, Reſſourcen, Vergnügungsörter, Bälle, Conzerte ꝛc., welche gewöhnlich den Beſchluß machen. Häufig ſind nun die Antworten eben ſo einſylbig und oberflächlich; denn man will ja durch dieſe Antworten nicht belehrt ſeyn, ſondern nur ſeine Neugierde befriedigen; denn man ſpringt von einem Gegenſtande raſch zu dem andern über. Eigentliche Fragen, um durch die Antwort oder deren Beantwortung wirklich belehrt und klüger zu werden, ergehen gewiß ſehr wenige, und wo ſie ergehen, befriedigen ſehr oft nicht die Antworten, indem man mehr durch

ſeine Frage in der Antwort erwartete, als man erhält. — Ein Jeder iſt ſeines Glückes Schmid, welches nämlich ſo viel ſagen will: es liegt in den Händen eines Jeden, das zu werden, wozu ihn ſeine Fähigkeiten berechtigten. Indeſſen leidet dieſes Sprichwort doch viele Einwürfe; denn wenn Jeder der Schmid ſeines Glücks ſelbſt ſeyn könnte, ſo würde es nicht ſo Viele geben, die ihr Glück durch Andere ſchmieden laſſen. Das Sprichwort, von dem hier die Rede iſt, hört man am mehrſten aus dem Munde der glücklichen Menſchen, ſelten derjenigen, die ſich ihr Glück auf keine Weiſe ſchmieden konnten, entweder weil ihnen die Fähigkeiten abgingen, ſie kein Talent, kein Genie dazu hatten, oder weil es ihnen an Gönnern und Beſchützern fehlte. Ein Schriftſteller ſagt bei der Erwähnung dieſes Sprichwortes:

„Es ſchmeichelt der Eitelkeit eines Glücklichen nicht wenig, wenn er denken kann, daß die Erfüllung ſeiner Wünſche bloß eine Folge ſeiner Geſchicklichkeit und ſeiner ſchlauen Benühungen geweſen iſt, und daß Andere darum weniger glücklich ſind, weil ſie weniger Verdienſte haben. Wie dürften ſo manche Glückliche ſonſt ſo ſtolz auf ihre Reichthümer, auf ihren Rang ſeyn, wenn ſie einſähen, daß das ganze Gebäude ihrer Glückſeligkeit, das ſie ſo gern den Augen der Welt zeigen, oftmals das Werk eines Zufalls iſt? Wie viel würde das, worauf ſich jetzt ihr ganzer Stolz, ihre ganze Ehre gründet, von ſeinem Werthe verlieren, wenn es nicht mehr einen Beweis ihrer Klugheit abgeben ſollte. Viele müſſen durch die Art, wie ſie zu ihrem Glücke gelangten, ihre Unfähigkeit bekennen, ſelbſt Schmiede ihres Glücks zu ſeyn; indeſſen ſie ſind es, aber wie der Marmorblock, aus dem die Kunſt des Bildhauers einen Jupiter ſchuf. Man darf hier nicht die Beiſpiele derer entgegen ſtellen, die ſich durch ihre eigene Unbeſonnenheit unglücklich gemacht haben. Jeder Menſch kann ſein Glück verderben, aber wer wird den für einen Schmid halten, der bloß etwas verderben, aber nichts machen kann? Man hört nicht, daß

Jemand es ſeiner Klugheit beigemeſſen habe, wenn ihm der größte Gewinn in einer Lotterie zu Theil geworden. Die Welt iſt auch eine große Lotterie. Alle Menſchen ſind die Intereſſenten zum Spiele, ihre Handlungen ſind der Einſatz; Reichthümer, Ehre, Vergnügen ſind die Gewinne; Armuth, Verachtung, Beleidigungen und ein ſchimpflicher, oft ſchmerzhafter Tod ſind die Nieten. Dieſe Lotterie wird mit der größten Unpartheilichkeit gezogen. Der Mann von Verdienſten kann eben ſo wohl eine Niete erhalten, wie der Taugenichts. Ein ehrlicher Mann kann nach dem Ausſpruche dieſer Lotterie Richter werden und ein Schelm an den Galgen kommen; es kann aber auch umgekehrt der Fall ſeyn. Die Revolutionen in der neueren Zeit gaben Beiſpiele genug hiervon, und man darf bei Einzelnen nicht bloß das Beiſpiel eines Calas anführen. Wie viele Lieferanten ſind nicht die Schmiede ihres Glückes geweſen; denn ſie ließen zu Zeiten oft ganze Armeen darben oder tödteten Menſchen und Vieh durch ſchlechtes Proviant. Wie verhält ſich hier Gewinn und Niete? — Doch was hilft es, dasjenige aufzuzählen, was man unter dieſem Sprichworte nicht verſtehen könne; es iſt daher nöthig, auch den wahren Verſtand deſſelben zu zeigen. Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß unſere guten Vorfahren nicht ſo klug geweſen ſind, als wir, und daß erſt zu unſeren einſichtsvollen Zeiten die Vernunft zu ihrer wahren männlichen Stärke gelangt iſt. Hieraus iſt leicht abzunehmen, daß ſie auch von der Glückſeligkeit nicht ſo feine Begriffe gehabt haben werden, als wir; denn ihre Einfalt war ſo groß, daß ſie alle die Dinge, die wir als weſentliche Stücke des Glückes anſehen, kaum dem Namen nach kannten. Sie wußten nichts von Titeln oder Prädikaten, nichts von glänzenden Palläſten, Equipagen, Dinés, Soupés ꝛc. ꝛc. Wenn ihnen auch Fremde etwas von ihrer feinen Lebensart erzählten, ſo ſahen ſie dieſelben mit bäuriſcher Verachtung an. Sie konnten daher unmöglich unter dem Worte Glück eben das verſtehen, was wir damit anzeigen wollen. Epkow von Repkow meint zwar, daß dieſes Sprichwort aus der Lateiniſchen Sprache entlehnt ſey, und dieſe hat auch ein ähnliches; allein der Gloſſator ſetzt

hinzu, daß dieſes ſchon zu den Zeiten der erſten Römiſchen Könige aufgekommen und ſelbſt von den Lateinern zu den Zeiten Auguſtus nicht mehr recht verſtanden worden ſey. Die erſten Bewohner Roms waren aber, wie bekannt, nicht im mindeſten klüger, als unſere alten Deutſchen. Ein Mann, der den glänzenden Poſten eines Feldherrn bekleidete, war ſo einfältig, daß er nach geendigtem Kriege ſelbſt wieder pflügte, oder am Feuer Rüben briet, ja er beſaß ſo wenig Weltkenntniß, daß er die ihm von einem benachbarten Fürſten angebotenen anſehnlichen Geſchenke ausſchlug. Nach ihren eingeſchränkten Begriffen gehörte nichts weiter zu einem glücklichen Leben, als dasjenige, was zu unſerer Zeit kaum dem geringſten Bettler fehlt. So viel von einer geſunden Speiſe, als zur Sättigung hinreichte, ein Kleid, das den Körper deckte und vor Kälte ſchützte, und eine dauerhafte Geſundheit. Einem Menſchen, der Luſt zum Arbeiten hatte, konnten die erſten beiden Stücke nicht fehlen, und das dritte erwarb er ſich bei Gelegenheit mit. Sie brauchten keine Kammerdiener und Zofen; denn ſie hielten dafür, daß man von keinem Menſchen beſſer bedient werde, als durch ſich ſelbſt; ihre Toilette war ſo eingerichtet, daß ſie ohne Schwierigkeiten Alles finden konnten. Sie hatten keine Träger, weil ſie ſelbſt Füße hatten, und es für die geſundeſte Bewegung hielten, auf die eigenen Beine zu gehen. In großen Palläſten wohnten ſie auch nicht, denn alle Hausgenoſſen waren vertraute Freunde und vertrugen ſich ſehr gut in einem Zimmer. Derjenige, welcher die größte Anzahl rühmlicher Thaten aufzuweiſen hatte, war ihnen der glücklichſte, und auch von dieſer Glückſeligkeit konnte ein Jeder wenigſtens einen Theil erlangen. Konnte der Geringe kein Heer zur Vertheidigung des Vaterlandes anführen, ſo konnte er doch einen Bürger vom Untergange retten, welches ihnen beinahe eben ſo verdienſtlich war. Man brauchte daher das Glück ſich auf keine Weiſe zu erſchleichen, ſondern ein jeder konnte es erlangen, wenn er es wollte, und ſie hielten alſo mit Recht dafür, daß ein jeder Menſch ſeines Glückes Schmid ſey. Wie ganz anders iſt es jetzt. Wie viel gehört gegenwärtig nicht dazu, um glücklich zu

Digitized by Google

ſeyn, wie viele Dinge braucht man nicht zur Glückſeligkeit, die man ſich nicht ſelbſt geben kann. Wer bloß geſund, fleißig, ehrlich iſt, und dabei ſein Auskommen hat, bleibt noch immer ein herabgeſetztes, ja oft verachtetes Mitglied der bürgerlichen oder Staatsgeſellſchaft. Man muß erſt einen gewiſſen Rang behaupten, man muß einen Aufwand machen können, der noch über dieſen Rang geht; man muß Sachen anſchaffen, die man nicht braucht, Bedienten halten, die Einem Verdruß machen, und Leute bewirthen, die man nicht leiden kann. Wer aber alles dieſes kann, der iſt glücklich, wenigſtens wird er als glücklich geprieſen, wenn er es ſich auch nicht ſelbſt ſagen oder geſtehen kann. — Unſere Vorfahren hatten zwar Recht, wenn ſie behaupteten, daß ein Jeder ſeines Glückes Schmid ſey, da aber die Begriffe von der Glückſeligkeit ſich ſeit der Zeit ſehr geändert haben, ſo muß man die Kunſt, ſein Glück ſelbſt zu ſchmieden, unter die verlorenen Künſte rechnen. (Hannöverſches Magazin. 8r Jahrgang. 37s St.)

Das muß ein ſchlechter Soldat ſeyn, der nicht denkt General zu werden. Dieſes Sprichwort, welches zu der Zeit entſtand, als die Werbung in mehreren Staaten Deutſchlands noch bei den Armeen Statt fand, u. der Soldat beinahe zwei Drittheile ſeines Lebens im Dienſte zubringen mußte, ja darin ergrauete, ward jedem Rekruten u. Angeworbenen von den Offizieren und Unteroffizieren als Troſtſpruch vorgeſagt, d. h.: daß die Ehre, das Ehrgefühl der Hauptleitfaden eines Soldaten ſey, und man daher auch nach der Ehre trachten müſſe; denn es ſey ein ſchlechter Soldat, der nicht denke General zu werden. Hierbei wurden ihm nun Züge von Befehlshabern erzählt, die von unten, von der Pike an gedient hatten; und auf ſolche Weiſe ermunterte man die Angeworbenen, ſo wie die Rekruten zum Dienſte. Genau läßt ſich die Zeit, in welcher dieſes Sprichwort aufgekommen iſt, nicht angeben, daß ihm aber dieſe Vorſtellung zum Grunde liegt, iſt

gewiß. Nach dem neueren Militairſyſteme mehrerer Staaten Europas, beſonders Deutſchlands, findet dieſes Sprichwort nicht mehr Anwendung, wenigſtens nicht bei dem gemeinen Soldaten, nur bei den Freiwilligen, die auf Beförderung dienen, weil jetzt mehr auf eine wiſſenſchaftliche Ausbildung geſehen wird, als auf Dienſteifer, Tapferkeit und andere Eigenſchaften, die ſonſt der Hebel zur Beförderung auch manches gemeinen Soldaten waren, wodurch er ſeinen Nachkommen Ehre und Anſehen erwarb. Wenn daher das in Rede ſtehende Sprichwort ehemals im Allgemeinen, auf alle Soldaten bezogen, Anwendung fand, ſo kann man es jetzt nur insbeſondere auf eine Klaſſe derſelben, auf die Freiwilligen anwenden. — Mit dem Maße, womit ihr mißt, wird man euch wieder meſſen oder werdet ihr wieder gemeſſen werden, d. h. das Böſe, was ihr Andern zugefügt habt, werdet ihr früher oder ſpäter ſelbſt erfahren, oder wird man euch früher oder ſpäter ſelbſt zufügen, ſo auch noch in jeder andern ähnlichen Beziehung. — Hunger iſt der beſte Koch, d. h., man iſt geſund, wenn man nur dann ißt, wenn man Hunger hat, oder auch: Man überlade nie den Magen mit köſtlichen Gerichten, ſondern hungere lieber, wenn man geſund bleiben will. Oder: der Hunger, ſo übel er uns auch vorkommt, iſt doch der beſte Koch, weil er uns geſund erhält. — Außer den ſo eben angeführten, und den ſchon oben, unter Sprache (Volks-), S. 427, angeführten Sprichwörtern, ſind noch folgende, weniger allgemein bekannte, ohne weitere Erklärung zu erwähnen: Man muß erſt einen Scheffel Salz mit Einem eſſen, ehe man ihn zum Freunde erwählt. — Wer den Schwindel hat, ſchickt ſich zu keinem Schieferdecker. — Müßiggang iſt des Teufels Ruhebank. — Ein alter Narr wird ſelten klug. — Großer Zorn ohne einige Macht, wird nur verſpottet und ausgelacht. — Be-

Digitized by Google

ſcheidenheit geht über Gelehrſamkeit. — Ein Quentchen Mutterwitz iſt ſo gut, als ein Centner Schulwitz. — Widerwärtigkeiten machen einen Menſchen zwar klug, aber nicht reich. — Um einen Lachs zu fangen, verliert man gern einen Angelhaken. — Ein Weib und ein Glas ſind ſtets in Gefahr. — Beſſer heut' ein Ey, als morgen ein Huhn. — Eine Frau hält dasjenige am geheimſten, was ſie nicht weiß. — Bei Hofe wäſcht eine Hand die andere. — Die Armen haben die Kinder, die Reichen die Rinder. — Brateſt Du mir eine Wurſt, ſo löſche ich Dir den Durſt; das heißt: wo der Koch iſt, darf der Kellner nicht fehlen, denn Einer hilft dem Andern. — Immer ſparen, heißt immer darben. — Böſe Geſellſchaft verderben gute Sitten. — Wer nichts wagt gewinnt auch nichts. — Fluche die Luſt, worauf Unluſt folgt. — Narren und Zänker bereichern die Advokaten. — Wo die Noth am größten, iſt die Hülfe am nächſten. — Gott heilt und der Arzt bekommt den Dank. — Mit Geld kommt man überall durch, nur nicht in den Himmel. — Wohl anfangen iſt gut, aber wohl endigen beſſer. — Auf bloßes Verſprechen iſt wenig zu rechnen. — Ein falſcher Freund iſt gefährlicher, als ein offenbarer Feind. Wer ſich des Armen erbarmt, der leihet dem Herren. — Aus anderer Leute Leder iſt gut Riemen ſchneiden. — Wer mit Gold und Silber ficht, fehlt des Sieges nicht. — Wer keinen Kopf hat, braucht auch keinen Hut. — Wer eine Eule theuer bezahlt, muß einen Vogel nothwendig brauchen. — Wer ſchwarze Kleider trägt, der muß beſtändig bürſten. — Zu Hauſe iſt's am beſten, es ſey in Oſt, in Weſten. — Ehrliche Leute heirathen bald und kluge gar nicht. — Verſprechen iſt herriſch, halten bäuriſch. — Wer mit zwanzig Jahren nicht ſchön, mit dreißig nicht ſtark, mit vierzig nicht reich, und mit funfzig nicht weiſe iſt, der wird nimmermehr ſchön, ſtark, reich oder weiſe

Digitized by Google

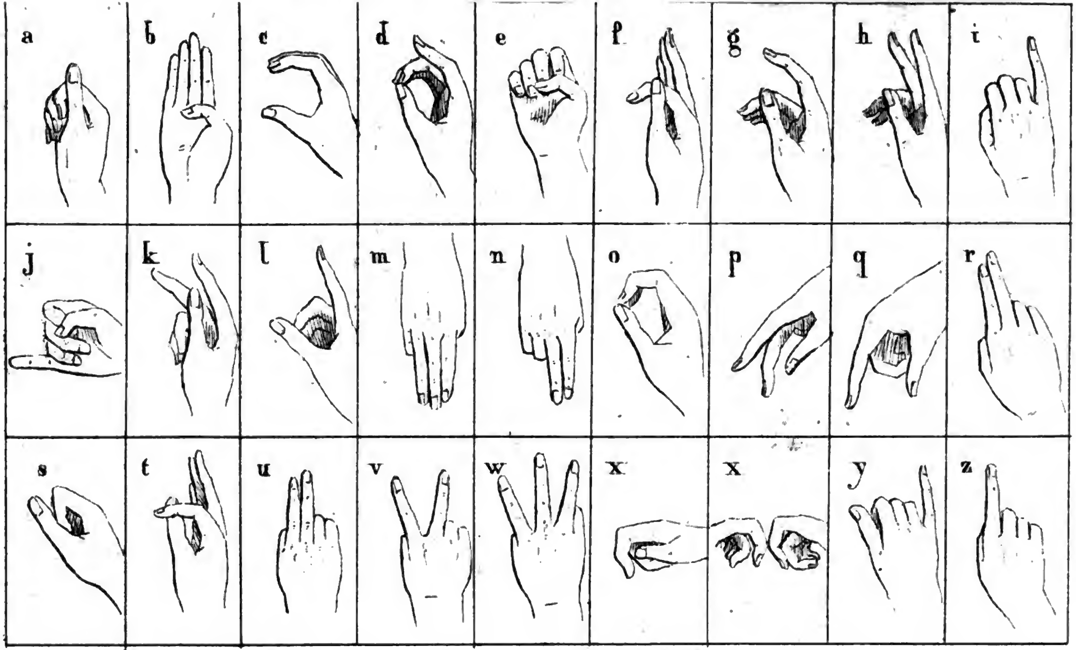
werden. — Der hat den beſten Verſtand, der ſeinen eigenen nicht traut. — Wenn jeder Narr eine Kappe tragen ſollte würde der Zeug ſehr theuer werden. — Gleiches Blut, gleiches Gut, und gleiche Jahre machen die beſten Paare. — Der Menſch denkt, Gott aber lenkt. — Durch die That ſich's offenbaret, was im Menſchen liegt verwahret. — Mancher geht nach Wolle und kommt geſchoren wieder. — Je mehr Zeit die Weiber vor dem Spiegel verlieren, je weniger werden ſie die Haushaltung zieren. — Ein goldener Schlüſſel ſchließt leicht alle Schlöſſer. — Wer heirathet in Eile, bereuet mit Weile. — Zwei Katzen und eine Maus, zwei Weiber in einem Hauſ', zwei Hunde an einem Bein', gehen ſelten Freundſchaft ein. — Beſſer gelitten, als viel geſtritten. — Trunkner Mund entdeckt des Herzens Grund. — Tugend und Handwerke ſind der Kinder beſtes Erbtheil. — Ein Pflug im Gebrauche roſtet nicht, aber ſtehende Waſſer werden ſtinkend. — Wer glaubt Andern mit ſeinen Späßen zu ſchaden, der ſchadet ſich ſelbſt, oder wer Andern eine Grube gräbt, fällt zuletzt ſelbſt hinein. — Wer Jemanden zum Narren macht; dem fehlt dieſes Prädikat ſelbſt nicht. — Der Weiſe kann ſtraucheln, aber der Thor ſtrauchelt immer. — Meide ungerechtes Gut, worauf mancher Seufzer ruht. — Halte rein dein Gewiſſen von blutigen Flecken, ſo wird Dich der Kampf mit dem Tode nicht ſchrecken ꝛc. ꝛc.

Ende des hundert und ein und ſechzigſten Theils.

Einige Verbeſſerungen, wie S. 140 Altaiſchen Gebirges ſtatt Meeres; S. 655 hinter Madames (Mesdames) ꝛc. werden im nächſt folgenden, 162ſten, Theile angezeigt werden.

Gedruckt bei L. W. Krauſe, in Berlin.

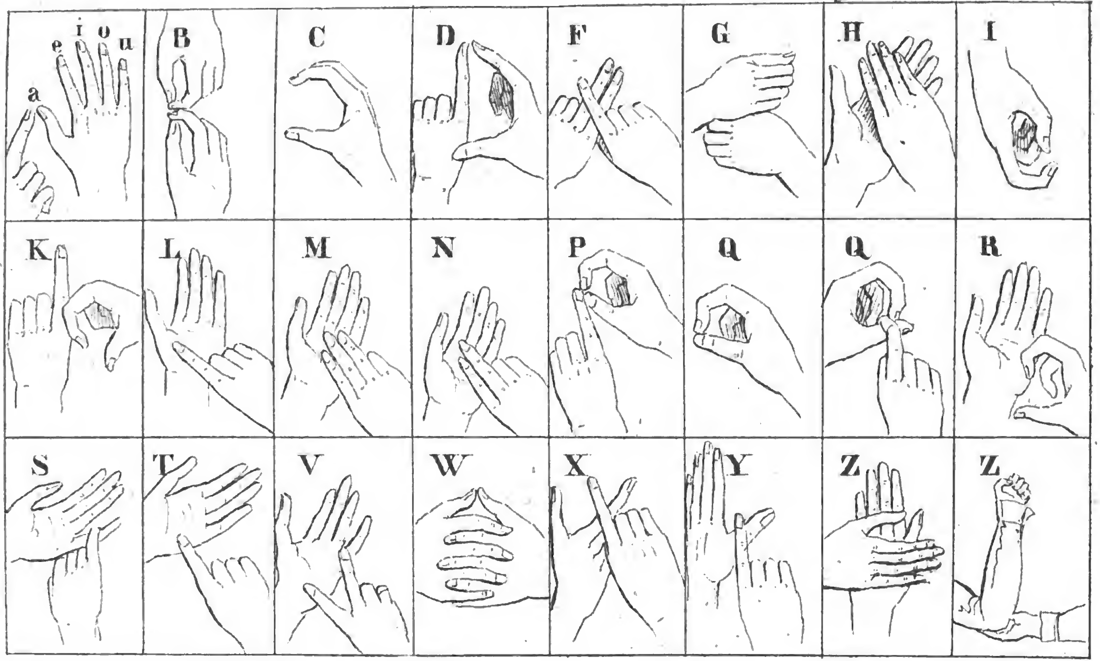
Digitized by Google



[illegible] Enc. Pl. CLXI.

Digitized by Google

Digitized by Google

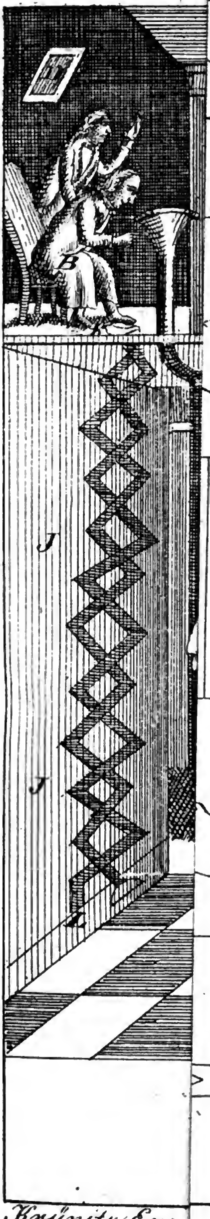


Krünitz Enc: Th: CLXI.

Digitized by Google

Digitized by Google

F. 8885. S. 457.



Krünitz Enc.

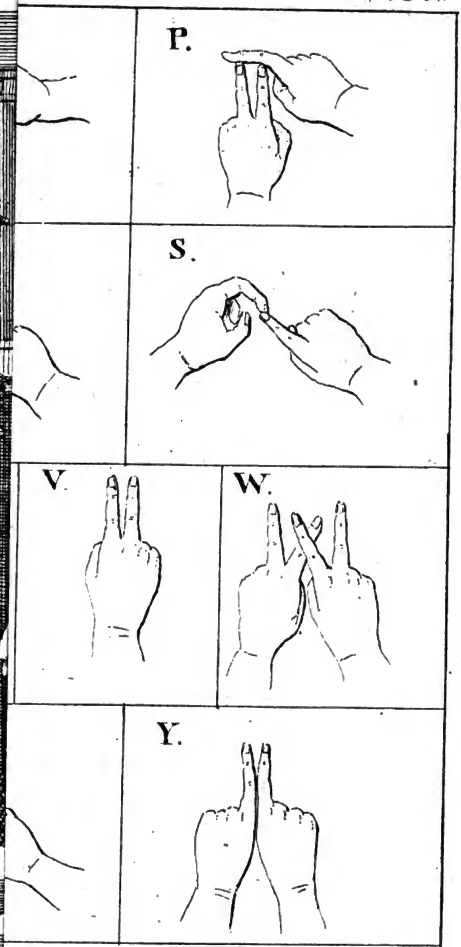
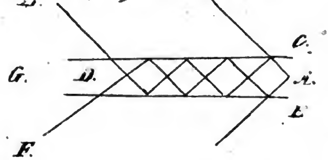
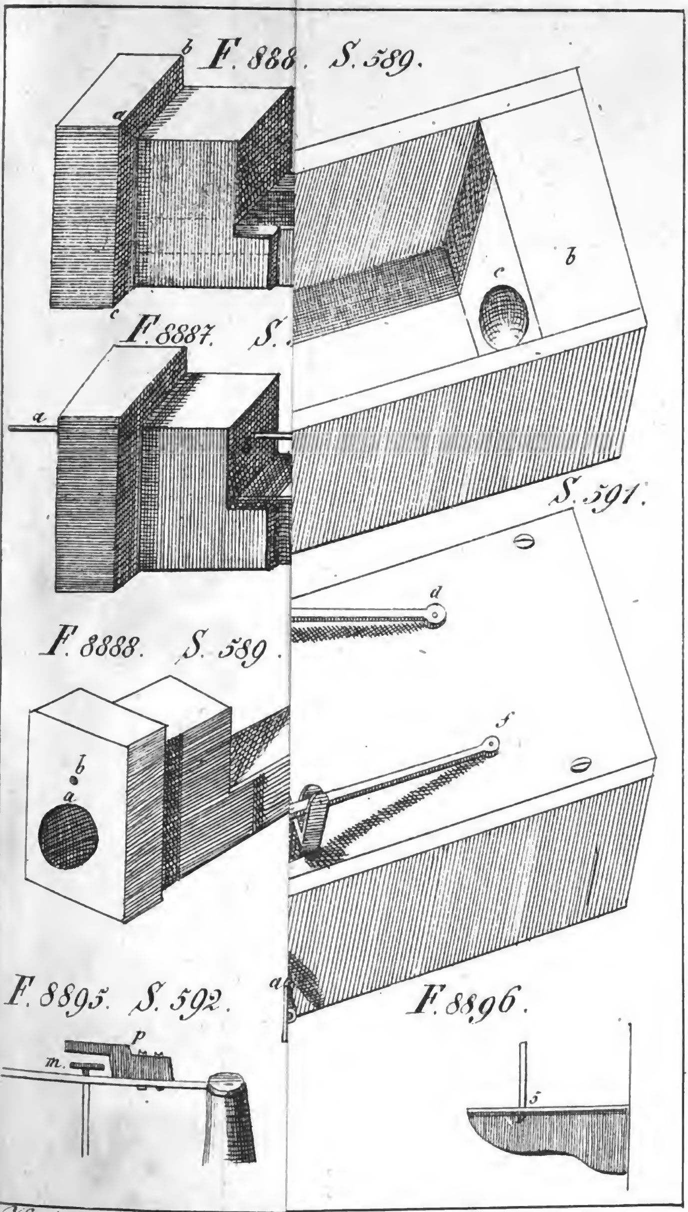


Fig 8911. S. 672.

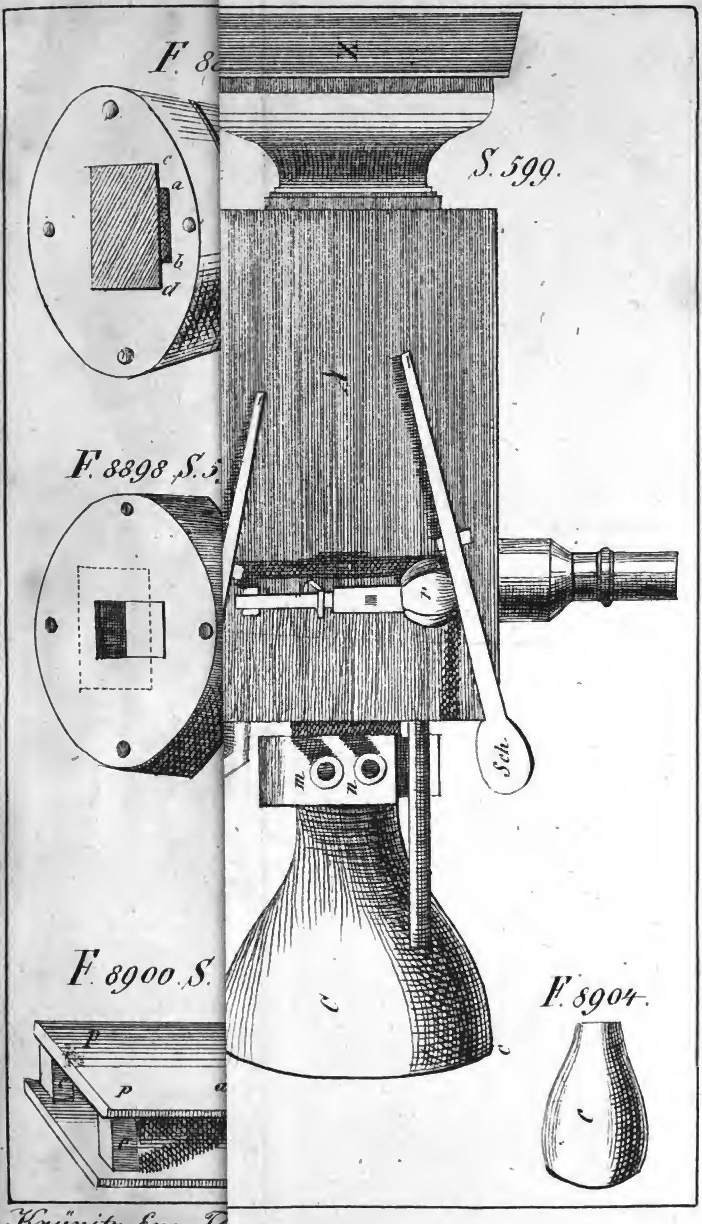


Digitized by Google

Digitized by Google



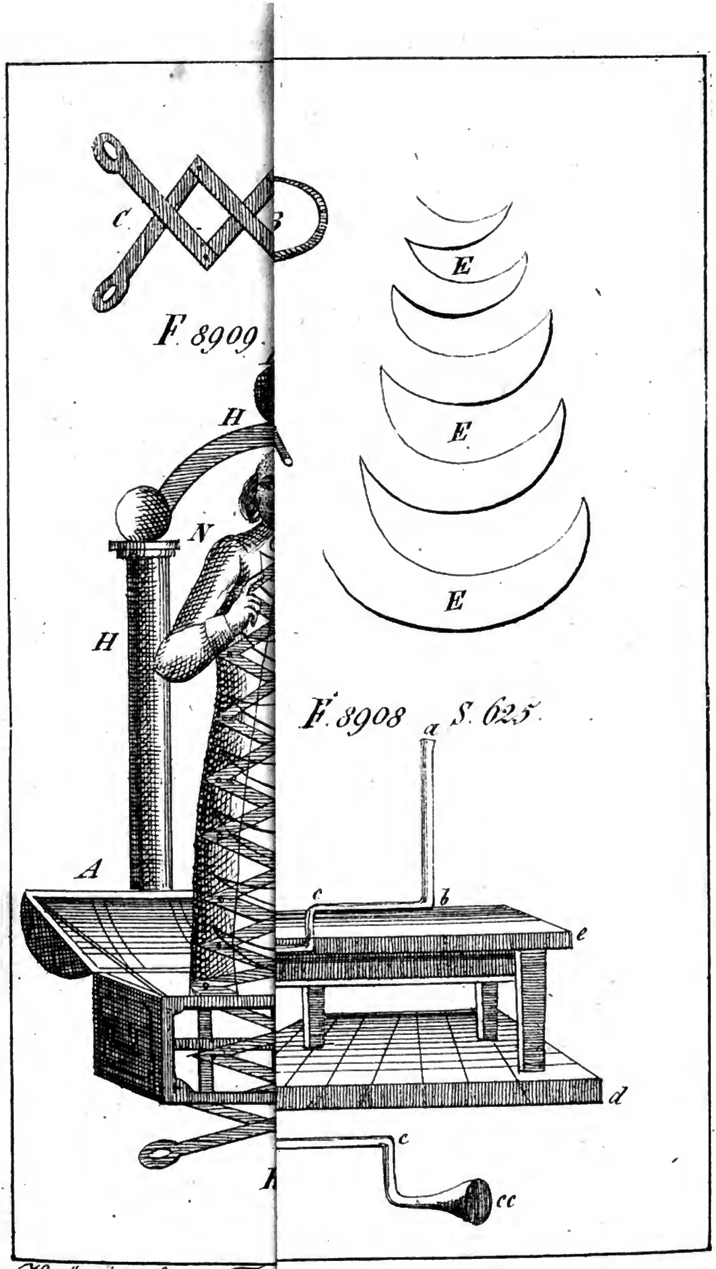
Krünitz Enc. Th. CLX



Krünitz Enc. Th

Digitized by Google

Digitized by Google



Krünitz Enc. Th.

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z160803301
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google